This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GDP

Die schweizerische Emigration 1798–1801.

Von

Dr. Felix Burckhardt.

BASEL
Verlag von Helbing & Lichtenhahn
1906.

Herrn Dr. August Huber
in Dankbarkeit für die Förderung
meiner Arbeit am Basler Archiv
d. Vf.

Die schweizerische Emigration 1798–1801.

Von

Dr. **Felix Burckhardt.**

BASEL
Verlag von Helbing & Lichtenhahn
1908.

1. OK

2. Emigration and immigration - Switzerland

2 ED

shows

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
556759B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1950 L

Meinen lieben Eltern

in Dankbarkeit

gewidmet.

Hellbrunn, [illegible]

1. OK

2. Emigration and immigration. Switzerland

2 ED

Shows

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
556759B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
B 1950 L

Meinen lieben Eltern

in Dankbarkeit

gewidmet.

Hellbrunn, Juni 1967

Inhaltsübersicht.

EINLEITUNG . . . . . S. 1—8

ERSTER TEIL.

Die schweizerische Emigration vom Sturze der alten Eidgenossenschaft bis zum Einrücken der Österreicher in die Schweiz. März 1798 bis Mai 1799.

Erstes Kapitel. Der Beginn der Auswanderung im Frühjahr 1798 . . . . . S. 11—21

Die Emigration aus der Westschweiz, allgemeines, S. 11—12, — aus Bern, S. 13, — aus Solothurn, Freiburg, Basel. S. 13—14. — Die Emigration aus der Ostschweiz. S. 14—16. — Die Emigration aus den insurgierten Kantonen der Innerschweiz. S. 16—17. — Zuvorkommende Haltung der österreichischen Behörden. S. 17—18. — Massregeln der helvetischen Regierung. S. 18—21.

Zweites Kapitel. Die Anfänge des Kampfes der schweizerischen Emigrierten gegen die helvetische Republik. März bis Mai 1798 . . . S. 21—76

Die Häupter der Emigration. S. 21. — Franz Salomon v. Wyss. S. 22—24. — Oberst Ferdinand de Rovéréa; Aeusseres und Charakter. S. 24—25. — Vergangenheit. S. 25—27. — Kommando der „Légion fidèle". S. 27—29. — Fähigkeit als Militär und politischer Schriftsteller. S. 30—33. — Flucht nach Neuenburg; Fauche-Borel. S. 34. — Flucht nach Konstanz. S. 34—35. — Zukunftspläne. S. 36. — Der „Précis de la Révolution de la Suisse". S. 36—46. — Schultheiss Niklaus Friedrich von Steiger; Vergangenheit. S. 46—47. — Flucht

nach Schwaben. S. 48. — Aeusseres und Charakter. S. 48—50. — Politische Ansichten. S. 51—52. — Gerücht von seinem Tode. S. 52. — Verbindungen mit Preussen, S. 53, — mit England und mit dessen Agenten Talbot. S. 54—59. — Schreiben an Lord Grenville. S. 59—60. — Steiger, Talbot und die Innerschweizer. S. 61—62. — Verbindungen mit Oesterreich; der Baron Scribensky, S. 62—63, — Johannes von Müller, S. 63—66; — er bietet Steiger die Hilfe Oesterreichs an. S. 66—68. — Steiger sammelt die Emigrierten in München um sich. S. 69—70. — Johann Rudolf Burckhardt „vom Kirschgarten". S. 70—71. — Konferenzen in Lindau und Bregenz. S. 71—73. — Generalleutnant Anton von Salis-Marschlins. S. 73—75. — Rückreise nach München. S. 76.

Drittes Kapitel. Die Wiener Konferenzen. Juni 1798 . . . S. 76—95.

Reise nach Wien. S. 76. — Feldmarschall-Leutnant von Hotze. S. 77—79. — Die Emigrierten und Thugut; Beginn der Konferenzen. S. 79—84. — Rovéréa wird an die Schweizergrenze abgesandt. S. 85. — Steiger am Hofe. S. 85. — Schluss und Resultat der Konferenzen. S. 86. — Oesterreich und die Integrität der Schweiz. S. 87—88. — Hotze und Abt Pankraz von St. Gallen treten in Verbindung mit den Ausgewanderten; ihr Charakter. S. 89—95. — Koadjutor von Dalberg. S. 95.

Viertes Kapitel. Steigers Sendung nach Berlin . . S. 96—102

Oesterreich, Russland und Preussen im Sommer 1798. S. 96. — Zweck der Sendung Steigers. S. 97—99. — Zögerungen und Misserfolge. S. 100—101. — Rückkehr nach Wien und Reise nach Augsburg. S. 101—102.

Fünftes Kapitel. Die gegenrevolutionäre Progaganda der schweizerischen Emigrierten bis zum Einrücken der Oesterreicher in die Schweiz. Juli 1798 bis Mai 1799 . . . . . S. 102—162

Ziel der Propaganda. S. 102—103. — Personal. S. 103. — Graf Eugen von Courten. S. 104. — Landvogt Xaver Ludwig von Gugger. S. 105. — Reglement und Mechanismus der Propaganda. S. 105—106. — Stimmung in der Schweiz; Zurückhaltung der Emigrierten. S. 107. — Der Tag zu Feldkirch. S. 108—109. — Rovéréa, Talbot und die Innerschweizer. S. 110. — Hotze und Auffenberg hetzen die Innerschweizer zum Widerstand gegen den Bürgereid. S. 111—113. — Pater Paul Styger. S. 113—114. — Die Katastrophe in Nidwalden; Flucht der Anstifter. S. 115—116. — Urteile der Emigrierten, Talbots und Müllers. S. 116—118. — Besetzung Graubündens durch die Oesterreicher. S. 118—119. — Der Wiener Hof verbietet eine weitere Er-

hebung in der Schweiz. S. 119. — Massregeln der helvetischen Regierung. S. 119—122. — Vorsicht der Emigrierten; gereizte Stimmung in der Schweiz. S. 123—125. — Die Emigrierten im Fricktal und am Rhein; Topographisches, S. 125—126, — Wyss, Gugger und ihre Gehilfen, S. 127—128, — Vorbereitung der Gegenrevolution in der Nordwestschweiz. S. 128—129. — Gegenmassregeln der helvetischen Behörden. S. 130—131. — Entdeckungen der geheimen Verbindungen im Kanton Solothurn. S. 132—134. — Das Basler Postamt. S. 134—135. — Die Aufstände im Frühjahr 1799. S. 135—137. — Gegenrevolutionäre Schriften aus Emigrantenkreisen: Rovéréas „Hommage d'un Suisse aux braves d'Unterwalden". S. 137—140. — Kaplan Kaisers „Schrecklicher Tag am 9ten September". S. 140—142. — Prophezeihung eines Kindes in Olmütz. S. 142—145. — Hallers „Bote aus Schwaben". S. 146—152. — Die „Neuesten Welteräugnisse". S. 152—156. — „Der Alpenbote aus den Drei Bünden". S. 156—161. — Helvetische Konkurrenzschriften. S. 162.

Sechstes Kapitel. Die Massenauswanderung vom Herbst 1798 bis zum Frühjahr 1799 und die Errichtung eines Emigrantenkorps . S. 163—205

a) Die Massenauswanderung in den Monaten August bis Dezember 1798. — Der französisch-helvetische Allianztraktat. S. 164. — Abneigung gegen den helvetischen Militärdienst. S. 164—165. — Beginn der Auswanderung in den nördlichen Kantonen. S. 165—169. — Gesetz vom 3. Dezember 1798 gegen die Refraktäre. S. 169—172. — Verlegenheit der Emigrantenführer. S. 172—173. — Ihre Stellung zur Massenauswanderung und zur Errichtung eines Emigrantenkorps. S. 173—182. — Die Konferenz zu Mindelheim. S. 183—186.

b) Die Emigration von der Mindelheimer Konferenz bis zum Ausbruch des zweiten Koalitionskrieges. Dezember 1798 bis März 1799. — Vorbereitungen der Emigrantenführer. S. 186—188. — Anschwellen der Auswanderung im Februar 1799. S. 188—189. — Zwischenfälle von Suhr, Gösgen und Giebenach. S. 190—191. — Proklamation des helvetischen Direktoriums. S. 191.

c) Die Errichtung des Emigrantenkorps. — Beginn der Werbung. S. 192—193. — Die Emigranten in Neu-Ravensburg. S. 193. — Peinliche Lage wegen der Zurückhaltung Englands; Steigers Brief an Grenville. S. 194. — Ausbruch des Krieges, 1. März 1799. S. 195. — Verhandlungen zwischen Hotze und Talbot. S. 195. — Formierung des „Schweizerbanners"; Rovéréa wird zum Obersten desselben ernannt. S. 196. — Das Offizierskorps und die Mannschaft. S. 197. — Sold, Uniform, Bewaffnung. S. 197—198. — Der Schwur von Neu-Ravensburg. S. 199—201. — Verstärkung des Korps durch die erneute Auswanderung im April. S. 202. — Abberufung Talbots; der Attentatsplan gegen das französische Direktorium. S. 203—205. — Ankunft des Obersten Crawfurd. S. 205.

Siebentes Kapitel. Politische Projekte und Verhandlungen der Ausgewanderten unter sich und mit den fremden Mächten, von den Wiener Konferenzen bis zum Einmarsch der Oesterreicher in die Schweiz. Juli 1798 bis Mai 1799 S. 206—221

Untätigkeit Steigers. S. 206—208. — Projekte Müllers, Hotzes, Kirchbergers, Rovéréas. S. 208—210. — Oesterreich und die Emigrierten; das beabsichtigte Interventionsgesuch. S. 211. — Oesterreich verspricht die Unabhängigkeit und Integrität der Schweiz zu proklamieren. S. 212. — Ungeduld der Emigrierten. S. 212—215. — England und die Emigrierten; Verweigerung von Subsidien vor Ausbruch des Krieges. S. 215—216. — Oesterreich sucht durch die Emigrierten England Subsidien abzulocken, S. 216—218, — dann dieses bei ihnen zu verdächtigen. S. 219. — Keime des Parteiwesens im Schosse der Emigration. S. 220—221.

ZWEITER TEIL.

Die schweizerischen Emigrierten während der Okkupation der Ostschweiz durch die Verbündeten. Mai bis September 1799.

Erstes Kapitel. Der Einmarsch der Emigrierten in die Schweiz bis zur ersten Schlacht bei Zürich. Mitte Mai bis Anfang Juni . . S. 226—249

Der Feldzugsplan der Oesterreicher. S. 226. — Die Legion Rovéréa betritt die Schweiz. S. 227. — Proklamationen: Rovéréa an die Schweizer und an die „Légion fidèle". S. 228. — Die „Erklärung der zur Wiederherstellung ihres Vaterlandes vereinigten Schweizer". S. 229—234. — „Wilhelm Tell und die Altväter". S. 234—237. — Gefecht bei Mols, S. 237—238, — und bei Näfels. S. 239—240. — Restauration im Lande Glarus. S. 240. — Rovéréa plant einen Zug ins Wallis und nach Bern. S. 241—242. — Die Expedition ins Muotatal. S. 242—246. — Die Glarner Milizen. S. 247—248. — Abmarsch der Legion Rovéréa nach Zürich. S. 248—249.

Zweites Kapitel. Die Politik der Ausgewanderten während der Okkupation der Ostschweiz. Juni bis September 1799 . . . . S. 249—278

Die politische Lage innerhalb der Koalition ist ungünstig für die Emigrierten. S. 249—251. — Bearbeitung der Westschweiz. S. 252

— 253. — Politische Gestaltung der Ostschweiz während der Okkupation. S. 254. — Oesterreichs Politik der Nichteinmischung in politische Fragen der Schweiz. S. 255—259. — Entgegengesetzte Stellung Englands; Absendung Wickhams. S. 259—260. — Russland geht mit England einig. S. 261. — Die Politiker unter den Emigrierten: Kirchberger. S. 261. — Karl Ludwig von Haller. S. 262—265. — Seine Vorschläge zur Restauration und zur Einsetzung eines schweizerischen Bundesrates. S. 265—271. — Steiger verzichtet auf offizielle politische Tätigkeit vor der Befreiung Berns. S. 272—276. — Zersplitterung der Hilfsmittel. S. 277—278.

Drittes Kapitel. Die Tätigkeit der Emigrierten auf militärischem Gebiete während des Sommers 1799 . . . . . S. 278—312

a) Allgemeines. — England will eine schweizerische Armee besolden; verschiedene Projekte. S. 278—280. — Errichtung regulärer Regimenter; Bestand, Sold, Uniform, Verpflichtungen, Eid und Kriegsartikel. S. 281—286. — Geringer Zulauf zu den Regimentern. S. 287. — Die Miliztruppen. S. 288—290. — Hotze entzweit sich mit den Engländern. S. 290—292. — Oberst Crawfurd wird durch Oberstleutnant Ramsay ersetzt. S. 293. — Vorschläge für die Stelle eines Generals en chef der Schweizer Truppen. S. 293—295. — General von Bachmann. S. 295—298.

b) Die einzelnen Regimenter. — Das Regiment von Rovéréa in Zürich. S. 299. — Seine Neuformierung. S. 300—301. — Gefecht bei Wollishofen, 14. August. S. 302. — Ankunft Korsakows. S. 303. — Das Regiment von Rovéréa in Rapperswil. S. 304. — Das Regiment von Bachmann. S. 305—307. — Das Regiment von Salis-Marschlins. S. 307—309. — Das Regiment von Paravicini. S. 309—310. — Das Freikorps von Managhetta. S. 310—312.

Viertes Kapitel. Der Anteil der schweizerischen Emigrantenregimenter an der zweiten Schlacht bei Zürich . . . . . S. 312—316

Das Regiment von Rovéréa bei Rapperswil. S. 312—314. — Rückzug nach Vorarlberg. S. 314—315. — Rückzug des Regimentes von Bachmann. S. 315—316. — Wickham rettet das 2. Bataillon von Bachmann. S. 316.

Fünftes Kapitel. Die Massenauswanderung im Herbst 1799 . . . . . S. 316—324

Gründe zur Auswanderung. S. 316—317. — Panik in der Ostschweiz S. 318. — Flucht der Geistlichen, S. 318—320, — der Zivil-

personen S. 320—321 — und der Milizsoldaten. S. 322. — Erzherzog Karl verweist die Emigrierten hinter den Lech. S. 323. — Gesamtzahl der Ausgewanderten im Herbst 1799. S. 324.

DRITTER TEIL.

Die schweizerische Emigration von der zweiten Schlacht bei Zürich bis zum Frieden von Lunéville, zur Auflösung der Emigrantenregimenter und zum Erlasse der Generalamnestie durch den helvetischen Senat. 1799—1801.

Erstes Kapitel. Die Emigrantenregimenter während des Winters 1799—1800 . . . . S. 328—349

a) Am Bodensee. Oktober 1799. — Kriegslage nach Ankunft Suworows. S. 328. — Lage der Schweizerregimenter. S. 329—330. — Pläne zur Wiederaufnahme der Offensive. S. 330. — Russland tritt von der Koalition zurück. S. 331. — Abmarsch der Schweizer in die Winterquartiere. S. 331.

b) Die Winterquartiere in Schwaben. — Neue Kapitulation. S. 332—333. — Meuterei des Regimentes von Rovéréa. S. 333—335. — Rovéréa tritt vom Kommando zurück. S. 335—338. — Wickhams Bemühungen die Regimenter zu verstärken. S. 338—340. — Ausbildung der Truppen. S. 341. — Vergnügungen. S. 341.

c) Die Konzentration der Regimenter. — Notwendigkeit der Konzentration. S. 342. — Wickham verhandelt darüber mit Erzherzog Karl und dem Rat von Augsburg, S. 343—346, — sowie mit Kurbayern. S. 346—347. — Einzug des Regimentes von Bachmann in Augsburg und Manöver. S. 347—348. — Das Regiment von Salis in Kempten. S. 348. — Das Depot der Schweizerregimenter in Neuburg. S. 348. — Zuteilung der Schweizerregimenter zu den österreichischen Armeen. S. 349.

Zweites Kapitel. Die politischen Führer der schweizerischen Emigration im Winter 1799—1800 S. 350—355

Steigers Krankheit. S. 350. — Projekt der Errichtung eines Emigrantenausschusses. S. 350—351. — Steigers Tod und Begräbnis. S. 351—352. — Wickham verhindert die Errichtung eines Emigrantenausschusses. S. 353—354. — Hallers privates Komitee. S. 354—355.

Drittes Kapitel. Der Anteil der schweizerischen Emigrantenregimenter an dem Feldzuge des Jahres 1800 . . . . . S. 355—377

a) Das Regiment von Rovéréa. — Kämpfe an der Alb, bei Lauchringen, Stetten, Messkirch. S. 355—357. — Die Tapferkeitsmedaillen. S. 358. — In Ingolstadt. S. 358—359. — Rückzug nach der Oberpfalz; Gefechte bei Regensburg. S. 359. — Quartiere in Böhmen. S. 360.

b) Das Regiment von Bachmann und die Legion Managhetta in Vorarlberg. — In der Stellung von Feldkirch. S. 360. — Gefechte im Bregenzerwald. S. 361. — Der Kampf um Feldkirch, 13. Juli. S. 361—362. — Rückzug über den Arlberg. S. 362—363.

c) Das Regiment von Salis in Graubünden. Frühjahr und Sommer 1800. — Bestand des Regimentes. S. 363. — Feierliche Szene auf der Luziensteig. S. 364. — Proklamation der Interimalregierung. S. 365. — Desertionen. S. 365—366. — Im Engadin, Bergell, Puschlav und Münstertal. S. 366—367.

d) Der Winterfeldzug der Regimenter von Bachmann und von Salis und der Legion Managhetta im Engadin. — Musterung bei Nauders durch Erzherzog Johann. S. 367. — Bachmanns Ernennung zum Brigadekommandanten. S. 368. — Die Legion Managhetta. S. 368. — Quartiere im Unterengadin. S. 369. — Gefecht bei Scanfs und Zuoz. S. 370—373. — Gefechte im Unterengadin. S. 373—375. — Rückzug. S. 375.

e) Das Bataillon von Courten. — Errichtung, S. 375—376, — Kämpfe und Rückzug nach Venetien. S. 376—377.

Viertes Kapitel. Politische Pläne der schweizerischen Emigranten in den Jahren 1800 und 1801 und der Zerfall der Partei . . . . . S. 377—387

K. L. von Haller. S. 377—378. — Franz Salomon von Wyss. S. 378. — Ihr Verhältnis zu England und Oesterreich. S. 379. — Pläne gegen die Neutralisierung der Schweiz, S. 380, — und zur Wiederherstellung der alten Ordnung. S. 381—384. — Der Friede von Lunéville. S. 385. — Die Emigranten in Erlangen; Gonzenbach. S. 385—386. — Joh. v. Müllers zweideutiges Benehmen in der Schweiz. S. 386—387.

Fünftes Kapitel. Die Auflösung der schweizerischen Emigrantenregimenter in Steiermark 1801 . S. 388—399

Die Konventionen von Steier und Treviso. S. 388. — Konzentration der Schweizerregimenter. S. 388—389. — Absichten Oesterreichs S. 389 — und Englands über ihre weitere Verwendung. S. 390. — Kapitulationsbedingungen. S. 391—392. — Missliche Lage der Truppen. S. 392—393. — Intriguen für Neapel. S. 393—394. — Wattenwyl und Courten. S. 395. — Auflösung der Regimenter und Formation des Regimentes von Wattenwyl. S. 396—398. — Marsch nach Triest und Fahrt nach Malta und Aegyten. S. 398—399.

Sechstes Kapitel. Amnestie und Rückkehr . . S. 399—413

Beginn der Reaktion in der Schweiz; der Staatsstreich vom 7. Januar 1800. S. 399—400. — Entlassung der kriegsgefangenen Emigrierten. S. 400. — Das Amnestiedekret vom 28. Februar 1800. S. 401—404. — Aufruf des Vollziehungsausschusses zur Rückkehr. S. 404. — Nachsichtige Behandlung der Zurückkehrenden. S. 405—408. — Ausnahmefälle. S. 408—409. — Generalamnestie vom 18. November 1801. S. 410—412. — Rückblick. S. 412—413.

Beilagen . . . . . S. 414—446

Anmerkungen . . . . . S. 447—499

Nachträge und Berichtigungen . . . . S. 499—500

Verzeichnis der zitierten Quellen . . . . S. 501—510

Register . . . . . S. 511—532

Einleitung.

Der Ausdruck „Emigration" bezeichnet in der Geschichte des Revolutionszeitalters vornehmlich, aber auch in derjenigen anderer Epochen, zweierlei: die Tätigkeit des Auswanderns aus dem Vaterlande und die Gesamtheit der Ausgewanderten. In beiden Fällen ist aber implizite verstanden, dass die Auswanderung aus politischen (oder religiösen) Gründen erfolgt oder dass die Ausgewanderten, wenn für sie ein solches Motiv ursprünglich nicht vorlag, politisch gegen ihr Vaterland tätig sind.

Wenn z. B. ein Soldat, ein Handwerker, ein Kaufmann seine Heimat schon vor dem Eintritt einer bedeutenden politischen Veränderung verlassen hat, um erlaubte fremde Kriegsdienste zu nehmen oder seinem Beruf im Auslande nachzugehen, so ist er nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch kein Emigrierter; stellt er sich aber in der Folge den eigentlichen (politischen) Ausgewanderten zur Verfügung, tritt er in eine Truppe ein, die gegen sein Vaterland verwendet wird, so macht er sich damit selbst zum Emigrierten und fällt unter die Emigrantengesetze seines Heimatlandes, falls solche bestehen.

Das deutsche Wort „Auswanderung" bezeichnet nur das Auswandern. Als Kollektiva treten hier „die Ausgewanderten" oder „die Auswanderer", je nach dem zeitlichen Verhältnis der Erzählung, ein, die sich neben das französische „les émigrés" stellen. „Emigrant" ist eine alte und verbreitete Neubildung des deutschen Sprachgebrauches. —

Auswanderung aus politischen Gründen hat es gegeben seit Staaten bestehen. Nie werden der Majoritätswille, der Staat, und die von ihm geschaffenen Einrichtungen mit dem Willen jedes einzelnen Individuums übereinstimmen. Aus einem solchen Widerspruch entsteht bei letzterem ein Unlustgefühl. In dem Verhalten

des Individuums, das so empfindet, können mehrere Fälle unterschieden werden:

Das Individuum unterwirft sich von selbst dem Majoritätswillen, dem Staate, mit mehr oder weniger innerem Widerstreben; das ist der normale Verlauf, der als passive Äusserung des politischen Unlustgefühles bezeichnet werden könnte. Er tritt da ein, wo die Macht des Staates allzu gross erscheint, als dass eine Auflehnung Erfolg verspräche, oder da, wo das Individuum über kein starkes politisches Empfinden verfügt.

Die aktive Äusserung des Unlustgefühles ist die Opposition (im weitesten Sinne) gegen die bestehende staatliche Ordnung. Sie kann auf dem Boden des betreffenden Staates selbst stattfinden und die verschiedensten Formen annehmen (parlamentarische Opposition, politischer Streik, Attentat, Aufstand) oder sie kann in das Ausland verlegt werden; diese Erscheinung ist die Emigration.

Die Emigration geht also aus einem gesteigerten, unüberwindlichen politischen Unlustgefühl hervor; sie ist ohne ein solches nicht möglich. Das Unlustgefühl seinerseits kann unüberwindlich nur werden bei Individuen mit ganz besonders regen Interessen für das Schicksal der Allgemeinheit. Solche Individuen werden sich, auch nachdem durch die Auswanderung die rein persönlichen und äusserlichen Gründe des Unlustgefühles: das Unterstelltsein unter eine nicht gebilligte Ordnung, beseitigt sind, nicht zufrieden geben. Die Anteilnahme an dem Schicksal ihres Landes, ihre Vaterlandsliebe, ihr Heimatsinn hat sie in die Fremde getrieben; die gleichen Gefühle veranlassen sie nun zu dem Versuch, in die Heimat zurückzukehren. Da dies aber erst geschehen kann, nachdem die dort bestehenden neuen Verhältnisse geändert sind, wird jeder Emigrierte, der die Mittel dazu hat, diese Verhältnisse umwandeln wollen. Die Emigration wird in der Regel einen aktiven, streitenden Charakter tragen.

Wo dies nicht der Fall ist, da liegen immer besondere Gründe vor: dann ist die Staatsgewalt, vor der das Individuum flieht, zu fest konsolidiert, als dass ein Angriff erfolgreich scheinen könnte. Meist wird dies da eintreten, wo ein religiöses Moment im Spiele ist, indem eine Religion, welche Dissidenten aus dem Lande zu gehen veranlasst, auch zu mächtig sein wird, als dass sie nicht allen Angriffen von aussen trotzen könnte.

Die Emigration, die Bekämpfung staatlicher Einrichtungen des Vaterlandes von aussen her, ist eine allgemeine völkerpsycho-

logische Erscheinung, die sich nicht auf bestimmte Epochen der Geschichte beschränkt; sie ist mit dem staatlichen Leben eng verbunden, mit ihm entstanden und kann nur mit ihm selbst verschwinden.

Ebensowenig kann die Emigration, können Ausgewanderte eine isolierte Stellung einnehmen in den politischen Konstellationen ihrer Zeit. Ihr Kampf gegen die staatlichen Autoritäten ihres Vaterlandes ist kein Duell; dazu reicht ihre Macht nicht aus.

Wenn eine Auswanderung stattfindet, so emigriert in der Regel nur eine Minderzahl der Bevölkerung; im Lande bleiben die politischen Gegner der Auswanderer und die breite Masse der politisch Indifferenten. Die Zurückbleibenden verfügen über die Hilfsmittel des Landes, während die Emigrierten im Ausland nichts oder fast nichts ihr eigen nennen können.

Die Emigration ist also auf fremde Hilfe angewiesen; sie wendet sich an andere Feinde der gegenwärtigen Ordnung ihres Heimatlandes — es brauchen durchaus nicht Gegner des Landes überhaupt zu sein — die bereits im Kampfe mit demselben stehen oder die nun von den Ausgewanderten in ihren Streit hineingezogen werden.

Ist ein solches Bündnis mit auswärtigen Mächten Landesverrat? — Diese Frage lässt sich nicht allgemein bejahen oder verneinen; es kommen hier verschiedene Fälle in Betracht.

1. Zu einer Zeit, da die absolute Souveränität des Fürsten noch anerkannt wird, kann der Fürst durch Emigration und Bekämpfung seiner Untertanen mit Hilfe des Auslandes niemals Landesverrat begehen, denn da, wo er weilt, da ist die legitime Staatsgewalt. Dagegen muss jeder Untertan, der gegen seinen Souverän so handelt, Landesverrat begehen.

2. Zu einer Zeit und in Staaten, wo die Souveränität des Volkes anerkannt ist, begeht derjenige Landesverrat, der, ob Fürst ob Untertan, den Beistand fremder Mächte gegen eine auf dem Willen der Allgemeinheit oder der Majorität beruhende Regierung anruft. Er begeht dagegen keinen Landesverrat, wenn die von ihm bekämpften politischen Institutionen seines Vaterlandes jeder Initiative oder Bestätigung durch das gesamte souveräne Volk oder dessen grössern Teil entbehren, also selbst illegal sind.

In Zeiten, wo die Grundsätze des Gottesgnadentums und der Volkssouveränität zusammenstossen als unversöhnliche feindliche Begriffe, da entbrennt auch der Kampf über die Berechtigung der

aggressiven Emigration, ja der Auswanderung überhaupt, indem diese die Grundlage und das Mittel zur Aggression werden kann.

Der moderne Darsteller dieses Kampfes muss in der Beurteilung selbst zwiespältig werden; er muss den in den alten Anschauungen aufgewachsenen Emigrierten ebenso die Berechtigung der Auswanderung und des Anrufens fremder Hilfe zugestehen, wie den Vertretern der neuen Ideen diejenige der unerbittlichen Verfolgung dieser politischen Feinde. Er darf sich nicht durch den Grundsatz der Volkssouveränität, deren Existenz für ihn so selbstverständlich ist, wie diejenige der Luft, in der Beurteilung von Menschen beirren lassen, denen die Nichtexistenz dieses Prinzipes ebenso selbstverständlich war. —

Es ist gesagt worden, dass die Emigration von sich aus und ohne fremde Hilfe meist nicht aktiv gegen die politischen Institutionen ihrer Heimat vorgehen kann, sondern dass sie Rückhalt an fremden Mächten suchen muss. Daraus geht die Erscheinung hervor, dass die Geschicke der Ausgewanderten viel weniger von denjenigen ihres Vaterlandes abhängig sind, als von denen der ihnen verbündeten Mächte. Das Verhältnis der Emigrierten zu den politischen Einrichtungen ihrer Heimat muss ein konstant feindliches sein, bis zu dem Augenblicke, da sich diese Einrichtungen nach der politischen Überzeugung der Emigranten hin soweit verändern, dass sich diese damit einverstanden erklären können. Der Moment, da dies geschieht, ist aber zugleich das Ende der Emigration.

Dagegen bringt die Verbindung der Ausgewanderten zu ihren Helfern eine unendliche Reihe von Variationen in dem Benehmen der erstern hervor. Anders wird ihre Haltung sein, wenn sie die Unterstützung Mächtigerer erst erbitten müssen, als wenn sie derselben schon sicher sind; anders, wenn jene im Krieg mit dem Vaterlande der Emigrierten begriffen sind, als wenn Friede herrscht; anders, wenn jene Niederlagen erleiden, als wenn sie Siege erringen; anders, wenn Verbündete unter sich selbst einig sind, als wenn Zwiespalt sie trennt.

Auch durch die Verhältnisse innerhalb der Emigration selbst werden ihre Schicksale bestimmt. Es kann zwischen den einzelnen Ausgewanderten Einigkeit herrschen. Das ist das Wünschbare; die an sich schwachen Kräfte müssen zusammengehalten werden, sowohl zum Zwecke des Kampfes gegen den gemeinsamen Gegner, als auch um dem gemeinsamen Helfer zu imponieren, ihm eine

Verbindung mit den Emigrierten wünschbar erscheinen zu lassen. Einigkeit wird da bestehen, wo die Emigration sich aus homogenen Elementen zusammensetzt und vernünftige Maximen des politischen Lebens, wie Duldung kleiner Abweichungen der politischen Ansichten, Zurücksetzung eigener Interessen etc., schon von Hause mitgebracht hat.

Allein dieser Zustand ist durchaus nicht der gewöhnliche. Sobald die Zahl der Ausgewanderten sehr gross wird und Elemente umfasst, die schon in der Heimat nicht ganz einig gewesen sind, sondern nun nur durch gleiches oder ähnliches politisches Unlustgefühl vertrieben worden sind, die wohl die gleichen Gegner, aber verschiedene, vielleicht widersprechende Nebeninteressen haben und an eine kleinliche und egoistische Politik selbst gegen nahestehende Überzeugungen gewöhnt sind, dann wird niemals Einigkeit in den Reihen der Ausgewanderten herrschen. Auf den unbeteiligten Beobachter machen solche Streitigkeiten unter Menschen, die in gleicher Notlage sich befinden, einen äusserst übeln Eindruck; sie sind imstande, das Urteil nicht nur über die Emigranten selbst, sondern auch über die ganze Nation, der sie entstammen, in ungünstigem Sinne stark zu beeinflussen. —

* * *

Diese Beobachtungen — allgemein gültige Regeln lassen sich natürlich nicht aufstellen — treffen auch bei der schweizerischen Emigration der helvetischen Periode zu.

Eine empfindliche Störung des politischen Lebens, hervorgerufen zugleich durch innere Umwälzung und durch das Eindringen eines äussern Feindes, treibt in verschiedenen Wellen die Auswanderer über die Grenzen. Schon in den ersten Anfängen der Bewegung aber herrscht bei denen, die zur Gegenwehr, zu politischer und militärischer Tätigkeit befähigt sind, die Absicht, die Rückkehr ins Vaterland sich zu erzwingen. Da für dieses grosse Werk die eigenen Kräfte nicht ausreichen, ergreifen die Schweizer Ausgewanderten die Hand, die ihnen mächtigere Gegner der Revolution und Frankreichs entgegenstrecken. Dem Schicksal der europäischen Staaten, welche die zweite Koalition bilden werden, verknüpfen sie das ihrige. Abhängig von dem Willen der Gönner sind sie gezwungen, ihre Politik genau nach derjenigen der befreundeten Höfe von Wien, London und St. Petersburg zu richten.

Solange diese Frankreich gegenüber noch zurückhalten, ist auch den schweizerischen Emigrierten die gleiche Reserve auferlegt: der Kampf gegen die Revolution wird von ihnen in dieser Periode teils vorbereitet, teils heimlich geführt.

Dann bricht der Konflikt aus; offen darf die Partei der Altgesinnten an den Grenzen des Vaterlandes ihr Haupt erheben; neben den Feldzeichen der Österreicher und Russen wehen ihre Fahnen auf den Schlachtfeldern des Jahres 1799.

Ein Augenblick kommt, wo die kühnsten Hoffnungen berechtigt erscheinen: als Sieger betreten die Flüchtlinge des vorhergehenden Jahres den Boden der Heimat. Aber nun müssen sie es erfahren, dass sie sich ihrer Selbständigkeit begeben haben: ihrem so begreiflichen und berechtigten Vorwärtsdrängen rufen nach der ersten Schlacht bei Zürich die Kombinationen der europäischen Politik ein gebieterisches Halt zu.

Bald darauf vernichtet der Umschwung des Kriegsglückes alle ihre Hoffnungen; mit der zweiten Schlacht bei Zürich beginnt der Niedergang.

Das Haupt der Emigration, das bis dahin die Partei zusammengehalten hatte, Schultheiss von Steiger, stirbt, überwältigt von dem hereinbrechenden Unheil. Durch seinen Tod werden zentrifugale Kräfte frei, die nun ein einheitliches politisches Wirken vereiteln.

Was hilft es, dass in militärischer Beziehung die Ausgewanderten stolzer als je zuvor dastehen und im Frühjahr 1800 mit fünf Truppeneinheiten ins Feld rücken? Die nationale, schweizerische Idee, die diese Krieger beseelen sollte, fehlt; es sind Söldner, von denen den meisten das Vaterland fremd und gleichgiltig geworden ist, und unter dem Schweizerkreuz sammeln sich Reisläufer aller Nationen.

Die Trümmer der zweiten Koalition, welcher der Abfall des Zaren Paul den Todesstoss versetzt hat, reissen die Schweizer Emigrierten mit in den Abgrund. Die Politiker der Ausgewanderten ergehen sich in Utopien und ohnmächtigen Racheplänen; ihre Regimenter werden fast nur von Niederlage zu Niederlage geführt.

Der Friede von Lunéville ist das Ende. Den Ausgewanderten wird der Rückhalt, ohne den sie kein politisches Dasein führen können, entrissen. Die Emigrantenregimenter, welche zwar nicht die Selbständigkeit, aber doch die Existenz einer Emigrantenpartei repräsentiert hatten, werden aufgelöst. Von da an gibt es wohl noch Emigrierte, aber keine Emigration mehr.

Zu gleicher Zeit öffnet sich das Vaterland den Ausgewanderten wieder. Immer weiter wird der Kreis derjenigen, welchen die immer mehr der alten Ordnung sich nähernden politischen Zustände die Heimat wieder als bewohnbar erscheinen lassen, welchen die Amnestiegesetze die Rückkehr gestatten.

Der Staatsstreich der Föderalisten vom 27./28. Oktober 1801 und die Generalamnestie vom 18. November des gleichen Jahres beseitigen jeden allgemeinen idealen oder materiellen Grund zu weiterem Verbleiben im Ausland, insofern nicht persönliche Verhältnisse (Übertritt in fremde Staats- oder Militärdienste, feste Ansiedelung im Ausland) die Ausgewanderten an der Heimkehr verhindern.

Eine Darstellung der schweizerischen Emigration als Gruppe, als Grösse in der Gleichung der europäischen politischen Beziehungen, muss hier abbrechen und es der Biographie der einzelnen Emigrierten überlassen, deren Schicksale nach der Auflösung der Partei zu erzählen. —

Worin besteht die geschichtliche Bedeutung der schweizerischen Emigration in den Zeiten der Helvetik? — Sie hat in gleicher Weise, wie die Altgesinnten, die in Helvetien zurückblieben und sich während des Unwetters der Revolutionsjahre zwar duckten, aber sich nicht versöhnen liessen, eine Brücke geschlagen zwischen 1798 und 1803 und damit zwischen 1798 und 1813, zwischen dem ancien régime und der Restauration. Zu einer Zeit, wo jede Auflehnung gegen die neue Ordnung in der Schweiz unmöglich war oder strenge bestraft wurde, konnte die Emigration auf dem sichern Boden des Auslandes trotzig das Banner der alten Eidgenossenschaft emporhalten und die Tradition wahren, bis die Konservativen im Innern des Landes diese Aufgabe übernehmen konnten und von dem Alten wenigstens das retteten, was zu retten war.

Es mag eine undankbare Arbeit scheinen, die Geschichte einer politischen Gruppe zu schreiben, deren Ideale und Bestrebungen von dem Gang der Ereignisse in unserm Vaterlande selbst gerichtet worden sind. Wahr ist es: die Emigrierten standen grollend abseits, als die Helvetik alle die Samenkörner ausstreute, deren Frucht wir heute ernten und in Zukunft noch ernten werden.

Wahr ist es: Sie haben sogar auf alle Weise das Werk der jungen Republik zu stören gesucht, trotzdem sie nichts an deren Stelle zu setzen hatten, als die alte Ordnung, die sich als unzulänglich erwiesen hatte.

Gleichviel! — Mag uns das Ziel ihres Strebens als ein verfehltes vorkommen, die Kämpfer selbst glaubten an ihr Ideal. Um ihm zum Siege zu verhelfen, scheuten sie keine Anstrengungen im kleinsten wie im grössten, von der geheimen Wühlarbeit in den Dörfern der Schweiz bis zu der Bearbeitung von Ministern und Monarchen der Grossmächte.

Gerade die ausgedehnte, mannigfaltige und unermüdliche Tätigkeit der schweizerischen Ausgewanderten, deren Schauplatz das halbe Europa ist, macht ihre Geschichte zu einer denkwürdigen Episode des Revolutionszeitalters.

Erster Teil.

Erster Teil.

Die schweizerische Emigration vom Sturze der alten Eidgenossenschaft bis zum Einrücken der Österreicher in die Schweiz. — März 1798 bis Mai 1799.

Die erste Periode der schweizerischen Emigration trägt den Charakter der Vorbereitung der Ausgewanderten zur Teilnahme an dem Kriege, dessen Ausbruch man schon wenige Monate nach der Eröffnung des Rastatter Kongresses voraussah. Die Auswanderung selbst gehört schon zu dieser Vorbereitung; durch sie machen es sich die Altgesinnten möglich, ungestört den Widerstand gegen die Revolution organisieren zu können. Dann verschaffen sich die Führer der Emigrierten durch die Annäherung an die Gegner Frankreichs, insbesondere an England und Österreich, den nötigen Rückhalt für ihre Bestrebungen. Durch die Propaganda bereiten sie die Schweiz für die Mitwirkung am Kampfe vor. Endlich erhalten sie durch die Massenauswanderung, die ihnen die Bildung eines Emigrantenkorps gestattet, eine Waffe, womit sie den Gegner treffen wollen.

ERSTES KAPITEL.

Der Beginn der Auswanderung im Frühjahr 1798.

Wenn man bedenkt, dass im Frühjahr 1798 die Invasion einer feindlichen Armee in die Schweiz sich mit der innern Umwälzung vereinigte, um den Gegnern der Franzosen und der von ihnen vertretenen und beschützten Revolution den Aufenthalt im Vaterlande zu verleiden, so sollte man annehmen, dass sofort noch in den Tagen

des Zusammenbruchs ein grosser Teil der Bevölkerung aus der Schweiz sich wegbegeben habe, um den Folgen des Krieges und der Staatsveränderung zu entgehen. Wenn man sich ferner vergegenwärtigt, dass zunächst nur die Westschweiz von den Franzosen okkupiert wurde, so ist gewiss der erste Gedanke der, dass aus den besetzten Gebieten, die unmittelbar von den Feindseligkeiten waren betroffen worden, am meisten Personen sich geflüchtet haben müssen.

Dies ist nun durchaus nicht der Fall: die Emigration der ersten Zeit ist ziemlich beschränkt und erstreckt sich in höherem Grade auf die Ostschweiz als auf die westlichen Kantone. Der Widerspruch löst sich bei näherer Betrachtung der Bevölkerung, die zu der Auswanderung beitragen musste, und der Gründe, welche die Leute zum Verlassen des Vaterlandes bewogen.

Im ganzen widerstrebte der vorsichtige und sesshafte Charakter der Schweizer einem Schritte, dessen Folgen nicht abzusehen waren.

In der Westschweiz nun herrschte die bäuerliche Bevölkerung vor, die diesen Charakter vor allen andern verkörpert. Aus politischen Motiven allein wird der Bauer nicht sein Land verlassen; tut er dies, so muss eine drückende Notlage, Verschuldung, Misswachs, kurz irgend ein ökonomisches Moment hinzugetreten sein. Ferner hatte in der Westschweiz das grosse Gebiet der befreiten Waadt die besten Gründe, zu der Auswanderung nicht beizutragen. Endlich fehlte, da der grösste Teil der Westschweiz reformiert ist, ein religiöser Mittelpunkt von bedeutendem Einfluss, der die Parole zur Emigration geben oder auch nur durch sein Beispiel wirken konnte. Die breiten Schichten der westschweizerischen Bevölkerung wurden damals noch nicht von der Bewegung ergriffen; erst später gab für sie die Rekrutierung dazu den Anstoss.

Wer aus der Westschweiz emigrierte, gehörte dem kleinen Kreise der früheren Regenten und Privilegierten an. Selbst von diesen wanderten nur solche aus, die ein besonders empfindliches politisches Gefühl besassen und es nicht über sich brachten, die neue Ordnung über sich ergehen zu lassen. Für einen grossen Teil war die Rücksicht auf die eigene Sicherheit und diejenige ihrer Angehörigen ausschlaggebend. Es mochte zwar vielfach nur eine eingebildete Gefahr sein, der sie sich entziehen wollten; doch gab es genug solche, die wirklich persönlich bedroht waren, sei es von den eigenen frühern Untertanen, sei es, was noch eher der Fall war, von den siegreichen Franzosen. Die Verhaftung einer

Anzahl von Angehörigen der ehemals regierenden Familien als Geiseln zeigte, dass die Flüchtlinge so unrecht nicht gehabt hatten, sich aus dem Machtbereiche der französischen Herrschaft wegzubegeben.

Dass die Auswanderung in den vornehmen Kreisen der westlichen Städte in vielen Fällen der Entschluss des Augenblickes war, zeigen die misslichen finanziellen Verhältnisse, in denen sich manche der Patrizier im Auslande befanden, wenn sie auf ihre eigenen Mittel angewiesen waren.

Leider sind die Emigrantenverzeichnisse der aristokratischen Kantone, welche im Mai 1798 aufgestellt wurden, unvollständig und unzuverlässig. Es finden sich darauf nur die ausgewanderten Mitglieder der vormals regierenden Familien, und selbst von diesen sind eine Anzahl vergessen.

Die offizielle Liste aus Bern nennt als abwesend ohne Erlaubnis der neuen Behörden: Niklaus von Diesbach, Alt-Gouverneur von Aelen, mit zwei Töchtern; Artilleriehauptmann Bernhard von Graffenried mit 2 Kindern; Jakob Reinhard Imhoof, Alt-Landvogt von Zofingen; Rudolf Gabriel von Manuel, gewesener welscher Oberkommissär; Johann Rudolf von Mülinen, Alt-Landvogt von Oron, mit seiner Frau; Stadtmajor Anton Gottlieb von Muralt; Schultheiss Niklaus Friedrich von Steiger mit seiner Frau; Franz Rudolf von Weiss, Alt-Landvogt von Milden; Franz Salomon von Wyss, deutscher Oberkommissär, mit Frau und Kind; Johann Rudolf von Wyss, Zollschreiber. — Vergessen ist dabei die Tochter Steigers, Frau von May, und sein Bruder, Johann Albrecht, Alt-Landvogt von Thorberg. Dies wird noch mit andern der Fall sein, so dass sich die Zahl der emigrierten Berner Patrizier etwa auf das Doppelte der offiziellen Angaben belaufen wird.[1])

Von Solothurnern findet sich auf der Liste nur Alt-Seckelschreiber Joseph Bernhard Glutz-mit Frau und acht Kindern; dagegen gibt eine öffentliche Bekanntmachung in den „Neuen oberrheinischen Mannigfaltigkeiten“ ausserdem noch folgende Namen: Schultheiss Karl Fidel Grimm, die Jungräte Ludwig Bernhard Wallier, Heinrich Lorenz Gibelin, Amandus Sury, die Familie Besenval, Victor Anton Settier, Chorherr Glutz, der Bruder des Seckelschreibers, Stadtleutnant Karl Vogelsang.[2])

Freiburg soll nach dem offiziellen Verzeichnis gar keine vornehmen Emigrierten gehabt haben; doch scheint diese Nachricht ungenau, indem wir wenigstens von drei Freiburgern, Gady, Louis

de Forel und Ignaz de Bumann, wissen, dass sie vorübergehend in Deutschland sich aufhielten. [3])

Basel, das in Verkennung seiner frühern Verfassung ebenfalls zu den aristokratischen Kantonen gezählt wurde, wies als Ausgewanderte damals nur die vier bei der „Brückenkopfaffäre" (Grenzverletzung bei Kleinhüningen, November 1796) beteiligten Offiziere auf: Johann Rudolf Burckhardt, Daniel Merian und die beiden Kolb, die geflohen waren, um einer Verurteilung der unter französischem Einfluss stehenden Gerichte zu entgehen. [4])

Zu diesen Personen, die sämtlich ohne die Erlaubnis der neuen Regierungen ausgewandert waren, kommen dann noch diejenigen, welche sich Pässe ins Ausland ausstellen liessen und oft gar nicht näher angaben, wohin sie reisen wollten; hie und da ist der Zweck ihrer Entfernung oder ihr Ziel sehr verdächtig, und die Absicht, sich bereits emigrierten Freunden anzuschliessen, scheint deutlich durch die Vorwände hindurch. [5])

Im ganzen aber hat die Emigration aus den westlichen Kantonen während der ersten Monate der helvetischen Republik kaum mehr als 100 Personen umfasst.

Doch sollte diese Klasse von Auswanderern für die ganze Bewegung sehr wichtig werden. Fast alle diese Westschweizer sind jahrelang im Ausland geblieben und sind die Führer und Offiziere der Emigration geworden. —

Anders gestaltete sich die Sache in der Ostschweiz.

Neben der Landwirtschaft blühte dort Handel und Industrie. Das Kapital aber ist weniger sesshaft; es hat Grund, alle Orte zu meiden, wo Unruhen vorkommen, wo willkürliche Gewalt herrscht. Die vorübergehende oder dauernde Verlegung der nordostschweizerischen, besonders der st. gallischen Geschäftsfirmen ins Ausland wurde gefördert durch die Nähe der Grenze und die günstige Lage der benachbarten Städte Bregenz und Lindau, von denen besonders das letztere ein bedeutender Punkt für den Transitverkehr war.

Ferner kommt für dieses Auswanderungsgebiet das Kloster St. Gallen sehr stark in Betracht. Wanderte der Abt aus, so waren die geistlichen und weltlichen Würdenträger des Stiftes zur Nachfolge mehr oder weniger verpflichtet. Dieses Beispiel musste seinerseits auf weite Kreise einwirken, die in dem Kloster ihren religiösen und politischen Mittelpunkt sahen.

Dem doppelten Beispiel der Handelshäuser und der Geistlichkeit ist es zuzuschreiben, dass aus der Ostschweiz auch Handwerker und Bauern auswanderten.

Den Anfang machte der Fürstabt von St. Gallen, Pankraz Vorster, den schon im Februar die ruhig durchgeführte Revolution in seinem Lande einfach auf die Seite geschoben hatte. Ein Teil der St. Galler Konventualen war ihm gefolgt und hatte im Kloster Mehrerau bei Bregenz einen Zufluchtsort gefunden.

Eine Volksbewegung kleineren Stiles vertrieb den Abt Bernhard Maier von Rheinau; geschreckt durch die tumultuarische Bürgerschaft des Städtchens verliess er am 4. März das Stift. „Wie der geängstigte David mit der Bundeslade über den Bach Kidron setzte, so begab sich der gefühlvolle Edle über den Rhein" nach Oftringen an der Wutach, einer Besitzung des Klosters. Es war der Anfang eines jahrelangen Wanderlebens, das den Abt schliesslich bis nach Mähren führte. Die Mönche zerstreuten sich nach allen Himmelsgegenden.[6])

Natürlich flüchteten die St. Galler wie die Rheinauer Geistlichen ihren besten Besitz ins Ausland, wozu nicht in letzter Linie ihre Bibliotheken gehörten.[7])

Während die Rheinauer Mönche sich im Ausland ganz ruhig verhielten, werden wir die St. Galler, den Abt an der Spitze, eine äusserst rege politische Tätigkeit entfalten sehen, die auch den übrigen Emigrierten sehr gelegen kam.

Neben diesen Geistlichen ergoss sich der Strom der Laien über die Gegenden am Nordufer des Bodensees und nach Vorarlberg. Das Zwischenglied der beiden Gruppen bilden die weltlichen Würdenträger der Abtei St. Gallen, ein Gugger von Staudach, Obervogt zu Rosenberg, ein Obervogt Zweifel von Rorschach, ein Baron von Würz, wahrscheinlich der Alt-Reichsvogt von Wyl.

Ferner wandert, wie bemerkt, das Kapital aus. Handlungshäuser, wie Bayer & Hofmann in Rorschach, Zellweger in Trogen, liessen sich in Bregenz nieder; letzteres machte sogar Anstalten zu dauernder Ansiedelung, indem es eine Liegenschaft, die ehemals Wessenbergische, für 11 500 fl. kaufte.

Viele andere Schweizer hatten ihre Ankunft angemeldet und trafen im Laufe des April ein. Nach Lindau herrschte ebenfalls ein grosser Zudrang; die kleine Reichsstadt war mit Flüchtlingen überfüllt. Das Dorf Rankweil beherbergte 40 Flüchtlinge, Feldkirch, Dornbirn, die Gerichte Sonnenberg, Montafun, Bludenz „eine erstaunliche Menge".[8])

Die Motive zu dieser intensiven Auswanderungsbewegung, die im März und April schon einige hundert Personen ins Ausland geführt haben muss, sind verschiedener Art.

Zum Teil, hauptsächlich bei den Geistlichen, war es die Revolution der Untertanen, die sie vertrieb; bei den andern, namentlich bei den vermöglichen Kaufleuten und Industriellen war es sicher die instinktive Furcht vor geschäftsschädigenden Unruhen, ohne die man sich nun einmal eine Staatsumwälzung nicht denken konnte, und die etwas mehr berechtigte Angst vor den Franzosen, bei denen man Brandschatzungsgelüste in mehr oder weniger geordneten Formen vermutete. Noch waren die fränkischen Truppen freilich nicht da; allein die Anzeichen des künftigen Widerstandes gegen die helvetische Verfassung machte es gewiss, dass man sie auch bald im Lande sehen werde. —

Diese erste Schicht der Auswanderer wurde überdeckt von einer zweiten, anders gearteten; von den Flüchtlingen, die nach der Niederwerfung des Widerstandes in den kleinen Kantonen der Heimat den Rücken kehrten und seit Anfang Mai hauptsächlich in Vorarlberg und am Bodensee auftauchten. Diese Emigration ist, da der Konflikt zwischen den Innerschweizern und Franzosen auf vertraglichem Wege geschlichtet wurde, bevor es zum äussersten kam, nicht sehr bedeutend; zum grössten Teil sind es Geistliche, welche durch das Einrücken der Franzosen weggescheucht worden waren. Aus Einsiedeln wanderten mit dem Abt Beatus (Küttel) damals etwa 50 Konventualen aus, darunter als der bekannteste Marianus Herzog. Ferner emigrierten die Nonnen des Klosters Au und — vorübergehend — die Äbtissin von Schännis. Auch der Pfarrer Bonifaz Zimmermann von Rapperswil machte sich auf die Flucht. [9])

Die Einsiedler Mönche nehmen später teilweise an der gegenrevolutionären Propaganda teil; die bewegteste und bedeutendste Zukunft von all den damals aus der Innerschweiz ausgewanderten Geistlichen sollte dem Kapuzinerpater Paul Styger von Rotenturm vorbehalten bleiben, der in den letzten Kämpfen schon Proben seines demagogischen Talentes gegeben hatte.

Nur wenige Laien scheinen ausgewandert zu sein. In Feldkirch hielt sich für kurze Zeit der Landammann und Pannerherr von Schwyz, Dominik Aloys von Weber, auf; doch kehrte er im Laufe des Sommers wieder in die Heimat zurück, freilich nur, um den Widerstand gegen die neue Regierung weiter zu schüren und Ende August zum zweiten Male zu fliehen. [10])

Die Auswanderung nach Schwaben, Vorarlberg und Tirol erreichte im Mai 1798 ihren Höhepunkt in dieser ersten Periode. Sie nahm rasch ab, als die erwarteten Unruhen in der Ostschweiz ausblieben. Die Gegner der helvetischen Republik in Appenzell und im St. Gallischen trugen selbst dazu bei, dass die Bevölkerung und das Kapital nicht aus dem Lande gehe, was dann dem jungen Staate selbst wieder zugute kam. So verbot die Landsgemeinde zu Trogen am 22. April die Auswanderung und rief die bereits Emigrierten unter Androhung der Güterkonfiskation zurück. Ausgenommen sollten nur diejenigen sein, die in dringenden Handelsgeschäften reisten. Am 24. April erliess die Landsgemeinde der Landschaft St. Gallen zu Gossau den gleichen Befehl.

Im Juni machte sich in Bregenz und in Feldkirch — von Lindau fehlen die Nachrichten — eine starke Rückwanderung bemerkbar. Nur die Geistlichen und solche Laien blieben zurück, für die in der neuen Republik kein Platz mehr war, wie für die Beamten des Abtes von St. Gallen.[11])

Die österreichische Regierung zeigte sich den Ausgewanderten gegenüber sehr entgegenkommend.

Wenn man konspirierende Altgesinnte an der Grenze duldete und Reklamationen der helvetischen Behörden mit unbestimmten Versprechungen zum Schweigen brachte, so mochte dies dem Wunsche entspringen, die Franzosen und ihre helvetischen Freunde zu ärgern. Für die gute Aufnahme der Emigrierten, die sich mit Politik nicht abgaben, waren wichtigere Erwägungen massgebend. Es herrschte in Wien die Absicht, vermögliche, gewerbtreibende Schweizer ins Land zu ziehen; dieser Wunsch überwog sogar die Befürchtung, dass zweifelhafte Existenzen sich einschleichen könnten und dass die Lebensmittel verteuert werden müssten. Zwischen dem Polizeiminister Graf von Pergen und dem Landesgouverneur des Tirols, dem Reichsgrafen Ferdinand von Bissingen, fand ein reger Briefwechsel über diese Angelegenheit statt, der für die Emigrierten immer günstigere Gesinnungen bekundet.

Schon am 24. Februar liess Pergen an Bissingen die Weisung ergehen, unverdächtige schweizerische Emigranten einzulassen, wenn sie genügend Mittel hätten, um niemandem zur Last zu fallen. Doch sei die Einwanderung nicht zu befördern; den Petenten solle das Risiko einer Entfernung aus der Heimat vorgestellt werden und die Aufnahme dürfe nur im Falle persönlicher Gefahr für die Flüchtlinge stattfinden.

Bald darauf aber wurde Bissingen aufgefordert, über die Möglichkeit der Ansiedelung schweizerischer Emigrierter in den österreichischen Landen einzuberichten. Die Auskunft scheint günstig gelautet zu haben, wie man denn überhaupt mit Genugtuung bemerkte, dass die Schweizer Flüchtlinge nicht bettelten, sondern sich von ihrer Hände Arbeit ernährten. Mitte März kam aus Wien der Befehl, den Eintritt schweizerischer Auswanderer, insofern sie vermöglich seien oder ein Gewerbe trieben, zu begünstigen. Geflüchtete Güter wurden an der Grenze „auf die obliganteste Weise . . angenommen und verwahrt". Noch weiter ging eine kaiserliche Entschliessung Ende Mai: alle Fahrhabe der Ausgewanderten, die Kaufmannsgüter allein ausgenommen, sollten von jedem Zoll befreit sein; ja, das Kreisamt in Bregenz erhielt den Befehl, die Einführung geflüchteter Güter nach Vorarlberg unter der Hand möglichst zu fördern. Die wohlwollende Haltung der österreichischen Behörden hatte zur Folge, dass schon Ende März Güter von schweizerischen Privaten und Handelshäusern im Werte von mehreren Millionen Gulden in Vorarlberg lagen. Bei der unsichern Zukunft der Schweiz erschien es eine Zeitlang sehr wohl möglich, dass dieses Geld im Lande blieb und einen beträchtlichen Aufschwung von Industrie und Handel hervorrief.[12]) —

Die Politik der heimatlichen Regierung in der Emigrantenfrage war von Anfang an inkonsequent.

Schon die Zwischenzeit von dem Falle der alten Eidgenossenschaft bis zur Errichtung der neuen Gewalt hatte verderblich gewirkt, indem die Verfügungen über die Auswanderung provisorischen oder untergeordneten Stellen anheimgegeben wurden, die ihren Dekreten keinen gehörigen Nachdruck verleihen konnten und denen eine grosszügige Auffassung der Frage fremd war. Auch scheinen sich solche Behörden keine weitern Gedanken darüber gemacht zu haben, dass mit dem Verbot der Emigration allein noch nicht alles getan sei. Die Berner Verwaltungskammer untersagte am 2. April ausdrücklich die Auswanderung ohne obrigkeitliche Bewilligung und rief die Abwesenden, mit Ausnahme der Handelsleute, Studierenden u. a. zurück.[13]) Daneben zeigte sie sich aber im Erteilen der Erlaubnis zum Verlassen des Landes sehr nachsichtig, wenn nur eine Kaution geleistet wurde, und setzte diese Praxis bis in den Herbst 1798 hinein fort. Eine ganze Anzahl von Bernern, die später als Offiziere gegen ihr Vaterland kämpften, reisten damals mit Bewilligung der Verwaltungskammer „auf unbestimmte Zeit nach

Deutschland". Die Schwiegermutter des Oberkommissärs v. Wyss, Margarete v. Tschiffeli, sein Schwager Gabriel v. Tschiffeli und eine andere Verwandte, sowie Professor Karl Ludwig v. Tscharner erhielten Pässe ins Fricktal, nach Laufenburg und Waldshut, obgleich bekannt war, dass Wyss in jener Gegend Anschläge gegen die neue Ordnung plane. Es scheint, als ob die neuen Behörden froh darüber gewesen seien, die Anhänger der alten Ordnung auf bequeme und gute Art abzubekommen.[14])

Die helvetische gesetzgebende Behörde, die sich am 12. April zu Aarau konstituiert hatte, versäumte es einen ganzen Monat lang, sich mit der wichtigen Frage zu befassen und einheitliche Bestimmungen aufzustellen. Anstatt eines Aufrufes zur Rückkehr kam am 8. Mai schliesslich der Beschluss zustande, ein Verzeichnis der seit dem 1. März abwesenden Mitglieder der alten Regierungen und ihrer Familienangehörigen aufzustellen. Diese Massregel musste unter den schon ausgewanderten Aristokraten die Furcht erwecken, als ob diese einseitige Zusammenstellung ihrer Namen irgend einen geheimen Zweck habe, als ob man Repressalien gegen sie plane. Die verächtliche Sprache des Beschlusses, der — auch in der gemässigteren endgültigen Fassung — die Emigrierten im Grunde als Landstreicher bezeichnete, war auch nicht dazu angetan, Vertrauen zu erwecken; erhob doch selbst im helvetischen Senat der feinfühlige Usteri redaktionelle Einwendungen.[15])

Auch in anderer Beziehung war der Beschluss verfehlt, wie die Anfragen der mit der Aufnahme des Verzeichnisses beauftragten Regierungsstatthalter zeigen.[16]) Die Definition der Emigration fehlte; die Gründe der Auswanderung — ob politischer oder anderer Art? — waren nicht überall klar. Auf diese Weise konnte die helvetische Regierung niemals zu dem Ziele gelangen, das sie doch bei dem Beschluss vor Augen hatte: zu erkennen, in welchem Grade die Bewegung etwa schon die gesamte Bevölkerung ergriffen habe.

Die Liste, welche der Justizminister Franz Bernhard Meyer von Schauensee nach den Rapporten der Regierungsstatthalter in Zürich, Bern, Luzern, Freiburg, Solothurn, Basel und Schaffhausen zusammenstellte, war selbst in diesem bescheidenen Umfange, wie wir gesehen haben, unvollständig und daher als Grundlage für ein allfälliges Emigrantengesetz durchaus unbrauchbar. Dieser Mangel wurde auch von dem gesetzgebenden Körper sogleich empfunden, nachdem Meyer Ende Mai die Generalliste vorgelegt hatte. Es

wurde eine Kommission zur Prüfung derselben ernannt. In ihren Händen schlief die Angelegenheit ein, bis sie $2^1/_2$ Monate später durch eine Interpellation Gapanys im Grossen Rat am 13. August wieder erweckt wurde. Der Präsident der Kommission, Hemmeler, hatte darauf nur zu erwidern, was man schon im Mai gewusst hatte, dass die Liste unvollständig sei.

In der Zwischenzeit aber hatte sich bei einem Teil der Grossräte die ganz unpolitische und unpatriotische Ansicht festgesetzt, dass es besser sei, die gegenrevolutionären Schweizer ausserhalb des Landes als in demselben zu haben, und dass deshalb ein Gesetz, welches ihnen die Rückkehr verbiete, angezeigter sei, als eines, das die Auswanderung hindern sollte (Votum von Trösch und Kuhn). Auf den Vorschlag Bourgeois (Waadt) hin wurde aber doch der Emigrantenkommission aufgetragen, ein Gutachten über die Auswanderung auszuarbeiten. Jedoch kam die Angelegenheit erst im Oktober zur Besprechung.

Das Vollziehungs-Direktorium wurde indessen durch Beschluss der gesetzgebenden Räte vom 15. August eingeladen, eine vollständige Emigrantenliste aufstellen zu lassen, auf der auch die ausgewanderten Klostergeistlichen verzeichnet sein sollten.[17])

Der helvetischen Regierung stand also kein Gesetz zur Verfügung, um gegen die Auswanderer vorzugehen. Einzelne Massregeln wurden versucht; die Papiere Professor Tscharners, der durch seinen Aufenthalt in Waldshut den Verdacht des Direktoriums mit Recht hervorgerufen hatte, wurden versiegelt; in einzelnen Fällen auch das Vermögen der Emigrierten mit Sequester belegt. Ein Versuch des Direktoriums, ein allgemeines Gesetz über das Verbot der Flüchtung von Kapitalien ins Ausland zu erlangen, muss an der ablehnenden Haltung des Grossen Rates gescheitert sein; vielleicht ist die betreffende Botschaft auch gar nicht vorgelegt worden.[18])

Die Massregeln polizeilicher Art, welche das Direktorium gegen die Emigrierten traf, waren ebenfalls ungenügend. Trotz der Aufforderung des Generals Schauenburg, der schon Mitte Mai von den Plänen und Umtrieben der Ausgewanderten am Rhein ziemlich genaue Kenntnis hatte und die Mitwirkung der helvetischen Zivilgewalten bei deren Bekämpfung wünschte, tat das Direktorium nicht die nötigen Schritte.[19]) Es hatte auch nicht die Mittel dazu. Denn die einzige Massregel, welche den Umtrieben der Ausgewanderten, ihrer Verbindung mit den Unzufriedenen im Innern der

Schweiz hätte Einhalt tun können, wäre die Aufstellung eines dichten Truppenkordons an den Grenzen gewesen — und Soldaten hatte die helvetische Republik noch nicht. Die französischen Kommandanten mussten ihre Truppen gegen die Aufständischen der Innerschweiz und des Wallis verwenden und konnten überdies ihre Mannschaft angesichts der schwierigen Stimmung auch äusserlich ruhiger grosser Gebiete der Schweiz nicht so verzetteln, wie dies das Kordonsystem notwendig gemacht hätte. Es geschah also nichts weiter, als dass die Regierungsstatthalter der Grenzkantone, besonders Schmid in Basel, den Befehl erhielten, die Emigrierten überwachen zu lassen und Bericht über ihr Treiben einzusenden. Damit war dem Übelstand natürlich nicht abgeholfen.[20])

ZWEITES KAPITEL.

Die Anfänge des Kampfes der schweizerischen Emigrierten gegen die helvetische Republik. — März bis Mai 1798.

Noch während die helvetische Republik im Entstehen begriffen war, sammelten sich schon ihre Feinde jenseits der Grenzen, um mit allen Mitteln den Untergang des jungen Staates herbeizuführen. Von der Masse der Emigranten, die sich damit begnügten, den Folgen der Umwälzung aus dem Wege zu gehen, heben sich von Anfang an die Männer ab, welche von nun an die schweizerischen Auswanderer hauptsächlich repräsentieren: Oberkommissär Franz Salomon von Wyss, ein Berner, der Agitator; Oberst Ferdinand de Rovéréa, ein vornehmer Waadtländer, aber Bürger von Bern, der Offizier; Alt-Schultheiss Niklaus Friedrich von Steiger, von Bern, der Politiker und zugleich das stillschweigend und ehrfurchtsvoll anerkannte Haupt der schweizerischen Emigration.

Schon in der ersten Zeit finden wir diese Männer jeden auf seinem Gebiete beschäftigt: Wyss agitiert im geheimen von der Grenze aus gegen die neue Ordnung der Dinge in der Schweiz; Rovéréa schreibt — in Ermangelung eines Kommandos, das er erst sucht — einen militärisch-politischen Bericht über den Untergang der alten Eidgenossenschaft; Steiger knüpft die politischen Fäden, welche die schweizerischen Ausgewanderten mit den Mächten

Europas verbinden sollen. Gleichzeitig konzentrieren sich um ihn die Emigrierten, die eine politische Rolle spielen wollen (abgesehen von Wyss, der zunächst auf eigene Faust arbeitet). Die erste Periode in der Geschichte der Emigrantenführer stellt sich also dar als diejenige der Sammlung und des Suchens von Allianzen.

Begleiten wir nun die genannten Auswanderer auf ihrer Flucht aus der Heimat und in ihren ersten Schicksalen im fremden Lande.

Franz Salomon von Wyss war Oberkommissär des Standes Bern und 1798 bernischer Repräsentant auf der letzten Tagsatzung zu Aarau gewesen. Seine Abneigung gegen die Revolution hatte er schon damals deutlich dadurch bewiesen, dass er gegen die Ruhestörer in Aarau strenge Massregeln empfahl und die Einnahme der Stadt, wo sich die Milizen dem Aufgebot widersetzten, durch den Obersten v. Büren (4. Februar 1798) eifrig verteidigte. Seine Tätigkeit zur Erhaltung der alten Ordnung wurde, infolge der Reklamationen der Aarauer Patrioten bei Mengaud, selbst der bernischen Regierung unbequem. Wyss scheint bis über den 5. März hinaus in Aarau geblieben zu sein, in den letzten Tagen offenbar unter der Aufsicht des revolutionären Sicherheitsausschusses; denn am 9. März berichtet dieser über die Entweichung des Kommissärs. Der Vorwurf, der ihm von französischer und helvetischer Seite gemacht wurde, er habe Gelder der bernischen Kriegskasse über die Grenze gebracht, erscheint daher zum mindesten unwahrscheinlich. Wyss begab sich ins Fricktal und an den Rhein nach Dogern. Seine Frau, Margarete geborene v. Tschiffeli, und sein zweijähriges Söhnchen (der spätere österreichische Generalmajor v. Wyss, gefallen 1849 bei Csorna in Ungarn) begleiteten ihn auf der Flucht.[21])

Wyss war ein absoluter Anhänger der alten Ordnung und Österreichs.[22]) Ein hervorragender Politiker oder Militär war er nicht, trotzdem er sich hie und da auf diesen Gebieten versuchte. Als Verwaltungsoffizier scheint er tüchtig und zuverlässig gewesen zu sein. Dagegen war er ein fähiger Kopf mit glücklichen Einfällen für die Art von unterirdischer Politik, der er nun während mehrerer Jahre seine Kräfte widmete, für die geheime gegenrevolutionäre Propaganda. Seine genaue Kenntnis des Berner und Aargauer Landvolkes, seine persönlichen Beziehungen zu manchen Ortschaften erleichterten ihm die Aufgabe, die er sich selbst gestellt hatte: die unablässige Bearbeitung jener Gegenden im Sinne der alten Ordnung.

Man hat ihm Eigennützigkeit in der Verfolgung seiner Pläne vorgeworfen; allein es ist zu beachten, dass diese Beschuldigung von Rovéréa herstammt, mit dem der Kommissär — aus unbekannten Ursachen — zerfallen war.[23]) Soweit wir sehen können, hat er nie den Vorteil der allgemeinen Sache der Ausgewanderten über seinem eigenen vernachlässigt, sondern sie immer zu kombinieren gewusst, ohne dass ihm dies viel eingetragen hat. Dass er aus seiner Tätigkeit möglichst viel herauszuschlagen suchte, ist begreiflich; denn er verfügte nur über spärliche Mittel und hatte für seine Familie zu sorgen, die noch während des Exils Zuwachs erhielt. Wyss befand sich zeitweilig in wirklicher Not, die ihn auch psychisch oft stark bedrückte. Aus seiner Mittellosigkeit erklärt sich auch seine spätere nicht sehr loyale Stellung zwischen England und Österreich, indem er, von jenem besoldet, dessen Absichten den österreichischen Diplomaten gegenüber verdächtigte, um auch in Wien einen Stein im Brett zu haben.

Jedenfalls aber ist Wyss nicht der Genius des Bösen, wie ihn Rovéréa hie und da zu zeichnen beliebt. —

Im Frühjahr und Sommer 1798 betrieb er zunächst von sich aus eine gegenrevolutionäre Propaganda in den Kantonen Aargau und Baden, die den helvetischen Behörden bald bekannt wurde. Wyss war von dieser Zeit an der gelegentlich verspottete, aber doch gefürchtete Popanz der Regierungsorgane in den nördlichen Grenzkantonen.

Schon Ende April glaubte Regierungsstatthalter Feer in Aarau dem Einfluss Wyssens Unruhen zuschreiben zu müssen, die in den Distrikten Brugg, Kulm und Lenzburg vorfielen. Wyss soll den Landleuten für den Fall eines Aufstandes selbst fremden, d. h. österreichischen Beistand versprochen haben.

Als das helvetische Direktorium Ende Mai bei der vorderösterreichischen Regierung in Freiburg vorstellig wurde, man möge doch die in Dogern sich aufhaltenden und von dort gegen die Ruhe Helvetiens konspirierenden Berner Emigranten (Wyss, Tschiffeli etc.) ausweisen oder ihnen wenigstens den Aufenthalt an der Grenze verbieten, kam auf dem Umwege über den Regierungsstatthalter in Basel die mündliche Zusicherung des Legationssekretärs von Greiffenegg, dass Wyss von den Grenzen solle weggewiesen werden. Das hinderte aber nicht, dass sich der Kommissär bis in den Spätsommer ungestört in der Gegend aufhalten konnte.

Da die Propaganda als blosse Privatsache Wyssens damals noch nicht über ein grosses Personal verfügte und nach keinem

bestimmten Programm geführt wurde, sondern sich wahrscheinlich nur auf gelegentliche Aufreizungen beschränkte, fliessen die Nachrichten darüber in dieser ersten Zeit spärlich.

Ende des Sommers begab sich Wyss nach Wien, wo er mit dem Hofrat Joh. v. Müller über verschiedene Fragen die Zukunft der Emigration und der Schweiz betreffend, konferierte. Ob er von sich aus dorthin reiste, ob ihn Müller rief oder ob ihm die vorderösterreichische Regierung nun doch einen Wink gab, sich von der Schweizergrenze zu entfernen, wissen wir nicht. Er hatte nun das Gelände ausgekundschaftet, auf dem er im folgenden Winter seine Tätigkeit entfalten wollte.[24])

Viel besser sind wir über den Obersten Ferdinand de Rovéréa unterrichtet.[25])

1763 geboren stand Rovéréa zur Zeit der helvetischen Revolution in den besten Jahren; doch war seine Gesundheit schwach: die Auszehrung, der er dreissig Jahre später erliegen sollte, machte sich in ihren ersten Anfängen schon damals bemerkbar.[26])

Er war klein und ziemlich fest von Gestalt, sein Gesicht rund, die Stirne hoch, die Nase energisch hervortretend, die Lippen etwas aufgeworfen, das Kinn breit.[27])

Sein Temperament war äusserst lebhaft. Dies verriet sich in seinem scharfen Blick, in seiner kurzen, klaren Art zu sprechen. Dieser Lebhaftigkeit des Geistes entsprang eine starke Phantasie, die sich aber auch in seinen militärischen Exposés geltend macht. Leicht war Rovéréa zu momentaner Niedergeschlagenheit geneigt; in solchen Augenblicken war er hie und da trüben Ahnungen unterworfen, denen er eine gewisse Bedeutung beimass.[28])

Im Verkehr mit Höhergestellten, z. B. mit fremden Diplomaten, ging sein temperamentvolles Wesen oft zu weit, besonders nach dem Urteil derjenigen, welche Ruhe und Reserviertheit in allen Fällen als die höchste Kunst priesen.[29])

Ein oft geradezu krankhaft sich äusserndes Misstrauen war Rovéréa eigen. Überall witterte er Intriguen; überall fühlte er sich zurückgesetzt. Bei Leuten, die ihm einmal Ungelegenheiten verursacht hatten, gab es für ihn keine gute Eigenschaft mehr; war gegen ihre Fähigkeiten nichts einzuwenden, so musste ihre Moral herhalten.

Seine Eitelkeit trat oft unangenehm hervor, besonders wenn es sich um militärische Fragen handelte. Da konnte er, wenn ihm widersprochen wurde, sehr verstimmt werden.

Alle diese Eigenschaften machten ihn zu einem recht unerträglichen Kameraden für alle, mit denen ihn nicht eine ganz besonders innige Freundschaft verband.

Diesen unangenehmen Zügen in Rovéréas Charakter stehen aber ansprechendere gegenüber.

Seiner Lebhaftigkeit entsprang eine grosse Arbeitslust und Arbeitsfähigkeit. Mit rasch eindringendem Interesse und Verständnis erfasste er eine Beschäftigung, die ihm neu und ungewohnt war; wenn man bedenkt, in wie kurzer Zeit er später das mustergültige Werk der Propaganda in der Schweiz eingerichtet hat, fast allein und dabei stets mit seiner schwachen Gesundheit kämpfend, so kann man sich der Bewunderung für solchen Eifer, solche Regsamkeit nicht entziehen.

Seinen Enthusiasmus für das, was er als edel und gut erkannt hatte, muss man für aufrichtig halten; es schadet nichts, dass er wohl eher dem Gefühl entsprang, als den tiefen Reflexionen, die uns in seinen Memoiren oft aufgetischt werden. Moralisch gut zu sein hat sich Rovéréa stets bemüht, und auch seine Feinde haben ihm Schlechtigkeiten nicht nachsagen können.

Die Moral musste bei ihm — wie bei so vielen seines Zeitalters — bis in seine letzten Jahre die Religion ersetzen, wobei es dann freilich nicht fehlen konnte, dass er mit seiner mystischen Veranlagung ziemlich starke pietistische Züge annahm.

Im ganzen war also Rovéréa ein Mensch, in dem sich Vorzüge und Fehler die Wage hielten.

Dazu hatte er eine Vergangenheit, die ihn als zuverlässigen Anhänger der alten Ordnung erscheinen liess, und eine militärische Laufbahn, die kurz, aber äusserlich glänzend und von dem sentimentalen Lichte der Treue inmitten des allgemeinen Abfalls umstrahlt war, aber gerade deswegen stark überschätzt wurde.

Rovéréas Leben hatte sich bis dahin in den Bahnen abgespielt, die einem vornehmen Berner, der nicht zu den „regierenden" Familien gehörte, offen standen.

Er war der einzige Sohn eines waadtländischen Adligen. In früher Jugend verlor er seine Mutter, wurde im Pfeffelschen Institut zu Kolmar erzogen und im Schweizerregiment von Ernst in französischen Diensten zum Subalternoffizier ausgebildet. Nach seiner Rückkehr trat er 19jährig durch seine Heirat mit einer Wattenwyl von Mollens in enge Beziehungen zur bernischen Aristokratie. Neben der Bewirtschaftung des schwiegerväterlichen Gutes

stellte er sich dem Staate als Offizier zur Verfügung und wurde erst Schützenhauptmann, dann Major des Regimentes, das die Landvogtei Aelen aufzubringen hatte.

Rovéréa war so an einem Platze, von dem aus er die Regungen der Selbständigkeitsgelüste, die sich während der neunziger Jahre sowohl im Unterwallis als im Waadtland bemerkbar machten, wohl verfolgen konnte. Er schlug sich entschlossen auf die Seite der alten Ordnung und Berns, umsomehr als ihm 1791 die Genugtuung zuteil wurde, dass seine Familie in den Stand der regimentsfähigen Geschlechter aufgenommen wurde, worauf die Rovéréa Anspruch zu machen hatten: ein Vorfahr, Jacques de Rovéréa hatte am Anfang des 16. Jahrhunderts diese Stellung schon eingenommen. [30])

Einige öffentliche und geheime Missionen in das Hauptquartier des Generals Montesquiou, zu denen Rovéréa 1792 verwendet wurde, brachten ihn in Berührung mit der äussern Politik und gaben ihm zugleich einen Begriff von dem üppig blühenden Geheimagentenwesen der Zeit.

Nach dem frühen Tode seiner Gattin und einem kurzen Aufenthalt in Bern vertauschte er das Kommando des Regimentes von Aelen mit demjenigen von Morges, wo die Bevölkerung schon etwas schwieriger war, und siedelte auf sein Landgut Loins (sw. Rolle) über.

Der geplante Eintritt in das in englischem Solde stehende französische Emigrantenregiment von Roll konnte wegen Familienangelegenheiten nicht verwirklicht werden; Rovéréa blieb im Lande und vermählte sich anfangs 1797 zum zweiten Male, mit Mme de Jaquet, geb. de Ribeaupierre.

Bei den Unruhen, die um die Jahreswende 1797/98 im Waadtlande vorfielen, stellte er sich den bernischen und eidgenössischen Repräsentanten zur Verfügung und wurde zu dem französischen General Pouget gesandt, um sich von den Absichten der Nachbarregierung zu überzeugen. Kurz darauf kam die Revolution in der Waadt zum Durchbruch und Rovéréa verliess das Land. Doch wollte er sich auf jeden Fall die Rückkehr offen halten und griff in dieser Absicht zu einem Mittel, das leicht falsch gedeutet werden konnte und ihm wirklich das Misstrauen gewisser Stockberner eintragen sollte, ohne ihn vor der Proskription durch die lemanische Regierung zu bewahren.

Rovéréa beabsichtigte, sich nach Bern zu begeben und dort entweder sein Bürgerverhältnis zu lösen oder aber auf Grund dieser

Stellung sich Verhaltungsmassregeln geben zu lassen. Er verlangte aber vor der Abreise von den revolutionären Unterbehörden der lemanischen Republik Sicherheit für die Rückkehr und versprach dagegen, sich in diesem Falle der neuen Regierung unterordnen zu wollen. Das Gesuch wurde an das Zentralkomitee in Lausanne weitergeleitet. Rovéréa reiste inzwischen nach Bern.[31])

Er kam dort schon in die Verwirrung hinein. Der Kleine Rat bedauerte, keine Verwendung für ihn zu haben, und riet ihm, sich den Waadtländern anzuschliessen; der Kriegsrat dagegen schlug ihm eine Woche später vor, aus den nach Bern geflüchteten welschen Untertanen, welche der Hauptstadt treu bleiben wollten, ein Korps zu bilden. Rovéréa willigte ein, unter der Bedingung, dass die Truppe nicht gegen ihre Landsleute verwendet werden sollte und dass er sie nach seinen eigenen Ideen organisieren dürfe. Diese Punkte wurden angenommen; Rovéréa erhielt den Grad eines Oberstleutnant und avanzierte bald darauf zum Obersten.[32])

So geschah es, dass Rovéréa im gleichen Augenblick der Berner Regierung seine Dienste gegen die Franzosen, die Beschützer der neuen lemanischen Republik anbot, als ihn die waadtländische Regierung für einen der Ihrigen ausgab.

Der Oberst teilte ihr seinen Entschluss mit und wurde infolgedessen von der Liste der Bürger gestrichen; seine Güter wurden mit Beschlag belegt.

Die folgenden Wochen benutzte Rovéréa zur Organisation und Ausbildung seines Korps; Mitte Februar konnte er mit über 600 Mann nach Aarberg abgehen. Von dort wurde er für vierzehn Tage nach Kallnach und Ende des Monats an den Mont Vuilly, zwischen dem Neuenburger- und dem Murtensee beordert. Die Truppe, die den offiziellen Namen der „Légion romande“ erhalten hatte, wurde bald nur noch mit dem Ehrentitel der „Légion fidèle“ bezeichnet.

Bis zum 2. März blieb die Legion untätig am Vuilly stehen. Bei der von General v. Erlach geplanten Offensive wäre ihr die Aufgabe zugefallen, über Cudrefin und Estavayer gegen Yverdon vorzugehen. Allein nachdem Freiburg kapituliert hatte, konnte davon keine Rede mehr sein. Andererseits war im Norden Solothurn gefallen, und es galt, der von dort drohenden Gefahr entgegenzutreten: Rovéréa marschierte mit seinem Korps, das inzwischen auf 900 Mann angewachsen war, nach Aarberg.

Dort blieb er nun, während sich Berns Schicksal erfüllte, ohne Befehle. So ganz sich selbst überlassen, kam Rovéréa auf

die unsinnig-heroische Idee, sich mit seinen 1500 Mann — das deutschbernische Bataillon von Manuel war ihm beigegeben worden — einen Angriff auf Büren und Nidau und dann einen Vorstoss gegen Solothurn zu wagen. Bei Seedorf und Frienisberg stand das Zürcher Kontingent, dessen Kommandanten aber nicht zur Unterstützung des Vormarsches zu bewegen waren; ein zweites Bernerbataillon, das inzwischen ankam, zeigte sich, wie das erste, ziemlich unzuverlässig.

Der 4. März musste daher lediglich dazu verwendet werden, vorwärts Lyss Feldbefestigungen anzulegen, was die Truppen beschäftigte und ihnen für die geplante Expedition eine Stunde Vorsprung gab. Vom Feinde waren nur stärkere Kavalleriepatrouillen zu sehen.

Am 5. März um 3 Uhr morgens brach Rovéréa von Lyss in der Richtung Diesbach-Büren auf, benützte aber nicht die Strasse über Busswil-Büetigen, sondern die Waldwege, die über den westlichen Teil des Bucheggberges führen. Er verirrte sich in dem Gehölz und steckte morgens um 6 Uhr noch dort, als in seiner rechten Flanke das Gefecht bei Fraubrunnen begann. Es gelang ihm, die Landstrasse bei Diesbach zu erreichen. Da aber nach den — unrichtigen — Aussagen der Einwohner Büren stark besetzt und befestigt sein sollte, hielt es Rovéréa für besser, zurückzugehen, zumal da unterdessen das Geschützfeuer gegen Südosten aufgehört hatte und diese Stille Schlimmes ahnen liess. Ein Piquet Dragoner blieb in Diesbach zurück.

Kaum war die Legion um Mittag nach Aarberg zurückgekehrt, so kam die Meldung, dass sich die beiden deutschen Bataillone, die inzwischen gegen Nidau vorgegangen waren, in kritischer Lage befänden. Als Rovéréa über die Ebene nördlich Aarberg vorging, kamen ihm schon die fliehenden Berner entgegen; allein die Legion drang gegen St. Niklaus vor, trotz dem Feuer einer feindlichen Batterie, die hinter dem Weiler aufgefahren war und von Infanterie unterstützt wurde. Vor der Stellung war ein Verhau angelegt. Um dieses Annäherungshindernis spielte sich der Kampf ab, als ein bernischer Parlamentär die Nachricht von der Kapitulation der Hauptstadt und den Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten brachte.

Rovéréa kehrte nach Aarberg zurück, behielt aber seine Leute unter den Waffen, da der ihm gegenüberstehende General Fraissinet die Absicht kundgegeben hatte, ihn als Feind zu behandeln, bis ihm

die Nachricht von der Kapitulation durch Brune selbst zugekommen sein werde.

Da nun nicht ohne weiteres anzunehmen war, dass die Légion romande in die Kapitulation eingeschlossen sei, sandte Rovéréa einen Offizier nach Bern zu Brune, um Auskunft zu erhalten, und wirklich brachte jener eine abschlägige Antwort.

Diese Behandlung hatte die Legion jedenfalls den Bemühungen der Waadtländer bei Brune zu verdanken; sie war indessen nur die konsequente Durchführung des Prinzips, dem schon die Ächtung aller Waadtländer, welche bernische Dienste genommen hatten, durch die provisorische Regierung entsprungen war. — Rovéréa zog sich nach Ins zurück. Er hegte eine Zeitlang den Gedanken, sich an der Zihlbrücke nach Grandson einzuschiffen, von dort sich nach Ste-Croix durchzuschlagen und mit Hilfe der treuen Jurassier einen Aufstand zu wagen. Doch liess er diesen Plan als zu verantwortungsvoll wieder fallen und bemühte sich nur noch darum, seinen Soldaten die Vergünstigung der Kapitulation zu erwirken.

Für alle Fälle zog er sich bis an die Neuenburger Grenze an die Zihlbrücke zurück. Ein weiterer Unterhändler wurde abgesandt, diesmal zu Schauenburg, und nun kam in der Nacht vom 8./9. März die Kapitulation zurück, die der Legion die Heimkehr mit Waffen und Gepäck gestattete.

Da die Truppe ihren Weg durch das Fürstentum Neuchâtel zu nehmen wünschte, um nicht von französischen Abteilungen eskortiert zu werden, schloss Rovéréa mit dem preussischen Obersten de Montmollin eine Konvention ab, wonach die Geschütze, Caissons und Waffen im Schlosse Zihlbrück deponiert und auf Verlangen Rovéréas zurückerstattet werden sollten.

So trat Rovéréa an der Spitze seiner Legion auf neutralen Boden über; allein während für die Mannschaft dieser Schritt nur auf den Weg zur Heimat führte, bedeutete er für den Obersten den Beginn eines mehrjährigen Exils. Denn ein Dekret des französischen Direktoriums, hinter dem wahrscheinlich Laharpe steckte, schloss ihn von der Kapitulation aus, weil er sich abfällige Bemerkungen über die Führer der waadtländischen Revolution erlaubt hatte.

So wurde Rovéréa zum Märtyrer für die Sache der Altgesinnten. Seine bedeutende Stellung in den Reihen der Emigranten verdankte er aber hauptsächlich seinen Waffentaten während des kurzen Kampfes zwischen Bern und Frankreich. „Le meilleur de

nos militaires et qui a fait des prodiges dans nos derniers événements", so nannte ihn Schultheiss von Steiger[33]) und in weiten Kreisen nahm man dieses Urteil unbesehen an — bis der gefeierte Offizier im Feldzug des nächsten Jahres versagte, und zwar als Organisator wie als Taktiker.

Es mag sich deshalb lohnen, seine Leistungen auf militärischem Gebiet etwas genauer zu prüfen.

Rovéréas militärische Ausbildung war derart, dass nur ganz ausserordentliches Talent ihn zu selbständigem Handeln befähigt hätte. Ein kaum dreijähriger Garnisonsdienst als Leutnant, das Kommando über eine Kompanie, dann über ein Bataillon waadtländischer Milizen, wobei die einzige Waffentat die Promenade militaire ins Unterwallis gewesen war, sonst aber jede Ausbildung im Felde oder Manöver fehlte, das alles konnte einen Offizier nicht für die Führung eines grösseren Korps nach eigenen Ideen vorbereiten.

Auch der kurze Feldzug des März 1798 hatte Rovéréa neben dem Rang eines Obersten mehr einen Nimbus als wirkliche militärische Erfahrung gebracht.

Die Légion romande war wirklich für die damaligen schweizerischen Begriffe eine tüchtige Truppe: sie schlug sich gut, meuterte nicht und lief nicht auseinander, trotzdem sie vier Tage über die Kapitulation von Bern hinaus im Felde stehen musste. — Aber an dieser guten Haltung war Rovéréa nicht allein schuld. Er selbst schreibt seinen Unteroffizieren, die zum grössten Teil früher in holländischen Diensten gestanden hatten, die gute Ausbildung der Mannschaft zu.[34]) Sodann muss berücksichtigt werden, dass die Mannschaft nur noch von ihrem Obersten etwas zu erwarten hatte, nachdem sie von der revolutionären Regierung ihrer Heimat geächtet worden war. Solche Desperados mussten ja zur Einsicht kommen, dass nur ein fester Zusammenschluss und unbedingte Hingabe an den Kommandanten sie zu retten vermöge; Desertion wäre für sie ein Unsinn gewesen. Auch der Umstand, dass Rovéréa mit dem letzten Soldaten die Nationalität und das Schicksal der Verbannung teilte, liess das Verhältnis zwischen Führer und Mannschaft ein besonders inniges werden, weil ihm ein menschliches Moment innewohnte.

Aus all diesen Gründen hat die Legion zusammengehalten; Rovéréa war seiner Leute so sicher, dass er ein Experiment wagen durfte, das wohl jedem andern Berner Offizier in jenen Tagen das

Leben gekostet hätte: er liess bei Aarberg die Truppen, als sie unruhig zu werden begannen, in der Richtung gegen den Feind hin exerzieren.[35])

Wenn Rovéréa aus solchem homogenem Soldatenmaterial und mit geschulten Kadres ein tüchtiges Korps zu bilden vermochte, so war dies eine anerkennenswerte, aber noch keine aussergewöhnliche Leistung. Sein Verdienst wurde allzusehr an den traurigen Zuständen gemessen, die beim Untergange Berns bei den übrigen Truppenkörpern zutage traten, als dass man es absolut und unbefangen gewürdigt hätte.

Sobald der Oberst mit weniger zuverlässigen Leuten zu tun hatte, so hörte diese tadellose Ordnung und Disziplin auf; die Geschichte des spätern Regiments von Rovéréa verzeichnet mehr als einen Fall von Meuterei und Unverschämtheit der Mannschaft.[36]) Die teilweise Minderwertigkeit des Materials entschuldigt den Führer nur zum kleinsten Teil. Der Fehler liegt, wie schon Zeitgenossen bemerkten, darin, dass der Oberst sein Regiment etwas vernachlässigte. Rovéréa verteidigt sich natürlich in seinen Memoiren gegen diesen Vorwurf;[37]) allein ganz ohne Berechtigung ist er nicht: die Zeit, welche er für seinen Verkehr mit allerlei interessanten Personen, für die Abfassung von Feldzugsplänen, für politische Verhandlungen mit Behörden — wie dies in Glarus später der Fall war — verwendete, musste er auf die eine oder andere Art seiner Truppe entziehen. Auch wurde ihm seine allzu grosse Strenge gegen die Mannschaft vorgeworfen; solche Klagen sind zwar meist verdächtig, doch macht Rovéréas leicht erregbares und aufbrausendes Temperament den Vorwurf glaublich, und wenn er selbst gesteht, dass er während Steigers Bestattung zu Augsburg durch einen „acte de sévérité" seinen Degen zerbrochen habe, so wird der Misshandelte wohl ein Soldat gewesen sein.[38]) — Rovéréa ist denn auch durch sein zweites Kommando nicht populär geworden.

Das taktische Können des Obersten ist auf Grund der Ereignisse von 1798 ebenfalls überschätzt worden. Man betonte, dass seine Legion einige Tage länger als die andern Truppen ausgehalten habe, und vergass dabei, dass sie nie ernstlich verfolgt wurde; man nahm den Angriff von St. Niklaus für einen bedeutenden Erfolg, während er doch nur ein kühnes Sichverbeissen in den Gegner war — und so war Rovéréas Ruf gemacht.

Sieht man aber näher zu, so erhält man das Bild eines phantasievollen — um nicht zu sagen phantastischen — Offiziers

mit heroischen Allüren, der sich mit unendlicher Begeisterung in die unmöglichsten Abenteuer stürzt und darüber das Einfache und Anspruchslose, aber Wichtige unterlässt.

Rovéréa ist am 3. März in Aarberg ohne Befehle. Anstatt bei seinem Divisionskommandeur sich welche zu holen, scheint er sich seiner Selbständigkeit zu freuen und beschliesst, einmal auf eigene Faust Krieg zu führen, „de chercher une fin honorable à nos maux." Er will mit seinen 900 Mann — auf die deutschen Bataillone kann er nicht zählen — die Franzosen in Nidau, Büren und Solothurn angreifen, in einem Gelände also, das dem Gegner erlaubte, seine Kavallerie mit Erfolg gegen die kleine Truppe zu verwenden. Dieser Plan soll am 5. März zur Ausführung kommen. Das erste ist, dass sich der Oberst nachts im Walde verirrt; die Rekognoszierung war also am vorhergehenden Abend mangelhaft gewesen oder hatte vielleicht gar nicht stattgefunden. Die Absendung von Patrouillen nach Diesbach hinein hätte überdies Klarheit darüber gebracht, dass dieses Dorf vom Feinde nicht besetzt sei und deshalb die dahin führende Strasse ohne Gefahr benutzt werden könne. Endlich gelangt Rovéréa nach Diesbach; Büren, das Angriffsobjekt, ist eine schwache Stunde entfernt. Aber für ihn ist es Terra incognita; auf die unzuverlässige Aussage von Einwohnern hin kehrt er um, ohne durch seine Kavallerie die Richtigkeit der Meldung feststellen zu lassen.

Inzwischen ist der Gefechtslärm von Fraubrunnen hörbar geworden. Es fällt Rovéréa nicht ein, sich von dem, was in seiner rechten Flanke vorgeht, zu unterrichten, geschweige denn sich dem Kampfplatz zu nähern. Er geht nach Aarberg zurück; das ganze Manöver hatte keinen andern Erfolg, als dass 900 Mann guter Truppen im entscheidenden Moment und am entscheidenden Ort nicht zur Stelle waren.

Und dann als Abschluss jenes Gefecht bei St. Niklaus. Der Gegner steht mit Artillerie und Infanterie in einer festen Stellung und beherrscht durch sein Feuer eine offene Zone von etwa einem Kilometer, die Rovéréa überschreiten muss. Der Oberst stürzt blindlings auf diese Position zu, verwickelt sich in dem Verhau vor den Mündungen der Geschütze, erleidet bedeutende Verluste, und seine Truppe wird vor gänzlicher Vernichtung nur durch die Einstellung der Feindseligkeiten bewahrt.[39])

Man sieht, dass Rovéréa die Tendenz hat, überall gerade drauflos zu gehen, aber ohne genügende Vorbereitungen und ohne

sich zu überlegen, was aus seinem Tun für Folgen entstehen können. Durch diese Draufgängerei hat er sich ein gewisses heroisches Ansehen gegeben in den Augen der Laien, die Hurrahrufen und Bajonettangriff für die höchsten Mannestaten halten, weil solche einfache Dinge sich allenfalls noch in ihren Vorstellungskreis einfügen lassen. Leute, die bei einem Knalleffekt den Tod finden, sind aber für die weitern Operationen so gut verloren, wie solche, die auf weniger anspruchsvolle Art umkommen.

Für selbständiges Handeln war Rovéréa nicht geschaffen, und wenn ihm eine Aufgabe zugewiesen wurde, so hätte darauf geachtet werden müssen, dass er unter den Augen des Oberkommandos blieb. —

Erst nach seiner Auswanderung entwickelte Rovéréa ein Talent, das ihm in höherem Grade verliehen war, als das militärische: er begann sich im Dienste der Gegenrevolution schriftstellerisch zu betätigen. Sein Gegner, Kommissär v. Wyss, sagt zwar einmal, dass Rovéréas literarische Begabung gering sei, allein darin hat er entschieden unrecht.[40]) Nicht Rovéréas Memoiren sind das beste, was seine Feder hervorgebracht hat, sondern ihnen sind vorzuziehen die in ihrer Art vortrefflich geschriebenen Proklamationen und Pamphlete. Hier herrscht eine leidenschaftliche Sprache in kurzen, kräftigen Sätzen, die sich auf keine Diskussion mit einer allfälligen ungünstigen Stimmung des Lesers oder Hörers einlässt, sondern die Geneigtheit ohne weiteres voraussetzt. Rovéréa weiss Eindruck zu machen; die Verbreitung, welche sein donnerndes, blut- und rachetriefendes Elaborat, die Schrift über die Nidwaldnertage, gefunden hat, zeigt, dass der Verfasser auch einem Publikum noch etwas zu sagen hatte, dessen Interesse durch die massenhafte Produktion solcher Flugschriften schon ermüdet sein konnte.

Weit weniger glücklich war Rovéréa in der Abfassung von kleinern Exposés militärisch-politischer Art, die er unermüdlich verfertigte und aller Welt vorlegte. Diese Arbeiten zeichnen sich aus durch grosse Kühnheit des Entwurfes und durch souveräne Verachtung aller Hindernisse; sie erinnern an die Art, wie hie und da auf Landkarten mit bunten Stecknadeln Krieg geführt wird. —

Im Moment seiner Auswanderung war Rovéréa über seine Zukunft noch nicht im klaren; erst eine Kette von Ereignissen führte ihn in das Lager der aktiven Gegner der Revolution und der helvetischen Republik im Auslande.

Zunächst hatte er im Sinne, die Beruhigung der Gemüter im Waadtland und die Widerrufung seines Verbannungsdekretes auf dem sichern Boden Neuenburgs abzuwarten. Seine Gemahlin, die ihm gefolgt war, hatte er nach Rolle zurückgeschickt, damit sie nicht ebenfalls der Proskription verfalle.[41])

Aber selbst in Neuenburg sollte er keine Sicherheit finden. General Brune suchte auch jetzt noch den Obersten in seine Gewalt zu bringen. Ein Detachement französischer Husaren war schon unter Verletzung der preussischen Neutralität nach der Stadt unterwegs, um Rovéréa in seinem Quartier, dem Hôtel des Balances, aufzuheben, als dieser noch zu rechter Zeit sich entfernen konnte. Er nahm das Anerbieten des Buchhändlers und royalistischen Agenten Louis Fauche-Borel an, der ihn in seinem Hause versteckte.

Seine Lage war aber sehr ungemütlich. Auch Fauche-Borel fühlte den Boden unter seinen Füssen heiss werden, da Brune schon im Februar den Wunsch geäussert hatte, mit ihm die Kutsche zu füllen, in welcher er die Waadtländer Roussillon und Pillichody und einen Neffen des Generals Custine in den Temple zu Paris wollte bringen lassen.[42])

So entschlossen sich Fauche-Borel und Rovéréa zur Flucht nach Deutschland, die nun in recht abenteuerlicher Weise bewerkstelligt wurde. Ein Bekannter Fauches, der französische Armeelieferant Marc Richard, verschaffte ihnen falsche Pässe, und als angebliche Angestellte dieses Richard machten sie sich in der Nacht vom 19./20. März auf den Weg. Über St-Imier, Sonceboz und durch das Birstal gelangten die Flüchtlinge nach Dornachbruck, von wo sie direkt nach Rheinfelden sich zu wenden gedachten. Die schlechten Wegverhältnisse zwangen sie aber, ihren Weg über Basel zu nehmen. Trotzdem Fauche dort erkannt wurde, gelangten sie glücklich auf markgräflich-badisches Gebiet. Sie verbrachten die Nacht vom 21./22. März im Wirtshause zum Horn bei Grenzach, wo sie die Anwesenheit eines österreichischen Kavalleriepiquets vor jeder Überraschung sicherte.[43])

Über Waldshut und Schaffhausen reisten Rovéréa und Fauche nach Konstanz. Diese Stadt war eines der Hauptzentren der französischen Emigration und bot den beiden Flüchtlingen Gelegenheit, Verbindungen mit Leidensgefährten teils anzuknüpfen, teils weiterzuführen. Fauche fühlte sich infolge seiner dreijährigen Tätigkeit als royalistischer Geheimagent in diesen Kreisen völlig zu Hause

und auch Rovéréa hatte im Waadtland zu vielen französischen Emigranten in freundschaftlichen Beziehungen gestanden.

Von Konstanz aus setzte sich Rovéréa in Verbindung mit Österreichern, Engländern, Preussen und den Agenten Ludwigs XVIII. Er dachte vorläufig an keine konsequente gegenrevolutionäre Beschäftigung; was er suchte, war eine militärische Anstellung in irgend einer Armee; wenn er inzwischen politische Denkschriften für verschiedene Regierungen schrieb, so geschah dies, um sich allseitig zu empfehlen und stets mehr als ein Eisen im Feuer zu haben. Was aus Steiger geworden war, wusste er nicht; er glaubte dem Gerücht, das ihn tot sagte: auf eigene Faust wollte er sich seine Zukunft schaffen.

Zunächst lieferte er dem österreichischen Stadtkommandanten von Konstanz, dem Herrn v. Blank, ein Memoire über die Rolle der Schweiz in einem künftigen österreichisch-französischen Kriege. Er erklärte darin, dass die Mitwirkung der Schweiz wohl möglich wäre, wenn eine gute, den schweizerischen Verhältnissen angepasste militärische Organisation zunächst in den noch nicht revolutionierten kleinen Kantonen eingeführt und die Integrität des Landes durch den Kaiser gewährleistet würde.[44])

Ferner arbeitete er für den Vertreter Englands, mit dem er durch das französisch-royalistische Komitee in Überlingen in Verbindung gesetzt worden war.

Dieses Komitee, auch Agence de Souabe genannt, bildete ein wichtiges Glied in der kontrarevolutionären Organisation des „Travail du Roi" (Louis XVIII) und hatte die Verbindung mit den östlichen Provinzen Frankreichs zu unterhalten. Das Überlinger Komitee bestand aus dem Grafen de Précy, dem Verteidiger Lyons im Jahre 1793 (alias Darletti), einem d'André (le Major, Berger, Kilian), dem Neffen Précys Imbert-Colomès und dem Präsidenten de Vezet (Nicolas Neydeck, Jakob Günther). Unter diesem Komitee standen Agenten und Emissäre der verschiedensten Art. Ferner hatte die Agence de Souabe in enger Verbindung mit dem englischen Residenten in der Schweiz — nunmehr an den Grenzen derselben — zu bleiben. Dieser lieferte Geld für die Geschäfte der Agenten und erhielt dafür fortlaufende und genaue Berichte über den Gang der Arbeit, die er dann nach London zu senden hatte.[45])

Um Rovéréa in Verbindung mit diesen Agenten zu bringen, war Fauche-Borel die geeignete Persönlichkeit. Es ging nicht lange, bis d'André bei Rovéréa eine Denkschrift bestellte, die

dem britischen Bevollmächtigten, James Talbot, sollte übergeben werden.

Rovéréa entsprach diesem Wunsch; auch hier versicherte er, dass die Schweizer bereit seien, im Kriegsfalle sich zu erheben, fügte aber bei, dass die gutgesinnten Gegenden mit Geld unterstützt und einige einflussreiche Personen der Innerschweiz gewonnen werden müssten. Im Falle, dass der Krieg noch hinausgeschoben werde, sollten Verbindungen mit altgesinnten Offizieren und Veteranen aus fremden Diensten angeknüpft werden, damit man im Moment des Losbrechens schon einen Generalstab und Kadres habe. Eine Bekämpfung der Kantone unter sich selbst müsse verhindert werden.[46])

Die Folge von Rovéréas Bekanntschaft mit dem englischen Agenten und den französischen Royalisten war, dass ihm von Talbot und Précy das Anerbieten gemacht wurde, ihn in dem „Travail du Roi" aufzunehmen und ihm die Leitung der Sektion der Schweiz zu übertragen. Rovéréa lehnte vorläufig ab, weil er inzwischen wieder Fühlung mit dem totgeglaubten Schultheissen v. Steiger gewonnen hatte und ohne dessen Zustimmung keinen solchen Schritt tun wollte.[47])

Daneben erhielt er die Offerte, nach Frankfurt zu kommen und dort in Unterhandlungen zu treten über die Errichtung eines Regimentes in fremden Diensten. Bei der geheimnisvollen Ausdrucksweise der Memoiren in dieser Angelegenheit ist nicht deutlich, von welcher fremden Macht der Vorschlag ausging; doch deutet Rovéréa selbst an, dass es weder England noch Österreich war; Preussen kam nicht in Betracht, weil es keine Schweizertruppen anwerben wollte. Möglicherweise war es die russische Regierung, da Rovéréa durch seine Gemahlin Beziehungen zu den Fürsten Kurakin hatte.[48])

Allein Rovéréa ging auch darauf nicht ein.

Die bedeutendste Frucht von Rovéréas Konstanzer Aufenthalt ist seine Arbeit: Précis de la révolution de la Suisse, de Berne en particulier. Par le Colonel de Rovéréa, Chef de la Légion Romande, appelée Légion fidelle; Bourgeois de Berne, originaire du Pays de Vaud. Avril 1798.

Die Schrift wurde nach dem am Schlusse des Textes stehenden Datum am 20. April vollendet. Da sie für die Beurteilung Rovéréas und für seine Zukunftspläne nicht unwichtig ist, darf sie wohl etwas ausführlich behandelt werden.

Der „Précis“ erwähnt zuerst, mehr als er erzählt, die Symptome des bevorstehenden Umsturzes: die Aufstände von 1790 in den Ormonts und im Unterwallis, 1791 in der Waadt, die Entwaffnung des Regimentes v. Ernst in Aix und das Massakre der Schweizergarden in Paris, die bedrohliche Besetzung Savoyens und des Bistums Basel, die Reklamationen Frankreichs wegen der Emigrierten und wegen des britischen Gesandten Wickham, endlich die Besetzung des Erguel.

Mit dem Beginn der Unruhen in der Waadt 1797 wird Rovéréa ausführlicher. Er betont zunächst, dass mit Ausnahme einiger Treiber die Bevölkerung sich unter der bernischen Herrschaft wohl befunden habe; ein Beweis dafür sei gewesen, dass das Dekret des französischen Direktoriums vom 28. Dezember 1797, welches die Berner und Freiburger Regenten mit ihrer Person und ihrem Vermögen für allfällige Verfolgungen der Waadtländer Patrioten haftbar machte, keinen allgemeinen Aufstand hervorrief, trotzdem man sich durch den mächtigen Nachbar gedeckt sah. Die Petitionen, welche bei der delegierten Standeskommission einliefen, verlangten — aber keineswegs einstimmig — die Einberufung der alten waadtländischen Stände, woraus sich dann nach französischem Muster eine Nationalversammlung hätte entwickeln können. Die Standeskommission zeigte sich schwach, indem sie dem Treiben der Revolutionäre nicht Einhalt gebot, verhielt sich aber den Reformen gegenüber ablehnend und verschanzte sich hinter ihre angeblichen blossen Repräsentationspflichten. Endlich suchte man, der Mode der Zeit folgend, die Situation durch eine feierliche Eidesleistung der waadtländischen Milizbataillone zu retten. Da die Zeremonie ohne grosse Störungen ablief, glaubte die Regierung gewonnenes Spiel zu haben.

Neue Besorgnisse flösste die Anwesenheit eines französischen Korps an den Grenzen ein. Rovéréa wurde deshalb zu Masséna nach Savoyen gesandt, fand ihn aber nicht vor und konferierte deshalb mit General Pouget, der in den Departements des Ain und des Montblanc kommandierte. Er suchte diesen durch ein schriftliches Exposé von der Anhänglichkeit des Waadtlandes an Bern zu überzeugen und legte dar, dass die Zahl der unzufriedenen Schreier verschwindend klein sei.

Pouget hatte das bedeutsame Wort gesprochen: „Verhindert eure Missvergnügten, uns zu rufen und ich versichere, dass wir nicht einmarschieren werden.“ Rovéréa schlug deshalb nach seiner Rückkehr der Kommission ein genügendes Truppenaufgebot vor,

das sowohl die Grenze decken als auch die Unruhestifter einschüchtern sollte.

Statt dessen erfolgte die Wahl des schriftstellernden Obersten v. Weiss zum Kommandanten einer Armee, die erst aufgeboten werden musste.

Inzwischen bildete sich in Lausanne ein revolutionäres Zentralkomitee; am 24. Januar 1798 wurde die lemanische Republik proklamiert; Weiss zog sich mit den wenigen Truppen, die er gesammelt hatte, zurück.

In diesem Augenblick, als die Waadt für Bern für immer verloren ging, wirft Rovéréa noch einen Blick auf das Land, das auch er damals verlassen hatte, und preist sein früheres Glück und beweint das Unheil, das ihm von revolutionären Gewalten droht.

Neben seinen persönlichen Erlebnissen berichtet Rovéréa im folgenden, wie Bern der Gefahr begegnen wollte und wie es durch fortwährendes Hin- und Herschwanken zwischen Nachgiebigkeit und Festigkeit sowohl eine mannhafte Gegenwehr als eine kluge Unterwerfung unmöglich machte: die Zusammenberufung von Abgeordneten aus dem ganzen Kanton, die Einsetzung der provisorischen Regierung und dann doch wieder der Entschluss, jeder fremden Intervention zu begegnen; die Deputationen an Brune, dessen Aufschübe und Beschwichtigungen, bis der Augenblick, der ihm passte, gekommen war.

Von den Kämpfen des 2. bis 5. März berichtet Rovéréa fast nur, was er als Augenzeuge gesehen hat; dazwischen bringt er Episoden, wie den Kampf im Grauholz und Steigers Heroismus, die Kapitulation der Stadt Bern, Erlachs Ermordung, wie er es von andern erfahren hatte, unterbrochen durch pathetische Anreden oder durch Reflexionen.

Dann folgt die Geschichte der Légion fidèle vom 5. bis zum 9. März und endlich gibt Rovéréa einen Überblick über die schweizerischen Verhältnisse unmittelbar nach der Revolution: Zürich und Schaffhausen sind revolutioniert, die Inner- und Ostschweiz allerdings noch unberührt und widerstrebend, Thurgau aber der neuen Ordnung geneigt; Bern, Freiburg, Solothurn besetzt und ausgeplündert; Genf gezwungen, um seine Vereinigung mit Frankreich zu bitten; der Wühler Mengaud durch den Räuber Lecarlier abgelöst. —

Und noch einmal richtet sich der Blick Rovéréas auf seine engere Heimat. Ackerbau und Handel scheinen vernichtet, bares Geld ist selten geworden. Die Einquartierung zehrt das letzte auf.

Die revolutionäre Regierung ist ohne Halt und ohne Mittel. Das beste für das Land wäre, so meint Rovéréa pessimistisch, wie Genf mit Frankreich vereinigt zu werden.

Gleich schwarz sieht er das Los der emigrierten Waadtländer. Gern möchten sie sich dem Feinde entgegenwerfen; aber anstatt des Todes erwartet sie — wie er glaubt — die Deportation nach Guyana. Unter fremden Menschen wollen sie das Los ihres Vaterlandes beweinen. —

Dies ist in kurzen Zügen der Inhalt des „Précis de la Révolution de la Suisse."

Die Schrift ist in zwei Fassungen überliefert; als selbständiger Druck (VI und 191 Seiten in 8°) und als Kapitel 5—9 des ersten Bandes der Memoiren Rovéréas. Die beiden Fassungen weichen nicht allzusehr voneinander ab; immerhin genug, um die verschiedene Absicht erkennen zu lassen, die mit der Niederschrift der einen und der andern verfolgt wurde.

Die Fassung in den Memoiren führt die Erzählung nicht ganz in der gewohnten Art der Erinnerungen weiter, wo die grossen Ereignisse nur den Rahmen abgeben zu dem Bilde der persönlichen Erlebnisse des Autors. In dieser Partie der Aufzeichnungen Rovéréas tritt sein eigenes Ich etwas zurück hinter den Angelegenheiten des Waadtlandes, Berns, der Schweiz. In einem folgenden Kapitel muss daher Rovéréa allerlei persönliche Details nachholen aus dem Zeitraum vom Dezember 1797 bis März 1798 — nicht zum Vorteile der Übersichtlichkeit.

Betrachten wir andererseits die ursprüngliche Fassung des „Précis" so frappiert auf den ersten Blick die für eine solche Schrift zu starke persönliche Note. Der „Précis" war für die Höfe von Berlin und London bestimmt[49]) und dort, so sollte man denken, wünschte man doch eher eine allgemeine Aufklärung über den Gang der Revolution und Invasion als Einzelheiten über die zwar an sich rühmlichen, aber für das Ganze herzlich unbedeutenden Taten des Obersten Rovéréa.

Dabei ist freilich zu betonen, dass die Einzelheiten, die Episoden, die Rovéréa erzählt, die Beschreibung der Leute, mit denen er in Berührung kam, doch ein recht eindrucksvolles Bild abgeben. Wenn die allgemeinen Betrachtungen über die staatlichen Zustände im alten Kanton Bern und in der Eidgenossenschaft etwas dürftig ausgefallen sind, so muss man sich vergegenwärtigen, dass Rovéréa acht Wochen nach den Ereignissen nicht alle die Dokumente benutzen

konnte, die uns jetzt zur Verfügung stehen, und dass er die nichtbernischen Teile der Schweiz nicht aus eigener Auschauung kannte. Wahr ist ferner, dass er mehr die auslösenden Momente der Revolution und Invasion erkannte, als deren tiefste Gründe; allein dies wird leicht jedem passieren, der mitten in den Ereignissen stand, wie Rovéréa, und der nicht das scharfe politische Auge eines Mallet-du Pan besass.

Doch diese Erwägungen genügen nicht, um den stark persönlichen Ton der Denkschrift zu erklären. Wir fragen daher: hatte der „Précis" wirklich nur den Zweck, den fremden Regierungen eine auf Autopsie beruhende Darstellung der jüngsten Ereignisse in der Schweiz zu geben?

Durch die Vergleichung der beiden Fassungen wird man die Absicht des Verfassers entdecken: die Schrift ist im Grunde ein Stellengesuch des verbannten, ruinierten, gesinnungstüchtigen Offiziers. Und zwar ist das Exemplar, das gedruckt vorliegt, speziell auf Preussen berechnet.

Gleich am Anfang führt sich Rovéréa ein als: „proscrit de mon pays pour avoir voulu le préserver d'une funeste révolution; sans souverain comme sans patrie, depuis que Berne a succombé; obligé à chercher ailleurs asile et vocation; séparé par les malheurs de la guerre de protecteurs et d'amis qui eussent pu témoigner de ma conduite et de mes services; réduit à en faire moi-même l'énumération, je l'entreprends, dans l'espoir que ce fil me conduira à découvrir aux peuples comme aux rois l'obscure et perfide trame ourdie pour effacer du tableau des nations libres, celle dont le nom fut censé l'égide de la liberté." [50])

Von diesem Standpunkte ausgehend musste Rovéréa natürlich möglichst viel von sich selbst reden; er musste seine Verwendbarkeit sowohl für ein militärisches Kommando als auch für diplomatische Missionen dartun. Als Kontrastfiguren mögen zum Teil die Berner gedacht sein, von denen der Autor allerlei Ungünstiges zu berichten weiss: der Hauptmann Kirchberger, welcher wissentlich falsche Meldungen überbringt, der Anonymus „mit dem schönen Namen", der um einen Posten weit von der Front entfernt einkommt, und hauptsächlich alle die Offiziere, die ihre Truppen nicht in der Hand haben und den Meuternden ratlos und schwach gegenüber stehen, während auf die gute Haltung der Légion romande überall aufmerksam gemacht wird, wo es nur irgendwie angeht. [51]) Endlich beziehen sich von den acht Beilagen (Nr. 3 fehlt) sieben auf Rovéréa

persönlich; eine davon, die Urkunde über seine durch die Kapitulation von Bern bedingte Entlassung unter Verdankung der geleisteten Dienste, kann direkt als Zeugnis betrachtet werden und enthält eine ausdrückliche Empfehlung Rovéréas für fremde Kriegsdienste.

Dass der Autor in dieser Fassung des „Précis" hauptsächlich an Preussen sich wandte, zeigen Stellen, wie diejenige am Schluss: „Un jeune monarque (Friedrich Wilhelm II. regierte seit dem November 1797) successeur du trône d'un héros, une nation vraiment généreuse (England) souffriront-ils que de braves gens susceptibles du grand amour de la patrie, restent victimes du dévouement qu'il leur inspira?" . . . Ferner: „Peu après notre catastrophe l'on crut que Neuchâtel aussi serait envahi. — C'est sans doute à la fermeté d'un monarque également respecté et chéri de ce peuple qu'il est redevable d'avoir encore son indépendance. — Mais l'on ne saurait se dissimuler que malgré ce puissant secours cette heureuse contrée est exposée par sa position topographique à subir tôt ou tard le malheureux sort de ses infortunés alliés" . . . Damit macht Rovéréa dem „starken, guten und geliebten" König von Preussen und Fürsten von Neuchâtel ein Kompliment und beweist gleichzeitig, dass er sich für das Schicksal des glücklichen Ländchens interessiert.

Bis ins kleinste geht diese Katzbuckelei: Rovéréa führt als Gewährsmann für irgend eine taktische Maxime Friedrich den Grossen an, in dem Abdruck in den Memoiren ohne weitern Zusatz, in der ursprünglichen Fassung aber noch als „mon héros favori".

Nur in dieser Beleuchtung wird auch eine Stelle klar, die in den Memoiren ebenfalls weggelassen wurde; eine Stelle, deren Mässigung absolut nicht mit dem übrigen zusammenstimmt. . . „Armée française, ce n'est pas vous (!), qu'ici j'accuse . . . je sais au contraire que malgré l'espoir du pillage d'une contrée que l'on disait opulente, vous gémissiez d'être les instruments de la ruine d'un peuple heureux, brave et bon. — Et toi non plus, peuple français, je ne t'accuse pas . . . Tandis que tes maîtres nous écrasaient, tu donnais peut-être des larmes à notre sort. Mais ce sont nos traîtres (die revolutionären Waadtländer) qui doivent être à jamais déchirés des plus poignants remords . . ."[52])

Diese Unparteilichkeit entspringt nicht nur dem Gefühle, das den Offizier beim Waffenstillstand seinem Kameraden von der feindlichen Armee die Hand schütteln lässt, sondern auch einer klugen Berechnung: Preussen war zu jener Zeit in Frieden mit Frankreich; Leute die, wie Rovéréa, nicht in die Geheimnisse der grossen

Politik eingeweiht waren, konnten sogar versucht sein, an ein heimliches Einverständnis der beiden Staaten zu glauben; hatte doch Bonaparte zum grossen Teil mit diesem Popanz den Frieden von Campo Formio erzwungen. Man musste also vorsichtig sein mit dem, was man der preussischen Regierung über Frankreich anvertraute, wenn man es nicht mit ihr verderben wollte. Über den einzelnen General durfte man schimpfen, wie es Rovéréa über Brune ja weidlich getan hat; allein das Volk als solches, mit dem Preussen eventuell ein Bündnis schliessen konnte, und die Armee als edelster Extrakt aus diesem Volke durften nicht geschmäht werden in einer Schrift, die ein in Preussen stellesuchender Offizier mit seinem Namen unterzeichnet hatte. Es konnte den französischen Gesandten in Berlin nur einen Wink kosten, so blieb dem Unvorsichtigen die Tür zu den preussischen Talern verschlossen. — Solche Dinge sind nicht gerade heroisch, aber ungemein begreiflich.

Das Exemplar, das für die britische Regierung bestimmt war, mochte kleine Abweichungen aufweisen; die speziell auf Preussen berechneten Stellen werden dort jedenfalls durch andere ersetzt worden sein, die an das Interesse Englands für die Schweiz appellierten.

Rovéréas „Précis de la Révolution de la Suisse" ist also eine Tendenzschrift im allerengsten Sinne; nicht bloss zugunsten einer Sache, einer Partei geschrieben, sondern im Interesse eines einzelnen Menschen, der dazu noch der Verfasser selbst ist. — Es ist gut, sich darüber klar zu sein, weil Rovéréas militärische Fähigkeiten meistens nach den in dieser Schrift erzählten Leistungen beurteilt werden.

Die Vergleichung der beiden Fassungen zeigt ferner, dass die erste derselben sehr schnell geschrieben sein muss und wahrscheinlich von Rovéréa nicht mehr genau durchgesehen wurde, bevor er sie aus den Händen gab. Die zweite Fassung weist eine grosse Zahl von stilistischen Verbesserungen auf.

Nennen wir die ursprüngliche Fassung P, die in den Memoiren enthaltene M.

P macht schon im Satzgefüge einen eigentümlichen Eindruck: reichliche Koordination, viele kurze Hauptsätze, durch Semikola weniger verbunden als zerhackt. An Stelle organischer Satzzeichen treten oft Gedankenstriche oder Punktreihen. Das Ausrufungszeichen ist masslos verwendet; die Häufung dieser aufdringlichen Interpunktion stört beim Lesen; es kommt sogar das widerwärtige Bild !!!! . . . . vor.

In M dagegen werden solche Auswüchse kräftig beschnitten; auch der Satzbau ist gefälliger geworden. Relativ- und Adverbialsätze, Partizipal- und Gerundivkonstruktionen lassen die Erzählung ruhiger dahingleiten.

P hat noch allzuoft das ermüdende Præsens historicum; in M ist es meist durch das Passé défini ersetzt. —

Die Apostrophierung, die sich in P noch sehr breit macht und deren der Leser bald überdrüssig wird, ist in M auf wenige Fälle beschränkt, wo sie wirken kann. Wenn bedeutende Gestalten, wie Steiger, so angeredet werden und sich dieses rhetorische Mittel auf wenige Sätze beschränkt, so lassen wir uns dies gefallen, aber wenn Nebenfiguren oder gar ein „schrecklicher Augenblick" so pathetisch andeklamiert werden, so gehört dies auf die Schmiere.

Falsche Bilder sind in M mehrmals unbarmherzig gestrichen worden. Einige Proben aus P mögen davon einen Begriff geben: das revolutionäre Frankreich, „diese ungeheure Masse von Gewalten, die alles überschwemmt und verwüstet, was in der Nähe ihrer (Planeten)-bahn liegt." Das untergehende Bern ist „ein Chaos, das tausend Übeln vorausging; eine formlose Masse ohne Tatkraft und Willen; ein Ungeheuer in Ketten". Die Waadtländer sind „ausgeliefert den Geiern, die mit ihren krummen Krallen den Wohlstand bis in seine Wurzeln zerfleischt hatten."

Aus einem ähnlichen Grund ist auch folgende Stelle in M weggelassen, die in P recht vergnüglich zu lesen ist: Rovéréa erzählt, wie die Bauernweiber aus der Gegend von Aarberg ihre Männer beschimpfen und prügeln, weil diese nicht kämpfen wollen; dann beginnt er das Loblied der tapferen Frauen mit den Worten: „sexe aimable, sexe enchanteur."

Nicht zu billigen ist dagegen, dass in M selbst die Proklamation Rovéréas bei der Entlassung der Légion fidèle (Beilage Nr. 7 in P), also ein Aktenstück, aus stilistischen Gründen verändert wurde.

Für eine ganze Anzahl von Änderungen liegt natürlich der Grund in der Verschiebung der äussern Verhältnisse, unter denen der „Précis" in die Memoiren eingefügt wurde. Allerlei Mutmassungen waren Wirklichkeit geworden, einzelne Episoden hatten sich als unrichtig erwiesen, andere hatte der Verfasser erst in der Zwischenzeit erfahren.

Endlich sind in M die Urteile über einige Personen, die in P noch geradezu beschimpft werden, milder geworden. Indessen ist ohne Kenntnis des Manuskripts Rovéréas nicht nachzuweisen,

ob diese Änderungen von dem Obersten selbst oder von seinem Herausgeber nach den in der Vorrede ausgesprochenen Grundsätzen vorgenommen wurden.

Am meisten verdankt Laharpe dieser Abschwächung des Ausdruckes; in P ist er ein: scélérat . . . souillé des productions de sa plume", in M bloss ein „perturbateur de l'ordre public"; seine Schriften sind nach P „abreuvés du fiel que distillait abondamment le cœur desséché de toute autre substance de l'infâme Laharpe", in M sind diese Invektiven weggefallen.

Oder es wird in der Weise Abhilfe geschaffen, dass irgend ein in P mit Namen bezeichneter Übeltäter — mit Vorliebe benützt Rovéréa dazu in P die Fussnoten — anonym auftritt („un patricien" u. dgl.). Wie weit solche Streichungen darauf zurückzuführen sind, dass Rovéréa in seinen Memoiren eher auf solche Gegensätze zu seiner Person verzichten konnte, ist nicht zu entscheiden.

Man sieht, dass M also auch in Einzelheiten auf einer etwas höheren Stufe steht als P, nicht nur der ganzen Tendenz nach. Im ganzen ist die Schrift eine nicht uninteressante Vorführung einzelner Situationen und Charaktere aus der bernischen Debacle.

Die Schrift war von Rovéréa vorläufig nicht für den Druck bestimmt, sondern sollte nur in handschriftlichen Kopien dem Berliner und Londoner Hof durch Fauche-Borel vorgelegt werden. Sollte die Drucklegung wirklich angezeigt erscheinen, so wollte der Verfasser, der die Mängel seiner Arbeit kannte, diese noch verbessern. Fauche-Borel gab sein Ehrenwort, die Schrift nicht publizieren zu lassen, erhielt die Exemplare und reiste ab. — Einen Monat später war der Précis bereits gedruckt.

Dieser Vertrauensbruch, der für die ganze Klasse von untergeordneten Geheimagenten, zu denen Fauche-Borel gehörte, bezeichnend ist, hat folgende Geschichte.[53])

Fauche-Borel reiste nach Berlin und liess dort dem Könige das für ihn bestimmte Exemplar des „Précis" durch den Adjutanten v. Zastrow überreichen. Dieses Exemplar, vielleicht auch eine Kopie, wurde aber auch andern hohen Persönlichkeiten, dem Herzog von Braunschweig, den Vertretern Russlands, Österreichs und Englands in Berlin vorgelegt, und diese rieten Fauche-Borel, die Arbeit drucken zu lassen.

Nun deckte sich der Nutzen der allgemeinen guten Sache mit dem persönlichen Vorteile Fauches; denn dessen Bruder Pierre

Fauche war Verleger in Hamburg, und diesem sollte die Broschüre nicht entgehen, die zugleich den Hass gegen Frankreich aufs neue schüren musste.

Nachdem Fauche-Borel bis gegen Ende Mai in Berlin geblieben war, begab er sich nach Braunschweig[54]), wo sich eine Filiale der Pierre Faucheschen Verlagsdruckerei befand. Dort erschien der „Précis" anfangs Juni.

Damit war aber die Indiskretion Fauche-Borels noch nicht erschöpft; als er einige Wochen darauf nach England reiste, um Pitt den Aufsatz Rovéréas zu übergeben, liess er ihn ins Englische übersetzen und auch in dieser Sprache veröffentlichen. Die Schrift erregte auch in England grosses Aufsehen. Fauche-Borel behauptet sogar, dass sie die Grundlage für Mallet-du Pans „Essai historique sur la destruction de la Ligue et de la liberté helvétiques" gebildet habe. Dies ist, wie aus der Vergleichung der beiden Werke hervorgeht, unrichtig; höchstens für die letzten Kapitel der Malletschen Schrift kann der „Précis" Rovéréas mitbenützt sein, indem Mallet viel mehr Gewicht auf die Vorgeschichte legt, sowohl auf die Verhältnisse im Innern der Schweiz als auf deren Beziehungen zu Frankreich.

Rovéréa nahm Fauche-Borel trotz des erzielten Erfolges diese Eigenmächtigkeit gewaltig übel. Er schrieb sofort nach dem Erscheinen des Werkes nach Hamburg, um die Exemplare aus dem Buchhandel zurückziehen zu lassen und verleugnete, als er sah, dass es dazu wahrscheinlich zu spät sei, diese Auflage. „Une infidélité pure" nennt er in einem Briefe an Joh. v. Müller das Benehmen Fauche-Borels, und noch in seinen Memoiren klingt dieser Ton nach. —

Ausser dem „Précis" hatte Fauche noch eine weitere Denkschrift bei sich, die aber nicht zu identifizieren ist. In seinen Memoiren spricht er von zwei Arbeiten, die von Rovéréa verfasst worden seien und die er (Fauche-Borel) Wickham in Augsburg (!) überreicht habe. Nun zeigt schon diese Behauptung, wie flüchtig an dieser Stelle Fauches Memoiren geschrieben sind; denn Wickham war damals in England, und Talbot, den Fauche mit jenem verwechselt haben könnte, war zu dieser Zeit wohl in Schwaben, aber nicht in Augsburg. Auch fehlt an dieser Stelle der Memoiren Fauche-Borels der Aufenthalt in Konstanz; Ereignisse, die sich dort abgespielt haben, wie die Ankunft de Varicourts (Valory bei Fauche wohl absichtlich) werden nach Augsburg verlegt.

Irrt sich nun Fauche in den Personen, so hat er dagegen recht in der Sache. Sein Brief aus Braunschweig vom 2. Juni erwähnt ebenfalls zwei Schriftstücke („je fais imprimer ici les deux mémoires que j'avais sur la Suisse"); doch ist hier nicht gesagt, dass beide von Rovéréa stammen. Nun ist der „Précis" Rovéréas wohlbekannt und weitverbreitet; von einem zweiten gedruckten Aufsatz aus jener Zeit über die Ereignisse in der Schweiz verlautet gar nichts. Entweder wurde diese zweite Arbeit nur in wenigen Exemplaren gedruckt oder, was wahrscheinlicher ist, ihre Publikation unterblieb, weil der „Précis" schon alles Wissenswerte enthielt. Rovéréa hat niemals gegen die Veröffentlichung einer andern Schrift als des „Précis" protestiert; vielleicht stammte sie von dem Schultheissen v. Steiger. —

Aus diesen mannigfachen Beschäftigungen und unsichern Zukunftsplänen wurde Rovéréa am 6. Mai durch ein Schreiben des Schultheissen v. Steiger nach München gerufen. Steiger hatte sich entschlossen, den Kampf gegen Frankreich und gegen das revolutionierte Helvetien aufzunehmen und sammelte zu diesem Zwecke die Anhänger der alten Ordnung um sich.

Mit voller Berechtigung durfte sich Steiger als das Haupt der Emigration ansehen. Sein Alter, seine dem bedeutendsten Stande der alten Eidgenossenschaft geleisteten Dienste als Staatsmann und seine politischen Fähigkeiten stempelten ihn zu dem Manne, der von nun an die Hilfsmittel der altgesinnten Schweizer organisieren, leiten und den Mächten, welche die Gegner Frankreichs und der Revolution waren, anbieten musste.[55])

1729 geboren als Sohn des Niklaus Sigmund von Steiger (von Monnaz) und der Elisabeth geb. von Vuillermin hatte Niklaus Friedrich von Steiger dank seiner ausserordentlichen staatsmännischen Talente und seiner hervorragenden Energie die bernische Staatskarriere mit Erfolg durchlaufen, war 1766 Mitglied des Grossen Rates, 1772 Schultheiss (d. h. Landvogt) zu Thun, 1774 Mitglied des Kleinen Rates, 1780 Deutsch-Seckelmeister geworden, um endlich 1787 die ersehnte höchste Würde eines Schultheissen zu erlangen. Seine diplomatischen Fähigkeiten hatte er in wichtigen Missionen nach Neuchâtel und Genf, sowie in Unterhandlungen mit dem französischen Gesandten anlässlich der Allianzerneuerung von 1777 entwickelt.

Schon damals war er ein Gegner der französischen Politik und suchte Rückhalt an Österreich; ein Bestreben, das sich nach

dem Ausbruch der Revolution in Paris zum unversöhnlichen Hasse gegen Frankreich steigerte. Eifrig betrieb er den Anschluss der Eidgenossenschaft an die Mächte der ersten Koalition, wobei er aber, wie fast alle Welt, sowohl deren Kräfte, als auch die Mittel der Schweiz überschätzte.

Auf der eidgenössischen Tagsatzung zu Aarau im September 1792, wie im Grossen Rat zu Bern stiessen seine Vorschläge aber auf eine friedlich gesinnte Majorität.

Leider zog man weder in Bern noch in den übrigen eidgenössischen Ständen die Konsequenzen aus diesen ernsten Verhandlungen. Auf politischem, sozialem, militärischem Gebiet blieb alles beim alten: dort herrschte eine Gärung, die man von oben bald durch unzeitgemässe Strenge, bald durch ungenügende Konzessionen zu beschwichtigen hoffte; hier eine Verlotterung, die zu decken der alte schweizerische Kriegsruhm in gefährlicher Weise missbraucht wurde.

Richtig ist, dass unter diesen Umständen die Politik des Nachgebens gegen Frankreich unnütz war. Als Konstrastfigur zu den Anhängern der haltlosen Friedenspartei steht Steiger gross da.

Das Unheil, das er vorausgesehen hatte, zog heran. — Von dem seit 1792 besetzten nördlichen Teile des Bistums Basel rückten Ende 1797 die Franzosen bis an die Berner Grenze vor, bald darauf marschierten sie auch von Süden ins Waadtland ein. Es war ein unfruchtbarer Erfolg von Steigers Politik, als am 26. Februar 1798 der Beschluss gefasst wurde, die Feindseligkeiten zu beginnen. Dieses allzuspäte Sichaufraffen, dem die Qualität der bernischen Streitkräfte nicht entsprach, führte den Untergang herbei, so gut es weitere Nachgiebigkeit getan hätte. Am 4. März, als die Franzosen schon im Besitz von Freiburg und Solothurn waren, legte Steiger sein Amt nieder und begab sich ins Grauholz zur Armee mit dem festen Entschluss, dort den Tod zu suchen.

Der Tod verschmähte das Opfer; um den Schultheissen dem Los der Gefangenschaft zu entziehen, musste ihn ein treuer Korporal zum Verlassen des Schlachtfeldes fast zwingen. Er flüchtete sich dann ins Berner Oberland, wo er verabredetermassen mit General v. Erlach den letzten Widerstand organisieren wollte. Allein Erlach war von seinen eigenen, in dem allgemeinen Zusammenbruch tobsüchtig gewordenen Leuten ermordet worden, und Steiger entging nur mit Mühe dem gleichen Schicksal zu Münsingen. Die Stimmung des Volkes zeigte ihm, dass nichts mehr zu hoffen sei; mit kärglichen

Mitteln ausgestattet, in Begleitung seines Bruders Johann Albrecht v. Steiger, floh er am 6. März über den Brünig nach Obwalden.

Nun waren die Flüchtlinge in Sicherheit; die Reise konnte gemächlicher vonstatten gehen. An vielen Orten suchte man ihnen Beweise von Achtung zu geben und ihr Fortkommen zu erleichtern. Wahrscheinlich liess Steiger noch auf seiner Reise durch die Schweiz seiner Familie die Weisung zur Auswanderung zukommen; es wurde abgemacht, dass man sich in Stockach in Schwaben treffen wolle.

Durch Schwyz, das Toggenburg und über St. Gallen, von wo Landvogt v. Steiger seinen Weg direkt nach Schaffhausen nahm, gelangte der Alt-Schultheiss an den Bodensee. Am 15. März kam er in Lindau an; allein, ohne Gepäck, in einer elenden Uniform, von aller andern Kleidung entblösst, in einem bescheidenen Reisewagen. Er stieg im Gasthaus zur Krone ab.[56])

Seine feste Absicht war schon damals, der Befreiung seines Vaterlandes die Tage seines Alters zu widmen.

Steiger war damals äusserlich keine Heldenfigur mehr: ein 69jähriger Greis, schmächtig und kahl, mit spitzigem Gesicht; seit einigen Jahren schon kränkelnd mit häufigen Anfällen von Kolik.[57])

Eine Uniform trug er nicht gern, da sie ihm nicht gut stand; doch hat er im folgenden Jahre hie und da den Soldaten des Regimentes Rovéréa zuliebe seine Abneigung überwunden und den grünen Rock mit dem Zweimaster angezogen. — Auf der Reise trug er sich nach der Mode der Zeit à la Werther: blauer Frack mit dem ihm 1787 verliehenen preussischen Schwarzen Adlerorden, braungelbe Weste mit vergoldeten Knöpfen, Stulpenstiefel und Dreispitz. An der Seite führte er den langen Degen. Auffallend war in diesem Kostüm seine Ähnlichkeit mit Friedrich dem Grossen, den er vielleicht auch bewusst kopierte. Bei der Arbeit zu Hause trug er einen langen Schlafrock und eine schwarze Samtmütze. Wenn er in hohen Kreisen verkehrte, trug er ein Kleid aus schwarzem Samt mit dem Bande seines Ordens, eine Brokatweste, feines Schuhwerk und gepuderte Perücke.

Seine Lebensweise war einfach; er war ein Frühaufsteher; grosse Ansprüche auf Bequemlichkeit machte er nicht, doch hielt er auf peinliche Reinlichkeit. Er empfing gern Besuch; in Gesellschaft trat er sicher und gemessen auf, beobachtete streng die zeremoniellen Vorschriften, zeigte sich aber gegen Damen galant.

Seine Korrespondenz und seine übrigen schriftlichen Arbeiten besorgte er mit grosser Federgewandtheit selbst, wobei ihm aber

der minutiöse Zug seines Wesens oft hinderlich wurde; er pflegte an dem schon Geschriebenen immer noch herumzubessern, konnte sich schwer entschliessen, seine Konzepte ins reine zu schreiben und hatte eine unüberwindliche Abneigung vor dem Hineinkorrigieren von Vergessenem: in diesem Falle schrieb er lieber das ganze Manuskript nochmals ab. So machte er sich seine Arbeit schwerer als nötig war.

Hinderlich und ein Fehler war seine allzugrosse Zurückhaltung gegen einflussreiche Personen, besonders wenn es sich um politische Meinungsäusserungen handelte. In diesem Punkte war er das Gegenteil von Rovéréa, den er wegen seiner unbefangenen Lebhaftigkeit gelegentlich auch tadelte. Lieber als dass Steiger versucht hätte, etwas durchzusetzen oder auch nur seine Ansichten eindringlich darzulegen, ging er gar nicht auf den Gegenstand ein, der ihn beschäftigte, und suchte eine Unterredung mit Gemeinplätzen auszufüllen, die er dann mit grosser Salbung vortrug. Das Vertrauen derer, mit denen er zu verhandeln hatte, erwarb er sich dadurch freilich nicht.

Diese Eigenheit beruhte nicht etwa auf einem Mangel an Beredsamkeit; von verschiedenen, die Steiger persönlich kannten und Gelegenheit gehabt hatten, ihn sprechen zu hören, wie Mallet-du Pan und Joh. v. Müller, wird bezeugt, dass er im Gegenteil ein grosses Talent besessen habe, seine Meinung überzeugend darzutun und seine Zuhörer fortzureissen. Sobald aber sein Auditorium z. B. aus fremden Diplomaten bestand, so redete er wohl viel, wie Rovéréa berichtet, aber nicht wirksam und nie abschliessend.

Ein tiefes religiöses Gefühl war Steiger eigen, und dass es echt war, zeigte sein Benehmen kurz vor dem Tode, wo eine Maske gefallen wäre. Angenehm berührt es, dass er seinen Gott nicht in den politischen Aufsätzen herumzieht. — Sein Privatleben war edel und rein; das Prädikat „vertueux", das ihm Joh. v. Müller nach seinem Tode erteilt hat, trägt er mit Recht.

Der Grundzug seines Wesens war jene starre Überzeugung, dass seine Ansichten, sein System gut und allein gut seien. Diese „antike Stärke des Charakters" zwang selbst seinen Feinden Achtung ab. Sie hielt ihn aufrecht in Stunden, wo ein minder Starker entmutigt die Hände hätte sinken lassen.

Das ist der Steiger des Jahres 1798 mit seinem rastlosen Tatendrang, mit seiner Opferfreudigkeit.

Aber dann tritt schon während des Winters 1798/99 eine Änderung ein, hervorgerufen durch Alter und Krankheit, wohl auch

durch die Enttäuschung seiner politischen Hoffnungen. Und sofort machen sich senile Eigenheiten, Auswüchse seiner frühern Vorzüge bemerkbar.

Steigers Energie wird zur Ungeduld, die an seiner Körperkraft zehrt; der stets aufs äusserste gespannte Geist nützt sich selbst und seine Hülle ab und zeigt sich im entscheidenden Moment unfähig zum Entschluss, der zum Handeln führt.

Sein Selbstvertrauen wird zur Rechthaberei; seinen besten Freunden, seinen aufrichtigsten Verehrern nimmt er es übel, wenn sie selbständige Ideen vorbringen, sogar wenn diese mit seinen eigenen Ansichten übereinstimmen.

Seine Vorsicht in diplomatischen Dingen wird zum Trotz, der den ersten Schritt nicht tun will und in eingebildeter Zurücksetzung eine Ausrede für die Untätigkeit findet.

Seine Unerschrockenheit wird zum greisenhaften Starrsinn. Das Interesse der Nachwelt an bestimmten Episoden aus dem Leben eines bedeutenden Mannes, das mit feinem Instinkt die wirklich tragischen Situationen herauszufinden pflegt, scheint gerade hier den Unterschied zwischen dem Steiger von 1798 und dem des folgenden Jahres erkannt zu haben: Am 5. März 1798 im Grauholz und am 26. September 1799 zu Zürich hat Steiger den Tod gesucht und ist im letzten Augenblick durch treue Begleiter dem drohenden Lose der Gefangenschaft entrissen worden. Von diesen beiden äusserlich ähnlichen Situationen ist die erste mit Teilnahme in Wort und Bild gefeiert worden, die zweite fiel durchaus der Vergessenheit anheim. Wohl spielt dabei die Vorstellung mit, dass im ersten Fall Steiger noch als das Haupt der Republik Bern angesehen wurde, aber 1799 war er der Führer der wiederkehrenden Eidgenossenschaft überhaupt. Es muss das Gefühl vorhanden gewesen sein, dass der unerschrockene Greis, der mit vollem, klarem Bewusstsein die Ehre seiner Vaterstadt nicht überleben wollte, eine dramatische Figur sei, der gebrechliche Alte dagegen, dessen Weigerung bei der zweiten Schlacht bei Zürich, sich zu retten, vielmehr der Unschlüssigkeit als einem Entschluss entsprang, wohl noch ein bemitleidenswerter Mensch, aber keine grosse Gestalt mehr. —

Wenden wir uns nun zu der von Steiger bisher vertretenen politischen Überzeugung.

Auffallend ist, dass von verschiedenen, voneinander unabhängigen Seiten der Gedanke ausgesprochen wurde, dass Steigers

politische Begabung und die kleinen Verhältnisse, in denen er sie zu betätigen hatte, in keinem Verhältnisse standen. An der Spitze eines grossen, mächtigen Staatswesens wäre Steiger einer der imposantesten Vertreter des alten Europa gewesen und die Geschichte hätte ihm einen Platz nicht weit unter Pitt angewiesen.[58])

Seine Politik war konsequent und hatte einen alles beherrschenden Gedanken: den Kampf gegen die Revolution.

Allein als Schultheiss von Bern, selbst als geistiges Haupt der eidgenössischen Politik durfte er nicht die Grenzen überschreiten, die dem Einfluss eines innerlich verrotteten Staatswesens dritter Ordnung auf die europäischen Verhältnisse gezogen waren. Für die Schweiz bedeuteten Steigers grosse Pläne geradezu eine Gefahr.

Gewiss nahm Steigers Politik insofern einen höhern Standpunkt ein als diejenige der Friedenspartei in der Schweiz, als der Schultheiss sich über die Gefahr nicht täuschte, welche von Frankreich drohte. Und das wird sein Ruhmestitel bleiben. Das Mittel aber, das Steiger zur Abwehr empfohlen hatte, der Anschluss an die erste Koalition, war verfehlt. Begreiflich ist allenfalls noch, dass man an solche grosse Politik im Spätsommer 1792 dachte, solange man noch unter dem frischen Eindruck des 10. August stand, solange die jämmerliche Kriegführung der Verbündeten in Lothringen der Welt die Augen noch nicht geöffnet hatte. Aber nach den Erfahrungen des Herbstes 1792 wäre es eine Vermessenheit gewesen, die Schweiz in ein solches Abenteuer zu stürzen. Auch in die Kreise der eidgenössischen Staatsmänner musste etwas von der Verlogenheit der österreichisch-preussischen Allianz durchgesickert sein; sobald man aber wusste, dass sich hinter dem Prinzipienkampfe gegen die Revolution ein Interessenkrieg versteckte, der durch die Kompensationsfragen unendlich verwickelt wurde, konnte kein Zweifel darüber herrschen, dass die Grossmächte einen schwächeren Verbündeten, wie die Eidgenossenschaft, unbedenklich würden im Stiche lassen, sobald ihnen dessen Unterstützung überflüssig erschien.

Das Mittel, das auf Umwegen zum Ziel geführt hätte, die Verstärkung der eidgenössischen Wehrmacht, ergriff Steiger nicht. Es wäre auch nicht mehr Zeit gewesen; vielleicht war es überhaupt unmöglich. Denn dazu hätte zuerst eine innere Umgestaltung der Eidgenossenschaft gehört, eine Präzisierung und Vergrösserung der Pflichten der Bundesglieder gegenüber dem Ganzen und eine politisch-soziale Reform, mit der man sich die Zustimmung des Landes zu auswärtigen Experimenten erkauft hätte. Dann hätte es die

Schweiz vielleicht wagen dürfen, sich der Koalition anzuschliessen; denn dann wäre sie imstande gewesen, bei einem Misserfolg wenigstens die eigenen Grenzen zu decken. Dann wäre ihr auch die Invasion von 1798 möglicherweise erspart geblieben.

Dass Steiger die Eidgenossenschaft ohne die notwendigen Voraussetzungen zu Grossmachtsabenteuern verleiten wollte, das ist ein Vorwurf, den ihm die Nachwelt, die nun die Folgen übersehen kann, machen muss. Steiger war in seiner äussern Politik weitsichtig — ausser für die Konsequenzen seiner eigenen Bestrebungen.

Das war der Mann, der nun an die Spitze der schweizerischen Emigration trat. —

In der Schweiz hatte sich unterdessen das Gerücht von Steigers Tod verbreitet, das seinen Weg auch in französische und deutsche Zeitungen fand. Seine Entstehung verdankte es dem Umstande, dass Steiger nach dem Treffen im Grauholz nicht nach Bern zurückgekehrt war, sondern sich gleich ins Oberland begeben hatte. Noch Mitte März wusste man sogar in Freiburg in der Schweiz nichts anderes, als dass der Schultheiss gefallen sei. In der zweiten Hälfte des März folgten dann die Dementis.[59])

Schon nach eintägigem Aufenthalte in Lindau reiste Steiger wieder ab; der Amtsbürgermeister hatte ihm genügende Mittel zur Verfügung gestellt, dass er sich wenigstens einen Lohnbedienten engagieren konnte. Zunächst wandte er sich nach Stockach, bald darauf vereinigte er sich mit seiner Familie, die er dort nicht vorgefunden hatte, in Ulm. Frau v. Steiger (eine geb. v. Büren) und ihre Tochter, Frau v. May hatten aus Furcht vor einem Aufstand des Landvolkes die Stadt Schaffhausen, von wo sie Stockach erreichen wollten, verlassen und sich geradeswegs nach Ulm geflüchtet.[60])

„J'ignore où la fortune me conduira. Ce sera là où je pourrai être le plus utile à ma malheureuse patrie et le plus à même de la venger", so schreibt Steiger am 28. März an seinen Schwiegersohn K. F. R. von May. Er sprach damit die Kriegserklärung der schweizerischen Emigration an das revolutionäre Frankreich aus. Von seiner Sendung hatte er eine mystische Auffassung: „En me conservant la Providence m'a imposé la tâche d'employer le peu de jours que j'ai à vivre encore à délivrer ma patrie de ses oppresseurs et à la venger. Je la remplirai de mon mieux et autant que mes faibles moyens me le permettront."[61])

Nicht ein tatenloser, betrachtender Epilog zu dem Drama des Unterganges eines geachteten Staates sollte gesprochen werden in

leeren Klagen an die Freunde der Schweiz, sondern in einem weitern Akt wollte Steiger die Hauptrolle spielen; noch war es vielleicht Zeit, das Geschick zu wenden. —

Dazu reichten nun freilich seine Kräfte allein und auch diejenigen der gesamten altgesinnten Oppositionspartei zur Zeit nicht aus; er musste so gut wie die französischen Ausgewanderten den Anschluss an die mächtigeren Gegner Frankreichs suchen.

Unmittelbar nach seiner Auswanderung gelang es ihm, politische Fäden nach verschiedenen Seiten hin zu knüpfen.

Das nächste für Steiger, den Inhaber des höchsten preussischen Ordens, war, sich nach Berlin zu wenden. Er konnte darauf rechnen, dort ein ehrenvolles Asyl für sich, seine Familie, vielleicht auch für eine grössere Zahl seiner Landsleute zu finden; er hoffte auch, durch eine packende Darstellung der jüngsten Ereignisse dazu beitragen zu können, dass Preussen endlich mit dem seit dem Basler Frieden beobachteten System der Neutralität breche.

Steiger schrieb in dieser Angelegenheit am 9. April an den Grafen v. Goertz, den preussischen Gesandten in Rastatt und machte ihm gleichzeitig zuhanden der preussischen Regierung den Vorschlag, der König möge schweizerische (hauptsächlich wohl bernische) Soldaten in seinen Dienst nehmen. Als tüchtigen Offizier zu ihrer Führung empfahl er den Obersten v. Rovéréa. — Gegen Ende April kam die Antwort, dass Steiger nebst seiner Familie in Berlin willkommen sei; über die andern Punkte schwieg sich die Regierung aus. Trotzdem daraus zu merken war, dass sich Preussen durchaus nicht um der Schweizer willen in den Augen Frankreichs zu kompromittieren wünsche, blieb Steiger doch bei seinem Entschluss, nach Berlin zu reisen. Er hatte im Sinne, dies sofort zu tun und wurde darin auch von dem Agenten Fauche-Borel bestärkt;[62]) doch traten nun Ereignisse ein, die sein weiteres Verweilen in Schwaben und eine Reise nach Wien nötig machten und so der ganzen Geschichte der Emigrierten eine entscheidende Wendung gaben: England und Österreich hatten Steiger ihre Hilfe angeboten und über diese wichtige Angelegenheit mussten weitläufige Verhandlungen gepflogen werden. Auch war es vonnöten, dass eine Verständigung mit den Altgesinnten in der Schweiz erfolgte, bevor sich Steiger, ihr Haupt, weit von der Grenze entfernte.

Wenn man ganz genau dem Tatsächlichen folgt, so ergibt sich, dass die Vertreter der beiden Mächte Steiger das erste Angebot machten; aber ebenso sicher ist es, dass dieser von sich aus sich

wenigstens an den englischen Agenten gewandt hätte, wenn er dessen Aufenthaltsort im Momente seiner Flucht gekannt hätte. Die Freude, die Steiger über das Hilfsangebot bezeugte, verbietet anzunehmen, dass es etwa der politischen Moral des Schultheissen widerstrebt hätte, mit fremden Waffen gegen die revolutionäre Schweiz zu kämpfen und dass er durch die Vorschläge Englands und Österreichs gewissermassen überrumpelt worden sei. Für Steiger war die legitime Eidgenossenschaft da, wo er sich aufhielt, und unter den Fahnen der insurgierten Innerschweizer; dem neuen Gebilde der helvetischen Republik konnte er keine Existenzberechtigung zuerkennen, um so weniger, als es von einer verhassten, fremden Macht geleitet wurde. Gegen Frankreich gerade so gut wie gegen die helvetische Republik sollte sich der von Steiger geplante Angriff richten. Gegen usurpierte Gewalt aber, gegen den Landesfeind, gegen den Umsturz musste jedem Altgesinnten der Kampf mit allen Waffen, auch mit geborgten, erlaubt, notwendig, heilig erscheinen. —

Der Entschluss Englands, der Eidgenossenschaft finanziell zu Hilfe zu kommen, im Falle, dass sie von Frankreich angegriffen würde, hatte zu Anfang des Jahres 1798 greifbare Gestalt angenommen.

Im Oktober 1797 hatte sich der britische Gesandte in Bern, Sir William Wickham, nachdem das französische Direktorium von der Berner Regierung seine Ausweisung wegen Begünstigung der royalistischen Intriguen gefordert hatte, von selbst und ohne den für Bern sehr peinlichen Befehl abzuwarten, aus der Schweiz entfernt. Teils um seine Abreise zu bemänteln, teils um verschiedene Geschäfte noch zu Ende zu führen, hatte die britische Regierung den Legationssekretär James Talbot noch in Bern belassen; aber nach wenigen Wochen war auch er nach London zurückgekehrt, die Vertretung Englands in der Schweiz einem Agenten ohne diplomatischen Charakter William Mac Intosh überlassend.

Nachdem aber die Beziehungen zwischen Bern und Frankreich sich seit Anfang 1798 in bedenklicher Weise verschlechtert hatten, entschloss sich die englische Regierung, die Schweizer in dem drohenden Konflikt mit Geld zu unterstützen; sie hielt es daher für angezeigt, eine mit den Verhältnissen vertraute Person, vorläufig nur in geheimer Sendung, wenn nicht in die Schweiz, so doch an die Grenze dieses Landes abzuordnen. Die Wahl fiel auf Talbot.

Die Instruktionen, welche dieser Agent am 14. Februar 1798 von Lord Grenville, dem Minister des Auswärtigen erhielt, besagten folgendes:[63])

Die Gründe, welche den König von England bewogen haben, seine öffentliche diplomatische Vertretung bei der Eidgenossenschaft aufzuheben, bestehen noch. Talbot wird sich daher nicht in der Schweiz oder dicht an deren Grenze niederlassen, damit seine Anwesenheit nicht allgemein bekannt werde. Er wird auf angemessene Weise mit Schultheiss v. Steiger in Verbindung treten und diesen der Teilnahme versichern, die der König am Schicksal der Schweiz nimmt. Jedoch soll Talbot in keiner Weise Äusserungen tun, welche die Schweizer zum Kriege mit Frankreich veranlassen können, wenn sie nicht dafür gerüstet wären oder der Konflikt als die einzige Hoffnung der Erhaltung ihrer Unabhängigkeit durchaus notwendig erschiene. England will kein Land in den grossen Kampf mit Frankreich verwickeln; aber wenn Frankreich angreift, so wird England dem Angegriffenen helfen. Die Entscheidung: ob Krieg, ob Frieden, muss den leitenden Personen in der Schweiz überlassen werden; Talbot darf sich gar keine Einwirkung auf ihre Meinung erlauben.

Die Hilfe, die England zu leisten entschlossen ist, kann in ihren Einzelheiten erst nach spätern Nachrichten und nach der Ausdehnung der schweizerischen Bemühungen bestimmt werden. Indessen ist England bereit, für kurze Zeit dem Schultheissen v. Steiger eine monatliche Subsidie von £ 5000 im geheimen einzuhändigen, um ihn in den Stand zu setzen, in einer günstigeren Lage mit Frankreich unterhandeln zu können.

Im Kriegsfalle wird an Bern eine jährliche Subsidie von £ 200 000 (5 Millionen Franken) bezahlt werden, die wahrscheinlich vergrössert werden kann. Talbot soll aber den Schweizern gegenüber höchstens die genannten Summen angeben. Die Auszahlung der Subsidie erfolgt nur auf eine klare und offene Darlegung der Lage der Schweiz und der nützlichen Verwendung des Geldes hin. Talbot wird Grenville stets über die Ereignisse in der Schweiz auf dem laufenden halten.

Mit dem Beginn der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und den Ständen der Eidgenossenschaft fallen die Gründe für die Geheimhaltung der Mission Talbots dahin; dieser wird sich dann nach Bern oder sonst einen passenden Ort begeben und der Berner Regierung die obengenannten Eröffnungen machen. Auf Wunsch der eidgenössischen Stände wird dann ein akkreditierter englischer Gesandter in die Schweiz abgehen, um die Verbindung zwischen beiden Ländern noch enger zu knüpfen.

In Rücksicht auf die östlichen und südlichen Gegenden Frankreichs, mit denen Talbot ebenfalls die Verbindung aufrecht erhalten soll, wird bestimmt, dass im Falle eines Krieges zwischen Frankreich und der Eidgenossenschaft die französischen Royalisten in jenen Departements die Schweizer unterstützen sollten; würde der Bruch dagegen hinausgeschoben, so sollte die geheime Arbeit der Agitation dort weitergeführt werden.

Talbot war ferner Träger eines Briefes Lord Grenvilles an Steiger vom 13. Februar, worin die erwähnten Grundsätze der englischen Regierung in allgemeiner Weise wiederholt werden.[64])

England wollte also auf keine Weise die Eidgenossenschaft zu einem unüberlegten Schritte verleiten. Neben dem Gedanken an das Unglück, das ein Misserfolg über die Schweiz bringen musste, hat dabei natürlich auch die Überlegung bestimmend eingewirkt, dass das gute englische Geld nicht nutzlos verschleudert werden dürfe und dass eine Niederlage der Schweizer die allgemeine gute Sache sehr schädigen müsse.

Englands Anerbieten kam zu spät. Talbot traf am 2. März unter dem Pseudonym Tindal,[65]) das er für die ganze Dauer seiner Mission beibehielt, in Ulm ein. Er wählte diese Stadt als vorläufigen Aufenthaltsort, da sie seinen Zwecken am besten zu entsprechen schien: eine beträchtliche Strecke von der Schweizer Grenze entfernt bot sie doch die Möglichkeit, in 24 Stunden nach Schaffhausen gelangen zu können. Die Ulmer Post galt für zuverlässig; so konnte die zeitraubende Arbeit des Chiffrierens unterlassen werden.

Talbot sandte sofort seinen Bruder Robert mit einem Brief an Steiger nach Bern; allein dieser kam nur bis nach Baden. Dort erfuhr er von dem Sieg der Franzosen und von der Kapitulation der westlichen Städte. Er kehrte daher nach Schwaben zurück.[66])

Ebenso kam eine von Talbots Sendung unabhängige grossartige finanzielle Hilfeleistung der britischen Regierung zu spät. Weniger auf eine Depesche Talbots vom 6. März hin, die noch keine genauen Nachrichten über die Ereignisse in der Schweiz hatte geben können, als auf seither von andern Gewährsleuten eingelaufene Nachrichten, verfügte das britische Kabinet Ende März die Absendung eines Genfers namens Jolivet, eines Angestellten in dem Londoner Bankhause Smith-Meyer und Co. ins Berner Hauptquartier, da man in London noch nicht wusste, dass jeder Widerstand seit dem Falle Berns aufgehört habe. Jolivet hatte die Vollmacht, eine Summe

von £ 50000 ($1^1/_4$ Million Franken) bei seinem Hause zu erheben wann und in welchen Verhältnissen es der Berner Regierung passen würde. Dieses Geld sollte nur für den bewaffneten Widerstand verwendet werden dürfen. Für die Monate Mai und Juni sollte, wenn es die Umstände nötig machten, je eine gleiche Summe erhoben werden dürfen. Über die Unterstützung der andern zur Gegenwehr entschlossenen eidgenössischen Stände sollten weitere Verhandlungen angeknüpft werden.

Dieser Entschluss der britischen Regierung beweist, wie sehr ihr das Schicksal der Schweiz am Herzen lag und mit wie wenig Bedenken sie, um die Fortschritte der Revolution an dieser Stelle zu hindern, über die zuerst versprochene Subsidiensumme hinausging; kamen doch allein die nun fest verheissenen und ohne weiteres zu erhebenden drei Raten von je £ 50000 der anfangs vorgesehenen Jahressubsidie von £ 200000 schon nahe.

Als aber Jolivet Mitte April nach Schwaben kam, war das Geschick der Schweiz schon entschieden und die Voraussetzungen, unter denen die Auszahlung der Subsidie erfolgt wäre, bestanden nicht mehr.[67])

Talbot war inzwischen durch Briefe aus Bern und Zürich von der Katastrophe unterrichtet worden; er verliess daraufhin Ulm und begab sich nach Ravensburg, um den Ereignissen und hauptsächlich der royalistischen Agentur in Überlingen näher zu sein.[68])

Von Ravensburg aus setzte er sich in Verbindung mit Steiger und verabredete mit ihm eine Zusammenkunft in Stockach. Steiger kam am 17. März dort an, Talbot am folgenden Tage.

Der Schultheiss machte auf den britischen Agenten, der erwartet hatte, einen alten vernichteten Mann zu sehen, einen guten Eindruck. „Sein Geist und seine Willenskraft ist keineswegs gebrochen durch die grossen Anstrengungen des Geistes und des Körpers, die er erduldet hat", meldet er tags darauf an Grenville.

Durch Steiger erhielten Talbot und die englische Regierung genaueren Bericht über das, was nach der Ansicht des Schultheissen hätte geschehen sollen, und das, was schliesslich geschehen war. Steiger entwickelte insbesondere seinen Feldzugsplan, der mit den geheimen Hoffnungen der britischen Politiker in auffallender Weise übereinstimmte. Wäre es nach Steiger gegangen, so hätten die Berner schon im Februar angegriffen, als die Zahl der Feinde noch nicht so gross war. Die Waadtländer Jurassier waren bereit, dem Feinde in den Rücken zu fallen und so wäre die Armee Brunes,

eingeklemmt zwischen dem Genfersee und dem im Winter schwer zu passierenden Jura wahrscheinlich vernichtet worden. Dann aber sollte die bernische Streitmacht in die Franche-Comté einrücken, wo man sicher war, Unterstützung zu finden. Die Insurgenten der östlichen Departemente Frankreichs sollten soweit als möglich aus den Vorräten des Berner Zeughauses bewaffnet werden.[69])

Soweit der Plan Steigers. — Bei energischer Durchführung hätte er gar wohl Erfolg haben können, wobei allerdings dahingestellt bleiben muss, ob die Disziplin der Berner Milizen sich der Offensive besser angepasst hätte als es bei der Defensive der Fall war. Jedoch wäre das Erscheinen einer schweizerischen Armee auf französischem Boden sicherlich das Zeichen zu einem Aufstand geworden nicht nur für die Franche-Comté, sondern auch für den ganzen Süden und für die Vendée.

Dass man zu Bern ernstlich mit der Möglichkeit eines Einmarsches in Frankreich rechnete und alles daraufhin vorbereitete, zeigt die Tatsache, dass schon ein Lied gedichtet wurde, worin die benachbarten Gegenden, die Stadt Lyon (die freilich nicht eigentlich mehr existierte), der Süden Frankreichs, die Föderalisten und die Royalisten, sowie die Deutschen und die Engländer zum Kampfe gegen das Direktorium aufgerufen wurden.[70])

Man wird die Siege Brunes und Schauenburgs in der Schweiz kaum überschätzen, wenn man sagt, dass sie damals das französische Direktorium aus grosser Gefahr und Frankreich vor einem furchtbaren Bürgerkriege gerettet haben.

Die Stimmung in den kleinen Kantonen beschrieb Steiger nach seinen eigenen Beobachtungen als äusserst gereizt gegen die Franzosen; er war damals der festen Überzeugung, dass wenn auch die Herstellung des früheren Zustandes ausgeschlossen sei, die Vertreibung der Unterdrücker kein Ding der Unmöglichkeit sein werde.

Steiger zeigte sich von den Gesinnungen des Königs von England, die ihm der Brief Grenvilles offenbarte, sehr gerührt. Eine persönliche Gelduntersttützung, die ihm Talbot in möglichst zartfühlender Weise anbot, lehnte er ab mit der Begründung, er habe von seiner Familie, die auf ihre Flucht 500—600 Louisdor habe mitnehmen können, eben eine genügende Summe erhalten.[71])

Bald trat aber die Sorge um das tägliche Brot an Steiger heran. Die paar hundert Louisdor konnten nicht für lange Zeit genügen. Ein Diener, der Bern nach ihm verlassen hatte, brachte ihm die fatale Nachricht, dass sein Vermögen konfisziert worden

sei. Steiger schien gute Miene zum bösen Spiel machen zu wollen. „Je m'en console d'autant plus facilement que mon domestique m'a apporté un coffre où étaient mes habits. C'est un petit trésor pour moi. La bonne Providence pourvoira au reste", äusserte er sich Talbot gegenüber. Daraufhin sah der englische Agent ein, dass es nunmehr an ihm sei, die Vorsehung zu spielen. Er sandte Ende April £ 500 an Steiger, und diesmal wurde die Unterstützung nicht zurückgewiesen. Eine weitere Zahlung — von £ 800 — fällt in den November 1798. Später scheint Steiger eine Pension aus dem Fonds der Schweizerregimenter bezogen zu haben. Sein Vermögen verwaltete das Bankhaus v. Halder in Augsburg.[72])

Steiger zeigte sich erkenntlich für das Entgegenkommen Englands, indem er am 2. April an Lord Grenville einen interessanten Bericht über den Untergang der alten Eidgenossenschaft, über die augenblicklichen Zustände und die Aussichten für die Zukunft einsandte.[73])

Das Schreiben atmet tiefste Dankbarkeit gegen England. Das französische Direktorium habe, so führt Steiger aus, die Eidgenossenschaft isoliert, indem es den britischen Gesandten Wickham aus ihr entfernen liess, es habe durch seine Agenten das Zutrauen des Volkes zu seinen Obrigkeiten untergraben, um dann nach dem Frieden von Campo Formio, der ihm die Hände in Italien frei machte, zum vernichtenden Schlage auszuholen. Seine feindlichen Anstrengungen waren hauptsächlich gegen Bern gerichtet, mit dem die ganze Eidgenossenschaft stand und fiel: Verleumdung der antifranzösischen Staatsmänner, Drohungen, Zusicherung des Schutzes an aufständische Untertanen — alles wurde angewandt. In Bern sei der Schrecken des Volkes und der Einfluss der französischen Partei gestiegen; alle Massregeln, die den Sturz wenigstens hätten weit hinausschieben können, seien verhindert worden. Die Preisgabe des Waadtlandes habe auf die deutsche Schweiz zurückgewirkt: Luzern, Zürich, Schaffhausen, Basel (dieses hatte aber seine Revolution schon vor der Räumung der Waadt durchgeführt) und die Ostschweiz haben sich revolutioniert. Die Tagsatzung, die sich in Aarau versammelte, erneuerte den Bundesschwur, eine Posse, die nicht einmal dem Volke mehr Eindruck gemacht habe. — In Bern sei durch Beratungen der Widerstand gelähmt worden; die Truppen hätten sich verraten geglaubt und empört. Steiger selbst habe gefürchtet, den Franzosen ausgeliefert zu werden, und sich deshalb zur Armee begeben, um dort den Tod zu finden. Da ihn die Vor-

sehung verschont habe, müsse er versuchen, sein Vaterland zu befreien und zu rächen. — Schliesslich empfiehlt Steiger die Schweiz dem Schutze des Königs von England und dem Interesse Grenvilles.

Diesem Briefe lag eine Denkschrift bei, die das gegenwärtige und zukünftige Schicksal der Schweiz behandelte:

Die französischen Truppen halten bis jetzt nur die Westschweiz besetzt; ihrem Einmarsch in die innern und östlichen Kantone wird sich die Bevölkerung, selbst diejenige des Kantons Zürich, widersetzen. Man beginnt schon den Widerstand vorzubereiten. Kommt es wirklich zu einem Konflikt zwischen den Inner- und Ostschweizern einerseits und den Franzosen andrerseits, so ist, vorausgesetzt, dass die erstern einige Hilfe von aussen erhalten, die Aussicht vorhanden, den Gegner nicht nur aufzuhalten, sondern ihn auch langsam aus der Schweiz hinauszudrängen. Die genannten Gegenden besitzen allerdings keine Waffen (!) mit Ausnahme der Zürcher und haben zum Teil noch keine Obrigkeiten, die sie leiten könnten (womit die bisherigen Untertanenländer Thurgau, Rheintal etc., sowie St. Gallen gemeint sind).

Wahrscheinlich wird sich Frankreich vorläufig mit der Besetzung der Westschweiz begnügen; auf jeden Fall aber ist die Ruhe nur diejenige eines Waffenstillstandes, solange nicht die ganze Schweiz die Einheitsverfassung angenommen hat. Da diese aber so sehr in Widerspruch steht mit den alten und lokalen Einrichtungen, wird sich die Mehrzahl der Schweizer dagegen sträuben. Dann muss diese Bewegung benützt werden; sie ist vielleicht nicht weit entfernt.

Bis dahin soll womöglich der Widerstand organisiert, fremde Hilfe in Aussicht gestellt werden; unnütz dagegen wäre es, vor dieser Zeit einzelne Aufstände herbeizuführen, die gefährlich werden könnten und zu nichts anderem als zu Geldverlusten führen werden.

Man muss der Schweiz Zeit lassen, über ihr Unglück nachzudenken und der neuen Ordnung überdrüssig zu werden; man muss das Volk in seinem Hasse gegen seine Unterdrücker bestärken und ihm die Möglichkeit einer Befreiung und Hilfe von aussen vor Augen stellen; dann wird es sich gern in Masse erheben. Der Schweizer Bauer ist von Natur nicht leicht zu begeistern und vorsichtig; doch verfolgt er geduldig und verschwiegen einen Plan, der ihm Vorteile verspricht; bei der Ausführung kann ihn dann nichts mehr aufhalten. Man darf ihn nicht drängen, wenn man sein Zutrauen gewinnen will. —

Prinzipielle Bedenken, die Schweizer in ihrem Widerstand gegen Frankreich zu unterstützen, konnte England nicht haben, nachdem es eine so grossartige Hilfsaktion zugunsten Berns eingeleitet hatte. Wenn damals trotz der Ausdehnung, die der Aufstand der kleinen Kantone annahm und der leicht auch auf die ganze Ostschweiz zu übertragen gewesen wäre, kein englisches Geld bar ausbezahlt oder für Waffenlieferungen verwendet wurde, so geschah dies, weil Talbot wie seine Regierung in der Praxis bei solchen Angelegenheiten sehr vorsichtig waren.

Für Steiger — das merkt man aus seinen gelegentlichen Äusserungen — wäre anfangs Mai der Zeitpunkt zu nachdrücklicher Unterstützung der Innerschweizer dagewesen; erst nach der Beschwichtigung der Insurrektion durch die von Schauenburg gewährten Kapitulationen kam er zu der Überzeugung, dass man mit weiteren Schritten in dieser Richtung zuwarten müsse. Steiger war in der Beurteilung der Aufstände und deren Nutzen in starkem Irrtum befangen; er überschätzte sie, wie dies fast alle taten, die nicht gerade als Berufssoldaten ein tiefes Misstrauen gegen solche ungeregelte Kriegsführung empfanden.

Partielle Aufstände wollte Steiger vermieden wissen; allein selbst wenn die ganze Schweiz in den Flammen des Aufruhrs stand, so waren das nur viele partielle Erhebungen, nicht eine, das gesamte Land umfassende Bewegung. Die Ereignisse des Frühjahrs 1799 haben dies deutlich gezeigt. — Das Beispiel der Vendée, das unzählige Male zitiert und schliesslich ein Appellativum („une Vendée = eine insurgierte Gegend) wurde, täuschte jedermann. Man übersah, dass das, was den Aufständischen der Vendée ihren langen Widerstand ermöglichte, ihre Beweglichkeit und die grossen Distanzen, in der Schweiz durchaus fehlte.

Darüber scheint Talbot durch seine Emissäre in der Schweiz besser unterrichtet gewesen zu sein; jedenfalls machte er sich keine Illusionen: „Ich bin so weit davon entfernt, in meinen Erwartungen auf ihren (der Innerschweizer) Erfolg im Falle eines Einfalls (der Franzosen) zuversichtlich zu sein, da sie allein und ohne Hilfe dastehen, dass ich schaudere bei dem Gedanken, Seiner Majestät (des Königs von England) Name könnte überhaupt in einer so verzweifelten Sache gebraucht werden", schreibt er am 12. April an den Sekretär des Ministeriums des Äussern, Canning. Wenn Steiger die Unzugänglichkeit der Positionen der Innerschweiz gepriesen hatte, so machte Talbot darauf aufmerksam, dass im Falle

einer Niederlage in den Tälern, die noch schneebedeckten Berge keine Zuflucht bieten könnten.[74])

Unter solchen Umständen gab sich Talbot, als er um Unterstützung durch die Aufständischen dringend angegangen wurde, alle Mühe, die Erregung zu beschwichtigen. Wenn er nach Beendigung des Aufstandes von „Vorbereitungen für die nötigen Vorräte (supplies)" spricht, für die er einiges Geld wird ausgeben müssen, so zeigt dies, dass Talbot, selbst wenn er durch die Bitten innerschweizerischer Abgesandten zu Hilfeversprechungen gedrängt wurde, diese noch nicht in die Tat umgesetzt hatte; überdies betont er, dass die Vorbereitungen unbedeutend seien.[75]) Jedenfalls lag es nicht in den Absichten der englischen Regierung, ihr Geld in einer so zweifelhaften Sache anzulegen. Als Antwort auf die Meldung Talbots, dass die kleinen Kantone pekuniäre Unterstützung verlangten, kam das strikte Verbot, ihnen irgendwelche Hoffnungen zu machen. Ein isoliertes Vorgehen der Schweizer sei aussichtslos; wenn Österreich effektiv und in genügendem Masse die Aufständischen unterstütze, dann werde sich auch England bereit finden lassen, das gleiche zu tun.[76])

Der Erfolg zeigte, dass die britische Regierung, trotzdem sie den Ausgang des Kampfes damals noch nicht kannte, recht hatte.

Es muss also betont werden, dass bei dem Widerstand der kleinen Kantone und des Wallis gegen die Franzosen im April und Mai 1798 kein englisches Geld und keine Versprechungen eines bevollmächtigten Agenten der britischen Regierung beteiligt waren. Untergeordnete Emissäre und Unruhestifter mögen von englischen Subsidien gefabelt haben, um den Mut der Kämpfenden zu stärken.

Von französischer, zum Teil auch von helvetischer Seite begannen natürlich sofort die Klagen über England, das seine Hände auch hier im Spiel habe; doch konnte kein bestimmter Fall genannt werden. Die Verdächtigungen (die allerdings in den meisten andern Fällen das richtige trafen) halten sich hier in allgemeinen Ausdrücken und entkräftigen sich dadurch selbst.[77]) —

Gleichzeitig mit England bewarb sich auch Österreich um das Zutrauen der Ausgewanderten; der Gegensatz zwischen den beiden grossen Mächten stand an der Wiege der schweizerischen Emigration, um sie bis an ihr Ende zu begleiten.

Zuerst fanden geheimnisvolle Annäherungsversuche statt. Ein Agent des leitenden Ministers Thugut kam unter dem Namen eines Barons v. Scribensky (der Mann wird auch Schibensky genannt)

nach Konstanz, erkundigte sich dort nach den Mitteln, welche für die Rettung der Schweiz angewandt werden könnten und lud alle schweizerischen Flüchtlinge ein, nach Wien zu kommen. Er suchte auch in Verbindung mit Steiger und den royalistischen Agenten zu treten; allein ersteres scheint ihm nicht gelungen zu sein und das Komitee von Überlingen berichtete getreulich alle Äusserungen des mysteriösen Barons an Talbot, der seinerseits die englische Regierung mit Nachrichten über die angeblich beabsichtigte Annexion schweizerischen Gebietes durch Österreich alarmierte. Als dann Scribensky am 10. April in Stockach durchreiste, um nach Wien zurückzukehren, gelang es Talbot, mit ihm unter der Maske eines gewöhnlichen Reisenden persönlich ins Gespräch zu kommen; allein Scribensky war vorsichtig und verriet keine Geheimnisse.[78])

Viel wichtiger war ein Schreiben, das Steiger Mitte Mai von Joh. v. Müller aus Wien erhielt, der ihn einlud, dorthin zu kommen, um sich mit Müller über die Mittel zur Befreiung der Schweiz zu besprechen.[79])

Müller[80]) war damals Hofrat und Sekretär im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten Österreichs, also direkter Untergebener des Ministers Thugut. Seine Vorschläge konnten also — und er deutet dies auch an — als offiziös gelten.

Musste dieser Umstand Vertrauen erwecken, so war dagegen die Persönlichkeit Müllers nicht eine von denen, welchen ein altgesinnter Schweizer sich unbedingt in die Arme werfen konnte, trotzdem Müller damals noch nicht in dem übeln Rufe stand, den er sich durch seine spätern politischen Konversionen erworben hat. Noch war kein halbes Jahr vergangen, seitdem sich der Hofrat in ein merkwürdiges Licht gesetzt hatte.

Ende 1797 war er von Thugut in die Schweiz gesandt worden, um sich über die politischen Verhältnisse dieses Landes, an denen Österreich das grösste Interesse haben musste, zu unterrichten. Müller besorgte diesen Auftrag in einer Weise, die bei seinen bisherigen Gesinnungsgenossen wie bei Thugut unliebsames Aufsehen erregen musste. Er liess sich sehr nahe ein mit den schweizerischen „Jakobinern", selbst mit deren Freund Mengaud. In einem Brief an Professor Fäsi legte er seine Ansichten über die Lage der Schweiz nieder, die nicht unvernünftig waren, aber überall, wo man an der alten Ordnung festhielt, Ärgernis verursachten.

Da stand zu lesen, dass Müller „mit den Franzosen nicht unzufrieden" sei, „dass sich sehr vortreffliche Dinge machen

liessen" und ähnliche Äusserungen. Daneben sprach er wegwerfend von den „Aristokraten". — Durch eine Indiskretion wurde der Brief veröffentlicht und sofort begann ein Geschrei; man schalt Müller einen von Frankreich bezahlten Verräter und besonders in Schaffhausen, seiner Vaterstadt, wurde die Stimmung höchst gereizt. Es kostete Müllers Bruder, Johann Georg, viele Mühe, von dem guten Ruf des Hofrates noch zu retten, was zu retten war. Am 20. Januar 1798 konnte er dem inzwischen nach Wien Zurückgekehrten berichten, dass „der Sturm sich gelegt habe."[81]) Johannes selbst machte sich nicht viel aus der Sache; er war sich bewusst, im wesentlichen recht gehabt zu haben. „Wahrlich war mein Zweck kein anderer, als die Erhaltung des Vaterlandes",[82]) und diese schien ihm möglich einzig in einer aufrichtigen Versöhnung von Stadt und Land, von Herren und Untertanen. Verdächtiger klingt freilich die Behauptung: das, was er als seine Meinung den Anhängern der Franzosen gesagt habe, sei nur eine Maske gewesen.

Die ganze fatale Angelegenheit hat das Gute, dass sie uns Müllers politischen Standpunkt im Augenblick des Untergangs der alten Eidgenossenschaft ziemlich deutlich offenbart.

Müller zeigt sich in den Briefen aus jener Zeit als warmen Freund seines Vaterlandes, dessen Unabhängigkeit ihm am Herzen liegt. Weil er diese durch Frankreich bedroht sieht, erhebt er seine Stimme: „Ich glaube, . . dass die Franzosen nicht sowohl notre bien als nos biens wollen." Der Anlass zur Einmischung des mächtigen Nachbars muss also beseitigt, die Gleichheit zwischen den bisherigen Regenten und Untertanen hergestellt werden. Müller hält es für ein grosses Unglück, sich revolutionieren lassen zu müssen. Basels Vorgehen findet sein Lob, und er hofft, dass dieser Stadt „der Lohn ihrer Klugheit und Mässigung" werde. Eine entgegengesetzte Politik hilft jetzt nichts mehr: „Nicht der ist weise, der den Waldstrom rückwärts zu treiben sucht, sondern der, welcher ihn in Kanäle verteilt, unschädlich, ja wohltätig macht." Sind einmal Repräsentativverfassungen überall eingeführt, so wird das Schweizervolk als ein „Volk mit erneuter Energie" den Franzosen gegenüber eine imponierende Haltung einnehmen können. Frankreich würde dann vielleicht eine Geldforderung machen, von der man viel werde abmarkten können; was bezahlt werden müsse, das sei auf die Kantone zu verteilen, und diese wiederum würden Stadt und Land gleichmässig damit belasten.[83])

Also Regeneration von innen heraus und Vermeidung der französischen Intervention war der Wunsch Müllers und ihm durfte sich getrost anschliessen, wer das Mögliche und Gute erkannte.

Als dann freilich das Befürchtete doch eintrat, als die Franzosen in die Schweiz einrückten, schlug Müllers Stimmung um. Aber sein Zorn richtete sich nur gegen die fremde Einmischung und gegen diejenigen, welche ihr gerufen hatten. Gegen die politische Gleichstellung aller Schweizer — kein Wort. Doch das war in den Augen der schweizerischen Ultras eine genügende Ketzerei, um ihren Verfechter zu verdammen.

Unangenehm berührt dabei nur, wie Müller seine frühern Freunde verleugnet; er sagt sich nicht offen und ehrlich von ihnen los mit dem Geständnis, dass er ihre Absichten früher nicht durchschaut habe, sondern er negiert jedes frühere freundschaftliche Verhältnis zu ihnen überhaupt.[84])

Wir haben es hier noch mit keiner eigentlichen politischen Schwenkung Müllers zu tun, viel eher mit einem Zurückweichen von Personen, in denen er sich getäuscht hatte. Auch die spätern auffallenden und wirklichen Sprünge in seinen politischen Ansichten sind viel mehr dem Einfluss von Persönlichkeiten, also äusseren Verhältnissen, als einem Wechsel der Überzeugung von innen heraus zuzuschreiben.

Lavater hatte einst über den zwanzigjährigen Müller geschrieben: „Er hat das beste Herz, ist aber im Schreiben noch absprechend und dreist . . . Aber er hat das Gute, dass er sich gerne belehren lässt und sich leicht schämen kann . . . Ich glaube, man kann machen aus ihm, was man will.“[85])

Müller hat diese Eigenschaften beibehalten; das Fatale dabei war nur, dass gerade diese Mischung von Vorzügen und Fehlern, die für den Hausgebrauch eines Privatmannes vollkommen ausgereicht hätte, so ziemlich die unglücklichste war für einen Politiker.

Der Grundzug in Müllers Wesen ist das empfängliche, eindrucksfähige Gemüt. Interessante Gesellschaft, die ihm Neues zu bieten hatte, mochte er nicht missen; da kam es denn öfters vor, dass er die Anregungen an trüber Quelle holte. Auch gab er sich Mühe, Leute, die eigentlich nicht zu ihm passten, nicht vor den Kopf zu stossen, um ihres Verkehres nicht verlustig zu gehen. Sein Bruder gab ihm dies mehrmals zu verstehen, und Johannes hat sich dagegen verwahrt: „Überhaupt kann ich Dich darin nicht begreifen, dass Du einerseits ziemlich gut von mir zu denken

scheinst, andrerseits aber glaubst, ich folge jedem, dem ersten besten fremden Antrieb, auch der mittelmässigsten Leute.“ (Es handelte sich um den Obersten von Weiss.) Aber wenige Zeilen weiter oben hat sich Müller zum voraus selbst widerlegt: „ich kenne ihn (Weiss) als einen Mann voll Eitelkeit und dessen Grundsätze (wenn er welche hat) die meinigen gar nicht sind: und du nennst ihn meinen speziellen Freund, weil ich allerdings seine Höflichkeiten mit keinen Grobheiten erwidert, vielmehr in gesellschaftlichem Umgange auch dieses Original gern gesehen habe.“ [86])

Müllers Eitelkeit mochte in solchen Fällen mitspielen; er mochte es angenehm empfinden, überall, wohin er nur kam, einen kleinen Hofstaat um sich zu sehen, eine kleine Gemeinde von Leuten mit geistigen Interessen, deren Orakel er sein durfte.

Müllers Charakter war mehr schwach als schlecht. Ein Zeichen dafür ist auch seine beständige Mittellosigkeit, die sich schon vor dem grossen Vermögensverlust von 1803 aus seinen Briefen entnehmen lässt.

Freilich war sein Charakter so schwach, dass sein Benehmen oft an das streift, was man charakterlos zu nennen pflegt, und man versucht sein könnte, ihn unter dieser Spitzmarke gehen zu lassen, wenn diese bequeme Bezeichnung einen greifbaren Inhalt hätte. —

Man mochte sich also wohl besinnen, ehe man diese Hand erfasste; allein für die schweizerischen Emigrierten war ein solcher Anwalt in Wien wertvoll und deshalb schenkten sie ihm, Steiger, der schon seit manchen Jahren mit ihm in brieflichem Verkehr gestanden hatte, voran, ihr Vertrauen.

Der erste Brief Müllers an den emigrierten Steiger, vom 5. Mai 1798, ist ein interessantes Dokument sowohl für Müller persönlich, als auch für die Haltung Österreichs angesichts der französischen Invasion in die Schweiz.

Die Einleitung des Schreibens ist eine captatio benevolentiæ, eine fast zu dick aufgetragene Schmeichelei: Müller bewundert die Standhaftigkeit und Geistesgegenwart Steigers in einem Augenblick, da alles den Kopf verloren hatte.

Der Hofrat mochte fühlen, dass er bei dem intransigenten Altberner gut Wetter machen musste, wegen seiner revolutionären Velleitäten; denn nun kommt er auf dieses heikle Thema zu sprechen — ein zerknirschtes pater peccavi: „(Votre Excellence) connaît mes sentiments pour la patrie commune; si, un moment, j'ai pu croire

qu'on pourrait la sauver par quelques concessions à une faction ambitieuse, j'en suis revenu, dès que j'en ai aperçu le secret d'iniquité, sa cohérence avec les ennemis acharnés de tout bon gouvernement; dès lors j'ai partagé toutes les calamités que les brigands et les traîtres ont fait pleuvoir sur notre pays."

Man sieht: Müller hatte sich in der kontrarevolutionären Terminologie rasch heimisch gemacht.

Doch nicht dem Schmerze hingeben will er sich, sondern an die Mittel denken, die Abhilfe schaffen können. Er hat darüber mit den österreichischen Ministern gesprochen; denn Österreich hat das grösste Interesse daran, dass seine westliche Grenze nicht beunruhigt wird. Man wird in Wien alle möglichen Mittel anwenden, um dem Unheil entgegenzutreten.

Es gilt zunächst, die noch nicht von den Franzosen besetzten Kantone durch Lebensmittel und Munition zu unterstützen.

Bis dahin sind Lebensmittel vom Lindauer Markt ohne Schwierigkeiten geliefert worden; in Zukunft sollen die Amtsstellen in Vorarlberg jedes gewünschte Quantum von Getreide liefern an alle Personen, welche mit Ausweispapieren der Regierungen der noch nicht okkupierten oder revolutionierten Kantone versehen sind. Wünschbar wäre die Absendung eines Kommissärs aus diesen Kantonen zur Leitung der Einkäufe; ein solcher würde das grösste Entgegenkommen finden.

Über die Munition wünscht Müller Auskunft, von welcher Art dieselbe sein müsse. Er wiederholt, dass man bereit sei, für die noch Widerstand leistenden Schweizer alles zu tun, was sie verlangten.

Im Interesse einer schnellen und wirksamen Hilfeleistung durch den Kaiser wäre es sehr zu begrüssen, wenn sich einige Obrigkeiten dazu verstehen könnten, die Unterstützung Österreichs als „des erbvereinten Nachbarn" anzurufen. Die Unterzeichner dieses Hilfegesuches würden nicht genannt werden.

Dann berührt Müller einen Punkt, der eine Quelle steten Misstrauens auch der altgesinnten Schweizer gegen Österreich bilden sollte: er versichert ausdrücklich, dass der Kaiser nicht daran denke, sich nur auch einen Zoll eidgenössischen Gebietes anzueignen; er wünsche nur die Wiederherstellung der Ordnung in dem Nachbarlande. Sei dies geschehen, so könne man die alte Erbeinung wieder erneuern und enger schliessen, womit beiden Kontrahenten würde gedient sein.

Die Absicht Steigers, nach Berlin zu reisen, von der Müller auf irgendwelchem Wege erfahren hatte, heisst er gut, benutzt aber den Anlass, um anzudeuten, dass man es in Wien mit der Schweiz besser meine: „Si elle (Votre Excellence) peut faire prendre à la Cour de Berlin les affaires de la Suisse autant à cœur que nous les avons ici, ce sera le moyen d'assurer le succès des efforts communs." Deshalb schlägt Müller dem Schultheissen vor, seine Reise nach Berlin über Wien zu nehmen oder ihm wenigstens einen dritten Ort zu bestimmen, wo er ihn treffen könne, um die schweizerischen Angelegenheiten zu besprechen. Jedenfalls mag ihn Steiger von seinem jeweiligen Aufenthaltsort unterrichten und ihm auch weitere Nachrichten zugehen lassen.

Mit einem neuen Bückling schliesst der Hofrat: „Je suis à la patrie plus que jamais: ses intérêts sont évidemment ceux du monarque que je sers: et quand je suis à elle, je suis aussi à celui qui en fait l'ornement et l'appui, qui l'eût sauvé(e) si on l'avait écouté, et qui encore peut infiniment contribuer au redressement de ses malheurs."[87])

Wir haben diesen Brief ein interessantes Dokument für Müller und für die österreichische Politik genannt:

Bezeichnend für den Hofrat ist, dass er ruhig seine ganze liberale Gesinnung ableugnete, um Steiger nicht zu beunruhigen, trotzdem er nach wie vor an den Zugeständnissen festhielt, die er hier für unnötig und unmöglich erklärte. Müller hat im Grunde seines Herzens, tief unter allen Opportunitätslügen, nie an die Möglichkeit und Wünschbarkeit der Wiederherstellung der frühern Ordnung ohne Konzessionen an das Volk geglaubt.

Bedeutsam für Österreich ist, dass diese Macht, die dem Sturz der alten Eidgenossenschaft untätig zugesehen hatte, weil sie sich noch nicht für einen offenen Bruch mit Frankreich gerüstet hielt, sofort die revolutionäre Neuschöpfung im geheimen zu befehden sich anschickte und dadurch bewies, wie wenig sie an eine dauernde Erhaltung des Friedens glaubte. Schon hier finden wir auch einige Punkte, die in den österreichisch-schweizerischen Beziehungen dieser Jahre stets wieder auftauchen werden: die Absicht, die Schweiz nicht sowohl territorial zu schädigen als sie nach erfolgter Restauration durch ein enges Bündnis an sich zu ketten; der Wunsch, eine Petition schweizerischer Altgesinnter in den Händen zu haben; der Versuch, sich allein als zuverlässig hinzustellen und jedenfalls den Einfluss des gehassten Preussen in der Schweiz nicht aufkommen zu lassen. —

Mit Steigers Antwort[88]) durfte Müller zufrieden sein: Schonend ging jener über die politischen Seitensprünge des Hofrates hinweg. Dann betonte er, dass die Schweiz zu ihrer Befreiung den Beistand des Kaisers brauche; doch wisse er ganz wohl, dass diese Protektion nicht missbraucht werden dürfe in einem Augenblick, da zu Rastatt Friedensverhandlungen stattfänden und der Ausbruch des Krieges, den das Heil Europas freilich dringend erfordere, noch ungewiss sei. Der Ostschweiz müssten indessen Hoffnungen auf den Schutz Österreichs gemacht und ihr unter der Hand Verteidigungsmittel verschafft werden. Endlich spricht Steiger seine Absicht aus, auf seiner Reise nach Berlin auch Wien zu berühren.

Es war ein so vollständiges Eingehen auf die österreichischen Wünsche, wie man es in Wien wohl kaum erwartet hatte. Es fragt sich aber, ob es von Steiger ganz aufrichtig gemeint war. Jedenfalls war er nicht gewillt, die Verbindung mit Österreich derjenigen mit Preussen vorzuziehen. Seine Reise nach Berlin blieb für ihn das Wichtigste; der Aufenthalt in Wien war ihm nur etwas Nebensächliches; nur wenige Tage, wenige Augenblicke sogar will er dort verweilen und zwar nur als „gewöhnlicher Reisender", um dann in Berlin desto vertrauensvoller aufgenommen zu werden.

Zunächst handelte es sich darum, das Personal, das Steiger für den Kampf gegen die Revolution und für die diplomatischen Geschäfte brauchte, zu sammeln, und dann über die Ereignisse in der Schweiz und über die Stellung, welche die Emigrierten dazu einnehmen mussten, sich klar zu werden.

Steigers Aufenthalt in Ulm hatte längstens bis in die ersten Tage des April hinein gedauert. Der alte Aristokrat hatte dort revolutionäre Regungen zu bemerken geglaubt, und dies war genug, um ihm die Stadt zu verleiden. Er schlug vorübergehend seinen Wohnsitz in Augsburg auf, um die Antwort auf sein Schreiben nach Berlin zu erwarten; dann wollte er für seine Familie einen billigen und abgelegenen Aufenthaltsort suchen.

Allein in Augsburg war durch die Nähe der hinter dem Lech zusammengezogenen Truppen das Leben sehr teuer geworden, und Steiger vertauschte nach wenigen Wochen diese Stadt mit dem wohlfeilern München.[89]) Dort trafen bei ihm zwei seiner Gesinnungsgenossen ein: Oberst v. Rovéréa und der Basler Johann Rudolf Burckhardt.

Rovéréa hatte seine Dienste dem verehrten Schultheissen angeboten, sobald er den Aufenthaltsort des Totgeglaubten erfahren

hatte; auf einen Wink Steigers traf er am 10. Mai in München ein. Einer der herrlichsten Punkte der bayerischen Hauptstadt, der Hügel im englischen Garten, der jetzt den Monopteros Klenzes trägt, wurde das Rütli der schweizerischen Ausgewanderten, als Steiger an einem Maimorgen seine Hände in diejenigen Rovéréas legte und „einsam und geächtet, ohne andere Zeugen als die Vögel in den Zweigen" schwur, sich für die Rettung des Vaterlandes aufzuopfern.[90])

Steiger machte auch bei Hofe seine Aufwartung; Rovéréa aber, dem er diese Ehre ebenfalls verschaffen wollte, weigerte sich mit der Begründung, dass ein Schweizer durch die Feigheit, die den Fall Berns begleitet und beschleunigt habe, sich nicht vor so hohen Augen zeigen könne. Indessen wurde er doch dem Minister Rumford vorgestellt.[91]) —

Johann Rudolf Burckhardt von Basel, als Erbauer des Hauses zum Kirschgarten (jetzt Elisabethenstrasse 27), meist mit dem Beinamen „vom Kirschgarten", war eine etwas andere Figur als Rovéréa.[92])

Bedeutend in dem wirtschaftlichen und künstlerischen Leben seiner Vaterstadt als Bandfabrikant und Direktor der Kaufmannschaft wie als „energischer Förderer der klassizistischen Kunst" war Burckhardt (geb. 1750) durch den gegen ihn und seine Kameraden angestrengten Prozess wegen der Kleinhüninger Grenzverletzung (30. November 1796) zu einer Berühmtheit auf politischem und militärischem Gebiet gelangt, der seine Fähigkeiten in dieser Hinsicht nicht entsprachen. Losgerissen von der Heimat ging er in den Wogen des Revolutionszeitalters unter; nachdem er eine Zeitlang in österreichischen Militärdiensten eine untergeordnete Stellung eingenommen hatte, lebte er in Zürich und auf seinem Landgute, der Erntehalde bei Gelterkinden aus. Er starb 1813 zu Zürich.

Burckhardt war eine recht menschliche Natur: leicht zur Begeisterung entflammt wie zum Zorn gereizt, schnell im Urteil und an der einmal gefassten Meinung zähe festhaltend. Schmeicheleien hörte er nicht ungern. In Geldgeschäften war er durchaus zuverlässig, er besass ein gutes Herz gegen fremdes Leid und war gefällig und dienstfertig.

Hielt er als Kunstfreund die gute baslerische Tradition aufrecht, so konnte er auch die kleinen Schwächen seiner Landsleute nicht verleugnen. Während er — wenigstens früher — in seinem Hause eine „spartanische Erziehungsweise" durchgeführt hatte, be-

merkten seine Kameraden während der Zeit des Exils einen gewissen Hang zum Wohlleben an ihm; „un épicurien consommé: douillet, minutieux, gourmand, doucereux et emporté“ nennt ihn Rovéréa, der die Reise von München nach Wien mit ihm machte und in seiner Kutsche neben den aufgestapelten Essvorräten und andern Kleinigkeiten kaum Platz fand. — Burckhardt litt während seiner Emigrantenzeit oft an Rheumatismus und Ischias.[93])

Sein Eifer für die gute Sache und für Österreich war gross. Am nächsten standen ihm Kommissär v. Wyss, Landvogt v. Gugger und General v. Hotze; dem letztern setzte er zu Bregenz im folgenden Jahre einen Grabstein.[94])

Für die Emigrierten konnte Burckhardt wichtig werden durch seine Verbindungen in Basel, wo u. a. sein gleichgesinnter Sohn Gedeon noch zurückgeblieben war. Er soll sich selbst im folgenden Winter an den Grenzen seines Heimatkantons unter dem Namen eines „Herrn von Gerten“ aufgehalten haben.[95])

Zunächst sollte nun der Plan ausgeführt werden, den Steiger schon seit geraumer Zeit gefasst hatte: eine Konferenz mit Vertretern der Altgesinnten in der Schweiz. Ursprünglich hatte Steiger beabsichtigt, sich über die Mittel und Bedürfnisse der von der französischen Herrschaft noch unangetasteten Gegenden zu unterrichten, um sie in ihrem Kampfe zu unterstützen; seither aber war die Nachricht von der Kapitulation der kleinen Kantone mit Schauenburg auch nach Deutschland gedrungen und Steiger beabsichtigte nun, den Widerstand im geheimen für den Tag der Rache vorzubereiten und weitere, unzeitgemässe und planlose Erhebungen zu verhindern.

Im ganzen hatte Steiger wie auch Talbot das Gefühl, dass die Aufständischen des April und Mai gut weggekommen seien, und dass ihre Niederlage der allgemeinen Sache nicht viel geschadet habe. Es war in der Tat ein bedeutender Erfolg, dass die Kapitulationsbedingungen den Franzosen den Einmarsch in die Innerschweiz untersagten; dass es noch ein Gebiet gab, wo ungehindert von militärischer Gewalt zur gegebenen Zeit ein Aufstand ausbrechen konnte. „S'il n'y a pas“, schreibt Steiger an Müller, „de conditions plus onéreuses que l'acceptation de la nouvelle Constitution, qui par le fait est illusoire, par l'impossibilité de la mettre en exécution, surtout dans les cantons populaires et nos montagnes, elle serait pour le moment et dans la situation incertaine de l'Europe continentale, plutôt un bien qu'un mal.“[96])

Alle die Fragen, welche die Emigrierten beschäftigten, sollten auf einer Konferenz zu Lindau und Bregenz zur Sprache kommen, zu der auch Talbot und Delegierte des Überlinger Komitees eingeladen werden sollten.

Gerade als der englische Agent, der gegen die Mitte des Mai Stockach verlassen hatte, um in Wurzach einen noch unauffälligeren Aufenthaltsort zu suchen, am 16. Mai an seine Regierung schrieb, er wünsche sehr die Zusammenkunft mit den Ausgewanderten, erhielt er die Aufforderung, sich zu einer solchen nach Bregenz zu begeben. Talbot machte sich sofort auf den Weg, wurde aber bald wieder zurückgerufen, da Steiger in Wurzach eingetroffen war und sich mit ihm noch vor der allgemeinen Konferenz zu besprechen wünschte. Sie kamen über folgende Punkte überein: über die Hilfsmittel der Schweizer sollen genaue Erkundigungen eingezogen werden; geheime und sichere Kanäle für die Korrespondenz mit dem Innern sind herzustellen. Mit Frankreich können vorläufig um Zeit zu gewinnen, Scheinverhandlungen angeknüpft werden (durch Österreich?). Österreich soll zur geheimen oder öffentlichen Hilfeleistung gemahnt werden, unbeschadet jedoch der schweizerischen Unabhängigkeit. Zunächst soll im Notfall Graubünden besetzt und zu diesem Zwecke von England das nötige Geld geliefert werden.[97])

Mit diesem Programm reisten Steiger und Talbot nach Lindau, wo sie am 21. Mai anlangten. Die französischen Royalisten zu Überlingen waren inzwischen durch Rovéréa herbeigeholt worden.[98])

In Lindau hielt sich der Alt-Bürgermeister David v. Wyss (der Vater) von Zürich auf, teils um seine Gesundheit zu kräftigen, teils um den unruhigen Zeitläuften aus dem Wege zu gehen. Die provisorische Landeskommission des Kantons Zürich hatte ihm die Abwesenheit gestattet und die Erlaubnis war von den helvetischen Behörden bestätigt worden.

So war es begreiflich, dass der Versuch Steigers, diesen angesehenen Mann für seine Pläne zu gewinnen, bei Wyss auf entschiedenen Widerstand stiess. Der vornehme Zürcher wollte von so gefährlichen Dingen, wie Agitation und Verschwörungen, nichts mehr hören; die Revolution war ihm der im Grunde nicht unwillkommene Anlass dazu geworden, sich von der Politik zurückzuziehen. „Er wird von Tag zu Tag ruhiger und alle seine Wünsche beschränken sich lediglich auf das Glück der Seinigen und möglichste Erleichterung des unglücklichen Vaterlandes“, so hatte schon im

März sein Sohn nach Zürich berichtet. Und er selbst schreibt: „Durch Gottes Güte versetzt sich mein Geist über alles Weltgetümmel und sehnt sich nach seiner wirklichen baldigen Auflösung mit einer Seelenruhe, die ich gegen keine noch so glänzende Gewalt bei uns vertauschen würde und die ich der Gnade des Höchsten nicht genug verdanken kann.“ [99])

Nicht viel mehr Erfolg hatte die Zusammenkunft mit den übrigen Altgesinnten, die vom 22. bis zum 24. Mai in Bregenz stattfand. Bei allen Vertretern der Inner- und Ostschweiz fand sich keine Lust, etwas zu unternehmen, was unter Umständen der eigenen Person oder dem eigenen Vermögen hätte gefährlich werden können.[100])

Eine Eroberung machte Steiger in Bregenz: den Generalleutnant Anton von Salis-Marschlins. — Da den Emigrierten die Besetzung Graubündens durch die Österreicher als eines der ersten Erfordernisse in dem Kampfe gegen Frankreich und Helvetien erschien, war der Eintritt des bündnerischen Edelmannes in ihre Kreise ein bedeutendes Ereignis, obgleich sich Salis in der Folge um die schweizerischen Ausgewanderten nie viel mehr bekümmert hat, als es für die Angelegenheiten Bündens nötig war.

Salis[101]) war 1732 geboren; siebzehnjährig trat er in französische Dienste, wurde 1752 Hauptmann, 1762 Oberst und Inhaber des Regimentes Karl v. Salis-Mayenfeld. Er machte den siebenjährigen Krieg mit, wurde 1768 Brigadier und bald darauf Generalinspektor der Schweizer- und Bündnerregimenter, 1772 sogar Generalinspektor der französischen Infanterie. 1786 trat er in neapolitanische Dienste als Generalleutnant, mit dem Auftrage, das Kriegswesen dieses Königreiches zu ordnen. Er kehrte Mitte der neunziger Jahre nach Graubünden zurück, verliess seine Heimat im März 1798 mit seiner Familie, geächtet von dem „patriotisch“ gesinnten ausserordentlichen Landtag, der seit dem Ende des vorhergehenden Jahres die Regierung in den drei Bünden führte, und wandte sich nach Feldkirch.

Seine Eigenschaften beschrieb Rovéréa damals folgendermassen: „C'est un vieil enfant de l'ancien régime, et qui plus est, enfant gâté, tenant à ses joujoux, cordons, crachats etc. Parfait dans ce que Voltaire appelait Babylone, excellent dans la mécanique marionnétique et enrageant sous son bonnet de ce que les marionnettes et les tréteaux ont fait place d'abord à des échafauds, puis à un théâtre où il faut, bon gré mal gré, devenir figure humaine

pour opérer.“ [102]) Später hat Rovéréa sein Urteil etwas gemildert: „Grison d'origine, courtisan d'habitude, conséquemment fin, souple, délié, attentif à la marche des événements, cependant plein de bonnes intentions et doué de moyens que son âge avancé autant que sa prudence l'empêchèrent de développer aux premiers moments de la grande crise.“ [103]) Dass sich Rovéréa an dieser Stelle etwas Zwang antut, geht schon aus der gewundenen Ausdrucksweise hervor.

Hotze hat ihm auf militärischem Gebiet am Zeug zu flicken versucht und seine Vorschläge gelegentlich die „eines Theoretikers und Dilettanten“ genannt, was aber denn doch ein zu strenges Urteil ist über einen Mann, der in französischen und neapolitanischen Diensten Generalleutnant gewesen war.[104])

Am besten charakterisieren Salis für diese Jahre die Worte Rovéréas, dass er aufmerksam den Ereignissen gefolgt sei. Er stellte sich nicht in die erste Linie, sondern liess gerne andere für sich arbeiten. Die spätere Errichtung seines Regimentes entsprang bei ihm nicht der Begeisterung, wie bei Rovéréa, nicht der Freude am Waffenhandwerk, wie bei Bachmann, sondern der Spekulation; an seinen Kämpfen hat der General nie Anteil genommen; er hielt sich in Wien und Dresden auf. Er war, wie Rovéréa herausfühlte, kein Mensch, sondern die Verkörperung eines Typus.

Einmal hätte Salis eine Rolle übernehmen können, worum ihn das ganze monarchische Europa würde beneidet haben: diejenige eines französischen Monk. — Die Besetzung Graubündens durch die Österreicher (Oktober 1798) und die Bewaffnung der Bündner hatte bei dem Grafen von Artois, der sich in Edinburg aufhielt, grosse Hoffnungen erweckt, und Salis' Name war dabei genannt worden. Wie überall, so glaubte man auch in den Kreisen der französischen Emigrierten zu Edinburg, dass das Vorgehen Österreichs den sofortigen Krieg mit Frankreich zur Folge haben werde. Die Bündner unter dem Kommando des Generals von Salis sollten „die Vorhut der sich bildenden zweiten Koalition“ sein; Salis, die Bündner und Schweizer Veteranen aus französischen Diensten, sollten den Grafen von Artois, ihren alten Colonel-général herbeirufen und ihn durch die Franche-Comté nach Frankreich zurückführen, wo sich inzwischen die Royalisten erheben sollten. Als Lohn winkte Salis die höchste militärische Stellung, die Frankreich zu vergeben hatte, die eines Connétable.

So schrieb der Graf v. Vaudreuil im Namen Karls von Artois.[105]) — Da die notwendige Voraussetzung zu diesem Plan, der Krieg

zwischen Österreich und Frankreich im Herbst 1798 fehlte, wurde aus dem schönen Traume nichts. Allein Salis lehnte von vornherein den Auftrag ab, der einen unternehmenderen Mann hätte reizen müssen; der Sinn für so weitausblickende Pläne fehlte ihm. —

Dieser kleinliche Zug geht durch seine ganze Tätigkeit im Dienste der Gegenrevolution hindurch; er interessierte sich nur für sich, seine Familie und für Graubünden, nicht aber für die allgemeine Sache. —

Dies zeigte er schon zur Zeit der Konferenzen zu Lindau und Bregenz. Er überreichte Talbot eine Denkschrift, die mit dem übereinstimmte, was der englische Agent selbst wünschte. Insbesondere empfahl Salis die Aufstellung bündnerischer Milizen mit englischem Geld, wobei er aber, wie es Talbot schien, eigennützige Pläne verfolgte; wahrscheinlich hatte er es auf einen grossen Sold als Kommandant dieser Truppen abgesehen. Indessen bestärkten Salis' Ausführungen die Emigrierten in der Absicht, in Wien für die Okkupation der drei Bünde zu wirken.[106])

Unterdessen arbeitete Salis in diesem Sinne auf eigene Faust. Vielleicht noch vor, jedenfalls aber unmittelbar nach der Bregenzer Konferenz hatte er dem in Vorarlberg kommandierenden Generalmajor v. Auffenberg ein Memoire übersandt, das denselben veranlassen sollte, Bünden mit den ihm unterstellten Truppen zu besetzen. Am 28. Mai wiederholte er seine Aufforderung von Feldkirch aus. Salis stellte Auffenberg dar, dass der bündnerische Landtag unter dem Einfluss des französischen Residenten Florent Guyot die helvetische Konstitution einzuführen gedenke, und dass schon mit der Bildung einer Art von Nationalgarden begonnen worden sei, wodurch man die altgesinnten Gemeinden in Schach halten wolle. Es sei also kein Augenblick zu verlieren. Wenn Auffenberg nicht einrücken dürfe, so möge er wenigstens seine Truppen bis an die Grenze nach Balzers verschieben und Tarasp im Engadin (als österreichische Enklave) besetzen lassen, um die Gemeinden zu beruhigen. Diese Massregel werde ein Hilfegesuch an den Kaiser bewirken; vielleicht würde dazu auch die blosse Anwesenheit Auffenbergs in Chur genügen, und für diesen Fall stellte Salis dem österreichischen General seine Kenntnis der Verhältnisse und der Personen zur Verfügung.[107]) —

Während Salis auf diese Weise für die Reaktion in Graubünden tätig war, kehrten Steiger, Rovéréa und Talbot am 24. Mai über Wangen nach Wurzach zurück, nicht sehr befriedigt von dem

Resultate der Zusammenkunft.[108]) Mit den royalistischen Agenten de Précy und d'André wurden dort noch einige Punkte besprochen, die Rovéréa nicht nennt; wahrscheinlich handelte es sich um die Agitation in der Schweiz, um gegenseitige Unterstützung französischer und schweizerischer Emissäre und ähnliche Dinge.

Nach Beendigung der Geschäfte fanden die Teilnehmer an dieser Konferenz gastliche Aufnahme im Schloss der Familie Truchsess v. Waldburg-Wurzach.

Von Wurzach ging die Fahrt zurück nach München; dieser zweite dortige Aufenthalt sollte aber nur dazu dienen, die nötigen Vorbereitungen zur Reise nach Wien und Berlin zu treffen.[109])

DRITTES KAPITEL.

Die Wiener Konferenzen. — Juni 1798.

Im Juni 1798 tritt die schweizerische Emigration endgiltig in die Reihen der Gegner Frankreichs und in das Getriebe der grossen Politik ein, zwar nicht durch einen offiziellen Vertrag, aber durch detaillierte halbamtliche Abmachungen mit österreichischen und englischen Diplomaten. Dieser Erweiterung der Beziehungen entspricht es auch, dass sich Männer den Emigrierten anschliessen, die selbst keine Ausgewanderten im strengen Sinne des Wortes sind, deren ideale oder materielle Interessen aber sich mit den Absichten jener decken: Feldmarschall-Leutnant Friedrich v. Hotze, ein geborener Schweizer, der aber schon seit seiner Jugend in fremden Diensten gestanden hatte, und Fürstabt Pankraz Vorster von St. Gallen, ein Verbündeter der alten Eidgenossenschaft, aber zugleich Reichsfürst.

Nachdem Steiger und Rovéréa vom Bodensee nach München zurückgekehrt waren, nachdem ihnen der österreichische Gesandte in München, der Graf v. Seilern, die nötigen Pässe besorgt hatte, reisten die beiden Emigrierten, zusammen mit Burckhardt vom Kirschgarten, Frau v. Steiger und einer Grosstochter des Schultheissen nach Wien. Die Fahrt ging über Braunau, Wels, Linz und St. Pölten; am Abend des 4. Juni betraten die Ausgewanderten die österreichische Hauptstadt.[110])

Da eine gemeinsame Wohnung nicht sogleich zu haben war, verteilten sie sich in verschiedene Gasthäuser und trafen am folgenden Morgen bei Steiger ein. Nun empfing der Schultheiss den Besuch des Hofrates Johannes v. Müller, der ihn im Namen Thuguts begrüsste, des englischen Gesandten in Wien, Sir Morton Eden, des Fürstabtes Pankraz von St. Gallen, des Barons und Koadjutors v. Dalberg und des Generalleutnants Prinzen Friedrich von Oranien.[111])

Die Ausgewanderten fanden sofort die liebenswürdigste Aufnahme in den vornehmen Kreisen Wiens; Rovéréa war durch seine Gemahlin an die Gräfin v. Rombeck, die Schwester Ludwigs v. Cobenzl empfohlen worden.[112])

Die Tätigkeit der Ausgewanderten galt aber den politischen Geschäften. In täglichen Konferenzen, die Steiger mit Müller, Pankraz Vorster, Dalberg und Eden abhielt, wurden zunächst die Punkte besprochen, die schon in Bregenz ins Auge gefasst worden waren: die Besetzung Graubündens durch eine österreichische Armee und die Aufstellung eines Beobachtungskorps an der schweizerischen Grenze, das einem wohlvorbereiteten und zu günstiger Zeit inszenierten Aufstand als Rückhalt dienen sollte.[113])

Als Kommandant dieser Truppenmacht, sowie der schweizerischen Streitkräfte, die mit englischem Geld aufgestellt werden sollten, wurde Feldmarschall-Leutnant v. Hotze vorgeschlagen.

Hotze[114]) war als geborener Schweizer — er stammte aus Richterswil am Zürchersee — für die Führung eines Kommandos in der Schweiz und über Schweizer der gegebene Mann, weniger infolge seiner Kenntnis des Landes, da er allzufrüh in die Fremde gezogen war, als wegen der blossen vertrauenerregenden Tatsache, dass er ein Landsmann war. Auch war noch kein Vierteljahr vergangen, dass er sich bei den Altgesinnten in der Schweiz in günstiges Licht gesetzt hatte, indem er ihnen mit der Erlaubnis der österreichischen Regierung zu Hilfe geeilt war, als der Krieg mit Frankreich drohte. Er war damals zu spät gekommen und hatte sich sofort wieder aus der Schweiz entfernt.

In Österreich hatte er vorläufig nichts mehr zu suchen, da er vorsichtigerweise vor Antritt seiner Reise in die Schweiz aus den dortigen Diensten entlassen worden war und nun nicht ohne gefährliche Reizung Frankreichs wieder als Offizier angenommen werden konnte. Hotze wandte sich zunächst nach Augsburg, wo ihm die Ehrung eines Quartieres auf Stadtkosten zuteil wurde.[115])

In Augsburg sah Hotze jedenfalls den Schultheissen v. Steiger. Der greise Berner muss einen tiefen Eindruck auf den General gemacht haben; denn dieser schaute fortan, trotz mancher politischer Meinungsverschiedenheiten mit unbedingter Hingebung zu seinem „vénérable avoyer" empor, während er sonst fast gegen alles, was Emigrant hiess, eine tiefe Abneigung empfand.[116])

Ob Steiger und Hotze zu Augsburg Pläne schmiedeten, ist unbekannt; jedenfalls verpflichtete sich Hotze zu nichts, da wir ihn unmittelbar nachher frei über sein Schicksal verfügen sehen.

Er reiste in der ersten Hälfte des Mai nach Hamburg; mit welcher Absicht, das ist ebenfalls ungewiss. Zeitungsnotizen besagten, dass er englische Dienste nehmen wolle, andererseits wird ihm eine geheime Sendung in schweizerischen politischen Angelegenheiten zugeschrieben. Das eine braucht das andere nicht auszuschliessen; jedenfalls aber war seine diplomatische Geheimtätigkeit nur auf kurze Zeit berechnet; denn Hotze war mit Leib und Seele Soldat, nicht politischer Agent. Dass er in irgend einer Weise Verbindungen mit England anzuknüpfen suchte, lässt die gleichzeitige Anwesenheit des britischen Kommissärs Crawfurd in Hamburg vermuten.[117])

Meyer-Ott, der Biograph Hotzes, berichtet, dass auch der Prinz Friedrich von Oranien mit dem General in Hamburg müsse zusammengetroffen sein, und dass diese Begegnung nicht ohne Einfluss auf Hotzes spätere Entschliessungen gewesen sei. — Wahrscheinlich war Prinz Friedrich der Träger des Befehls Thuguts, der Hotze nach Wien rief, vorläufig ohne Auskunft darüber, was man mit ihm vorhabe, und mit der Weisung, strenges Inkognito zu bewahren.[118])

So kam Hotze nach Wien; die dort anwesenden Schweizer Ausgewanderten, die sich mit ihm in Verbindung zu setzen wünschten, vermuteten ihn immer noch in Hamburg. Rovéréa wurde beauftragt, ihn dort aufzusuchen. Da verriet diesem ein Zufall — vielleicht auch eine Indiskretion —, dass sich der General unter einem falschen Namen in einer der Vorstädte Wiens aufhalte. Rovéréa begab sich zu ihm, teilte ihm den Inhalt seines Auftrages mit und fand Entgegenkommen. Die beiden Offiziere schlossen in jener Stunde einen Freundschaftsbund, der bis zu Hotzes frühem Tode niemals dauernd getrübt wurde.

Thugut musste von dieser Aufspürung des Generals Kunde erhalten haben; noch am nämlichen Tage wurde dieser zur Audienz

befohlen, und der Minister machte ihm Hoffnung auf ein Kommando in Tirol; allein schon tags darauf erhielt Hotze ein Schreiben Thuguts, das ihm mitteilte, er sei als Obergeneral der neapolitanischen Armee in Aussicht genommen, wobei er seinen Rang und seinen Sold als österreichischer Feldmarschall-Leutnant beibehalten sollte.

Hotze hätte ein Kommando, das ihn etwas zur Befreiung der Schweiz beitragen liess, bei weitem vorgezogen; doch wagte er dem allmächtigen Minister keine Schwierigkeiten zu machen. Er schien für die Ausgewanderten verloren; die Nachricht von seiner neuen Bestimmung wurde, wie es scheint, von amtlicher Seite möglichst verbreitet und mit solchem Nachdruck betont, dass seine Abreise nach Neapel schon in den Tagesblättern gemeldet wurde. —[119])

Die Emigrierten hatten bis dahin nur inoffiziell mit den österreichischen Diplomaten verhandelt; ja, man konnte den Verkehr Steigers mit Müller zur Not als rein private Angelegenheit betrachten. Sollten aber ihre Wünsche erfüllt werden, so mussten sie an den Mann gelangen, der Hilfe gewähren und verweigern konnte: an Thugut.

Franz von Thugut,[120]) der Minister der äussern Angelegenheiten Österreichs besass das volle Vertrauen des Kaisers Franz und — wie man Hüffer trotz aller Angriffe der Zeitgenossen und der Nachwelt beistimmen muss — „nicht ohne Grund, wenn man Befähigung, Arbeitskraft, Konsequenz und Gewandtheit im diplomatischen Verkehr in Betracht zieht.“[121]) Wenn die Selbstsucht und die Menschenverachtung des Ministers auch keine erhebenden Züge sind, so muss doch betont werden, dass jene bei dem durch eigene Kraft aus niedern Schichten des Volkes emporgestiegenen und von einer mächtigen Partei angefeindeten Manne, der nicht nur für sich, sondern auch für sein politisches System kämpfte, begreiflich war, und dass diese ein schlechtes Zeichen weniger für Thugut als für die Zeitgenossen war, die er beobachtete.

Seine Politik war eng österreichisch und musste allerdings innerhalb einer Koalition auflösend wirken; aber das Vorhandensein eines kräftigen Willens liess sich nicht leugnen. Unglücklicherweise hatte die Energie des Ministers schon ihren Höhepunkt überschritten; der Geist des unverzagten Wagemutes, den er noch in den Jahren 1795 und 1796 entwickelt hatte, war durch das Unheil von 1797 zum Zweifel an der Kraft des Staates, den er leitete, gekommen, und der Minister war entschlossen, den nächsten Schlag nur zu führen, wenn er des Erfolges sicher sei.

Es war also vorauszusehen, dass in den Beziehungen des Ministers zu den Schweizern der Grundsatz gelten werde, die Interessen Österreichs da, wo sie sich von denjenigen der Schweiz trennten, vorangehen zu lassen; ferner war zu erwarten, dass die Emigrierten eine lange Geduldsprobe würden durchzumachen haben, bevor Österreich zu ihrer Zurückführung die Hand erheben würde.

Steiger war sich über die Gesinnung des Ministers klar; als er ihm die nötigen Eröffnungen machen sollte, zögerte er längere Zeit, liess sich dann aber doch von der Notwendigkeit, den ersten Schritt zu tun, überzeugen und erhielt eine Audienz. Kaum standen die beiden Diplomaten einander gegenüber, so begannen die Schwierigkeiten. Natürlich konnte Thugut dem Schultheissen nicht von sich aus alle möglichen Anerbietungen machen und wartete daher auf das, was Steiger ihm werde zu sagen haben. Dieser aber hatte das Gefühl, der Minister wolle ihn ausholen; er vergass, dass er der Hilfesuchende sei und vermied es, auf den Zweck seiner Reise zu sprechen zu kommen. So blieb es bei dem Austausch leerer Höflichkeiten. Das einzige Resultat war, dass sich Thugut von Steiger eine Denkschrift über die gegenwärtige politische Lage der Schweiz erbat, welcher Rovéréa ein militärisches Gutachten beifügen sollte.[123])

Der fast erfolglose Ausgang der Audienz erzeugte sowohl bei den schweizerischen Emigrierten als bei ihren Gönnern in Wien Verstimmung. Diese schoben die Schuld auf Steigers Misstrauen, jene auf Thuguts Hinterhaltigkeit.

Es ist aber zu betonen, dass Thugut ganz korrekt gehandelt hatte. Wenn er auch die Wahrscheinlichkeit eines baldigen Krieges mit Frankreich voraussah, so wusste er doch, dass Österreich noch nicht gerüstet sei. Mit Russland war er damals über die Gewährung eines Hilfskorps noch nicht im reinen und mit den Finanzen stand es ganz schlimm, wenigstens nach der Ansicht des Ministers, der aber den einzigen Weg zur Abhilfe, die Ratifikation des Starhembergischen Anleihevertrages vom 16. Mai 1797[124]), nicht beschreiten wollte, wodurch allein England wieder zu neuen Subsidien hätte veranlasst werden können. Thugut musste also alles vermeiden, was den Krieg beschleunigen konnte, und dazu gehörte ein zu grosses Entgegenkommen den Wünschen der altgesinnten Schweizer gegenüber. Der Minister durfte sich nicht überrumpeln lassen, sondern musste Punkt für Punkt genau wissen, was die Schweizer wollten und was sie ihm zu bieten hatten.

Ferner waren die Emigrierten auf die Hilfe Österreichs denn doch zum grössten Teil angewiesen, und deshalb wäre eine weniger misstrauische Haltung Steigers am Platze gewesen. Was die Schweizer aus eigenen Kräften zu bieten hatten, war nicht viel: die Besorgung der Agitation bis zum Ausbruch des Krieges, einen Aufstand in dem Lande, der die militärischen Operationen unterstützen konnte und vielleicht das Menschenmaterial zu einer kleinen eidgenössischen Armee. Aber das alles war unsicher und für Österreich nicht durchaus notwendig.

Dagegen verstand sich, nachdem Frankreich die schweizerische Neutralität verletzt hatte, die Ausdehnung des Krieges auf dieses Land von selbst, und Österreich brauchte es den Emigrierten nicht zu danken, wenn sie ihm ihre Heimat als Kriegsschauplatz anboten. Indem Österreich einen selbstverständlichen Schritt tat, schenkte es den Ausgewanderten alles: die Befreiung des Vaterlandes von der französischen Herrschaft. Der Wert eines freundschaftlichen Abkommens irgendwelcher Art war also grösser für die Schweizer als für Thugut. Daraus folgte, dass es an jenen war, dem Leiter der österreichischen Politik offen und vertrauensvoll sich zu nahen. Misstrauen gegen den Helfer steht den Bedürftigen übel an, und das Unglück entbindet in der Diplomatie am allerwenigsten von den Geboten des Anstandes.

Der Misserfolg des ersten Annäherungsversuches musste indessen gutgemacht werden. Dazu sollten in erster Linie die beiden Gutachten dienen, welche Thugut von Steiger und Rovéréa verlangt hatte.

Steigers Memoire ist gut und klar. Er zeichnet mit wenigen Strichen die Lage der Schweiz vor der Revolution, die Bedeutung ihrer Neutralität und den Zustand seit der Umwälzung, die ständige Bedrohung der österreichischen Provinzen im Norden, Osten und Süden durch die französische Besetzung der Schweiz. „Ce pays, jadis le boulevard des nations voisines, devient par sa constitution même, plus dangereux peut-être pour elles, sous le nom de république indépendante, qu'il n'eût pu l'être comme simple province ou département de la France.“ Denn die helvetischen Behörden, die Steiger mit glühendem Hasse als „das Gemeinste und Verworfenste“ bezeichnet, seien willenlose Werkzeuge in der Hand des französischen Direktoriums. Die Mittel, um die Befreiung der Schweiz zu erleichtern, sind die Besetzung Graubündens und die einheitliche Leitung der franzosenfeindlichen Bewegungen in dem Lande selbst.

Für den Fall, dass ein definitiver Friede zustande käme, müsste die Bedingung des Abzuges der Franzosen aus der Schweiz und des Rechtes auf freie Neukonstituierung der verschiedenen eidgenössischen Territorien gestellt werden.[124])

Soweit Steiger. — Für die militärischen Erwägungen verwies er auf das Gutachten Rovéréas, das dem ersten beigelegt wurde. Leider gibt Rovéréa in seinen Memoiren[125]) nur den einleitenden Teil dieses Aufsatzes wieder, der sehr wenig exakte Angaben, dafür mehr unbestimmte grosse Worte enthält. Wie seine ganze Zeit, täuschte sich der Oberst über die Bedeutung der Alpengegenden, wenn er die Ansicht aussprach, dass „das Los des Mittellandes immer mehr oder weniger abhängig sein werde von demjenigen der Berge, welche es beherrschen." — Auch gab er sich Illusionen hin über die Verwendbarkeit schweizerischer Landstürmer in einem Kampfe gegen die französischen Armeen. 20000 bis 30000 Älpler, „die Blüte eines tapfern Volkes", würden sich auf das erste Zeichen hin vereinigen und sich, aufgestachelt von Wut und Elend, auf den Punkt werfen, der ihnen bezeichnet werde. — Die Kämpfe in der Innerschweiz hatten doch deutlich gezeigt, dass bei dem herrschenden Partikularismus allen militärischen Operationen die nötige Einheit fehlen werde, dass bei einem Aufstand der Landsturm keinen Tagemarsch von den Kantonsgrenzen sich entfernen und an keiner Unternehmung mitwirken werde, die nicht einen unmittelbaren Vorteil für die engere Heimat versprach. —

Immerhin stellten die Gutachten eine Grundlage dar, auf der weitere Verhandlungen aufgebaut werden konnten. Noch am Abend des Tages, an dem die Denkschriften eingereicht worden waren, am 20. Juni, wurde Rovéréa zu Thugut befohlen.[126])

Die Eile des Ministers erklärt sich aus dem Stande der Verhandlungen, welche damals zu Selz im Elsass der Graf v. Cobenzl mit François de Neufchâteau führte. Sowohl über die Beleidigung der Trikolore am Hause des französischen Gesandten Bernadotte zu Wien (13. April 1798), als auch über die italienischen, schweizerischen und deutschen Verhältnisse sollte eine Einigung erzielt werden; aber die starren Gegensätze waren nicht zu vereinigen: Cobenzl hatte in der ersten Frage, François in der zweiten jedes wirkliche Zugeständnis verweigern müssen, und diese schlimme Wendung war gerade Mitte Juni durch die Ablehnung der österreichischen Vorschläge über Abtretungen in Italien herbeigeführt worden. Es galt daher, sich bereit zu halten für den Fall eines

neuen Krieges; die Gegner hatten sich zu Selz ihre nächsten Ziele: Graubünden und Innerschweiz offen bezeichnet.[127]) Nun kam es darauf an, wer in dem Wettlauf siegte. Unter diesen Umständen konnte es von grösster Bedeutung werden, wenn es Österreich gelang, im entscheidenden Augenblick und während es selbst seine Truppen in Bünden einrücken liess, den Franzosen in ihrem Vormarsch gegen den Gotthard die aufständische Bevölkerung der Innerschweiz entgegenzustellen. Dazu aber war eine rasche Verständigung mit den emigrierten Schweizern, welche diese Bewegung hervorrufen konnten, notwendig.

Die Frage, warum Thugut mit Rovéréa, nicht mehr mit Steiger verhandelte, wird dahin zu beantworten sein, dass der Minister von dem jüngeren, lebhafteren, auf diplomatischem Gebiete unerfahrenern Obersten mehr Entgegenkommen erwartete, als ihm Steiger bewiesen hatte. „Il s'est défié de moi", sagte er von diesem zu Rovéréa selbst. Dass er Rovéréa zu bindenden Zusicherungen verleiten könne, hat Thugut kaum gehofft, da jener keine Vollmachten hatte. Eher mag der österreichische Diplomat geglaubt haben, den Obersten persönlich gewinnen zu können; in dieser Absicht stellte er sich auch, als traue er ihm viel mehr Einfluss auf die Angelegenheiten der Emigrierten zu, als er wirklich besass. Er forderte ihn auf, bei Eden dahin zu wirken, dass England reichliche Gelder fliessen lasse. Auch auf andere Weise suchte er ihn bei der Eitelkeit zu fassen, indem er ihm das Kommando des Armeekorps in Vorarlberg anbot, das er aber schon für Hotze bestimmt hatte.

Auffallend ist der Erfolg, den Rovéréa bei Thugut hatte. Nach dreistündigem heissem Bemühen — die Audienz dauerte von 9 Uhr abends bis Mitternacht — hatte der Minister alle verlangten Zugeständnisse gemacht: das Kommando Hotzes in der Schweiz, eine durch Joh. v. Müller zu redigierende Proklamation an die Schweizer, worin die Integrität des eidgenössischen Gebietes gewährleistet werden sollte, das Versprechen der Waffen- und Munitionslieferung durch Österreich an aufständische Schweizer.

Es ist begreiflich, dass Rovéréa sich über seinen Erfolg freute und in dieser Stimmung alle Versprechen Thuguts als bare Münze hinnahm. Etwas Schriftliches wurde von dem Minister nicht gegeben.

Die Schweizer hatten übrigens keinen Grund, sich über Wortbrüchigkeit Thuguts zu beklagen: alle drei Punkte wurden, wenn auch erst nach langem Warten, erfüllt.

Am wichtigsten erschien den Emigrierten — merkwürdigerweise, muss man angesichts der Bedeutung der beiden andern Punkte sagen — die versprochene Verwendung Hotzes in der Schweiz. Gerade dieses Zugeständnis schreibt Rovéréa seinem unermüdlichen Drängen zu. Mit einem unwirschen „Vous l'aurez" des Ministers soll nach Rovéréas Memoiren die Szene geendet haben. Haben die Vorstellungen des Obersten den österreichischen Politiker überzeugt, hat seine Hartnäckigkeit ihn ermüdet? Das ist bei einem Mann wie Thugut kaum denkbar. Wenn er Hotze für Neapel bestimmt hatte, so wusste er, was er tat und liess sich nicht so leicht davon abbringen. Es müssen tiefere Gründe für den Minister ausschlaggebend gewesen sein.

Am 19. Mai hatte Thugut mit dem neapolitanischen Diplomaten Campochiaro zu Wien ein Verteidigungsbündnis gegen jeden feindlichen Angriff abgeschlossen. Auf die Bereitwilligkeit Neapels hatten hauptsächlich die Vorbereitungen Frankreichs für die ägyptische Expedition Einfluss gehabt, die man gegen Neapel bestimmt glaubte. Als aber die Gefahr an dem Königreiche vorübergezogen war, nahm in Neapel eine friedliche Stimmung überhand, und man fand dort allerlei an dem Defensivbündnis auszusetzen (Verpflichtung der Hilfeleistung Neapels auch beim Ausbruch des Krieges in Deutschland, Garantie des neapolitanischen Gebietes nur gegen einen Angriff von seiten Frankreichs und der neuen Republiken, nicht auch von seiten Spaniens), so dass König Ferdinand die Ratifikation des Vertrages verweigerte.

Dieses Zögern hatte unter anderm die Folge, dass über Hotze nun anderweitig verfügt werden konnte; denn selbstverständlich war, solange der König von Neapel den Vertrag nicht genehmigt hatte, auch nicht die Rede von der Überlassung eines österreichischen Generals. Hotze wurde also für die Schweiz bestimmt; an seiner Stelle sollte Feldmarschall-Leutnant v. Mack, der durchaus als tüchtiger Offizier galt, nach Neapel abgehen. Als Ende Juli (wahrscheinlich am 31.) König Ferdinand unter dem Eindruck der Besetzung Maltas durch die Franzosen und infolge des teilweisen Entgegenkommens Österreichs nun doch den Vertrag vom 16. Mai ratifizierte und diese Nachricht in den ersten Tagen des August nach Wien gelangte, war Hotze schon nach der Schweizer Grenze unterwegs und Thugut fand es nicht nötig, seine Anordnungen nochmals zu ändern.[128])

Ein weiteres wichtiges Ergebnis der Audienz war, dass Rovéréa von Thugut aufgefordert wurde, sobald als möglich in die Nähe der

Schweiz abzugehen und die Leitung der gegenrevolutionären Agitation in diesem Lande zu übernehmen; über seine Anordnungen sollte er mit Joh. v. Müller, dem Thugut völlig vertraute, korrespondieren.

Rovéréa verliess Wien schon am 23. Juni, versehen mit den nötigen Pässen — darunter sechs unausgefüllte zu beliebiger Verwendung — und einem Empfehlungsschreiben an den Landesgouverneur von Tirol, v. Bissingen. Er reiste über München und Friedberg nach Überlingen, wo er sich mit der royalistischen Agentur wieder in Verbindung setzte. In Lindau holte er seine Gattin ab, die sich nun auch zur Auswanderung entschlossen hatte. Durch einen Abstecher nach Graubünden orientierte er sich über die Lage in der Schweiz; Anfang Juli liess er sich in der kleinen schwäbischen Reichsstadt Wangen nieder.[129])

Unterdessen gediehen in Wien die Verhandlungen zur Reife. Steiger war auch nach Rovéréas Audienz bei Thugut noch misstrauisch geblieben, aber Müller wiederholte ihm im Namen des Ministers dessen Zusicherungen und forderte ihn zugleich auf, eine Audienz bei Kaiser Franz nachzusuchen. Zwar hatte Steiger im Sinne gehabt, in Wien nicht offiziell aufzutreten, aber diese Aufforderung liess sich kaum abweisen.

Wirklich schien es, als ob Steiger diesen Schritt nicht zu bereuen habe: der Empfang beim Kaiser war liebenswürdig und, was mehr war, der Monarch wiederholte die Versprechungen seines Ministers. Man fühle die unbedingte Notwendigkeit, die Schweiz zu befreien, um sie sich selbst wiederzugeben; im Kriegsfalle werde eine Proklamation, die ihre Integrität und Unabhängigkeit gewährleiste, den österreichischen Truppen vorangehen; die Schweizer sollten mit Waffen und Munition versehen werden; Hotze werde, sobald der Krieg beschlossene Sache sei, wieder in aktiven Dienst treten; bis dahin solle er an die Grenze abgehen, um die Besetzung Graubündens vorzubereiten.

Die allerhöchsten Verheissungen und das zuvorkommende Benehmen des ganzen Hofes lockten Steiger aus seiner Zurückhaltung etwas hervor; er zeigte sich bei den weitern Konferenzen mitteilsamer und eifriger, wenn er sich auch nicht verhehlte, dass bei der Finanznot Österreichs und der abwartenden Haltung Preussens für die nächste Zukunft nicht viel zu erwarten sei.[130])

Auch durch Hotzes Mitarbeit gewannen die Sitzungen an Gehalt. Endlich gaben auch noch andere Personen gute Ratschläge oder teilten nützliche Nachrichten mit, wie der bündnerische Baron

Peter von Planta-Zernetz,[131]) der in Wien Unterstützung suchte, um seine konfiszierten Güter im Engadin und im Veltlin wieder zu erhalten; dann der dänische Gesandte in Wien, de Mestral de St. Saphorin, ein geborener Waadtländer[132]), dem freilich die Rücksicht auf die neutrale Macht, die er repräsentierte, die Teilnahme an den Sitzungen verbot, ferner Coadjutor v. Dalberg;[133]) endlich Prinz Friedrich von Oranien,[134]) der als Kommandant der österreichischen Truppen in Italien ausersehen war.

So kam als Frucht dieser Verhandlungen noch Ende Juni folgendes Programm zustande:[135])

1. Das englische Kabinett liefert die nötigen Mittel für die Agitation in der Schweiz und — bei Ausbruch des Krieges — genügende Subsidien für die Aufstellung schweizerischer Truppen.

2. Österreich nimmt die Schweizer, die unter eigener Fahne zur Befreiung ihres Vaterlandes sich erheben, in seine Dienste.

3. Schultheiss von Steiger reist nach Berlin, um Preussen zum Anschluss an Österreich zu bringen und, durch Vermittlung des russischen Gesandten in Berlin, des Fürsten v. Repnin, die österreichisch-russischen Annäherungsversuche zu unterstützen.

4. Koadjutor v. Dalberg vertritt die Sache der Schweiz bei den deutschen Reichsständen.

5. Fürstabt Pankraz von St. Gallen stellt seine Geistlichen für die Agitation in der Ostschweiz zur Verfügung und hält selbst die Verbindung mit Thugut aufrecht.

6. Hotze, in Verbindung mit dem kaiserlichen Geschäftsträger in Chur, v. Cronthal, veranlasst vorsichtig die Graubündner zu einem Hilfegesuch an den Kaiser.

7. Rovéréa übernimmt die Leitung der Agitation, welche nach allgemein genehmigten Bestimmungen geführt werden soll.

Man muss anerkennen, dass dieses Programm gut ausgedacht war; jedem war sein Wirkungskreis zugewiesen, auf dessen Gebiet er seine diplomatischen oder konspiratorischen Fähigkeiten entwickeln konnte. Die Bande zu Österreich und England waren geknüpft, diejenigen zu Preussen und Russland sollten es werden.

Natürlich tauchte auch die Frage auf, was die Mächte für ihre Hilfe von der Schweiz fordern würden. Dabei kam als Nachbar nur Österreich in Betracht, dem man allerlei eigennützige Absichten unterschob.

Die rechtsrheinischen Gebiete von Stein, Schaffhausen, Eglisau sollten an Österreich kommen, so wurde in der Schweiz erzählt.

Oder es schwirrten Gerüchte von einer Teilung durch das Land, zu denen das Schicksal Polens den Anlass geben mochte: „Bis an die Aare französisch, bis an den Rhein zum Reich, Rhätien österreichisch", hiess es in Schaffhausen; die burgundischen und die alamannischen Gebiete wären wieder ihre eigenen Wege gegangen; die Arbeit von Jahrhunderten wäre vernichtet worden.[186])

Man wird dies für wilde Mären halten dürfen, wie sie seit dem Frieden von Campo Formio in der Schweiz herumgeboten wurden. Dass Thugut die Integrität der Schweiz zu achten versprach, dass Müller gegenteiligen Gerüchten entschieden entgegentrat, ist freilich keine Gewähr für die Aufrichtigkeit der österreichischen Politik, aber auch kein Beweis dagegen.

Allein in den damaligen Rahmen der österreichischen Bestrebungen passte die Annexion alteidgenössischen Gebietes nicht. Darüber hatten die Verhandlungen in Selz Klarheit verschafft.

Was Österreich in Deutschland allenfalls wünschte, war Passau und ein Grenzstreifen von Bayern; dagegen waren das Fricktal und einige schwäbische Besitzungen Österreichs in Cobenzls Instruktionen ausdrücklich als Tauschobjekte bezeichnet. Österreichs Annexionsgelüste gingen in Deutschland nicht über den Inn hinaus, und François de Neufchâteau hatte im Laufe der Selzer Verhandlungen den Eindruck, dass der Kaiser, wegen der Kompensationsansprüche Preussens, auf deutsche Erwerbungen überhaupt gerne verzichten werde.

Das Interesse Österreichs richtete sich fast ausschliesslich auf Italien. Die Legationen, welche eine territoriale Verbindung Venetiens mit Toscana ermöglichten, oder die Erwerbung von Gebieten nördlich des Po war die stete Sorge Österreichs. Zu letzteren hätten freilich die Kantone Lugano und Bellinzona passen können, allein die kühnsten Hoffnungen der österreichischen Politiker gingen nur bis an die Adda und wurden von Cobenzl in Selz kaum berührt. Ob eine Erwerbung der ennetbirgischen Lande für den Grossherzog von Toscana, den Österreich allenfalls nach der Lombardei zu versetzen wünschte, in Wien beabsichtigt wurde, erscheint unwahrscheinlich, da der Tausch schon an sich, ohne weitere Vergrösserung des lombardischen Gebietes, geringe Aussicht auf die Zustimmung Frankreichs hatte.[187])

Einzig das Veltlin konnte in Betracht kommen, und darüber hatten die Schweizer nicht zu verfügen, sondern höchstens die drei Bünde in Rhätien. Aber auch dieses Gebiet war für Österreich nur von Wert, wenn es die Addalinie erhielt.

Österreichs Interessen gingen also nicht so weit nach Westen, als dass sie der Schweiz hätten in ihrem territorialen Bestande schädlich werden können. Die Absichten des Nachbarstaates waren andere.

Joh. v. Müller hatte dies schon angedeutet, als er von einer Erneuerung und Befestigung der Erbeinung gesprochen hatte.[138]) Anstatt sich die Schweiz durch unbrauchbare Annexionen zu entfremden, wollte sich Österreich jenen überwiegenden Einfluss auf das Land verschaffen, den Frankreich bis dahin besessen hatte. Bei der momentanen Verhasstheit der Franzosen konnte dies im Falle der Befreiung der Schweiz keine Schwierigkeiten machen. Durch das doppelte Band der Militärkapitulationen und der Salzlieferungsverträge konnte dann das Verhältnis enger geknüpft werden. Die Gefahr, welche von dorther drohte, erkannte auch die französische Diplomatie. Der französische Gesandte in München, Alquier, warnte vor der Überlassung des Innviertels an Österreich, gerade wegen der Salinen von Reichenhall: „L'Autriche par cette acquisition nouvelle pourra facilement augmenter l'activité de ses relations avec l'intérieur de la Suisse et s'y ménager une grande influence par cela seul (et sa politique lui commande ce sacrifice) qu'elle livrera son sel à un prix infiniment plus bas que celui qui aura été fixé pour les fournitures que nous devons faire.“[139])

Österreich hätte wahrscheinlich sehr viel getan, um die Schweiz zu kräftigen — freilich in seinem eigenen Interesse. Es hätte ihr wohl auch eine stärkere Zentralregierung und eine zentralistischere Militärorganisation empfohlen, um zu verhüten, dass das für den Besitz des Tirols und Oberitaliens so wichtige Land in Zukunft einen Angriffe Frankreichs beim ersten Stosse erliege. Für die Schweiz wäre nichts dabei gewonnen gewesen; die Abhängigkeit von einem fremden Willen wäre weniger fühlbar gewesen, als es damals die Untertänigkeit unter Frankreich war, dafür aber dauernd. Dem ultrakonservativen, katholischen Teile der Eidgenossenschaft ferner hätte eine Allianz mit Österreich einen solchen Rückhalt gegeben, dass er noch mehr als bisher in weiterem selbstzufriedenem Dahindämmern jeden Fortschritt auf gemeineidgenössischem Gebiete in politischer, militärischer und ökonomischer Beziehung hätte verhindern, ja vielleicht versuchen können, das seit 1712 verlorene Übergewicht im Staatswesen wieder zu gewinnen.

Ob Steiger, der den Bund mit Österreich geschlossen hatte, diese letzten Folgen voraussah, wissen wir nicht. Jedenfalls hätte er sich auch durch ihre klare Erkenntnis nicht von seiner Politik

abbringen lassen, die seit langer Zeit auf die Entfernung von Frankreich und die Annäherung an die deutschen Mächte abzielte. Die streng durchgeführte Neutralität, die im 19. Jahrhundert der Grundsatz der Schweiz wurde, war damals, bei der Zerrüttung des Landes noch unmöglich; wer der Schweiz die Hand zur Herbeiführung geordneter und ihrer Vergangenheit einigermassen entsprechender Zustände bot, dem gab sie sich zu eigen.

Die Verknüpfung der schweizerischen Emigration mit der österreichischen und durch diese mit der europäischen Politik war das Hauptresultat der Wiener Konferenzen.

Daneben hatten diese Tage die weitere Folge, dass in die Kreise der Ausgewanderten zwei Männer traten, die ihre Fähigkeiten und Mittel in den Dienst der altschweizerischen Sache stellten: Friedrich v. Hotze und Abt Pankraz von St. Gallen.

Hotze ist eine sympathische Persönlichkeit und bleibt es, auch wenn man sich von dem Gedanken an seinen Soldatentod auf heimatlicher Erde das Urteil nicht beeinflussen lässt.

Rovéréa, der ihn in den letzten Jahren am besten von allen kennen mochte, beschreibt ihn[140]) als hoch und stattlich gewachsenen Mann, von edler Seele, hohen Empfindungen, weichem Herzen, lebhaftem Verstande und gesunder Moral. Er besass jene stolze Zurückhaltung, die dem Soldaten eigen ist, wenn er sich durch eigene Verdienste eine ehrenvolle Stellung errungen hat: das Vollgefühl seines Wertes gezügelt durch die Gewohnheit der Disziplin.

An Fehlern konnte man ihm Überstürzung im Versprechen und Urteilen vorwerfen; daher stammen auch die häufigen Widersprüche in seinen Briefen; daher kam auch die Neigung, sich selbst gegen Personen, die ihm wohlwollten, einnehmen zu lassen.

Diese Mängel, die wie manche seiner guten Eigenschaften, seinem lebhaften Temperament entsprangen, machten sich hauptsächlich bemerkbar in der Zeit, da Hotze keine Gelegenheit hatte, sich militärisch zu beschäftigen. Da ihm Untätigkeit ein Greuel war, an sich wie an andern,[141]) so griff er zu dem gefährlichen Zeitvertreib, der müssige Offiziere von jeher angezogen hat: zur Politik. Und dazu hatte er bei seiner impulsiven Natur keine Befähigung; er war zu unvorsichtig im Reden und Versprechen. Brachte ihm dann die ungewohnte Beschäftigung Ungelegenheiten, so bereute er, sich damit abgegeben zu haben.[142])

Seine politischen Ansichten waren gemässigt. Als österreichischer Offizier sah er natürlich für die Schweiz keine andere Rettung,

als im Anschluss an Österreich. Allein er hatte den innigen Wunsch, dass sein altes Vaterland selbst möglichst viel zu seiner Erhebung von dem Sturze von 1798 beitrage und vor der Welt in Ehren dastehe.[143]) Mit der Wiederherstellung aller alten Zustände konnte er sich nicht befreunden; mochten die alten Kantone, die gemeinen Herrschaften, die Untertanenländer wieder erstehen, so sollten auch Reformen in dem Verhältnis zwischen Regierenden und Regierten eingeführt werden. Hauptsächlich verlangte er die Aufhebung des Handels- und Gewerbezwanges und ähnlicher drückender Vorrechte der Städte. Mochte Hotze — wie man ihm vorwarf und was auch richtig war — die schweizerischen Verhältnisse im allgemeinen nicht so genau kennen, wie man hätte erwarten können, so war er doch, gerade weil er früher die Schweiz verlassen hatte, unbefangen den heimischen Verhältnissen gegenüber.[144])

Wohltuend berührt es, dass er den politischen Gegnern persönlich keinen Hass entgegenbrachte. Während manche der Emigrierten an Strafgerichte und Verfolgungen dachten, wünschte er eine Amnestie für alle politischen Vergehen. Diese Gesinnung hat er auch betätigt: er wollte in den Monaten der Okkupation (1799) nichts von Zwang oder Misshandlung der Revolutionäre wissen, so dass er selbst schliesslich von einigen der Emigrierten mit Misstrauen behandelt und als „Patriotengeneral" und „Seebauer" verschrieen wurde.[145])

Diese echt soldatische Mässigung gegen die Besiegten hat Hotze sicherlich einen grossen Teil seiner Popularität in der Schweiz eingetragen, die derjenigen des Erzherzogs Karl nicht nachsteht. —

Eine ganz andere Natur war Abt Pankraz von St. Gallen.[146]) Er war einer der ersten und am empfindlichsten geschädigten Opfer der Revolution in der Schweiz, und es ist leicht zu begreifen, dass gerade er am hartnäckigsten die neue Ordnung der Dinge befehdet hat.

War er als Abt des Stiftes St. Gallen ein Emigrant? Die Frage ist eher zu verneinen als zu bejahen. Mit Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus seit 1479 verburgrechtet und unter deren Schirmhoheit stehend, wurde das Stift als zugewandter Ort der alten Eidgenossenschaft angesehen. Daneben waren die Äbte aber Reichsfürsten und kehrten diesen Charakter, wenn es ihnen passte, hervor; sie liessen sich vom Kaiser das Lehen und die Regalien bestätigen. Die doppelte Drapierung der Äbte war als „Schweizer- und Schwabenhosen" sprichwörtlich geworden. — Mit dem Ende der

alten Eidgenossenschaft hörte nun auch das Verhältnis sowohl der Schirmhoheit als des zugewandten Ortes auf; der Abt war nur noch Reichsfürst, sein Gebiet Reichsterritorium. In diesem Sinne fasste Abt Pankraz auch seine Stellung nach der Errichtung der helvetischen Republik auf, und der neue Staat hat ihn auch nie offiziell als Emigrant bezeichnet. Dass die helvetische Republik die Hand über das Gebiet des Flüchtlings schlug, ist kein Grund dafür, die Zugehörigkeit des Stiftes zur Schweiz stärker zu betonen, als sie wirklich war. Ebensowenig darf man aus dem Umstand, dass Kaiser und Reich zu dieser Ablösung schwiegen, annehmen, dass das Stift nicht mehr als Reichsstand angesehen worden sei: jene beiden ohnmächtigen Institutionen hatten in den letzten Jahren weit grössere Beraubungen über sich ergehen lassen.

Abt Pankraz war also rechtlich kein schweizerischer Emigrant. Aber tatsächlich konnte er als solcher gelten. Sein Fürstentum gehörte nun zur helvetischen Republik; wollte er jenes zurückerobern, so musste er diese bekriegen. Damit aber schloss er sich den eigentlichen Emigrierten an. Die Interessen und der Zweck waren die gleichen: die Wiederherstellung der alten Ordnung. Reichsfürst oder Zugewandter der Eidgenossen — vor allem war Herr Pancratius der Abt von St. Gallen mit einer weltlichen Herrschaft, und für einen solchen war nur in oder neben einer restaurierten Eidgenossenschaft Platz.

Es war keine unbedeutende Persönlichkeit, die sich den Emigrierten anschloss. Fürstabt Pankratius Vorster stand damals in seinem 45. Lebensjahre. Er war eine würdige Erscheinung mit hoher Stirne und schwarzen Augen; er besass eine sorgfältige Bildung und war gewandt und unermüdlich in der Arbeit. Mit einem tadellosen Lebenswandel verband er eine grosse Leichtigkeit, sich in weltlichen vornehmen Kreisen zu bewegen; obgleich streng gegen sich und andere, konnte er nötigenfalls liebenswürdig und heiter sein.[147])

Vorster war ultrakonservativ und mehr als kirchlich: er war mönchisch. Von diesem Standpunkt aus beurteilte er alle Ereignisse und „was er so als sein Recht und seine Pflicht erkannt hatte, das verfolgte er ohne Rücksicht auf die unabweisbaren Forderungen einer neuen Zeit mit starrsinniger Beharrlichkeit". „Persévération monacale" hat Rovéréa diese Eigenschaft genannt, und weniger höflich sagte Erzherzog Johann, dass der Abt starrköpfig wie ein Zugpferd sei.[148])

Sein leidenschaftliches Gemüt mochte er von seiner Mutter, der Italienerin Anna Maria Bernis aus Ferrara[149]), geerbt haben. Es liess ihn selbst gegen das Unmögliche immer wieder anrennen, stets zurückgeworfen, nie entmutigt. Seine fast zwanzigjährigen Bemühungen beim Kaiser, bei England, bei Napoleon, bei den Schweizerkantonen, um sein geistliches Fürstentum zu retten, sind in ihrer Art bewundernswürdig.

Für die grosse Umwälzung, die seit einem Jahrzehnt Europa erschütterte, hatte er kein Verständnis und wollte keines haben; er brachte der Revolution, in welcher Gestalt sie sich zeigen mochte, glühenden Hass entgegen. Ohnmächtig hatte er im Jahre 1795 zusehen müssen, wie sein Vorgänger, Abt Beda, mit ihr verhandelt, ja vor ihr kapituliert hatte; seither passte er auf den Augenblick, wo er alle Zugeständnisse zurücknehmen könnte. Liberale Anwandlungen kannte Vorster nicht; in seiner Art, über Revolutionen und Konstitutionen mit Verachtung zur Tagesordnung überzugehen, wenn er es ungestraft wagen durfte; in der Fähigkeit, über ganze grosse Zeiträume, einschneidende Veränderungen, die nicht seine Billigung hatten, einfach wegzusehen, darin konnte er es auf einen Vergleich mit den ärgsten Ultras der französischen Emigration ankommen lassen. —

Der Fürstabt befand sich, als die westlichen Städte fielen, schon im Ausland, in seiner Grafschaft Neu-Ravensburg in Schwaben. Die Revolution in seinen Landen, die Übertragung der Herrschaft durch das Kapitel an den Landrat am 4. Februar 1798 hatten seine Rechte ohne grosse Erschütterung vernichtet. Vorster erhielt die Kunde von dem eigenmächtigen Tun erst am 8. Februar in Wil. Um nicht zur Anerkennung dieser Kapitulation genötigt zu werden, begab er sich sofort ausser Landes. Er protestierte gegen das Geschehene, „welches mit Unsern Absichten und gemachten Äusserungen durchaus nicht übereinstimmte". Nun war der Augenblick gekommen, wo die Schwabenhosen mehr Vorteil versprachen: Vorster betonte, dass durch das Vorgehen des Kapitels „weder Unsere Rechtsame, noch weniger jene des Römischen Reichsoberhauptes" berührt werden könne, weil „die Regierung beim Fürsten haftet und dieser die Grafschaft Toggenburg von Seiner Kaiserlichen Majestät zu Reichslehen empfängt". Ebensowenig könne er seine Rechte auf die „alte Landschaft" und die Stadt Wil „ohne Erlaubnis des römischen Stuhls und ohne Einwilligung des Lehenherren" aufgeben. Der Kaiser selbst sollte ihm gegen seine unbotmässigen

Untertanen beistehen: „Um . . Unsere Pflichten in allen Rücksichten zu erfüllen, haben Wir nach Erdaurung aller Umstände, da ohnehin Seiner Kaiserlichen Majestät die Anzeige der in Unseren Landen erfolgten Umwälzungen pflichtmässig gemacht werden muss, Uns entschlossen, selbst die Reise nacher Wien . . . anzutreten, um alldorten den Gang und die Lage Unserer Landesangelegenheiten bei höchster Behörde zu eröffnen, als auch für die Erhaltung Unserer in Schwaben und österreichischen Landen liegenden Besitzungen zu sorgen." So „drohte der Abt von St. Gallen mit Kaiser und Papst und schiffte nach Wien".[150])

Müller-Friedberg, der st. gallische Landvogt, hielt dies für einen unüberlegten Schritt. Allein das war es nicht: sobald der Abt entschlossen war, den Kampf mit der Revolution aufzunehmen, fand er an Österreich den einzigen Halt. Diese Macht allein wollte die geistlichen Fürsten, die ihre zuverlässigsten Freunde im Reich waren, schützen; wenige Wochen später sprach Cobenzl in Selz diesen Grundsatz deutlich aus.

Die Anrufung des Kaisers hatte wirklich Erfolg; das Kreisamt in Bregenz musste am 22. Mai erklären, „dass das gesamte Vermögen des Stiftes St. Gallen unter dem Schutze Seiner k. k. apostolischen Majestät als obersten Lehensherrn stehe und daher alle und jede ohne Ausnahme, welche sich dieses Vermögen zueignen oder zu dessen Verschleppung mitwirken würden, dafür verantwortlich sein werden". Dies war die Antwort auf das Gesetz der helvetischen Räte vom 8. Mai, das sämtliches Vermögen der schweizerischen Klöster und Stifter mit dem Sequester belegte.

Weitere Hilfe durfte die österreichische Regierung ihrem Schützling aus Furcht vor Verwickelungen mit Frankreich vorläufig nicht angedeihen lassen, um so mehr, als die helvetischen Behörden und die französische Heeresleitung durch eine ärgerliche Grenzverletzung, begangen durch österreichische Soldaten, auf das Treiben jenseits des Rheines aufmerksam geworden waren.[151])

Kurz darauf erfolgte eine persönliche Äusserung des geflohenen Fürstabtes, die mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit zeigte, wessen man sich von ihm zu versehen habe: die Proklamation, welche Vorster am 9. Juni von Wien aus erliess.[152])

Schon der Titel „Von Gottes Gnaden Wir Pancratius des heil. römischen Reichs Fürst, Abt des fürstlichen Stiftes St. Gallen und des Gotteshauses St. Johann im Thurtale, Graf zu Toggenburg, Ritter des Königlichen Ordens der Verkündigung Mariä etc. etc. etc."

gab zu erkennen, dass für den Aussteller dieses Erlasses eine Demokratie nicht existiere.

Die Kundmachung stellte zuerst fest, dass das fürstliche Stift St. Gallen seit der Umwälzung der alten schweizerischen Verfassung, wodurch auch das Bündnis mit den vier Schirmorten aufgehoben worden sei, „als ein exemter Reichsstand in seiner ehemaligen und bisherigen Verbindung und Verhältnissen mit dem heil. römischen Reiche" bleibe; es müsse folglich „von der Schweiz, solange diese nicht in die vorige Verfassung zurückgestellet wird, als fremd oder als ein Teil eines auswärtigen Staates angesehen und behandelt werden". Mithin habe die helvetische Regierung nicht das Recht, über die st. gallischen Stiftsgüter zu verfügen.

Im fernern wird noch einmal und in eindringlicher Weise mit dem Lehensherrn, dem Kaiser, gedroht und der helvetischen Regierung zu überlegen gegeben, „ob nicht diese Vorschritte . . als höchst beleidigende Eingriffe in die Rechtsame Seiner Majestät des Kaisers als obersten Lehensherrn zu verantworten kämen". Der Abt erklärt sodann, dass die helvetische Regierung „keine Gewalt und kein Recht" habe, die Jurisdiktion in den st. gallischen Landen auszuüben; dass der verhängte Sequester null und nichtig sei; dass alle mit den Besitzungen oder Einkünften „gemachten oder noch zu machenden Veräusserungen, Verkäufe, Verpachtungen etc. von keiner Kraft sein sollen"; dass „vermittelst jenes höchsten Schutzes, den Seine römische Kaiserliche Majestät allergnädigst uns werden angedeihen lassen", alle direkten und indirekten Schädiger des Stiftes und der st. gallischen Lande überhaupt „zur Verantwortung und zum Ersatze" sollen gezogen werden; dass von den Zinsen, Gefällen u. dgl., die dem Stifte gehörten, niemandem etwas dürfe entrichtet werden, als dem Abt oder den von ihm zu bestimmenden Beamten.

Die Proklamation wurde in der zweiten Hälfte des Juni vom Kloster Mehrerau aus verbreitet und an alle einzelnen ehemals fürstäbtischen Gemeinden gesandt. Die Wirkung war nicht gross; einzig in Rorschach zeigte sich daraufhin eine stärkere Erregung.

Die Kundgebung war „mindestens verfrüht" [153]) und eigentlich eine zweischneidige Waffe. Denn die Androhung von Strafe an „alle diejenigen, . . welche mittel- oder unmittelbar, auf welche Art es immer sein mag, Unserm Stifte, seinen beweglichen und unbeweglichen Gütern, öffentlichen und Privatgebäuden, auch andern in Unsern Landen liegenden Stiften, Klöstern, Gemeinden oder dem

Lande selbst einen Schaden werden verursacht haben", musste alle Käufer oder Pächter von Klostergütern in die Arme der helvetischen Regierung treiben. Abt Pankraz schien nicht zu wissen, dass die Forderung der Rückgabe der Nationalgüter in Frankreich hauptsächlich es gewesen war, die dort bisher die Restauration unmöglich gemacht hatte.

Von diesem starr auf sein altes Recht pochenden Kirchenfürsten durften die Emigrierten eine bedeutende Förderung ihrer Pläne erwarten; seine Vergangenheit und seine Interessen machten ihn zu dem zuverlässigsten Bundesgenossen, den sie sich wünschen konnten. Die Geistlichen des Klosters St. Gallen wurden die brauchbarsten Werkzeuge der gegenrevolutionären Propaganda.

Die andern Männer, die sich in jenen Junitagen zu Wien den Emigrierten näherten, haben mehr nur ihre Pfade gekreuzt, als dass sie mit ihnen darauf weitergewandelt wären.

Prinz Friedrich von Oranien wurde bald darauf hinweggerafft; Planta und St. Saphorin spielten in der Geschichte der schweizerischen Ausgewanderten keine Rolle mehr. Dalberg bekundete freilich auch in Zukunft ein reges Interesse an den Schweizer Verhältnissen; er wurde gelegentlich auch um Rat über diesen oder jenen Punkt angegangen, und Denkschriften der Emigrierten über die Schweiz wurden auch ihm hie und da vorgelegt. Im ganzen aber trat er von den Geschäften der Emigranten zurück und spielte mehr den Zuschauer, als dass er tätig eingegriffen hätte. Er hielt sich seine eigenen Korrespondenten in der Schweiz, darunter den politisch etwas verdächtigen Escher von Berg in Zürich.[154]) Dass Dalberg die ihm angewiesene Aufgabe, die Interessen der Ausgewanderten bei den deutschen Reichsständen zu vertreten, erfüllt hätte, ist nicht bekannt. Er mochte genug daran zu tun haben, die geistlichen Staaten, in denen er die Würde eines Koadjutors bekleidete, vor dem Untergang zu retten.

VIERTES KAPITEL.

Steigers Sendung nach Berlin.

Auf den Wiener Konferenzen war dem Schultheissen v. Steiger die Aufgabe zugefallen, nach Berlin zu reisen und dort im Sinne eines gemeinschaftlichen Vorgehens Preussens und Österreichs und, durch Vermittlung des russischen Gesandten, auch Russlands gegen Frankreich zu wirken. Seine Sendung war nicht offiziell; Instruktionen, wenigstens schriftliche, besass er nicht, sondern nur eine Weisung Thuguts an den österreichischen Gesandten in Berlin, den Prinzen von Reuss, er möge Steiger in das gesellschaftliche Leben der preussischen Hauptstadt einführen.[155])

Steiger hatte schon seit den ersten Tagen seiner Flucht den Gedanken gehegt, nach Berlin zu gehen und sein möglichstes zu versuchen, um Preussen aus seiner Neutralität aufzurütteln. Man hatte in Wien kein Recht und keinen triftigen Grund, ihn daran zu hindern, wenn auch Thugut wahrscheinlich lieber gesehen hätte, dass der Schultheiss sich dem Rivalen nicht näherte. Steiger verliess Wien am 3. Juli, reiste über Prag und Dresden und kam wohl etwa am 10. Juli in Berlin an.[156])

Die politischen Verhältnisse aber waren so, dass er keinen Erfolg haben konnte.[157])

Unter Russlands Vermittlung hatte im Mai 1798 eine Annäherung zwischen Österreich und Preussen begonnen. Als ausserordentlicher Gesandter war der Fürst Repnin von Paul I. nach Berlin geschickt worden, um die Konferenzen zu präsidieren, welche zwischen den preussischen Ministern und dem Prinzen v. Reuss abgehalten werden und durch Regelung der Kompensationenfrage die Mitwirkung Preussens am künftigen Kampfe gegen Frankreich herbeiführen sollten.

Die Sitzungen, die mit dem 21. Mai begannen, liessen sich zuerst gut an; allein am 14. Juni kamen die entscheidenden Punkte zur Sprache: Wie verhält sich Preussen zu Frankreich? und: Wird Österreich auf weitere Erwerbungen in Italien verzichten? — Auf die erste Frage wollten die preussischen Minister keine Antwort geben, und der Verzicht auf italienische Gebiete über die Bestimmungen von Campo Formio hinaus wäre für Österreich die völlige Verleugnung seiner damaligen Politik gewesen. Die Verhandlung schien nahe daran, zu scheitern.

Nun trat Repnin als Vermittler auf; er legte den beiden deutschen Mächten einen Vertragsentwurf vor, der aber nicht befriedigte und von beiden Seiten abgelehnt wurde.

Die österreichische Politik hatte, während man in Berlin auf dem toten Punkt angelangt war, in Petersburg einen grossen Erfolg zu verzeichnen: am 24. Juli bewilligte Zar Paul ein Hilfskorps.

Am gleichen Tage wurden zu Wien die Instruktionen ausgefertigt, welche der von Selz zurückgekehrte Graf v. Cobenzl mit sich nach Dresden, Berlin und St. Petersburg zu nehmen hatte. Am 6. August kam dieser in der preussischen Hauptstadt an, nahm die Unterhandlungen mit den Ministern wieder auf, erreichte aber nichts, da Preussen auf seinen Standpunkt blieb: die Neutralität nur für Norddeutschland garantieren und an einer gemeinschaftlichen Erklärung gegen Frankreich sich nicht beteiligen zu wollen. Auf diese Antwort hin verliess Cobenzl am 14. August Berlin.

In die Zeit zwischen die Unterhandlungen fällt die Absendung Steigers. Hatte Thugut wirklich geglaubt, durch den Schultheissen etwas ausrichten zu können?

Bei der Beantwortung dieser Frage kommt alles darauf an, ob man in Wien nach der Ablehnung des Repninschen Vermittlungsvorschlages überhaupt noch eine Verständigung mit Preussen wirklich wünschte, ob somit die durch Cobenzl im August wieder aufgenommenen Verhandlungen noch ernst gemeint waren.

Verneint man dies, so stellt sich die weitere Frage: Was dann Steigers Mission für einen Zweck gehabt haben könne, wenn sie mit den Absichten Thuguts in Widerspruch stand.

Über die Aufrichtigkeit Österreichs gehen die Meinungen auseinander, jedoch nicht so weit, als dass sie nicht vereinigt werden könnten.

Im ganzen trifft der Satz Sybels zu: „Thugut hatte im Grunde nicht die mindeste Sehnsucht nach einer tätigen Teilnahme Preussens am Kriege, welche der verhassten Macht dann auch Einfluss auf die dereinstigen Friedensberatungen gegeben hätte. Sein Wunsch war erfüllt, wenn Preussen unter Russlands Einfluss in Wahrheit neutral blieb." Um die preussische Neutralität zu sichern, um eine engere Verbindung dieser deutschen Macht mit Frankreich zu verhindern, wurden die Berliner Verhandlungen geführt. Und mit diesem Ziel wurden sie bis in den Juli aufrichtig geführt. Als sich dann Österreich der russischen Hilfe versichert hatte, veränderte sich das Verhältnis zu Preussen. Nunmehr musste diese Macht

unter dem Druck des nordischen Nachbars neutral bleiben; nun brauchte es, um dieses Ziel zu erreichen, keine österreichischen Zugeständnisse mehr.

Für die Zeit also, da Cobenzl nach Berlin gesandt wurde, gilt das, was in den Instruktionen des österreichischen Diplomaten stand: „Wir erwarten nichts mehr von Preussen; doch ist es gut, dies noch nicht zu verkünden, sondern durch einen letzten Versuch Preussen vollends in das Unrecht zu setzen, und die Russen doppelt zornig auf sie zu machen." Die Haltung Cobenzls, der nun trotz allen Zugeständnissen der Preussen das forderte, was sie allein nicht gewähren wollten: die tätige Teilnahme am Kriege, zeigte, dass er von dem Hintergedanken geleitet wurde, die preussische Politik bei dem Zaren gründlich zu verdächtigen, was auch aufs beste gelang.

Steigers Absendung fällt noch in die Periode, da man in Wien der russischen Hilfe noch nicht sicher war; da also in Berlin die Verhandlungen noch mit dem Zweck geführt wurden, eine Übereinkunft herbeizuführen. Der Auftrag des Schultheissen widersprach also den Absichten der österreichischen Politik nicht direkt. Allein er deckte sich auch nicht völlig mit ihnen: sowohl Steiger als der österreichische Gesandte sollten in Berlin auf das Zusammengehen der beiden deutschen Mächte hinwirken; aber das Ziel war verschieden: Reuss sollte die Neutralität, Steiger die aktive Mitwirkung Preussens bei dem künftigen Kriege zu erlangen suchen.

Klar ist natürlich, dass die Instruktionen des Prinzen von Reuss den Absichten Thuguts entsprachen und nicht der Auftrag Steigers. Allein warum liess man den Schultheissen mit diesem Auftrage, der unmöglich zu erfüllen war, nach Berlin abgehen?

Leider können wir bei dem Fehlen jeglichen offiziellen Aktenstückes, das sich auf die Sendung Steigers bezöge, die Frage nur durch Vermutungen beantworten.

Wir haben zu Anfang dieses Kapitels betont, dass Steiger keinen offiziellen Auftrag hatte. Es wird daher anzunehmen sein, dass er von Thugut keinerlei Aufklärung über die verwickelten Beziehungen zwischen den beiden deutschen Mächten untereinander und zu Russland erhalten habe; ja bei der bekannten Schweigsamkeit und Vorsicht des österreichischen Ministers wird nicht einmal Joh. v. Müller genau davon unterrichtet gewesen sein. Steiger mochte wissen, dass Österreich eine Verständigung mit Preussen suche; es lag kein Grund vor, ihn in den Knäuel von Vorbehalten und Sonderinteressen Österreichs hinein sehen zu lassen, um so

weniger, als man bei den herzlichen Beziehungen des Schultheissen zu Preussen annehmen durfte, er werde darüber in Berlin nicht reinen Mund halten.

Steiger hatte die Absicht, den König von Preussen und seine Minister für den Kampf gegen Frankreich zu gewinnen; mochte er es versuchen; an Erfolg, an eine Durchkreuzung der österreichischen Absichten, die nur auf die Neutralität Preussens gingen, war bei der Starrheit des preussischen Systems nicht zu denken.

Hätte man dagegen Steiger zu verstehen gegeben, dass er seine Absichten ändern müsse, ja, dass man seine Reise nach Berlin nicht gerne sehe, so wäre man dem Schultheissen einige Auskunft und Aufklärung über die Gründe dieser Wünsche schuldig gewesen. Man hätte ihn müssen erkennen lassen, dass Österreich allerdings die Bekämpfung Frankreichs vorbereite, dass es aber den Krieg lieber ohne die Mittel Preussens führen werde, als dieser Macht Vorteile aus dem gemeinsamen Kampfe einzuräumen. Die Folge einer solchen Vertrauensseligkeit wäre, abgesehen von der Bekanntmachung der politischen Geheimnisse Österreichs, gewesen, dass Steiger, der die Bekämpfung Frankreichs und der Revolution mit allen Mitteln und mit Hintansetzung der Missgunst der beiden deutschen Höfe fordern musste, sich von Österreich würde abgewendet haben. Auf diese Weise wäre der Einfluss dieser Macht auf die künftige Gestaltung der Schweiz vernichtet worden. Es war also besser, man liess Steiger bei dem Glauben, dass sich Österreich ernstlich für die Hereinziehung Preussens in einen Krieg mit Frankreich bemühe.

Und weiter: wurden Steigers Vorschläge in Berlin abgewiesen, so musste der Schultheiss an der Aufrichtigkeit Preussens zu zweifeln beginnen. Dann konnte die Rückwirkung nicht ausbleiben, dass er sich enger an das scheinbar so uneigennützige Österreich anschloss und diesem einen bedeutenden Einfluss auf die Politik der Emigrierten gestattete.

Dieser diplomatische Sieg liess sich erringen, nicht etwa durch eine fein gesponnene Intrigue, sondern lediglich dadurch, dass man Steiger nicht an dem hinderte, was er sich vorgenommen hatte.

Wir werden sehen, dass die Rechnung stimmte, insofern es Thugut auf die Abwendung des preussischen Einflusses auf die schweizerischen Ausgewanderten abgesehen hatte; dass aber als Gegengewicht gegen die österreichische Freundschaft die englische Hilfe immer mehr in den Vordergrund trat. —

556759R

Steiger verlor keine Zeit; sofort nach seiner Ankunft in Berlin begann er seine Aufwartung bei den preussischen Ministern und bei andern dem König nahestehenden Personen zu machen. Er fand überall freundlichen Empfang und grosses Interesse für das Schicksal der Schweiz, aber keine Kriegslust, am wenigsten bei dem leitenden Minister v. Haugwitz. Im Prinzip gab man alles zu, was Steiger über den unaufhaltsamen Gang der Revolution vorbrachte, die auch Preussen nicht verschonen werde, allein „man verschanzte sich hinter Wenn und Aber". Haugwitz betonte besonders, dass die Finanzen der Monarchie den Frieden dringend geböten; neue Steuern dürfe man nicht einführen, gerade jetzt, wo man die Untertanen möglichst gut behandeln müsse.

Die Audienz bei Friedrich Wilhelm, um die Steiger nachgesucht hatte, liess lange auf sich warten, und dies bestärkte ihn in seinen Vermutungen, dass der König an dem System der Neutralität festhalten wolle. Anfang August endlich erhielt der Schultheiss eine Einladung nach Charlottenburg.

Aber das gleiche Spiel wie bei den Ministern wiederholte sich im königlichen Schlosse. Friedrich Wilhelm hörte die langen und eindringlichen Auseinandersetzungen Steigers gütig an — und erkundigte sich dann nach dem Befinden des Kaisers und Thuguts. „Die Antworten des Königs waren, wie billig, kurz, allgemein und nichtssagend, aber äusserst höflich", schreibt Steiger mit schon beginnender Bitterkeit. Nach dieser Unterredung konnte er den Monarchen nicht mehr allein sprechen. Der Versuch konnte als missglückt gelten; darüber täuschte auch die Aufmerksamkeit des Königs nicht hinweg, der den Schultheissen zu allen Hoffestlichkeiten einlud.

Nun wandte sich Steiger an die Vertreter Russlands, Panin und Repnin, und Englands, den Lord Elgin, um ihren Rat zu vernehmen. Sie forderten ihn auf, die Argumente, die am meisten gegen das System der preussischen Neutralität sprächen, zu einer Denkschrift zusammenzufassen.

Steiger tat das und reichte das Gutachten dem Minister v. Haugwitz ein, nachdem er es zuvor den Gesandten der beiden Kaiserhöfe und Elgin mitgeteilt hatte. Aber auch so vermochte er nichts auszurichten.

Die Ankunft Cobenzls am 6. August gab neue Hoffnung; doch bald darauf hatte Steiger eine weitere Audienz bei Haugwitz, in der er sich von der Grundlosigkeit der Erwartung überzeugen

konnte, dass die beiden deutschen Mächte übereinkommen würden. Er verfiel dabei in den gleichen Irrtum, der in Petersburg herrschte, indem er glaubte, dass Haugwitz allein der Vertreter des Neutralitätssystems sei, und dass der König zu kräftigem Vorgehen gegen Frankreich bereit wäre.

Steiger musste sich sagen, dass vorderhand nichts zu erreichen sei; vielleicht werde der König, wenn er durch einige nicht offizielle Personen vorsichtig, aber unausgesetzt bearbeitet würde, sein Misstrauen gegen die Kaiserhöfe verlieren und sich gegen Frankreich einnehmen lassen. Seine persönliche Anwesenheit in Berlin aber erachtete Steiger nach diesen unfruchtbaren Versuchen nicht mehr für notwendig. Er hatte noch die Regelung einiger Geldgeschäfte abzuwarten, die sich allerdings noch bis in den September hineinzogen.[158])

Inzwischen hielt man in Wien den Augenblick für gekommen, wo die Enttäuschung über die preussische Politik genügend auf Steiger gewirkt haben mochte; der Schultheiss erhielt die Einladung, nach der österreichischen Hauptstadt zurückzukehren, wo er der guten Sache mehr nützen könne, als in Berlin.

Steiger setzte Ende September Rovéréa von seiner bevorstehenden Rückreise in Kenntnis; am 29. September kam er wieder in Wien an. Seine Gemahlin und wohl auch seine Enkelin, die diese begleitete, hatte er in Berlin zurückgelassen, teils wegen der schonungsbedürftigen Gesundheit der Frau v. Steiger, teils um selbst in seiner weitern Tätigkeit und auf seinen Reisen ungehinderter zu sein.

Thuguts Zweck war erreicht: Steiger hatte sich von der vollständigen Aussichtslosigkeit der Hoffnung auf den Beitritt Preussens zu einer gegen Frankreich gerichteten Koalition überzeugt. Als er am Tage nach seiner Ankunft eine Unterredung mit dem englischen Gesandten Eden hatte, „zeigte seine Sprache nicht die entfernteste Hoffnung auf eine wirkliche Unterstützung der Schweiz durch den preussischen Hof.“ [159])

Steiger verbrachte den Oktober in Wien. Er hatte einige Besprechungen mit Thugut und Müller, in denen er den Plan, Emigrantentruppen zu errichten, widerriet, zur Besetzung Graubündens drängte und schliesslich auch die Genugtuung hatte, dass in diesem Punkt seine Hoffnungen erfüllt wurden. Auch die Anregung, Steiger als offiziellen Vertreter der schweizerischen Eidgenossenschaft anzuerkennen, scheint in jenen Tagen schon gemacht

worden zu sein, allerdings ohne Erfolg. Im übrigen wird der Schultheiss über seine Sendung nach Berlin Rechenschaft abgelegt und den Agitationsplan für die Schweiz mit Müller nochmals besprochen haben.

In den ersten Tagen des November reiste er nach Schwaben, wo ihn die übrigen Emigrierten ungeduldig erwarteten. Rovéréa hatte schon auf die Nachricht von der Rückkehr des Schultheissen nach Wien geschrieben: „Ce sera une fête pour moi d'apprendre le retour de notre Vénérable à Vienne.“ [160])

Steiger wählte Augsburg zu seinem Aufenthaltsort. Der Grund für diese Wahl war, dass der englische Agent Talbot im Oktober dorthin übergesiedelt war;[161]) daneben mochte sich Steiger sagen, dass er nicht, ohne Aufsehen zu erregen, bei den Emigrierten zu Wangen anwesend sein könne, und ferner liess sich der Winter in Augsburg bequemer verbringen als in einer der kleinern schwäbischen Städte. Endlich bot Augsburg den Vorteil, dass man sich leicht mit dem Hauptquartier in Friedberg in Verbindung setzen konnte, wo Erzherzog Karl eben in diesen Tagen anlangte. Mit Wangen bestanden rasche und sichere Verbindungen. — Dort war man seit dem Sommer auch nicht untätig geblieben.

FÜNFTES KAPITEL.

Die gegenrevolutionäre Propaganda der schweizerischen Emigrierten bis zum Einrücken der Österreicher in die Schweiz. Juli 1798 bis Mai 1799.

Während Steiger in Berlin ohne Erfolg gegen das preussische Neutralitätssystem ankämpfte, hatte Rovéréa bessere Erfolge zu verzeichnen bei der ihm zugewiesenen Aufgabe, der gegenrevolutionären Propaganda in der Schweiz.

Die schweizerische Propaganda — „le travail“ ist auch hier der terminus technicus — unterschied sich wesentlich von der französisch-royalistischen, die ihren Mittelpunkt in Überlingen hatte. In Frankreich wurden fortwährend Aufstände gegen die Direktorialregierung hervorgerufen, die Auswanderung wurde begünstigt. In der Schweiz dagegen stand das allfällige Aufgebot der Insurgenten

in allzu grossem Missverhältnis zu den verfügbaren französischen Truppen; eine Erhebung ohne Unterstützung durch eine fremde Macht war fast aussichtslos. Der Eifer musste also gedämpft und der Ausbruch bis zum richtigen Augenblick, bis zum Wiederbeginn des Krieges, hinausgezögert werden. Auch die Auswanderung durfte bei den geringen Mitteln, die den Emigrantenführern zu Gebote standen, nicht begünstigt werden. — Stimmten die schweizerische und die französische Propaganda in ihren nächsten Zielen nicht überein, so waren doch die letzten Absichten, die Interessen und die Mittel so ähnlich, dass man sich gegenseitig in die Hände arbeiten konnte durch Mitteilung wichtiger Nachrichten, Unterstützung von Emissären, Verbreitung von Flugschriften. Die schweizerische „Arbeit" sollte „getrennt und doch verbunden sein mit derjenigen des Königs (Louis XVIII)" so hatte der Leiter des Überlinger Komitees, de Précy, schon im Frühjahr 1798 das Verhältnis der beiden verwandten Einrichtungen definiert.[162])

Die französische Propaganda, unterstützt von englischem Geld hatte den Schweizern schon vorgearbeitet und wirkte nun neben diesen weiter. Auch die Überlinger Agentur unterhielt ihre Emissäre und Berichterstatter in der Schweiz; teils waren es selbst französische Emigrierte, teils Schweizer.

Rovéréa fand sich am 27. oder 28. Juni in der schwäbischen Reichsstadt Wangen ein, um die Propaganda zu organisieren.

Als politisches Haupt sollte Schultheiss v. Steiger, als militärischer Leiter FML. v. Hotze — der aber erst Anfang August an der Grenze eintraf — figurieren. Als seine bedeutendsten Mitarbeiter nennt Rovéréa den Fürstabt Pankraz von St. Gallen, der im November nach Schwaben kam und sich meist im Kloster Mehrerau bei Bregenz aufhielt, ferner den Generalleutnant Anton v. Salis-Marschlins in Feldkirch, seit dem Oktober auf seinem Schlosse Marschlins bei Igis, den Grafen Eugen v. Courten, den Landvogt Gugger von Dornach (Solothurn) und Joh. Rudolf Burckhardt vom Kirschgarten. Rovéréa war zugleich Leiter und Schreiber der Propaganda; er redigierte die Instruktionen für die Agenten und Emissäre und die Berichte, die durch Joh. v. Müller an die österreichische Staatskanzlei und durch Steiger und Talbot an das britische Ministerium gelangten. In den Einzelheiten der Arbeit war Rovéréa selbständig, aber die Geschäfte wuchsen ihm oft beinahe über den Kopf, so dass er für die Mithilfe seiner Kameraden und seiner Gattin sehr dankbar war.[163])

Zum erstenmal treten Courten und Gugger hier in Verbindung mit den Häuptern der Emigration auf.

Eugen von Courten[164]) war der Sohn eines in französischen Diensten zum Generalleutnant avanzierten, zur Zeit der helvetischen Revolution schon verstorbenen Grafen v. Courten aus dem Wallis. Seit seinem zwölften Jahre war auch der Sohn Offizier im Regimente seines Vaters. 1793 desertierte er als Aide-Major (Adjutant) zu den Österreichern und diente dort eine Zeitlang als Dragoner. 1794 trat er in das Regiment seines Oheims in piemontesischen Diensten ein, 1795 dann als Hauptmann ins Regiment Royal Etranger der französischen Prinzen in englischem Sold. Nach dem Frieden von Campo Formio kehrte er ins Wallis zurück und verheiratete sich mit einer Kousine. Da schreckte ihn im Mai 1798 der Aufstand der Oberwalliser gegen die französisch-helvetische Herrschaft aus der Ruhe auf. Wie sein Vetter, Joseph v. Courten, wurde auch er gezwungen, der Bewegung seine militärischen Kenntnisse zu widmen. Als aber nach anfänglichen Erfolgen ein Rückschlag eintrat, als die Verhandlungen mit dem französischen Vertreter Mangourit die Insurgenten zum Rückzug hinter die Morge veranlasst hatten und dann dennoch gescheitert waren, da tobte das Volk, wie es einige Wochen zuvor in Bern geschehen war, gegen seine Führer. Eugen v. Courten musste vor der Wut seiner Landsleute, die ihn einen Verräter schalten, ins Ausland entweichen. Seine Gattin und sein jüngerer Bruder Ludwig[165]) begleiteten ihn. Sie hatten die Absicht, in England sich niederzulassen, doch Courten besann sich bald anders und wartete in Feldkirch die weitern Ereignisse ab. Dort wurde er durch Rovéréa für die schweizerische Propaganda gewonnen und blieb nun unter einem angenommenen Namen in dem vorarlbergischen Hauptort. Courtens Vermögen war sequestriert worden; er hatte nur das Silbergeschirr retten können, aus dessen Erlös er mit seiner Familie nun das Leben fristete.

Mit Rovéréa verband ihn bald eine innige Freundschaft. Die beiden Ausgewanderten standen sich im Alter, in der Nationalität und auch im Charakter nicht fern. Courten war der Typus des Kavaliers des vorrevolutionären Frankreichs im guten Sinne: etwas leichtsinnig und vergnügungssüchtig, aber freundlich, bescheiden, leicht zu begeistern und tapfer, dazu äusserlich eine schöne Erscheinung. —

Alt-Landvogt Xaver Ludwig von Gugger von Dornach[166]) hatte bei Beginn der Feindseligkeiten Anfang März 1798 das ihm

anvertraute Schloss nur mit seiner Familie und seiner Dienerschaft gegen die Franzosen verteidigt. Nach der Kapitulation war er ins Ausland gegangen. Er war mehr Soldat als Amtsperson, obgleich er nie einen militärischen Grad besessen hatte. Im übrigen eine Alltagsfigur: rechtlich, aber ein etwas unklarer und beschränkter Kopf. Sein Patriotismus ging kaum über den Kanton Solothurn hinaus, dort aber hatte er einigen Einfluss, besonders in seiner frühern Vogtei. Positive Leistungen im Dienste der Emigration hat er nur als Mitarbeiter an der Propaganda aufzuweisen; als er 1799 in den Militärrat der Legion Rovéréa kam als Generalschatzmeister mit dem Grade eines Obersten, hörte man nichts mehr von ihm. Er muss den Feldzug in der Schweiz und den Rückzug nach Schwaben mitgemacht haben, vielleicht auch den Anfang der Kampagne von 1800, dann soll er sich nach Innsbruck verzogen haben. Über sein Vermögen wurde Ende 1798 der Geldstag eröffnet. —

Am 15. Juli 1798 lag das von Rovéréa nach den auf den Wiener Konferenzen aufgestellten allgemeinen Direktiven verfasste Reglement für die Propaganda vor; es wurde in Wien und von dem englischen Agenten angenommen. Die verschiedenen Punkte bestimmten folgendes:[167])

1. Geheimes und vollständig einheitliches Handeln zu dem Zweck, die Franzosen aus der Schweiz zu vertreiben und dem Lande seine Unabhängigkeit wiederzugewinnen. Dazu soll jeder Gut und Blut einsetzen.

2. Gehorsam gegen Hotze als militärischen Vorgesetzten.

3. Verhinderung partieller Aufstände; Vorbereitung der allgemeinen Erhebung für den Fall des Wiederausbruches des Krieges.

4. Prüfung der Volksstimmung in den einzelnen Gebieten; die Unzufriedenen sollen unter Hinweis auf die zu erwartende österreichische Waffenhilfe zur Geduld ermahnt werden. Es soll die Versicherung gegeben werden, dass Österreich die Integrität der Schweiz gewährleistet.

5. Die Emissäre kennen sich nicht; sie berichten über die französischen Truppen, deren Zahl und Bewegungen, sowie über Wege, Distanzen u. a. —

Zum Zwecke besserer Ordnung und Ersparnis an Kräften wurde die ganze Schweiz in Sektionen geteilt.

Wallis, die Innerschweiz und Glarus wurden dem Grafen Eugen v. Courten anvertraut; unter seiner Oberleitung arbeitete Pater Paul Styger in Schwyz und Unterwalden. Das ganze grosse

Gebiet hiess in der Geheimsprache der Emigrierten, nach seiner Form, „der grosse Halbmond". Thurgau, St. Gallen, Toggenburg und Appenzell übernahm der dazu von seinem geistlichen Herrn empfohlene fürstäbtisch st. gallische Konventuale und Bibliothekar Joh. Nepomuk Hauntinger von Straubenzell, der in St. Gallen zurückgeblieben war. Das Gebiet des nordwestlichen Jura erhielt Landvogt Gugger. Für das Waadtland arbeitete ein Komitee im preussischen Neuenburg. Graubünden erhielt seiner politischen Stellung entsprechend einen fast unabhängigen Leiter in der Person des Generals Anton v. Salis-Marschlins. Basel, Zürich und Bern hatten besondere Korrespondenten. Vom Sitz der helvetischen Regierung (Aarau, dann Luzern) lieferte der Übersetzer des Senates, Jayet von Moudon, ausführliche Berichte durch Vermittlung eines Emigrierten namens Dubuisson in Säckingen oder auch direkt.[168]) In Solothurn besass man eine zuverlässige Hilfe in den Brüdern Victor und Seraphicus von Gibelin; ein gewisser Bollinger scheint dort der dritte im Bunde gewesen zu sein.[169])

Jede „Division" lieferte dem Zentralbureau in Wangen allwöchentlich einen Bericht, der aus den Angaben der Emissäre zusammengestellt war, und Rovéréa, der in der Schweiz, besonders im Waadtland als „Maître Jacques" oder „le Liliputien" bekannt war, verfasste danach seine Mitteilungen nach Augsburg und Wien.[170])

Die Sendboten durchzogen das Land als Hausierer oder Handwerksburschen verkleidet. Ganz besonders brauchbar zeigten sich die Geistlichen von St. Gallen, Einsiedeln und aus andern Klöstern, die in Mehrerau, St. Gerold in Vorarlberg, Feldkirch einen Zufluchtsort gefunden hatten, durch die ihnen anerzogene Disziplin und den Einfluss, den sie bei dem katholischen Landvolk der Innerschweiz besassen. In der Sprache der Emigrierten hiessen sie „die braunen Armenier" (vielleicht wegen ihrer Verschlagenheit und als Gegner der „christenfeindlichen" Franzosen) oder „les anachorètes" (womit vielleicht speziell die Einsiedler Mönche bezeichnet wurden); Vorster, der als Chef der geistlichen Emissäre in der Ost- und Innerschweiz galt, führt in der Korrespondenz der Ausgewanderten den Namen „le prince des Augustins" (?).[171])

Honorar erhielten nur die untergeordneten Emissäre, und zwar aus einer Kasse, die von dem britischen Agenten gespiesen und durch Rovéréa verwaltet wurde. Styger war der einzige unter den bedeutenderen Ausgewanderten, der (seit dem September 1798) eine Pension bezog, da er völlig mittellos war.[172])

In kurzer Zeit war das Getriebe der Propaganda in vollem Gange; „die Arbeit läuft auf der ganzen Oberfläche", schreibt Rovéréa schon am 19. Juli an Müller.[173])

Die Nachrichten, die rasch und zuverlässig einliefen, gaben im Juli und August folgendes Bild von der Stimmung in der Schweiz: Uri, Schwyz, Nidwalden, Luzern, das Berner Oberland, Wallis und die Waadtländer Alpen sind zuverlässig und für alles zu haben. Diese Gegenden besitzen auch noch Waffen. Glarus ist geteilt; Zug eingeschüchtert, aber im Grunde gut. In der Nordwestschweiz sind es die Berggegenden, wo die Bereitwilligkeit gross ist: dort kann man auf den Solothurner Jura und das ehemalige Bistum Basel zählen. Der übrige Teil von Solothurn, die Kantone Zürich, Bern, Freiburg und Waadt werden nach einem Erfolge mitmachen. Die beiden Städte Zürich und Bern dagegen „gehen verflucht"; gerade die „ci-devant" seien hier patriotisch, weil sie glaubten, auf diese Weise den Sitz der Zentralregierung nach ihrer Stadt ziehen zu können.

Es ergab sich also aus diesen Berichten, dass ein allfälliger Aufstand gegen die Franzosen und die helvetische Verfassung in den Gebirgskantonen seinen Anfang nehmen müsse.[174])

Anfangs war, nach den Bestimmungen des Propagandaplanes, die geheime Politik der Emigrierten auch diesen vielversprechenden Gebieten gegenüber zurückhaltend und vorsichtig. Wenn Rovéréa in etwas dunkeln Worten an Müller schreibt, er habe den Gedanken, „unser Los mit demjenigen der drei Kantone (Uri, Schwyz, Unterwalden) zu vereinigen"[175]), so wird dies heissen, dass die Ausgewanderten die Innerschweizer nicht zu einem Bruch mit Frankreich treiben, sondern sie nur in dem Falle unterstützen wollten, wenn dieselben von den Franzosen angegriffen würden.

Koadjutor v. Dalberg schrieb den Geistlichen des Konstanzer Sprengels vor, sie sollten „in den kleinen Kantonen jene vaterländischen und moralischen Tugenden bewahren und ermutigen, die den Nationalcharakter der wackern Schweizer ausmachen. Das Ziel sei, das heilige Feuer zu nähren, ohne einen Brand zu entfachen, der in diesem Augenblick (Juni 1798) verderblich wäre".[176])

Die Emigrierten gingen ganz richtig von der Überlegung aus, dass ohne Hilfe Österreichs und Englands nichts zu machen sei. Auf Unterstützung durch diese Mächte war aber erst bei Ausbruch des Krieges zu rechnen, indem Österreich bis dahin Rücksicht auf Frankreich zu nehmen hatte, mit dem es zu Selz und zu Rastatt

noch verhandelte, und England wiederum seine Unterstützung von der Kriegserklärung Österreichs abhängig machte. Es galt also zu temporisieren, wenn auch vorzubereiten auf den Tag der Rache, nicht aber zu drängen und zu hetzen.

Dieser Tendenz entsprach auch die Zusammenkunft, die am 24. Juli zwischen einigen Ausgewanderten und Abgeordneten aus den drei Waldstätten zu Feldkirch abgehalten wurde.[177])

Von seiten der Emigrierten nahmen daran die Brüder v. Courten und Paul Styger teil; als Delegierte der Waldstätte fanden sich ein: Johann Hauser, Wirt zur Treib, Hans Jörg Aschwanden und Spitalvogt Anton Arnold aus Altdorf, für Uri; Hauptmann Werner Hettlinger, Aloys Frischherz und Joseph Franz Schuler, für Schwyz; Kaspar Jos. Wyrsch, Pfarrer Käsli und Helfer Lussi für Nidwalden. Der Wortführer war Wyrsch.

Die Konferenz trägt dadurch, dass Rovéréa nicht anwesend war, den Charakter einer Sitzung der Propagandasektion des Südostens, des „grossen Halbmondes".

Zunächst wurde den Abgeordneten das Reglement der Propaganda vom 15. Juli vorgelegt; sie nahmen die darin enthaltenen Bestimmungen an. Dann machten sie Angaben über die Stimmung und die Kriegsbereitschaft in den drei Kantonen. Nach ihrer Aussage war überall die Geistlichkeit „gut gestimmt", in Nidwalden „auch mitwirkend"; ebenso verhielt es sich mit dem „gemeinen Volk". Die Streitkräfte, über die man glaubte verfügen zu können, waren bedeutend: 2000 Mann, davon über 1000 Scharfschützen, ohne den Landsturm in Uri, 4000 Mann, davon 2000 Scharfschützen und 1000 Landstürmer in Schwyz, 1200, davon 800 Schützen in Nidwalden. Uri versprach 18 Geschütze, Schwyz ebensoviele, Nidwalden 8. Munition war „für den ersten Fall" genügend vorhanden, an Waffen boten Zeughäuser und Privatbesitz Überfluss.

Diese Aussagen wurden von Styger zu Papier gebracht und von den Deputierten unterzeichnet. Daneben verfasste Styger noch einen zweiten, kürzern Bericht, worin ausgesagt wurde, dass die drei Kantone zum Losschlagen bereit seien, sobald sie auf österreichische Hilfe zählen könnten. Beide Schriftstücke wurden von Styger an Rovéréa nach Wangen und von diesem an Müller nach Wien gesandt.

Man hat in diesen Feldkircher Verhandlungen eine Einleitung zu der Nidwaldner Katastrophe gesehen.[178]) Dies ist nur bedingt richtig.

Freilich wurde den Innerschweizern österreichische Hilfe in Aussicht gestellt, aber nur in einem ganz bestimmten Fall: wenn Österreich nicht mehr durch den Frieden mit Frankreich gebunden sein werde. Und selbst um diese Hilfe mussten sich die Ausgewanderten, wie man den Delegierten sagte, erst bewerben. Ein wesentlicher Anstoss zu dem Unglück von Nidwalden kann der Feldkircher Tag nicht gewesen sein.

Verbindungen zwischen den Altgesinnten der Innerschweiz und den Emigrierten bestanden schon vorher. Aufreizende Weisungen und unbedingte Versprechen wurden zu Feldkirch nicht geäussert. Es war lediglich darauf abgesehen, sich über die Hilfsmittel der Waldstätte zu unterrichten und deren Abgeordneten die mündliche Versicherung zu geben, dass man sich für sie interessiere und sich ihrer annehmen wolle. Indem diese dem Propagandaplan beitraten, verpflichteten sie sich, laut Art. 3 desselben, keinen vereinzelten Aufstand vor Beginn des Krieges zwischen Österreich und Frankreich zu unternehmen.

Die wirkliche Einleitung zu den blutigen Septembertagen fällt zum Teil in Kreise, die mit der Emigration nichts zu tun hatten, zum Teil erst in den August 1798. Es ist die Forderung des Bürgereides durch die helvetische Regierung und die verderbliche Tätigkeit der österreichischen Generale Hotze und Auffenberg, welchen die Schuld an dem Ausbruch der Empörung zuzuschreiben ist.

Das Gesetz vom 12. Juli, welches die Ablegung des Eides verlangte, „dem Vaterland zu dienen und der Sache der Freiheit und Gleichheit als gute und getreue Bürger mit aller Pünktlichkeit und allem Eifer, so wir vermögen, und mit einem gerechten Hass gegen die Anarchie oder Zügellosigkeit anzuhangen“ — dieses Gesetz war die Ursache des Widerstandes in der Innerschweiz. Diesen Eid hätte die dortige katholische Bevölkerung, unter Leitung der Geistlichkeit, niemals freiwillig geleistet, da er die Anerkennung der verhassten und verdammten Revolution, ja die befleckende Mitschuld an ihr bedeutet hätte, und da dem religiös tief empfindenden Volke nicht der Ausweg blieb, den Schwur zu leisten und ihn gegebenenfalls leichthin zu brechen. Die Reizung der Innerschweizer durch die Zumutung des Bürgereides hätte an sich schon genügt, um einen Aufstand zu entfachen.[179])

Das ändert nichts an der Tatsache, dass ein Einfluss auch von aussen her auf die Entschliessungen der Innerschweizer bestand. Wir haben nach den Schuldigen zu suchen.

Rovéréa scheint sich den Innerschweizern gegenüber stets zurückhaltend gezeigt zu haben; sein Nichterscheinen auf dem Tage zu Feldkirch mag ein Beweis dafür sein; auch lässt sich aus seinen Briefen herauslesen, dass er allerdings um die Hetzereien der österreichischen Generale wusste, aber nicht dabei beteiligt war.[180]) In der Innerschweiz scheint sein Name so gut wie unbekannt gewesen zu sein.

Zurückhaltend benahm sich in der Nidwaldner Angelegenheit auch Talbot. Man sprach zwar von englischem Geld, das bei dem Aufstand eine Rolle gespielt haben sollte, und Styger soll welches in Buochs vorgewiesen haben.

Sicher aber ist, dass keine grössere Summe zum speziellen Zweck, den Aufstand zu unterstützen, durch den britischen Agenten ausbezahlt wurde. Talbot hatte zwar Ende August erwartet, dass ein Gesuch um eine bedeutende Gelduntersttützung an ihn würde gestellt werden, doch scheint es, dass er diese an Hotze und nur für die Anschaffung von Gewehren und Munition habe leisten wollen. Als kurz darauf eine derartige Bitte der Innerschweizer an ihn erging und er erfuhr, dass diese mit Handfeuerwaffen genügend versehen seien und eher Kanonen und Reiter nötig hätten, lehnte er das Gesuch ab; er mochte fürchten, dass bares Geld doch nur verschleudert würde.[181])

Die kleinen laufenden Ausgaben für die Agitation wurden allerdings nach wie vor ausbezahlt, doch waren diese nie bedeutend. Das sind die „Verabredungen (arrangements)", die Talbot, wie er am 13. September schreibt, schon getroffen hatte, und die er in Gegensatz stellt zu der verweigerten finanziellen Unterstützung der aufständischen Nidwaldner.

Es wäre auch auffallend, wenn Talbot, der sonst immer über grössere Auslagen nach London berichtet, dies hier unterliesse und seine Regierung hinterginge; um so mehr, als er am 13. September bei Erwähnung der Geldverweigerung den unglücklichen Ausgang der Empörung noch nicht kannte.

Nun aber soll Styger in Nidwalden Geld vorgewiesen haben mit den Worten: das komme vom Engländer.[182]) — Unmöglich ist es nicht, dass der Kapuziner einen kleinen Betrag, den er von Talbot erhalten hatte, bei sich trug; das konnte aber seine persönliche Besoldung als Emissär sein. Über grössere Summen konnte er auch ohne den englischen Agenten verfügen; hatten doch die freiwilligen Steuern von Nidwaldnern, welche notiert wurden, vom

29. August bis zum 8. September allein über 6700 Gulden abgeworfen.[183]) Es ist möglich, dass Styger, entweder um den Mut seiner Landsleute zu heben, oder weil er die wahre Herkunft des Geldes nicht nennen mochte, solches als angebliche britische Subsidie sehen liess, das aus einer andern Quelle geflossen war.

Neben den ruhigen Elementen macht sich aber eine Partei geltend, die entschieden kriegerisch und aufhetzend ist; ihre Vertreter sind die österreichischen Generale Hotze und Auffenberg.

Als Hotze in den letzten Tagen des Juli nach Schwaben kam, war er noch für das Zuwarten, für die Politik Rovéréas und des Propagandaplanes. Noch am 6. August schreibt er an Müller, er habe einigen Abgesandten aus der Schweiz ans Herz gelegt, den Eifer des Volkes noch zu mässigen; die Zeit, die man dadurch gewinnen könne, sei für die Zukunft kostbar.[184])

Aber bald kam der Umschwung. Hotze war viel zu lebhaft, als dass er sich in eine solche abwartende, untätige Haltung hätte finden können. Dazu brachte er aus Wien die Meinung mit, dass der Krieg mit Frankreich unmittelbar bevorstehe,[185]) sei es, dass er dies aus dem Abbruch der Selzer Verhandlungen geschlossen hatte, sei es, dass ihm die Verpflichtung des Zaren Paul, ein Hilfskorps zu stellen, noch unmittelbar vor seiner Abreise bekannt wurde. Der Einfluss Auffenbergs, der für ihn eine Autorität für die schweizerischen Verhältnisse sein musste, weil er schon geraume Zeit an der Grenze anwesend war, mag mitgewirkt haben, um Hotze aus der Reserve herauszulocken, die ihm als Vertrauensmann Thuguts angemessen gewesen wäre, auch wenn er keinen offiziellen Charakter trug und nur als Beobachter und insgeheim designierter Kommandant abgesandt worden war.

Hotze und Auffenberg begannen nun, den Innerschweizern österreichische Hilfe nicht bedingungslos, sondern nur für den Fall eines Angriffes von seiten der Franzosen zu versprechen, sie dabei aber in ihrem Widerstand gegen den Bürgereid zu bestärken, was einen Angriff der Franzosen gerade zur Folge haben musste.[186])

Aus diesem Vorgehen muss den beiden Generalen ein doppelter Vorwurf gemacht werden: sie handelten entgegen dem Sinn, ja dem Buchstaben des Propagandaplanes, wenn sie ihren Einfluss nicht in durchaus temporisierender Weise geltend machten, und jedenfalls Hotze war an die Bestimmungen des Planes gebunden. Ferner versprachen sie österreichische Hilfe, wozu sie nicht berechtigt waren. Schriftlich wurde allerdings nichts gegeben.

Am 21. und 22. August kamen Deputierte aus Schwyz und als Nidwaldner Abgesandter Pfarrer K. Jos. Käslin aus Beckenried zu Pater Styger und Marianus Herzog nach Feldkirch, und baten sie, dem zum Widerstand gegen den Bürgereid entschlossenen Volke sechs österreichische Offiziere und ebensoviele Artilleristen zu verschaffen. Styger reiste mit ihnen nach Bregenz ins Hauptquartier Auffenbergs; dieser wiederum nahm sie mit nach Wangen zu Hotze. Dort wurde die Angelegenheit besprochen und dahin entschieden, dass von einer Absendung österreichischer Mannschaft wegen des noch andauernden Friedens mit Frankreich denn doch nicht die Rede sein könne. Dagegen gaben die Generale die tröstlichsten Aussichten; „sonderbar General Hotze munterte zur Standhaftigkeit auf, für die gerechte Sache alles zu wagen, und endlich gaben sie mir (Käslin) die teure Zusicherung, dass der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich bald ausbrechen werde." Doch fügten sie hinzu, dass sie „keine bestimmte Zeit angeben könnten. . . . Aufs Frühjahr sei es dann gewiss, dass es geschehen werde".

Ferner versprach Hotze, dass zwei schweizerische Offiziere nach Nidwalden abgehen sollten, um das Kommando über die Insurgenten zu übernehmen. Von diesen Offizieren ist der eine Eugen v. Courten, der andere vielleicht der jüngere Courten oder ein anderer früherer Militär und nunmehriger Emigrierter. Der eigentliche Träger der Befehle Hotzes und Auffenbergs sollte nur der erstere sein, der zweite wohl nur eine Art von Adjutantenrolle spielen; in einem Bericht des englischen Agenten ist überhaupt nur von einem Offizier die Rede.

Die Instruktionen, welche Courten erhalten sollte, waren dazu angetan, die Spannung zu vergrössern: er sollte die Innerschweizer abhalten, den Verfassungseid zu leisten; er sollte sie davon in Kenntnis setzen, „dass er von General Hotze bevollmächtigt sei, ihnen zu versichern, dass sie durch die Truppen Seiner Kaiserlichen Majestät würden unterstützt werden, falls sie von den Franzosen angegriffen werden sollten", ein Versprechen, dessen Erfüllung die Nidwaldner am 4. September wirklich bei Auffenberg forderten. Er sollte ferner die sofortige Zusendung von Waffen und Munition versprechen und alle aufmuntern, sich möglichst gut zu bewaffnen; endlich sollte er ihnen raten, sich für den Augenblick mit der Verteidigung ihres Landes zu begnügen.

Es ist wahrscheinlich, dass Courten, der ein fähiger Offizier war und im Walliser Aufstand des vergangenen Frühjahrs hatte

Erfahrungen sammeln können, die verzweifelte Lage der Innerschweizer und, nach dem rechtzeitigen Zurückweichen der Urner und Schwyzer, besonders der Nidwaldner klar erkannt und zum Nachgeben geraten hätte, wie ihm auch Rovéréa dringend empfohlen hatte.

Allein Courten wollte das ihm angebotene Kommando nur unter der Bedingung annehmen, dass man ihm österreichische Mannschaft mitgebe. Als Hotze und Auffenberg dies abschlugen, lehnte er ab.[187])

Und nun gelangten die an sich schon gefährlichen Instruktionen in die Hände eines Mannes, bei dessen Fanatismus nur zu erwarten war, dass er sie ohne Rücksicht auf die Folgen drehen und deuten werde, bis daraus die Aufforderung zur Empörung herauszulesen sein werde.

Der Träger der Befehle Hotzes wurde an Stelle Courtens der Kapuzinerpater Paul Styger.

Styger[188]) war 1765 zu Rotenturm geboren worden und mit 20 Jahren in den Kapuzinerorden eingetreten. Sein Äusseres war abstossend für Menschen mit unbefangenem Urteil und normalen Schönheitsbegriffen; ein gegen ihn erlassener amtlicher Steckbrief beschreibt ihn: „5 französische Schuh hoch, hat ein breites, stark blatterdupfiges braunes Angesicht, braunen Bart, Haare und Augenbrauen, grossen Mund, breite garstige Nase, tief im Kopf liegende graue Augen, flache, nicht gar hohe Stirne und breite Schultern." Seine Erfolge bei den Katholiken der Innerschweiz — es kam im folgenden Jahr vor, dass solche unter dem „General Styger" kämpfen wollten — verdankte der Pater dem Umstande, dass er einer der Ihrigen war. Weder sein Geist noch seine Bildung hob ihn über das Niveau der damaligen Bauern am Vierwaldstättersee hinaus. Gebildete Leute, selbst unter den Emigrierten, verachteten ihn, so K. L. v. Haller und Rovéréa, obgleich dieser seine Brauchbarkeit als Emissär schätzte. Haller stellte ihn auf die gleiche Stufe wie die helvetischen Entschädigungspatrioten, die ihm, nicht ganz mit Unrecht, als die widerlichste Rasse erschienen. Müller-Friedberg äusserte sich später über Styger, dass er mit seiner fanatischen Hetzerei wohl bei den armen Bauern der Innerschweiz Erfolg haben könne, aber die Protestanten erschrecke und die vernünftigen Freunde des Vaterlandes vor den Kopf stosse.

In Stygers Charakter fanden die widersprechendsten Eigenschaften Platz: höchster persönlicher Mut und niedrigste Feigheit. Verantwortlichkeitsgefühl war ihm unbekannt. Er konnte im

Gefecht den Kugeln trotzen, er konnte im festen Glauben an die Verdienstlichkeit seines Tuns andere zur Verteidigung dessen hinreissen, was er für gut und heilig hielt, aber das Einstehen für eine verlorene Sache war nicht sein Fall: noch während des letzten Widerstandes hat er sich im September aus Nidwalden davongemacht. Eine Anekdote aus seiner Kindheit charakterisiert ihn nicht übel, wenn sie erzählt, wie er als kleiner Knabe „die Nidlen ab der Milch frass und alsdann die Katze in (den) Keller stellte und es durch seine natürliche Wohlredenheit dahin brachte, dass seine Eltern glaubten, die Katze habe es getan".

Ein weiterer, unschuldigerer Zug in Stygers Wesen war eine grosse Freude am Äusserlichen. Nicht etwa, als ob seine Religiosität geheuchelt gewesen wäre; sie war ebenso naiv oberflächlich und formal wie bei vielen seiner Brüder. Aber die Weise, in der er sich als Streiter der Kirche drapierte, musste bei allen Leuten, die auch nur eine Spur von Kritik ihm gegenüber gelten liessen, Anstoss erregen. Er war nicht mehr der soldatische Priester, sondern der ordinierte Soldat — einen „religiösen Schützen" nennt ihn ein Zeitgenosse (Bitschnau) — und hatte ein kindisches Vergnügen an Uniformen. Seine Kutte hatte militärischen Schnitt; einmal versuchte er es sogar mit der Uniform eines gefallenen Offiziers, und unter den Kleidern, die er zu seinen geheimen Streifzügen brauchte, soll sich auch eine Husarenmontur befunden haben. Er führte Säbel und Pistolen mit sich und ritt auf einem kleinen Pferde, mehr einem kalabrischen Räuberhauptmann ähnlich, als einem Priester.

Seine Trunksucht mochte ihn bei den Soldaten populär machen, hob ihn aber keineswegs in der allgemeinen Achtung.

Styger hatte sich Anfang Mai über den Rhein nach dem Kloster St. Gerold in Vorarlberg, einer Besitzung Einsiedelns, in Sicherheit gebracht. Von dort schrieb er am 18. Juni dem helvetischen Justizminister einen Verteidigungs- und Schmähbrief in ironischer, gemütlich-insolenter Sprache, worin er sein Vergnügen über die Schmähungen ausdrückt, die sich von seiten der Revolutionäre nun über ihn ergiessen: sie seien für ihn die schönsten Ehrentitel, „einen Schurken lässt man jetzt ja ganz richtig laufen". Er aber befinde sich nun „an einem Ort, wo Religion, echte Menschenliebe und tätiges Mitleiden gegen gedrückte Ausländer herrschet".

Dann siedelte Styger nach Feldkirch über, von wo aus er nun für die gegenrevolutionäre Propaganda tätig war.[189])

Am 26. August reiste er mit Pfarrer Käslin von dort ab, begab sich durch Graubünden nach der Innerschweiz und begann dort die Erregung zu schüren und das Volk in seinem Entschluss zum Widerstand zu bestärken. Er bewog die Morschacher, den Nidwaldnern zu Hilfe zu eilen; er beteuerte, dass die Kugeln der Franzosen den Kämpfern für die heilige Sache nichts anhaben könnten, er versprach die Hilfe des Kaisers, ja er soll sogar vorgegeben haben, er sei selbst in Wien gewesen, und Kaiser Franz habe ihm „alles mögliche zum Behufe der Schweizer versprochen", und soll angebliche Briefe des Kaisers vorgewiesen haben. —

Am 7. September begann der Kampf; zwei Tage später war, nach heldenhafter Gegenwehr der Bauern, die Volkserhebung mit Feuer und Schwert erstickt.

Während die Nidwaldner an den Grenzen ihres Landes und in dem brennenden Stanz verbluteten, machten sich die Anstifter der Bewegung aus dem Staube.

Styger deckte seinen Rückzug dadurch, dass er in Buochs den letzten Widerstand durch Austeilen von Geld belebte, während er selbst mit einer Anzahl Schwyzer und Nidwaldner im Wirtshaus an der Treib ass und trank und guter Dinge war und sich dann durch den Kanton Schwyz nach Glarus und über Wesen nach Vorarlberg flüchtete. Er hatte „den Mut oder die Unverschämtheit", an verschiedenen Orten vorzusprechen, um die Ereignisse zu erzählen, so bei Kreishauptmann v. Vicari in Bregenz und bei Rovéréa und Hotze in Wangen. Auf seinem Berichte beruht die Schrift Rovéréas über die Nidwaldner Katastrophe.[190])

Die übrigen Anstifter und Anführer des Aufstandes brachten sich zunächst durch Uri und über den Kreuzlipass in Sicherheit. Es waren Kaspar Käslin, Pfarrer von Beckenried, Pfarrhelfer Kaspar Joseph Lussi von Stanz, Kaplan Jakob Kaiser von Stanz; ihnen schlossen sich Kaspar Wyrsch von Beckenried und Pfarrhelfer Anton Petrotti von Buochs an. Sie wandten sich nach dem 18. Oktober an General Auffenberg, der in Bünden einrückte, und dieser wies sie, versehen mit seinen Empfehlungen „als Männer von der besten Denkungsart und Gesinnungen" an das Kreisamt in Bregenz. Während Petrotti in Feldkirch blieb und im Jahre 1800 dort an unvorsichtig eingenommenem Gift starb, wandten sich die vier andern nach Innsbruck. Landesgouverneur von Bissingen gestattete ihnen die Niederlassung in St. Johann im Tirol. Sie wurden dort sehr freundlich aufgenommen und hofften sich durch Mitarbeit an

der Seelsorge dankbar erweisen und sich selbst einen bescheidenen Lebensunterhalt verdienen zu können. Die Aufenthaltsbewilligung wurde mehrmals erneuert, da sich der Kreishauptmann des Unterinntals Franz v. Ceschi und der Pfleger von Kitzbühel bei St. Johann, Johannes Kaisermann, warm für die Flüchtlinge verwendeten. Bis Ende des Jahres 1801 blieben die Nidwaldner ruhig in St. Johann, ohne am politischen Leben tätigen Anteil zu nehmen.[191]) —

Die Kunde von dem unglücklichen Ausgang der Erhebung wurde den Emigrierten erst am 14. September durch Styger gebracht. Allein schon einige Tage vorher muss etwas davon verlautet haben, oder man schloss doch aus der Tatsache, dass Schwyz und Uri ruhig geblieben waren, und dass der Aufstand sich auf Nidwalden beschränkte, dass die Aussichten auf Erfolg sehr gering geworden waren.

Talbot schrieb am 13. September an seine Regierung, dass ohne kaiserliche Hilfe die Insurgenten sich nicht lange würden halten können; die Befreiung der Schweiz sei nicht durch einen Aufstand, sondern nur im Rahmen der allgemeinen künftigen Kriegsoperationen möglich.[192])

Bedeutsam ist, dass Hotze am 12. September, also bevor man in Wangen oder in Wien etwas von der Niederlage wusste, sich und Auffenberg zu entschuldigen begann. Auch er fürchtete, dass die Nidwaldner auf die Dauer nicht standhalten könnten. In einem Postskriptum zu diesem Briefe an Müller steht der Satz: „Noch muss ich Sie prävenieren, dass wo in dem (nicht erhaltenen) Aufruf mein und General Auffenbergs Name vorkommt, keiner jemals etwas Schriftliches von sich an die kleinen Kantone erlassen hat, sondern diese Zusicherungen wurden denen Abgeordneten zu ihrem Trost und zur Beharrlichkeit mündlich gesagt — und dieses nur immer: im Fall es zum Kriege kommen werde." Hotze fühlte sich also schuldig; dass er sich aber noch tiefer in unvorsichtige Versprechen eingelassen hatte, als er hier eingestehen wollte, das geht aus den Instruktionen Stygers hervor. Es war denn doch zweierlei, den Schweizern österreichische Hilfe für den Fall eines (allgemeinen) Krieges oder aber eines nur gegen sie gerichteten französischen Angriffes zuzusichern. Jenes wäre im Sinne der Wiener Abmachungen gewesen, dieses war eine arge Eigenmächtigkeit.

Neben dieser spontanen, voreiligen und deshalb verdächtigen Entschuldigung verdient die spätere Behauptung Hotzes, er habe nichts gesagt oder getan, um die Nidwaldner aufzuhetzen, keinen

Glauben, selbst wenn die vorangegangenen Ereignisse an sich diese Aussage nicht schon Lügen gestraft hätten.[193])

Als dann die Hiobsbotschaft eintraf, da mochten sich diejenigen Glück wünschen, welche die Hände nicht in der unseligen Angelegenheit gehabt hatten.

Talbot schrieb; „Ich habe die Genugtuung, mir sagen zu dürfen, dass sie (die Nidwaldner) zu ihrem fruchtlosen Widerstand durch keine Ermutigung angetrieben wurden, die ihnen im Namen Seiner Majestät (des Königs von England) gemacht worden wäre. Ich fürchte, die Personen im Dienste des Kaisers werden dafür ein wenig mehr Verantwortung zu tragen haben." Übrigens war im Augenblick, da Talbot diese Zeilen schrieb, schon eine Weisung Grenvilles unterwegs, die jede Begünstigung eines Aufstandes verbot, der nicht von Österreich effektiv unterstützt werde.[194])

Rovéréa, der, wie erwähnt, um die Umtriebe der beiden österreichischen Generale gewusst, aber sich selbst dabei nicht beteiligt hatte, fühlte das Bedürfnis, die Schuld von ihnen und den Emigrierten abzuwälzen. Die Schweizer seien selbst Schuld an dem Unglück, meint er; wenn die drei Kantone einig geblieben wären und einen gemeinsamen Führer gehabt hätten, so wären die Franzosen niemals eingedrungen. Damit kritisierte er aber nur eine sekundäre Tatsache; soweit, dass er jeden fremden Einfluss leugnete, wagte er nicht zu gehen.[195])

Hotze liess sich vorsichtigerweise in seinen Briefen, die er unmittelbar nach der Katastrophe an Müller schrieb, nicht mehr auf Entschuldigungen ein. Er meldete die Tatsache und knüpfte daran die Hoffnung, dass nun der lange erwartete Einmarsch der Österreicher in Graubünden stattfinden werde.

In Wien hatte man nichts getan, um die Innerschweizer zum Aufstand zu reizen; man hatte sich also dort auch keine Vorwürfe zu machen. Müller hatte, sicherlich im Namen Thuguts, bis zum letzten Augenblick gewarnt und zur Geduld gemahnt; „patience pour un moment encore" bittet er Hotze noch am 8. September.

Müller sah mit den klaren Augen und urteilte mit dem kalten Verstande des Politikers, der wusste, dass Österreich noch nicht gerüstet sei. „Dire: nous délogerons les Français de Wesen et nous entrerons dans les petits cantons, ou bien: nous passerons le Crispalt pour descendre le St. Gothard vers Uri etc. c'est dire: nous sommes en mesure depuis les frontières du Mantouan jusqu'à celles de Bohême

de faire face à tous les efforts que pourraient faire les ennemis; nous sommes arrangés avec les Cours; nous avons tout.“ [196])

Im Kriegsfall wurde die Schweiz das Schlachtfeld, vielleicht auch eine verbündete Macht; niemals aber konnte Österreich zugeben, dass es die Aufständischen einiger Alpentäler in einen Krieg verwickelten, solange es davon nur Verluste zu erwarten hatte. Das erkannten auch alle, die sich ein ruhiges Urteil bewahrt hatten, so z. B. Rovéréa: J'ai toujours senti et souvent répété à qui voulait m'entendre que notre Suisse quoique principal instrument en ce moment, ne pourrait être considérée que comme secondaire et très secondaire au rang des motifs d'une nouvelle guerre entre l'Empereur et la France. Mais chez nous comme ailleurs, le grand nombre ne considère d'important que ce qui le touche.“ [197])

Schon die blosse Nachricht von der Erhebung Nidwaldens, deren Ausgang man freilich ahnen konnte, erregte das höchste Missfallen Müllers und jedenfalls auch Thuguts und der ganzen Wiener Diplomatie. „Diese Angelegenheit der kleinen Kantone ist ein wirkliches Unglück“, schrieb Müller am 14. September an Rovéréa, „warum den Eid nicht leisten, wenn man sich doch nicht verteidigen konnte?“ Und dann, als man die traurige Gewissheit erhalten hatte: „Es ist sehr unglücklich, dass die kleinen Kantone den Ausbruch gewagt haben, bevor sie wussten, ob wir sie unterstützen könnten in diesem Augenblick. Denn die Absicht ist stets die gleiche, aber der Augenblick ist abhängig von Umständen, die wir alle nicht kennen. . . . Es ist so wichtig für die Monarchie und für ganz Europa, dass man nicht verlangen kann, dass alles in Frage gestellt werde, weil es ein paar guten Leuten gefallen hat, ihre Angelegenheiten um einige Wochen zu überstürzen. Sie würden besser getan haben, den Eid zu leisten, wenn es nötig gewesen wäre, der im Grund nichts Verdammungswürdiges enthielt und den man in jedem Fall nachher hätte zurücknehmen können: ein gezwungener Eid ist Gott leid.“ [198])

Den strategischen Nachteilen, welche die Besetzung der Innerschweiz durch die Franzosen für Österreich haben konnte, begegnete man durch den Einmarsch Auffenbergs in Graubünden. Steigers persönliche Vorstellungen bei Thugut, die dringenden Aufforderungen Rovéréas und Hotzes von der Grenze aus trugen zu diesem Entschluss viel bei; [199]) das Truppenaufgebot des bündnerischen Kriegsrates, in dessen Hände der auf den Landtag folgende altgesinnte Bundestag zu Ilanz die Regierung gelegt hatte, die Abreise des

französischen Residenten Guyot, das Hilfegesuch an den Kaiser beschleunigten die Ereignisse. Auf einen falschen Allarm im Tavetsch hin rückten in der Nacht vom 18. auf den 19. Oktober zehn österreichische Bataillone über die Luziensteig.

Gegen alle Erwartung blieb fürs erste Österreich in ruhigem Besitz der wichtigen Alpenfestung; Frankreich war noch nicht gerüstet, und die Insurrektion in den belgischen Departements sowie die Nachricht von der Niederlage der Flotte bei Abukir verminderten die Kriegslust des Direktoriums bedeutend.

Mit der Okkupation Graubündens wollte man in Wien nun aber von der Seite der Schweiz Ruhe haben. Der Kaiser selbst, Erzherzog Karl und Thugut kamen überein, dass in der Schweiz keine Erhebung mehr stattfinden dürfe, bevor die österreichischen Truppen wirklich eingerückt seien. Der wichtigste Teil der Operationen gehe nicht nur die Schweiz an — es ist dies der Gedanke, der im folgenden Jahre dann die österreichische Politik und Strategie leitete — und es wäre verderblich für die Gutgesinnten in diesem Lande, wenn Österreich die Torheit beginge, den Krieg anzufangen, ohne des Erfolges sicher zu sein. Denn bei der ersten Diversion der Franzosen in Deutschland müsste die Schweiz preisgegeben, müssten die österreichischen Truppen hinter den Lech oder sogar hinter die Alpen zurückgezogen werden. „Es ist also von der dringendsten Notwendigkeit, sich absolut danach zu richten", teilte man den schweizerischen Ausgewanderten mit.[200])

Auch die britische Regierung liess sich nach wie vor der Besetzung Graubündens in diesem Sinne vernehmen. Talbot wird angewiesen, jeden partiellen und verfrühten Aufstand zu verhindern, da ein solcher nur den Erfolg haben könne, die gutgesinnte Bevölkerung blosszustellen, ohne eine Besserung ihrer Lage herbeizuführen.[201])

Während die befreundeten Regierungen auf diese Weise nachdrücklich zur Geduld mahnten, verringerte auch die steigende Wachsamkeit der helvetischen Behörden die Aussichten auf den Erfolg einer allfälligen zweiten Erhebung.

Die Untersuchung der Nidwaldner Ereignisse zeigte der helvetischen Regierung deutlich das gefährliche Netz, das die Altgesinnten diesseits und jenseits der Grenze über das Land ausgebreitet hatten.

Der Bericht des Vollziehungs-Direktoriums an den Grossen Rat vom 17. September über die verschiedenen Aufstandsversuche und

Aufstände beweist, dass die helvetische Regierung ihre Feinde kannte. Es findet sich dort erwähnt die Einführung aufrührerischer Druckschriften von Konstanz und Überlingen her, die agitatorische Tätigkeit der St. Galler Mönche im Kanton Sentis, die Propaganda im Kanton Linth von Mehrerau und St. Gerold aus, die Emissäre, welche kaiserliche Hilfe versprachen, die Ankunft Paul Stygers von Feldkirch her „mit Zerstörungsplanen und barem Geld".[202])

Natürlich wurden sofort die nötigen praktischen Folgerungen aus dem Gelernten gezogen.

Gegen Paul Styger wurde ein Haftbefehl erlassen und sein Signalement den Statthaltern der Grenzkantone mitgeteilt.[203])

Durch einen Direktorialbeschluss vom 31. Oktober wurde die politische Polizei verschärft. Die Regierungsstatthalter wurden durch ein Zirkularschreiben des Justiz- und Polizeiministers angewiesen, sämtliche Flugblätter, „die für oder wider die neue Ordnung herumgehen, einzusenden und Anzeige über Verfasser, Druckort und Distributeurs zu machen". Am 5. November trugen die gesetzgebenden Räte dem Direktorium auf, gegen inländische „freiheitsmörderische" Blätter und gegen Emissäre, die eine gegenrevolutionäre Korrespondenz mit dem Auslande vermitteln, energisch vorzugehen. Einige dieser Werkzeuge der Emigrierten hatte die Regierung bereits verhaften können.[204])

Auf dem Gebiete der Passpolizei wurde kräftig eingegriffen. Ein Direktorialbeschluss vom 2. Dezember erklärte alle von den Regierungsstatthaltern bisher ausgestellten Pässe für ungiltig und verordnete deren Erneuerung binnen acht Tagen. Der französische Regierungskommissär verfügte am 12. Dezember, dass die französischen Militärposten an der Grenze von Rheineck bis Basel die Pässe aller Personen zu visitieren hätten, welche die Schweiz auf dieser Strecke beträten. Wenn sich auch diese Massregel zunächst gegen den Verkehr der französischen Emigrierten in Überlingen mit dem Innern Frankreichs richtete, so brachte er doch auch den schweizerischen Ausgewanderten Nachteile.

Das helvetische Direktorium ging am 17. Dezember noch weiter: es schloss die Nordgrenze vom Bodensee bis nach Basel mit Ausnahme der Rheinbrücken von Schaffhausen und Basel und der Aarebrücke von Brugg für den Fremdenverkehr. Alle Pässe der Durchreisenden müssen durch die Regierungsstatthalter von Basel, Schaffhausen oder Aargau unterschrieben und besiegelt werden. Die übrigen Rhein- und Aareübergänge dürfen nur dem

Lokalverkehr dienen unter Kontrolle und Verantwortlichkeit der betreffenden Statthalter. Personen, deren Pässe nicht in Ordnung sind, werden verhaftet und haben die aus dieser Massregel entstehenden Kosten zu tragen. — Von einer Ausdehnung der Sperre gegen Vorarlberg und Graubünden sah das Direktorium wegen des zu jener Zeit stattfindenden Churer Marktes ab.

Ende Januar 1799 beschloss das Direktorium, dass der Hausierhandel, der zu gegenrevolutionären Zwecken missbraucht wurde, nur noch den helvetischen und französischen Staatsangehörigen erlaubt sein sollte. Fremde Händler sollten vom 20. Februar an verhaftet, bestraft und aus dem Lande gewiesen werden; gegen solche Leute, die sich aufrührerischer Reden und Handlungen, wie Ausstreuung falscher Gerüchte, Ausbreitung gegenrevolutionärer Schriften etc., schuldig machten, sollte strenge vorgegangen werden.[205])

Die Ausweisung von Geistlichen aus St. Gallen und andern Orten diente ebenfalls dazu, die Kreise der Ausgewanderten zu stören.

Endlich sollte eine Proklamation[206]) (vom 1. Februar 1799) das Volk vor den Umtrieben der Emigrierten warnen. Ihre Häupter wurden zuerst einzeln vorgestellt:

„. . . Steiger, der ehemalige Schultheiss zu Bern, dessen leidenschaftlicher Hass gegen die fränkische Revolution und seit zehn Jahren unterhaltenes engstes Einverständnis mit derselben innern und äussern Feinden weltbekannt ist; Wyss, gewesener deutscher Oberkommissär zu Bern, der mit dem Rest der ihm anvertrauten Kriegskasse entwich, und Major Rovéréa, der im gleichen Augenblick, da er der provisorischen Regierung zu Lausanne Treue angelobte, gegen dieselbe falsch warb; ferner die Grafen von Curten aus Wallis, die unter allerlei Gestalten Aufwiegler ins Land senden; ein gewisser Merian[207]) von Basel, der nach dem kundgemachten Aufruf zur Verteidigung des Vaterlandes sich davon machte und seinen Weg nach Wien richtete; endlich ein Burckhardt im Kirschgarten, auch von Basel, der, der heilig versprochenen Neutralität zuwider, auf die treuloseste Weise den Feinden Frankreichs den Brückenkopf zu Hüningen in die Hände spielen wollte, streichen nebst andern unbedeutenden landesflüchtigen Schweizern wie die bösen Geister an den helvetischen Grenzen herum. Nachdem solche umsonst sich bemüht haben, die deutschen Höfe, besonders den preussischen, gegen ihr Vaterland und die Franken zu verhetzen, besteht nun ihr letztes ruchloses Geschäft darin, durch ihre Schriften und heimlichen Aufwiegler mittelst er-

dichteter Gefahren in betreff seines Vermögens, seiner Kinder, seiner Religion, und Verleumdungen gegen die von ihm selbst gewählten und ferners zu wählenden Stellvertreter des Volks dem leichtgläubigen Landbürger einen Abscheu gegen die diesmalige, auf Menschenrecht gegründete Ordnung der Dinge einzupfropfen und ihn dadurch zum Aufstand anzureizen."

Dann wird den Schweizern vorgestellt, dass die Wiederherstellung der alten Ordnung eine Unmöglichkeit sei; dazu sei das Andenken an die Herrschsucht und Habgier der frühern Machthaber noch zu frisch. Nicht aufbauen wollen die Ausgewanderten, „nein! diese Herren, von einem gefolterten Gewissen und der wütenden Reue über den Verlust ihrer angeerbten willkürlichen Herrschaft herumgetrieben, schnauben nur nach Rache"; sie wollen „den Tempel des Vaterlandes" einreissen; das unglückliche Nidwalden ist „ihr Lieblingsbild".

Vor diesen Umtrieben warnt das Direktorium aber nicht nur, sondern es fordert zugleich die Bürger auf, die Aufwiegler anzuzeigen und verhaften zu lassen.

Freilich ist die fränkische Okkupation drückend, aber die fränkische wie die helvetische Regierung lindert nach Kräften den Druck; auch sollten die Schweizer bedenken, welch köstliches Gut ihnen die Franken in dem „auf Gleichheit gegründeten Menschenrecht" gebracht hätten. Ganz besonders die Geistlichen, die Landpriester können sich durch Aufklärung des Volkes über die redlichen Absichten der Regierung grosses Verdienst erwerben. Kein Bürger endlich darf müssig bleiben: „wir ermahnen euch bei euren heiligsten Pflichten, durch getreue Unterstützung der gesetzlichen Gewalten jedes aufkeimende Übel in seiner Geburt sorglich zu ersticken. Ein gleichgültig scheinender Funken kann leicht eine Feuersbrunst abgeben. Es gibt keinen Mittelweg: entweder müsst ihr es mit uns halten oder euerm unvermeidlichen Verderben schnöderweise entgegenrennen". —

Bei der vermehrten Aufmerksamkeit der helvetischen und französischen Behörden und der kühlen Stimmung in Wien und London mussten die Ausgewanderten zu ihrer ursprünglichen Taktik, die sie zum Unheil Nidwaldens verlassen hatten, zurückkehren. Nun hiess die Losung: Organisation des Widerstandes auf den Augenblick des Kriegsausbruches, Verhütung aller Aufstände bis zu jenem Zeitpunkte.

Wirklich macht sich diese Mässigung in der Korrespondenz der Emigrierten und in den Instruktionen für die Emissäre bemerk-

bar. Rovéréa arbeitete auf den Wunsch Hotzes im Oktober 1798 Verhaltungsmassregeln für die Parteihäupter in der Westschweiz aus. Darin heisst Art. 7: „Il est expressément recommandé à Mrs N. N. de se borner jusqu'au moment où ils recevront de la part du général (Hotze) un avis positif de la rupture, à faire avertir qu'on se tienne prêt, et à n'ordonner ou tolérer aucun rassemblement auparavant". Gleiche Befehle gingen in die ganze Schweiz ab.[208])

Auch die Sprache der Altgesinnten unter sich wird ruhiger, resignierter: „Begnügen wir uns jetzt, den Abscheu zu nähren, den das Direktorium zu Aarau und die Untaten der revolutionären Soldateska jedem Menschenfreund, jedem Schweizer, der noch einen Tropfen Schweizerblut in den Adern hat, einflössen". Und Joh. v. Müller, der Vermittler der Wünsche Thuguts, ist mit dieser Vorsicht stets einverstanden: „Es ist mir sehr recht, dass man in der Schweiz vor der allgemeinen Entscheidung nichts mehr vornimmt"; „ich bin ganz Ihrer (Hotzes) Meinung, dass man weder die Auswanderung, noch viel weniger die Aufstände begünstigen darf".[209])

Die franzosenfeindliche Stimmung in vielen Teilen der Schweiz blieb gleich, nur äusserte sie sich nicht mehr in Aufständen. Schon der anbrechende Winter, der die Verbindung der einzelnen Täler und grössere Volksansammlungen erschwerte, mag dazu beigetragen haben; auch die Nidwaldner Ereignisse machten, wenigstens vorübergehend, tiefen Eindruck. Die Mahnungen zum stillen Ausharren, die von der Grenze her kamen, gesellten sich dazu, und schliesslich waren auch die Ereignisse in der Welt draussen nicht dazu angetan, grosse Hoffnungen in den Herzen der revolutionsfeindlichen Schweizer zu erwecken.

Anfangs Dezember schien die allgemeine Lage für die Franzosen misslich zu werden; die Neapolitaner unter Mack begannen den Vormarsch gegen Rom, die belgischen Departements standen in hellem Aufruhr, aus dem Orient traf die — falsche — Nachricht von der Ermordung Bonapartes in Kairo ein. Diese Berichte, die auch in der Schweiz trotz der Bemühungen der Regierung bekannt wurden, erhitzten die Köpfe und hätten, verbunden mit der Erregung über Konskription und Steuern, fast einen neuen Aufstand hervorgerufen.

Bald aber traf die Nachricht von der Niederlage Macks, von der Besiegung der belgischen Insurgenten ein und dämpfte die

Erhebungsgelüste. Es machte Eindruck, dass der Kaiser hier seine frühern Untertanen, dort seine eigenen Verwandten habe im Stich lassen müssen, und man kam zur Einsicht, dass Österreich vorläufig noch nicht helfen könne, dass aber seine Unterstützung zum Gelingen eines Aufstandes unerlässlich sei. „So lang als der Kaiser üs nit hilft, ist nüt zu machen; es wäre alles vergebens", sagten sogar die Flüchtlinge aus den kleinen Kantonen.[210])

Was aber unter der mehr oder weniger ruhigen Oberfläche sich für ein glühender Hass gegen die helvetische Regierung und besonders gegen die französische Armee verbarg, davon legten zahlreiche Berichte Zeugnis ab. Wenn einmal die entscheidende Stunde schlug, „beim ersten Kanonenschuss an den Ufern des Rheines", wenn man sich einst ungestraft auf die Quäler stürzen durfte, dann sollte fürchterliche Rache genommen werden für die langen Monate des Duldens und Harrens. „Die Bombe ist bereit zu platzen", schreibt Rovéréa am 2. November 1798, und einen Monat später kann er berichten, dass sogar nach Aussagen eines demokratischen Reisenden in der Schweiz neun Unzufriedene auf einen Zufriedenen kommen. Die Leute waren kaum mehr zurückzuhalten; Rovéréas Agent in Solothurn hatte die grösste Mühe, die altgesinnten Solothurner davon abzuhalten, die Stadt zu überrumpeln und die französische Besatzung auszumorden. Gegen Bern und Luzern wurden ähnliche Attentate geplant.[211])

Alles, selbst die grössten Pläne, deren Ausführung ein genaues Zusammenarbeiten erforderte, schien den Unzufriedenen möglich und wurde von ihnen den Ausgewanderten versprochen.

Sobald das Zeichen von aussen her würde gegeben werden, sollte ein allgemeiner, fürchterlicher Aufstand losbrechen; die Urner wollten die Teufelsbrücke sprengen, die Solothurner und ihre westlichen Nachbarn die beiden Hauensteinpässe, sowie die Défilés von Roche (Birstal) und Reuchenette (Taubenloch) ungangbar machen. Die Aargauer wollten sich durch einen kecken Handstreich der Schlösser Aarburg und Lenzburg bemächtigen, wo die Staatsgefangenen sassen und Vorräte an Waffen und Munition lagen. Dann sollte durch einen Zug gegen Luzern das Entlibuch zur Empörung gebracht und das Direktorium verjagt werden.[212])

Wenn auch die günstige Stimmung in der Schweiz nicht zu dem gefährlichen Experiment eines zweiten voreiligen Aufstandes benutzt werden durfte, so mussten die Emigrierten doch alles daransetzen, sie nicht erkalten zu lassen. Deshalb wurden Emissäre

nach wie vor in die Schweiz gesandt; die Propaganda hörte nicht auf.[213])

Zwei Monate nach der Nidwaldner Katastrophe stand die Sache der Altgesinnten in der Schweiz günstiger als je zuvor. Wenn man die Berichte aus dem November und Dezember zusammenstellt und mit denjenigen aus dem Sommer vergleicht, so zeigt sich, dass die Gebiete, auf welche die Ausgewanderten nicht glaubten zählen zu dürfen, verschwindend klein geworden sind.

Das Prädikat „vorzüglich (parfait)" verdienen Schwyz und Nidwalden, „gut gestimmt" sind Uri, Zug, Glarus, Luzern (mit Ausnahme der Stadt), Appenzell, St. Gallen; „unzufrieden" sind Zürich, Basel, Bern und Waadt, „schlecht" nur die Stadt Luzern und Obwalden. Durch einen fast gleichzeitigen Bericht werden diese Angaben teilweise ergänzt: danach sollen Basel, Zürich, Schaffhausen, Solothurn, Bern, Waadt unmittelbar vor der Empörung stehen. Das hier fehlende Oberwallis, neben der Innerschweiz am zuverlässigsten, findet einen Monat später, im Dezember 1798, lobende Erwähnung. Über den nordwestlichen und westlichen Teil berichtet Kommissär v. Wyss: Wir sind sicher eines Teiles des Kantons Zürich, der Grafschaft Baden, des Freiamtes, des Kantons Bern von Brugg an, der Grenzgebiete von Luzern, der Kantone Freiburg und Solothurn, des Bistums Basel und eines Teils des Kantons Basel.[214])

In der Nähe dieser vielversprechenden Gegenden befand sich ein Posten der Emigrierten, der seit dem Herbst 1798 eine äusserst lebhafte gegenrevolutionäre Tätigkeit ausübte und den helvetischen Behörden schwere Sorgen bereitete: das Fricktal.

Seine topographischen Verhältnisse machten es zu einem geradezu idealen Ausgangspunkt für geheime Verbindungen mit den benachbarten schweizerischen Kantonen.

Keilartig stiess das österreichische Territorium gegen Süden vor, stellenweise bis auf eine Stunde Entfernung von der Aare, nirgends aber diesen Fluss berührend. Nach keiner Richtung hin bildete ein schwer zu passierender und leicht zu bewachender Flusslauf die Grenze zwischen dem helvetischen und dem österreichischen Gebiet, sondern nur kleine Bäche und waldreiche Höhen, die an jeder Stelle überschritten werden können. Die Felsbänder, welche die Höhenzüge des westlichen Jura oft stundenlang begleiten und den Wanderer zu Umwegen zwingen, finden sich an den Grenzen des Fricktals nur an ganz wenigen Orten, so dass Nichtortskundige auch nachts die kleinern Wege ohne Bedenken benützen können,

wenn sie Grund haben, die Landstrassen zu meiden. Längs der Grenze liegt auf fricktalischer Seite eine ganze Kette von einsamen Höfen, die als Ausgangspunkte geheimer Expeditionen dienen konnten. Die bis nahe zur Grenze sich hinanziehenden Täler von Magden, Wegenstetten, Wittnau, Herznach, das eigentliche Fricktal, die Täler von Sulz und Gansingen gestatteten eine mühelose Annäherung und das Aufsparen der Kräfte für den kritischen Teil des Weges, den die Boten zurückzulegen hatten.

Die Distanzen sind nicht bedeutend: ein rüstiger Fussgänger gelangt in wenigen Stunden von Rheinfelden nach Gelterkinden, Sissach, Liestal, ins untere Birstal und ins Elsass; von Frick über das Benkerjoch oder die Staffelegg nach Aarau oder über den Bözberg nach Brugg. Die Höhenunterschiede sind ebenfalls nicht sehr gross: Frick liegt 350 m über dem Meeresspiegel, der höchste Punkt des ganzen Grenzgebietes, die Wasserfluh, 870 m. Die Übergänge und Pässe erheben sich meist auf ca. 600 m.

Jenseits der Aare reichen die Wälder ganz oder fast bis an den Fluss gegenüber von Stilli, bei der Habsburg, bei Birrenlauf, die Suhrhard zwischen Rupperswil und Aarau, der waldbedeckte Höhenzug zwischen Aare- und Suhrtal. In diesen Wäldern konnten sich zurückkehrende Emissäre und auswandernde Schweizer tagsüber verstecken, um dann nachts den Übergang über die Aare zu bewerkstelligen, deren Ufer an den meisten Stellen mit Unterholz und Gestrüpp bestanden sind.

Im Westen lag zwei Stunden von der österreichischen Grenze auf dem linken, eine halbe Stunde von der markgräflich-badischen Grenze auf dem rechten Rheinufer entfernt, Basel, wo ein fremdes Gesicht nicht auffallen konnte, und wo zahlreiche Feinde der neuen Ordnung den Sendlingen der Emigrierten Vorschub leisten und, wenn nötig, ein Versteck gewähren konnten. Rings um die Stadt herum lagen die zahlreichen in Obstgärten oder Rebbergen verborgenen „Gütlein" der Basler, welche als Vermittlungsstellen von Korrespondenzen dienen konnten, die der Empfänger nicht gerne durch die Post erhalten mochte. Auch zwischen der Landbevölkerung der verschiedenen Gebiete, besonders zwischen der durch gleiche Konfession verbundenen fricktalischen und solothurnischen, bestand eine aus dem nachbarlichen täglichen Umgang erwachsene Vertrautheit, die für den geheimen Verkehr günstig sein musste [215])

Die territorialen Verhältnisse kamen solch heimlichem Treiben entgegen. Vier Kantone: Basel, Solothurn, Aargau und Baden

stiessen an das österreichische Gebiet. Trotz aller Zentralisation brauchte es zur Verhaftung eines Verfolgten in einem andern Kanton als demjenigen, von dessen Regierung die Fahndung ausging, doch eine Korrespondenz zwischen den verschiedenen Regierungsstatthaltern und zwischen diesen und ihren Unterstatthaltern. Und wenn das französische Militär eingriff, das die Kantonsgrenzen nicht zu berücksichtigen brauchte, so war man bald auf österreichischem oder markgräflichem Boden in Sicherheit. —

Durch die Briefe des Kommissärs v. Wyss an Joh. v. Müller und die Berichte der Regierungsstatthalter der an das Fricktal grenzenden Kantone an das helvetische Vollziehungs-Direktorium sind wir imstande, uns ein lebendiges und genaues Bild zu machen von dem Treiben der Emigrantenführer in dieser Gegend.

Ende Oktober 1798 war Kommissär Franz Salomon v. Wyss von Wien an die Stätte seiner Wirksamkeit im Sommer zurückgekehrt. Er wohnte zuerst in Dogern bei einem Maurer, namens Kaspar Winkler, später, vom Dezember 1798 an, in Waldshut bei einem Herrn v. Schultheiss. Wyss gehörte nicht eigentlich zu der von Rovéréa organisierten Propaganda, sondern beschäftigte sich auf eigene Faust damit, Einverständnisse mit den Altgesinnten im Aargau zu unterhalten und die Auswanderung der militärdienstpflichtigen Mannschaft zu leiten. Seine Stellung war so unabhängig, dass Rovéréa gelegentlich bemerkt, er kenne Wyssens Adresse nicht. Auch verkehrte der Kommissär direkt mit Müller, Talbot und Steiger; die beiden letzteren suchte er mehrmals persönlich in Augsburg auf.[216])

Bei aller Selbständigkeit aber blieb Wyss in genauer Fühlung mit dem eigentlichen Vorsteher der Sektion des nördlichen Jura, Alt-Landvogt v. Gugger, der zu Rheinfelden residierte. Dieser gab sich fast ausschliesslich mit der Propaganda, besonders im Kanton Solothurn, ab.

Wyss wie Gugger hatten ihre Gehilfen in- und ausserhalb der Schweiz. Die Funktionen dieser Leute waren nicht genau abgegrenzt; sie umfassten die Geschäfte der Agitation, der Auswanderung und der Anwerbung für das spätere Emigrantenkorps.

Im Fricktal hielten sich auf: der frühere bernische Hauptmann Jakob Wagner von Biberstein, genannt Schaggi Wagner, ein Sohn des Alt-Schultheissen Frey von Brugg, zwei Hässig, Vater und Sohn, aus Aarau, ein Ernst, genannt Kappenernst, ebenfalls aus Aarau, ein Götz von Reinach, ein Gilgen aus Solothurn, dann ein Wattenwyl, ein Diesbach, ein Graffenried.

Im Gasthaus zum Adler in Frick war ständig einer der Emigrierten, Frey, Ernst oder Götz, anwesend, um die Korrespondenz zu vermitteln und die Auswandernden zu empfangen und zu Wyss nach Dogern oder Waldshut zu weisen. Hie und da wurden Reisen auf helvetischen Boden gewagt; Götz war im Oktober bei seinem Schwager in Klingnau, kurz darauf in Basel, Wagner soll die Kühnheit gehabt haben, sich in Lenzburg zu zeigen.[217])

Agenten im Innern der Schweiz waren der Vater und der Bruder des ausgewanderten Frey in Brugg, ein Doktor Tanner zu Densbüren, zu dem die Unzufriedenen hingingen unter dem Vorwand Arzneien zu holen, der Notar Samuel Steiger und die Mutter Wagners, „un serpent bien dangereux", in Zofingen, ein Bäcker Siebenmann, ein Scherer und ein Hunziker in Aarau u. a.[218])

Gugger hatte sein kontrarevolutionäres Netz mit wahrer Virtuosität über den Kanton Solothurn ausgebreitet. Sein Gehilfe war Balz Näf aus dem Engistein bei Trimbach. Das halbe Dorf Wisen, ein bequemer Durchgangspunkt für den Kanton Basel und das solothurnische Gäu stand mit Gugger im Einvernehmen, voran der gewesene Tambourmajor Durs Walser und — der helvetische Agent. Olten und die Stadt Solothurn hatten bedeutendere Vertreter; diese den Major Karrer, jenes den Löwenwirt Altermatt. Andere Vertraute Guggers sind uns bekannt aus Erlisbach, Stüsslingen, Gösgen, Dänikon, Hauenstein, Egerkingen, Kappel am Born, Seewen, Dornach. Es sind sehr oft untergeordnete Beamte des früheren Standes Solothurn: Hartschiere und Bannwarte, doch treffen wir auch einen helvetischen Distriktsrichter in ihrer Zahl. Auch in den Kantonen Basel, Bern, Aargau und Baden hatte Gugger seine ergebenen Leute.

Als Erkennungszeichen diente Lavaters Schrift: „Wort eines freien Schweizers an die grosse Nation", von der sich Gugger mehrere tausend Exemplare angeschafft hatte; „wenn sie sich dieses zeigen, so trauen sie einander".

Jeder, der zu Gugger nach Rheinfelden kam, erhielt ausser dieser Druckschrift fürs erstemal einen Neutaler; hatte er einen besonders weiten Weg gemacht, so ward ihm eine Extravergütung zuteil. Sein Name wurde in ein Buch eingetragen, das sogenannte „Protokoll der Aristokraten". Ein solcher „Geweihter von Gugger" war in der ganzen Gegend hoch angesehen.

Dafür hatte der also Angeworbene die Pflicht, alle Patrioten seiner Gemeinde anzugeben, die in einem andern Buche vermerkt

wurden. Lebensmittel durfte er, in Erwartung des Einmarsches der Österreicher, nicht verkaufen; auch musste er, wenn er Söhne hatte, sich verpflichten, diese nicht zum helvetischen Militär gehen zu lassen, sondern sie zu Wyss zu schicken.

Der Botendienst ging sehr lebhaft; bis zu sechs Mann in zwei Stunden wurden beobachtet. Sie brachten ihre Nachrichten in den Kleidern, in hohlen Stöcken, in Tabaksdosen unter dem Tabak versteckt. Die österreichischen Posten, welche die Wache unter den Toren Rheinfeldens versahen, hatten den Befehl, jeden Schweizer, der nach Gugger frage, passieren und ihm durch Ordonnanzen den Weg weisen zu lassen.

Die Zurückkehrenden erhielten von Gugger allerlei Aufträge an die Verschworenen; auch gegenrevolutionäre Schriften wurden ihnen bündelweise mitgegeben. Auf dem Engistein war eine Niederlage für solche Büchlein: Rovéréas „Opfer der Hochachtung an die braven Unterwaldner", Proklamationen des Kaisers an die Graubündner und „Der wahre Schweizer Patriot an das Vollziehungs-Direktorium", zusammen etwa 60 Stück, fanden sich dort sorglich auf dem Heustock verborgen.[219])

Waffen und Munition sollten nach und nach über die Grenze gebracht werden; man redete von 800—1000 Gewehren, die in einem Wald zwischen Thierstein und Gilgenberg (Kt. Solothurn), von 70—80 Zentnern Pulver, die zu Attiswil zwischen Solothurn und Wiedlisbach vergraben und zum Transport auf österreichisches Gebiet bestimmt sein sollten; in Safenwil im Aargau sollen sich sogar zwei Kanonen befunden haben. Ferner hiess es, die Emigranten wollten den „patriotischen" Bauern das Vieh und die Pferde stehlen und über die Grenze bringen.[220])

Wenn auch solche Mären stark übertrieben waren und dazu dienen sollten, den Mut der Altgesinnten zu heben und ihre Gegner einzuschüchtern, so war doch soviel richtig, dass überall Waffen versteckt gehalten wurden, und dass die wenigsten der Auswanderer ohne solche über die Grenze kamen.

So wurde nun von Rheinfelden und dem Fricktal her die nordwestliche Schweiz bearbeitet; Befehle ergingen an die Verschworenen, die junge Mannschaft wurde zur Auswanderung ermuntert, Druckschriften gegen die helvetische Regierung und die französische Armee wurden auf den Landstrassen verstreut, in Hecken gesteckt, Kindern zur Verbreitung in den Dörfern übergeben,[221]) allerlei ermutigende und aufregende Gerüchte, wahre

und erlogene, herumgeboten, Drohungen gegen die Behörden und Patrioten ausgestossen.

Natürlich suchten die helvetischen Regierungsorgane auf jede Weise der gegenrevolutionären Propaganda zu begegnen, indem sie die Fäden, welche über die Grenze hin und her liefen, fassten und durchschnitten.

Man fahndete nach verdächtigen Briefen: Regierungsstatthalter Schmid in Basel erfuhr, dass der Kutscher des Konstanzer Postwagens einen staatsgefährlichen Briefwechsel vermittle; er nahm sich vor, diesen Mann anhalten und durchsuchen zu lassen, aber zweimal konnte dies „wegen verschiedener Bedenklichkeiten" nicht geschehen, und schliesslich scheint man es aufgegeben zu haben, zumal da man bemerkte, dass die Korrespondenz „unter gleichgültigen Adressen oder durch sichere Boten" geschehe. Immerhin fassten die Basler Polizeiorgane bei anderer Gelegenheit verschiedene Briefe ab, die auch dem Direktorium wichtig schienen, nämlich solche an einen Okeef in Rheinfelden, Baron v. Wessenberg in Konstanz und an einen gewissen Geraud. Aus diesen Schreiben ging u. a. hervor, dass ein Benedikt La Roche von Basel mit dem Okeef in Verbindung stehe. La Roche wurde vor den Regierungsstatthalter gerufen und über seine Beziehungen zu dem Individuum mit dem irländisch klingenden Namen ausgeforscht, leugnete aber rundwegs, einen solchen Menschen zu kennen, und Statthalter Schmid musste die Sache auf sich beruhen lassen. Auch die Witwe des Handelsmannes und Sechsers Elias Burckhardt (1755—1797), Susanna Margaretha geb. Sarasin (1758—1832) stand im Verdacht, Verbindungen „mit einem Emigranten ersten Ranges" in Rheinfelden, vielleicht Joh. Rudolf Burckhardt, zu haben.[222])

Hatten die Ausgewanderten ihre Emissäre und Agenten, so besassen die helvetischen Behörden ihre Spione. Ihre Namen kennen wir in den wenigsten Fällen, da sie ihre Berichte in der Regel nicht unterschrieben und auch vorsichtshalber in den Briefen der Behörden nicht genannt wurden.

Ein ganz geriebener Kerl muss ein Vertrauter (Jakob Vögtli von Hochwald, Solothurn?) des Bürgers Jägerschmidt, des Vorstehers des Zäslinschen Eisenwarengeschäftes in Liestal gewesen sein. Ihm gelang es, sich in das Vertrauen Guggers selbst einzuschwindeln, den er in Rheinfelden besuchte. Durch ihn erfuhr Regierungsstatthalter Schmid allerlei Wissenswertes über die Organisation der Propaganda. Ein anderer, den sein Auftraggeber, Statthalter

Feer in Aarau, selbst „einen abgefeimten Burschen“ nennt, musste eine verdächtige Gesellschaft im „Löwen“ zu Langental, die bei Anlass des Weihnachtsmarktes stattfinden sollte, belauschen. Andere reisten angeblich als Geschäftsleute zwischen Waldshut und Basel, gelegentlich auch nach Freiburg hinunter. Einer dieser Spione, namens Karl Meyer alias Fahrländer, der besonders schlau sein wollte, liess sich, um ja keinen Verdacht bei den Emigrierten oder den Österreichern zu erregen, durch seinen in Waldshut wohnenden Bruder die Berichte in eine gegenrevolutionäre Form gehüllt übersenden und brachte dadurch die helvetischen Behörden bis hinauf zum Direktorium in Aufregung, bis endlich Schmid die Sache aufklärte und für ihn einstand.[223])

Am erfreulichsten wäre es natürlich für die Regierung gewesen, wenn man einen der bedeutenden Emigrierten hätte erwischen können. So soll der Plan bestanden haben, Gugger auf der Jagd abzufangen, wohl indem man ihn auf Basler Boden lockte, oder vermittelst einer Grenzverletzung. Dann machte anfangs Januar 1799 der Unterstatthalter von Basel, Mieg, dem französischen Kommissär Lecarlier, die Mitteilung, dass er nicht nur Briefe von und an schweizerische Emigrierte, sondern auch deren Personen selbst habhaft werden könnte, wenn ihm die nötige Vollmacht dazu gegeben würde. Lecarlier berichtete diese Äusserungen weiter, und schliesslich gab das helvetische Direktorium dem Regierungsstatthalter Schmid den Befehl, Mieg mit den nötigen Vollmachten auszustatten. Schmid scheint das Vorgehen seines Untergebenen etwas übel genommen zu haben; er schreibt diesem bei der Übersendung der Vollmacht: „Doch kann ich nicht umhin, Ihnen zu bemerken, dass mir noch keine Anzeige zugekommen, dass sich schweizerische Emigrierte in der Stadt oder im Kanton sehen lassen, und dass ich, wenn einige zu erwischen wären, auch ohne weitere Vollmacht des Direktoriums alle Massregeln dazu würde ergriffen oder haben ergreifen lassen.“

Mieg berichtigte daraufhin seine Angaben: er habe nur von französischen Emigrierten gesprochen; aber auch so scheint die Sache nur eine Wichtigtuerei gewesen zu sein, durch die sich Mieg dem Direktorium empfehlen wollte; von einer Verhaftung, die seinen Bemühungen zu verdanken gewesen wäre, erfährt man nichts.[224])

Vier Wochen darauf aber glückte ein Fang, der, wenn auch die Verhafteten nicht zu den Häuptern der Altgesinnten gehörten, doch Licht brachte über das gefährliche Treiben zu beiden Seiten

des Jura. Interessant ist die Angelegenheit auch für die Meinung, welche im Lande über die Emigrierten und ihre Pläne herrschte.

Anfang Februar 1799 machte ein Bauer aus dem (österreichischen) Dorfe Magden dem helvetischen Agenten Wirz in Maisprach (Basel) die Mitteilung, dass ein starker Botendienst aus dem Kanton Solothurn nach Rheinfelden und umgekehrt stattfinde, und anderes mehr. Wirz schrieb alles, was er gehört hatte, an den Unterstatthalter Gerster in Sissach: es würden „derwege Büchly, welche unserer neuen Verfassung gantz entgegensprechen", eingeführt; die Träger seien Solothurner; sie gingen „beim Wintersinger Gatter auf der Egg" (unter der Sissacher Fluh) einen Seitenweg, um das Dorf zu vermeiden. „Es solle", so lassen wir Wirz in seiner eigenen Orthographie berichten, „in diesem Canton (Solothurn) eine Gegen Rewulizion bewerkstelligt werden; der Haubt Redlisführer seie der gewesene Land Vogt Guger von Dornach, sein Mit Consort seie in Solleturn, dessen Nahmen ich nicht nennen kann (Gibelin? Karrer?). Ein[en] Haubt Bott[en] derselbe(n) seie von Wisen, angebend er seie Dambur Major gewesen (Durs Walser), kleinerer Statur, gebogene Beine. Derselbe sagte zu diesem Man(n) in Magden(,) der Guger führe das Brotocol über die Arostocraten in ihrem Canton. Es seien bereits schon sechs bis acht taussend eingeschrieben, sie müssen sich aber alle zuerst bey des Gugers Mitconsort in Solleturn melden. Er sagte auch, wenn einer den Statthalter in Olten (Unterstatth. Disteli) erschiessen däte, derselbe wurde ein guth Drinkgelt erhalten. Es wurde darnach in dieser Gegend bald alles einig sein. Ein zweiter heisse Gregori, angebend von Obereckjoch, (Egg zwischen Erlisbach und Wölfliswil nw. Aarau?), dessen Schwager heisse Balz Neef. Er habe einen Hof nahe bey Olten (Engistein), derselbe seie auch in Rheinfelden gewesen. Es seien aber noch mehrere aus diesem Canton von diesen Botten. . ."

Unterstatthalter Gerster übermittelte diese Anzeige des Wirz nach Basel; die nötigen Vorkehrungen wurden gemacht, und am 14. Februar konnten in der Nähe von Wintersingen neun Solothurner abgefangen werden. Es waren vier von Stüsslingen, zwei von Dänikon, einer von Erlisbach und zwei von Wisen, darunter der erwähnte Tambourmajor Durs Walser. Man fand bei ihnen ein Paket von Exemplaren der Broschüre: „Opfer der Hochachtung eines Schweizers den wackern Unterwaldnern dargebracht", einige Briefe, wovon der eine von Guggers Hand geschrieben und mit seinem Petschaft versiegelt, aber unwichtig war. Einige der Ver-

hafteten waren ganz untergeordnete Werkzeuge der Emigranten, die lediglich zum Tragen und Ausstreuen der Libelle und zu unwichtigen Botengängen gegen ein Trinkgeld verwendet wurden: sie hatten auf dem Gang, auf dem sie verhaftet wurden, Gugger zwei Pakete Kleider von seiner Schwiegermutter überbracht.

Auf die Aussagen Walsers über die Person des Balz Näf hin forderte Schmid den Unterstatthalter Disteli in Olten auf, im Engistein eine Haussuchung zu unternehmen. Disteli begab sich am 16. Februar mit je vier Mann von Olten, Trimbach und Hauenstein auf den Hof des Näf. Aus der Frau des Emigrierten, Elisabeth, war nichts herauszubringen; ihr Bruder, der ebenfalls auf dem Engistein wohnte, lieferte eine Anzahl von Druckschriften aus, die er um Martini herum zufällig auf dem Heustock wollte gefunden haben.

Durch die weitern Geständnisse des Walser kam man der weitverzweigten Verschwörung im Kanton Solothurn auf die Spur. Die nötig scheinenden Verhaftungen wurden vorgenommen. Am schwersten belastet erschien der Löwenwirt Altermatt in Olten, der mit fünf andern Verdächtigen am 3. März nach Basel geliefert wurde, da das dortige Kantonsgericht die Prozedur zu führen hatte.[225])

Mitte März wurde auf Grund der Depositionen Altermatts auch der Sekretär im Kriegsbureau des Direktoriums, Balthasar Muralt, in Luzern verhaftet, nach Basel geführt und auf dem Eseltürmlein festgesetzt. Man gab ihm schuld, durch Vermittlung Altermatts mit Emigrierten, besonders mit einem gewissen Duval in Rheinfelden korrespondiert zu haben.[226])

Der Prozess zog sich stark in die Länge, trotzdem das Direktorium dem Regierungsstatthalter Schmid die Vollmacht erteilte, die Minderbelasteten freizulassen, und trotz verschiedener Mahnungen an das Kantonsgericht, das Verfahren zu beschleunigen. Als endlich am 25. und 26. Juli 1799 der Urteilsspruch erfolgte, waren noch dreizehn Angeklagte in den Maschen der Gesetze hängen geblieben; davon wurden zwei freigesprochen, der Prozess eines Angeklagten wurde verschoben.

Wenn man an die gelegentlichen Drohungen der Regierung denkt, wenn man sich ferner vergegenwärtigt, dass gerade in jenen Tagen, da zu Basel dieses Urteil gesprochen wurde, zu Aarau die Hinrichtung eines Begünstigers der Auswanderung stattfinden sollte, muss man die Strafen im allgemeinen für sehr mild erklären, abgesehen allerdings von der ein- und mehrjährigen Internierung der

beiden Hauptschuldigen Altermatt und Muralt, (die freilich nicht durchgeführt wurde). Für einen Bauern wie den Angeklagten Neuschwander bedeutete die achtjährige Eingrenzung in seinen Distrikt keine besonders empfindliche Strafe. Charakteristisch für die hohe Wertschätzung des Aktivbürgerrechtes sind die zum Teil exorbitanten Einstellungen.

Es wurden verurteilt:

Jos. Schenker von Dänikon wegen Verbreitung verbotener Schriften zur Bezahlung der Kosten und einem Jahr Einstellung im Aktivbürgerrecht, wegen desselben Deliktes Jakob Schlosser von Stüsslingen und Jakob Nünlist von Erlisbach zu je sechs Jahren Einstellung im Aktivbürgerrecht, Joh. Neuschwander zu zehn Jahren Einstellung und acht Jahren Internierung im Distrikt, Jakob von Dänikon in contumaciam zu 20 Jahren Landesverweisung; Stephan von Arx aus Egerkingen wegen Teilnahme an einem Komplott zur Bezahlung der Kosten, vier Jahren Einstellung im Aktivbürgerrecht und vier Jahren Internierung im Kanton Solothurn; wegen Verkehrs mit Emigrierten: Hans Jakob Bitterli von Wisen zur Bezahlung der Kosten und 40 Frs. Busse, Löwenwirt Joseph Altermatt von Olten zur Bezahlung der Kosten, 16 Jahren Einstellung im Aktivbürgerrecht, einem Jahr Hausarrest, drei Jahren Internierung in seinem Distrikt, zu einer Kaution von 100 Louisd'or und zur Bezahlung der Gefängnis- und Prozesskosten für die unvermöglichen Mitangeklagten; Balthasar Muralt erhielt wegen des gleichen Vergehens neben Überbindung der Kosten, ein Jahr Internierung im Kanton Basel und musste eine Kaution von Frs. 1600 stellen. — Wie Altermatt seinen Hausarrest auffasste, zeigt der Bericht des Unterstatthalters Disteli: „er geht herum in dem Städtli (Olten) und besucht mit frohem Mute die Versammlungen der Aristokraten.“ [227])

Während noch die Verhaftungen in dieser Sache vorgenommen wurden, beunruhigte ein neuer Fall den Regierungsstatthalter von Basel.

Der Postangestellte und Buchdrucker Heinrich Haag befasste sich mit der Verbreitung aufrührerischer Schriften. Er wurde deshalb verhaftet, und seine Papiere wurden mit Beschlag belegt. Dabei fand sich ein Brief, worin von einem Courty (Courten) und einem George (?) die Rede war. Dem Regierungsstatthalter waren diese beiden Personen nicht bekannt; ein Beweis dafür, dass Courtens Tätigkeit sich nicht auf die Nordwestschweiz erstreckte. Der Verhaftung Haags folgte diejenige seines Gesellen Korn, eines Deutschen,

und des Postkommis Joh. Friedrich Merian, dem man Verkehr mit französischen Emigrierten nachsagte. Durch Urteil des Kantonsgerichtes wurde Haag seiner Stelle als Postoffiziant entsetzt und zu sechs Monaten Zuchthaus, viereinhalb Jahren (!) Hausarrest und achtjährigem Entzug der bürgerlichen Rechte verurteilt. Korn wurde auf ewige Zeiten aus Helvetien ausgewiesen.

Eine Woche nach Verkündigung dieses Urteils, gegen Ende März, sassen bereits zwei weitere Basler Postangestellte in Untersuchungshaft: ein Winkelblech und ein Schorndorf.

Winkelblech („der jüngere" genannt) hatte Briefe mit der Adresse „Harbel, négociant à Bâle" eingesteckt und war vom Bureauchef Sixt bei diesem Tun überrascht worden. Eine Einlage in einem dieser Briefe war chiffriert und deshalb verdächtig.

Endlich folgte der Postmeister Gemuseus seinen Untergebenen; am 20. April meldet Schmid an das Direktorium, dass von den sechs Postangestellten in Basel fünf wegen Pflichtverletzung hätten abgesetzt werden müssen.

Schmid wurde für seine mannigfachen Dienste auf dem Gebiete der politischen Polizei eine besondere Belobigung von seiten des Direktoriums zuteil.[228]) —

Auch in den andern Gegenden der Schweiz ruhte die geheime aufreizende Tätigkeit der Emigrierten nicht, wenn sie sich auch nicht so deutlich zeigte, wie im Jura. Es mag dies entweder darauf zurückzuführen sein, dass die Bearbeitung der Inner- und Ostschweiz seit der Nidwaldner Katastrophe wirklich nicht mehr so intensiv oder doch vorsichtiger betrieben wurde, oder aber, dass zufälligerweise die Regierungsstatthalter jener Kantone, besonders der östlichen, weniger genaue Aufsicht übten. Dass die Propaganda auch hier ihren Weg weiter ging, lehren die Berichte, die Rovéréa nach Wien senden konnte; allein zu auffallenden Ereignissen scheint es dort nicht gekommen zu sein.

Im Frühjahr 1799 ging die sorglich gesäte Frucht der Empörung auf.

Anfang März begann der Krieg; das lange und sehnlich erwartete Zeichen zur Erhebung, der Kanonendonner, dröhnte aus Bünden, Vorarlberg und Schwaben herüber.

Hotze beauftragte Rovéréa, in den kleinen Kantonen einen Aufstand hervorzurufen, um die Operationen der Franzosen gegen Graubünden und Feldkirch zu stören. Rovéréa will diese Aufgabe nicht gern übernommen haben, doch hielt auch er die Zeit für

einen solchen Versuch gekommen, wenn er überhaupt gewagt werden sollte, und übertrug die Ausführung dem Vorsteher der Sektion, zu der die kleinen Kantone gehörten, dem Grafen v. Courten. Dieser sandte anfangs März im Namen Hotzes seine Emissäre in die bezeichneten Gegenden ab, und in kurzer Zeit flammte aus jedem Kanton, aus jedem Tal die Lohe des Aufruhrs empor.[229])

Es ist unmöglich, nachzuweisen, ob jeweilen die Hetzarbeit der Sendlinge von aussen oder der Franzosenhass der Schweizer selbst den letzten Anstoss zur Empörung gegeben habe. Die Frage ist auch von geringem Interesse: ein ungeheurer Vorrat von Wut und Rachsucht hatte sich bei den Feinden der neuen Ordnung angesammelt, sorgsam behütet und genährt durch die Ausgewanderten, und der Sieg des Erzherzogs Karl bei Stockach, die Proklamation des österreichischen Prinzen und Heerführers, die ein baldiges Einrücken seiner Armee in die Schweiz erwarten liessen, mussten den Ausbruch der Volksleidenschaft herbeiführen, auch wenn die Emigrierten nicht dazu aufgefordert hätten.

Der Aufstand des März und April 1799 war das, was sich die Ausgewanderten und manche ihrer fremden Beschützer gewünscht hatten: eine die ganze Schweiz umfassende antifranzösische Bewegung. Das Toggenburg machte den Anfang (20. März), Glarus und Solothurn folgten; ein Basler Bataillon meuterte zu Augst. Überall, im Aargau, in Bern, Freiburg, Oberwallis, Tessin verweigerte die Bevölkerung die Stellung der Milizen. Kaum waren diese ersten Versuche unterdrückt, so flammte der Aufruhr im Kanton Luzern und im Kanton Oberland empor; dann, auf die Kunde von dem bevorstehenden Angriff Hotzes und Bellegardes auf Graubünden, in der Innerschweiz, im Tessin, im Wallis. Und nun erfüllten die Altgesinnten das schweizerische Alpengebiet vierzehn Tage lang mit Kriegsgetümmel und Totschlag, bis die Franzosen unter Soult und Xaintrailles den Aufruhr teils durch Milde, teils durch blutige Vergeltung dämpften.

Die kühnen Hoffnungen, welche die Ausgewanderten auf eine solche grosse Erhebung gesetzt hatten, waren zu nichte geworden. Es war eben, wie früher gelegentlich erwähnt wurde, keine allgemeine, einheitliche Bewegung, sondern ein Nebeneinander von Empörungen, die nicht über die einzelnen Talschaften hinausgingen. Den „Grundfehler der alten Eidgenossenschaft, die partikularistische Gewöhnung," hatten alle Vorbereitungen der Emigranten nicht aus der Welt zu schaffen vermocht.[230])

Dazu kam, dass gegen alles Erwarten die österreichischen Armeen infolge der peinlichen Verhandlungen zwischen Wien und dem Hauptquartier des Erzherzogs, und der Niederlage Hotzes an der Luziensteig (1. Mai 1799) nicht in der Schweiz erschienen, als der Aufstand noch in seiner wilden Kraft tobte. Wäre dies der Fall gewesen, so hätten die Insurgenten beträchtliche Streitkräfte der Franzosen lahmgelegt oder doch beschäftigt, so wären die wichtigsten Punkte des Alpenlandes für die französische Armee ein sehr unsicherer Besitz gewesen. So aber konnten die Aufstände, einer nach dem andern, beschwichtigt oder niedergeworfen werden; viel kühner Mut hatte nutzlos geflammt, viel kostbares Blut war vergebens verspritzt worden. Die Propaganda der Emigrierten endigte mit einem Misserfolg.

* * *

Die Darstellung der gegenrevolutionären Propaganda der schweizerischen Emigrierten wäre unvollständig, wenn nicht auch eine ihrer wirksamsten Waffen, die Flugschriften, welche ihrem Kreise entstammen, Berücksichtigung erfahren würde.

Es ist freilich oft schwer, ja unmöglich, zu entscheiden, ob eine solche Schrift den innern oder den äussern Feinden der helvetischen Republik zugeschrieben werden muss; wir beschränken uns daher bei der Betrachtung der anonymen Elaborate dieser Art auf diejenigen, die von Zeitgenossen mit genügenden Beweisen den Ausgewanderten zugeschrieben werden, oder bei denen der Druckort, die Stelle, von wo aus sie in die Schweiz eingeführt, oder die Gesellschaft, in der sie verbreitet wurden, einen schweizerischen Emigrierten als Autor oder doch als Kolporteur wahrscheinlich macht.

An erster Stelle finden wir hier den Obersten v. Rovéréa. Zwei Wochen nach der Niederwerfung des Unterwaldner Aufstandes, am 21. September 1798, schreibt er an Joh. v. Müller: „Aucune des relations qui me sont parvenues d'Unterwalden n'étant complète, je vais en faire une compilation à laquelle j'ajouterai quelques coups de pinceau, et la ferai imprimer pour la répandre en Suisse et en France". Die Schrift sollte französisch und deutsch erscheinen.

Rovéréa, der eine grosse Leichtigkeit in der Abfassung solcher Pamphlete hatte, warf das 26 Oktavseiten starke Büchlein in ganz kurzer Zeit hin; es wurde sofort gedruckt und versendet. Am 27. September schon schickt Statthalter Feer in Aarau seinem Kollegen

Schmid in Basel ein Exemplar in französicher Sprache. Das Libell trägt den Titel: Hommage d'un Suisse aux braves d'Unterwalden. Septembre 1798.[231])

Rovéréa greift bis in das Frühjahr 1798 zurück, erzählt den Fall der alten Eidgenossenschaft, die Kämpfe der kleinen Kantone im April und Mai 1798, die Bedingungen, unter denen die Innerschweizer Frieden schlossen. Er beschreibt die französische Herrschaft über die Schweiz, berührt den Allianzvertrag vom 19. August zwischen der helvetischen und der französischen Republik und geht dann über zum eigentlichen Thema der kleinen Schrift: zur Erhebung der Unterwaldner im September 1798. Die Verweigerung des Bürgereides, der Aufstand, die Kämpfe und die Katastrophe der Nidwaldner werden mit glühenden Farben gemalt, dann ergiesst sich ein Strom von Verwünschungen und Drohungen über das helvetische Direktorium, worauf endlich das Pamphlet in eine Verherrlichung der Unterwaldner ausklingt.

Dass eine solche Schrift nicht unparteiisch sein konnte, ist klar, und Rovéréa selbst hat dies unbedenklich zugegeben.[232]) Er schreibt z. B. die Empörung in der Innerschweiz hauptsächlich dem Abschluss des Allianztraktates zu; der Bürgereid hätte gewissermassen die Gutheissung dieses „ungeheuerlichen Vertrages" sein sollen. Von Aufreizungen von aussen her könne dagegen keine Rede sein. — Nun haben aber die helvetischen gesetzgebenden Räte die Leistung des Bürgereides beschlossen, bevor sie die von Frankreich geforderte und von der helvetischen Regierung nur sehr ungern angenommene Form des Allianzvertrages kannten. Und was die Einflüsse der Ausgewanderten betrifft, so hat Rovéréa in der gleichen Schrift bemerkt, dass er den Pater Paul Styger nicht mehr habe zurückhalten können.[233])

Gerade die schrecklichsten Einzelheiten kann Rovéréa nur mit einem „on dit" oder „on assure" anführen; so z. B. wenn er von 100 Greisen, Frauen und Kindern berichtet, die zu Stanz in der Kirche sollen ermordet worden sein.[234])

Von den „Pinselstrichen" sei nur einer wiedergegeben, der den Charakter von Rovéréas Schreibweise am deutlichsten zeigt: „Ici près d'un monceau de cadavres mutilés, on a distingué les accents du Suisse expirant, élevant au ciel ses actions de grâces de mourir pour sa patrie, tandis qu'à ses côtés se faisaient entendre les sourds rugissements de Français, luttant contre la mort par leurs imprécations envers les despotes (das französische Direktorium),

dont l'insatiable brigandage les dévoue ainsi que leurs satellites à l'exécration de l'humanité."

Endlich soll noch eine Probe aus dem letzten Teil, aus den Ausfällen gegen das helvetische Direktorium mitgeteilt werden. Dieses ist „un monstre de second ordre, qui, abreuvé aujourd'hui du sang de ses concitoyens, figurera désormais sur l'infernale scène des révolutions comme auteur et complice du plus atroce des crimes". Die Direktoren: „hommes féroces et lâches, . . . la plupart nés dans l'obscurité et en partie salariés par les cours, tous jetés en factieux dans le cloaque où fermente la lie d'une nation dont la félicité depuis qu'elle est devenue votre (der Direktoren) proie, semble à jamais anéantie".[235])

Gemässigten Leuten fielen diese Schimpfereien unangenehm auf; Johann Georg Müller schrieb an seinen Bruder, die Schrift „schade sich durch die Überspannung aller Angaben und die unverdienten Schmähungen über einige gewiss wackere Männer. Schade um den guten Stil! Aber wenn doch nur die Emigrierten bei der Wahrheit blieben und sich vor Übertreibungen hüteten! Sie schaden ihrer Sache unendlich damit". — Das war freilich viel verlangt.[236])

Bei Joh. v. Müller dagegen fand die Schrift Beifall, und eine Emigrantin aus dem Waadtland, Madame de Pont-Wullyamoz, die sich in Wien aufhielt, legte sie begeistert in ihre „Archives suisses", eine Sammlung von Schriftstücken, die sich auf die Schweiz bezogen, und die diese Dame mit Leidenschaft sammelte.[237])

Die Verbreitung ging rasch vor sich. Wie erwähnt, tauchte die Schrift schon Ende September im Aargau auf; anfangs November erhielt ein Hirtenknabe zwischen Lupsingen und Bubendorf im Kanton Basel von zwei „wie Solothurner gekleideten Männern" zehn Exemplare, um sie unter den französischen Soldaten auszuteilen. Auch wurden die Büchlein in verschiedenen Gemeinden auf die Strasse gestreut, und sehr wahrscheinlich handelt es sich um Rovéréas Arbeit, wenn am 6. November Unterstatthalter Schneider in Waldenburg anzeigt, dass von einem gewissen Libell „bey zwanzig Stück an Stüden und an Bäumen hängend" von französischen Dragonern gefunden wurden. Nach Basel wurde die Schrift der Buchhändlerin Serini durch den Konstanzer Postkutscher geliefert.

Im Waadtland fand das Pamphlet grossen Anklang; es hat „diablement fermenté dans les chaudes têtes des riverains du Léman et des Joratiens", wie Rovéréa selbst an Müller schreibt. In

Yverdon wurde ein gewisser Laroche, ehemaliger Tanzlehrer, wegen Verbreitung der Schrift verhaftet.[239])

Eine deutsche Übersetzung wurde sofort nach Erscheinen des Büchleins hergestellt; doch war Rovéréa nicht damit zufrieden; erst Anfang 1799 erschien zu Basel eine deutsche Auflage (die dritte), welche die Billigung des Verfassers fand. Eine weitere Auflage wurde im Sommer 1799 in Zürich bei Joh. Heinrich Waser (an der Marktgasse) gedruckt, während der Okkupation durch die Alliierten: 24 Seiten 8° mit dem Titel „Opfer der Hochachtung den wackern Unterwaldnern dargebracht von einem Schweizer".

Eine englische Übersetzung kam in London — vielleicht durch Vermittlung Mallet-du Pans — heraus.

Die grosse Verbreitung der Druckschrift bestätigt die Aussage des Verfassers, dass sie „rasch zirkulierte, den unglücklichen Unterwaldnern reichliche Gaben eintrug und vielleicht die Verachtung steigerte, die sich das helvetische Direktorium zugezogen hatte."[240])

Neben dieser Darstellung der Nidwaldner Ereignisse aus der Feder Rovéréas existiert eine zweite Schrift über den gleichen Gegenstand, die ihre Leser und Hörer noch mehr in den unteren Schichten der Bevölkerung sucht. Es ist dies die Broschüre: „Der schröckliche Tag am 9ten September des Jahres 1798 in Unterwalden, von einem wirklichen Augenzeugen ächt beschrieben" (80 Seiten 8°).

Ihr Verfasser ist der Kaplan Jakob Kaiser von Stanz, einer der am schwersten belasteten und deshalb geflohenen Nidwaldner Geistlichen.[241])

Zur Zeit ihres Erscheinens wurde sie dem Pater Paul Styger selbst zugeschrieben; dies ist erklärlich, da dieser eine viel bekanntere Persönlichkeit war, als Kaiser. So schreibt der Regierungsstatthalter von Basel an den helvetischen Justiz- und Polizeiminister: „Diese Schrift stammt wahrscheinlich aus Paul Stygers Feder, wenigstens verrät sie ebenso viele Unwissenheit und bedachte Lüge als dessen Arbeiten gemeiniglich enthalten;" doch scheint hier Schmid etwas aufs Geratewohl zu schreiben, da keine früheren literarischen Produkte des Kapuziners bekannt sind.[242])

Diese Meinung konnte freilich unterstützt werden durch den Umstand, dass im ganzen Verlauf der Erzählung Paul Styger nicht vorkommt. Dieses Verschweigen konnte, da der Pater eine der Hauptpersonen des Aufstandes war, nur eine absichtliche sein. Es lag also nahe, anzunehmen, dass Styger als Verfasser seine unrühmliche Rolle bei der Empörung nicht wollte auf die Nachwelt

kommen lassen; Gründe der Bescheidenheit wird man, wenn man das marktschreierische Wesen des Paters kennt, kaum gelten lassen.

Angesichts der wiederholten Behauptung des Geschichtsschreibers jener Empörung, Gut, der in dem von ihm mitgeteilten Material zuverlässig ist (wenn auch nicht unbefangen in der Beurteilung der Ereignisse), muss Kaiser als Verfasser anerkannt werden. Die Verschweigung der Tätigkeit Stygers kann auf einer direkten Weisung des Paters beruhen, vielleicht auch nur auf der allgemeinen Verehrung, welche dieser bei den Innerschweizern genoss, und die von Kaiser offenbar geteilt wurde.

Für Kaiser spricht ferner, dass er die Ereignisse in Nidwalden vom Mai bis Ende August 1798 so genau kennt, wie es nur einem Augen- und Ohrenzeugen möglich ist; Styger dagegen war in jener Zeit im Ausland. Auch passt der Stand des theologischen Wissens besser auf den Kaplan als auf den Kapuziner, indem in der Schrift z. B. Gregor von Nazianz erwähnt wird, den Kaiser aus irgend einem theologischen Hilfsbüchlein kennen mochte. Dass der Verfasser allerdings auch völlig in populären Traditionen befangen war und nur über getrübte historische Kenntnisse verfügte, zeigt eine Stelle, welche die besondere Anhänglichkeit der Nidwaldner an die römisch-katholische Konfession begründen soll: „Die ersten Stifter dieses Kantons sind, wie die Übergabe (!) lehrt, edle Römer gewesen, welche von dem Feinde der christlichen Religion aus ihrer Vaterstadt vertrieben wurden. Von diesen standhaften Glaubensbekennern hatten dann die Söhne und Enkel eine besondere Liebe, Hochachtung und Treue gegen die römisch-katholische Kirche ererbt, so dass sie ihrem Oberhaupte in mehreren Verfolgungen mit gewaffneter Hand zu Hilfe geeilt, . . . dass sie zur Belohnung ihres christlichen Heldenmuts eine prächtige Siegesfahne samt dem rühmlichen Titel: Verteidiger des römischen Stuhls erhalten haben".

Der Inhalt ist in grossen Zügen folgender: Gegensatz der frommen Unterwaldner und der freimaurerischen Franzosen; Bundesschwur in Aarau, Fall der westlichen Städte: die eidgenössischen Stände schicken keine Hilfe, nur die Truppen der katholischen Orte rücken aus, werden aber „so treulos angeführt, dass sie . . . nicht einmal einen Schuss tun konnten". Abscheu des Volkes in den Waldstätten gegen die helvetische Verfassung, Landsgemeinden, Reden der Geistlichen gegen die Konstitution, Ablehnung und Rüstungen (April 1798), Sperre, Besetzung des Brünigs und der Stadt Luzern, Kämpfe in Schwyz und Kapitulationen. Schikanen

der helvetischen Behörden, besonders gegen die Geistlichen. Französisch-helvetische Allianz, die sich gegen den Kaiser richtete, Bürgereid, Verweigerung desselben in Nidwalden, Unruhen, Befehl des helvetischen Direktoriums, die Geistlichen auszuliefern. Schwyz und Uri werden durch Schauenburg betört. Die Nidwaldner Deputierten kommen mit den extremen Forderungen des Direktoriums von Aarau zurück. Ausbruch des Aufstandes in Nidwalden: Rüstungen, Mahnung um Hilfe an die Urner, Schwyzer, Entlibucher, Angriffe der Franzosen, Katastrophe des 9. September. — Trost für die „frommen biedern Unterwaldner"; Aufforderung zum Gebet „für den Retter unterdrückter Völker, den Erzherzog Karl und die deutschen Schutzengel". Und endlich der Aufruf: Machet mit ihnen gemeinschaftliche Sache; denn der Kaiser und seine Heerführer verdienen es um eurer und andrer guten Menschen willen, auf deren Wohl sie denken, und darum — ja nur darum die Waffen ergriffen haben, um alle in den vorigen Stand zu setzen."

Die Zeit der Abfassung der Schrift muss, wegen der Erwähnung des Erzherzogs Karl, in das Jahr 1799 fallen, wohl in die Monate Mai bis August. Anfangs Januar 1800 erhielt sie der Buchhändler Waser in Zürich von dem Verleger Martin Wagner in Augsburg zugeschickt, doch schien ihm „die Piece doch zu stark zu sein", und er beeilte sich, seine Exemplare abzubringen. Der Basler Buchhändler und Drucker Samuel Flick wurde dann bei dem Vertrieb der Broschüre erwischt; er schob die Schuld auf Waser, dieser wiederum auf den Augsburger, — und so verlief die Sache im Sand.[243])

Im Oktober 1798 wurde im Distrikte Zug „eine höchst lächerliche und pöbelhafte Weissagung eines Kindes von Olmütz" ausgestreut. Da dieses Machwerk in Augsburg gedruckt und in Kreisen verbreitet wurde, die enge Beziehungen zu den Emigrierten hatten, darf angenommen werden, dass es von diesen in die Schweiz eingeschwärzt worden ist. Ein gewisser Martin Suter von Reigoldswil (Basel) erhielt nämlich im „Löwen" zu Olten, dem Wirtshause des Altermatt, eine Abschrift von dieser Prophezeiung, die ihm aber durch den Unterstatthalter Disteli abgenommen wurde.[244])

Die Prophezeiung lautet:

„Eine gewisse und wahrhafte Geschichte die sich in dem 1798 Jahre, den 12ten Merzen am St. Gregori Tag zu Olmütz in Mähren, zugetragen, wo ein klein eingewickletes Kindlein in der Kirche auf dem Taufstein gefunden worden, und als man es hatte

taufen wollen, zu jedermans grössten Entsetzen zu reden angefangen. — Fünfte Auflage. Hat die Zensur passiert. Augstburg, zu finden in der Fuggerei N° 45.

† Gregorius.

1. Ihr Christen hört, wie Gott der Herr
Uns väterlich lasst warnen,
Von wegen unser Sünden schwer,
Die Reichen wie die Armen,
Wohl durch ein kleines Kindelein,
Welches man hat gefunden,
In der Kirch auf dem Taufstein,
Schön hübsch und eingebunden.

2. Am Gregori Tag, wie ich euch sag,
Dies Wunder sich begeben.
O Mensch, veracht nicht, was ich klag,
'Tu Buss und besser' dein Leben.
Zu Olmütz in Mähren, wie ich meld,
Tut man wahrhaftig schreiben
Dies kleine Kind gefunden ward;
Kein Gspött soll man draus treiben.

3. Als der Kirchner am Morgen kam
In die Kirch und wollte läuten,
Eine Stimm eins kleinen Kinds vernahm;
Sprach, was soll dies bedeuten?
Ein Furcht und Schrecken ihn ankam,
Tät zur Kirch hinausgehen
Und zeigt solches dem Pfarrer an,
Was er gehört und gesehen.

4. Der Pfarrherr sich nicht (lang) besann,
Tät mit dem Kirchner gehen,
Und endlich (= etlich) Bürger mit sich nahm,
Das Kindlein zu besehen;
Darüber hielt man einen Rat,
Was man mit ihm sollt machen;
Einhelliglich beschlossen ward,
Man sollt es taufen lassen.

5. Viel Volks da in die Kirche kam,
Dies Kindlein zu beschauen:
Die Weiber brachten Windelein dar,
Es rietens Mann und Frauen,
Man sollt ihm geben die heilige Tauf,
Und einen christlichen Namen:
† Gregori sollt es heissen auch,
Weils an dem Tag herkommen.

6. Als die Tauf zubereitet war,
Und Gevattersleut zugegen,
Auch die Gemein versammlet war,
Fing das Kind an zu reden.
Es sprach: Ach ihr sollts bleiben lan,
Des Taufens ich nicht mangle.
Ich bin gesandt vom Himmels-Tron
Hab Gemeinschaft mit den Engeln.

7. Es sprach: o ihr Menschenkind,
Es sei reich oder arme,
Ein jedes lasse ab von Sünd,
Dass Gott sich eur erbarme;
Tut Buss, denn es ist hohe Zeit,
Tut Buss bei gsundem Leben,
Dann über die ganze Christenheit
Tut der Zorn Gottes schweben.

8. Ach schafft die Hoffart, Wucher, Geiz,
Nebst Spielen, Saufen und Fressen,
Unzucht und alle Üppigkeit
Doch bald aus euren Herzen:
Fluchen und schwören zu dieser Zeit,
Gott tut auch drüber klagen,
O weh, der jüngst Tag ist nicht weit,
Das Kind auch täte sagen.

9. Wenn dies Jahr wird vorüber sein
Und das 1799 wird kommen,
Wird grosse Not auch brechen ein,
Dergleichen man nie vernommen;

Gott wird auch schicken schwere Zeit (Pestilenz),
Krieg und gross Blutvergiessen;
In manchem Land und mancher Grenz,
Wird mans erfahren müssen.

10. Es wird auch der allmächtige Gott
Die Welt an vielen Orten (Tagen),
Strafen mit Feuer und Wassersnot,
Und sonst allerlei Plagen;
Mit sehr grausamem Wetter schwer,
Mit Erdbeben, Sturm und Winden
Wird auch sehr strafen Gott der Herr,
Wenn ihr nicht lasst von Sünden.

11. Dies Kind sagt auch mit Traurigkeit,
Wohin wird man begraben,
Die toten Leut in kurzer Zeit,
So plötzlich werden erschlagen
Und sterben an der Hungersnot;
Viel tausend Menschen werden
Durch Pestilenz und jähen Tod
Durch Schwert umkommen und sterben.

12. Wenn die Straf'n all ein Ende han,
Wird Gott durch seinen Segen
Wieder auftun seine milde Hand,
Der ganzen Welt Fried geben;
Wohlfeil wird werden Korn und Wein,
Auch sonst allerlei Früchte,
An Menschen aber Mangel sein —
Sonderlich bei den Christen.

13. Als nun das Kind die Wort vollendt,
Und ehe es verschwunden,
Sprach es: Adieu, du schnöde Welt,
Ach lass doch bald von Sünden.
Ich fahr dahin, woher ich kam (kumm),
Zu Gott ist meine Strassen,
Ach lasst von Sünd, ich bitt euch drum,
Dass Gott abwend die Strafen." —

Solche Prophezeiungen, obgleich ohne bestimmte politische Spitze, wurden ein gefährliches Werkzeug in der Hand der Geistlichkeit, die mit dem Hinweis auf die bevorstehenden Strafen Gottes, ja auf den jüngsten Tag ihren Mahnungen an die Gläubigen, sich mit der vom Teufel stammenden neuen Ordnung nicht zu versöhnen, einen starken Nachdruck verleihen konnte. —

Welchen Wert man auf seiten der Emigrierten der literarischen Propaganda beimass, zeigt die Tatsache, dass sogar periodisch erscheinende Zeitungen gegründet wurden, die von Ausgewanderten redigiert oder doch inspiriert wurden.

An erster Stelle ist hier zu nennen: „Der aufrichtige und redliche Bote aus Schwaben, welcher seinen lieben Lands-Leuten im Schwabenlande, und auch andern ehrlichen Leuten in Oesterreich, Frankenland, Bayern und in der Schweiz allerley, Altes und Neues erzählt, was zu ihrem Besten dienen kann“.[245])

Der „Bote aus Schwaben“ scheint von dem aus Bern geflohenen und seit Anfang des Jahres 1799 in Augsburg sich aufhaltenden Publizisten Karl Ludwig v. Haller geschrieben worden zu sein. Die erste Nummer der zweiten Auflage (Februar 1799) bringt die „aufrichtige Erzählung, wie man dem braven Bürger Haller zu Bern, im Lande der Freyheit, die Geige um den Kopf schlug, weil er die Wahrheit aufspielte“, d. h. die Geschichte der Verfolgung Hallers. Der Verfasser des Artikels zeigt sich so genau über alle Vorgänge unterrichtet, dass es entweder Haller selbst gewesen sein muss, der den Artikel schrieb, oder jemand, dem Haller seine Erlebnisse selbst erzählte. In der Nummer vom 15. März befindet sich ferner eine kleine Geschichte, betitelt: „Was dem Schwaben-Boten hätte widerfahren sollen, aber nicht widerfahren thät“, die Darstellung der Flucht Hallers aus der Schweiz. Der „Schwabenbote“ identifiziert sich also selbst mit dem geflohenen Haller; es wäre hyperkritisch, darin nur die Reklame eines dem Berner Publizisten nahestehenden Verfassers sehen zu wollen.

Haller hat die ganze Zeitung geschrieben; alle Nummern, alle Artikel weisen den gleichen Stil auf. Das Blatt erschien in Günzburg in der österreichischen Markgrafschaft Burgau; auch als Haller mit den übrigen Emigrierten im Sommer 1799 in Zürich weilte, fand darin keine Änderung statt.

Die Zeitung erlebte verschiedene „Auflagen“, d. h. Serien von ungleicher Anzahl von Nummern. Die erste Auflage, die etwa die Monate Januar und Februar 1799 umfasst haben wird, ist bis jetzt

nirgends zu finden; die zweite Auflage (sechs Nummern) reicht vom Februar bis zum 30. April; die sechs ersten Nummern der dritten Auflage decken sich mit der zweiten, die übrigen (bis Nr. 15) gehen bis zum 2. September 1799. Aus einer Stelle der letzten Nummer geht hervor, dass ein Weitererscheinen des Blattes beabsichtigt war; ob dies geschah, und ob die Zeitung wegen der Sperrung der Rheingrenze nur nicht mehr in die Schweiz gelangen konnte, oder ob nach der Wendung des 25./26. September das Unternehmen stockte, ist ungewiss.

Die Zeitung hat Quartformat; jede Nummer ist etwa einen halben Bogen stark (die Ankündigung in Nr. 1 der dritten Auflage verspricht zwar einen ganzen Bogen). Alle zehn bis vierzehn Tage erschien eine Lieferung, trotzdem ursprünglich geplant war, jede Woche eine Nummer herauszugeben. Der Abonnementspreis betrug einen Gulden für ein halbes Jahr, wobei die bereits erschienenen Nummern dem Besteller nachgeliefert wurden; bei Abnahme von fünf Exemplaren wurde das sechste umsonst geliefert; unvermöglichen Leuten sollte die Zeitung auf Verlangen sogar gratis zugestellt werden.

Die Absichten des „Schwabenboten" finden sich als Einleitung auf der Rückseite des Titelblattes also ausgedrückt:

„Wer bist du, Bote aus Schwaben? — Ich bin ein redlicher Mann, denn ich sage die Wahrheit und fürchte mich vor Niemand! Ich bin ein glücklicher Mann, denn, wie ich hoffe, wirkt das, was ich aus gutem Herzen und schlichtem geradem Verstande sage. Ich bin ein Freund meines Vaterlandes und aller guten Menschen darinnen. — Ich gebe mich auch mit Krankheiten der Augen und des Kopfes ab. Denn ich suche die Blinden sehend und die Verführten vernünftig zu machen. Mein Name ist übrigens keine Sünde. Indessen trage ich nicht bloss ein Botenzeichen, sondern ich habe auch einen Stock in der Hand und an dem Stock sitzt ein scharfer Spitz, zum beliebigen Gebrauch gegen die Strassenräuber, die ganze Völker anfallen." Und in der ersten Nummer der dritten Auflage heisst es weiter: „Übrigens greift der Schwaben-Bote den Zeitungsschreibern nicht so eigentlich ins Handwerk; freylich erzählt er auch, aber nach seiner eigenen Art und Weise, was die gescheidten Leute und die Narren in der Welt machen. Allein es ist ihm noch weit mehr darum zu thun, durch wahrhafte und erbauliche Exempel, einfältig und deutlich zu zeigen, was von der Freyheit und Gleichheit, und Revoluzionen und Empörungen und den Worten und

Werken der Franzosen und ihrer Gesellen zu halten sey; item auch, was man in diesen Zeiten zum besten des lieben Vaterlandes . . . zu thun und zu lassen habe."

Nach Hallers eigenen Worten soll der Schwabenbote „ein Gegengewicht gegen die in der Schweiz erscheinenden Zeitungen bilden;"[246]) das Blatt, gegen das er insbesondere zu Felde zieht, ist Zschokkes Schweizerbote.

Er ahmt daher diese Zeitung nach, (wie es auch der später zu erwähnende „Alpenbote" tut). Erstens äusserlich in Format und Typen, zweitens im Text: schon der Titel zeigt Anklänge, dann die Art, wie sich der Schwabenbote vorstellt, endlich der Inhalt und der Stil.

Wie Zschokke, so bringt auch Haller kleine Kalendererzählungen, Parabeln, Erklärungen, Gedichte in dem gleichen oft behaglichen, oft polternden Stil, den das Volk liebt. Grimmiger Spott, hie und da auch ein Zug von glühender Rachsucht geben den Artikeln und Geschichten die nötige Würze. Der Volkston ist nicht nur „nicht ganz verfehlt", wie Regierungsstatthalter Schmid meinte, sondern vorzüglich getroffen.

Bei der weitgehenden Ähnlichkeit des Schwabenboten mit Zschokkes Schweizerboten ist die Vermutung berechtigt, dass es Haller nicht nur auf die Verdrängung des letztern in dem schweizerischen Leserkreise abgesehen habe, sondern geradezu auf eine Verwechslung der beiden Zeitungen.

Der Titel „Bote aus Schwaben" entsprach einesteils der Wirklichkeit, indem das Blatt in Schwaben erschien, andererseits stellte es das Unternehmen auf eine breitere Basis, indem es in Deutschland auf so viele Abonnenten zählen durfte, dass unbedenklich die genügende Anzahl von Exemplaren umsonst zu Propagandazwecken in der Schweiz verwendet werden konnten, ohne dass der Verleger finanzielle Nachteile zu fürchten hatte.

Die Absicht eines solchen Blattes muss natürlich sein, die eigene Partei möglichst herauszustreichen, allenfalls auch aufzurütteln und die Gegner möglichst schlecht zu machen. Der „Bote aus Schwaben" bemüht sich nach Kräften, diesen beiden Erfordernissen gerecht zu werden.

Schöne und tapfere Taten der Gegner Frankreichs werden in den höchsten Worten gefeiert. Die Geduld der Vorarlberger, die durch die Einquartierung stark bedrückt werden, wird gelobt; ein besonderes „Feldlied" wird ihnen gewidmet:

„Auf, auf, uns ruft das Vaterland
Zu seinem Schutz ins Feld!
Die Rüstung mutig angetan!
Auf! Jeder Bürger sei ein Mann,
Und jeder Mann ein Held."

Einige Günzburger beschliessen, eine Summe von 16 Fl. 54 Kr., die sie zusammengebracht haben, nicht für einen Schmaus zu verwenden, sondern sie dem Lazaret in Augsburg zu übermitteln. Ähnliches tun die Konstanzer, und ganz besonders wird im Sommer 1799 die Gabe der armen Gemeinde Wildhaus im Toggenburg (30 Fl. 15. Kr.) hervorgehoben. Ein Pfarrer in Schwaben sendet Fl. 550 für die Ausrüstung von Mannschaft oder an die Kriegskosten und nimmt sich dafür vor, des Mittags nur noch zwei Schoppen Wein anstatt drei, und des Abends nur noch einen anstatt zwei zu trinken. Die Reichsstadt Rottweil opfert ihren Zunft- und Kirchenschatz für die von Erzherzog Karl ausgeschriebene Requisition, „weil der Krieg zugleich ein Religionskrieg sei." Der Bischof von Raab sendet den verwundeten Österreichern ein paar Fässer Ungarwein zur Stärkung. Die auswandernden Schweizer, welche vor der Aushebung fliehen, werden gegen den Vorwurf der Feigheit in Schutz genommen; sie fürchten nicht Pulver und Blei, wie das helvetische Direktorium sagt, sondern sie sammeln sich im Auslande mit dem Wahlspruch: Für Gott und Vaterland siegen oder sterben. — Wie Zschokke, führt auch Haller ein „Ehrenbuch" für besondere Verdienste.

Die Deutschen, die gleichgiltig sind oder gar es mit den Franzosen halten, bekommen scharfe Hiebe ab, und der Schwabenbote scheut sich nicht, den Reichsständen, selbst den Fürsten, die Wahrheit zu sagen. Den Esslingern wird mit Hohn vorgeworfen, dass sie ihren Magistrat einmal mit Waffengewalt daran gehindert hätten, einen Selbstmörder ehrlich begraben zu lassen, für den Reichskrieg nun aber ihr Kontingent nicht stellen. Die geheimen Verträge Badens und Württembergs mit Frankreich werden in der „alten Historie von der Bärenhaut" gegeisselt; dann wird als warnendes Beispiel erzählt, „wie es vor etwa neunzig Jahren einem Reichsfürsten ging, weil er seine Pflichten gegen Kaiser und Reich gröblich verletzt hatte", nämlich die Ächtung Karls IV. von Gonzaga-Mantua im spanischen Erbfolgekrieg.

Die Franzosen werden als Teufel — oft auch als dumme Teufel — hingestellt. So wird erzählt, wie General Vandamme

im Jahre 1793 drei französische Emigranten, die als Kriegsgefangene vor ihn geführt wurden, eigenhändig niedergeschossen habe. Oder wie General Tharreau im März 1799 zu Überlingen durch das mutige Auftreten des Bürgermeisters Moser und der Bürger um eine grosse Kontribution geprellt wurde. Oder wie französische Soldaten vor ein paar Bauernmädchen ausreissen, weil sie meinen, es seien „Rotmäntler" (Kroaten) — die Mädchen haben nämlich wegen des Regens ihre roten Röcke über die Köpfe geschlagen. In dem „Metzgerbüchlein der französischen Revolution" werden 2 022 904 Menschenleben als Opfer der Umwälzung in Frankreich und seinen Kolonien nur bis zum Jahre 1795 berechnet.

Auch die helvetische Republik kommt als Vasallenstaat Frankreichs schlecht genug weg; besonders nach dem Einmarsch der Österreicher beschäftigt sich Haller mit diesem Land.

Die Nationalfarben der neuen Republik: grün-rot-gelb werden, in Erwiderung auf einen Artikel des Schweizerboten, der diese als die Farben Tells bezeichnet hatte, verspottet in einer Geschichte einer schweizerischen Weibsperson, die mit ihren grünen Zähnen, roten Augen und gelben Wangen die helvetischen Farben im Gesichte trägt. Auch der vielverspottete Freiheitsbaum wird nicht verschont: Haller druckt das bekannte Lied ab „Falle immer, alte Tanne, falle" und höhnt über die kommandierte Fröhlichkeit bei der Errichtung des Symbols der Freiheit. Die Direktoren werden in einer Erklärung revolutionärer Ausdrücke verspottet: Bürger Direktoren = Majestät, aber Bürger Schneider = Lumpenhund. Selbstverständlich erhält Ochs einen besonders scharfen Hieb:

Verräter an dem Vaterlande,
Anführer einer Räuberbande,
Voll Stolz, voll Ehrgeiz und voll Schande,
Ein Heuchler ohne Herz, voll Mord- und Goldbegier.
Hier hängt sein Bild! Ach hing er selber hier!

Die Gesetzgeber in Luzern „schlafen, während man ihnen Bittschriften vorliest". Ein Brief des Senators J. C. B(undt) von Teufen über den aristokratischen (!) Ausfall der Wahlen im Frühjahr 1798 wird mitgeteilt; darin findet sich u. a. der Satz: „Es wird es gewiss noch geben, dass man denen Donners-Strahl-Teufels verfluchten Ketzers-Ketzers-Ketzers-Ketzern, den falschen Hunden, den linden Pudelhunden noch kann die Schnorren zutun". Der Zustand in Luzern, die Verwirrung beim Herannahen der österreichischen Armee wird folgendermassen geschildert: „Bei uns sieht's aus, wie in einem

Hause, wo das Weib besoffen und der Mann verrückt ist und die lieben Kindlein in der Schule die Rute bekommen haben. Alles läuft und reitet und flucht und betet durcheinander." Mit grossem Behagen wird erzählt, wie der Unterstatthalter Peter Zwicky in Glarus den Freiheitsbaum, den er selbst errichtet hatte, auch selbst wieder umhauen musste, da er seinerzeit gesagt hatte: Verflucht sei die Hand, die sich an dir vergreift.

Den Schweizern wird angeraten, ihre frühere Schutzpatronin, die heilige Konkordia, wieder zu Ehren zu ziehen. Die Flugschrift: „Freimütige Rede des alten Walthers an seine Landsleute (im Boten aus Schwaben: an die Thurgäuer) über das Benehmen einiger derselben gegen die siegreichen kaiserlichen Truppen" wird abgedruckt, worin die Leute gewarnt werden, den Österreichern feindlich zu begegnen. Ein anderes Flugblatt: „Aufruf eines rechtschaffenen Schweizers an seine noch nicht befreiten Mitbürger", das im Juni 1799 in Zürich erschien und die Westschweizer zum Eintritt in die Emigrantenregimenter und zum Niedermachen der fliehenden Franzosen aufforderte, findet sich als Beilage zum Schwabenboten. Gesinnungstüchtige Blätter, wie die Bürklische Freitagszeitung, werden empfohlen.

In die allgemeine Begeisterung für den Erzherzog Karl stimmt natürlich auch der „Bote aus Schwaben" ein. „Karl den Grossen" nennt er ihn; die ihm zugeschriebene Proklamation an die Schweizer, die mit den Worten beginnt „Karl, Erzherzog von Österreich, Befehlshaber einer Heldenarmee" . . . und die den Schweizern nach Beendigung des Krieges die Wahl zwischen Unabhängigkeit und Anschluss an das deutsche Reich lassen will, verwirft Haller im Schwabenboten: „der Wisch ist falsch, ist unterschoben, ist französisch". An der Genesung Karls im Frühjahr 1799 nimmt das Blatt lebhaften Anteil. Im August schlägt der Schwabenbote vor, nach gänzlicher Befreiung der Schweiz neben der Tellskapelle eine — Karlskapelle zu bauen.

Neben den Anekdoten und Hetzartikelchen bringt die Zeitung auch das Wissenswerteste über die Weltereignisse, natürlich mit sorgfältiger Auswahl.

Als grössere Stilprobe möge folgende Parabel über den Eintritt des Abbé Sieyès ins französische Direktorium (Frühjahr 1799) dienen:

„Spielten einmal vier Buben miteinander in einer Heuscheuer, wo eine Leiter an die Wand gelehnt war. Kameraden, fing Hans

an, ich wette mit euch, dass ich zuerst oben auf der Leiter bin, und wenn ihr alle vor mir hinaufsteigt. Da sperrten die Buben das Maul auf und konntens nicht begreifen und zogen das Los, wie sie hintereinander hinaufklettern sollten. Hans wurde der Dritte. Lustig stiegen Jörg und Jakob voran; wie sie aber bald oben waren, husch, ergriff der schlaue Hans einen nach dem andern bei den Beinen, warf sie herunter — und stand auf der obersten Sprosse und rief: Hopsa! Ich habe die Wette gewonnen! Aber Veit, der unten geblieben war, schüttelte den Kopf und sagte: So hätte ich auch können der erste sein, wenn ich nicht gefürchtet hätte, du möchtest den Hals brechen! Hans aber lachte und rief: Bist ein Esel! Mit so einfältigen Bedenklichkeiten kommt man nicht hinauf! — Hansens Vater aber, der dazu kam, weinte und sprach: Bube, du wirst ein grosser und berühmter Schelm werden. — Meinet einer fast, wenn er dieses Histörchen liest, es sei Wort für Wort auf das französische Direktorium gemacht. . . . Aufs Haar, wie der Bube Hans macht es der neue Direktor Sieyès (sprichs aus wie Sijs) mit seinen Kameraden." —

Im Anschluss an den „Boten aus Schwaben" sollen noch zwei andere gegenrevolutionäre Zeitungen besprochen werden, die zwar nicht eigentlich von schweizerischen Emigrierten herstammen, aber doch aus einem Kreise, der mit diesen in engen Beziehungen stand. Auch fanden diese beiden Blätter in der Schweiz Verbreitung und gehören somit doch in den Rahmen einer Darstellung der gegenrevolutionären Propaganda vom Auslande her.

Es sind dies die beiden Zeitungen „Neueste Welteräugnisse auf das Jahr 1799" und „der alte, redliche, offenherzige Alpenboth aus denen ewigen drei Bünden".[247])

Beide Blätter wurden seit dem 1. Januar 1799 auf dem Schlosse Marschlins, dem Sitze des Generalleutnants Anton und des Ministers Ulysses v. Salis gedruckt. Drucker, Verleger und wohl auch Redaktor war der Typograph Berthold, wahrscheinlich ein Ausländer, der aber seit den achtziger Jahren in Malans ansässig und nun nach Marschlins übergesiedelt war. Die Herren von Salis mögen ihm zum Teil die nötigen Zeitungen geliefert haben, aus denen er sein Blatt zusammenstellen sollte.

Allgemein ist dasselbe als „Marschlinser Zeitung" bekannt,[248]) weil sich der eigentliche Titel nur in der Anzeige, die in der ersten Nummer steht, findet, die einzelnen Nummern aber keinen Titel, sondern nur das Datum, z. B. „Marschlins, den 1. Jenner" tragen.

Das Blatt hat Quartformat, das Papier ist gering, der Druck schön und gross; Druckfehler finden sich oft. Erhalten sind Nr. 1—5 (1.—15. Januar 1799) und 8—19 (28. Januar—5.März), fortlaufend paginiert bis S. 76.

Die „Anzeige" in der ersten Nummer versprach folgendes: „Auf das Ansuchen verschiedener Freunde haben wir unsern Plan in so weit abgeändert, dass hinführo womöglich alle Dienstag ein ganzer Bogen Zeitung, und nur alle Monat ein Bogen mit landwirtschaftlichen Nachrichten erscheinen soll. Erlauben es die Umstände nicht anders, so kömmt am Dienstag Mittags ein halber Bogen, und am Mittwoch Abends der andere heraus. — Für diese doppelte Zeitung zahlt man jedoch nicht mehr als fl. 2.— 56 Kr. Bündnervaluta; und für das Landwirtschaftliche Blatt fl. 1.— 4 Kr. am St. Andreasmarkt. Die Zeitung und das Blatt werden franko Chur geliefert, wo man sich bei Herrn Rathsherr Friedrich von Salis darum melden kann. Auch kann man sich directe an die neue Buchdrukkerey in Marschlins wenden, die auch in kurzem den Kalender liefern wird, von dessen Druck sie durch wichtige Ursachen ist abgehalten worden."

Die landwirtschaftlichen Nachrichten fallen hier als unpolitisches Blatt ausser Betracht, ebenso ist es unnötig, ergründen zu wollen, welcher Plan für die Herausgabe ursprünglich bestand. Wir halten uns hier an das Tatsächliche, an die Zeitung in der Gestalt, wie sie vorliegt.

Schon die ausdrückliche Bezeichnung des Blattes als „Zeitung" weist auf seine Bestimmung hin: es soll Nachrichten aus aller Welt dem Leser vermitteln.

Jedoch ist das Blatt politisch durchaus nicht farblos, trotzdem es auf den ersten Blick den Eindruck grösster Mässigung macht, besonders wenn man den im gleichen Verlage erschienenen und — wie wir vorgreifend erwähnen wollen — ganz antifranzösischen und altbündnerischen Alpenboten daneben hält.

Der Widerspruch löst sich durch folgende Beobachtungen und Erwägungen:

Die „Neuesten Welteräugnisse" weisen nicht durchgehend den gleichen Charakter auf. Am Anfang, etwa in den ersten zwölf Nummern, fehlen Ausfälle gegen Frankreich, obgleich z. B. dem König von Sardinien anlässlich der Okkupation Piemonts durch Frankreich die Bezeichnung als „unglücklicher Monarch" nicht versagt wird. Ohne Kritik zu üben, stellt der Redaktor die Berichte

zusammen, ob sie den Franzosen günstig sind oder nicht. — Gegen die Mitte des Februar verlautet in Bünden das Gerücht von einem grossen Siege Macks über die Franzosen bei Capua: sofort drucken die „Neuesten Welteräugnisse", welche diese Berichte in Nr. 13 registrieren, in der folgenden Nummer Briefe aus der Wiener Zeitung ab, die in ironischem, giftigem Tone die französische Herrschaft in Oberitalien zu verunglimpfen suchen. Die Mailänderzeitung, die von dem Redaktor bis dahin unbedenklich und ziemlich ausgiebig benutzt worden ist, wird nun plötzlich als lügenhaftes Blatt hingestellt, dessen Berichte nachzuschreiben nicht der Mühe lohnt. — Inzwischen treffen mit einer Bestimmtheit, die keine Zweifel mehr aufkommen lässt, die Berichte über den Einzug der Franzosen in Neapel ein: sogleich wird die Sprache der „Welteräugnisse" wieder gemässigter und hauptsächlich friedensfreundlicher. In den letzten Nummern tritt der antifranzösische Ton angesichts der grossen Rüstungen Österreichs — den Ausbruch des Krieges kennt die Zeitung am 5. März noch nicht — wieder etwas hervor. —

Am folgenden Tage fegten die einrückenden Franzosen die Druckerei von Marschlins zum Land hinaus.

Man sieht, dass sich die Marschlinser Zeitung sorgfältig nach dem Winde richtete, der eben wehte. Das ist begreiflich in einer so unsichern Zeit, wo jeder Tag die französische Herrschaft bringen konnte, und in einem so exponierten Lande, wie Graubünden, das von den Kriegsereignissen zuerst musste betroffen werden.

Aber wie erklärt sich die Mässigung im Ausdruck in den ersten Nummern, wo doch noch nichts von grossen Erfolgen der Franzosen bekannt war? — Bei der Beantwortung dieser Frage müssen wir ausgehen von der Tatsache, dass ein politisches Blatt nicht nur auf durchaus zuverlässige Gesinnungsgenossen berechnet ist, sondern in höherem Grade eigentlich auf Schwache und Schwankende. Jene brauchen nicht eine fortwährende politische Suggestion, wohl aber diese. Fällt nun ein Blatt polternd mit der Tür ins Haus, so wird sich ein grosser Teil der politisch Indifferenten abgestossen fühlen und dasselbe nicht abonnieren. Hat aber der Zeitungsleser das Gefühl, dass das ihm zugesandte Blatt gewissermassen mit sich reden lässt und seine, des Lesers, Meinung respektiert, ihm nur das Material zu eigener Anschauung der Ereignisse bietet, ohne ihm das Urteil vorzukauen, dann wird die Zeitung weniger abgewiesen werden. Ist der Abonnent einmal gewonnen, so wird er,

weil er doch etwas für sein Geld haben will, später in den meisten Fällen dem sanften Zwange des Redaktors folgen, wenn dieser den Stoff nach parteipolitischen Gesichtspunkten auszuwählen beginnt.

Diese Erwägungen mussten ganz besonders bei dem damaligen bündnerischen und schweizerischen Bildungsniveau zutreffen, wo die Zeitungsnachrichten noch meistens vorgelesen wurden, also nur auf den unmittelbaren Eindruck berechnet waren, während ein Vergleichen des Tones in den frühern und spätern Nummern in den wenigsten Fällen zu befürchten war.

Ferner mussten die „Neuesten Welteräugnisse" die Aufgabe haben, dem „Alpenboten" in weiten Kreisen Eingang zu verschaffen. Durch eine gemässigte Sprache der ersten Zeitung aber wurde die Meinung erweckt, als ob auch das letztere Blatt für andere Leute als für extreme Franzosen- und Helvetierfeinde lesbar sei.

Über den Inhalt der „Neuesten Welteräugnisse" ist zunächst zu sagen, dass sie Bündner-Angelegenheiten kaum berücksichtigen; einmal findet sich auch die Ausschreibung eines Diebes. Die Zeitung nimmt auch Erlasse der Landesregierung auf (Zschokke des bündnerischen Bürgerrechts verlustig erklärt; Aufforderung zur Herausgabe unterschlagener Akten des Strafgerichtes von 1798) und dient endlich den privaten Interessen der Familie v. Salis-Marschlins, wenn sie in entrüstetem Tone die Erklärung abgibt, dass die Nachricht der Augsburger Zeitung, Minister Ulysses v. Salis habe aufrührerische Libelle am Zürichsee ausgestreut, eine freche Lüge sei, „vor welcher man jeden Ehrlichen Mann gewarnt haben will." [249])

Von den Nachrichten aus dem Ausland stehen der Zahl nach diejenigen aus dem Königreich Neapel und aus Mittelitalien obenan, was bei dem dort zwischen Franzosen und Neapolitanern geführten Kriege begreiflich ist; dann folgt Norditalien, wo besonders der Übergang Piemonts an Frankreich das Interesse erregte. Ebenfalls noch ziemlich häufig sind die Nachrichten aus Frankreich, der helvetischen Republik, Belgien (Insurrektion), Grossbritannien (Aufstand auf Irland), von Rastatt, aus Ägypten (Bonaparte). Die Zeitung bringt auch den Zuständen auf San Domingo und dem aufständischen türkischen Pascha Paswan Oglu, sowie dem Schicksal der Festung Ehrenbreitstein Interesse entgegen. Nachrichten über den Marsch des russischen Hilfskorps nach Deutschland, über Preussen (Armee, Fürstenheiraten), Österreich (Stimmung am Hofe), Bayern (Tod des Kurfürsten Karl Theodor), Hamburg (Verhaftung des irischen

Insurgentenführers Napper Tandy), Spanien, Algier, Korfu, Persien, Surinam und Ile de France schliessen sich an.

Die Neuigkeiten werden entweder unter dem Namen der Länder, welche sie betreffen, oder unter dem gemeinsamen Titel: „Kurze Nachrichten" gegeben. Von der zweiten Nummer an orientiert eine Zusammenstellung der Materien vor dem Text über den Inhalt jedes Blattes. —

Ganz andern Charakter trägt das ebenfalls auf dem Schlosse Marschlins gedruckte Blatt, das den Titel führt: „Der alte — redliche — offenherzige Alpenboth aus denen Ewigen drei Bünden, welcher seinen lieben biedern Landsleuten getreulich erzählt, was in Bünden und anderswo vorgeht, und was der gescheidere und hiemit weit der grössere Teil von Menschen auf Bünden haltet, und was die Narren wider dieses glückliche Land plaudern, dichten und erfinden. Im Jahr da man zählt tausend siebenhundert und neun und neunzig."

Das Blatt hat Quartformat, ist fortlaufend bis S. 24 paginiert; Papier und Druck sind wie bei den „Neuesten Welteräugnissen". Auf der zweiten Seite findet sich die Anzeige: „Jede Woche sollen zwei Blatt wie gegenwärtiges erscheinen, und kostet dann ein solches Blatt fürs ganze Jahr 2 Fl. Bündnergeld oder Churer Valuta. — Um das Blatt zu haben, kann man sich an den Verleger des Bündnerbothen, oder an Buchbinder Braun wenden."

Die einzelnen Nummern tragen kein Datum; doch lässt sich das Erscheinen des Bündner- (oder Alpen-)Boten aus dieser und aus einer andern, in den „Neuesten Welteräugnissen" erschienenen Anzeige erschliessen. Dort wird in der Nummer vom 18. Februar gesagt, dass schon vier Nummern des Bündnerboten erschienen seien, folglich muss die erste Nummer dieses Blattes auf Anfang Februar fallen. Die Zeitung hat es auf sechs Nummern gebracht; Anfang März verschwand sie aus dem Land.

Wie es in der Ankündigung in Nr. 14 der „Neuesten Welteräugnisse" heisst, ist der Bündnerbote für das Landvolk bestimmt. Dieses will er in franzosenfeindlichem, altbündnerischem und kaiserlichem Sinne bearbeiten. Er ist, wie der Bote aus Schwaben, ein Konkurrenz- und Kampfblatt gegen Zschokkes Schweizerboten und zwar noch viel deutlicher und namentlich persönlicher als Hallers Blatt. Die Vorrede des Bündnerboten ist eine absichtliche Nachahmung derjenigen des Schweizerboten, sogar mit wörtlichen Anklängen, ebenso ein in Dialogform gehaltener Artikel. Wie der

Bote aus Schwaben, so wählt auch der Bündnerbote den volkstümlichen Ton Zschokkes.

Allein die Nachahmung ist ihm nicht gelungen. Wohl hat sich der Redaktor redlich Mühe gegeben, den Geschmack des Volkes zu treffen: er hat Dialektwendungen eingeflochten, Gleichnisse angewandt, Witze gerissen, sogar einmal ein Zötchen riskiert, aber gleich jede Wirkung im Keime erstickt durch einen schwerfälligen Satzbau und langatmige Auseinandersetzungen, durch Rechtfertigungen des Verhaltens des bündnerischen Kriegsrates und der Österreicher, wo ein unbekümmertes derbes Dreinschlagen auf alle Patrioten und Franzosen am Platze gewesen wäre. Nur hie und da findet sich eines jener wirksamen Geschichtchen im Kalenderton, die im Gedächtnis haften bleiben; den grössten Raum nehmen farblose, abstrakte Diskussionen ein, die auf die niedern Schichten der Bevölkerung keinen Eindruck machen können. So vergnüglich der Bote aus Schwaben zu lesen ist mit seinem grimmigen Witz und seiner kräftigen Sprache, so langweilig ist der Bündnerbote, der nicht einmal Federgewandtheit besitzt. Aus diesem Grunde sind die Brüder v. Salis nicht als Redaktoren des Blattes anzusehen — sie hätten besser, klarer und witziger geschrieben — sondern der Drucker Berthold.

Die beiden ersten Nummern enthalten ein Gespräch zwischen dem Bündnerboten und dem Schweizerboten. Zunächst wird ein für allemal gesagt, das jener die Wahrheit spricht, dieser aber ein schamloser Lügner ist. Weil sich nun der Schweizerbote seinen Lesern vorgestellt hat, so muss der Bündnerbote dies ebenfalls tun: er zeigt sich als Anhänger der alten Verfassung Bündens; er ist nicht oligarchisch; denn die Bündner Bauern „mögen solche Tiere nicht leiden“ (dann wird eine lange Geschichte von der „oligarchischen Weberei“ zwischen 1794 und 1797 erzählt). Er ist auch kein „Patriot nach der Mode“ (wörtlich nach Zschokke), auch kein Aristokrat, auch kein Anhänger der neuen Ordnung; er will lieber zerrissene Schuhe tragen, als neue, die nicht nach dem Fuss geschnitten sind (Zschokke hatte gesagt: „Neue Schuhe drücken zwar anfangs, doch sind sie besser, als die zerrissenen“). — Der Bündnerbote ist ein Freund der alten Ordnung; aber wie stockkonservativ er ist, das zeigen seine weitern Ausführungen: „Nach der alten Ordnung kann ich auch meinen gewohnten alten Schritt forttrappen; es ist gar wohl möglich, dass ich stolpere — ja nu und dann — ich halt mich so gut ich kann, und richte mich dann wieder auf:

hier kommt mir eine Lehre in Sinn, die mir mein seliger Vater gab, als ich noch jung war. Er sagte mir, Bub! wenn du deine Strasse gehst, und stosst an einen Stein, so lasse ihn liegen, und schau besser auf; dann wann du schon diesen aus dem Weg räumst, so ist die Strass doch nicht von allen Steinen gesäubert. Verstehst mich? — Sollt ich aber nach neuer Ordnung einhergehen müssen — ja da müsste ich Flügel haben — denn bei meiner sechse, nach der neuesten Ordnung zu marschieren, da gehts oben aus und nirgends an — ja da bedank ich mich gar schön, im ersten Fluge bräch ich mir fein hübsch den Hals; davor bewahr mich der liebe Gott! Weisst du (der Schweizerbote), was bei uns beiden das richtigste ist? — dass ich und du zwei sind — dass aber Zschokke und du beide zusammen der eine und unzerteilbare Schweizerbote seiest! das sagen die Leute — und das ist auch richtig."

Dann setzt sich der Bündnerbote in einem besondern Artikel mit seinen Landsleuten über allerlei Vorwürfe auseinander, welche dem bündnerischen Kriegsrat gemacht wurden. Der Kriegsrat selbst sei eine rechtmässig eingesetzte Regierung und nicht ohne Präzedenzfall. Die von ihm angeordnete Sperre gegen das Veltlin und Clefen sei nicht eine Schikane der Bündner, sondern ein Repressivmittel gegen die Cisalpina. Dann werden die österreichischen Truppen in Schutz genommen; sie halten gute Mannszucht, und wo Anstände zwischen ihnen und den Einwohnern entstehen, ist dies immer auf den Einfluss von Übelgesinnten zurückzuführen. Bünden ist unter dem gegenwärtigen Regime glücklicher als jeder andere Staat. „Betrachtet um und um, liebe Bundsgenossen, und ihr werdet finden, dass unser Vaterland bis jetzt, bei Gott, auf eine ausgezeichnete Art glücklich ist. Lasset euch also in dieser Glückseligkeit nicht stören, bleibet getreu eurem gefassten Entschluss, eure alte Verfassung, eure Freiheit zu verteidigen, seid einig, seid entschlossen, die gute Sache zu behaupten, und dann steht Gott gewiss dazu bei."

Ein weiterer Artikel, „Zetergeschrei und Lügen" betitelt, soll den Bündnern die österreichische Okkupation als durchaus ungefährlich für die Selbständigkeit des Landes darstellen, im Gegensatz zu dem von „patriotischer" Seite empfohlenen Anschluss an die helvetische Republik.

No. 3 bringt eine Glosse über die Einäscherung des Beinhauses zu Murten und die Errichtung eines Freiheitsbaumes an dessen Stelle. „Es wird behauptet, wenn man Rüben in eingeäschertes Erdreich säe, sollen sie reichlich wohl gedeihen; mit dem Freiheits-

baum hat es schwerlich die gleiche Bewandtnis, dann im allgemeinen wird er ohnehin überall gehässiger und bald — bald wird er hie und da verschwinden, und Asche sein." Dann folgt ein Bericht über den Widerstand, den die Rekrutierung in Helvetien findet, und eine Erzählung, wie bei einem Brande im Dorf Rotenbrunnen (Domleschg) österreichische Soldaten in uneigennütziger Weise Hilfe leisteten und ein zufällig anwesender Helvetier Vergleiche zwischen diesen und den Franzosen anstellte. — In dieser Nummer besteigt der Bündnerbote sogar den Pegasus, um in „einfältigen Räumen (Reimen) aufs Neujahr" den Bündnern alles Gute anzuwünschen. Es sind 28 Strophen, aus denen wir einige für die Dichtkunst des Verfassers charakteristische Proben herausgreifen wollen.

Das Gedicht beginnt mit dem Ausdruck der Befriedigung, dass Bünden noch die alte Verfassung besitze:

Ihr Bündner allzumal,
Hört euer Glück ist rar,
Man schätzt euch überall,
Und nicht umsonst, für wahr.

Jetzt zählt man neunundneunzig
Und auch in diesem Jahr
Ist Bünden doch fast einzig
Verfasst wie's immer war.

Für diese Wohltat der Vorsehung sollen sich aber die Bündner durch Einigkeit, Tapferkeit und Frömmigkeit dankbar erweisen und ihr Glück nicht verscherzen. Auch den Helfern unter den Menschen gebührt Dank.

Doch danket Gott darum,
Denn sein ist all das Werk,
Und herzlich sei willkomm
Der holde Auffenberg.

Der Kaiser sandte ihn
Zufolg Verträgen her,
Dass uns nichts Leids beginn (!).
Treu wachen, das wird er.

Auch Cronthal sich verwand't
Zu unserm Glück und Ruhm,
Drum Lob frohnt ihm das Land
Und wärmsten Dank dazu.

Bünden bleibt bei seinen alten Gesetzen und lacht über die Neuerungssucht der Narren:

Ich wünsch euch zum Beschluss,
Ihr lieben Bundsgenossen,
Bei eurem g'fassten Schluss
Zu bleiben unverdrossen.

Damit hat aber der Neujahrswunsch keineswegs sein Ende erreicht. Es folgt nun eine lange Belehrung, wie man gegen die ausgewanderten Patrioten, gegen die Ruhestörer im Land, be-

sonders gegen den verhafteten Stadtamman Tanner von Chur vorzugehen habe:

Gerechtigkeit muss sein,
Die G'sätze muss man ehren.
Durch diesen Weg allein
Kann man dem Übel wehren.
Man namse die Rechtssprecher
Und setze ein das G'richt
Das über die Verbrecher
Beim Eid die Urtel spricht.
Zitier man sie nach Pflicht
Und sicher (!) G'leit herein;
Und kommen sie dann nicht,
Dann muss es z'schaffen sein.

Erst wenn die Verräter entlarvt und bestraft sind, wird das Vaterland ausser Gefahr sein. — Auch gegen die Vereinigung mit Helvetien wird polemisiert:

Wir sind ja glücklich gnug
Auch ohne den Verein (!),
So man mit viel Betrug
Euch heftig ratet ein.

Zum Schluss fasst der Bündnerbote seine Wünsche zusammen:

Dem Kriegsrat wünsch ich Mut
Und der Regierung Kraft.
Auf dass man g'horchen tut
Dem, was sie weislich schafft.
Und denen Übelg'sinnten
Mehr Lieb fürs Vaterland,
Anstatt zu stören Bünden,
Wie sie's tun unter Hand.

Die folgende Nummer ist fast ganz ausgefüllt von den „Gedanken eines Bündners". Allerlei Zustände und Ereignisse werden besprochen, die Volkssouveränität, die in Bünden stets bestanden hat, der beabsichtigte Verrat Tanners, der Aufruhr in Maienfeld und Malans, die angebliche Freiheit, welche die Patrioten dem Lande bringen wollen, und die nur darin besteht, dass Bünden mit einer komplizierten Verfassung und einer kostspieligen Verwaltung als helvetischer Kanton nichts mehr werde zu bedeuten haben. Da sei es denn doch besser, bei der alten Verfassung zu bleiben, die gegenwärtige Regierung zu unterstützen und im Falle eines Angriffes sich mit Hilfe des Kaisers zu wehren. — Ferner enthält diese Nummer in ein paar Zeilen die mit grosser Genugtuung erzählte Bestrafung eines helvetischen Spions durch prügelgewandte österreichische Unteroffiziere.

No. 5 bringt Beiträge von einer neuen Art. Durch fingierte Briefe und Berichte aus den helvetischen Nachbarkantonen soll den Bündnern ihr eigenes Glück recht deutlich zu Gemüte geführt

werden. Da wird gemeldet über die Auswanderung aus der Schweiz, über die unbestrafte Zechprellerei und Misshandlung eines Wirtes in Trübbach durch französische Soldaten, über die Bedrückungen, welche man in Zürich und am Walensee zu erdulden hat; auch den ausgewanderten Patrioten wird eins versetzt, indem sie als Spione im Sarganserland dargestellt werden. — Dann beginnt, in Nachahmung eines Dialoges im Schweizerboten zwischen diesem und einem wegen seiner Brummigkeit als „Tanzbär" bezeichneten Altgesinnten, ein langes Gespräch zwischen einem ausgewanderten Patrioten „Maulaff" (Zschokke) und einem vaterländisch, d. h. altbündnerisch Gesinnten. Hier zeigt sich die ganze Unzulänglichkeit des Schreibers; der Dialog ist verworren, dunkel und subtil, so dass man stellenweise Mühe hat, zu verstehen, was der Verfasser eigentlich will. Das Gespräch („Von denen Patrioten") zieht sich in die folgende Nummer hinüber und gelangt nicht zu einem Abschluss. — Der vaterländisch Gesinnte wirft dem Patrioten hauptsächlich vor, dass er mit seinen Parteigenossen Bünden beschimpfe, ärger, als es der grösste Landesverräter tun könnte. Er verteidigt den Einmarsch der Österreicher, der nur erfolgt sei, weil von den Franzosen an den Grenzen wirklich Gefahr gedroht habe. Neutralität sei für Bünden unmöglich wegen seiner geographischen Lage, wegen der Drohungen des französischen Geschäftsträgers Guyot und wegen der Unzuverlässigkeit der Franzosen überhaupt in dieser Hinsicht, wofür das Schicksal des Königs von Sardinien und der schweizerischen kleinen Kantone angeführt wird. Der Anschluss an Helvetien wäre ein Unglück, weil man jetzt nur die gleichen Lasten zu tragen hätte; Bünden hätte schon Bankrott gemacht, wenn die Vereinigung erfolgt wäre. Auch ist die Ausübung der Religion gefährdet. — Der Patriot macht nun Einwendungen besonders gegen die Behandlung seiner ausgewanderten Gesinnungsgenossen. —

Hier bricht der Dialog ab; die Fortsetzung musste dem Verfasser auf immer in der Feder bleiben.

Als Beigabe enthält die letzte Nummer (Nr. 6) die Erzählung von einem Akt von Notzucht und Totschlag, der zu Vättis durch französische Soldaten soll verübt worden sein. —

Nach dem Einrücken der Franzosen in Graubünden am 6. März 1799 konnte für ein Blatt, wie es der „Bündnerbote" war, natürlich kein Platz mehr in seiner Heimat sein. Das Erscheinen der Zeitung unterblieb, und auch, nachdem sich im Mai das Kriegsglück wieder

gewendet hatte, und Bünden wieder in der Gewalt der Österreicher war, erlebte sie keine Fortsetzung mehr. —

Leider sind uns keine Äusserungen aus dem Leser- und Hörerkreise dieser Volkszeitungen und Flugschriften überliefert, in denen sich der Einfluss, den sie auf die untern Schichten der Bevölkerung ausübten, abspiegelte. Ein Zeichen jedoch, dass die Machwerke dieser Art willkommen waren, ist ihre grosse Verbreitung, die sich aus den Klagen der Behörden erkennen lässt. Gewiss darf ein beträchtlicher Teil der übeln Stimmung gegen die Regierung der unausgesetzten Einwirkung solcher Schriften zugeschrieben werden.

Die helvetische Regierung erkannte die Gefahr wohl und suchte ihrerseits die Bürger mit dem ihr passend scheinenden Lesestoff zu versorgen. Nachdem schon im August 1798 das Porto für Posselts Annalen, die Jenaische Literatur-Zeitung, den Republikaner u. a. ermässigt worden war, trug das Direktorium durch Beschluss vom 8. Dezember 1798 Zschokke auf, eine täglich erscheinende „Luzerner-Zeitung" herauszugeben. Dieses Blatt war als amtliches Organ gedacht, doch „sollten auch in dieses Blatt eingerückt werden Neuigkeiten, die den Gemeingeist erheben, die Gemüter über unzeitige Furcht beruhigen und den Mut beleben können". Das Blatt, das dann als „Allgemeine helvetische Zeitung" herauskam, wollte jedoch nicht gedeihen und ging bald ein. Zschokke selbst hatte keine besondere Freude an der Sache, trotz der hundert Louisd'or, die er dafür jährlich aus der Kasse der geheimen Ausgaben erhalten sollte. Man kann es ihm nicht verargen, dass er ungern eine Konkurrenzschrift zu seinen beiden andern Blättern, dem „Helvetischen Genius" und dem stark abonnierten „Schweizerboten" selbst redigierte.[250]) —

So ging der Kampf mit der Feder demjenigen mit den Waffen voraus und später neben ihm her, und es ist sicher, dass er mit nicht kleinerer Erbitterung geführt wurde; wenn dabei auch kein Blut floss, so wurde doch an Geifer, Gift und Galle nicht gespart.

SECHSTES KAPITEL.

Die Massenauswanderung vom Herbst 1798 bis zum Frühjahr 1799 und die Errichtung eines Emigrantenkorps.

Die im Spätsommer 1798 beginnende Auswanderung, die diesmal weitere Schichten der Bevölkerung in Mitleidenschaft zog und sich bis zum Frühjahr 1799 steigerte, ist bedeutsam nicht nur als Symptom der Unzufriedenheit an sich gegen die Pflichten, welche die neue Ordnung dem Lande auferlegen wollte, sondern auch darum, weil durch sie die schon im Ausland sich befindenden Führer der Emigration eine Waffe in die Hand bekamen, womit sie — wenn auch nur in beschränktem Masse — aktiv an dem Kampfe gegen die Revolution teilnehmen und auf diese Weise Berücksichtigung ihrer Interessen sich verdienen konnten.

Drei Abschnitte stellen sich in dieser Periode dar:

Der erste Abschnitt reicht bis in den Dezember 1798 hinein; er schliesst mit einem Abflauen der Emigration und mit der Entscheidung der Frage durch die Häupter der Ausgewanderten, ob ein bewaffnetes Korps aus den Emigranten sollte gebildet werden.

Der zweite Abschnitt reicht von der Mitte des Dezember 1798 bis zum Ausbruch des zweiten Koalitionskrieges in den ersten Tagen des März 1799. Er umfasst ein zweites Anschwellen der Emigration, die in der zweiten Hälfte des Februar 1799 den Höhepunkt in dieser Periode erreicht, und die Vorbereitungen zur Bildung des Auswandererkorps.

Der dritte Abschnitt endlich zeigt uns, neben den letzten durch die Aufstände des Frühjahrs 1799 verursachten Emigrationen, die Errichtung des Auswandererkorps während der Zeit, da die österreichische Armee in Süddeutschland ihre ersten Erfolge erringt, bis zur aktiven Teilnahme der Schweizer an dem Kriege.

a) Die Massenauswanderung in den Monaten August bis Dezember 1798.

Die Auswanderung, die unter dem ersten erschreckenden Eindruck der Invasion und — wenngleich weniger — der politischen Umwälzung im Frühjahr 1798 begonnen und sich infolge der Ereignisse in den kleinen Kantonen bis in den Mai hinein fortgesetzt hatte, war zurückgegangen und hatte bald aufgehört; die

Regierung durfte hoffen, dass die Bewegung endgiltig ihr Ende erreicht habe.

Da brachten der Allianzvertrag mit Frankreich, der Bürgereid und die Anstrengungen der helvetischen Republik, sich eine eigene Kriegsmacht zu schaffen, die Auswanderung von neuem in Fluss.

Artikel 2 des Offensiv- und Defensiv-Vertrages zwischen der französischen und der helvetischen Republik vom 19. August 1798 lautete: „Il y a dès ce moment entre les deux Républiques alliance offensive et défensive. — L'effet général de cette alliance est que chacune des deux Républiques peut en cas de guerre requérir la coopération de son alliée. — La puissance requérante spécifie alors contre qui la coopération est réclamée, et par l'effet de cette réquisition spéciale, la puissance requise entre en guerre contre la puissance ou les puissances désignées; mais elle reste en état de neutralité vis-à-vis de celles qui seraient en guerre avec la puissance requérante, et qui n'auraient point été particulièrement désignées par elle. — Il est reconnu que l'effet de la réquisition de la République française ne pourra jamais être d'envoyer des troupes suisses outre mer. — Les troupes requises seront payées et entretenues par la puissance requérante, et, en cas de réquisition, aucune des deux Republiques ne pourra conclure séparément aucun traité d'armistice ou de paix . . .“ [251])

Durch diesen Artikel des Bündnisvertrages wurde die helvetische Republik voraussichtlich in alle Kriege ihres Verbündeten hineingezogen; die noch zu schaffende helvetische Armee wurde dadurch bestimmt, im Dienste Frankreichs auf allen Schlachtfeldern Europas zu bluten.

Diese Aussicht rief sofort eine dumpfe Erregung im ganzen Lande hervor. Den Franzosen, die bei der Masse des Volkes als Fremde, als Bedrücker verhasst waren, wollte man nicht dienen. Schrecken verbreitete es hauptsächlich, dass der Allianzvertrag die Kriegsdienste der helvetischen Truppen nicht etwa auf die Schweiz beschränkte, sondern nur die überseeischen Länder ausnahm. Dazwischen lag aber die Möglichkeit einer Verwendung in ganz Europa, wo man, fern von jedem wohlwollenden Menschen, der französischen Willkür schutzlos preisgegeben war. Selbst die Beschränkung auf den europäischen Kontinent fand nicht überall Glauben. Die fremden Kriegsdienste vor der Revolution in Frankreich, in den Niederlanden, in Spanien, in den italienischen Staaten, die zum Teil auch noch fortdauerten, hatten in den weiten Kreisen, die nun von der allgemeinen

Wehrpflicht betroffen wurden, nicht den Gedanken an den Dienst fern vom Vaterlande heimisch zu machen vermocht. Auch hatte in den letzten 25 Jahren vor der Revolution der Dienst meist nur in Garnisonsleben und Revuen bestanden, jetzt aber konnte der Krieg jeden Augenblick wieder ausbrechen. Die Masse des Schweizervolkes war nicht feige; die Kämpfe des Frühjahrs und des Herbstes 1798 zeigten dies deutlich, aber ein langandauernder regelmässiger Dienst war den meisten zuwider: entweder wollte man nur die vergnügten „Trüllsonntage" des alten eidgenössischen Regime, oder dann ein tolles Draufgehen und Dreinschlagen, das aber ja nicht mehr als eine Woche dauern durfte. Für beides war bei einer nach französischem Muster gebildeten und in der damaligen Zeit zur Verwendung kommenden Armee wenig Aussicht: der Dienst wurde stramm, feldmässig, und die Truppe konnte monatelang unter der Fahne, wahrscheinlich sogar im Felde stehen müssen.

Der Umstand, dass man die einzelnen Bestimmungen über die zu leistende Waffenhilfe, die erst durch den Vertrag vom 30. November 1798 festgesetzt wurden, nicht kannte, erhöhte das Misstrauen. Nun wurde der Bürgereid und die Aushebung auch für das helvetische Militär verdächtig.

Aus religiösen Bedenken vor dem Bürgereid wanderten nur einzelne Geistliche aus. Allein in der Gegend von Ettiswil und Knutwil im Kanton Luzern und in Reitnau im Aargau ging das Gerücht, dass alle diejenigen, welche den Eid ablegten, den Franzosen zur Heeresfolge verpflichtet seien. Die Verfügung, dass die Eidleistenden aufgeschrieben werden sollten, und die allgemeine Abneigung der Leute aus dem Volke, ihre Namen auf einem amtlichen Papier zu wissen, leisteten dem Gerücht Vorschub.[352])

Aus dieser Gärung ging bald die Emigration hervor. Die Massenauswanderung dieser Periode besteht zum überwiegenden Teil in Militärflüchtlingen, in Refraktären; selbst die Nidwaldner Ereignisse hatten nur eine sehr kleine unmittelbar nach der Katastrophe eintretende Auswanderung, von etwa 40 Personen, zur Folge.[353])

Zuerst war die Emigration klein und blieb von den helvetischen Behörden unbemerkt; allein in den angrenzenden österreichischen Gebieten wurde man aufmerksam. Schon Ende August erhielt General Hotze von dem Regierungspräsidenten der vorderösterreichischen Lande, v. Summerau, die Nachricht, dass junge Leute

aus der Schweiz auswanderten, um der gefürchteten Aushebung zu entgehen.[254])

Von nun an ruft jedes Gesetz, das zur Organisation auch nur der helvetischen Armee beitragen soll, ein neues Anwachsen der Bewegung hervor, die einen schwallartigen Charakter annimmt: je nachdem ein solches Gesetz eine grössere oder kleinere, direkte oder indirekte „Bedrohung" der Dienstpflichtigen bedeutet, schlägt eine grössere oder kleinere Welle von Auswanderern über die Grenze.

Die Refraktäre stammen meist aus den Kantonen Baden, Aargau, Solothurn und dem östlichen Teile des Kantons Bern (Oberaargau); in geringerem Masse sind die Kantone Waldstätten, Luzern und Freiburg beteiligt, sowie der übrige Teil von Bern, die Waadtländer Alpen und das Oberwallis.[255])

Die Verhältnisse, welche der Auswanderung Vorschub leisteten, sind verschiedener Art. In katholischen Gegenden begünstigte die Geistlichkeit die Emigration, indem sie die jungen Leute oft geradezu aufforderte, das Land zu verlassen, und ihnen bereitwilligst die Taufscheine, die ihnen als Ausweispapiere dienen sollten, herausgab. In den Waldstätten kam die Furcht vor der über die Septemberereignisse eingeleiteten Untersuchung dazu.

Befremdend erscheint auf den ersten Blick, dass die Auswanderung aus dem Aargau, das doch bei der Umwälzung nur gewonnen hatte, am stärksten ist. Dort war die Anhänglichkeit an Bern noch stark, und dieses Bern stand nun im Auslande, verkörpert durch Leute, die noch durch viele Bande mit den frühern Untertanen zusammenhingen. Der Militärdienst hatte die Leute mit ihren nunmehr ausgewanderten Offizieren verknüpft: ein Jägerhauptmann v. Diesbach, der auf dem Schloss Liebegg aufgewachsen war, hoffte seine ganze Kompanie nachziehen zu können; auch Wagner, Tschiffeli u. a. verdankten ihren Einfluss zum grössten Teile dem Umstande, dass sie in der ehemaligen Berner Armee gedient hatten. Kommissär v. Wyss hatte in den Gemeinden Remigen, Villigen und Rein die Jagd gepachtet gehabt: diese Orte zeigen eine ungewöhnlich starke Zahl von Emigranten.[256])

Ferner spielt die ökonomische Lage eine Rolle: Not und Arbeitslosigkeit trieben die Leute ins Ausland; auch Fälle, wo häuslicher Verdruss die Ursache ist, kommen vor.

Das sind aber alles nur sekundäre Motive; der Grund zur Auswanderung ist fast überall die Furcht vor dem helvetisch-französischen Kriegsdienste.

Dank der genau geführten Tabelle des Regierungsstatthalters Feer[257]) können wir uns einen Begriff von der Bewegung im Aargau machen; die andern Kantone treten anfangs mehr zurück.

Der Zivilstand der Auswanderer bietet das bunteste Bild: dem Grund der Emigration, der Angst vor der Rekrutierung, gemäss sind es meist jüngere Leute, welche auswandern, 18- bis 20jährige. Doch finden sich auch Knaben von 14 und 15 und Männer von 37, 39 ja 52 Jahren. Die Unverheirateten überwiegen, doch stellen die Verheirateten im Kanton Aargau 10 % der Flüchtlinge, darunter befindet sich ein Vater mit vier Söhnen. Einzelne Gemeinden scheint ein wahres Auswanderungsfieber ergriffen zu haben, so Safenwil, Oftringen, Kölliken, Remigen, Villigen, auch Langental im Kanton Bern, alles Gemeinden, die stets ruhig gewesen waren und ausser der Aushebung nichts zu fürchten hatten. Der grössere Teil der Auswanderer ist arm; doch emigrieren auch viele bemittelte Bauern und Bauernsöhne. Neben den Landwirten sind alle möglichen Berufe vertreten: in der Gegend von Safenwil-Kölliken-Oftringen besonders die Weber; dann Zimmerleute, Schreiner, Maurer, Dachdecker, Spengler, Schmiede, Rechenmacher, Hechler, Spinner, Schneider, Schuhmacher, Krämer, Bäcker, Drucker, Taglöhner, Knechte, ein Dragoner, ein Tierarzt, ein Lehrer.

Sehen wir nun, wie sich die Emigration entwickelte.

Im Oktober 1798 machte sich das helvetische Direktorium ernsthaft an die Organisation des Militärwesens. Der Allianztraktat, der die bewaffnete Teilnahme am Kriege in absehbare Nähe rückte, der Nidwaldner Aufstand, der das Eingreifen fremder Truppen nötig gemacht hatte, die Besetzung Graubündens durch die Österreicher endlich, die nach der Meinung von ganz Europa sofort zum Bruche führen musste — alle diese Ereignisse machten es der helvetischen Regierung zur Pflicht, eine nationale Wehrkraft zu schaffen.

Zunächst sollte in jedem Kanton ein Elitekorps von unverheirateten Männern unter 25 Jahren organisiert und auf Piket gestellt werden. In diesem Sinne erging am 21. Oktober ein Rundschreiben an alle Regierungsstatthalter. Das Direktorium ahnte, dass die Verfügung auf Widerstand stossen werde, und fügte vorsorglich bei, dass alles vermieden werden sollte, „was dieser Massnahme ein Ansehen von drohender Gefahr geben könnte; sie wird nur aus Klugheit und Vorsicht getroffen". Die sehr unklaren Vorschriften des Zirkulares mussten, auf mehrfache Anfragen der Statthalter hin, in den folgenden Tagen dahin ergänzt werden, dass

die Aushebung noch nicht tatsächlich erfolgen, sondern erst die Einschreibung von Freiwilligen stattfinden sollte. Es scheint, als ob das Direktorium absichtlich der Massregel zuerst eine bedeutende Dehnbarkeit habe geben wollen, um zu sehen, was man in dieser Hinsicht dem Volke bieten dürfe.[258])

Allein schon die bescheidene Forderung der Einschreibung begegnete sofort zähem Widerstand. Man sah in dem helvetischen Militärdienst nur eine Vorstufe zu dem französischen. Allerlei wilde Gerüchte, wie sie schon im Sommer waren herumgeboten worden, erhielten nun neue Nahrung und Glaubwürdigkeit: zu einem Feldzuge in Holland, zu einer Landung in England, ja zur Komplettierung der französischen Armee im fernen, heissen Ägypten sollten die jungen Schweizer verwendet werden.[259])

Direktorium und Regierungsstatthalter beeilten sich, diesen Sagen entgegenzutreten in Proklamationen an das Volk und Weisungen an die Unterbehörden. Doch half das nichts mehr. Viele junge Leute entzogen sich der Dienstpflicht durch Verheiratung: in Lausanne sollen täglich zehn bis zwölf Ehen eingesegnet worden sein; im alten Kanton Glarus hatten viele Gemeinden zehn bis dreissig neue Ehepaare in der Woche zu verzeichnen.[260])

Häufiger aber wurde das andere Mittel, die Emigration, angewandt. In Basel beobachtete Regierungsstatthalter Schmid schon wenige Tage nach dem Direktorialerlass vom 21. Oktober, dass vermögliche Leute ihre Söhne ins Ausland schickten, in auswärtige Handelshäuser, auf deutsche Universitäten, oder auch ohne einen solchen Vorwand. Die Sache schien Schmid so bedenklich, dass er beim Direktorium Ausnahmsmassregeln, wie Verbot der Auswanderung überhaupt, beantragte. Doch die oberste Behörde fürchtete, durch einen solchen Schritt nur neue Besorgnisse zu erwecken, und wies Schmid lediglich an, die Auswanderer sich zu notieren: im Notfall könne man die Abwesenden immer wieder zurückrufen.[261])

Im Aargau begann die Emigration in den Gemeinden Entfelden, Muhen, Kölliken, Safenwil, Oftringen; im Kanton Baden hatte der Distrikt Sarmenstorf (Hägglingen, Anglikon, Villmergen) Auswanderer zu verzeichnen. Solothurn war damals noch fast nicht beteiligt; dagegen machte sich eine ziemliche Emigration aus dem freiburgischen Payerne nach Neuchâtel bemerkbar.[262]) Auch die Ostschweiz wurde von der Bewegung ergriffen, obgleich die dortigen Statthalter dies nicht zu bemerken schienen oder jedenfalls nicht darüber berichteten.[263])

Unter diesen Umständen musste es für die helvetische Regierung äusserst unangenehm sein, dass Frankreich gerade in diesen Wochen die Aufstellung des helvetischen Hilfskorps von 18000 Mann forderte. Alle die Befürchtungen, welche schon durch die versuchte Organisation der kantonalen Piketkorps wachgerufen worden waren, mussten durch diese Verhandlungen gesteigert werden. Die schwierige Stimmung in der ganzen Schweiz war dem Direktorium bekannt; allein es durfte sich der französischen Forderung nicht entziehen: am 30. November wurde zu Luzern die Konvention abgeschlossen, wonach sich die helvetische Republik zur Stellung eines Hilfskorps von höchstens 18000 Mann, freiwillig für zwei oder vier Jahre angeworben, verpflichtete. Die Inkorporierung einzelner Soldaten oder Einheiten in die französischen Truppen wurde ausdrücklich untersagt.[264])

Trotz dieser Bestimmung und trotzdem die Freiwilligkeit des Dienstes in den Auxiliarbrigaden vertragsmässig festgelegt war, blieb das Misstrauen bestehen und die Auswanderung dauerte fort. Es war hohe Zeit, dass die Zentralregierung sich aus ihrer Sorglosigkeit in dieser Beziehung aufraffte; denn die Zahl der Emigrierten belief sich Mitte November schon auf einige Hundert.

Am 10. November richtete das Direktorium eine Botschaft an die Räte, beunruhigt durch die Meldung einiger Regierungsstatthalter, dass die Emigration nicht zurückgehe. Es forderte die gesetzgebenden Räte auf, mit Dringlichkeit Massregeln zu beschliessen gegen die Deserteure, dabei aber zwischen Furchtsamen und Übelgesinnten zu unterscheiden, sowie gegen allfällige Falschwerber.[265])

Der Grosse Rat beschloss am 12. November auf Antrag Zimmermanns, die Botschaft an die bestehende Auswanderungskommission zu weisen, und diese legte am 15. November durch ihr Mitglied Escher ein Gutachten vor, das, gerade weil es die letzten Folgerungen aus dem zeitgenössischen Staatsgötzentum zog, inkonsequent war und halbe Massregeln vorschlug.

Die Republik, so ist der Gedanke des Kommissionsgutachtens, ist das teuerste Gut für den Helvetier, die Verteidigung des Vaterlandes für ihn die höchste Ehre. Unwürdig dieser Ideale wäre es, wollte man widerwillige Elemente zu diesem Ehrendienste mit Gewalt pressen. „In der ruhigen Zuversicht auf die unverwelkte Würde und Vaterlandsliebe der helvetischen Nation", also in einem Optimismus, der angesichts der bestehenden Verhältnisse geradezu

frevelhaft war, beantragte die Kommission, zur Tagesordnung überzugehen.

Bei der sich anschliessenden Debatte trennte sich der Grosse Rat in zwei Parteien: die eine war für energische Unterdrückung der Auswanderung, die andere stellte sich auf den Standpunkt der Kommission und wollte in Erwägung, „dass Verachtung von Seite des Gesetzgebers oft weit wirksamer sei, als die strengsten Gesetze", in philosophischer Ruhe die „Feigherzigen und Unwürdigen" aus dem Lande laufen lassen, eventuell mit der Erklärung, dass solchen schlechten und feigen Bürgern das Vaterland auf immer sollte verschlossen bleiben.[266])

Endlich fand man ein Auskunftsmittel in der Ernennung einer neuen Kommission, bestehend aus Huber und Pellegrini, welche gegen — und Suter, welcher für strenge Massregeln gestimmt hatte. Seiner Zusammensetzung entsprechend legte dieser Ausschuss am 19. November dem Grossen Rat ein neues Gutachten vor, das einen Mittelweg einschlug: „Aufklärung und Verachtung", aber auch „bestimmte Strafen". Alle Schweizer vom 18. bis zum 25. Jahre sollen auf Piket gestellt werden. Das Direktorium soll das Volk über die Absichten, die es mit dieser Massregel bezweckt, aufklären. Pässe ins Ausland werden nur mehr an Studierende, Künstler und Kaufleute ausgestellt. Emigranten, die sich vaterlandsverräterischer Handlungen schuldig machen, sowie Falschwerber trifft die Todesstrafe. Teilnahme an der Emigration wird, wenn es Übelgesinnte betrifft, mit zehn Jahren Bürgerrechtsverlust bestraft; die Eltern der Emigrierten haben Ersatzleute für ihre Söhne zur Miliz zu stellen; dieselbe Strafe wird auch über die Eltern der bloss Verführten verhängt, wenn die Söhne nicht binnen vierzehn Tagen nach Bekanntmachung dieses Gesetzes zurückgekehrt sind. Schliesslich als Zugeständnis an die Idealisten: „Sollten sich endlich im Schosse der Republik so ausgeartete, der Abkömmlinge Tells so unwürdige Menschen befinden; sollte es so feige, den Schweizernamen entehrende Memmen geben, welche eine träge Ruhe der bürgerlichen Tätigkeit vorziehen und glauben, man könne ewig die süssen Früchte des Friedens und einer glücklichen Freiheit geniessen, ohne sich dabei beim Ruf des Vaterlandes an Gefahren zu gewöhnen, o so mögen sie gehen, die Feigen; sie sind unwürdig, die Ätherluft der Freiheit zu atmen; sie mögen gehen, wohin sie wollen; mögen fliehen aus einem Lande, dem die Freiheit heilig ist, das sie durch ihre Gegenwart entweihen, und anderwärts ihr

unnützes Leben verhauchen, — aber mit der ausdrücklichen Bedingung, nie wieder den vaterländischen Boden betreten zu dürfen."

Nach längerer Diskussion und artikelweiser Beratung, die fast nur den gewohnten Wortschwall zutage förderte, aber keine wesentlichen Abänderungen des Vorschlages brachte, wurde am 28. November vom Grossen Rat folgender Beschluss gefasst.

„1. Die jungen waffenfähigen Bürger, welchen angezeigt worden ist, sich zur Verteidigung der Republik bereitzuhalten, verletzen durch ihre Entweichung ihre Pflicht gegen das Vaterland und werden vor den Gesetzen strafwürdig.

2. Das Gesetz sieht alle diejenigen, welche nach der Bekanntmachung des Beschlusses des Vollziehungs-Direktoriums über die Waffenübung den helvetischen Boden verlassen haben, für Verführte an und bestimmt ihnen die Zeitfrist von sechs Wochen, von Bekanntmachung des Gesetzes an, um zurückzukehren.

3. Diejenigen, die nicht in der durch das Gesetz bestimmten Zeit zurückkehren, sind, der Konstitution zufolge, ihres Bürgerrechts verlustig.

4. Ausser der Strafe des Verlustes des Bürgerrechtes soll annoch die Strafe von zehn Jahren Ketten diejenigen treffen, welche ihr Vaterland verlassen und zu einem von der Republik nicht anerkannten Kriegsdienst sich werden anwerben lassen.

5. Die Falschwerber, die Verleiter zum Auswandern und diejenigen, welche die Waffen gegen die Republik tragen werden, sollen mit dem Tode bestraft werden. — Im Falle solche nicht betreten werden könnten, so soll ihr Vermögen von dem Staat in Beschlag genommen, verwaltet und aus dessen Ertrag ihre Familien unterhalten werden, jedoch mit der Vorsicht, dass diesen Familien nicht die Mittel gegeben werden, diese Verbrecher im Ausland zu unterstützen.

6. Die Regierungs- und Unterstatthalter sollen von nun an allen Schweizerbürgern, welche im Falle des ersten Artikels des gegenwärtigen Gesetzes sich befinden, keine Pässe mehr erteilen, um über die helvetischen Grenzen sich zu begeben, ausgenommen die im 7. und 8. Artikel genannten Bürger und die in dem 9. Artikel bezeichneten Feigen.

7. Von diesem gegenwärtigen Gesetz sind diejenigen ausgenommen, welche durch ein Zeugnis der Munizipalität, visiert durch die Verwaltungskammer, die Notwendigkeit ihrer Reise und ihres Aufenthaltes ausser den helvetischen Grenzen und ihren Bürgersinn erweisen werden. — Wenn der Statthalter dennoch Anstand

finden sollte, den Pass auszufertigen, so wird das Direktorium darüber entscheiden.

8. Denjenigen, welche sich in auswärtigen, von dem Gesetze bewilligten Kriegsdiensten befinden, sollen ihre Werb- und Handgeld-Zeddel statt der im 7. Artikel bestimmten Zeugnisse dienen.

9. Diejenigen welche, ohne die Notwendigkeit ihrer Reise ausser den helvetischen Grenzen und ihre Treu an das Vaterland erwiesen zu haben, dennoch aus Feigheit das helvetische Gebiet durchaus verlassen wollen, sollen von dem Regierungsstatthalter Pässe dazu erhalten, welche die Anzeige enthalten sollen, dass ihnen die Rückkehr in das Vaterland für immer untersagt sei. — Ihre Namen sollen dem Direktorium eingesandt, in ein schwarzes Protokoll eingetragen und in ganz Helvetien durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht werden. — Die Republik, so grossmütig als gerecht, verachtet die Feigen und verstösst sie für immer."

Am 3. Dezember wurde das Gesetz vom Senat angenommen. Zugleich wurde das Direktorium eingeladen, „alle diejenigen, welche das helvetische Gebiet nach Bekanntmachung des Beschlusses des Vollziehungs-Direktoriums über die Einschreibung verlassen haben, aufzufordern, in der Zeitfrist von 6 Wochen, von Bekanntmachung des Gesetzes an, zurückzukehren." Das Gesetz vom 3. Dezember wurde gedruckt und verbreitet; Regierungsstatthalter Feer in Aarau sandte zuverlässige Leute ins Fricktal, wo sich die meisten Emigranten aufhielten, und liess gedruckte Exemplare des Gesetzes dort verteilen.[267])

Das Gesetz vom 3. Dezember war kein Emigrantengesetz, indem es die blosse Auswanderung nicht bestrafen wollte, sondern nur die Militärflüchtlinge. Da aber diese Klasse von Auswanderern die grösste war, konnte das Gesetz genügen.

Seinen strengen Bestimmungen mochte es zum Teil zuzuschreiben sein, dass anfang Dezember eine ziemlich starke Rückwanderung sich bemerkbar machte, mehr aber noch den misslichen Umständen, in welche die Flüchtlinge jenseits der Grenze gerieten.

Die Agenten der Emigration im Fricktal und am Rhein, Wyss und seine Gehilfen, hatten die Auswanderung vorausgesehen und selbst durch Ausbreitung oder wenigstens durch Nichtableugnung von allerlei Gerüchten befördert, trotzdem kein Geld vorhanden war, um die Leute zu ernähren, bis zu dem Zeitpunkt, wo man sie anderweitig verwenden konnte. Es wurde damals, im Herbst 1798, schon ausgestreut, dass die Auswanderer in englische Dienste treten

und dass sich alle, die an der Gegenrevolution teilnehmen wollten, im Adler zu Frick bei dem Emigrierten Frey einschreiben könnten.[268])

Diese leichtsinnige Begünstigung der Emigration brachte Wyss bald in Verlegenheit. Schon am 27. Oktober klagt er seinem Freund und Berater Joh. v. Müller: „Voilà donc le cas arrivé duquel j'ai si souvente fois parlé à Vienne, c'est-à-dire celui d'une émigration de jeunes gens; que feront-ils? Les uns se jetteront dans les Grisons, d'autres dans les Alpes, mais la plus grande partie nous va joindre; je demande encore une fois: que ferons-nous?"

Wyss wandte sich an den österreichischen Vogt zu Waldshut, v. Harrant, und an die Gemeinden auf dem Schwarzwald mit der Bitte um Unterstützung. Er fand Entgegenkommen: die Bauern erklärten sich bereit, die schweizerischen Flüchtlinge bei sich aufzunehmen, wenn diese ihnen bei ihren Landarbeiten helfen wollten, und Harrant gab seine Einwilligung zu dieser Abmachung. Bis in den November hinein wurden die meisten Auswanderer so untergebracht; die übrigen vermochten aus ihren eigenen Mitteln zu leben.

Allein mit dem Eintritt des Winters und dem Aufhören der Feldarbeiten wurde die Lage wieder schwieriger. Ganz ohne Entgelt wollten die Bauern die Schweizer doch nicht füttern, und ein Kostgeld für die Mittellosen aufzubringen, dazu war Wyss ausserstand. So sah er sich genötigt, die zunächst der Grenze wohnenden Ausgewanderten wieder nach Hause zu schicken, mit dem Befehl, das Land erst wieder zu verlassen, wenn wirklich Gefahr, d. h. die Rekrutierung drohe, sich aber auf jeden Fall bereitzuhalten.[269])

Jedoch musste für die Zukunft eine Organisation geschaffen werden, die den Flüchtlingen einen sichern Unterhalt bot und doch eine nützliche Gegenleistung von ihnen verlangte: diese beiden Erfordernisse wurden erfüllt durch die Bildung eines Emigrantenkorps.

Die Idee, eine bewaffnete Truppe aus den Scharen der Auswanderer zu bilden, konnte selbstverständlich erst aufkommen, als eine Emigration grösseren Stiles sich bemerkbar machte.

Die Führer der Ausgewanderten hatten vorher an die Aufstellung einer Truppenmacht nur gedacht für den Zeitpunkt, da die Schweiz ganz oder zu einem bedeutenden Teile befreit sein werde. Diese Absicht war auf den Wiener Konferenzen ausgesprochen worden, und als Hotze auf seiner Reise an die Grenze in einem Dorfe bei Wurzach mit Talbot über die künftige Unterstützung der Schweizer durch England sich besprach (31. Juli), war ebenfalls

nur in diesem Sinne von einer schweizerischen, durch England zu besoldenden Armee die Rede. Der britische Agent und der österreichische General kamen damals überein, dass ein Korps von 12 000 bis 15 000 Mann (Talbot wollte eventuell sogar 20 000) aufgestellt, von Österreich mit Waffen versehen und durch England unterhalten werden sollte. Die britische Regierung war einverstanden: 400 000 £ (= 10 Millionen Frs.) sollten jährlich an den Kommandanten der schweizerischen Armee, als welcher Hotze in Aussicht genommen war, ausbezahlt werden, wobei dieser für die gewissenhafte Verwendung der Summe mit seiner Ehre haften sollte. Was mit diesem Geld nicht bestritten werden könnte, das müssten die Schweizer selbst bezahlen; ausserdem sollte sich der daneben aufzubietende Landsturm auf eigene Kosten unterhalten.[270])

Ein Korps auf diese Weise aufzustellen, hätte keine besonderen Schwierigkeiten gemacht, da die Mannschaft unmittelbar von Hause weg unter die Fahnen gerufen werden konnte und die nötigen Verhandlungen nur zwischen den aushebenden schweizerischen Behörden und dem besoldenden England geführt zu werden brauchten.

Anders wurde die Sache, wenn man im Ausland und bevor der Krieg ausbrach, eine schweizerische Streitmacht sammelte. Denn dadurch mussten viele zur Auswanderung verleitet werden, in der Hoffnung, bei diesem Korps einen genügenden Lebensunterhalt zu finden, und diese Rekruten mussten, damit bei ihnen und in der ganzen Schweiz das Zutrauen zu den Emigrierten nicht schwinde, vom Augenblick ihrer Auswanderung an verpflegt werden, wenn sie mittellos waren. Auch wurde ein solches Korps durch den Umstand, dass es erst unter österreichischer Oberleitung ins Vaterland zurückkehren und den Moment seiner Verwendung nicht selbst bestimmen konnte, in die Subsidienstreitigkeiten zwischen England und Österreich verwickelt. Endlich konnte man sich fragen, ob eine bewaffnete Vereinigung der Ausgewanderten nicht zu Repressalien der helvetischen Regierung gegen deren Angehörige führen werde.

Es waren also genug Punkte vorhanden, welche die Führer der Emigration gegen eine militärische Verwendung der Auswanderer skeptisch stimmen konnten, als Ende August die Massenauswanderung begann.

Die Stellung, welche die einzelnen bedeutenderen Emigrierten und ihre Berater in dieser Frage einnahmen, ist eine sehr komplizierte. Fast alle sprechen sich nur zögernd und schwankend darüber aus, ändern auch ihre Ansichten mehrmals. Der Faktor, welcher

jeweilen für das Einschlagen eines neuen Kurses massgebend war, scheint die Sprache gewesen zu sein, die der englische Botschafter in Wien, Morton Eden, über die Bereitwilligkeit seiner Regierung zu Subsidienzahlungen für diesen Zweck führte.

Was die Massenauswanderung an sich betrifft, so waren fast sämtliche der Emigrantenchefs dagegen, aus verschiedenen Gründen. Am meisten fiel ins Gewicht die Schwierigkeit, die Leute zu ernähren; denn die wenigsten besassen genügende Existenzmittel, und der englische Agent durfte keine grösseren Beträge für diesen Zweck auszahlen, solange Österreich nicht den Krieg an Frankreich erklärt hatte oder wenigstens beweisen konnte, dass dieser Schritt eine fest beschlossene Sache sei. Auch herrschte die Ansicht, dass man die Leute am Tag der Rache besser im Innern der Schweiz brauchen könne, um dort die allgemeine Empörung zu erregen.[271])

Jedenfalls durfte man die Auswanderung nicht begünstigen; darin waren alle einig; selbst Kommissär v. Wyss bekehrte sich bald zu dieser Ansicht, nachdem ihm die entgegengesetzte Haltung Verlegenheiten bereitet hatte.[272])

Erfolgte dagegen eine grössere Emigration ohne das Zutun der Führer der Ausgewanderten, so konnte man verschiedener Meinung darüber sein, ob nicht aus diesem Übel möglichst viel Nutzen gezogen werden könnte, d. h. ob die Ausgewanderten nicht in ein Korps formiert werden und mit den Waffen in der Hand für die Befreiung der Schweiz von der französisch-helvetischen Herrschaft kämpfen sollten.

Es scheint, dass diese Idee, ein bewaffnetes Korps zu bilden und den Franzosen, deren Diensten man sich durch die Flucht entzog, als Feinde entgegenzutreten, in den Kreisen der jungen Auswanderer selbst aufgebracht wurde. Ende August erhielt Hotze von der vorderösterreichischen Landesregierung die Anzeige, dass viele junge Leute aus der Schweiz über Konstanz auswanderten, um sich der Konskription zu entziehen. Ihr Wunsch sei, als besonderes Korps unter schweizerischen Offizieren österreichische Dienste zu nehmen.[273])

Gleichzeitig wurde dem Kommissär v. Wyss derselbe Vorschlag gemacht. Er griff den Gedanken auf und blieb seit dieser Zeit sein eifrigster Vertreter.[274])

Die Vorteile, welche die Bildung eines Emigrantenkorps bot, waren nicht gering. Wyss setzte sie etwas später in seinen Briefen an Müller auseinander, und man wird einem grossen Teil seiner Argumente beistimmen müssen.[275])

Er geht von dem Gedanken aus, dass ein Volksaufstand, selbst wenn er allgemein ist und im günstigsten Augenblick ausbricht, doch nur ein Chaos undisziplinierter, zwecklos verpuffender und stets zu Exzessen geneigter Kräfte ist; Führer sind nicht die Tüchtigsten, sondern die wütendsten Schreier. Die Gemässigten halten sich von einer solchen Bewegung eher fern. — Eine solche Explosion wird in der Schweiz im Moment der Kriegserklärung ausbrechen.

Verfügen nun die Emigrierten in diesem Augenblick über eine organisierte und disziplinierte Streitmacht, mit der sie in die Schweiz einmarschieren können, so wird diese Truppe, so klein sie auch sein mag, sowohl die Ausschreitungen des aufständischen Volkes verhindern als auch dessen Kräfte auf das von den militärischen Leitern als richtig erkannte Ziel hinlenken können. Die Gemässigten werden sich einer regulären Streitmacht viel eher anschliessen, als einem tobenden Volkshaufen.

Man hätte allerdings ein nationales Korps erst nach dem Einrücken in die Schweiz bilden können, wie es anfänglich beabsichtigt war, doch hatte die Errichtung einer solchen Truppe im Ausland den Vorteil, dass die Leute schon zu Soldaten erzogen waren, wenn in der Schweiz gekämpft werden sollte. Ein erst in der Heimat ausgehobenes Korps kam entweder schon an den Feind, bevor seine Ausbildung auch nur einigermassen beendet war, oder es wurde im Depot gehalten und verlor dann die Anziehungskraft.

Auch war die Vergrösserung eines schon organisierten Korps, gewissermassen die Ankristallisierung neuer Einheiten an den bestehenden Kern, eine viel leichtere Sache, als die Neubildung einer Truppe mitten in dem Durcheinander des Krieges, wo Verpflegung, Bewaffnung, Ausbildung usw. erschwert waren.

Ferner musste die Existenz eines nationalen Korps einen erwünschten Rückhalt für die Interessen und Forderungen der altgesinnten Schweizer gegenüber den verbündeten Mächten bieten. Nicht, dass eine solche Truppenmacht allein das Befreiungswerk hätte zustande bringen können, wie Wyss einmal meinte, im Falle, dass die Alliierten die Schweiz preisgegeben hätten. Aber es war von grösster Bedeutung für das spätere Schicksal des Landes, dass die Emigrierten nicht untätig im Hauptquartier einer einrückenden fremden Armee den Feldzug mitmachten, sondern sich selbst an der Befreiung aktiv beteiligten. Da der Streit viel mehr gegen die Franzosen, gegen den Landesfeind, geführt werden sollte, als gegen

helvetische Truppen, so kam auch das Odium des Kampfes von Schweizern gegen Schweizer nicht stark in Betracht.

Nachteilig war es, dass der Unterhalt der ausgewanderten Mannschaft Schwierigkeiten machen musste, wenn nicht englisches Geld hier Rat schaffte. Hingegen war auch im schlimmsten Falle dieser Übelstand nur vorübergehender Natur und musste mit dem Beginn der Feindseligkeiten aufhören. Auch entging man ihm nicht dadurch, dass man auf die Errichtung eines Korps verzichtete.

Anfangs herrschte zwar gegen die Idee, eine Emigrantentruppe zu bilden, eine ablehnende Stimmung. Indessen musste man sich doch mit dem Plane befassen. Hotze konferierte darüber mit Auffenberg und Rovéréa und trug letzterem auf, Talbot um die nötigen Mittel für die einstweilige Verpflegung der Auswanderer zu bitten. Die Leute sollten militärisch organisiert werden und ein Korps oder doch die Cadres zu einem solchen bilden, das dann beim Ausbruch des Krieges den Vereinigungspunkt für die waffenfähigen Altgesinnten abgeben könnte. Beim Friedensschluss sollte den Angeworbenen freistehen, ob sie den Abschied nehmen oder in englische oder österreichische Dienste treten wollten.[276])

Auf den Bericht Rovéréas, der darüber an Müller geschrieben hatte, kam eine durchaus ablehnende Antwort. Dem Kommissär v. Wyss, der die Idee persönlich bei dem Hofrat und wahrscheinlich auch bei Thugut vertreten hatte, war es nicht gelungen, die österreichischen Politiker von den Vorteilen seines Projektes zu überzeugen. Die kühle Stimmung in Wien wurde von Steiger, nach seiner Rückkehr aus Berlin, unterstützt; in einer Audienz bei Thugut am 30. September stellte er dem Minister vor, dass die Ermutigung der Emigration durch Österreich nur das Misstrauen in der Schweiz gegen die Absichten dieser Macht wecken und auch sonst wenig nützen könne, da die Franzosen der Bewegung durch Repressalien gegen die Personen und das Vermögen der Angehörigen der Emigranten bald einen Riegel schieben würden. Müller schrieb schon am 12. September an Rovéréa: „Der Kommissär Wyss hat oft mit mir über den Plan gesprochen, Korps zu bilden aus den Schweizern, welche auswandern könnten, um sich der Rekrutierung zu entziehen. Was mich betrifft, so wünsche ich sehr, dass man die Fehler der (französischen) Emigrierten vermeide; ich möchte kein Coblenz und möchte mich auch nicht in einem Haufen von Leuten befinden, die eine Armee von Generalen ohne Soldaten sind, und die, ohne etwas von den grossen Dingen der Kriegskunst zu verstehen, alle

ihre Ideen und ihre Leidenschaften an die Stelle der Prinzipien setzen wollen." Dagegen empfahl Müller, die Flüchtlinge an der Grenze zerstreut unterzubringen; die Kosten sollte England tragen.[277])

Auf diese Zuschrift hin liessen Hotze und Rovéréa, die beide von dem Projekt nicht ausserordentlich begeistert gewesen waren, die Sache fallen. Besonders Rovéréa sprach sich nun sehr bestimmt gegen die Begünstigung der Emigration und gegen die Bildung eines Korps aus. „Ich habe stets die Auswanderung missbilligt und werde jedem Schweizer abraten, sein Land zu verlassen; ich bin weit entfernt davon, Ansammlungen zu begünstigen." In dem ganzen Plan sah er nur eine eigennützige Intrigue des Kommissärs v. Wyss und einer andern „kleinen gleichnamigen Persönlichkeit" (vielleicht ist damit der Oberst Franz Rudolf v. Weiss gemeint), die sich und ihren Verwandten Offiziersstellen in solchen Regimentern sichern wollten.[278])

Im Laufe des Monats Oktober machte sich in Wien aber eine andere Stimmung bemerkbar, die wahrscheinlich auf Eröffnungen des britischen Gesandten zurückging. Am 9. November glaubte Müller die Gewissheit zu haben, dass Eden zugunsten der Unterstützung der Emigrierten und der Besoldung eines Schweizerkorps unter Hotzes Kommando nach London schreiben wolle.

Rovéréa berichtete daraufhin, als die Auswanderung im Oktober grössere Dimensionen annahm, an Talbot. Dieser verwies auf seine Instruktionen: er dürfe vor dem Beginn der Feindseligkeiten „nichts Offenkundiges gewähren". Doch zeigte er sich dem Plane persönlich geneigt und schrieb am 3. November in diesem Sinne nach London. Er legte seiner Regierung dar, dass nun der Zeitpunkt gekommen sein dürfte, die schweizerischen Militärflüchtlinge zu sammeln; ein Korps sollte in Graubünden (das seit dem 19. Oktober in der Gewalt der Österreicher war), ein anderes im Fricktal untergebracht werden. Diese Massregel, so glaubt Talbot, sei so nützlich, dass es daneben nicht in Betracht komme, wenn man die Rekruten noch einige Monate bis zum Kriegsausbruch verpflegen müsse. — Auch Eden hatte vorgeschlagen, die Emigranten in Graubünden zu verwenden unter dem Namen „Armée auxiliaire des Grisons" (wovon aber die Bündner Milizkompanien zu unterscheiden sind).[279])

Die Schwierigkeiten, die sich nun aber doch erhoben, gaben dem Skeptizismus der Emigranten an der Grenze recht.

Erstens war Thugut plötzlich von dem Projekt gar nicht mehr begeistert. Er hatte wohl geglaubt, dass es ein Mittel werden

könnte, um England Subsidien abzulocken; als aber von London die gewohnte Antwort kam, dass Österreich vorangehen müsse, hörte der Minister auf, von dem Auxiliarkorps zu sprechen. Müller musste seine den Emigrierten gemachten Angaben dahin berichtigen, dass alles nur seine eigenen Ideen, nicht diejenigen Thuguts gewesen seien.[280])

Die entschiedene Haltung der britischen Regierung, der sich auch Talbot anbequemen musste, wirkte auch auf die Emigrierten ein und bestärkte sie in ihrer Vorsicht.

Besonders Hotze tat sich nun hervor; er prüfte, ob ein Emigrantenkorps Vorteile für Österreich haben konnte, und gelangte zu einem vollständig negativen Resultat.[281])

Er hatte in dem Kriege der ersten Koalition die französischen Emigrantenregimenter kennen gelernt und empfand seit dieser Zeit eine tiefe Abneigung gegen derartige Truppen. „Die Erfahrung dieses Krieges hat in genügendem Masse bewiesen, dass die Emigration dem Lande selbst schädlich ist; sie hat klar dargetan, dass diese in Regimenter geteilten und organisierten Emigrantenkorps mehr der kriegführenden Armee zur Last fielen und die Zahl unserer Unannehmlichkeiten vermehrten durch die Ausschreitungen, den Mangel an Disziplin und die Akte der Privatrache, zu denen sie sich berechtigt hielten, da sie den Namen „Franzosen" führten und für ihre eigene Sache kämpften."

Diese Bewertung beruhte freilich auf der Voraussetzung, dass sich die schweizerischen Emigranten in Freundes- und Feindesland ebenso schlecht aufführen würden, wie die französischen. Die Erfahrung zeigte später, dass diese Befürchtungen Hotzes grundlos waren.

Bedenklicher konnte Hotzes zweites Argument stimmen. Er glaubte, bei den schweizerischen Auswanderern, auch bei den Führern, Abneigung gegen den österreichischen Dienst bemerken zu müssen. Unter diesen Umständen hielt er es für unvorsichtig, ein nationales Schweizerkorps zu bilden.[282])

Eine Abneigung gegen den österreichischen Dienst bestand bei den Schweizer Flüchtlingen allerdings, aber nur insofern sie nicht einzeln in österreichische Regimenter wollten gesteckt werden. Rovéréa hatte in einem Briefe an Steiger vom 2. November diese Abneigung erwähnt; das Schreiben war aber, da Steiger schon von Wien abgereist war, von Müller geöffnet worden. In seiner Antwort an Rovéréa entsetzt sich nun der Hofrat höchlichst darüber,

„dass der Hass gegen das abscheuliche Joch, welches das Vaterland zu Boden drückt, so leicht sei, dass die Mehrzahl der Schweizer sich lieber unterwerfen wollten, als etwas zu machen, was so viele Millionen Schweizer früher jeden Augenblick getan haben: in fremde Dienste zu treten, auch wenn es dort keine kapitulierten Regimenter gibt.“ Im übrigen, erklärt Müller, habe nie die Absicht bestanden, einzelne Schweizer anzuwerben.

Die Ereignisse hatten Rovéréa bereits recht gegeben. Am 7. November meldete ihm ein „Chef du Travail“ (vielleicht Gugger), dass er die jungen Auswanderer habe bereden wollen, nach . . . [Lücke] . . . zu gehen; diese hätten aber, aus Furcht, man möchte sie zum Eintritt in die österreichischen Regimenter zwingen, es vorgezogen, nach Hause zurückzukehren. — Am folgenden Tage berichtet Kommissär v. Wyss, dass die Auswanderer sich weigerten, zu Hotze nach Schwaben zu stossen, trotzdem sie diesen „ehrten und liebten“, aus Misstrauen vor den Österreichern. Wirklich versuchten österreichische Unteroffiziere, die jungen Auswanderer anzuwerben, zum Teil mit Erfolg, was dem britischen Agenten zu den bittern Worten Anlass gibt: „Die einzige Notiz, welche die Österreicher von dieser Lage der Dinge (der Anwesenheit vieler Ausgewanderter auf dem rechten Rheinufer) zu nehmen scheinen, ist, dass sie die unglücklichen Leute für die kaiserlichen Truppen anzuwerben suchen. Es ist ihnen gelungen, viele dazu zu bewegen, obgleich diese es mit dem grössten Widerwillen tun.“

Rovéréa stellte Müller vor, dass man bei diesen Flüchtlingen aus den ungebildeten Schichten des Schweizervolkes keine politischen Intriguen gegen den österreichischen Militärdienst suchen dürfe. „Es handelt sich um Bauern, welche die Dinge nur von einer einzigen Seite betrachten; sie sehen, dass ihr Vaterland geknechtet, unglücklich ist, und wollen dazu beitragen, es zu befreien; deshalb wollen sie sich nicht voneinander trennen und sich nicht aus der Nähe ihres Landes entfernen, weil sie sich einbilden, dass, wenn die erhoffte fremde Hilfe ausbleibt, sie selbst dazu (zur Befreiung) genügen werden, wenn sie nur imstande sind, sich zu vereinigen. Und sie fühlen, dass sie das nicht mehr könnten, wenn sie sich einzeln für fremde Dienste anwerben liessen.“ [283])

Trotz dieser Schwierigkeiten änderten sich aber Ende November die Ansichten der Emigrierten zugunsten des Planes, ein Korps zu errichten. Die Gründe zu diesem Umschwung werden nirgends ausdrücklich angegeben, doch wird man kaum fehlgehen, wenn man

sie der grösseren spontanen Auswanderung zuschreibt, die sich im Laufe des November bemerkbar machte. Für diesen Fall war ja auch von den Gegnern der Idee die Bildung eines Emigrantenkorps als letzte Abhilfe gebilligt worden. Ferner scheint die zuversichtliche Sprache Talbots stark eingewirkt zu haben. Der Agent befürwortete — zum Teil freilich auch nur, um vor den fortwährenden Gesuchen der Emigrantenführer um Unterstützung Ruhe zu haben — die Errichtung eines Schweizerkorps schon vor dem Kriegsausbruch bei dem Londoner Kabinet. „Vielleicht", schreibt er am 26. November an Canning, „mag die starke Wahrscheinlichkeit eines Krieges zwischen Österreich und Frankreich als genügender Grund angesehen werden, um zwei oder drei Schweizerkorps aufzustellen; diese Massregel könnte im Falle eines plötzlichen Bruches von grösstem Nutzen sein. — General Hotze ist der Meinung, dass es besser wäre, die Aushebung in dem Land (der Schweiz) selbst zu machen und nicht bevor die Österreicher eingerückt sind, und vielleicht hat er Recht mit Rücksicht auf die Truppenmacht, für welche S. M. (der König von England) gnädigst eine Subsidie zu garantieren geruht. Obgleich ich die grösste Hochachtung vor General Hotzes Urteil in militärischen Fragen hege, muss ich doch der Meinung sein, dass es von höchstem Vorteil wäre, wenn die kaiserliche Armee von einem regulären Korps schweizerischer Truppen begleitet würde. Es würde das Misstrauen zerstören, das die Schweizer stets gegen Österreichs Absichten gehabt haben, und ausserordentlich die Organisation des Restes der schweizerischen Armeen erleichtern." — Dass das Kabinet von St. James damals mit dem Projekt durchaus noch nicht einverstanden war, sondern im Gegenteil den bereits emigrierten Schweizern anbot, Dienste unter General Stuart auf Menorca zu nehmen, kommt hier nicht in Betracht, indem zu dieser Zeit (November und Dezember 1798) eine solche Willensäusserung der britischen Regierung in Schwaben noch nicht bekannt war und für die Haltung der Emigrantenchefs die Meinung des an Ort und Stelle anwesenden Talbot massgebend sein musste.[284])

Hotze änderte nun plötzlich seine Ansicht. Während er am 20. November noch eifrig gegen die Bildung von Emigrantenkorps irgend welcher Art geschrieben hatte, zeigte er sich zwei Tage später im Prinzip mit einer bewaffneten Vereinigung der Ausgewanderten einverstanden. Wenn die Emigration einen sehr grossen Umfang annehmen sollte, so schlug er vor, die Flüchtlinge nach

ihrer Kantonszugehörigkeit in „Nummern“ von 100 Mann einzuteilen. In dieser Weise wäre die Organisation einfach gewesen und hätte keine wesentlichen Änderungen erfordert, wenn statt einiger Hunderte von Emigranten sich ein paar Tausend eingestellt hätten. Hotze dachte sich diese Macht als eine Art von Landsturm, der beim Einrücken der Österreicher in die Schweiz lawinenartig das Land durchwälzen und allein durch seine Wucht den Widerstand brechen sollte. „Man muss es strenge vermeiden, Paradesoldaten heranzubilden; die ganze Organisation muss sich darauf beschränken, sie den Sturmangriff zu lehren, ihren Patriotismus zu entflammen, sie wirksam durch die Manöver der regulären Truppen zu entlasten — dies ist meine Idee; . . aber man (Rovéréa und Wyss) will reguläre Regimenter, diszipliniert und organisiert.“ Und mit bitterem Spotte auf das Schicksal der französischen Emigration anspielend, schliesst Hotze seine Betrachtung: „Vielleicht quält man sich schon den Geist damit ab, in den genealogischen Kalendern einen zweiten Paul zu finden, der sie aufnehmen wird, nachdem sie durch ihre eigene Unvorsichtigkeit das Vaterland zugrunde gerichtet haben.“

Trotzdem aber bleibt die Tatsache bestehen, dass Hotze damals mit der Errichtung eines Emigrantenkorps grundsätzlich einverstanden war.[385])

Auch Steiger änderte seine Ansicht, wohl unter dem Einflusse des fortgesetzten persönlichen Verkehrs mit Talbot in Augsburg. Dazu kam noch, dass Kommissär v. Wyss Anfang Dezember dort erschien und Steiger die Zweckmässigkeit eines bewaffneten Korps mit solcher Eindringlichkeit darzulegen wusste, dass der Schultheiss sich überzeugen liess. „Er ist jetzt ganz davon durchdrungen, dass die Aufstellung eines Schweizerkorps absolut notwendig ist“, meldet Wyss etwas später an Müller.[386])

Auch dieser machte wieder eine Schwenkung und sprach sich mehr zugunsten des Projektes aus, wohl angesichts der Ereignisse in Neapel, infolge deren man den Ausbruch des Krieges für unmittelbar bevorstehend hielt, wodurch sowohl der Fall, Subsidien zu zahlen, für England eingetreten wäre, als auch der Nutzen eines schweizerischen Korps mehr als je in die Augen fiel.

So war denn in dieser Frage wohl schon eine Annäherung der Ansichten zu verzeichnen, aber noch kein Schritt zur Ausführung getan, als im Dezember ernsthafte Kriegsgerüchte Deutschland in Erregung brachten. Man musste sich nun endlich einigen,

nicht nur über das Emigrantenkorps, sondern auch über die andern, mehr politischen Fragen, welche die Zukunft der Schweiz betrafen und nun aktuell wurden. Diesem Bedürfnis entsprang die Idee, eine Konferenz der Führer der Emigration zu gegenseitiger freier Aussprache über alle diese Punkte zu veranstalten. Da nur auf militärischem Gebiete ein Resultat erzielt wurde, mag die Geschichte dieser Konferenz am besten an dieser Stelle stehen.

Rovéréa schreibt in seinen Memoiren[287]) den Gedanken sich selbst zu; wir besitzen kein Zeugnis, das diese Behauptung unterstützt, aber auch keines, das ihr widerspricht; bei der geringen Bedeutung der Zusammenkunft im allgemeinen kommt darauf auch nicht viel an.

Der Oberst erzählt, er habe im November zu Augsburg einer Sitzung französischer Royalisten beigewohnt, in der zwei Deputierte aus dem Innern Frankreichs einen Handstreich versprachen für den Fall, dass Ludwig, Graf von Provence, vom Wiener Hof als Ludwig XVIII. anerkannt werde. Dieser Vorschlag wurde in offizieller Weise nach Wien gesandt; allein dort blieb man auf dem alten ablehnenden Standpunkt in dieser Frage und würdigte die Anregung nicht einmal einer Antwort.

Auf Rovéréa hatte dieses Verhalten der österreichischen Politiker Eindruck gemacht: er fürchtete, dass die Restauration der alten Eidgenossenschaft in Wien auf ähnliche Schwierigkeiten stossen könnte, zumal da von Österreichs Seite nur mündliche Versprechungen vorlagen. Auf einer Zusammenkunft der bedeutendsten schweizerischen Emigrierten mit Talbot sollten die Massregeln besprochen werden, die im Falle der Befreiung der Schweiz zu treffen wären; die Beschlüsse sollten dann den helfenden Mächten als Anhaltspunkte dienen.

Als Rovéréa am 27. November von Augsburg nach Wangen zurückkehrte, fand er dort den Berner Venner v. Kirchberger, Baron von Rolle, der nun ebenfalls, angeblich auf Ansuchen Rovéréas, ausgewandert war.

Kirchberger war nach der Beschreibung Rovéréas damals ein sechzigjähriger Mann von weltmännischen Manieren und grosser Menschenkenntnis, der auch über die neuen Zustände in der Schweiz wohl unterrichtet war. Man konnte ihm Stolz, Sarkasmus, allzu grosse Hartnäckigkeit im Verfechten seiner Meinungen und einigen Hang zur Verschwendung vorwerfen, aber er war neben Steiger „vom besten was wir hatten“ im alten Bern gewesen. Man durfte erwarten,

dass Kirchberger schon durch sein Alter eine vermittelnde Stellung zwischen Steiger und den jüngern Emigrierten einnehmen werde, und der Schultheiss wünschte seine Mitarbeit selbst; später gestaltete sich das Verhältnis zwischen den beiden alten Bernern etwas kühler, indem sie sich gegenseitig ihre politischen Kreise störten.[288])

Rovéréa gewann Kirchberger für seinen Plan; der Venner reiste selbst nach Augsburg und machte Steiger die Sache plausibel. Als Ort der Konferenz wurde die kleine Stadt Mindelheim an der Strasse von Augsburg an den Bodensee gewählt, als Tag der Zusammenkunft der 14. Dezember.[289])

Am bestimmten Tage trafen Rovéréa, Hotze, Abt Pankraz Vorster, Eugen v. Courten und Landvogt Gugger in Mindelheim ein, wo Steiger, Kirchberger und Talbot sie erwarteten. — Hotze war nur auf wiederholtes Drängen mitgekommen; er versprach sich von den Beratungen keinen grossen Erfolg; auch mochte er fürchten, dass seine Teilnahme an der Konferenz in Wien nicht gern gesehen werden dürfte.

Zwei Abgeordnete einer gegenrevolutionären Gesellschaft in Zürich, die zufällig eingetroffen waren, durften der Sitzung nicht beiwohnen; sie mussten sich damit begnügen, ihre Mitteilungen zu machen und Vorschriften über die Propaganda in der Schweiz entgegenzunehmen.

Zuerst verloren die Schweizer einige Stunden in müssigem Hin- und Herreden über allgemeine Gegenstände, die uns nicht bekannt sind, bis endlich Kirchberger mit einer Reihe von Postulaten herausrückte, die er selbst aufgesetzt hatte. Dies verdross nun Steiger, der es nicht ertragen konnte, dass ein anderer als er die Initiative ergriff. Doch wurde der Plan Kirchbergers artikelweise durchbesprochen.

Die verschiedenen Punkte betrafen:

1. Die Organisation eines Massenaufstandes in der Schweiz für den Kriegsfall.

2. Die Mittel zur Erregung eines solchen Aufstandes.

3. Die Massregeln zur Wiederherstellung der Ordnung in der Schweiz, zur Abwehr eines zweiten französischen Angriffes und zur Teilnahme an einem Feldzuge auf französischem Boden.

4. Die Aufstellung eines regulären Korps von 15000—20000 Mann Infanterie.

5. Die Stellungnahme zu einer verfrühten Empörung oder zu einer Massenauswanderung.

6. Die Lage der Schweiz im Falle eines europäischen Friedens, der das Land in der Gewalt der Franzosen lassen würde. —

Von allen diesen Fragen fanden nur diejenigen über die Stellungnahme zur Massenemigration und über die Errichtung eines regulären Korps eine halbwegs befriedigende Lösung. Die Auswanderung sollte zwar in keiner Weise begünstigt, in Lindau aber mit englischem Gelde ein Waffen- und Bekleidungsdepot für 1500 Mann eingerichtet werden, das nötigenfalls erweitert werden konnte. — Der Eintritt in das reguläre Schweizerkorps, zu dem die Emigrantentruppen nur den Anfang und den Kern bilden sollten, war freiwillig, und die Verpflichtung zu dienen sollte bis zum allgemeinen Frieden dauern. Der Entwurf zu den Bedingungen sollte sofort abgefasst werden. Für den Fall, dass die Massregeln des helvetischen Direktoriums die junge Mannschaft zur Auswanderung zwingen würden, verpflichtete sich Talbot zum Unterhalt dieser Leute, die dann an einem von Hotze zu bestimmenden Orte als Korps formiert werden sollten. Als Kommandant war schon seit dem September, seit dem Auftauchen des Planes überhaupt, Rovéréa in Aussicht genommen, der dazu durch seine Tätigkeit als Führer der „Légion romande" im Frühjahr 1798 prädestiniert schien.[220])

Ausser diesen militärischen und Auswanderungs-Angelegenheiten wurde auf der Mindelheimer Konferenz nichts entschieden. Es fehlte dazu, wie Hotze richtig bemerkte, die nötige Kenntnis von den strategischen und politischen Absichten Österreichs im Falle eines neuen Krieges. Die offen gelassenen Fragen aber waren fast alle von der Wahl des Kriegsschauplatzes in dem künftigen Feldzuge abhängig. — Was an Anregungen politischer Natur bei der Zusammenkunft vorgebracht wurde, soll im folgenden Kapitel gesagt werden. —

Wie wenig Bedeutung die Emigrierten selbst, Steiger voran, der Konferenz von Mindelheim beimassen, geht daraus hervor, dass das Protokoll der Sitzung abschriftlich wohl nach London und an Erzherzog Karl gesandt wurde, nicht aber nach Wien, bis Müller, der von der Zusammenkunft gehört hatte, am 15. Januar 1799 eine Kopie von Steiger verlangte und eine solche unter dem 10. Februar auch zugeschickt erhielt, wobei aber der Schultheiss bemerkte, dass die ganze Sache wenig zu sagen gehabt habe. In dem ersten Briefe, den Steiger nach der Konferenz an Müller abgehen liess (27. Dezember 1798), wird der Zusammenkunft mit keinem Worte Erwähnung getan. Ebensowenig redet Talbot darüber, trotzdem er

unmittelbar nach der Konferenz, am 16. Dezember, eine Depesche nach London abgehen liess; auch in seiner späteren Korrespondenz wird der Mindelheimer Tag nirgends erwähnt. Es scheint Talbot auch bei der Sache nicht recht wohl gewesen zu sein; er mochte fühlen, dass er aus der ihm auferlegten Reserve heraustrete, und dies war wohl auch ein Grund für sein Schweigen. Die einzigen Stellen in seinen Depeschen, die allenfalls als Anspielungen auf die Mindelheimer Konferenz aufgefasst werden könnten, lauten sehr vorsichtig: er sei von Hotze und andern Schweizern aufgefordert worden, für ihr Land tätiger zu sein. Er habe nun einige provisorische Abmachungen getroffen, die aber ohne Schaden wieder könnten rückgängig gemacht werden; jedenfalls sei ein allgemeiner Aufstand in der Schweiz unmöglich geworden.[291])

b) Die Emigration von der Mindelheimer Konferenz bis zum Ausbruch des zweiten Koalitionskrieges. — Dezember 1798 bis März 1799.

Die Beschlüsse der Mindelheimer Konferenz, welche die Errichtung eines Depots für ein Emigrantenkorps betrafen und auf diese Weise den Plan selbst billigten, waren nur ein grundsätzliches Übereinkommen über ein Projekt; über die Ausführung hatten die Führer der Emigration dagegen nicht zu entscheiden; die Kompetenz darüber lag, nach dem Grundsatze: wer zahlt, der befiehlt, bei der britischen Regierung.

Diese war nun durchaus nicht gewillt, vor dem Ausbruche des Krieges Subsidien für die Bildung eines Korps zu bezahlen; ja noch in den ersten Wochen des Jahres 1799 zeigte sie sich der Errichtung von Emigrantentruppen überhaupt abgeneigt, und bis zum Beginn der Feindseligkeiten wurden die Vorbereitungen Talbots in dieser Hinsicht nicht ausdrücklich, sondern nur stillschweigend gebilligt, und auch dieses wohl nur, weil sie wenig kosteten.

Trotzdem gingen die Emigrantenführer nun an die Arbeit. Eigentlich provoziert wurde die Auswanderung nicht. Sie nahm im Dezember neben und später nach den Rückwanderungen wieder etwas zu, hauptsächlich in den Kantonen Solothurn, Bern und Aargau, wo das Übel nun auch den bis dahin ruhig gebliebenen Distrikt Kulm (Oberkulm, Rued, Gontenschwil) ergriff. Am 7. Dezember schon wusste der Regierungsstatthalter in Aarau zu berichten, dass die Führer der Ausgewanderten an der Grenze wieder eine lebhafte Tätigkeit entfalteten. Am 18. Dezember langten 70 Solothurner

und Berner in Dogern an, teilweise mit ihren alten Uniformen und Gewehren. Ende des Monats betrug die Gesamtzahl der Emigrierten im Fricktal, in den österreichischen Waldstädten und auf dem Schwarzwald etwa 200 Mann. Auf dieser Höhe hielt sie sich bis in den Februar hinein. Andere Ausgewanderte befanden sich hauptsächlich in Vorarlberg.

Durch die Beobachtung, dass in den nächsten Wochen nach der Mindelheimer Konferenz kein starkes Zuströmen von Emigranten in das Fricktal und die umliegenden Gegenden zu verzeichnen ist, wird Rovéréas Behauptung widerlegt, Kommissär v. Wyss habe aus selbstsüchtigen Gründen die Auswanderung begünstigt und dazu die Mindelheimer Beschlüsse missbraucht.

Wyss hatte durch einen Brief Hotzes vom 26. Dezember erfahren, man habe zu Mindelheim die Stärke des Korps vorläufig auf 1500 Mann festgesetzt; bevor man an eine grössere Zahl denken könne, müsse man die Stimmung der Schweizer noch besser kennen; Tindal (= Talbot) habe das nötige Geld versprochen.

So grosse Genugtuung Wyss darüber empfinden musste, dass seine Anregung auf fruchtbaren Boden gefallen war, so sehr hütete er sich vor einer Begünstigung der Auswanderung, solange das englische Geld nur erst versprochen war und die Umstände in der Schweiz nicht drängten.

Wenn man wollte, so schreibt Wyss Ende Dezember an Müller, so könnte man anstatt der 200 Ausgewanderten deren 2000 haben; indessen sei schon diese kleine Zahl wichtig wegen ihrer Verbindungen mit dem Innern. Vier Wochen später wiederholt er in ähnlichen Ausdrücken, dass es ihm wohl möglich wäre, einige tausend Mann um sich zu sammeln, wenn er nur die Auswanderung begünstigen dürfte. — Aus diesen Worten des Kommissärs geht aber gerade hervor, dass er in jenen Monaten nicht daran dachte, die Emigration anschwellen zu machen.[292])

Dagegen wurden Vorbereitungen getroffen für die Ausrüstung der zukünftigen Soldaten. Talbot gab Wyss die Erlaubnis, Waffen und Munition in der Schweiz ankaufen zu lassen; der Kommissär betraute mit diesem Auftrag einige zuverlässige Leute, doch erregten diese bald den Verdacht der helvetischen Behörden und wurden an der Arbeit gestört.[293])

Für die Verpflegung der bedürftigsten Ausgewanderten gab Talbot einiges Geld her: im Dezember erhielt Wyss für diesen Zweck 200 Louisd'or; Ende Januar oder Anfangs Februar 1799

wurde an Hotze eine Auszahlung zu Gunsten innerschweizerischer Flüchtlinge gemacht. Auch Steiger verwandte einen Teil seiner englischen Pension zur Unterstützung mittelloser Emigranten.[294])

Diese Summen reichten aber nicht hin; bald herrschte in den Kreisen der Ausgewanderten, besonders im Fricktal und in den österreichischen Waldstädten, grosse Not.

Wyss konnte seinen Verpflichtungen gegen die Händler, die für ihn Waffen und Pulver aufkauften, nicht mehr nachkommen und befürchtete daher einen demoralisierenden Eindruck auf die Schichten der Bevölkerung, die ihm bis dahin vertraut hatten. Der Kommissär scheint sogar persönlich in missliche Verhältnisse geraten zu sein; doch wurden solche Geschichten von den helvetischen Behörden, denen sie zu Ohren kamen, jedenfalls schadenfroh ausgemalt. Welche Genugtuung musste es ihnen bereiten, wenn sie hören und erzählen durften, dass Wyss in Dogern seine Effekten habe versteigern müssen; dass er nicht mehr genug Geld besitze, um im Gasthof wohnen zu können; dass Frau v. Wyss die Wäsche ihres kleinen Knaben eigenhändig reinigen müsse, und was dergleichen Klatsch mehr war. Es wurde sogar ausgestreut, dass Wyss zu Unterschlagungen seine Zuflucht nehmen müsse, indem er von einer zur Unterstützung der bedürftigen Emigranten bestimmten Summe von 300 Louisd'or (gemeint sind jedenfalls die 200 Louisd'or, welche ihm Talbot gegeben hatte), den „gemeinen Emigranten" höchstens je drei Livres ausbezahlt habe. Mit der Tatsache wird es seine Richtigkeit gehabt haben: Wyss konnte nicht die ganze ihm anvertraute Summe auf einmal verteilen, sondern musste sparen; allein um den noch nicht ausgewanderten jungen Leuten die Emigration von vornherein zu verleiden, war die Sache wie geschaffen.[295])

Im Februar 1799 stieg die Auswanderung plötzlich stark und erreichte ihren Höhepunkt in diesem Winter.

Das Gesetz der helvetischen Räte vom 13. Dezember hatte die allgemeine Wehrpflicht der Bürger vom zwanzigsten bis zum fünfundvierzigsten Lebensjahre ausgesprochen; ein Drittel der Mannschaft sollte dem Auszug (Elite), zwei Drittel der Landwehr (Reserve) zugeteilt werden. Infolge der schwierigen Stimmung fast in allen Kantonen hatte aber das Direktorium die Dienstpflichtigen nicht unter die Fahnen gerufen. Sie konnten also zwar jeden Tag das Aufgebot erhalten, waren aber auch in der Lage, sich ihrer Pflicht durch die Flucht ins Ausland zu entziehen. Im Februar 1799 machte die Regierung Ernst mit der Aushebung: seit dem 8. Februar

wurden zwischen dem Direktorium, dem Kriegsminister und den gesetzgebenden Räten die Verhandlungen und Vorarbeiten gepflogen, welche am 24. Februar zu dem Beschluss führten, dem Direktorium die Vollmacht zur Aufstellung von 20000 Mann Milizen zu geben.[296]) — Im Hintergrunde stand drohend der europäische Krieg.

Nun gab es für die Dienstpflichtigen kein Halten mehr. Besonders in den schon seit dem Herbst 1798 von der Bewegung der Emigration ergriffenen Gegenden an der untern Aare machten sich die jungen Leute truppweise, ja scharenweise über die Grenze davon. Es war kaum noch nötig, dass die Führer der Ausgewanderten, die sich mit den österreichischen Truppen aus den vordern Landen zurückzogen, im letzten Augenblick den Schweizern das Zeichen gaben, sich ihnen anzuschliessen.[297])

In der Nacht vom 17./18. Februar flohen aus Oftringen 19 junge Leute, aus Densbüren 5. In den nächsten Tagen folgten 32 aus Brittnau, 7 aus Niederwil bei Aarburg, 11 aus Safenwil; die Gemeinden des Distriktes Brugg verloren zum Teil unverhältnismässig viele Leute durch die Emigration: Villigen 35, Remigen 10, Rüfenacht 6, Effingen 4, Rein 3; fast alle diese Leute wanderten miteinander, am 22. Februar, aus.[298])

Als Übergangspunkt über den Rhein diente die Fähre zwischen dem Schlosse Bernau und Dogern. Der Besitzer des Schlosses, das halb auf aargauischem, halb auf fricktalisch-österreichischem Boden stand, der Freiherr von Roll, leistete der Emigration Vorschub, ohne dass die helvetischen Behörden gegen diesen österreichischen Untertan hätten vorgehen können. In der Nacht vom 24./25. Februar sollen 200 Auswanderer die Bernauer Fähre benutzt haben.[299])

In den solothurnischen Gemeinden Unter-Erlisbach, Gösgen und Stüsslingen zogen fast alle Bauernsöhne fort. In etwas geringerem Masse wurde der ganze Kanton Solothurn in Mitleidenschaft gezogen: Egerkingen, Härkingen, die Stadt Solothurn selbst, dann Büsserach im Distrikt Dornach, wo Pfarrer und Schulmeister die jungen Leute zur Auswanderung beredeten.[300])

Aus dem bernischen Distrikt Langental und dem aargauischen Zofingen gingen in der Nacht vom 18./19. Februar 60 Bauernburschen im Schachen zwischen Aarau und Gösgen über die Aare. Etwa 30 Luzerner mit Habersäcken hatte man in der Gegend von Zofingen herumstreifen sehen. Sogar 300 Männer aus dem Berner Oberland liessen sich über die Aare und über die Fricktaler Berge an den Rhein führen.[301])

Die helvetischen Behörden und die französischen Kommandanten ergriffen zwar sofort die ihnen nötig scheinenden Massregeln. Das solothurnische Grenzdorf Kienberg wurde von einer Kompagnie französischer Infanterie besetzt. Regierungsstatthalter Feer ersuchte den General Nouvion, die Dörfer des Bezirkes Brugg, welche links der Aare lagen und deshalb schwer zu überwachen waren, mit Truppen zu belegen. Patrouillen von französischen Soldaten und zuverlässigen Bürgern suchten das Aareufer ab. Der Kreuzwirt in Suhr bei Aarau, namens Detwyler, machte sich auf diese Weise um die Sache der Republik verdient: er horchte in seinem Wirtshaus einen Jakob Bolliger von Rued aus, der schon den Berner Oberländern als Führer gedient hatte und nun einige Aargauer über die Grenze bringen wollte; Detwyler passte mit ein paar andern Patrioten von Suhr dem Transport an dem Flusse auf und erwischte elf Auswanderer nebst dem Schiffmann Hans Georg Frey von Biberstein, der diese hätte über die Aare führen sollen. Detwyler und seine Gefährten wurden durch Geldgeschenke zu weiterer Wachsamkeit aufgemuntert, Bolliger im April zum Tode verurteilt.[302])

Aber selbst die patrouillierenden französischen Soldaten waren nicht immer sicher. Als in der Nacht vom 24./25. Februar drei Grenadiere zu Gösgen einen Kahn, der, auf einen Pfiff vom südlichen Ufer, herkam, am Anlegen hindern wollten, wurden sie von den Gösgener Bauern überfallen und übel zugerichtet. Auf diesen Vorfall hin wurden nun alle Fahrzeuge auf der Aare zwischen Olten und Aarau an erstern Ort, alle von Aarau bis Wildegg nach Brugg gebracht, eine Massregel, welcher die Einstellung des regelmässigen Fährdienstes vorangegangen war. Der Unterstatthalter Müller von Zofingen hatte noch wenige Tage vor dem Gösgener Attentat auf die gänzliche Sperrung der Aare als auf das einzige Mittel zur Eindämmung der Emigration aufmerksam gemacht.[303])

Weniger aufregend war eine Szene zu Giebenach im Kanton Basel, wo am 19. Februar dem französischen Kommandanten fünf junge Burschen aus dem solothurnischen Dorfe Büsserach in die Hände liefen. Sie waren auf dem Rückwege von Rheinfelden begriffen, wo sie sich „unter die Fahnen des ehemaligen Landvogt Guggers oder Commissari Wyss“ hatten anwerben lassen wollen. Gugger hatte aber, wohl infolge der Entdeckung seiner Verbindungen mit den altgesinnten Solothurnern, die Gegend verlassen und war an den Bodensee gereist. — Der Umstand, dass die Leute keine Pässe, wohl aber ihre Taufscheine bei sich hatten, lenkte den Ver-

dacht auf den Büsseracher Pfarrer Maurus Jecker, dessen Schuld auch durch die Aussagen eines der Burschen sich herausstellte. Es erfolgte sofort die Verhaftung des „würdigen Seelenhirten und seines treuen Gehilfen, des Schulmeisters", wie sich Regierungsstatthalter Schmid spottend ausdrückte. Ihnen nebst drei andern verdächtigen Büsserachern wurde vom Kantonsgericht zu Basel der Prozess gemacht; doch wurden Strafen ausgesprochen, die im Vergleich zu den Bestimmungen des Gesetzes vom 3. Dezember 1798 und zu dem Vorgehen des aargauischen Kantonsgerichtes gegen Jakob Bolliger und Mithaften lächerlich gering waren. Einzig Pfarrer Jecker erhielt eine Freiheitsstrafe; er sollte bis zum Friedensschluss — der Krieg war während der Dauer des Prozesses ausgebrochen — auf eigene Kosten im Basler Zuchthaus sitzen. Allein schon im August 1799 wurde er gegen Kaution freigelassen, nur seine Amtstätigkeit durfte er noch nicht wieder aufnehmen; bald darauf, im Oktober 1799, wurde er durch den obersten Gerichtshof gänzlich freigesprochen.[804]) —

Das helvetische Direktorium suchte der Auswanderung durch eine Proklamation (vom 22. Februar 1799) zu steuern.[805])

Den Emigranten werden die Bestimmungen des Gesetzes vom 3. Dezember 1798 ins Gedächtnis zurückgerufen, und in grellen Farben wird das Los geschildert, das ihrer im Auslande wartet. „O gewiss empfinden es weitaus die mehrern jetzt schon, dass diejenigen, die sie über die Grenze gelockt haben, es ebensowenig mit ihnen selbst und mit ihren eigenen Personen gut gemeint haben, als mit dem Vaterlande. Und was konnten sie auch Gutes von jenen Verrätern, von dem gewesenen Landvogt Gugger, Kommissär Wyss, Hauptmann Wagner, Major Rovéréa und andern solchen ehr- und habsüchtigen Menschen erwarten, die zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse keine andere Erwerbsart mehr haben, als den Blut- und Menschenhandel mit den armen ausgewanderten jungen Leuten, welche sie an Österreich und England verkaufen, um sie geschlossen über Meer in Indiens sengendes Klima schleppen zu lassen." — Den Flüchtlingen wird eine Frist von vierzehn Tagen zur Heimkehr gewährt; machen sie von dieser Vergünstigung keinen Gebrauch, so unterliegen sie dem erwähnten Gesetze gegen die Refraktäre; ihre Familien werden mit grösserer Einquartierung belastet.

Allein diese Proklamation hatte nicht die erwartete Wirkung mehr. Als sie erschien, waren schon viele der Ausgewanderten von den Grenzen weggezogen und hatten sich für das Emigranten-

korps anwerben lassen. Auch diejenigen, die diesen Schritt noch nicht getan hatten, fanden keine Veranlassung, zurückzukehren, bloss gegen die Zusicherung der Straflosigkeit, solange der Grund ihrer Auswanderung, der helvetische Militärdienst noch weiterbestand.

Wirksamer war, dass die Franzosen Anfang März ins Fricktal vorrückten und den Emigranten auf diese Weise den am meisten benützten Ausweg aus dem Vaterlande verlegten. Die Auswanderung hörte nun mit einem Male für einige Wochen fast gänzlich auf.

c) Die Errichtung des Emigrantenkorps.

Durch die Mindelheimer Beschlüsse war die Sache der Emigrierten praktisch keinen Schritt weiter gekommen. Die äussern Verhältnisse, von denen sie abhängig waren, blieben die gleichen: Österreich hielt den Frieden mit Frankreich noch aufrecht, und England zahlte deshalb keine Subsidien.

Solange die Auswanderung noch nicht sehr gross war, liess sich die Lage der Emigrantenhäupter noch leidlich an, und sie hüteten sich auch, eine Verschlimmerung dadurch herbeizuführen, dass sie durch die Aussicht auf Anwerbung Leute über die Grenze lockten. Bis in die Mitte des Februar, wo die Ereignisse in der Schweiz eine Änderung des Verhaltens nötig machten, wichen sie nicht von dem Grundsatze der Zurückhaltung in dieser Frage ab.

Derjenigen Leute allerdings, die sich bereits im Auslande befanden und nicht ohne persönliche Gefahr wieder zurückgesandt werden konnten, versicherte man sich durch die Anwerbung. Kommissär v. Wyss engagierte die 200 Ausgewanderten, die sich seit dem Dezember 1798 in seiner Umgebung aufhielten, und bei Feldkirch, in Frastenz und Nenzing eröffnete der Graf v. Courten ein Werbebureau, das wohl hauptsächlich von seiten der ausgewanderten Innerschweizer und Walliser Zulauf hatte.[306])

Die Angeworbenen erhielten damals schon einen sehr hohen Sold, 20 bis 30 Kreuzer täglich, woraus sie sich aber wahrscheinlich selbst zu verköstigen hatten. Schon dieser Umstand zeigt, dass die Zahl der Rekruten in der Zeit vor der grossen Auswanderung noch nicht bedeutend gewesen sein kann, sonst hätten die paar hundert Louisd'or, welche Talbot spendete, noch viel weniger gereicht, als es so schon der Fall war.[307])

Die grossen Schwierigkeiten traten erst ein, als sich seit Mitte Februar die Ausgewanderten in Masse bei den Führern der Emigration einstellten. Da sich die Bewegung, wie wir gesehen

haben, am meisten in der Gegend des Fricktales bemerkbar machte, geriet Wyss zuerst in Verlegenheit. Er hatte sich dies freilich zum Teil selbst zuzuschreiben, da er, hauptsächlich durch Zettel, die der Hauptmann Wagner unterschrieb, die Leute zu sich gerufen hatte; allein diese Massregel war wegen der drohenden Aushebung durchaus notwendig geworden, und es darf als sicher angenommen werden, dass die Dienstpflichtigen auch ohne die Aufforderung des Kommissärs und seiner Gehilfen die Schweiz verlassen hätten. In wenigen Tagen befanden sich etwa 500 Mann bei Wyss.

Der Kommissär war ausserstande, die Leute zu verpflegen; er begnügte sich damit, sie anzuwerben, und sandte sie dann in Trupps von 30 bis 50 Mann unter der Führung seiner Offiziere oder österreichischer Soldaten nach Schwaben.

Gewährsleute der helvetischen Behörden trafen solche Transporte in Waldshut, im Klettgau und im Hegau an; nicht alle Rekruten schienen sehr begeistert; die süddeutschen Bauern sollen ihnen „treulose Schweizer" nachgerufen haben. Um Schrecken zu verbreiten, liess die Regierung in der Schweiz das Gerücht herumgehen, es sei ein Ausgewanderter, der in die Heimat habe zurückkehren wollen, von andern Emigrierten eingefangen, ermordet und in den Rhein geworfen worden.[308])

Den Führern der Ausgewanderten in Schwaben kamen die Rekrutentransporte des Wyss sehr ungelegen, und sie schimpften weidlich über deren Urheber.

Die Reichsstadt Wangen untersagte jede Ansammlung von Emigranten auf ihrem Gebiete; auf österreichischem Boden in Vorarlberg sah man die Ausgewanderten ebenfalls nicht gern, teils weil das Land durch die eigene Einquartierung schon stark belastet war, teils weil man vor Ausbruch des Krieges die Schweizer nicht allzu offenkundig begünstigen wollte. Die Verlegenheit war gross, als endlich der Abt von St. Gallen als Retter in der Not erschien und den Ausgewanderten seine Herrschaft Neu-Ravensburg (zwischen Lindau und Wangen) anbot.[309])

Allein die Subsistenzmittel fehlten. — Hotze versicherte vergebens dem englischen Agenten, dass der Krieg unvermeidlich sei, und bat ihn, dies als genügende Bedingung für die Auszahlung der versprochenen Subsidien zu betrachten. Allein Talbot musste sich an seine Instruktionen halten, so gut er die missliche Lage der Emigrierten verstehen konnte, und so sehr er selbst in Verlegenheit

war. Er musste erklären, dass er unter den noch obwaltenden Umständen keine Notiz von den Emigrierten nehmen könne.

Schliesslich konnte er doch durch die Bitten Steigers und Rovéréas, der zu diesem Zweck nach Augsburg reiste, dazu bewogen werden, die Summe von 1250 Louisd'or zur Verteilung an die Bedürftigsten unter den Emigrierten herauszugeben. Doch bemerkte er dabei ausdrücklich, dass dies die einzige Hilfe sei, die er vorläufig gewähren könne, und Steiger und Rovéréa mussten für den Fall, dass der Krieg nicht ausbrechen würde, die Unterstützung also nicht nach dem Willen der britischen Regierung wäre, persönliche Bürgschaft leisten. — Einiges Geld soll auch der Abt von St. Gallen gespendet haben.[310])

Steiger übernahm es, durch ein Bittgesuch an Lord Grenville die britische Regierung zur Hilfeleistung zu veranlassen (1. März 1799).[311])

Er versichert, dass die Führer der Emigration alle Mittel angewandt haben, um die Massenauswanderung zu verhindern. Diese sei vielmehr der Aussicht auf den nahen Krieg, mehr aber noch den Anstrengungen des helvetischen Direktoriums, die Auxiliarbrigaden zu füllen, vielleicht auch einiger Unvorsichtigkeit der schweizerischen „Arbeiter im Innern" zuzuschreiben.

Einmal angeregt, habe sich die Bewegung nicht zurückhalten lassen; die unglücklichen Ausgewanderten müssten nun unterstützt werden. Wenn man sie im Stich lasse, so müssten sie entweder in die Schweiz zurückkehren und, um Verzeihung zu finden, in die Hilfstruppen eintreten, oder sie müssten für immer im Ausland bleiben. Auch werde dann in der Schweiz eine Niedergeschlagenheit, eine Verzweiflung entstehen, die alle Früchte der Propaganda zerstören werde.

England muss helfen, um einen solchen Erfolg dem helvetischen und dem französischen Direktorium zu entreissen. — Talbot hat 1200—1500 Louisd'or hergegeben, die aber nur unter Steigers Namen verteilt werden dürfen; die weitere Hilfe muss von der Regierung kommen; diese riskiert nichts bei der Sache; denn der Krieg ist so gut wie sicher, und selbst, wenn gegen alles Erwarten der Friede zwischen Österreich und Frankreich würde erhalten bleiben, so ständen die Schweizer für den englischen Kriegsdienst auf jedem Punkt Europas bereit.

Endlich fügt Steiger noch die Erwägungen bei, die schon Wyss über den Nutzen einer regulären schweizerischen Truppe gemacht hatte: die Exzesse, die bei einem Aufstande in der Schweiz

vorfallen müssten, könnten nur durch eine disziplinierte, wenn auch noch so kleine, nationale Armee verhindert werden. Nur auf diese Weise werde die Schweiz endlich von ihrem Leiden befreit werden. —

Am gleichen Tage, da Steiger sein Schreiben an Grenville abgehen liess, traf das Ereignis ein, das allen Verlegenheiten der Emigrierten ein Ende machte: die Franzosen überschritten den Rhein.

Es muss ein wahres Gefühl der Erlösung in die Herzen der Ausgewanderten eingezogen sein, als sie am 2. März die Nachricht von dem Ausbruch der Feindseligkeiten erhielten. Alle düstern Gedanken, die sie zum Teil die ganze Auswanderung hatten verfluchen lassen, lösten sich auf in die freudige Erwartung, nun selbst zur Befreiung des Vaterlandes beitragen zu dürfen.[312])

Hotze hatte sofort, in den Tagen zwischen dem 3. und 6. März eine Unterredung mit Talbot, bei der er dem englischen Agenten seinen Plan unterbreitete, die Schweizer Ausgewanderten in Kompagnien von 100 Mann einzuteilen und zu dem Armeekorps in Vorarlberg und Graubünden, das er seit Anfang Februar kommandierte, stossen zu lassen. Talbot zeigte sich im Prinzip einverstanden, verlangte aber noch einige Tage Aufschub, um zu sehen, wie sich die allgemeine Lage gestalten werde. Dass seine Vorsicht begründet war, zeigten die Ereignisse vom 6. bis zum 8. März: wäre damals die Stellung von Feldkirch durch die Franzosen forciert worden, so wäre die Flucht und Zerstreuung der zu Neu-Ravensburg gesammelten Schweizerrekruten die wahrscheinliche Folge gewesen.

Indessen traf Talbot seine Vorbereitungen; am 8. oder 9. März erhob er die Summe von £ 12000, der dann etwa einen Monat später eine zweite von £ 16000 folgte, die allerdings nicht ausschliesslich für die Bedürfnisse des Emigrantenkorps bestimmt war.

Am 17. oder 18. März fand eine weitere Besprechung Talbots mit Hotze zu Feldkirch statt. Hier wurden die wichtigsten Bestimmungen festgesetzt, die sich auf die Emigrantentruppen bezogen: Hotze sollte das Korps organisieren, das den Kern einer schweizerischen Armee in englischem Solde zu bilden bestimmt war und den österreichischen Truppen beigegeben werden sollte. Unter der Leitung Hotzes sollte auch der Ankauf von Waffen, Munition und andern Bedürfnissen stattfinden; Sold und Verpflegung sollten dieselben sein, wie bei den österreichischen Truppen, d. h. 9 Kr. und zwei Pfund Brot für den gemeinen Soldaten.

Inzwischen, am 15. März, genehmigte die britische Regierung die Ausgaben Talbots für die Schweizer, und am 23. März gab sie

in einer Depesche an ihren Gesandten in Wien die Erklärung ab, dass sie bereit sei, eine schweizerische Armee anzuwerben und zu besolden, wodurch die Aufstellung des Emigrantenkorps stillschweigend gebilligt war.[313])

Die Organisation des Korps konnte nunmehr zu Neu-Ravensburg begonnen werden.

Als Kommandant mit dem Grade eines Obersten wurde, wie schon lange vorausgesehen war, Rovéréa ernannt. Damit sich dieser völlig der Ausbildung der Mannschaft widmen könne, und damit nicht die Unordnung, die in französischen Emigrantenregimentern beobachtet worden war, auch hier einreisse, stellte ihm Hotze, unter dessen Kommando das Korps stand, einen „Militärrat" zur Seite, bestehend aus dem Kommissär v. Wyss, dem Landvogt v. Gugger und Joh. Rudolf Burckhardt. Die drei Männer erhielten den Rang von Obersten und hatten sich mit der Verpflegung, der Anwerbung von Rekruten und dem Lazaret zu befassen.

Der empfindliche Rovéréa sah die Einsetzung dieses Militärrates als eine persönliche Beleidigung und Zurücksetzung, als ein Zeichen des Misstrauens an und glaubte, dass Hotze gegen ihn aufgestiftet worden sei. Allein dieser hielt an der Einrichtung fest, trotzdem ihm Rovéréa seine Unzufriedenheit deutlich zu erkennen gab. Freilich war Hotze durch den Vorfall peinlich berührt und äusserte sich auch in diesem Sinne gegen den Abt Pankraz. „Die vornehmen Schweizer Emigrierten unterhalten nicht die beste Harmonie unter sich; eine gewisse Eifersucht mag daran Ursache sein. Wenigstens sagt es so General Hotze und ist darüber sehr aufgebracht, besonders gegen Herrn v. Rovéréa", schreibt Vorster an Joh. v. Müller und bittet ihn, Rovéréa Vorstellungen wegen dieser misslichen Angelegenheit zu machen, wie er es eben getan habe; es liege alles daran, „dass diese Herren einstimmig handeln."

Die leidige Geschichte zog sich aber noch durch den ganzen April hin. Jede Kleinigkeit wurde ein Anlass zu Händeln; Rovéréa verletzte die Mitglieder des Militärrates durch sein Misstrauen, und diese suchten sich dadurch zu rächen, dass sie allerlei kleine Unregelmässigkeiten im Dienste, wie zu grosse Nachsicht in der Erteilung von Urlaub und Verwendung von Soldaten zu nichtmilitärischen Aufträgen, an Hotze meldeten. Der General machte Rovéréa Vorwürfe und dieser entgegnete; die Verstimmung zwischen den beiden Freunden wuchs und drohte unheilbar zu werden, als es Steiger in den ersten Tagen des Mai gelang, eine aufrichtige Versöhnung herbeizuführen.[314])

Man wird annehmen dürfen, dass die Misshelligkeiten Rovéréas mit dem Militärrat seines Korps zu einem guten Teil auf dem Gegensatz des Waadtländer Obersten zu dem Altberner Wyss beruhten, der von den drei Mitgliedern dieses Kommissariates das bedeutendste war. Leider zeigte sich diese Rivalität auch in dem Offizierkorps und bis hinunter in die Reihen der Soldaten.

Oberstleutnant war Eugen v. Courten, Major der Solothurner Karl Anton v. Glutz, Alt-Landvogt von Falkenstein. Unter den Hauptleuten dominierten die Stadtberner: Diesbach von Liebegg, Gatschett, Gabriel Tschiffeli, Wattenwyl, denen sich Wagner von Biberstein anschloss. Réal de Chapelles stammte aus der Waadt, Bersy aus Frankreich, Ludwig v. Courten, der Bruder des Oberstleutnants, aus dem Wallis und de Verger aus Delsberg.

Von Leutnants kennen wir aus jener Zeit den Franzosen Grangier, einen Desplanches (dessen Heimat unsicher ist), J. J. Frey aus Brugg, Friedrich v. Werdt aus Bern, Johannes Heinrich Imthurm von Schaffhausen, den Unterleutnant Pankraz Ledergerw, einen Neffen des Abtes von St. Gallen.[315])

Als Feldprediger für die Katholiken fungierte P. Secundus Loretan aus dem Wallis, der dieses Amt schon beim Schweizer Garderegiment in französischen Diensten versehen hatte; P. Paul Styger war wegen seiner Trunksucht nicht zu gebrauchen. Als reformierter Geistlicher trat etwas später ein Pfarrer Benedikt aus Graubünden ein.[316])

Wie die Berner im Offizierkorps eng zusammenhielten und eine recht exklusive Gesellschaft bildeten, so scheinen auch die Westschweizer unter der Mannschaft begünstigt worden zu sein, und es ist wohl kein Zufall, dass wir gerade von einem Ostschweizer das Zeugnis besitzen, er sei parteiisch behandelt worden, während seine Kameraden, Aargauer und Solothurner, nichts zu klagen hatten.[317]) Die Innerschweizer und Walliser, die dem Korps angehörten, scheinen sich dabei wohl befunden zu haben. Auch einige französische Deserteurs nahmen bei den Schweizern Dienste.

Der Sold betrug, entgegen der Abmachung Hotzes mit Talbot, 16 Kr. (anstatt 9), die Verpflegung ausser den reglementarischen zwei Pfund Brot in drei Viertel Pfund Fleisch, das die österreichischen Truppen nicht erhielten. Dabei blieb es bis im Juni, da Talbot sich über diese Unregelmässigkeit von Hotze mit der sehr fadenscheinigen Erklärung hatte beruhigen lassen, dass die meisten der Rekruten aus guten Verhältnissen stammten und kaum eine geringere Löhnung und Verpflegung sich würden gefallen lassen.[318])

Nach und nach langten die Uniformen an. Zuerst musste man sich mit Leinwandblousen und weissen Mützen behelfen, um etwas Einheit in die Bekleidung zu bringen, doch wurde diese wenig soldatische Kleidung bald durch eine gefälligere Montur ersetzt: dunkelgrüner Waffenrock nach österreichischem Schnitt, mit schwarzem Kragen, Unterfutter und Aufschlägen, gelben Knöpfen und roter Armbinde; hellblaue enganliegende Beinkleider („à la hongroise") und hoher Hut.[319])

Am 12. März wurden nach vorheriger Abmachung Rovéréas mit Generalmajor v. Hiller 660 Schweizerrekruten im österreichischen Zeughause zu Bregenz mit Waffen versehen; doch waren die Gewehre zum Teil von so minderer Qualität, dass Rovéréa durch einen Offizier den Schultheissen v. Steiger bitten lassen musste, in Bayern andere anzukaufen.[320])

Unterdessen stieg die Zahl der Soldaten auf 700, die in Neu-Ravensburg durch tägliches Exerzieren bald soweit gebracht wurden, dass sie nach der Ansicht Talbots schon Anfang April im Felde hätten verwendet werden können, wenn ihre Ausrüstung mit ihrer Ausbildung Schritt gehalten hätte.[321])

Als Name für das Emigrantenkorps wählte Rovéréa die Bezeichnung „Schweizerbanner" (Bannière suisse), die anspruchslos, altschweizerisch und dem freikorpsartigen Charakter der Truppe angemessen war. Doch rückte das Korps nicht mehr unter diesem Namen ins Feld, sondern als „althelvetische Legion" (ancienne Légion helvétique), wodurch aus unbekannten Gründen die ursprüngliche Bezeichnung ersetzt wurde. Inoffiziell kommen daneben vor „altschweizerische Legion" und besonders das am meisten gebrauchte „Legion Rovéréa". Unter dem Volke hiessen die Rovéréaner nach ihrer Uniform auch die „grünen Schweizer" oder die „Rotbänder".[322])

Nachdem das Korps soweit formiert und eingeübt war, dass man es mit Ehren zeigen durfte, fühlte Rovéréa das Bedürfnis, durch eine ernste Feier sich und seine Mannschaft zum Kampfe für das Vaterland weihen zu lassen. Nach seiner Angabe brachte ihn die Proklamation des Erzherzogs Karl vom 30. März auf diese Idee, weil sie die Absichten Österreichs auf die Schweiz nicht klar genug ausdrückte; wahrscheinlich wirkte aber auch der ganz begreifliche und berechtigte Wunsch des Obersten mit, seine Truppe, die doch zu einer besondern Sendung berufen war, nicht so ganz ohne Feierlichkeit ins Feld rücken zu lassen.

Er schlug deshalb seinen Offizieren vor, sich durch einen Eid untereinander und gegen Steiger und Hotze zur Treue gegen das Vaterland zu verpflichten. Während Rovéréa dies für die Dauer des ganzen Krieges tun wollte, da erst durch einen künftigen Friedensschluss das Los der Schweiz entschieden werde, stimmten die Offiziere auf den Rat des Majors Glutz dafür, dass die Verpflichtung nur bis zu dem Zeitpunkt dauern sollte, da die Schweiz von den Franzosen geräumt sei. Die Meinung der Offiziere siegte.

Hotze, den Rovéréa durch zwei Offiziere von dem Beschluss in Kenntnis setzte, gab seine Einwilligung von Hohenems aus.

Einen Brief an Steiger brachten Oberstleutnant v. Courten und Hauptmann Wagner nach Augsburg: „Les officiers nommés par S. E. le lieutenant-général baron Hotzé, au corps de l'émigration suisse, ayant reçu de sa part l'ordre de leur formation militaire, contenant la promesse que c'est pour la délivrance de leur patrie qu'ils doivent combattre, ils s'empressent d'en informer V. E., en sa qualité de chef suprême de Suisses expatriés, titre que non seulement le rang qu'elle a occupé, son courage et ses vertus, lui ont si justement acquis, soit aux yeux des puissances, soit dans l'opinion de ses compatriotes, mais que les représentants externes des différents cantons lui ont tacitement décerné depuis l'époque de nos malheurs, et qu'il lui reconnaissent aussi légalement en ce que cela dépend d'eux. — Ces officiers qui tous ont sacrifié leurs intérêts les plus chers à l'espoir de se dévouer pour relever l'honneur national outragé, organes de 700 braves soldats, aussi prêts qu'eux à verser leur sang pour soustraire leur pays et leurs familles à l'oppression d'une armée étrangère, fiers aujourd'hui d'être appelés à combattre dans les rangs de troupes valeureuses contre leur ennemi commun, supplient V. E. de leur intimer et de recevoir au nom de leur patrie, le serment de la fidélité qu'ils lui conservent et qui les conduit à affronter la mort. — Ce serment prêté sous leurs nouveaux drapeaux, ils espèrent être admis à celui d'obéissance à S. E. le lieutenant-général baron Hotzé, sous les ordres duquel ils se flattent de se montrer bientôt dignes de leurs ancêtres." (Folgen die Namen).

Steiger erklärte sich bereit, den Treuschwur der Truppe zu empfangen. Er begab sich am 6. April nach Wangen, wo ihn Rovéréa abholte, und kam am folgenden Tage, einem Sonntag, in Neu-Ravensburg an. Das Schweizerkorps erwartete ihn in Waffen und exerzierte dann vor seinen Augen mit grossem Eifer. Darauf

nahm Steiger mit den Offizieren im fürstäbtischen Schlosse ein Mahl ein, während dessen sich auch Hotze einfand, um den Schultheissen zu begrüssen. Der General reiste aber am gleichen Tage wieder ab.

In der Nacht vom 7. auf den 8. April redigierten Steiger und Rovéréa zusammen die Eidesformel, die am folgenden Tage sollte beschworen werden.[328])

Am 8. April, morgens um 9 Uhr, besammelte sich das „Schweizerbanner" auf dem Felde nördlich von Neu-Ravensburg, gegen Schwarzenbach. Eine kriegerische, entschlossene Stille herrschte in der kleinen Truppe. Gegen ½10 Uhr wurden die beiden neuen Fahnen des Korps, getragen von zwei früheren Landammännern von Schwyz und Uri, zum ersten Male vor den Soldaten entrollt. Auf dunkelrotem Grunde las man auf der einen Seite in schwarzen Lettern das Wort „Sterben", auf der andern in goldenen „für Gott und Vaterland". Der Abt von St. Gallen selbst hatte sie zum heiligen Kampfe feierlich eingesegnet. Darauf nahte Steiger, „auf dessen Stirn wahrer Schweizersinn, Vaterlandsliebe und Züge der Religion hervorleuchteten", begleitet von dem Militärrat und einigen fürstäbtisch-st. gallischen Würdenträgern. Die Truppe präsentierte und bildete das Carré. Auf Steigers Geheiss las Rovéréa die Eidesformel vor, gab aber zugleich bekannt, dass es jetzt noch jedem freistehe, das Korps zu verlassen. Niemand meldete sich.

Der Eid lautete: „Wir sollen schwören, zur Befreiung unseres durch den ungerechtesten Überfall überwältigten und unterdrückten werten Vaterlandes, zur Rettung unserer heiligen Religion und Gottesdienstes, unserer Freiheit und Unabhängigkeit, zu Wiederherstellung der von unseren ruhmvollen Vorfahren hinterlassenen Verfassung, Gesetze und Rechte, alles was in unserm Vermögen und Kräften ist, anzuwenden, dafür Gut und Blut und das Leben darzusetzen, und als wahre biedere Eidgenossen bis zu gänzlicher Erreichung dieser unserer so redlichen Absichten die Waffen nicht niederzulegen und dem Vaterlande als würdige Nachkömmlinge unserer verewigten Vorväter bis in den Tod getreu zu sein und zu verbleiben. — Da wir zur wirklichen Erfüllung dieser unserer heiligen Verpflichtung die Waffen zu gebrauchen und uns in ein militärisches Korps zu vereinigen gezwungen sind, so sind Subordination, Hochachtung und Gehorsam gegen eure Befehlshaber, gegen unsern würdigen und durch so viele glorreiche Taten ausgezeichneten General, Freiherrn von Hotze, unter dessen Kommando ihr stehet, gegen euren Herrn Obrist, und die übrigen Ober- und Unteroffiziere,

die genaueste Erfüllung ihrer Befehle notwendig und eure erste Pflicht. Demnach werdet ihr also schwören, sie als eure Chefs und Befehlshaber zu erkennen, ihnen in allem Gehorsam zu leisten, ihren Befehlen getreulich zu folgen und nach allem eurem Vermögen zu erfüllen. Endlich werdet ihr schwören, eure Fahnen bis auf das äusserste zu bewahren und zu verteidigen."

Darauf hielt Steiger „in einem . . . rührenden Vaterton" eine Ansprache und endlich schwuren alle Soldaten und Offiziere den Eid: „Was mir hier ist vorgelesen worden, das will ich halten und vollziehen, treulich, ehrlich und ohne alle Gefährde, so wahr mir Gott soll helfen und seine Heiligen."

Der feierliche Akt erreichte seinen Höhepunkt, als auch Steiger in die Hände Rovéréas schwur, unter dem edlen Schweizerbanner leben und sterben zu wollen.

Nach den Berichten bei Haller und bei Rovéréa herrschte allgemeine Begeisterung und Rührung. Man begreift dies. — Der während mehrerer Wochen jedenfalls sorgfältig gepflegte und gereizte Patriotismus in dem Sinne, wie ihn die Emigrierten verstanden, das religiöse Moment des Eides, das auf das einfache Gemüt der meisten Soldaten seinen Eindruck nicht verfehlen konnte, der Schwur Steigers, der sich dem letzten Mann gleichstellte, wenn er, wie alle andern, gelobte, treu zu dem Banner stehen zu wollen, das Gefühl der Masse, die sich zu allem fähig glaubte, wohl auch ein gewisses Mitleid mit dem eigenen Schicksal, das so brave Leute zwang, sich auf fremdem Boden gegen die Unterdrücker zu verbünden — alles das musste im gegebenen Augenblick einen Ausbruch von Enthusiasmus herbeiführen.

Wenn aber Rovéréa lange nach den Ereignissen in seinen Aufzeichnungen den Akt mit den Worten preist: „Moment sublime, impression d'exaltation muette, impossible à décrire et dont le souvenir appartient cependant à la postérité, qui, juge sévère mais intègre rendra un jour à l'héroïsme vertueux l'hommage que la fatalité des événements lui ravit en partie", so möchte man doch wünschen, dass der Oberst für die Einleitung eines Bürgerkrieges etwas weniger schöne Worte gefunden hätte.[824]) —

Als Steiger darauf wieder ins Hauptquartier nach Stockach abreiste, war er noch bis zum letzten Augenblick der Gegenstand tränenreicher Ovationen der Soldaten.[825]) —

Hatte vielleicht mancher der Schweizer gehofft, gleich nach dieser Feier in den Krieg rücken zu dürfen, so ging diese Erwartung

nicht in Erfüllung.[326]) Es war gerade die Zeit, da Erzherzog Karl nach seinem Siege bei Stockach über Jourdan (25. März) mitten in seinem Vormarsch durch die Befehle des Kaisers angehalten wurde, um die Offensive erst wieder in der Mitte des Mai aufzunehmen.

Die Schweizer mussten sich gedulden. Indessen hatte diese Zeit der Untätigkeit doch das Gute, dass das Korps auf etwa 900 Mann gebracht, und dass diese neuangekommene Mannschaft noch vor dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten ausgebildet werden konnte.

Diese Zunahme scheint eine Folge der anfangs April wieder erwachten Auswanderung nach der Niederwerfung der Aufstände gewesen zu sein. Obgleich die Insurrektionen in den nordwestlichen Gegenden lange nicht so ausgedehnt und intensiv gewesen waren, wie in der Innerschweiz und im Wallis, gehörte doch die Mehrzahl derjenigen, die unmittelbar vor dem Einrücken der Österreicher auswanderten, den Kantonen Solothurn und Luzern an. Denn in der Innerschweiz hatte die Milde des Generals Soult die Furcht vor weiterer Strafe und damit die Veranlassung zur Emigration weggenommen, und im Oberwallis dauerte der Aufstand noch fort bis in den Juni hinein.

Dagegen emigrierten aus der luzernischen Gemeinde Ruswil-Rüdiswil, die allerdings ein Zentrum des Aufruhrs in jener Gegend gewesen war, 21 Leute; aus dem Kanton Solothurn, wo in Olten französische Soldaten ermordet worden waren, und wo die Bewegung mit grosser Strenge, sogar mit Todesurteilen, unterdrückt wurde, wanderten allein aus dem Distrikt Olten wieder 50 Männer aus, andere aus der Stadt Solothurn selbst, aus Grenchen, Selzach, Bettlach, Önsingen, aus dem Matzendorfer Tal, aus Mümliswil. Die Anstrengungen der helvetischen Behörden und der französischen Truppen, diese Flüchtlinge im Fricktal, wo seit dem März die Generale Souham und Xaintrailles kommandierten, aufzuheben, oder, wie sich Statthalter Feer launig ausdrückte „auf diese Hasen und Füchse eine Klopfjagd anzustellen", hatte keinen Erfolg.[327]) —

Auch aus einem andern Grunde als aus dem der bessern Ausbildung der neu eintreffenden Rekruten war die Waffenruhe im April eher ein Vorteil für das Schweizerkorps.

In der zweiten Woche des April erhielt der englische Agent Talbot durch ein Schreiben Grenvilles vom 15. März den Befehl, alle weitern Schritte in der Unterstützung der Schweizer zu unterlassen und sich zur Rückkehr nach England bereit zu halten, die er

anzutreten habe, sobald ein ihm nicht näher bezeichneter britischer Offizier sich ihm in Augsburg vorstellen werde.[328])

Was war hier vorgegangen? — Rovéréa glaubt, Talbot habe Hotze zu viel Freiheit in der Verteilung der Gunstbezeugungen, d. h. der Offiziersstellen und in der Verwendung der Subsidien gelassen, und kann nicht umhin, auch in dieser Angelegenheit den Kommissär Wyss als den eigentlichen Schuldigen anzusehen, der Hotze beeinflusst haben soll.[329])

Rovéréa hat hier von ferne etwas klingen gehört, das er dann so auslegte, wie es seiner misstrauischen Natur entsprach.

Zunächst ist zu betonen, dass Wyss bei dieser Sache absolut nichts zu tun hatte; ferner, dass auch die Auszahlungen an die Emigrierten nicht in Betracht kommen konnten, da in einer zweiten Depesche vom gleichen Tage Grenville die von Talbot bis dahin geleistete finanzielle Unterstützung billigte.

In einem Punkte mochte Rovéréa der Wahrheit nahe kommen: es war das Verhältnis, nicht zu Hotze persönlich, sondern zur österreichischen Heeresleitung überhaupt, welches einen Grund bildete für die Abberufung Talbots und seine Ersetzung durch einen Offizier.

Talbot war Diplomat und verstand allem Anschein nach nichts von militärischen Dingen. Es wäre daher für den mit der Organisation und dem Oberkommando der Schweizer betrauten österreichischen Offizier, der allerdings gegenwärtig und voraussichtlich auch in Zukunft Hotze war, ein Leichtes gewesen, dem englischen Agenten Subsidien abzulocken, welche die zum Unterhalt der Truppen erforderliche Summe überschritten hätten. Um eine solche immerhin denkbare Übervorteilung zu verhindern, wollte England bei den Schweizer Truppen durch einen Fachmann vertreten sein. Dies besagte auch die Depesche, welche Talbot von der bevorstehenden Änderung in Kenntnis setzte: „Der Wiederbeginn des Krieges zwischen Frankreich und Österreich, welchen die Nachrichten, die man hier neulich empfangen hat, über jeden Zweifel zu setzen scheinen, macht es sehr wahrscheinlich, dass die Bereitwilligkeit der Einwohner der Schweiz, das Joch ihrer gegenwärtigen Bedrücker abzuschütteln, mit einiger Aussicht auf Erfolg in die Tat umgesetzt werden kann, und dass die militärischen Bewegungen jenes Landes (der Schweiz) mit denen der österreichischen Armee kombiniert werden könnten. Es wird daher ratsam, dass eine Person, die mit der Natur militärischer Verhandlungen vertraut und fähig ist, die Ausgaben der Aufstellung und der Operationen einer Armee zu

schätzen und zu kontrollieren, an die Schweizer Grenze geschickt werde, und Seine Majestät hat geruht, dass Massregeln getroffen werden, um einen Offizier, der für diesen Zweck geeignet ist, zu ernennen. . .“

Neben diesem militärischen Grunde bestand aber noch ein anderer, den weder Rovéréa noch sonst einer von den Schweizern kennen konnte, und der die Abberufung Talbots herbeigeführt hätte, auch wenn er auf militärischem Gebiete der Situation gewachsen gewesen wäre.

Es war eine höchst delikate und etwas bedenkliche politische Angelegenheit.[330]) — Gegen Ende des Jahres 1798 war Talbot durch die royalistischen Agenten in Überlingen der Plan unterbreitet worden, die fünf Direktoren der französischen Republik zu Paris ermorden zu lassen. Talbot hatte beigestimmt und 25 000 £ für diesen Zweck schon den Leitern der Unternehmung ausgehändigt; für weitere 50 000 £ hatte er in London Wechsel gezogen. Sobald aber dieses Geschäft dort bekannt wurde, erhielt Talbot den Befehl, sich nicht weiter auf das Unternehmen einzulassen und den französischen Agenten das ausbezahlte Geld wieder abzuverlangen. „Ich kann Ihnen nicht verhehlen, dass der Plan, der von gewissen Personen in Paris scheint beabsichtigt gewesen zu sein, für einen Streich, der nichts weiter beabsichtigte, als ein persönliches Attentat gegen das Leben der Männer, welche das Direktorium bilden, hier auf keine Weise unterstützt, sondern vollständig und sofort würde abgelehnt werden, als eine Massregel, welche Seine Majestät gänzlich missbilligt, weil sie völlig den Gefühlen der Ehre und Menschlichkeit widerstreitet, welche, was auch die Haltung und der Charakter des Feindes sein mag, das Merkmal einer gesitteten Nation und notwendig für die Erhaltung der Gesetze und Rechte eines zivilisierten Krieges sind.“

Da Grenville hier selbst ausspricht, dass ein Handstreich, der „nothing else than a personal attempt“ nicht die Billigung der britischen Regierung haben könne, so dürfen wir die schönen Gründe der Humanität als das nehmen, was sie sind, als Redefloskeln. Mit einer Ausmordung des Direktoriums war allerdings nichts getan, solange man nicht die Macht hatte, in Paris selbst aus der durch ein solches Attentat geschaffenen Lage Vorteil zu ziehen. Gerade in jener Zeit aber waren die französischen Royalisten und die englische Regierung mit jener ebenso mysteriösen als vielversprechenden „Affäre Barras“ beschäftigt, mit dem angeblichen Anerbieten dieses

Direktors, durch einen Putsch in Paris die Republik zu stürzen und — gegen angemessene Belohnung — die Bourbons wieder auf den Thron zu setzen. Ob es Barras damals ernst war, oder ob er nur als Spitzel handelte, kommt hier nicht in Betracht: die englische Regierung glaubte an seine Aufrichtigkeit und konnte deshalb nicht dulden, dass durch ein Attentat die Verhandlungen mit dem Direktor gestört wurden. Zudem kostete der geplante Mordanschlag England grosse Summen, ohne dass ein anderer Erfolg als ein Personenwechsel in der französischen Regierung vorauszusehen war; für die Belohnung Barras', mit dessen Hilfe man alles machen konnte, musste Ludwig XVIII. aufkommen.[331])

Das alles konnte nun freilich Talbot nicht wissen. Jedenfalls aber hatte er sich den französischen Royalisten in Süddeutschland gegenüber unmöglich gemacht, indem er ihnen das bereits ausgehändigte Geld wieder hatte abfordern müssen, und konnte deshalb nicht in der Gegend belassen werden.

Seine Regierung zeigte sich indessen gnädig. Der Agent erhielt noch einmal einen scharfen Verweis — wegen des grossen Wechsels, den er unterzeichnet hatte; im übrigen wurde er für seinen guten Willen belobt; man teilte ihm mit, dass seine Abberufung lediglich auf militärischen Gründen beruhe und auf ihm keinen Misskredit belasse. Unmittelbar nach seiner Rückkehr nach London wurde er zum Geschäftsträger in Stockholm ernannt.

Da Talbot die Lieferungen von Waffen, Munition und Monturen an das Emigrantenkorps nach den Weisungen seiner Regierung sofort suspendierte, und jene erst nach vierzehntägiger Unterbrechung wieder aufgenommen wurden, als Talbots Nachfolger, Oberst Robert Crawfurd, Anfang Mai in Schwaben anlangte, so wären die Schweizer in grosser Verlegenheit gewesen, wenn die Feindseligkeiten an der Rheinlinie in der Zwischenzeit wieder begonnen hätten.[332])

So aber stand das Korps, da Crawfurd für die noch fehlenden Bedürfnisse sofort gesorgt zu haben scheint, in der ersten Woche des Mai marschbereit und wenigstens mit dem Nötigsten versehen in Neu-Ravensburg, als es von Hotze den Befehl zum Abmarsch in den Krieg erhielt.

SIEBENTES KAPITEL.

Politische Projekte und Verhandlungen der Ausgewanderten unter sich und mit den fremden Mächten von den Wiener Konferenzen bis zum Einmarsch der Österreicher in die Schweiz. — Juli 1798 bis Mai 1799.

Waren die gegenrevolutionäre Propaganda und die Aufstellung eines Emigrantenkorps nützliche Mittel zur Unterstützung der Mächte, welche den Kampf gegen Frankreich aufnehmen wollten, so war doch die Festsetzung eines politischen Programmes für die nach der Befreiung der Schweiz zu beobachtende Haltung noch wichtiger. Allein während auf jenen beiden Gebieten ein anerkennenswerter Eifer herrschte, wurde hier nichts Positives geleistet.

Anregungen, sich über die Frage zu verständigen, welche innere Gestalt die Schweiz erhalten sollte, wurden zwar hie und da gemacht, doch ertönte auch die resignierte Klage, dass die Neuordnung dieses Landes ein Werk sei, neben dem die Restauration der französischen Monarchie nur ein Kinderspiel genannt zu werden verdiene.[333])

Gerade diese Erkenntnis hätte ein Ansporn zu tüchtiger Arbeit an einem politischen Programme sein müssen, das, von allen bedeutenderen Emigrierten sowie von den befreundeten Mächten anerkannt und gebilligt, als Grundlage und Richtschnur bei der Reorganisation des Vaterlandes hätte dienen können. Statt dessen beschränkten sich die Emigrierten auf persönliche Äusserungen, die kaum den Charakter von Vorschlägen hatten; die Entscheidung wurde auf unbestimmte Zeit verschoben.

Am schwersten belastet wird durch den Vorwurf der Untätigkeit in dieser Hinsicht Schultheiss von Steiger. — Die Ausgewanderten hätten vertrauensvoll die Aufstellung politischer Grundsätze für die Restauration der Schweiz in seine Hände gelegt; galt er doch in ihren Kreisen als unbestrittenes Haupt der Partei. Sie suchten seine Macht noch zu mehren, indem sie seine Anerkennung als offiziellen Vertreter der Eidgenossenschaft bei den österreichischen Staatsmännern durchsetzen wollten; allein in diesen Bestrebungen stiessen sie sowohl auf den Widerstand Thuguts, der prinzipiell gegen Emigrantenregierungen war, als auch auf eine merkwürdige Gleichgiltigkeit bei Steiger selbst.[334])

Ebensowenig gelang — und dies einzig wegen der ablehnenden Haltung Steigers — ein anderer Plan mehrerer Emigrierter: die Bildung eines Ausschusses, bestehend aus den bedeutendsten der Ausgewanderten unter Steigers Vorsitz, der diesem einen Teil der Geschäfte hätte abnehmen können, und dem man ebenfalls einen offiziellen Charakter und diskretionäre Gewalt zur Reorganisation der Schweiz geben wollte. Es war dies die Meinung des Beraters der Emigranten in Wien, Joh. v. Müllers, während Rovéréa in sehr kurzsichtiger Weise glaubte, für die Bildung eines solchen Komitees sei schliesslich beim Einmarsch in die Schweiz immer noch Zeit, womit er, ohne es zu wissen, den Wünschen Thuguts entgegenkam.[335])

Es ist nun gar nicht nachweisbar, dass Steiger überhaupt einen nachdrücklichen Versuch gemacht habe, zum voraus eine Einigung unter den Emigrierten hinsichtlich der Reorganisation der Schweiz herbeizuführen und entweder mit ihrer Zustimmung oder mit ihrer Hilfe ein diesbezügliches Programm zu entwerfen. In der ganzen erhaltenen Korrespondenz der Ausgewanderten findet sich keine derartige Andeutung, und sicher ist, dass Steiger bei dem Anlass, da diese Angelegenheiten zur Sprache kamen, auf der Mindelheimer Konferenz, geschwiegen hat.

Was konnte den Schultheissen zu dieser unnatürlichen Reserve bewegen? — Zunächst wohl seine vorsichtige Art, die als Gipfel der politischen Kunst das Schweigen in jeder Lage ansah, obgleich eine solche Haltung dem engen und im ganzen doch überaus ergebenen Kreise von Landsleuten gegenüber kaum berechtigt war. Daneben muss aber noch ein anderer Grund mitgewirkt haben. Steiger hatte sich von seinen liberalen Anwandlungen, die ihn im Frühjahr 1798 die Möglichkeit der Restauration hatten verneinen lassen, im Laufe des Jahres kuriert; eine Etappe auf diesem Wege war die Ansicht, die er im Herbst 1798 gegen Müller äusserte, dass in Bern die ehemaligen Verhältnisse nicht durchwegs könnten wiederhergestellt werden; im Frühjahr 1799 war er dann schon soweit gelangt, dass er den frühern gemeinen Herrschaften die errungene Selbständigkeit nicht lassen, sondern sie zu Schirmorten der dreizehn alten Stände machen wollte.[336]) Möglichste Wiederherstellung der alten Zustände war schon im Winter 1798/99 der Wunsch Steigers. Trat er nun mit einer offenen Erklärung seiner persönlichen Meinung hervor, so war zu erwarten, dass er die gemässigteren unter den Emigranten und diejenigen verstimmte,

die wie Rovéréa, der Waadtländer, gegen das absolute Regiment der Städte eingenommen sein mussten. Er hatte auch zu befürchten, dass eine intransigente Kundgebung, wenn sie je in der Schweiz bekannt würde, in weiten Kreisen einen schlechten Eindruck machen werde. Schliesslich mochte er sich sagen, dass ein Ausschuss der Emigrierten bei der vollständigen Restauration, die er (Steiger) beabsichtigte, nur von kleinem Nutzen sein könne, indem, ohne Anregung einer Zentralgewalt, einfach Kanton um Kanton leicht wieder könnte hergestellt werden.

Dass es sehr einsichtsvoll war, die Festsetzung der Grundzüge für die künftige Restauration dem Zufall oder der augenblicklichen Eingebung zu überlassen, nur um einer unangenehmen Auseinandersetzung mit einigen der Ausgewanderten zu entgehen, die aber bei Steigers Ansehen keine dauernde Opposition erzeugt hätte, oder einer kaum wahrscheinlichen verderblichen Rückwirkung auf die Schweiz — die Ansichten des Schultheissen hätten sich leicht geheimhalten oder ableugnen lassen — dass dies alles sehr einsichtsvoll war, muss bezweifelt werden. Die Folgen von Steigers Unentschlossenheit in dieser Beziehung sollten sich im Sommer 1799 während der Okkupation der Ostschweiz geltend machen.

Die übrigen Emigrierten und ihre Freunde in österreichischen Diensten, Müller und Hotze, waren fruchtbarer im Entwerfen politischer Pläne, die allerdings manchmal recht merkwürdig waren.

Ein solches Kuriosum brachte Johannes v. Müller im Herbst 1798 zum Vorschlag. Jedenfalls unter dem Eindruck seiner schweizergeschichtlichen Studien setzte er in einem Briefe an Rovéréa vom 14. September 1798 die Art und Weise auseinander, wie die Eidgenossenschaft wieder neu zu gründen sei. Die Bewohner der Waldstätte (Müller kannte damals die Niederlage der Unterwaldner noch nicht) sollten sich auf dem geheiligten Boden des Rütli mit den Graubündnern und Oberwallisern auf Grund des Bundes von 1315 vereinigen; dann sollte dieser Bund auf alle Alpengegenden ausgedehnt werden vom Engadin bis zum Genfersee. Auf den Trümmern des alten Helvetien wird sich eine neue Eidgenossenschaft erheben. „Wenn der Jura das Banner der alten eidgenössischen Freiheit auf den Alpen wieder erscheinen sähe, so würde seine Ungeduld, seine Begeisterung ihn sein Joch brechen lassen; die Herren in den Städten könnten sich lange in ihrer eiteln Niedrigkeit ducken, selbst die Aargauer und Emmentaler würden elektrisiert werden.“ Österreich und England würden den neuen Bund an-

erkennen; wenn es des österreichischen Einflusses bedürfe, um Graubünden zum Anschlusse zu bewegen, so werde er angewandt werden. Thugut sei mit allem einverstanden.[387])

Es ist anzunehmen, dass weder Thugut noch Müller selbst an diesen Plan, so wie ihn der Hofrat wiedergibt, geglaubt haben. Müller liess ihn denn auch ruhig fallen, ohne darüber ein weiteres Wort zu verlieren, als ihm Rovéréa die Unmöglichkeit der Ausführung darstellte.[388]) Den Interessen Österreichs hätte allerdings eine solche rein föderalistische Eidgenossenschaft, die dazu noch dem Nachbarstaate für den Anschluss Bündens verpflichtet war, wohl entsprochen.

Weniger visionär, wenn auch auf den ersten Blick auffallend, war ein Projekt, das Hotze und Venner v. Kirchberger vertraten, und das von letzterem auch nach der Konferenz von Mindelheim dem Schultheissen v. Steiger vorgelegt wurde. Die föderative Ordnung sollte wieder eingeführt werden, in den Kantonen eine gemässigte Aristokratie oder — in den Ländern — Demokratie herrschen. An die Spitze der Eidgenossenschaft wollten Hotze und Kirchberger einen Prinzen aus einer mächtigen Dynastie berufen, dem eine auf bestimmte Zeitdauer gewählte schweizerische Exekutivbehörde beigegeben werden sollte. Das sei das einzige Mittel, meinte Hotze, das die Schweiz retten könnte. Die Vertreter dieses Planes dachten im Jahre 1798 an den Prinzen Friedrich von Oranien, was bei dessen Geistesgaben nicht die schlechteste Wahl war. Durch den Tod Oraniens am Anfang des Jahres 1799 wurde das Projekt hinfällig und tauchte erst 1801 in föderalistischen Kreisen, diesmal zugunsten eines hohenzollernschen Prinzen, wieder auf. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Kirchberger, der später stark zu Preussen hinneigte und auch als inoffizieller Agent der Altgesinnten in Berlin war, diesen Plan aufgebracht hat. — Die Idee, einen Landammann aus fürstlichem Geblüte an die Spitze der eidgenössischen Exekutive zu stellen, hatte für jene Zeit gar nichts Unerhörtes.[389])

Am einsichtigsten zeigte sich in der Verfassungsfrage Rovéréa, indem er eine Neuordnung vorschlug, welche die Parteien zu versöhnen imstande gewesen wäre. Er wollte die Souveränität der Kantone wieder herstellen, dabei aber die ehemaligen Untertanenländer (gemeine Herrschaften, Waadt, Aargau) nicht unter die Herrschaft der alten Kantone zurückfallen lassen. Eine Zentralregierung sollte eingeführt werden, unbeschadet der Kantonssouveränität. Es war im allgemeinen das Projekt, welches Haller im folgenden Jahre

ausarbeitete, teilte mit diesem den Nachteil, dass die Kantone dem Bundesrat gegenüber zu viel Macht besassen, trug aber den unabweisbaren Wünschen der frühern Untertanen Rechnung und hätte wohl Aussicht auf Erfolg gehabt.[340])

Hotze unterstützte als gemässigter Altgesinnter das Projekt seines Freundes. Als aber Rovéréa seine Ansicht zu Mindelheim den Parteihäuptern vorlegte, begegnete er einem tiefen Schweigen; kurz darauf bekämpfte Kirchberger als konsequenter Berner das Projekt des Waadtländers in einer Denkschrift an Steiger.

Jedoch beschlossen wurde nichts; man überliess es jedem der Emigrierten, seinen Plänen nachzuhängen, wobei es aber nicht fehlen konnte, dass allerlei Misstrauen und Feindschaft im verborgenen aufwuchs. —

Die Unsicherheit über die zukünftige Gestaltung der Schweiz, die in den Kreisen der Ausgewanderten herrschte, musste auf den Verkehr mit den fremden Mächten zurückwirken. Solange man selbst nicht genau wusste, was man wollte, konnten Österreich und England — um diese beiden handelte es sich ausschliesslich — keine Zusicherungen machen, welche schweizerische Regierungsgewalt oder Staatsform sie anerkennen würden.

Die Korrespondenz Steigers mit Johannes v. Müller, der den Verkehr mit Thugut vermittelte, und mit Lord Grenville, sowie die Depeschen Talbots, der mit Steiger zu Augsburg persönlich verkehrte, entbehren denn auch jeder Andeutung über diesen Gegenstand. Steiger berichtet über Tagesereignisse aus der Schweiz, über Einzelfragen der Emigration, er macht Bemerkungen über den Rastatter Kongress, die belgische Insurrektion u. a. m., aber eine Mitteilung, wie er sich die Zukunft der Schweiz denke, eine Frage, was man in London oder Wien gerne sehen würde, sucht man vergeblich.

Auch hier, wie bei dem Verkehr mit den Schweizern, wird die reservierte Art Steigers, die hier ja allerdings etwas mehr Berechtigung hatte, zu einem Teil an dem Stillschweigen schuld gewesen sein. Ferner entsprang dieses aber auch einem gewissen Fatalismus. Steiger war Politiker genug, um zu wissen, „dass die Interessen und die Absichten der Schutzmächte sich nicht nach einem Punkte (der Schweiz) richten könnten; dass sie das Ganze berücksichtigen und dass ihre Pläne den ganzen politischen Horizont umspannen müssten.“ Die Schweizer konnten die Entscheidung nicht herbeiführen; warum sollten sie dann die Mächte mit Projekten

belästigen, die auf deren Entschliessungen doch keinen Einfluss haben durften?[341])

Die übrigen Emigrierten hatten mit der grossen Politik nichts zu tun; ihre Vorschläge zur Reorganisation der Schweiz konnten in Wien und London nur als Dilettantenarbeiten betrachtet werden, und bindende Abmachungen politischer Art konnten sie mit den Vertretern der fremden Mächte nicht eingehen. Die Unterlassungssünden Steigers konnten auch hier nicht wieder gut gemacht werden. —

Es ist, als ob die Ausgewanderten, um ihr Gewissen zu beruhigen, sich mit um so grösserem Eifer auf Nebensachen und solche Materien verlegt hätten, welche die Frage nach der innern Gestaltung der Schweiz nicht berührten. Diese Angelegenheiten betrafen hauptsächlich Verhältnisse der Schweizer zu Österreich.

Viele Worte wurden gemacht über ein Interventions- oder Hilfegesuch, das im Moment des Kriegsausbruches von den Altgesinnten in- und ausserhalb der Schweiz an den Wiener Hof gerichtet werden sollte. Man suchte der Sache, die doch eine blosse Komödie war, den Anschein grosser Wichtigkeit zu geben, aber wie sehr selbst die Emigrierten im Grunde davon überzeugt waren, dass es sich nur um eine Formalität handle, das zeigt ein Brief Steigers an Müller, worin der Schultheiss dem Hofrat vorschlägt, das Gesuch selbst zu entwerfen, damit es diejenige Form habe, welche in Wien genehm sei. Das Schriftstück sollte dann an Steiger gesandt werden, der die ihm nötig scheinenden Veränderungen daran vornehmen, diese definitive Fassung dann selbst nebst den andern „Freunden des Vaterlandes" unterzeichnen und an die österreichische Regierung nach Wien zurücksenden wollte.[342])

Die Probe mit einem solchen Interventionsgesuch war in Graubünden gemacht worden; hier war, weil die Besetzung des Landes mitten im Frieden erfolgte, eine solche Petition für Österreich nicht ohne Wert; wenn man damit auch Frankreich nicht Sand in die Augen streuen konnte, so erschien man doch bei den Neutralen nicht als der Störefried, sondern als der uneigennützige Beschützer fremder Interessen.

Als dann aber auch für die Schweiz im März 1799 der Fall eintrat, in welchem die Petition hätte eingereicht werden sollen, verlautete nichts mehr davon. Man hielt sie in Wien wohl nicht mehr für notwendig: der Krieg war jetzt da; über Formalitäten konnte man sich hinwegsetzen.

Gewissermassen als Gegenleistung war den Emigrierten seit der Wiener Konferenz eine Proklamation des Kaisers versprochen worden, welche die Unabhängigkeit und Integrität der Schweiz garantieren sollte. Die Ausgewanderten erwarteten von einer solchen öffentlichen Zusicherung von seiten Österreichs eine grosse Wirkung auf die Stimmung in der Schweiz; sie glaubten, dass sie ihnen und dem hilfreichen Nachbar Tausende von tätigen Anhängern selbst in dem wenig zuverlässigen schweizerischen Mittelland zuführen werde. Daher lagen sie, besonders als der Krieg unvermeidlich wurde, und auch nach dessen Ausbruch, Müller in den Ohren, er möge diesen Wunsch bei Thugut vertreten.[843])

Wirklich wurde dem Begehren der Ausgewanderten entsprochen: am 30. März 1799 erliess Erzherzog Karl seine erste Proklamation an die Schweizer, worin er „Unabhängigkeit, Integrität, Freiheiten, Gerechtsamen und Besitzungen" des Landes zu wahren versprach.

Wir haben gesehen, dass diese Proklamation des österreichischen Obergenerals die Emigrierten nicht durchweg befriedigte, dass sie die Veranlassung zum Schwure von Neu-Ravensburg wurde,[844]) sei es, dass sie zu wenig Gewicht auf die Wiederherstellung der alten Ordnung legte, sei es, dass die Ausgewanderten eine Erklärung des Kaisers, nicht aber nur des Erzherzogs wünschten. —

Eine nicht unwichtige Aufgabe des Verkehrs zwischen Österreich und den Emigrierten bestand für jenes darin, die Ungeduld der letztern bis zum Ausbruch des Krieges immer wieder zu beruhigen und sich ihr Vertrauen zu erhalten. Dieses oft recht schwierige und unerquickliche Geschäft fiel Joh. v. Müller zu.

Man begreift die Stimmung der Emigrierten gar wohl. An der Grenze zu stehen, von wo man das Vaterland mit den Augen erreichen konnte, in Städtchen, wo der Geist keine Anregung und keine Zerstreuung fand,[845]) die täglich einlaufenden Berichte von den Gewalttaten der Franzosen, von den Beschlüssen des helvetischen Direktoriums und von der kaum verhaltenen Wut der Altgesinnten anhören zu müssen, ohne helfen zu dürfen, ohne helfen zu können, das musste schliesslich eine Gereiztheit, eine Verzweiflung hervorrufen, die man in Wien, wo man weit von den Ereignissen entfernt war und die Berichte aus zweiter und dritter Hand hatte, oft kaum verstehen konnte.

Mehr oder weniger verdeckte Klagen aus Emigrantenkreisen gegen den Wiener Hof kommen schon im Sommer 1798 vor. In Schwyz, so berichtet Rovéréa im Juli von der Grenze, habe sich

ein starkes Misstrauen gegen den Kaiser verbreitet, so dass sich niemand mehr mit Befreiungsplänen abgeben wolle, aus Furcht, am Ende doch von Österreich im Stiche gelassen zu werden. Schon wenige Tage später machen sich bei Rovéréa selbst die ersten Anzeichen der Ungeduld bemerkbar: „J'espère . . . surtout", schreibt er an Müller, „que vous m'annoncerez . . la très prochaine décision de nos longues incertitudes."

Müller musste aber antworten, dass die Zeit der ersehnten Entscheidung noch nicht gekommen sei, und Rovéréa rief emphatisch aus: „Votre dernière me rompt bras et jambes. Quoique l'on doive depuis longtemps le prévoir, je ne puis me faire à l'idée de ce terrible dénouement." Aber doch hielt er die Preisgabe der Altgesinnten durch Österreich für unglaublich.

Die Ankunft Hotzes an der Grenze in den ersten Tagen des August scheint den Emigrierten als Zeichen gegolten zu haben, dass die Ereignisse der Entscheidung nahe seien; die Briefe Rovéréas enthalten für einige Zeit keine Klagen mehr, sondern sogar Anläufe, das Warten mit Zuversicht und guter Laune hinzunehmen. „Priez non pour notre conservation, mais pour notre patience", fordert er den Hofrat auf und versichert, dass weder er noch Hotze je an den Versprechungen des Wiener Hofes zweifeln werden.

Ende August tauchen die Befürchtungen, dass das lange Warten die Stimmung in der Schweiz verderben könnte, wieder auf, und Hotze, für den noch die Ungeduld dazu kam, wieder ein Kommando führen zu dürfen, fing seinerseits an zu treiben, wobei er freilich immer wieder seine Ergebenheit den Absichten Thuguts gegenüber beteuerte: „Il ne faut à nous qu'attendre et obéir à ses ordres".[346])

Alles drehte sich damals um die Besetzung Graubündens; die Emigrierten und ganz besonders Hotze drängten dazu; Müller versicherte, dass dieses Ereignis bevorstehe; die allgemeine Lage liess glauben, dass die Stunde des Handelns gekommen sei: die französische Flotte war vor Abukir vernichtet worden, das russische Hilfskorps war zugesagt, der österreichische Geschäftsträger in Chur, v. Cronthal, hatte das Schreiben Thuguts erhalten, worin den Bündnern kaiserlicher Schutz zugesichert wurde, sobald sie ein dahingehendes Gesuch nach Wien richten würden.[347])

Allein der Bruch erfolgte nicht, und inzwischen empörten sich die Nidwaldner in der Hoffnung auf kaiserliche Hilfe und unterlagen. Graubünden musste nun okkupiert werden. Bei den Emigrierten

erwachten infolgedessen wieder die lebhaftesten Hoffnungen; man musste ja annehmen, dass der Krieg nun ausbrechen werde.

Als dies nicht geschah, wurden die Ausgewanderten wieder ungeduldig. Rovéréa besonders, der nicht so viel Rücksicht auf die österreichische Politik zu nehmen hatte, wie Hotze, äusserte sich bitter in zwei Briefen vom 2. und 10. November: „Veuillez insister . . qu'enfin on nous tire de l'incertitude." . . „Nos arrière-neveux liront peut-être dans quelque chronique qu'un historien de ce temps . . aura tiré de la poussière: il y eut à Wanguen deux exilés suisses qui y ayant été oubliés y finirent leur carrière . . . . Car je vois bien que c'est le sort qui nous attend et qui assurément ne nous prépare pas une brillante place dans l'histoire, si ce n'est dans celle des martyrs d'une Ste. Croyance. — Voici un long mois écoulé sans avoir un signe de vie de nos patrons par excellence (Steiger und Müller) . . . Avez-vous donc totalement renié et votre général (Hotze) et votre serviteur (Rovéréa)? L'un et l'autre commencent de bonne foi à le croire." . . .[848])

Müller schlug denn auch einen etwas verweisenden Ton an, als er auf den ersten Brief (vom 2. November) antwortete: „Vous ne devez pas vous plaindre qu'on vous laisse dans l'incertitude, alors que vous savez autant que nous . . . Je suis persuadé qu'avec du sang-froid vous vous convaincrez aisément vous-même que ce serait une chose affreuse pour le bon parti, si nous avions ici la bêtise de commencer avant de nous savoir en état de bien finir." Und schliesslich lässt Müller einen kleinen Hoffnungsstrahl leuchten: „Mais croyez, qu'on n'oublie rien pour se préparer et pour hâter le moment; le cas peut survenir plus tôt qu'on ne s'y attend."[849])

Indessen fing nun auch Steiger an, wenn auch in ruhigeren Tönen, von Augsburg aus zu drängen; er ging mehr von allgemeinen Gesichtspunkten aus, berücksichtigte auch die Ereignisse in Frankreich, in Belgien, in Deutschland. Eine Schande und eine Gefahr nannte er den Kongress von Rastatt, der nur den Revolutionsgeist der Völker nähre und deshalb nicht rasch genug geschlossen werden könne.[850])

Ende November trat die Angelegenheit der baldigen Kriegserklärung hinter der aktuell gewordenen Frage der Begünstigung der Emigration und der Errichtung des Emigrantenkorps zurück; dann aber brachte die Nachricht von dem Vormarsch der Neapolitaner gegen Rom die Gemüter wieder in Aufregung. Die Ausgewanderten glaubten unmittelbar vor der Entscheidung zu stehen.

Doch war diese Freude von kurzer Dauer: bald trafen ungünstige Berichte aus Neapel ein, und selbst die hoffnungsvollen Briefe, die Müller von Zeit zu Zeit an die Schweizergrenze abgehen liess, konnten nicht verhindern, dass das Vertrauen der Ausgewanderten stark sank.

Hotze freilich vergass über seiner bald darauf erfolgten Ernennung zum Kommandanten der Truppen in Vorarlberg und Graubünden seine Sorgen und lebte seiner neuen Aufgabe; aber Rovéréa — und seine Stimmung teilten wohl auch die übrigen Emigrierten in Wangen — schreibt ganz niedergeschlagen, dass die Nachrichten aus der Schweiz, die scharfe Überwachung der gegenrevolutionären Verbindungen und die Konskription seine Hoffnungen seit zwei Monaten beträchtlich vermindert hätten: „Il faut une prodigieuse dose de philosophie pour se dire constamment, à chaque progrès de cette infernale révolution: Dieu le veut." Selbst Steiger hatte dem Hofrat schon Ende Dezember geschrieben, dass in allen den Briefen, worin die weitere Protektion des Kaisers versprochen werde, eben doch nichts von baldiger und sicherer Hilfe stehe.[351])

Endlich, gerade als die Massenemigration den Häuptern der Ausgewanderten die grössten Schwierigkeiten bereitete, machte der Ausbruch der Feindseligkeiten dem peinlichen Warten ein Ende, und bald belohnten die Siege des Erzherzogs Karl die Schweizer für ihre Geduld. Die Freude über die Erlösung war so gross, dass alle bittern Gefühle gegen Österreich in ihr untergingen; das lange Zögern dieser Macht vor dem Beginn des Krieges hat ihr bei den emigrierten Schweizern bei weitem nicht so viel geschadet, als die kurze Zeit der politischen Neutralität während der Okkupation. —

Das Verhältnis der Emigrierten zu England war insofern einfach, als dieses unverrückt an seinem Entschluss festhielt, vor Beginn des Krieges keine Subsidien zu zahlen, und die Schweizer dies wussten und sich darnach einrichteten, andererseits aber kompliziert, weil die Ausgewanderten, denen England wohlwollte, wider ihren Willen den Bestrebungen Österreichs dienen sollten, wodurch sie in den Antagonismus der beiden Grossmächte hineingezogen wurden.

Im Unterschied zu den französischen Emigranten, denen England bereitwillig für jede nur halbwegs vernünftige Unternehmung grosse Summen zur Verfügung stellte, wurde den Schweizern allerdings viel versprochen, nach den Instruktionen, welche an Talbot im September 1798 abgingen, £ 400000 jährlich, später £ 360000

(plus £ 30000 im ersten Jahre), aber während der Dauer des Friedens nichts verabfolgt. Kleinere Auszahlungen waren nur unter grossen Bedenken gewagte Ausnahmen von der Regel, wie die Ausgewanderten sehr wohl selbst wussten.[852])

Diese Behandlung verdankten die Schweizer dem Umstand, dass jede ihnen geleistete Hilfe, sei es für die Vorbereitung eines Aufstandes im Lande selbst, sei es für die Errichtung einer Truppenmacht an den Grenzen, unmittelbar auch Österreich zugute kommen musste.

Nun herrschte aber zwischen den Kabinetten von Wien und London noch keineswegs Einigkeit. England weigerte sich beharrlich, vor Ratifikation des Starhembergischen Anleihevertrages vom 16. Mai 1797 weitere Subsidien an Österreich auszuzahlen, und Grenville genehmigte die Vermittlungsversuche nicht, welche Thugut durch Cobenzl bei dem englischen Gesandten in Petersburg, Charles Withworth, anstellen liess (Dezember 1798). Thugut dagegen war durch diese Haltung seines frühern Alliierten zwar höchlich geärgert, aber nicht nachgiebiger geworden.

Es wäre also ein politischer Fehler Englands gewesen, wenn es dem widerspenstigen Österreich die Möglichkeit gelassen hätte, durch die Vermittlung der schweizerischen Emigrierten das Geld zu erlangen, das es auf direktem Wege, so wie die Sachen damals standen, nicht erhalten konnte. — Trat Österreich wieder in den Kampf gegen Frankreich ein, so beabsichtigte England diesen Schritt als ein verdienstvolles Werk wenigstens durch Besoldung von Auxiliartruppen zu unterstützen, wenn auch von einer Subsidienzahlung an Österreich direkt noch nicht die Rede war.

Die österreichische Politik setzte sich auf den entgegengesetzten Standpunkt: erst die Subsidien, dann der Krieg. Da es ein völlig aussichtsloses Beginnen war, das Geld direkt nach Wien zu bekommen, sollten wenigstens die Schweizer durch England unterstützt werden, was für Österreich auch ein bedeutender Vorteil war.[853]) Sollte dies nicht gelingen, so konnte doch immerhin eine Entfremdung zwischen den Ausgewanderten und England herbeigeführt werden, deren Folge bei der an sich haltlosen Lage der Schweizer nur ein engerer Anschluss an Österreich sein konnte.

Zunächst versuchte es Thugut in möglichst unauffälliger, indirekter Weise. Er stellte den Grundsatz auf, dass beim Ausbruch des Krieges die Operationen nur in dem Falle auf die Schweiz ausgedehnt werden sollten, wenn man von diesem Lande kräftige Mit-

wirkung zu erwarten hätte, und äusserte sich, es sei sehr zweifelhaft, ob der geplante Einmarsch stattfinden könne, wenn England kein Geld liefere, um einen Aufstand zum voraus zu organisieren.[354]) Dass es dem Minister mit dieser Drohung nicht ernst sein konnte, liegt auf der Hand: schon aus strategischen Gründen musste, solange die Schweiz im Besitze der Franzosen war, mindestens eine Diversion dorthin gemacht werden. Thugut suchte durch solche Drohungen lediglich die Emigrierten davon zu überzeugen, dass es in ihrem Interesse liege, Österreich möglichst den Weg zu bahnen und, da sie selbst über die Mittel dazu nicht verfügten, England mit aller Energie zu drängen, solche schon vor Beginn des Krieges herauszugeben.

Joh. v. Müller sollte Hotze und Rovéréa bearbeiten. Ganz im Sinne Thuguts schrieb er an die beiden, der Wiener Hof könne nicht überall die gleiche Macht entfalten; es liege daher den Schweizern ob, aktiv an der Niederwerfung des gemeinsamen Feindes sich zu beteiligen. Dies sei zugleich ein Vorteil und eine Ehre für sie. Die Emigrierten sollten sich zu dieser Mitwirkung vorbereiten; beim Kriegsausbruch müssten sie dann Rechenschaft darüber ablegen, was sie geleistet hätten; man werde in Wien den militärischen Operationen in der Schweiz eine grössere oder kleinere Ausdehnung geben, je nachdem dort mehr oder weniger vorgearbeitet worden sei.[355])

Daneben wurde auch in unverhüllter Art auf den Geldbeutel Englands Sturm gelaufen, ebenfalls durch Vermittlung der Emigrierten, und zwar suchte Thugut und in seinem Auftrage Müller, das Ansehen auszunützen, das Schultheiss v. Steiger bei der britischen Regierung genoss. Der österreichische Minister selbst hielt sich vorsichtig zurück, um das Spiel nicht zu verderben, und liess Müller schreiben.

Der Hofrat stellte Steiger dar, dass es wünschenswert wäre, wenn er eine Denkschrift über die Lage der Schweizer verfasste und sie durch Rovéréa oder durch einen gewissen Langenberg nach London bringen liesse. So würde Geld zu erhalten sein für die Bildung eines Emigrantenkorps oder doch wenigstens zur Unterstützung mittelloser Auswanderer. „Ce sont là mes idées; elles ne m'ont pas été dictées, et en ce moment je ne peux même les lire à M. de Th(ugut), mais je les lui ai particulièrement proposées en divers temps et suis sûr, autant qu'on peut l'être, qu'elles seraient praticables.“ [356])

Rovéréa, der überhaupt hinter jeder Tat Thuguts eine Schlechtigkeit wittert, behauptet mit grosser Entrüstung, dass Steiger nur zu dem Zwecke, für Österreich Geld zu schaffen, von Berlin nach Wien zurückgerufen worden sei.[357])

Nun müsste das Vorgehen des österreichischen Ministers allerdings illoyal genannt werden, wenn er die Schweizer ausgenützt hätte, um etwas zu erlangen, das für sie selbst nachteilig gewesen wäre. Dies trifft aber in diesem Falle durchaus nicht zu.

Die Motive Thuguts entsprangen freilich nicht einer uneigennützigen Vorliebe für die Schweiz und selbst diejenigen Müllers wohl kaum einem reinen Patriotismus. Dazu waren aber beide als österreichische Staatsmänner gar nicht verpflichtet; sie hatten in erster Linie auf den Vorteil Österreichs zu sehen. Dieser deckte sich aber hier mit demjenigen der schweizerischen Emigrierten.

Wenn eine schweizerische Truppenmacht errichtet wurde, so sollte sie, wie schon in den Wiener Konferenzen ausgemacht worden war, unter Hotzes, also unter österreichisches Kommando zu stehen kommen. Es war nun für Österreich ein Vorteil, dass ein solches Korps schon bei Beginn des Feldzuges bereit stand; denn jener Staat, im wesentlichen auf sich selbst angewiesen, musste über jedes Bataillon froh sein, das sich ihm zur Verfügung stellte, ohne dass er für dessen Unterhalt aufkommen musste; der Beginn des Feldzuges aber wurde wahrscheinlich für den ganzen Krieg entscheidend.

Mit diesem Vorteil für Österreich war aber in keiner Weise ein Nachteil für die schweizerischen Ausgewanderten verbunden. Durch die Bildung einer Truppenmacht noch vor dem Ausbruch des Krieges wurde den Chefs der Emigration die Sorge um den Unterhalt der mittellosen Auswanderer abgenommen, dazu kamen dann die künftigen, auch unter den Parteihäuptern diskutierten Vorteile im Falle des Einmarsches in die Schweiz. Auch ein gut vorbereiteter und mit den Operationen der österreichischen Armeen kombinierter allgemeiner Aufstand in der Schweiz brachte der nationalen Sache keinen Schaden. Es war also keine Dupierung der Schweizer, wenn man das Ansehen, das ihr Führer in London genoss, bei Unterhandlungen benutzen wollte, die ihnen in mindestens gleichem Masse wie Österreich zugute kamen.

Schliesslich wurde aus der von Müller gewünschten Denkschrift Steigers an das Kabinet von St. James überhaupt nichts. Der Schultheiss hatte gerade in jenen Tagen, als die Aufforderung an ihn gelangen musste, am 8. November, an Grenville geschrieben und

wollte wohl den Minister nicht schon wieder belästigen. Er hatte freilich auf die missliche Lage hingewiesen, in welche die Emigrantenchefs durch die Massenauswanderung versetzt würden; allein als Mittel zur Abhilfe hatte er nur den Krieg herbeigewünscht, nicht aber Subsidien gefordert. An Müller schrieb Steiger zurück, dass Talbot versprochen habe, einen ausführlichen Bericht über die Lage der Schweiz und der Emigrierten an Grenville zu senden; das werde, wenn auch Eden von Wien aus den Agenten bei seiner Regierung unterstütze, mehr nützen, als ein Memoire Steigers. Müller überliess dem Schultheissen die Entscheidung in dieser Sache.

Talbot unterstützte wirklich die Forderung von Subsidien schon vor Kriegsausbruch, zum Zwecke der Errichtung eines Emigrantenkorps, in seiner Depesche vom 26. November und löste auf diese Weise sein Versprechen ein, doch ohne jeden Erfolg. Der Versuch musste als gescheitert betrachtet werden.[858])

Ein nicht sehr anständiges Vorgehen Österreichs war es dagegen, dass Müller, wohl kaum aus eigenem Antrieb, England bei den Emigrierten zu verdächtigen suchte, als Verhandlungen, die in Wien mit Eden über die Subsidienangelegenheit geführt wurden, auf dem toten Punkt angelangt waren (November 1798). „On a parlé de la manière la plus forte à Sir M(orton Eden)", schreibt Müller an Rovéréa, „mais je vous avoue que la seule espérance que j'ai — et faiblement — est que ses rapports peut-être produiront quelque chose. D'après ce qu'il dit encore, il ne paraît pas que sa Cour sente la nécessité de fournir de quoi préparer les événements. Il me semble qu'elle croit nous forcer par là d'agir plus tôt que nous croyons pouvoir le faire, et il est bien naturel que cela ne réussira pas. Car il ne s'agit pour nous de pas moins que de l'existence, et il s'agirait pour eux (die Engländer) tout au plus du risque de quelques 100 000 livres sterling, qu'au surplus ils pourront, si la Suisse n'est pas rétablie, retenir sur les argents qu'ils lui doivent" ... Und drei Wochen später noch unverhüllter: „Faites avec l'Angleterre quelqu'arrangement par rapport aux provinces belgiques et laissez-lui le cap, dès lors elle ne continuera pas la guerre pour la Suisse."

Dass bei dieser Gelegenheit auch vor Preussen gewarnt wird, das sich durch einige territoriale Vorteile über den Fall der Eidgenossenschaft werde trösten lassen, ist bei einem Vertreter der damaligen österreichischen, d. h. thugutschen Politik selbstverständlich.[859])

Die meisten der Emigranten sahen klar ein, dass ein offenes und ehrliches Zusammengehen Österreichs und Englands für sie von grösster Wichtigkeit sei; denn es war anzunehmen, dass Österreich ohne britische Hilfe kaum die Befreiung der Schweiz und deren zukünftige Sicherstellung durch einen der französischen Regierung zu diktierenden Frieden werde durchführen können. Aber die ganze Tätigkeit der Schweizer auf diesem Gebiete musste sich auf Wünsche beschränken; doch suchten sie wenigstens darin ihre Meinung deutlich zu zeigen. Als Müller in unbestimmten Worten von der Notwendigkeit sprach, „sich eng an die Grossmächte anzuschliessen, welche am meisten Interesse und die grössten Mittel" zur Rettung der Schweiz besässen, womit ausser Österreich, das für Müller ja selbstverständlich war, der Intimus jener Tage, Russland, gerade so gut wie England gemeint sein konnte, da antwortete Steiger ausdrücklich, die Schweiz habe keine andere Hoffnung, ihre Unabhängigkeit wiederzuerlangen, als unter dem Schutze und dem Beistande des Kaisers und Englands; sie müsse daher eine enge Verbindung dieser beiden Mächte eifrig wünschen.[360])

Die Ausgewanderten hatten mit solchen Mahnungen vorläufig keinen bedeutenden Erfolg zu verzeichnen. Indessen war aber am Ende der langen Wartezeit, im Frühjahr 1799, ihr Vertrauen auf England nicht wesentlich erschüttert, jedenfalls weniger, als man in Wien gehofft hatte.

Und doch hatte dieser Zeitraum vom Herbst 1798 bis zum Frühjahr 1799 eine böse Frucht getragen: die Erkenntnis der Ausgewanderten, wie uneinig Österreich und England seien. Daraus folgte, dass man bei der Verfolgung des gleichen Zieles, der Befreiung der Schweiz, zwei verschiedene Wege einschlagen konnte, je nach persönlichen Motiven oder politischen Sympathien: den Anschluss an Österreich oder an England. Noch waren die Gegensätze nicht so stark ausgebildet, dass man schon von einer österreichischen oder einer englischen Partei unter den ausgewanderten Schweizern reden konnte, aber die Keime zu einer solchen Spaltung begannen sich im Winter 1798/99 zu entwickeln. Für England trat Steiger auf, neben ihm damals noch Rovéréa, durch den auch die meisten in den Fragen der grossen Politik indifferenten Offiziere des Emigrantenkorps zu gewinnen gewesen wären; auf Österreichs Seite stand ganz entschieden Kommissär Wyss, den wohl die Sparsamkeit Talbots in seinem Entschlusse bestärkte, ferner Burckhardt,

K. L. v. Haller, wohl auch Kirchberger und Gugger; ihre Stütze fanden diese an Müller und Hotze.

Durch die Stellungnahme Steigers erschien Englands Einfluss bei den Ausgewanderten gesichert; doch nahm dieser fortwährend ab, was das rein Politische anbelangte, während er sich bei dem grössten Teil der Offiziere des aus dem Emigrantenkorps hervorgegangenen spätern Regimente v. Rovéréa — mit Ausnahme in erster Linie freilich des Kommandanten — befestigen sollte. Als im Jahre 1800 Österreich und England sich näherten, hatte die Parteiung im Kreise der schweizerischen Emigrierten schon nicht wieder gutzumachendes Unheil angerichtet.

Zweiter Teil.

Zweiter Teil.

Die schweizerischen Emigrierten während der Okkupation der Ostschweiz durch die Verbündeten. — Mai bis September 1799.

In merkwürdiger Übereinstimmung mit der Geschichte der französischen Emigration wurde auch den schweizerischen Ausgewanderten unter dem Schutze einer fremden Armee eine kurze Rückkehr ins Vaterland bald nach dem Beginne ihres Exils gestattet, gleich als sollten sie darüber mit der Tat Rechenschaft ablegen, was sie fern von der Heimat gelernt hätten.

Die Sommermonate des Jahres 1799 sind für die schweizerische Emigration in doppelter Beziehung bedeutsam:

Erstens auf politischem Gebiete: hier ist das Ergebnis allerdings rein negativ, indem nicht nur zu konstatieren ist, dass die meisten der Ausgewanderten die neuen Ideen nicht verstanden, sondern auch, dass sie sich nicht einmal zu zielbewusstem Handeln aufraffen konnten, um den alten Anschauungen zum Siege zu verhelfen. Die teilweise und vorübergehende Wiederherstellung der vorrevolutionären Zustände in den von der alliierten Armee besetzten Teilen der Schweiz haben nicht die Emigrierten, sondern die kantonalen und lokalen Gewalten herbeigeführt, während jene auf jeden offiziellen Einfluss auf das Schicksal des gemeinsamen Vaterlandes verzichteten.

Erfreulicher für die weitern Geschicke der Emigration sollte die andere Seite ihrer Tätigkeit während der Okkupation werden: die militärische. Die Legion Rovéréa zeichnete sich in mehreren Gefechten durch ihre Tapferkeit aus, trotzdem ihr Kommandant im entscheidenden Augenblick versagte. Der Einmarsch in die Schweiz darf als der Höhepunkt ihrer Geschichte bezeichnet werden. — Daneben entstanden andere Regimenter, die, durch die Ungunst des

Kriegsglückes im Herbst über die Grenzen der Schweiz zurückgeworfen, die Waffenehre der Emigrierten im Feldzuge des nächsten Jahres retten sollten.

Dieser Abschnitt in der Geschichte der Ausgewanderten schliesst mit der zweiten Schlacht bei Zürich (25./26. September) und dem sich anschliessenden Rückzuge der russisch-österreichischen Truppen über den Rhein. Obgleich dieser Schlacht an sich nicht die Bezeichnung als einer entscheidenden Niederlage zukommt, da sie leicht wieder hätte gut gemacht werden können, so war sie doch in ihren Folgen ein vernichtender Schlag für die schweizerischen Emigranten. Denn infolge dieser Niederlage trennte sich Russland von der Koalition und erschütterte auf diese Weise den Rückhalt der Ausgewanderten; sie selbst verloren ihren Führer, den Schultheissen von Steiger, den die plötzliche Wendung des Schicksals ins Grab stiess. Mit diesem Ereignis begann der Zerfall der schweizerischen Emigration als politische Partei.

ERSTES KAPITEL.

Der Einmarsch der Emigrierten in die Schweiz bis zur ersten Schlacht bei Zürich. — Mitte Mai bis Anfang Juni.

Nach dem Siege des Erzherzogs Karl bei Stockach (25. März 1799) waren die französischen Armeen über den Rhein zurückgegangen, und die Österreicher hatten sich, ohne auf bedeutenden Widerstand zu stossen, bis an die Ufer des Stromes ausgebreitet, der nunmehr von der Luziensteig bis nach Mainz die feindlichen Heere schied.

Als Mitte Mai die Offensive österreichischerseits wieder aufgenommen wurde, bestand folgender Feldzugsplan: Hotze in Verbindung mit Bellegarde setzt sich in den Besitz Graubündens, geht dann in der Gegend von Sargans über den Rhein, detachiert ein Seitenkorps nach Glarus und nach der Innerschweiz und vereinigt sich über St. Gallen und Frauenfeld mit der Hauptarmee, die unter dem Kommando des Erzherzogs auf der Linie Stein a. Rh.—Schaffhausen den Grenzstrom überschreitet.

Am 14. Mai löste Hotze durch die Erstürmung der Luziensteig den ersten Teil seiner Aufgabe, die Eroberung Graubündens, und

reichte in Chur Bellegarde die Hand. Die Ostschweiz öffnete sich, da Masséna nachdrücklichen Widerstand erst bei Zürich zu leisten gesonnen war, den österreichischen Truppen und den schweizerischen Ausgewanderten.

Sowohl bei der Hauptarmee als auch bei dem Korps Hotzes befanden sich emigrierte Schweizer Soldaten.

In den ersten Tagen des Mai hatte Erzherzog Karl durch Hotze zwei Kompagnien der Legion Rovéréa — wir benützen vorläufig diesen inoffiziellen, aber verbreiteten Namen — zum Dienste bei der Hauptarmee verlangt.[361]) Wahrscheinlich wollte Karl den Schweizern damit eine Ehre erweisen und zugleich auf ihre Landsleute in der Nordostschweiz und bei der französischen Armee wirken. Rovéréa stellte das verlangte Detachement aus den verschiedenen Kompagnien seiner Truppe zusammen; die Führung übernahmen die Hauptleute v. Diesbach und v. Wattenwyl.[362])

Die beiden Kompagnien wurden zunächst in die Gegend von Schaffhausen dirigiert; am 20. Mai passierten sie unter FML. Nauendorf den Rhein bei Stein und kamen am 25. Mai bei Andelfingen ins Gefecht, wobei sie zwischen österreichische und französische Kavallerie gerieten und ziemlich übel zugerichtet wurden. Am 28. Mai nahmen sie an dem Gefecht bei Embrach teil. In den ersten Tagen des Juni stiessen sie, stark geschwächt, wieder zu der Legion in Glarus.[363])

Diese hatte unterdessen die Schweiz von einer andern Seite her betreten.

Am 5. Mai hatte Rovéréa den Marschbefehl erhalten; am folgenden Tage brach er von Neu-Ravensburg auf. In Lindau wurde das Korps durch den neuangekommenen englischen Obersten Robert Crawfurd gemustert, dann nahm es seinen Weg weiter über Bregenz nach Dornbirn. Von dort wurde es in die befestigte Stellung von Lustenau am Rhein beordert.

Etwa eine Woche blieben die Schweizer dort untätig; erst nach der Bezwingung der Luziensteig konnten sie weitere Verwendung finden. Sie wurden nach Fläsch bei Maienfeld gerufen. Unterwegs empfing die Legion bei Hohenems die Feuertaufe, allerdings ohne Verluste zu erleiden, indem sie durch eine Batterie vom linken Rheinufer aus beschossen wurde.[364])

Im Hauptquartier zu Maienfeld erhielt Rovéréa von Hotze den Befehl, sich unter das Kommando des Obersten Gavassini zu stellen, der in der Richtung Sargans—Walenstadt—Glarus gegen die Inner-

schweiz vorzugehen hatte. Rovéréa bekam den Spezialauftrag, den Aufstand gegen die helvetisch-französische Herrschaft zu entfachen und zu organisieren, sowie die Wiederherstellung der alten Regierungen nach Kräften zu fördern.[365])

Das Korps Gavassinis war mit Einschluss der Legion Rovéréa etwa 3200 Mann stark und bestand zum grössten Teil aus Kroaten und Slovenen. Die Rovéréaner mussten in der Folgezeit ihre österreichischen Kameraden oft vom Stehlen abhalten; nichtsdestoweniger herrschte zwischen den beiden Nationalitäten ein gutes Einvernehmen, und man verkehrte in freundschaftlicher Weise vermittelst der Zeichensprache.

Am Abend des 16. Mai rückten die Schweizer unter religiösen Gesängen, die ihnen als Marschlieder dienten, in dem eingeäscherten Dorfe Ragaz ein.[366]) —

* * *

Verschiedene Aufrufe gingen ihnen voran. — Am 8. April schon, am Tage der Eidesleistung in Neu-Ravensburg, hatte der unermüdliche Rovéréa eine Proklamation in deutscher Sprache verfasst, worin die Offiziere und Soldaten seiner Legion ihre Brüder und Eidgenossen auffordern, sich ihnen anzuschliessen und sie im Falle einer Niederlage zu rächen. Alle Mitkämpfer des vorigen Jahres von Freiburg und Solothurn, von der Sense, von Nidau und von Aarberg, von Fraubrunnen und vom Grauholz, aus der Innerschweiz und aus dem Oberwallis werden aufgerufen.[367])

In einem zweiten Manifest, das gleichzeitig in französischer Sprache abgefasst wurde, wandte sich Rovéréa an seine alten Kameraden von der „Légion fidèle".[368]) — Schon glaubten die treuen Waadtländer, so schreibt der Oberst, dass sie ihm ein ewiges Lebewohl sagen mussten. Aber die Herzen sind noch die gleichen; sie brennen vor Verlangen, das Vaterland zu rächen; sie werden sich dem „Schweizerbanner" anschliessen, das unter dem Schutze Gottes, unter dem Befehl des ruhmreichen Hotze, des sieggekrönten Erzherzogs, unter den Auspizien des standhaften, ehrwürdigen Steiger einmarschiert. „Wenn ihr euch mit uns vereinigt, so sagt euren greisen Eltern, euren Frauen und euren Kindern, dass wir in den Reihen einer fremden Armee marschieren nur um das Joch zu brechen, das uns bedrückt, um den Frieden an unserm Herde wieder herzustellen und zu festigen. — Aber hütet euch wohl, was auch vorfallen mag, euch gerechten Rachegedanken hinzugeben gegen

diejenigen eurer Mitbürger, welche geholfen haben, die Ketten zu schmieden, die ihr tragt. Denket daran, dass es Soldaten und nicht Mörder sind, die wir aufrufen, unsere Gefahren und unsern Ruhm zu teilen."

Diese beiden Proklamationen gehören zu dem wirksamsten, was in dieser Art aus schweizerischen Emigrantenkreisen hervorgegangen ist; hier zeigt sich das Talent Rovéréas für diese Gattung der politischen Literatur deutlich. Und sehr wohltuend berührt es, dass der Verfasser bei allem Enthusiasmus, bei aller Leidenschaft sogar, den politischen Mord verwirft. Gerade hier tritt der ritterliche Zug an ihm hervor, den seine ihm geistig überlegenen Gefährten Steiger und Haller, die nun ebenfalls mit einer Proklamation hervortraten, nicht besassen.

Es war dies die eigentliche offizielle Äusserung der schweizerischen Emigration bei dem Beginn des Krieges der zweiten Koalition, die „Erklärung der zur Wiederherstellung ihres Vaterlandes vereinigten Schweizer bei ihrem Wiedereintritt in die Schweiz".[369])

Der Aufruf ist unterzeichnet von „Friedrich von Steiger, vormals Schultheiss zu Bern, im Namen aller vereinigten Schweizer"; als Verfasser galt seit jeher und ist auch durch eine authentische Äusserung unzweifelhaft festgestellt der Berner Karl Ludwig v. Haller.[370])

Als Datum trägt die „Erklärung" dasjenige des 1. Mai, als Ort der Ausfertigung wird Neu-Ravensburg angegeben. Dies scheint willkürlich zu sein, indem Steiger am 1. Mai nicht in Neu-Ravensburg war, sondern, wie Rovéréa versichert, erst tags darauf. Merkwürdig ist, dass Rovéréa sich in der Abfassungszeit des doch für die Emigrierten sehr wichtigen Manifestes stark irrt und dessen Entstehung in die Zeit des Stillstandes der Operationen (Juni—Juli) verlegt, während durch verschiedene Berichte bezeugt ist, dass die „Erklärung" am 24. und 25. Mai schon verbreitet war.[371]) Diese Unkenntnis Rovéréas lässt vermuten, dass die Proklamation nicht während seiner Anwesenheit in Neu-Ravensburg (bis zum 6. Mai) geschrieben wurde, wenn man nicht annehmen will, dass sie Steiger wegen ihres extremen Tones dem gemässigteren Rovéréa nicht habe zeigen wollen. Man wird aber mit der Erklärung ausreichen, dass das Datum gewissermassen aus stilistischen Gründen gewählt wurde: Neu-Ravensburg war durch die Eidesleistung vom 8. April eine Art von heiliger Stätte für die Emigrierten geworden; es lag daher nahe, ein bedeutendes Manifest der Zurückkehrenden von dort zu datieren.

Der erste Tag des Monats wird ebenfalls zur Unterstützung des Gedächtnisses und des bessern Klanges wegen gewählt worden sein.

Inhaltlich zerfällt das Flugblatt in drei Teile. Es beginnt mit einer historischen Darstellung der Zustände und Ereignisse in der Schweiz vor und während der Revolution, dann folgt eine kurze flüchtige Bemerkung über die Absichten der zurückkehrenden Emigranten, endlich ein Aufruf an das Schweizervolk zur Erhebung gegen die Unterdrücker.

Den Anfang macht eine Beschreibung des glücklichen Zustandes der Schweiz vor ihrer Revolutionierung. Unter Anrufung „der Welt- und Sachkundigen" als Zeugen wird an das „zutrauliche Verhältnis zwischen den Regierenden und Regierten", an die „bürgerliche Freiheit und persönliche Sicherheit, Fleiss und Wohlstand, Zufriedenheit und Glück" erinnert, die unter den alten Regierungen geherrscht haben. — Sodann wird das Verhältnis zu Frankreich dargestellt: trotz aller Beleidigungen und Gewalttätigkeiten seit dem Ausbruch der französischen Revolution, trotz der Auflösung der kapitulierten Regimenter und der Ermordung der Schweizergarden in Paris hat die Eidgenossenschaft an der alten französischen Freundschaft festgehalten und sich im ersten Koalitionskriege neutral erklärt, vielleicht zu ihrem eigenen Nachteil, jedenfalls zum Vorteil Frankreichs. Die Neutralität ist von diesem Staate aber immer nur zu seinen Gunsten ausgelegt worden: so begehrte Frankreich die Ausweisung der Emigranten aus der Schweiz, wollte aber die revolutionären Emissäre beschützt wissen.

Mit dem Frieden von Campo Formio bekam das französische Direktorium die Hände frei zum Eingreifen in die innern Verhältnisse der Eidgenossenschaft. Die Beweggründe waren die strategische Bedeutung der Schweiz und ihre finanziellen Hilfsmittel. Um das Land entweder an den Gehorsam gegen Frankreich zu gewöhnen oder aber zu Feindseligkeiten zu reizen, verlangte das Direktorium die Entfernung des englischen Gesandten (Wickham) und schickte Mengaud in die Schweiz. Dann wurden die schweizerischen Teile des Bistums Basel und die Stadt Biel überfallen, das Waadtland zum Aufstand gebracht und mit einer französischen Armee besetzt, die eidgenössischen Stände, von denen Bern und die übrigen in erster Linie bedrohten Orte Hilfe verlangten, durch falsche Versicherungen eingeschläfert und endlich die westlichen Städte während des Waffenstillstandes angegriffen und trotz heldenhafter Gegenwehr überwältigt.

Sofort wurde alles ausgeraubt und der Schweiz dafür eine neue Verfassung, „ein abgeschmacktes Gewebe von leeren Sentenzen und revolutionarischer Hierarchie" aufgezwungen. Das ganze Land wurde besetzt, Nidwaldens Aufstand (im September 1798) „mit zehnfacher Übermacht und dem Mord der Frauen und Kinder" niedergeworfen, und die Schweiz „mit Gewalt und Drohungen an einen schändlichen Traktat (die Allianz vom 19. August 1798) gekettet".

Die innern Zustände der Schweiz werden mit stark aufgetragenen Farben geschildert: „Kirche, Erziehungs- und Armenanstalten sind beraubt, alle religiösen und moralischen Institute zertrümmert und ihrer Zernichtung nahe gebracht. Die Bande der menschlichen Gesellschaft, die häuslichen, verwandtschaftlichen und andern Verhältnisse sind zerrissen, die Stützen der Sittlichkeit aufgelöst und weggehoben". Natürlich darf auch hier jener Vorwurf nicht fehlen, der revolutionären Regierungen mit Vorliebe pflegt gemacht zu werden: dass sie ihr Personal aus dem Ausland herholen, folglich keine nationalen Behörden seien. „Die alten Landesbürger werden verjagt oder unter dem Schrecken gehalten, fremde Landesverräter aber und flüchtige Vagabunden hereingerufen und an die Ämter gesetzt." — Die Sicherheit des Lebens und des Eigentums hat aufgehört; der materielle Wohlstand ist vernichtet. „Handel und Wandel liegen darnieder; der Schweiss unserer Arbeit, die Frucht des Landmanns wird von erdrückenden Auflagen und gewalttätigen Beraubungen aufgezehrt; das gesellige Leben ist von Zwietracht und Misstrauen vergiftet; fast alle Gegenden sind ausgeplündert; die edelsten Söhne des Vaterlandes werden ermordet oder mit Gewalt ausgehoben und für ihre Unterdrücker selbst auf die Schlachtbank geführt; Witwen und Waisen sind verlassen und in Tränen versunken, die Wohlhabenden zugrunde gerichtet, die Armen ohne Verdienst, die Bedürftigen ohne Unterstützung, die Kranken ohne Hilfe und aus den ohnehin beraubten Spitälern verdrängt; Zutrauen und Kredit sind dahin, unser Hausfrieden ist gestört, nirgends eine Hoffnung zum Bessern, sondern, solange dieses revolutionarische System und die unmenschliche französische Herrschaft fortdauert, nur die gewisse Aussicht in noch grössern Jammer und gänzliche Verzweiflung übrig."

Nachdem mit diesen Worten dem Leser sein Elend in recht eindringlichen Worten wieder ist ins Gedächtnis zurückgerufen worden, lässt der folgende Teil der Proklamation einen Strahl der Hoffnung leuchten: „Die göttliche Vorsehung . . hat es also ge-

ordnet", dass die Altgesinnten im In- und Ausland mit Hilfe des Kaisers, Englands und anderer Mächte „das erlittene Unrecht rächen und . . . den gerechten Kampf erneuern können, der bisher nur unterbrochen und nicht beendigt war." Nun soll dem Elend ein Ziel gesetzt, die Religion, die Verfassungen, Gesetze, Freiheiten und das Eigentum wieder hergestellt werden. „In dieser einzigen und reinen Absicht treten wir . . . bewaffnet wieder in unser Vaterland ein, um dasselbe von der schändlichen Knechtschaft, dem namenlosen Elend zu befreien, unter dem es seit Jahr und Tag geseufzt und geblutet hat, und dessen Fortdauer bald bis auf den Namen der Schweiz zernichten, dieselbe zu einer Wüstenei und Einöde machen, und die Barbarei des Mittelalters wieder unter uns erneuern würde."

Ein Aufruf zum Anschluss an die Befreier beendigt die „Erklärung". Erzherzog Karl und General Hotze werden den Schweizern vorgestellt; jener als „ein Prinz aus kaiserlichem Hause, der sich durch seine glänzenden sowohl als auch durch seine bescheidenen Tugenden den Ruhm und die Liebe von ganz Europa erworben hat, den Millionen von Menschen wie ihren Vater und Retter verehren"; Hotze als „ein ausgezeichneter General, der selbst ein geborener tapferer Schweizer ist, der die Krone seines Kriegsruhms in der Erlösung seines Vaterlandes und der Rettung seiner Mitbürger sucht; der euch leiten und führen, alle Gefahren mit euch teilen, euch alle Mühseligkeiten erleichtern wird". Über die Absichten der Österreicher können also die Schweizer beruhigt sein; sie mögen trauen „auf deutsche Treu und Redlichkeit, die nie ihr Wort gebrochen hat."

Darüber, was sie selbst zu ihrer Befreiung beitragen können, wird folgende Anleitung gegeben: „Schweizer, Brüder, Eidgenossen! Ihr alle, die es noch mit dem Vaterland redlich meinet, raffet . . eure letzten Kräfte zusammen, hebet euren starken Arm zur Rache auf, jetzt da die Zeit dazu gekommen ist. Schlaget euch zu den rechtschaffenen Schweizern, die zur Rettung ihres Vaterlandes, zur Vertilgung der gemeinsamen Feinde, die euch geplündert, unterjocht, gemordet haben, versammelt sind . . . . . Fallet über den Feind her, der die Unverschämtheit hat, euch noch zu seinem Beistand aufzurufen; vertilget ihn, wo ihr ihn einzeln oder beisammen antreffet; entziehet ihm die Mittel, mit denen er euch zu bezwingen gedenkt, damit das Vaterland von seiner Gegenwart befreit und gegen ähnliche Gewalttaten auf alle Zeiten in Sicherheit gesetzt werde."

Das Manifest klingt aus in eine ideale Schilderung des künftigen Glückes der Schweiz nach ihrer Befreiung: „Alsdann können wir von unsern Bemühungen, von der mächtigen Unterstützung und von Gottes Segen mit Zuversicht erwarten, dass das Reich des Lasters ein Ende nehmen und die Verbrecher ihre Strafe finden, Religion und Gerechtigkeit aber wieder bei uns eintreten, Ackerbau, Handel und Wandel wieder aufleben, die Bedrückungen aller Art verschwinden, Wohlstand und häusliches Glück wieder zu uns kehren werde. Dann werden wir wieder ein freies und redliches, im Ausland geachtetes, im Innern glückliches Volk sein, wie wir vormals waren, und zu welchem End wir hiemit zu euch kommen und für euch streiten oder sterben wollen."

Im ganzen muss die „Erklärung" als ein wirksames Flugblatt bezeichnet werden. Der einzige Fehler, den man ihr — vom politischen Standpunkte ganz abgesehen — machen kann, ist, dass sie etwas lang ausgefallen ist; 13 bis 15 Oktavseiten Text sind für einen solchen Aufruf im allgemeinen zuviel. Allein die starke Verbreitung der Druckschrift[372]), von der bis jetzt vier deutsche und eine französische Ausgabe bekannt sind, beweist, dass ihr die Länge nichts geschadet hat. Sie hat den Nachteil wettgemacht durch ihre geschickte Komposition und selbst gerade durch denjenigen Teil, der sie so sehr hat anschwellen lassen, die historische Einleitung.

Die Ausdrücke sind in gut berechneter Weise gegen den Schluss hin gesteigert. Durch die geschichtliche Exposition erhält das Ganze einen Anstrich von Wissenschaftlichkeit, der wohl auch solche Leser blenden konnte, welche, vertraut mit dem Charakter derartiger Kampfschriften, sie sonst beiseite zu legen pflegten. Wahres und Unwahres ist geschickt zu einem fast unentwirrbaren Knäuel durcheinander geflochten; in der packenden Schilderung des Elendes, das in der Schweiz herrscht, überwiegt sogar die Wahrheit, während das Manifest wiederum darin sündigt, dass es das Verhalten der vorrevolutionären Regierung von Bern gegen Frankreich als ein durchaus loyales darstellt.

Vorsichtig drückt sich die „Erklärung" um die Frage nach der politischen Gestaltung der Schweiz nach ihrer Befreiung herum; desto mehr wird von dieser Befreiung selbst geredet. Wenn auch die Proklamation nicht geeignet war, die Parteien zu versöhnen, so war sie doch so gehalten, dass sie bei jedem Freund der nationalen Unabhängigkeit Anklang finden konnte. Den Rachekrieg predigte sie nur gegen die Anhänger der Franzosen, der Landesfeinde; die

Auseinandersetzung mit den Schweizern von nationaler, aber freiheitlicher Gesinnung schob sie vorläufig hinaus.

Geschickt war also die „Erklärung" abgefasst und enthielt nicht mehr Lügen als die beabsichtigte Wirkung erforderte. — Wie aber Rovéréa dazu kommt, von der Bescheidenheit, der Mässigung des Manifestes zu reden, das die persönliche Rache verboten habe, ist unerklärlich und schlägt so sehr aller Wahrheit ins Gesicht, dass man versucht sein könnte, an die Existenz einer zweiten Proklamation zu glauben, die den Angaben Rovéréas besser entspräche, wenn eine solche bekannt wäre und der Oberst nicht ausdrücklich Steiger als Anreger der Schrift bezeichnete.[373])

Johann Georg Müller in Schaffhausen, der kein Franzosenfreund war, hielt sich hauptsächlich darüber auf, dass die Proklamation die Schweizer zum Mord an einzelnen, wehrlosen Feinden aufforderte; „das Beispiel von Inhumanität sollte die Schweiz nicht geben, und es ist gewiss auch nicht im Willen unserer Beschützer".[374])

Endlich soll an dieser Stelle noch auf ein anderes Flugblatt hingewiesen werden, das, wie es scheint, noch nicht bekannt ist, und das aus verschiedenen Gründen mit der „Erklärung" und mit dem Kreise der schweizerischen Ausgewanderten in Verbindung zu bringen ist. Es ist dies die Schrift: „Wilhelm Tell und die Altväter in jener Welt an ihre eydgenössische Nachkömmlinge in dieser Welt", mit dem Motto: „Herbei, herbei, das Vaterland — Braucht seiner Bürger Schwert".

Diese Schrift ist in einer Ausgabe der „Erklärung" mit dieser zusammen auf den gleichen Bogen gedruckt (nicht etwa nur zusammengeheftet), was doch mehr sein dürfte als eine blosse Willkür eines Verlegers. Ferner lassen sich Übereinstimmungen im Text nachweisen. Der Satz in der „Erklärung": „Seid eurer tapfern Ahnen würdig, damit sie mit Wohlgefallen auf euch herabsehen" könnte den Plan des zweiten Aufrufes erweckt haben. Der Gedanke, dass die Vorfahren Unwillen empfinden über das Joch, das die Nachkommen tragen, ist beiden Schriften eigen, ebenso die Frage, ob die Väter nur darum ihr Blut vergossen haben, damit die Söhne Knechte seien. In der „Erklärung" wie im „Wilhelm Tell" wird der Ausdruck gebraucht, dass die jungen Schweizer für ihre Unterdrücker „zur Schlachtbank" geführt werden. Erzherzog Karl wird ganz ähnlich wie in der „Erklärung" eingeführt: „Ein edler Held aus Habsburgs grossem Stamme steht an ihrer (der Österreicher) Spitze", und hier wie dort wird auf die Unverbrüchlichkeit des

deutschen Wortes Nachdruck gelegt. Dazu kommt, dass das Ehrgefühl der Schweizer im „Wilhelm Tell“ durch die bittere, brennende Erinnerung an die Schmach des vergangenen Jahres geweckt werden soll. Ein Ausländer hätte diesen Weg kaum eingeschlagen; er hätte eher an die Taten der Vorfahren, an die Züge von Tapferkeit, die auch bei den Söhnen sich gezeigt hatten, angeknüpft.

Aus allen diesen Gründen darf vermutet werden, dass die Flugschrift „Wilhelm Tell und die Altväter“ ebenfalls aus Hallers Feder stammt und die Ideen der „Erklärung“ in ganz volkstümlicher Form denjenigen Lesern und Hörern darbieten sollte, für welche das erste Manifest noch zu hoch war.

Über die Zeit der Abfassung dieser Flugschrift kann nur gesagt werden, dass der Aufruf vor dem 20. Mai muss geschrieben worden sein, da die Österreicher darin noch als an den Grenzen der Schweiz stehend erwähnt werden. Wahrscheinlich stammt er, wie die „Erklärung“ aus der ersten Hälfte des Mai.

Der frische, leidenschaftliche Ton des Pamphletes mag seinen Abdruck rechtfertigen:

„Schweizer und Eydgenossen! — Schon Monden lang stört der Blick auf Euer Vaterland die Seligkeit Eurer Ahnen und Altväter, die einst den Namen Schweizer so ehrwürdig und beneidet machten. Mit Unwillen schauen unsere Geister auf die Stätten unserer alten Glorie und Herrlichkeit herab, und finden sie durch die zucht- und zügellosen Haufen der Kriegsknechte einiger weyland Advokaten zu Paris und durch die Feigheit geschändet, womit Ihr ein solches Joch tragt. — Schweizer, ein Joch? welche Schmach! Bluteten eure Väter darum in hundert siegreichen Schlachten, durchwachten sie darum so manche Nächte in der Sorge für des Landes Wohl und Glück, damit Ihr Euch das edle Erbteil, das[s] sie Euch hinterliessen, güldene Freyheit, frohen Wohlstand, ehrenvolle Ruhe, so knechtisch stehlen liesset? damit Ihr so memmenhaft Euch darein fügt, wie Plünderung und Zerstörung Eure Gotteshäuser, Raub und Schimpf Eure Wohnungen, Mord und Druck eure Gefilde erfüllen, und von den Sitzen der alten Geschlechter, unter deren Rat und Leitung Jahrhunderte lang Helvetien blühte, eine Rotte von Zungendreschern, wahnwitzigen Jünglingen, oder andern verworfenen Elenden, die Geissel über euern Nacken schwingen, und sich in das Mark des Landes theilen? Gesslern tödtete Tell's Pfeil; was habt Ihr getan, um euch von den hunderten der Gessler zu erlösen, die jetzt an Eurem Blute saugen? — Bey Gott dem Allmächtigen!

erhebt Euch! tilgt durch wiedererwachende Kraft die Narben, womit Schimpf und Scha[a]m Eure Stirnen brandmarken! seyd Männer! seyd Schweizer! seyd wieder der tapfern Vorfahre[r]n würdig! — Wir wollen Euch nicht daran erinnern, wie Ihr, die Ihr das warnende Beyspiel von so viel gefallenen getäuschten Staaten vor Augen hattet, wie Ihr Euch durch die Arglist eines Feindes ohne Treu und Glauben, und, was alles in sich begreift, ohne Religion!! so einschläfern, so blenden lassen konntet, dass Ihr, statt wie Eure Väter einträchtig und vereint der Gefahr die Stirne zu bieten und sie so zu überwinden, durch Entzweyung, Vereinzelung, Abtrünnigkeit es Euern Widersachern so leicht machtet, einen Kanton nach dem andern zu verschlingen, und in Fesseln zu schlagen. Nein, daran wollen wir Euch nicht erinnern, denn Euer Gewissen, Eure jetzige schreckliche Erfahrung, erinnert euch schon zur G(e)nüge an diese eure Sünde wider den gesunden Menschenverstand. Aber, Eydgenossen! einen Ruf der Warnung wollen wir an Euch thun, eilend und laut. O! dass er wie Schwerder (!) in Euer Innerstes dringen möchte! Ihr seyd nahe daran, eine noch schwerere, eine noch unverzeihlichere Todsünde nicht allein gegen den gesunden Menschenverstand, sondern auch gegen das einzige noch mögliche Heil Eures armen, bedrängten Vaterlandes zu verschulden. Wie, Ihr duldet, dass man Euch, wie elende Sklaven, in die Reihen, und neben die Fahnen ordne, die noch vom Blut Eurer erschlagenen Landsleute gefärbt sind? Wie, Ihr lasst Euch rüsten, und zur Schlachtbank führen, und für wen? — Fragt die Grabhügel um Lengnau, Rapperswyl, Stanz etc. die über Eure gemordeten Väter, Söhne, Brüder, Kinder sich erheben; fragt die Schutthaufen von Stanzstadt (!), die Brandstätten so vieler Dörfer und Hütten; fragt das zerstörte Gotteshaus von Einsiedeln; fragt Eure leeren Zeughäuser, Schatzkammern und Magazine; fragt Euren ruinierten Handel und Erwerb; fragt den verbissenen Missmuth auf allen Gesichtern; sie werden es Euch sagen, wenn Ihr's noch nicht wisst, für wen Ihr streiten sollt? Für Eure Tyrannen! Eure Treiber! Eure Räuber und Mörder!

Die Österreicher, die jetzt an Euren Gränzen stehen, sind nicht die Österreicher, gegen welche Eure Vorfahren kämpften; es sind die Österreicher Eure Retter! ein edler Held aus Habsburgs grossem Stamme steht an ihrer Spitze: hehr und heilig ist sein Wort, nicht brüchig und windigt, wie das eines neufränkischen Heerführers. Er reicht die Hülf- und Retterhand dem alten Helvetien.

Ergreift sie! die Zeit ist schwanger. Auf! seyd wieder ein Volk, ein selbständiges Volk. Auf ehe es zu spat wird! Gottes Todesengels Schwerd, und Eure gerechte Sache sind mit Euch. Viele Blutschulden habt Ihr zu rügen, vom 10ten August an bis zum 9ten Unterwaldner-September. Auf, zur Rettung, zur Rache! Selig sind die da fallen in diesem Kampf, denn sie fallen wie Winkelried und die alten Helden. Versühnt wollen wir dann auf Euch herabblicken, auf Euch unser dann würdige Nachkömmlinge: jauchzend wollen wir mit Euch dann anstimmen: Ehre sey Gott in der Höhe! — die Schweiz ist wieder frey!"

Allzugrosse Wirkung hatten die Proklamationen zwar nicht; ihr Erscheinen fiel ungefähr mit der Niederwerfung der Aufstände in der Schweiz zusammen, also in eine Zeit, wo man nicht einem Manifest zuliebe sich neuen Schlägen aussetzte. Die von den Franzosen noch besetzten Teile der Schweiz blieben ruhig. Wie viel der günstigen Stimmung für die Sache der Alliierten in den von den Österreichern okkupierten Kantonen auf die Proklamationen der Ausgewanderten zurückging, lässt sich schwer sagen. Wirksamer als alle Verheissungen und Aufreizungen auf dem Papier war die Anwesenheit der Armee, die allerdings den Dank des Volkes damit verdient hatte, dass sie die verhassten Franzosen zum Land hinaus getrieben hatte, die aber auch imstande war, jede gegenteilige Kundgebung zu ersticken. —

* * *

Wir kehren zu den militärischen Operationen zurück, und zwar zur Legion Rovéréa, die wir am 16. Mai in Ragaz verlassen haben.

Die Detachierung des Korps Gavassini hatte zunächst den Zweck, den Übergang Hotzes über den Rhein gegen einen allfälligen Angriff des französischen Generals Chabran, der bei Walenstadt stand, zu sichern. Chabran räumte am 17. Mai das Städtchen; Gavassini rückte langsam nach; die Schweizerlegion folgte, überall gut aufgenommen und durch Beitritt von Einwohnern der durchzogenen Ortschaften etwas vermehrt. Am 19. Mai traf sie in Walenstadt ein und schickte sich an, auf den Wiesen vor der Stadt zu kampieren.[875])

Plötzlich erschien der Pfarrer von Quarten, Johann Georg Effinger, und meldete, Chabran sei im Anzuge begriffen.[876]) Wirklich hatten die Franzosen, die auf den Kerenzerberg zurückgegangen

waren, noch einen Vorstoss gewagt. In höchster Eile dirigierte Gavassini eine Kolonne seines Korps, darunter die Grenadiere der Schweizerlegion über den von der Ruine Bommerstein gekrönten Felsvorsprung am Ostende des Sees gegen Mols, eine zweite südlich davon über den Sattel zwischen dem Reischibenkopf und dem Molser Bergwald, eine dritte, darunter die Jägerkompagnie der Schweizerlegion, wahrscheinlich über den Flumser Grossberg gegen die Molseralp. Zwei Bataillone blieben als Reserve bei Berschis zurück; auch die Sust, der Landeplatz von Walenstadt, wurde besetzt.

Die beiden ersten Abteilungen konnten sich westlich des Bommerstein vereinigen und hatten nun während des ganzen Nachmittages und Abends, bis in die Nacht hinein, einen ununterbrochenen Kampf gegen die sich hartnäckig verteidigenden Franzosen zu bestehen. Die dritte, südlichste Kolonne, vertrieb mit kräftiger Beihilfe der Einwohner die Franzosen von der Molser Alp und drohte dem am See kämpfenden Feinde in den Rücken zu kommen. Chabran entzog sich der Umklammerung durch den Rückzug nach dem Kerenzerberg.[877])

Die Legion Rovéréa hatte bei diesem Gefechte den Österreichern gute Dienste geleistet, und über ihre Tapferkeit ertönte lautes Lob. Hotze berichtete an Erzherzog Karl geradezu, dass das Gefecht „infolge des tatkräftigen Eingreifens der Schweizerlegion und des rasch aufgebotenen Landsturmes mit dem Rückzug der Franzosen" endete, wobei freilich ein wenig patriotischer Stolz im Spiele gewesen sein mag. Aber auch Kreishauptmann v. Vicari in Bregenz stellte den Schweizern das Zeugnis aus, dass sie wie Helden gefochten hätten, und ein Augenzeuge, ein österreichischer Offizier schreibt in der Augsburger Postzeitung die entscheidende Tat, die Umgehung des Feindes über die Molser Alp, neben den österreichischen Soldaten vom Regimente Broder hauptsächlich den „Schweizerjägern" zu und rühmt das „mutvolle Benehmen der Schweizerlegion" auch im allgemeinen.[878]) 34 Mann von den Schweizern waren gefallen; darunter die Hauptleute Réal de Chapelles und de Verger; 54 Verwundete brachte man nach Berschis, von wo am 23. Mai 26 von ihnen ins Spital zu Lindau evakuiert wurden.[879])

Am 20. Mai nahm Gavassini den Vormarsch wieder auf; die Legion Rovéréa wurde indessen bis zum 22. in Quarten zurückgelassen, während die Österreicher die Franzosen aus ihrer Stellung bei Kerenzen vertrieben. Am 22. rückte die Legion langsam nach

und nächtigte auf dem Kerenzerberg. Rovéréa war bei Pfarrer Steinmüller einquartiert. Mehrere Einwohner schlossen sich auch hier dem Korps an.[380])

Am 23. Mai endlich erfolgte der Abstieg ins Tal der Linth. Oberst Gavassini selbst ging nur bis Mollis vor, nach dem Flecken Glarus sandte er Rovéréa, wohl in der Absicht, den Glarnern die Okkupation möglichst mundgerecht zu machen, und auch, um persönlich auf der bedrohten Front gegen das Gaster anwesend zu sein. Die Vorposten wurden bis Niederurnen vorgeschoben. Jedoch blieb die Schweizerlegion nicht in Glarus; sie wurde, wohl schon am nächsten Tage, nach Netstall verlegt, wo sie — mit Ausnahme der gleich zu nennenden Operationen bei Näfels und im Muotatal — bis Anfang Juni blieb.[381])

Rovéréa bemühte sich, dem Auftrage Hotzes gemäss, sofort um die Wiederherstellung der alten Ordnung in Glarus, während Gavassini sich von politischen Geschäften fernhielt.

Der Regierungsstatthalter des Kantons Linth, Aloys Fuchs, der seit dem 1. Mai amtete, trat zurück; Rovéréa forderte in einer rasch verfassten Proklamation die Glarner auf, ihre alten Behörden wieder herzustellen, sich dabei aber jedes Angriffes auf die helvetisch gesinnten Bürger zu enthalten. In Glarus versammelte sich eine Anzahl alter und neuer Amtspersonen, und Rovéréa in Begleitung Gavassinis, den der schweizerische Oberst als „blossen Zeugen der politischen Wiedergeburt" zum Mitgehen beredet hatte, verfügte sich dorthin.[382])

Die beiden waren kaum eingetroffen, als die Meldung kam, dass die Franzosen die österreichischen Truppen bei Niederurnen angegriffen und nicht nur aus dieser Ortschaft, sondern selbst aus Näfels hinausgeworfen und auf das rechte Linthufer zurückgedrängt hätten.

Die Obersten eilten zu ihren Truppen zurück. Rovéréa führte seine Schweizer von Netstall gegen Näfels; er wurde am Eingang des Dorfes durch französische Infanterie, die sich in den ersten Häusern festgesetzt hatte, aufgehalten. Da aber Gavassini sich unterdessen den Übergang über die Molliser Brücke erzwang und den Feind in der linken Flanke angriff, wichen die Franzosen einem kräftigen Bajonettangriff der Schweizer und wurden nun von den beiden Abteilungen gegen die steilen Höhen westlich von Näfels gedrängt. Eine grosse Anzahl von ihnen — Rovéréa spricht von 500 — streckte die Waffen. Hauptmann Tschiffeli mit 40 Mann

soll allein eine ganze französische Kompagnie gefangen genommen haben.

Wenn Rovéréa seine Verluste auf 5 Tote und einige Verwundete berechnet, so scheint dies sehr wenig zu sein für eine Abteilung, die im Sturmangriff gegen einen gedeckten Gegner geführt wurde. Wahrscheinlich haben die Österreicher die Hauptarbeit des Tages verrichtet; ihre Verluste, deren Höhe wir nicht kennen, mögen bedeutender gewesen sein. Das hervorragendste Opfer des Gefechtes war Fridolin Joseph v. Bachmann, gewesener Oberstwachtmeister in russischen Diensten, der Sohn des 1792 zu Paris ermordeten Generals Leodegar v. Bachmann und Neffe des Generals Franz Niklaus v. Bachmann, der uns noch öfters beschäftigen wird. Er fiel in Näfels vor dem Hause seines Oheims.[883])

Nachdem dieser Angriff der Franzosen abgeschlagen war, konnte die Restauration im Lande Glarus ruhig durchgeführt werden. Die Gemeindeausschüsse traten zusammen und bildeten eine Interimsregierung. Die Österreicher zeigten sich zurückhaltend, und Gavassini warnte selbst in einer Proklamation vom 30. Mai vor „unzeitigem Eifer und übel verstandenen Begriffen"; dagegen fingen die Schweizertruppen an, gegen die Andersgesinnten zu hetzen, trotzdem Rovéréa Exzesse untersagt hatte. Besonders Pater Paul Styger tat sich dabei hervor und suchte natürlich vorzugsweise die Reformierten zu ärgern.[884])

Ende Mai trat ein Ereignis ein, das für die weitern Schicksale Rovéréas persönlich und seiner Legion von Bedeutung werden sollte: die missglückte Expedition ins Muotatal.[885])

Wir wissen, dass in dem österreichischen Kriegsplane ein Vorgehen der Kolonne Gavassini bis in die Innerschweiz, also zunächst in den Kanton Schwyz, vorgesehen war. Von St. Gallen aus — wohl unter dem 24. Mai — schlug nun Hotze dem Obersten Rovéréa brieflich folgenden Plan vor: Gavassini und Rovéréa gehen von Glarus gegen den obern Zürichsee vor, Gavassini besetzt Rapperswil, Rovéréa bleibt in der Gegend von Uznach stehen und vereinigt sich mit dem Schwyzer Landsturm, den ihm der altgesinnte Aloys Frischherz zuführen wird. Die Schwyzer treten unter das Kommando Eugens v. Courten. Dann rücken Rovéréa und Gavassini samt den Schwyzern gegen den Albis und bedrohen die Rückzugslinie der Franzosen von Zürich nach Luzern.

Rovéréa war der Ansicht, dass dieser Plan nicht durchführbar sei: so lange Einsiedeln von den Franzosen besetzt sei, könne ein

Vormarsch gegen den Albis nicht stattfinden. — Er legte Gavassini daher ein anderes Projekt vor, das seiner Meinung nach mehr Erfolg verhiess und zugleich ihm — Rovéréa — das ersehnte selbständige Kommando bringen sollte: Gavassini marschiert nach Lachen und hält, in Verbindung mit dem Landsturm des nördlichen Teiles von Schwyz die Division Ménard in Schach. Rovéréa dagegen überschreitet den Pragel, stösst durch das Muotatal gegen Schwyz vor, zieht den Landsturm des südlichen Kantonsteiles an sich, vereinigt sich über den Etzel mit Gavassini und rückt mit ihm zusammen gegen den Albis.

In dieser Gestalt hatte der Plan nichts Unmögliches; an der günstigen Stimmung der Einwohner des Kantons Schwyz war nicht zu zweifeln, und eine österreichisch-schweizerische Kolonne von genügender Stärke hätte ohne bedeutende Verluste, gedeckt durch den Aufstand der Bauern, den sie entfacht hätte, das Land durchziehen können.

Gavassini war soweit mit dem Projekte Rovéréas durchaus einverstanden. Was er aber nicht wusste, das war, dass der Oberst einen ganz abenteuerlichen Feldzugsplan für sein Korps ausgesonnen hatte. Er wollte nach der gemeinsamen Aktion gegen den Albis mit 1800 Mann nach Schwyz zurückkehren, dann Uri durchziehen, über die Furka den Franzosen, die dort den österreichischen General Haddik beobachteten, in den Rücken fallen und sie mit Hilfe des schnell aufgebotenen Walliser Landsturms gefangen nehmen, dann das Rhonetal bis Aigle hinabziehen und — nach einer Demonstration gegen das Waadtland — über Saanen nach Thun marschieren. Dort sollten die Aufständischen aus dem Hasli-, Kander- und Simmental zu ihm stossen, mit ihm vereint einen kühnen Streich gegen Bern versuchen und so Masséna zum eiligen Rückzug von der Limmat nach der Westschweiz nötigen.

In den Memoiren eines nüchterner denkenden Menschen würden wir eine solche Ungeheuerlichkeit als eine später ausgedachte militärische Träumerei bezeichnen. Bei Rovéréa dürfen wir an die Existenz eines solchen Planes glauben. – Man begreift, dass ihm die beiden Erfolge von Walenstadt und Näfels in den Kopf gestiegen waren, man begreift auch, dass er glaubte, Schlüsse ziehen zu dürfen von der Bereitwilligkeit, mit der Sarganser und Glarner sich der Legion angeschlossen hatten, auf die Stimmung in den andern Alpengegenden der Schweiz.

Aber Rovéréa täuschte sich auch damals wieder gründlich über das Wesen und den Wert landsturmartiger Aufgebote. Freilich

hätten diese jetzt, da die Österreicher im Lande standen, mehr Konsistenz gehabt, als Anfang Mai, aber zu einer weitgehenden Expedition unter einem ihnen unbekannten Führer wären die Urner, Walliser und Berner Bauern nicht zu bewegen gewesen. Vielleicht wäre nach einander der Aufruhr da wiederum aufgeflammt, wo die Schweizerlegion sich gezeigt hätte, aber nur, um nachher ohne Verbindung mit einem benachbarten Aufstandsgebiete in sich zusammen zu sinken, und jedenfalls, ohne der Legion selbst irgend welche dauernden Vorteile zur Durchführung ihrer Aufgabe zu bieten.

Es scheint Rovéréa selbst nicht ganz wohl gewesen zu sein mit diesem Abenteuer; er hütete sich deshalb auch — trotz gegenteiliger Versicherung in seinen Memoiren — Hotze davon in Kenntnis zu setzen. Wenn er eine Briefstelle anführt, nach welcher Hotze „eine Idee" Rovéréas billigt, so bezieht sich dies nur auf den beschränktern und ganz vernünftigen Plan des Überganges über den Pragel. Hotze hätte eine solche Phantasterei, wie es Rovéréas projektierter Zug durch die halbe Schweiz war, niemals gutgeheissen. —

Alles kam auf einen glücklichen Anfang an, auf den Erfolg der Expedition gegen Schwyz. Da dieser Umstand auch für die weniger weitgehenden Pläne Gavassinis von grosser Bedeutung war, unterstützte dieser Rovéréa in nachdrücklicher Weise. Zur Teilnahme an der Expedition wurden bestimmt die Schweizerlegion (600 Mann), vier Kompagnien vom Rgt. Broder (600), 200 Glarner und 30 Schwyzer Scharfschützen, 20 Ulanen, 16 Artilleristen und zwei von Maultieren getragene Gebirgskanonen. Dazu kamen 100 Pioniere, 20 wegeskundige Männer und 20 Pferde, welche die Munition trugen.

Am 27. Mai, um 3 Uhr morgens setzte sich die Kolonne in Bewegung. Nach 14stündigem beschwerlichem Marsche durch das Klöntal, auf dem bereits einige Pferde zugrunde gingen, gelangte die Kolonne auf die schneebedeckte Passhöhe. Rovéréa hatte im Vertrauen auf die Aussagen der Glarner den Weg auf nur sechs Stunden berechnet, ohne den Unterschied zu bedenken, der zwischen der Marschleistung eines einzelnen Mannes und einer grössern Truppenabteilung auf einem schlechten und schmalen Wege besteht.

Man durfte keine Zeit verlieren; nach kurzem Halte begann der Abstieg. Ein vorgeschobener Posten der Franzosen von 40 Mann in einer Alphütte sollte von der Vorhut unter Leutnant v. Ledergerw abgefangen werden; doch verriet ein unglücklicher Zufall dem sorglosen Feinde die drohende Gefahr: ein Kroate erstach den Bauern,

dem die Hütte gehörte, dieser stiess einen lauten Schrei aus und alarmierte den französischen Posten, so dass die meisten der Feinde entkamen und die bei Muotatal stehende 12. Halbbrigade unter General Ruby von dem Anmarsch der österreichisch-schweizerischen Kolonne benachrichtigen konnten.

Durch tiefen Schnee marschierten die Soldaten Rovéréas, unter Zurücklassung eines Piketes von 200 Glarner Schützen am Kreuzbühl (ca. 4 Km. n.ö. Muotatal am Nordabhang der Bödmern) in der Einer-Kolonne talwärts. Um 3 Uhr morgens (am 28. Mai) stiess man vor Muotatal auf den Feind, der hinter einer niedern Mauer postiert war. Die Vorhut unter Hauptmann v. Courten warf sich mit solchem Ungestüm auf die Franzosen, dass sie flohen und 150 Gefangene in den Händen der Schweizer zurückliessen.

Rovéréa, von diesem Erfolg verlockt, setzte den Vormarsch gegen Schwyz fort. An der Brücke, die etwa $^1/_2$ Stunde unterhalb des Dorfes Muotatal über die Muota führt,[386]) wurde die Kolonne aufgehalten durch das Feuer einer französischen Abteilung, die sich auf der Felsenterrasse von Illgau festgesetzt hatte. Rovéréa konnte jedoch die Brücke überschreiten; er liess dort einige Kompagnien zurück und führte den Rest der Mannschaft noch weiter talabwärts bis ins sog. Ried. Die Vorposten wurden über das gegen Norden sich öffnende Klingentobel bis an das Défilé der Steinenbrücke vorgeschoben. Rovéréa selbst nahm im Kloster Muotatal Quartier. Dort suchten ihn zwei Männer auf, wahrscheinlich Waadtländer, die über die günstige Stimmung des Volkes im Pays d'Enhaut und in der Gegend des Jorat berichteten. Rovéréa fragte sie, ob man dort bereit wäre, einen Handstreich zum Umsturz der bestehenden Verfassung zu machen, was die beiden Männer eifrig bejahten. Nachdem das Gespräch etwa eine halbe Stunde gedauert hatte, gab Rovéréa den Leuten Geld, forderte sie auf, wiederzukommen, wenn sie etwas Wichtiges zu melden hätten, und verabschiedete sie.[387]) —

Am 29. Mai brach das Unheil über die Truppen Rovéréas herein. General Lecourbe, der damals langsam vor Haddik über den Gotthard ins Reusstal zurückwich, war auf die Nachricht von dem Erscheinen des Feindes im Muotatal mit drei Grenadierkompagnien und zwei Geschützen von Fluelen nach Brunnen gefahren und hatte am 28. Mai noch andere, bei Schwyz stehende Truppen an sich gezogen. Mit der 12. leichten Halbbrigade, Teilen der 6. und den Grenadierkompagnien der 38., 76. und 109. Halbbrigade rückte er am Morgen des 29. Mai gegen den Feind.

An dem Engpass der Steinenbrücke stutzten die Truppen zuerst, gingen dann aber tapfer vor; sie erkämpften sich den Übergang über das Klingentobel, dessen Brücke, entgegen dem Befehle Rovéréas nicht abgedeckt worden war, und gerieten nun im „Ried" mit dem Gros der Schweizer und Österreicher ins Gefecht.

Es gelang den Franzosen, einen Teil der Gegner abzuschneiden, indem sich eine französische Abteilung unter den Felsbändern von Illgau hindurch in den Rücken der Schweizer hinziehen konnte. Vielleicht stiegen auch die bei Illgau stehenden Franzosen jetzt ins Tal hinunter.

Die Kroaten sollen sich feige gezeigt und ihrer 140 sich gleich bei Beginn des Gefechtes ergeben haben, während die Schweizer und Ulanen sich durchschlugen. Nun war an erfolgreichen Widerstand nicht mehr zu denken; Rovéréa trat den Rückzug an, der wiederum durch die Feigheit der Kroaten gefährdet wurde: diese wollten davon eilen, bis sich Paul Styger mit gezogenem Säbel vor sie hinstellte und sie zwang, auf die Schweizer zu warten. Die Franzosen gaben die Verfolgung am Fuss des Pragelpasses auf; am Klöntalsee konnte Halt gemacht werden.

Die Verluste der Schweizer und Österreicher werden verschieden angegeben; ganz sichere Zahlen werden kaum aufzustellen sein.

Rovéréa spricht nur von den Gefangenen: 140 Kroaten und 14 Schweizer; letztere seien zum grössten Teil verwundet gewesen. Unter ihnen befanden sich die Leutnants v. Haller und Imthurn.[388]) Aus Rovéréas Darstellung geht indessen hervor, dass diese Verluste an Gefangenen nicht die einzigen gewesen sind; so wird Lecourbe ungefähr recht haben, wenn er von 200 Gefangenen im ganzen spricht. Die Angabe v. Werdt's,[389]) es sei „das detachierte, 400 Mann starke Corps" gefangen genommen worden, ist angesichts der Zeugnisse von beiden Parteien abzulehnen.

In die Hände des Feindes fielen ferner die beiden Geschütze, die trotz der persönlichen Anstrengungen des Hauptmanns v. Courten und des Leutnants Gygax nicht gerettet werden konnten.

Die meisten Verwundeten vermochten der Kolonne auf dem Rückzuge zu folgen; ihre Zahl betrug nach Lecourbe 200 Mann.

Tot sollen — ebenfalls nach Lecourbe — von den Schweizern und Österreichern 50 Mann geblieben sein. Die Angabe der Frau Mutter im Kloster Muotatal, Waldburga Mohr, dass auf beiden Seiten zusammen 35 gefallen seien, ist sicher zu nieder gegriffen: Waldburga Mohr wird hier — ohne es freilich zu sagen — nur

an diejenigen Toten denken, die sie in der Umgebung des Klosters selbst gesehen hatte. Die Angabe des Kirchspielvogtes Franz Betschart in Muotatal ist ganz unbestimmt gehalten: „Blessierte und Tote ist die Anzahl nit gar gross.“ —

Während der Rast im Klöntal redigierte Rovéréa in grosser Niedergeschlagenheit einen Bericht über das Ereignis an Hotze. Er meldete, dass die gelockerte Ordnung in der Legion, die üble Stimmung, die sich infolge der Niederlage selbst bei den Offizieren bemerkbar machte, einen mehrtägigen Aufenthalt des Korps in einiger Entfernung von der Front wünschbar erscheinen lasse.

Zunächst kehrte Rovéréa mit seinen geschlagenen Truppen nach Glarus zurück. —

Die Schuldfrage lässt sich dahin beantworten: ein Teil der Schuld trifft den Obersten Gavassini, wenn auch der gegen ihn gerichtete Vorwurf mehr theoretischer Natur ist. — Wir erinnern uns, dass die Expedition Rovéréas ins Muotatal nur als eine Episode eines kombinierten Angriffes auf die im Kanton Schwyz und am obern Zürichsee stehenden Franzosen gedacht war. Während sich nun Rovéréa über den Pragel vorwagte, unterliess Gavassini jeden Vorstoss gegen Lachen, wahrscheinlich unter dem Eindruck einer unbedeutenden Schlappe, die er schon vor Rovéréas Abmarsch, am 25. Mai, bei Reichenburg erlitten hatte. Diese Unterlassungssünde ist so merkwürdig, dass man versucht sein könnte, Gavassini die Absicht unterzulegen, er habe den nach grösserer Selbständigkeit strebenden Rovéréa, der gewiss ein unbequemer Untergebener war, ein für allemal sich wollen die Hörner abstossen lassen.

Nun fragt es sich allerdings, ob Gavassinis Erscheinen in der Gegend des Etzel der Kolonne Rovéréa aus der Klemme geholfen hätte. Direkt sicherlich nicht, möglicherweise aber indirekt, indem dadurch vielleicht ein neuer Aufstand in Schwyz wäre hervorgerufen worden, der die Entsendung französischer Truppen ins Muotatal verhindert hätte.

Für das Missgeschick der Expedition an sich ist dagegen Rovéréa selbst verantwortlich. Er geht in seinen Denkwürdigkeiten dieser Frage wohlweislich aus dem Wege; nur dem unglücklichen Zufalle bei der Alphütte auf dem Pragel weiss er schuld zu geben.

Demgegenüber ist zu bemerken, dass ein solcher Zufall den Erfolg einer gut vorbereiteten und geführten Bewegung wohl beeinträchtigen, aber nicht geradezu in eine Niederlage verwandeln kann. Selbst wenn nach Aufhebung der Feldwache auf dem Passe

die Abteilung beim Kloster Muotatal unvermutet angegriffen worden wäre, so hätte doch keine Aussicht bestanden, eine Alarmierung auch der weiter gegen Schwyz hin liegenden Truppen zu verhindern. Die Situation wäre also auch ohne das Missgeschick bei der Feldwache, am 28. Mai die gleiche gewesen, wie sie tatsächlich war.

Der erste Fehler Rovéréas war, dass er die gute Stellung von Muotatal verliess, wo seine Rückzugslinie nicht bedroht war. Er kannte — nach seiner eigenen Aussage — die Stärke des Feindes, der bei Schwyz stand, und hätte deshalb Verstärkungen von Glarus her sich erbitten sollen. Aber er wollte das Kriegsglück versuchen, wie er an Hotze schrieb.

Der zweite Fehler war, dass er die französische Abteilung bei Illgau zwischen seinen Vorposten und seinem Gros liess. Seine Truppenmacht war nicht so gross, als dass er dieses feindliche Detachement als quantité négligeable hätte betrachten dürfen.

Endlich scheint sich Rovéréa gar nicht darum gekümmert zu haben, ob seine Befehle ausgeführt würden oder nicht. Dass die Klingentobelbrücke nicht, wie er es angeordnet hatte, zerstört worden sei und dass die Vorposten nicht hinter diese Schlucht sich zurückgezogen hätten, erfuhr er erst, als es zu spät war und der Feind schon den Übergang erzwungen hatte.

v. Werdt gibt ihm sogar schuld, völlig den Kopf verloren und zuerst sich zur Flucht gewendet zu haben, als das Gefecht am 29. Mai eine schlimme Wendung nahm. Mit dem ersten Punkt mag es seine Richtigkeit haben; jedenfalls hatte der Oberst seine Leute nicht mehr in der Hand; der zweite Vorwurf scheint eine starke Übertreibung zu sein.

Im ganzen wird man Rovéréa vorwerfen können, dass er seine militärischen Fähigkeiten stark überschätzt hatte, als er diese selbständige Aufgabe übernahm. Und dies hatte die notwendigen Folgen für ihn: „Seit der verunglückten Expedition ins Muotatal sah man Rovéréa nie mehr als Anführer einer selbständigen Truppenabteilung".[390]) —

Auf die Stimmung der Glarner gegen Rovéréa und seine Legion hatte der Misserfolg keinen ungünstigen Einfluss, offenbar war von den 200 Glarnern, die hinter Muotatal als Beobachtungsposten waren zurückgelassen worden, keiner gefallen.

Die Zahl der bewaffneten Parteigänger der alten Ordnung erfuhr sogar in jenen Tagen einen beträchtlichen Zuwachs, sogar aus dem Kanton Schwyz, wo doch die Schlappe Rovéréas zuerst

hätte abkühlend wirken sollen; 600 Schwyzer kamen über die Berge, um sich der Legion anzuschliessen. Sie leisteten den gleichen Eid, wie ihre Kameraden in Neu-Ravensburg. Auffallend war nur, dass sich keine Offiziere aus Glarus und Schwyz zum Eintritt in die Legion meldeten, so dass die Ausbildung der Rekruten lediglich den Unteroffizieren überlassen bleiben musste. Wahrscheinlich schreckte das bernische Cliquenwesen, das im Offizierskorps herrschte, die Ost- und Innerschweizer ab.[391])

Die Glarner Interimsregierung liess sich nicht abhalten, nun offen und bestimmt sich auf die Seite der Feinde Frankreichs zu stellen.

Am 31. Mai wurde eine österreichische Abteilung unter St. Julien, die über den Oberalppass nach Wassen vorgedrungen war, von Lecourbe geschlagen. Damit war der Kanton Glarus stark gefährdet; um so mehr als Hotze den grössten Teil der Kolonne Gavassini an den Zürichsee zog und in Glarus nur ein Bataillon Kroaten, die desorganisierte Legion Rovéréa und die paar hundert Rekruten ohne Waffen zurückliess.

Diesem Notstand sollte der glarnerische Landsturm abhelfen. Die Zahl der Aufgebotenen betrug über 1500 Mann. Das Kommando erhielt Hauptmann Joachim Zopfi; die Oberleitung, das Verfügungsrecht scheint Rovéréa als dem höchsten Offizier in der Gegend zugestanden worden zu sein.

Allein was diese Mannschaft wert sei, zeigte sich sofort. Als Rovéréa am 2. Juni die Stellung des Piketes auf dem Klausenpass inspizierte, fand er nur die Hälfte der dorthin entsandten Vaterlandsverteidiger anwesend; die übrigen waren davongelaufen, ohne dass die Offiziere gewagt hätten, dies zu verhindern.[392])

Mit dem Rest nahm Zopfi wenige Tage darauf an den Operationen teil, durch welche sich die Österreicher in den Besitz des Kantons Uri und des grössten Teiles von Schwyz setzten. Die Glarner marschierten ins Schächental, und wenigstens 200 Mann liessen sich bereit finden, ihrem Hauptmann auch ins Reusstal zu folgen.[393])

Die entschiedene und tätige Parteinahme der Glarner für die Sache der Altgesinnten ist zum grossen Teil den Anstrengungen Rovéréas zuzuschreiben. Es mochte seinem Ehrgeiz schmeicheln, der Restauration in Glarus zum Siege zu verhelfen, selbständig und ungestört von den politischen Führern der Altgesinnten, die sich bei der Hauptarmee befanden. So gab er durch ein Schreiben, das

er am 6. Juni an die „Herren Vorsteher des Kantons" richtete, den Anstoss zur Aushebung des regulären Standeskontingentes, das von eigenen Offizieren geführt, durch England besoldet und von Hotze in letzter Linie kommandiert werden sollte.

Die Fortschritte der österreichischen Truppen, der Sieg bei Zürich am 4. Juni, auf den Rovéréa hingewiesen hatte, verfehlten auf die provisorischen Regenten in Glarus ihre Wirkung nicht; am 8. Juni beschlossen die Gemeindeausschüsse, ein Kontingent von 400 Mann Milizen aufzustellen, zum Zwecke „der Befreiung der andern Glieder der alten Eidgenossenschaft", wie es Rovéréa gewünscht hatte.[394])

Die Bereitwilligkeit im Volke entsprach allerdings nicht ganz derjenigen der Behörden. Man hatte auf Freiwillige gerechnet, allein es stellten sich nur wenige, und man sah sich genötigt, zu dem Mittel der Auslosung zu greifen. Die Organisation des Kontingentes wurde erst nach dem Abmarsch Rovéréas von Glarus nach Zürich vollendet.

Die Schweizerlegion blieb nach der Expedition ins Muotatal ruhig in Netstall und wurde dort weiter im Kriegshandwerk ausgebildet. Sie gab an den Generalmajor Jellachich, der unmittelbar nach der Schlacht bei Zürich an den obern Zürichsee und gegen den Etzel dirigiert wurde, eine Gruppe von „Führern", d. h. wohl von landeskundigen Schwyzern, die unter Rovéréa dienten, ab; als Chef dieser kleinen Schar bestimmte der Oberst den Pater Styger, der in den Waldstätten gute Dienste leisten konnte, und dessen Rohheit — wahrscheinlich auch dessen Popularität — Rovéréa unbequem war. — In diesen Tagen verliess auch Oberstleutnant v. Courten die Legion, um auf Wunsch des Generals Haddik die Führung der aufständigen Oberwalliser zu übernehmen.[395])

Sehr willkommen musste Rovéréa die Rückkehr der zwei Kompagnien seiner Legion von der Hauptarmee sein; die Stärke der Schweizer in Glarus betrug nun 1200 Mann, wovon allerdings erst die Hälfte bewaffnet waren.[396])

Inzwischen war Zürich in die Hände der Österreicher gefallen; man konnte hoffen, dass es nun frisch vorwärts gehen werde. Jetzt löste Hotze sein dem Obersten Rovéréa gegebenes Wort ein: die Schweizerlegion sollte dahin kommen, wo die grossen, entscheidenden Schläge würden geführt werden. Während Jellachich den nördlichen Teil des Kantons Schwyz, Gavassini durch das Muotatal den Hauptort selbst besetzte, und so das benachbarte

Glarus gedeckt wurde, marschierte Rovéréa, wahrscheinlich am 9. Juni, von dort ab und zog über Uznach und Rapperswil nach Zürich. Am 10. Juni hielt die Legion dort ihren Einzug.[397])

ZWEITES KAPITEL.

Die Politik der Ausgewanderten während der Okkupation der Ostschweiz. — Juni bis September 1799.

Im Gefolge der österreichischen Armee rückten die politischen Führer der ausgewanderten Schweizer wieder in ihr Vaterland ein. Allein die Lage, in welche sie sich nach der ersten Schlacht bei Zürich versetzt sahen, so glänzend und verheissungsvoll sie äusserlich schien, war für eine erfolgreiche politische Tätigkeit ungünstig.

Abhängig von den unter sich selbst uneinigen alliierten Mächten, ohne eigene politische Kraft, waren sie auf den guten Willen sowohl ihrer Helfer als auch der lokalen schweizerischen Gewalten angewiesen: weder die Eroberung weiterer Gebiete, noch die Neugestaltung der bereits besetzten Teile stand in ihrer Macht.

Zuwarten und Unsicherheit charakterisieren die Politik der Emigrierten in dieser Periode, ganz entsprechend derjenigen der Koalition. —

Keiner der Ausgewanderten konnte in das Gewirr der politischen Fäden klar hineinsehen, die sich zwischen den Höfen der Verbündeten, zwischen den Hauptquartieren der Armeen kreuzten. Für sie war es ein Gegenstand fortwährenden Grübelns, warum in militärischer wie in politischer Hinsicht nicht das geschehe, was sie zugleich als Schweizer und als Gegner der Revolution wünschen und erwarten mussten: die gänzliche Eroberung der Schweiz durch die österreichischen Truppen und die strikte Durchführung der Restauration.

Die Gründe, welche die Eroberung der Westschweiz verhinderten, lagen in der Verschiedenheit der Interessen, welche in Wien und in London bestimmend auf die Strategie und Politik einwirkten.[398])

Als die Armee des Erzherzogs Karl bis an die Limmat vorgerückt war, hatte sie die äusserste ihr vorläufig erlaubte Grenze ihres Operationsfeldes erreicht. Die Befreiung der Schweiz, die

bei Beginn des Feldzuges als einer der Hauptpunkte auch in Wien genannt worden war, war bald hinter der Sorge um die Sicherung Süddeutschlands zurückgetreten; der Vorstoss nach Zürich war nur eine Diversion gewesen, welche die Eroberung Graubündens und der Innerschweiz ermöglichen und damit das wichtige Tirol decken sollte. Die Aufgabe, die unzuverlässigen süddeutschen Staaten, insbesondere Bayern zu beobachten, war von Thugut ursprünglich dem russischen Korps unter Numsen (später Korsakow) zugedacht gewesen; als es England durchgesetzt hatte, dass trotz aller Klagen des österreichischen Minister das russische Korps für die Schweiz bestimmt wurde, beschloss man in Wien, den Erzherzog in der Schweiz nicht weiter vorgehen zu lassen, als es die Sicherheit des Tirols fordere, und die Ankunft Korsakows abzuwarten. Schon damals tauchte in Wien der Gedanke auf, dass man durch Vereinigung aller russischen Streitkräfte in der Schweiz der lästigen Kontrolle dieser Verbündeten in Oberitalien ledig werden und zugleich die Armee des Erzherzogs Karl für eine selbständige Bewegung gegen das Elsass freimachen könnte.

Noch bevor Korsakow an den Grenzen der Schweiz angelangt war, hatte England einen neuen Kriegsplan vorgelegt. Sein Hauptinteresse hatte sich stets auf die Bekämpfung des Feindes im eigenen Lande, auf die Wiederherstellung des bourbonischen Königtums in Frankreich gerichtet. Dazu wollte es die Russen als die zuverlässigsten Werkzeuge seiner Politik benutzen: Feldmarschall Fürst Suwarow sollte sich in der Schweiz mit Korsakow und mit dem französischen Emigrantenkorps des Prinzen v. Condé vereinigen und mit dieser einheitlichen Armee von 60000 Mann die Schweiz befreien und in Frankreich einrücken. Erzherzog Karl sollte gegen Belfort, die österreichischen Truppen in Italien gegen die Provence operieren.

Der Grundgedanke des neuen Planes, die Vereinigung der russischen Streitkräfte in der Schweiz, entsprach den Wünschen Thuguts; dieser zögerte daher nicht lange, seine Zustimmung zu geben. Allein daneben beherrschte der Wunsch, die Armee des Erzherzogs möglichst bald in Deutschland und zwar jetzt am Mittelrhein zu verwenden, die österreichische Politik. Ohne Wissen Englands und Russlands sandte daher Thugut an den Erzherzog den Befehl, sofort nach dem Eintreffen Korsakows aus der Schweiz abzumarschieren.

Karl hatte nichts anderes geglaubt, als dass er mit Korsakow vereinigt einen neuen entscheidenden Schlag gegen Masséna werde

führen können; er wartete die Ankunft der Russen um so lieber ab, als er seine Streitkräfte für ungenügend hielt und er dem Wiener Hof nicht Anlass zur Kritik geben wollte, indem er sich einer Niederlage oder auch nur starken Verlusten aussetzte.

Jedenfalls war vor dem Eintreffen der Russen „Abwarten" die Parole für die Kriegsführung in der Schweiz, mochten die Emigrierten noch so sehr nach der Eroberung der Westschweiz seufzen.

Der neue Kriegsplan, so ausgeführt, wie er von England gemeint war, hätte ihre Wünsche sicher erfüllt. Der Erzherzog mit Korsakow vereinigt hätte bis zur Ankunft Suwarows, der Korps Rosenberg und Rehbinder, der Condéer und der bayerischen Hilfstruppen das bis dahin Gewonnene behaupten und den Russen zur Fortsetzung des Feldzuges gegen die französische Grenze hin intakt anvertrauen können. Dann wäre die gänzliche Befreiung der Schweiz nur noch eine Frage der Zeit gewesen.

Durch den Abzug des Erzherzogs aus der Schweiz vor dem Eintreffen Suwarows wurden die Russen Korsakows und die Österreicher Hotzes, die Karl, um nicht alles zu verderben, zurückgelassen hatte, dem Untergange geweiht. Es waren im ganzen etwa 50000 Mann von der Aare bis nach Graubünden.

Diese neue Wendung der Dinge bereitete auch den Hoffnungen der Emigrierten das Grab. Zu einer Wiederaufnahme der Offensive waren die alliierten Truppen in der Schweiz, besonders seit dem Verluste von Uri und Schwyz, nicht mehr fähig, bevor die Russen Suwarows und die anderen Verstärkungen eingerückt waren. Wiederum waren die Schweizer zum Warten verurteilt, nachdem sie schon einen Abschluss ihrer Geduldsprüfung zu erblicken geglaubt hatten.

Das Ende dieser Wartezeit war niederschmetternd: am 25. und 26. September, während Suwarow noch im Reusstale stand, schlug Masséna die alliierten Truppen bei Zürich und an der Linth; anstatt dass Ende September die Schweiz in den Händen der Verbündeten war, wie man zuversichtlich gehofft hatte, war auch der schon gewonnene Teil wieder verloren. Der Traum der Emigrierten zerrann.

Das sind in grossen Zügen die Verhältnisse, welche der Eroberung der gesamten Schweiz im Sommer 1799 im Wege standen. —

Man kann nicht sagen, dass die Emigrierten, die sich bei den alliierten Truppen befanden, und ihre Gesinnungsgenossen durch diese Ungunst der Verhältnisse sich vollständig abschrecken liessen, auf eigene Faust dem Gegner in den noch nicht befreiten Kantonen

Verlegenheiten zu erwecken. Das Schicksal der Aufständischen, die sich beim Herannahen der österreichischen Armee im April und Mai erhoben hatten, aber ohne gemeinsamen Plan und ohne Unterstützung von aussen durch die französischen Truppen waren niedergeschlagen worden, hatte die Emigrierten nicht darüber belehrt, dass eine Kombination von plötzlich ausbrechenden Revolten mit der von politischen Rücksichten abhängigen österreichischen Kriegsführung ein unsicheres Spiel sei.

Freilich war die Stimmung auch in den noch von den Franzosen besetzten Gebieten der Schweiz so günstig, dass die Versuchung nahe lag, sie zu benützen.

Es liefen bei den Emigrierten in Zürich Anerbieten ein, dass die Bevölkerung die Übergänge über Aare und Reuss für die Verbündeten vorbereiten, die französischen Transporte stören, die Couriere abfangen wolle.[399]) Überall war die Lust zu einem neuen Aufstand gross; die strenge Unterdrückung der kürzlich vorgefallenen Unruhen hatte mehr Erbitterung als Entmutigung hervorgerufen. Überall verhalf man österreichischen Kriegsgefangenen zur Flucht und versteckte sie vor den französischen und helvetischen Behörden. Die alliierten Truppen erwartete man als Befreier; man hätte selbst die Räubereien der Russen als ein notwendiges Übel hingenommen. Gegenrevolutionäre Flugschriften fanden auch hier grosse Verbreitung; im Berner Waisenhaus, unter den Augen der helvetischen Regierung, wurden Abschriften von solchen hergestellt. Ganz unverhohlen gab man dieser Stimmung Ausdruck: zu Aarberg erschienen die alten Berner Fahnen wieder, in Bern wurden Bilder Hotzes, der durch reichlich ausgestreute Karten mit seinem Namen auch in der Westschweiz überall bekannt geworden war, des Erzherzogs Karl, den seine Proklamationen populär machten, Steigers, Suwarows, Pitts feilgeboten und gekauft; die Frauen sollen sogar — allerdings nach einer etwas spätern Meldung — Hüte „à la Steiguer" getragen haben.[400])

Eine Gruppe von altgesinnten Bernern, Freiburgern und Solothurnern, die sich im Mai nach dem preussischen Neuchâtel geflüchtet hatten, zeigten sich in der Bearbeitung der westlichen Kantone äusserst rührig. Die Berner Imbert Ludwig Berseth, Steiger von Interlaken, Steiger von Bipp, der Freiburger v. Montenach, der Solothurner Zeltner, der französische Emigrant Graf Caylus, welcher Bürger von Biel gewesen war, bildeten einen Ausschuss zur Wiederherstellung der alten Ordnung. Filialvereine dieses Neuenburger

Komitees sprossten in der ganzen Westschweiz üppig empor. — Unter den mindestens gleichgiltig zusehenden Augen der preussisch-neuenburgischen Regierung und mit der Unterstützung einiger Privatpersonen, wie der Fauche, der Borel, Sandoz, des Pfarrers Dupasquier, der Postmeisters Heinzely, wurden Waffen angekauft, österreichische Kriegsgefangene, die von den Vertrauten in der Schweiz waren befreit worden, in den Bergen des Fürstentums versteckt, aufrührerische Schriften in die Westschweiz eingeschwärzt, weite Gegenden in steter Aufregung und Gährung gehalten.[401])

Anfangs hatte man sich im Kreise der Emigrierten zu Zürich noch sehr zurückhaltend gezeigt; man schreckte doch vor der Verantwortung für einen misslungenen Aufstand zurück. Bald aber liess man sich auf solche Experimente ein. — Mit dem Neuenburger Ausschuss setzten sich die Ausgewanderten bei der österreichischen Armee durch den Waadtländer Pillichody de Bavois in Verbindung, der aus der französischen Gefangenschaft im Temple zu Paris entkommen war und sich in Zürich eingefunden hatte. Mit Geld, das der bald zu erwähnende britische Gesandte Wickham gespendet hatte und einigen Fahnen, die bei dem geplanten Aufstand im Waadtlande entfaltet werden sollten, wurde er nach Neuchâtel gesandt.[402]) Alles war für eine Erhebung im Rücken der Franzosen durch Steiger und Hotze schon vorbereitet, trotzdem Rovéréa ernstlich davon abgemahnt hatte; Ende September, wenn Suwarow angelangt wäre, sollte das Zeichen zum Losschlagen gegeben werden. Glücklicherweise gelangten im entscheidenden Moment die Befehle nicht an ihren Bestimmungsort; nach der zweiten Schlacht bei Zürich war natürlich auch dem Neuenburger Komitee die Lust zu einem Aufstandsversuch vergangen, so dass in der Westschweiz alles ruhig blieb und ein namenloses Unglück verhütet wurde.[403])

* * *

Mit Plänen über die gänzliche Befreiung der Schweiz sich abzugeben, war für die Emigrierten also zunächst eine aussichtslose Beschäftigung.

Man sollte denken, dass sie sich um so eifriger um die Wiederherstellung der alten Ordnung in dem östlichen Teile des Landes bemüht hätten. Betrachten wir aber die politischen Zustände des okkupierten Teiles der Schweiz in der ersten Hälfte des August, zu der Zeit also, da der österreichische Machtbereich seine grösste Ausdehnung erreicht hatte, so bietet sich ein Bild,

das für einen Freund der alten Ordnung nicht allzu viel Befriedigendes hatte.

In der Gewalt der Österreicher war damals alles Land östlich der Aare von ihrer Mündung bis zum Einfluss der Limmat, der Limmat bis Zürich mit Einschluss des links von dem Fluss gelegenen Stadtteiles, des Sihlfeldes und der Ortschaften Enge und Wollishofen, einer Linie, die bei Wädenswil den Zürichsee verlässt und bei Brunnen den Vierwaldstättersee erreicht. In ihren Händen war ferner Uri mit Ausnahme von Selisberg und Bauen, das Oberwallis bis Mörel und der heutige Kanton Tessin.

Von diesen Gebieten waren vollständig in den alten Stand zurückversetzt worden: Schaffhausen, die Fürstabtei St. Gallen, Appenzell beider Rhoden, Glarus, Uri, wobei aber Schaffhausen wenigstens einige freiheitliche Zugeständnisse gemacht hatte. Interims- und provisorische Regierungen bestanden in Zürich, Thurgau, im Rheintal, in der Stadt St. Gallen, in Sargans, Gaster, Uznach, Schwyz und in den ehemaligen italienischen Vogteien. In dem Gebiete des Kantons Baden rechts der Aare und der Limmat herrschte eine friedliche Anarchie, im Oberwallis die Militärdiktatur eines Kriegsrates. Die provisorischen Behörden waren zum Teil aus dem Personal der helvetischen Verwaltung zusammengesetzt worden.

Man bemerkt hier das Bestreben der einzelnen Lokalgewalten und Territorien, bis zu den kleinsten hinab, eigene Wege zu wandeln und um die allgemeine Sache sich möglichst wenig zu kümmern. Dass ein solches Verhalten den Interessen der altgesinnten Schweizer und der Sache der Koalition im allgemeinen durchaus entgegengesetzt war, liegt auf der Hand. Das Ziel der Reorganisation der Schweiz nach dem Einmarsch der Österreicher hätte sein müssen, die Hilfsmittel des Landes für die allgemeine Sache verfügbar zu machen. Wenn auch einzelne Gegenden stark ausgesogen waren, so fehlte es doch in den wohlhabenden Gebieten von Zürich, Schaffhausen, Thurgau und St. Gallen nicht an Geld und an Lebensmitteln, und eine Art von Beitrag an den Krieg konnte selbst das ärmste Alpendorf liefern: das Menschenmaterial.

Die Stimmung in der Ostschweiz war im ganzen, als die Österreicher einrückten, entschieden antifranzösisch. Man hasste in den Franken die Bedrücker, welche erst kürzlich die Aufstände erstickt hatten, welche in drückender Weise requirierten, welche grob, oft brutal waren. — Als die Österreicher nun an Stelle der Franzosen traten, war man ihnen dankbar dafür, dass sie die Be-

dränger vertrieben. Man empfand auch mit Freude, dass die österreichische Militärherrschaft weniger drückend war als die französische und jedenfalls die unangenehmsten Seiten nicht so deutlich hervorkehrte. Die Generale und Truppen plünderten weder die öffentlichen Kassen noch die Kisten des Bauern und Bürgers. Einquartierung, Requisitionsfuhren und Frohndienst beim Schanzenbau wurden freilich auch gefordert, aber das war nicht zu umgehen und wurde als selbstverständlich hingenommen. Im übrigen bezahlte der Soldat und die Heeresleitung, was sie brauchten, und hauptsächlich — die Österreicher waren freundlich und hielten Manneszucht, wie es der Erzherzog in seinen Proklamationen versprochen hatte.[404])

Karl und Hotze gewannen überall die Gemüter; der Erzherzog wurde in Zürich sehnlich erwartet und später betete man von den Kanzeln dieser Stadt für sein Wohl.[405]) Dass auch die Offiziere und Truppen wenigstens anfangs beliebt waren, mag daraus hervorgehen, dass selbst von armen Gemeinden wie Wildhaus im Toggenburg freiwillige Gaben für dieselben einliefen.[406])

Es war aber nicht nur die zuvorkommende Haltung der Österreicher in rein materiellen Fragen, welche die Schweizer allgemein günstig für sie stimmte. In hohem Grade kam dazu, dass der Erzherzog sich nicht in die innern politischen Verhältnisse des eroberten Landes einmischte.

Nur bei einem Teil der Bewohner des okkupierten Gebietes war die Feindschaft gegen die Franzosen auch von dem Wunsch begleitet, die alte Ordnung wieder hergestellt zu sehen. Nur in den alten demokratischen Länderkantonen, wie Appenzell und Glarus war die ganze Bevölkerung für die Wiederherstellung der ehemaligen Zustände; in den übrigen Ständen nur die frühern Regierenden und diese zum Teil nicht ohne Bedenken.

Die österreichische Politik trug dieser Stimmung durchaus Rechnung. Joh. v. Müller hatte dem Minister Thugut in einer Denkschrift vom 4. Mai dargelegt, dass die verschiedenen Kantone nicht gleich behandelt werden könnten,[407]) eine Wahrheit, die gerade die helvetische Herrschaft ins hellste Licht gerückt hatte. Man musste die Untertanen anders anfassen als die Herren; auf keinen Fall durfte von vornherein die Restauration als Absicht des Wiener Hofes verkündet werden.

Die Folge eines solchen Versuches wäre gewesen, dass allerdings die frühern souveränen Gewalten sich an Österreich angeschlossen, die ehemaligen Untertanen aber sich in Waffen gegen die

Wiedereinführung der alten Ordnung erhoben hätten. Da die eidgenössischen Regierungen noch keine Truppen zur Unterdrückung solcher Bewegungen gehabt hätten, so würde diese undankbare Aufgabe den Österreichern zugefallen sein. Dadurch wäre nicht nur ein Teil der Truppen der Verwendung gegen die französische Armee entzogen, sondern auch die Verpflegung, das Requisitionswesen, der Dienst hinter der Armee gestört worden. Es hatte gar keinen Zweck, den österreichischen Truppen, deren Anwesenheit in der Schweiz Thugut seit dem Mai nur noch als ein Provisorium betrachtete, Schwierigkeiten zu erwecken. Mochten sich dann die Russen und Engländer solche auf den Hals laden, wenn sie durchaus die Restauration durchführen wollten.

Und was für die Gegenwart ein Fehler gewesen wäre, das brachte auch für die Zukunft keinen Vorteil: für Österreich kam es darauf an, dass am Ende des Feldzuges die Schweiz von den Franzosen geräumt und ihr die Neutralität zurückgegeben werde; dass sie, wie Müller sagte, wieder „die glückliche Vormauer" für das Tirol werde.[408]) Dazu war aber die Restauration der alten Ordnung keineswegs nötig, ja wegen der grossen Unzufriedenheit, die sie in weiten Kreisen erregen musste, war sie sogar gefährlich. Nur im Falle das Königtum in Frankreich auch zugleich wiederhergestellt wurde, war nicht zu besorgen, dass der westliche Nachbar die Missstimmung in der Schweiz zu einer neuen bewaffneten Intervention benütze.

Am besten war es also, man verhielt sich in Wien neutral in der Frage nach der politischen Neugestaltung der Schweiz. Deshalb vermied man auch alles, was Anlass dazu hätte geben können, sich deutlich und bestimmt auszusprechen.

Wohl hauptsächlich aus diesem Grunde blieb die Absendung Joh. v. Müllers als österreichischer Kommissär in die Schweiz, obgleich der Hofrat selbst mit einer solchen Mission betraut zu werden hoffte und z. B. die Allg. Zeitung seine Abreise nach dem Kriegsschauplatze im September als Tatsache hinstellte.[409]) Müller hätte mit bestimmten Instruktionen für die Reorganisation der Schweiz ausgestattet werden müssen; die Folge davon wäre ferner gewesen, dass England und Russland für ihre Vertreter ebenfalls das Recht beansprucht hätten, in die innern politischen Angelegenheiten der Schweiz hineinzureden; es wäre eine internationale Kommission gebildet worden, in welcher Österreich, besonders nach dem Abzug seiner Armee aus dem Lande, im Nachteil gewesen wäre. — Dazu kamen noch die persönlichen Erwägungen, dass die reaktionärsten

der Ausgewanderten gegen Müllers politische Ansichten misstrauisch geworden waren[410]), und dass der englische Gesandte Wickham ihn direkt für einen Schurken hielt und in seinen Briefen an Lord Grenville andeutete, er wünsche mit dem Hofrat nichts zu tun zu haben, ein Wink, der wahrscheinlich nach Wien weitergegeben wurde.[411])

Es entsprach völlig der vorsichtigen Haltung Österreichs in der Schweizer Verfassungsfrage, dass Erzherzog Karl, der einzige, der das Recht und die Macht gehabt hätte, einen Druck auszuüben, ohne Instruktionen über diesen Punkt blieb.[412])

Der Erzherzog hielt sich daher nicht für berechtigt, von sich aus auf die politische Neuordnung bestimmend einzuwirken. Er unterliess dies um so lieber, als ihm, dem Feldherrn, jede Störung der Ruhe in den von seiner Armee okkupierten Gegenden ungelegen sein musste, und er selbst, wie sein Berater in den politischen Fragen der Schweiz, Hotze, durchaus gemässigte Anschauungen hegte. In seiner Proklamation vom 30. März hatte er von der Wiederherstellung der Freiheiten und Gerechtsamen der Schweiz gesprochen, nirgends aber befahl er die Herstellung der Vorrechte der frühern Souveräne. Er überliess den einzelnen Territorien ihre Neuordnung selbst; sein Augenmerk war darauf gerichtet, „dass, bis und solange die Verfassung eines jeden Teiles der schweizerischen Eidgenossenschaft und ihrer Verbindung unter einander wird hergestellt oder anders bestimmt sein, der Geschäftsgang nicht unterbrochen, Gericht und Recht besorget, das öffentliche Vermögen verwaltet werde, und insbesonders die Verpflegung der kaiserl. königlichen Armee keine Unterbrechung leide.“[413]) — Ob diesem Wunsche unter einer restaurierten oder einer provisorischen Regierung nachgelebt wurde, war gleichgiltig. Nur sollten auch von seiten der Behörden alle Schritte unterbleiben, welche eine Gährung hervorrufen konnten. Akte der Rache gegen helvetisch Gesinnte, die sich ruhig verhielten, wurden in Proklamationen und in Schreiben an die Behörden untersagt; der Zürcher Interimsregierung wurde sogar verboten, Leute mit Gewalt für die kantonale Miliz auszuheben.[414])

Diese Mässigung trug ihre Früchte; es wird von keinem einzigen Falle berichtet, wo die Einwohner sich gegen die Österreicher erhoben, während, wie wir sehen werden, der Hass gegen die Herren, welche die Zügel der Regierung wieder ergriffen, und gegen die Emigrierten, welche sie dazu aufforderten, stets fort stieg.

Die Vorteile des Systemes der politischen Neutralität sind so klar, dass man nicht anzunehmen braucht, Österreich habe durch

diese Haltung nur die Annexion schweizerischen Gebietes sich erleichtern wollen; es habe keine Regierungen gewünscht, welche allenfalls gegen eine Beraubung hätten Einsprache erheben können. Schon Wickham hat diesen Verdacht geäussert, und er hat sich bis in die neueste Zeit erhalten: Thugut habe von der Schweiz mindestens das Veltlin und die italienischen Vogteien (Tessin) abzureissen beabsichtigt.[415])

Nun ist allerdings nicht zweifelhaft, dass in Wien ein Verlangen nach diesen beiden Gebieten bestand, und die Siege der Verbündeten in Italien liessen hoffen, dass ein künftiger Friede mit Frankreich die Verschiebung der Grenze in Oberitalien soweit gestatten werde, dass der Wunsch in nutzenbringender Weise realisiert werden könnte.

Allein ob ein Kausalzusammenhang bestand zwischen den österreichischen Annexionsgelüsten und der Politik der Nichteinmischung in die innern Verhältnisse der Schweiz, das erscheint doch sehr fraglich.

Zur Erwerbung des Veltlin brauchte Österreich die Einwilligung der Eidgenossenschaft überhaupt nicht; das Tessin konnte gerade so gut von einer restaurierten Schweiz abzulösen sein als Preis eben für die Hilfe bei der Durchführung der Restauration. Und schliesslich wäre über eine solche Abtretung über den Kopf der Eidgenossen hinweg auf einem Friedenskongress zwischen Frankreich und der Koalition verhandelt worden, wobei sicherlich England eine Verstümmelung der Schweiz nicht zugegeben hätte, die dazu noch den Einfluss Österreichs auf das Land in allzu hohem Grade herbeigeführt hätte. Wäre dagegen — was aber nicht zu erwarten war — keine Einsprache von seiten Englands erfolgt, so hätte sich Österreich nicht vor der Schädigung auch einer restaurierten Eidgenossenschaft gescheut; es hatte 1797 gezeigt, dass ihm selbst die gänzliche Vernichtung alter und rechtmässiger Staaten und Regierungen, welche ihm preisgegeben wurden, keine Skrupeln verursachte.

Ferner ist zu bedenken, dass der Erzherzog allerdings ohne Instruktionen über die Reorganisation der Schweiz blieb, dass ihm aber niemals geboten wurde, die Restauration zu verhindern. Wenn ihm der Kaiser geschrieben hatte, er möge sich nicht von den Engländern und Schweizern irre machen lassen,[416]) so bezog sich diese Mahnung auf die Ausdehnung der militärischen Operationen, nicht auf die politischen Verhältnisse. Hätte Thugut eine Intrigue gegen die Konsolidierung der Eidgenossenschaft im Schilde geführt,

so wäre undenkbar, dass der fein berechnende Politiker den naheliegenden Fall, der in der Tat auch eintrat, würde ausser acht gelassen haben, dass die Wiederherstellung von den alten eidgenössischen Ständen selbst ausging.

An die Gegenwart viel mehr als an die Zukunft dachten die österreichischen Politiker, wenn sie sich nicht in die politischen Verhältnisse der Schweiz in einem bestimmten Sinne, nach vorgefassten Meinungen einmischten.

Ganz anders England. — Für diese Macht gab es nur ein Ziel, in Frankreich wie in Sardinien, in Holland wie in der Schweiz: völlige Herstellung der vorrevolutionären Zustände.

Welche Bedeutung die britische Regierung nicht nur den militärischen, sondern auch den politischen Ereignissen in der Schweiz beimass, geht daraus hervor, dass sie neben dem Obersten Crawfurd einen Diplomaten dorthin absandte. Schon die Persönlichkeit, auf welche die Wahl fiel, war ein Beweis dafür, dass England die Rückkehr der alten Ordnung wünschte: Sir William Wickham, der seine Regierung schon vor der Revolution bei der Eidgenossenschaft vertreten hatte und stets ein eifriger Gegner der Revolution gewesen war, wurde nun zum zweiten Male in die Schweiz abgeordnet.[417])

Wickham verliess England am 7. Juni, reiste über Cuxhaven, Hannover, Kassel und Ulm an die Schweizer Grenze und kam am 27. Juni in Schaffhausen an. Hier, in Winterthur und Zürich hielt er sich während der Dauer des Feldzuges in der Schweiz auf.

Seine Kreditivschreiben[418]) setzten die wiederhergestellte Eidgenossenschaft voraus; er hatte solche an die eidgenössischen Stände insgesamt, an die drei Bünde in Rhätien, an die evangelischen Orte und an den Kanton Bern. In seinen Instruktionen war ausgedrückt, dass der König von England an der Wiederherstellung der alten Ordnung in der Schweiz grossen Anteil nehme, und es fand sich die Weisung, dass Wickham die Mitglieder der alten Regierungen ermutigen solle, sich in den frühern Formen wieder zu konstituieren.

Als Wickham in Schaffhausen erfuhr, dass in den meisten befreiten Territorien die Restauration noch nicht durchgeführt sei, und man ihm zu verstehen gab, daran sei einzig die ablehnende Haltung des Wiener Hofes und des Erzherzogs schuld, zeigte er sich sehr unzufrieden und verlieh dieser Stimmung in seiner ersten Depesche an Lord Grenville deutlichen Ausdruck. Freilich wollte er es auf ein Zerwürfnis mit dem Erzherzog nicht ankommen lassen;

wenn dieser durchaus gegen die Wiederherstellung der alten Ordnung sei, so wollte sich Wickham jeder Einmischung in diese Angelegenheit vorläufig enthalten und erst wieder hervortreten, wenn die österreichische Armee in der Schweiz durch die willfährigere russische ersetzt sei. Jedoch gab er gelegentlich zu verstehen, dass England keine Hilfe gewähren könne, wenn die Restauration nicht eintrete.[419])

Seine Haltung entsprach seinen Worten. Er verkehrte nur mit denjenigen Regierungen, welche zur alten Ordnung zurückgekehrt waren, mit Glarus, Appenzell, St. Gallen, Uri, später auch mit Schaffhausen. Mit grosser Befriedigung verzeichnete er jeden Stand, der den entscheidenden Schritt tat.[420])

Selbst in der Austeilung der Gunstbezeugungen folgte er strenge dieser Richtschnur: Glarus erhielt einen Vorschuss, d. h. ein Geldgeschenk von 1000 Louisd'or, Uri wurde mit 100 Säcken Korn bedacht, die dem ausgesogenen Lande allerdings sehr zustatten kommen mussten. Dagegen erhielt das Land Schwyz nichts, weil dort die helvetische Munizipalität des Hauptortes noch als provisorische Landesregierung amtete.[421])

Ein so begabter Diplomat Wickham war — der Blick für die Veränderung in der Volksstimmung, die sich seit seiner ersten Mission vollzogen hatte, ging ihm ab. Er vermochte nicht einzusehen, dass trotz aller ökonomischer Erleichterungen, welche man dem Landvolk versprach und die er selbst billigte, die Rückkehr zur politischen Unmündigkeit der Untertanen nicht mehr möglich sei. Daher suchte er denn nach allerlei äussern Einflüssen, welche das Werk der Restauration verzögerten; er beklagte sich, dass Joh. v. Müller von Wien aus gegen die Wiedereinführung der alten Ordnung in Schaffhausen intriguiere; er verwünschte den Einfluss der „Seebauern" bei Hotze und bei Erzherzog Karl, wodurch die Restauration in Zürich keine Fortschritte mache.[422])

Die englische Regierung liess sich schon durch die ersten Berichte Wickhams, in denen er seine Enttäuschung über die politischen Zustände in der Schweiz kundgab, bewegen, in Wien und St. Petersburg durch ihre Botschafter darauf zu dringen, dass der Restauration der alten Regierungen kräftig Vorschub geleistet werde.[423])

Allein der Erfolg blieb aus. Österreich war aus seiner Reserve nicht herauszulocken, zudem verliessen seine Truppen etwa vier Wochen, nachdem der britische Gesandte in Wien, Lord Minto (der

Nachfolger Morton Edens seit dem Juli 1799), die Weisung seiner Regierung hatte empfangen können, die Schweiz.

Russland segelte allerdings auch in der Frage nach der politischen Neugestaltung der Schweiz ganz in Englands Kielwasser. Wir haben gesehen, dass Wickham nur auf die Ankunft der russischen Truppen wartete, um einen Druck auf die provisorischen Regierungen im Sinne der Rückkehr zu den alten Zuständen auszuüben, und man wusste in Emigrantenkreisen bereits, dass die Instruktionen des Grafen v. Stackelberg, des für die Schweiz bestimmten russischen Gesandten, hinsichtlich der Wiederherstellung der ehemaligen Regierungen sich mit denjenigen Wickhams völlig deckten.[424])

So nahmen die Mächte, welche innerhalb der Koalition überhaupt einander gegenüber standen, auch hier in der schweizerischen Verfassungsfrage — um einen kurzen Ausdruck zu gebrauchen — eine verschiedenartige Haltung ein.

Wie verhielten sich unter diesen Verhältnissen die Schweizer Ausgewanderten? —

Zunächst eine Vorfrage: Wer kam damals von den Emigrierten für politische Angelegenheiten in Betracht? oder vielmehr: wer kam dafür nicht in Betracht?

In Wegfall kamen diejenigen, welche militärische Grade bekleideten, zum Teil auch nicht in Zürich, das zum eigentlichen Hauptquartier der Emigranten geworden war[425]), anwesend waren: Rovéréa, Wyss, Gugger, Burckhardt, Courten. Sie hatten teils genug auf ihrem Gebiete zu tun, teils waren sie für politische Arbeit überhaupt nicht geschult.

Es blieben demnach die drei Berner: Steiger, Kirchberger, Haller.

Kirchberger tritt in dieser Zeit wenig hervor; er verfasste im Juli eine Denkschrift an den russischen Zaren, worin er sich über die Langsamkeit der Wiederherstellung der alten Zustände beklagte; man bekämpfe die französische Armee, aber nicht die Revolution; man habe erwartet, dass ein erobertes Gebiet nach dem andern restauriert werden solle, aber erst in Appenzell und Glarus sei dies wirklich geschehen; nur Russland könne hier helfen. — Kurz darauf entzweite sich Kirchberger mit Steiger, wie aus einer Bemerkung Rovéréas hervorzugehen scheint, und trat in dem politischen Leben vorläufig zurück.[426])

Steiger und Haller pflegt man, wenn die Rede von diesen beiden Berner Patriziern während des Sommers 1799 ist, in einem

Atemzuge zu nennen. Sie haben viel Gemeinsames in ihren politischen Ansichten, differieren aber in einzelnen Punkten so stark, dass man nicht einfach die eine Grösse für die andere einsetzen darf.

Machen wir zuerst mit Haller Bekanntschaft. —

Karl Ludwig von Haller[427]) wurde 1768 geboren als Sohn des damaligen Sekretärs des bernischen Kriegsrates und Historikers Gottlieb Emanuel von Haller und der Marianne geb. von Wyss. Sein Grossvater war Albrecht von Haller, der Dichter, politische Philosoph und Naturforscher. Früh schon verliess Karl Ludwig die Schule und trat in den Staatsdienst ein; so gewöhnte er sich daran, selbständig zu forschen, zu denken und zu arbeiten und erwarb sich dank seiner hohen Begabung bald ein durchdringendes Verständnis für die politischen Fragen. Seit seinem sechzehnten Jahre war er in der Staatskanzlei zu Bern beschäftigt, drei Jahre darauf wurde er zum Kommissionsschreiber, d. h. zum Berichterstatter über politische, administrative und Kriminalangelegenheiten ernannt. Die politischen Verhältnisse der Eidgenossenschaft lernte er als Sekretär der Tagsatzungen zu Baden und Frauenfeld kennen; eine Reise nach Paris im Jahre 1790 eröffnete ihm einen Einblick in die Ideen der Revolution; als Legationssekretär ging er 1792 nach Genf, 1795 nach Ulm, 1797 nach Lugano, Mailand und Paris, im gleichen Jahre nach Rastatt und erwarb sich so Menschenkenntnis, diplomatische Gewandtheit und politisches Urteil.

Im Februar 1798 kam er nach Bern zurück; er fand das Waadtland von der Armee Brunes besetzt, die Stadt Bern selbst in Gärung. Dann kam der Umsturz; Haller erhielt von der provisorischen Regierung den Befehl, einen Verfassungsentwurf für den Kanton Bern (von dem damals das Aargau und das Oberland noch nicht getrennt waren) einzureichen. Haller entledigte sich dieses Auftrages in dem kurzen Zeitraume von zehn Tagen. Er arbeitete eine liberale Verfassung aus[428]), von welcher man bedauern darf, dass sie nie praktische Bedeutung erhalten hat. Sie sollte, wie Haller selbst sagte, als die Ereignisse sein Werk schon weit überholt hatten, „vor den Augen der Welt überzeugend dartun, wie redlich und uneigennützig man an der Errichtung eines neuen gemeinen Wesens gearbeitet und was für Hoffnungen uns aufrichten würden, wenn uns das Schicksal vergönnt hätte, unter demselben leben zu können". Es wäre eine treffliche Verfassung, vielleicht nicht im Sinne unserer heutigen Demokratie, aber für den damaligen Kanton Bern gewesen; sie hätte den Wünschen des

nicht fanatisch-revolutionären Berner Volkes entsprochen, rechnete mit der Unkenntnis des politischen Lebens, die noch in weiten Kreisen herrschte, der sie aber ausdrücklich durch eine eigentliche politische Erziehung abzuhelfen versprach. Zensur, indirektes Wahlsystem und Beschränkung der Gesetzesinitiative sollten eine von Anfang an ruhige, vernünftige Politik und Amtsführung sichern, die unter den damaligen Umständen nötig waren.

Haller erkannte, was Bern hätte retten können: Heranziehung des konservativen Landvolkes zur Regierung als Rückhalt gegen die kleine, aber rührige Revolutionspartei. Sein Ziel war, die Selbständigkeit des Kantons Bern und das Gebiet, das ihm bis dahin noch geblieben war, zu bewahren.

Der Wille des französischen Direktoriums verhinderte diese Absicht: Bern musste sich in den Einheitsstaat fügen und verlor Aargau und Oberland.

Diese Enttäuschung trieb Haller als Berner ins feindliche Lager, die französische Militärherrschaft verletzte sein doch stark ausgeprägtes schweizerisches Gefühl, die nähere Bekanntschaft mit den revolutionären Machthabern und parlamentarischen Schreiern, die gestern noch Gevatter Schneider und Handschuhmacher gewesen waren, reizte ihn als feinfühligen Aristokraten zu Spott und Widerspruch und machte ihm selbst die Freiheit, die nicht die von ihm gewünschten gemässigten Formen trug, verhasst.

Der Sprung, den Hallers politische Überzeugung im Sommer 1798 vollführte, ist nicht so gross, als es auf den ersten Blick erscheinen möchte, und sehr wohl begreiflich.

Kurze Zeit nach dem Sturze Berns war er bei denjenigen politischen Anschauungen angelangt, die er im folgenden Winter ins Lager der Emigrierten mitbrachte. Er hielt damit nicht hinter dem Berge, sondern sagte in seinen „Helvetischen Annalen" der Regierung keck ins Gesicht, was er von ihr halte. Er wurde verfolgt und rettete sich im November 1798 vor der Verhaftung durch die Flucht ins Ausland.

Über Rheinfelden reiste er nach Rastatt, wo er von seinem frühern Aufenthalte her in dem österreichischen Diplomaten Metternich (dem Vater) einen Gönner besass und bei dem er Aufnahme fand. Dann kam er nach Augsburg zu Steiger. Seit Beginn des Jahres 1799 erleichterte er sein Herz durch die konzentrierte Bosheit des „Boten aus Schwaben", daneben arbeitete er in der Feldkanzlei des Erzherzogs Karl unter der Leitung des

Kanzleichefs v. Fassbender; die Proklamation Karls vom 30. März 1799 ist wahrscheinlich aus seiner Feder geflossen.[429])

Mit der österreichischen Armee kam er nach Schaffhausen und Zürich. —

Sein Charakter war durchaus rechtlich; allerdings war die Schale stachlig und bitter, und es gab angenehmere Gesellschafter, als er es war. Haller verfügte über eine ausgiebige Giftblase, das war der Grundzug seines Wesens. Der Vorwurf dagegen, den seine Feinde erhoben, er habe stets den Ereignissen und Meinungen nur die lächerliche Seite abgewinnen können[430]), ist ungerechtfertigt und lässt sich schon durch den Hinweis auf das viele Positive, das Haller hervorgebracht hat, widerlegen. Der Hass, mit dem ihn die helvetischen Machthaber im Direktorium, im Senat und im Grossen Rate verfolgten, ist allerdings sehr begreiflich. Sie mussten ihn von vornherein als Renegaten verabscheuen; sie mussten es äusserst unangenehm empfinden, wenn in ihre wohlklingenden Tiraden hinein das trockene, höhnische Lachen Hallers ertönte. Das wirkte allerdings wie ein Giftstrahl in den Honig der revolutionären Beredsamkeit.

Daher denn die entrüsteten Ausfälle gegen den Publizisten. Die Debatten über seine gerichtliche Verfolgung im Grossen Rat und im Senat zeigen, wie sehr Haller verhasst war; sie lassen aber auch erkennen, dass seine geistigen Fähigkeiten gefürchtet waren. — Als tiefsinnigen Kopf und kunstgeübten Schriftsteller anerkennt ihn der Senator Augustini, als „Feuerkopf" Meyer (von Arbon), beissenden Witz muss ihm Frasca einräumen. Allein daneben ist Haller „ein giftiges Geschöpf, das, wenn man es reizt, immer giftiger wird", er führt „einen giftigen Kiel", vergiftet die öffentliche Meinung; er ist „ein Sophist, ein Renommist, ein schlechter Bürger, ein Mensch, dessen Namen man nicht aussprechen mag, der wütende Haller, ein gefährlicher Mensch, ja der Catilina" in der neuen Republik. — Einer grossen Anzahl der Volksrepräsentanten mag Senator Krauer aus dem Herzen gesprochen haben, wenn er eingestand, dass er lieber mit dem Teufel als mit Haller zu tun haben möchte.[431])

Im Frühjahr 1799, als die Wiederherstellung seines Ideals so nahe bevorzustehen schien, kam sein leidenschaftliches Gemüt wieder zum Durchbruch. Bittere, verletzende Worte hatte er für alles, was nicht nach seinem Sinne war; die Erregung sprach aus seinem verwilderten Äussern.[432])

Allein sein scharfer, durchdringender Geist, seine Kenntnisse, seine Federgewandtheit, die Konsequenz seines Denkens, seine Offenheit verschafften sich Geltung im Urteil seiner Umgebung. Wohl tadelt Rovéréa als Waadtländer die Vorurteile, den Starrsinn seines stadtbernischen Gefährten, doch lobt gerade er seine Ausdauer, seine schriftstellerischen Fähigkeiten, seine Kenntnisse, seine persönliche Uneigennützigkeit. Joh. v. Müller gesteht, dass Haller „der beste Kopf sei, den die Schweiz in der letzten Zeit hervorgebracht habe"; sein Bruder Johann Georg Müller ist der gleichen Meinung und hält ihn „für den gescheitesten von allen Emigrierten; sein Feuer — sagt er — für Recht, Gesetz, Erfahrung ist ausserordentlich."[483]) —

Hallers politische Überzeugung bewegte sich nach der grundsätzlichen Wiederherstellung der alten Staatsform der Eidgenossenschaft hin. „Die Natur der Dinge erfordert, dass die Schweiz eine Bundesgenossenschaft verschiedener Stände sei."[484]) Er glaubt sich darin einig nicht nur mit den unbedingten Anhängern der alten Ordnung, sondern auch mit vielen, die in andern Fragen Freunde der Revolution sind. Und ferner: welche andere Verfassung wäre möglich? — Die Einheitsverfassung, nur durch die französischen Bajonette gestützt und bei den meisten Schweizern verhasst, musste zusammenbrechen, sobald jener Schutz fehlte. — Neue Verfassungen? — Wer war befugt, solche zu geben? Die alten Regierungen waren noch nicht zusammengetreten und dem „Volk" — ein unbestimmter Ausdruck — konnte niemand die Berechtigung geben, sich zu Urversammlungen zusammenzutun, was auch in den unruhigen, von Kriegsgetümmel erfüllten Zeiten durchaus nicht rätlich gewesen wäre. — Die Frage also: was ist zu tun? — meint Haller — sei leicht dahin zu beantworten, dass nur die alten Verfassungen wieder eingeführt werden könnten.

Die alten Verfassungen, das hiess also die Souveränität der einzelnen Stände und die prinzipielle Herstellung der Untertanenverhältnisse da, wo sie früher bestanden hatten.

Die ehemaligen gemeinen Herrschaften sollten nicht selbstständig werden, doch wollte sie Haller auch nicht unter die frühern Herren verteilt wissen; er fürchtete, dass diese Operation auf allzu grosse Schwierigkeiten stossen könnte und dass in den demokratischen Kantonen solche Erwerbungen, denen vielleicht doch die gleichen Rechte wie dem alten Landesteil mussten gewährt werden, gewissermassen korrosiv wirken könnten. — Für diese Territorien glaubte

Haller in einer eigenen Provinzialverwaltung, die unter dem gleich zu nennenden eidgenössischen Bundesrate stehen sollte, das Richtige getroffen zu haben.[435])

Wir übergehen vorläufig die zweite Frage, welche Haller aufwarf: Wer soll die alten Verfassungen wieder herstellen? und wenden uns zu den Reformen, welche nach seiner Versicherung die zurückkehrenden Emigrierten einzuführen gewillt waren.

Was die innern Verfassungen der Städte betraf, so sollte das Bürgerrecht erweitert werden, indem man es altangesessenen, grundbesitzenden oder schon in den untern Staatsämtern tätig gewesenen Familien aus den Untertanenlanden eröffnete. Die Interessen der Wohlhabenden ausserhalb der Stadt wurden auf diese Weise mit denjenigen des Souveräns verknüpft, das Blut der Bürgerschaft wurde erneuert, den Finanzen aufgeholfen und der Ehrgeiz in unschädliche Bahnen gelenkt.

Da die Regierenden sich durch überlegene Fähigkeiten, durch Wohlstand, Würde und Rechtlichkeit auszeichnen sollen, müssen verschiedene Verbesserungen eingeführt werden.

Die Einrichtung eines eigentlichen politischen Institutes — doch nur noch für die jungen Bürger der Hauptstadt — schlug Haller auch hier vor, wie vor einem Jahr in seiner bernischen Konstitution. Die eigene Erfahrung leitete ihn, wenn er befürwortete, dass die Jünglinge einen praktischen Dienst auf einer Kanzlei, in Kommissionen, als Vormünder und dergleichen, auch in einheimischen oder fremden Militärdiensten durchmachen sollten.

Von dem Gedanken ausgehend, dass drückende Armut den Adel der Gesinnung tötet, will Haller den Wohlstand der regierenden Klassen heben. Zwar nicht durch eine künstliche Erweckung des Handelsfleisses, nicht einmal durch Begünstigung desselben, weil er fürchtete, dass die Geldinteressen die politischen verdrängen könnten und eine enge, nur vom pekuniären Standpunkt ausgehende Beurteilung des Staatslebens einreissen möchte. Haller geht mehr darauf aus, das Erworbene zu erhalten und die Bürger von Verschwendung und sorglosem Saugen an der öffentlichen Wohltätigkeit abzuschrecken. Die Söhne sollen für die Schulden ihrer Väter aufzukommen haben; bürgerliche Ehrenstellen stehen nur demjenigen offen, der nicht durch das Armengut unterstützt worden ist, oder, wenn dies der Fall sein sollte, die von ihm bezogenen Vorschüsse zurückbezahlt hat. Familienfonds und Witwenkassen sollen wieder eingeführt werden.

Auch auf das Familienleben im engsten Sinne legt Haller grossen Wert. Alle höhern Stellen sollen nur Verheirateten offen stehen; Ehrfurcht vor Eltern und Verwandten soll wieder einziehen, und zu diesem Zweck möchte Haller selbst die häuslichen Feste, die feierlichen Leichenbegängnisse beibehalten, wie er zur Erweckung der Ehrfurcht vor den bürgerlichen Obern die „sogenannten Etikettebesuche", die Ehrenzeichen, eine konventionelle anständige Kleidung usw. empfiehlt.

Im Interesse eines raschen und regelmässigen Geschäftsganges soll dem Oberhaupte des Staates, d. h. dem Vorsitzenden des souveränen Rates grösserer Einfluss auf die Tagesordnung eingeräumt, die Befugnisse der Räte genau umschrieben, die innere Disziplin der Ratsversammlungen vervollkommnet werden. In der Wahlart der Ratsmitglieder sollten Missstände getilgt werden, dagegen sollten die untern Stellen eine Reduktion erfahren.

In dem Verhältnisse zwischen der souveränen Stadt und dem untergebenen Lande sollten ebenfalls Verbesserungen geschaffen werden.

In erster Linie forderte Haller die Ämterfähigkeit der Untertanen für alle Stellen, welche nicht speziell die Stadt angehen.

In der Form des Zivil- und des Kriminalprozessverfahrens sollten Reformen eintreten; die verschiedenen feudalen Gerichtsbarkeiten sollten möglichst vereinfacht werden.

Handel und Industrie sollten durch die Freiheit des Verkehrs wenigstens im Innern der Kantone begünstigt, die ökonomische Lage der Landbevölkerung durch Errichtung von Leih- und Ersparniskassen, durch Einführung der Brand- und Viehversicherung gehoben werden.

Verbrechen sollten nicht nur bestraft, sondern auch verhütet werden. Durch Jugendunterricht, Lesegesellschaften etc. wollte Haller die heranwachsende Generation vor dem Gifte revolutionärer Gesinnung bewahren, wobei er freilich der Mithilfe eines obersten Kirchen- und Schulrates als Zensurbehörde und der Aufhebung der Pressfreiheit nicht glaubte entraten zu können.[486]) —

Bis dahin waren Hallers Ideen — mit Ausnahme dessen, was er für die Zukunft der Mediatämter vorschlug — das verbesserte Alte, aber eben doch nur das Alte. Die Reformen, so vernünftig sie zum Teil waren, kamen meist doch nur den Regierenden zugute, und konnten nicht imstande sein, das Landvolk mit dem Gedanken zu versöhnen, dass es nun wieder in das frühere Untertanen-

verhältnis zurückzukehren habe. Es war das alte Regiment für die Städtekantone, das man lobend ein patriarchalisches oder tadelnd ein oligarchisches nennen mochte: die alte Beschränkung der Regierungsgewalt und der höhern Bildung auf eine kleine Zahl von Familien.

Die ehemaligen demokratischen Stände sollten einfach ihre alten Verfassungen wieder erhalten, wenn auch Haller hier grundsätzlich einige Verbesserungen: Regelung des Geschäftsganges, Errichtung höherer Bildungsanstalten, ja eine Verminderung der Volks- und Steuerfreiheit wünschte. —

Der Schlussstein, „gleichsam die Krone des schweizerischen Staatengebäudes", das Organ der gemeinschaftlichen Verbindung sollte nun nach Hallers Ansicht ein eidgenössischer Bundesrat werden. Er sollte „das Recht unter allen handhaben und das Recht von allen gegen Auswärtige verteidigen".[137])

Dieser Bundesrat wird gebildet von je einem Deputierten der Stände Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug, Basel, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell, Wallis, Graubünden — Abt und Stadt St. Gallen, sowie Genf, Biel und Neuenburg haben zusammen je einen Deputierten. Der Bundesrat besteht also aus 17 Mitgliedern, wobei das katholische Element überwiegt.

Die frühern Unterschiede zwischen alten, neuen und zugewandten Orten fielen damit weg; solche ehemalige Verbündete, die der neuen Eidgenossenschaft von keinem Nutzen sein konnten oder deren Schicksal noch ungewiss war, wie Mülhausen und der Bischof von Basel wurden mit Stillschweigen übergangen; welches Los der drei Schirmorte Rapperswil, Gersau und Abtei Engelberg wartete, sagt Haller auch nicht.

Die Bundesräte werden von den Regierungen ihrer Stände gewählt, lebenslänglich oder auf Resignation hin.

Der Bundesrat tagt in Baden oder Frauenfeld. Den Vorsitz führt ein auf Lebensdauer ernannter Bundespräsident; zur Untersuchung der Geschäfte teilt sich der Rat in Kommissionen.

Seine Befugnisse erstrecken sich auf die Angelegenheiten gemeiner Eidgenossenschaft mit auswärtigen Mächten (Korrespondenzen, Krieg, Frieden, Verträge etc.), auf den Schutz der kantonalen Regierungen und Verfassungen auf Requisition hin, auf das Schiedsrichteramt zwischen den verschiedenen eidgenössischen Ständen, auf das gemeineidgenössische Militärwesen, auf die Verwaltung des ge-

meineidgenössischen Gutes, auf die direkte Regierung der ehemaligen gemeinen Herrschaften.

Eingehend beschäftigte sich Haller mit den eidgenössischen Finanzen. Steuern durften nach seiner Meinung nicht eingetrieben werden; denn erstens erinnerte dies zu sehr an die Revolutionszeit und zweitens hatte die Eidgenossenschaft ja überhaupt nicht das Recht, kantonale Untertanen zu besteuern. Auch die Verpflichtung der Kantone als solche zu einer jährlichen Steuer hielt er für untunlich. Daher sollten dem Bundesrate alle diejenigen Domänen, Regalien und Einkünfte aus den gemeinen Herrschaften übergeben werden, welche vordem den Kantonen gehört hatten. Ferner sollten alle Stände der Eidgenossenschaft, sowie die geistlichen Stiftungen und die Klöster einen einmaligen Zuschuss leisten. Endlich erwartete Haller von einer freiwilligen Nationalsubskription eine beträchtliche Vermehrung des Bundesvermögens.

Die Einsicht, dass eine eidgenössische Zentralregierung geschaffen werden müsse, ist das Hauptverdienst Hallers. Allein als strenger Föderalist konnte er es nicht über sich bringen, seinen Bundesrat auf Kosten der kantonalen Souveränität so auszustatten, dass er eine wirkliche und eigene Macht besessen hätte.

Die Bedenken begannen für Haller schon bei der Einführung seiner Institution. Freilich war dieselbe einfach, wie er meinte, und ihre Notwendigkeit wurde im Grunde von jedermann gefühlt. Aber es konnte sich doch Widerspruch erheben. Und diesen wollte Haller nun ja nicht etwa brechen; im Gegenteil: es sollte jedem schweizerischen Stande durchaus freigestellt sein, ob er der neuen Eidgenossenschaft beitreten wolle oder nicht. „Der blosse Gedanke war uns ein Greuel, irgend jemand revolutionsmässig in eine, obgleich ihm selbst nützliche Verbindung mit Gewalt zu zwingen, und die äussere Form der Einigkeit in Widerstreit mit der innern Geistesstimmung zu setzen.“

Diese Scheu vor jeglichem Zwang setzt sich in Hallers Projekt bis in die Zeit hinein fort, da der Bundesrat wirklich existieren würde. Allerdings nur den Regierungen gegenüber; gegen die Untertanen billigte Haller jede Exekution mit Hilfe der Mittel des Bundes. Lehnte sich aber ein Kanton als solcher, d. h. seine Regierung gegen den Bund auf, so wird er, wenn Mahnungen erfolglos geblieben sind, aus dem Bund entlassen, eine Praxis, die Haller im kleinen schon den Schaffhausern gegen unbotmässige Landgemeinden empfohlen hatte. Nur im Falle, dass durch die Absonderung eines

Standes der gesamten Eidgenossenschaft unmittelbarer Schaden droht, z. B. in Kriegszeiten, kann auch gegen eine Regierung die Bundesexekution angeordnet werden. Eine solche aber musste unter Umständen zur gleichen Posse werden, wie im römischen Reich deutscher Nation, da nach Hallers eigenen Worten das eidgenössische Militär möglichst gering an Zahl sein sollte.

Selbst wenn man von solchen Ausnahmefällen absieht, behinderte die ungeschmälerte Kantonssouveränität die Wirksamkeit des Bundesrates auf Schritt und Tritt. Er sollte „den natürlichen Mittelpunkt zur Erleichterung und Beförderung aller für das gemeine Beste der ganzen Eidgenossenschaft sich äussernden wünschenswerten Vorschläge" bilden, wie Aufhebung der Lebensmittelsperren zwischen den verschiedenen Kantonen, Vereinbarungen betreffend die Polizei und Justiz, Vereinheitlichung des Münzfusses, der Masse und Gewichte, Errichtung von Strassen und Brücken, Betrieb der Bergwerke, Vervollkommnung des Postwesens, Gründung einer eidgenössischen Akademie oder Universität, eidgenössische Vieh- und Brandversicherung etc. —, alles Dinge, die äusserst schön und gut waren, deren Verwirklichung aber schon im Keime erstickt wurde durch die Bestimmung, dass sie „durch gar keinen Zwang" einzuführen sein sollten.

Sogar die Funktionen, welche Haller seinem Bundesrate beilegen wollte, um ihm Rückhalt zu verleihen, mussten zum Teil dazu beitragen, um seine Bedeutung als eidgenössische Zentralbehörde zu schmälern.

Er war zugleich Exekutive, Legislative, Bundesgericht, Verwalter des Bundesvermögens und — wenigstens in Friedenszeiten — Generalstab. Das war, trotz der vier Kommissionen (Auswärtiges, Militär, Inneres, Ökonomisches), zu viel für dieses Kollegium. — Gerade die Dotation mit den frühern Mediatämtern, durch welche Haller dem Bundesrat eine achtunggebietende Stellung gegenüber den souveränen Kantonen hatte geben wollen, konnte jenen sehr leicht in die Versuchung führen, die undankbaren gemeineidgenössischen Angelegenheiten, wo man doch stets beengt war, zu vernachlässigen zugunsten der erfreulicheren Tätigkeit auf dem Gebiete der bundesrätlichen Domänen.

Auch das Bundesvermögen, wie es Haller sich dachte, gründete sich zum Teil auf eine schreiende Ungerechtigkeit. Die Klöster und geistlichen Stiftungen, welche sich in den künftigen Domänen befanden, sollten säkularisiert werden. Freilich sollte dies erst

nach Ableben der damaligen Klosterinsassen und sonstigen Nutzniesser geschehen; allein das änderte nichts an der Sache, und für den Fall, dass bei einzelnen der Religiosen der Tod etwas lange auf sich sollte warten lassen, war vorgesehen, dass „die letzt überbleibenden Nutzniesser mit ihrer freien Einwilligung ausgekauft werden" könnten. Natürlich ist der Staat immer imstande, die „freiwillige Einwilligung" durch gelinden Druck herbeizuführen, und in diesem Falle war der Bundesrat zugleich die letzte gerichtliche Instanz. — Der Kapitalflucht unter fremde Souveränität wurde dadurch vorgebeugt, dass auf die Güter und Kapitalien der betroffenen Klöster und Stiftungen das Sequester gelegt wurde, und dass sie dem Bundesrate jährlich Rechnung abzulegen hatten.

Diese Bestimmungen waren unklug. Wenn die bedrohten Klöster sich hinter die katholischen Stände steckten, so konnte ein Bürgerkrieg die Folge sein.

Die Ungerechtigkeit lag darin, dass diesen geistlichen Hoheiten die Existenzberechtigung abgesprochen wurde, während dem Stifte St. Gallen, das auch nichts weiter war, als ein Kloster mit seinen Besitzungen, seine Souveränität und Integrität schon dadurch gewährleistet wurden, dass es unter den Ständen aufgeführt wurde, welche die neue Eidgenossenschaft bilden sollten. Das geistliche Fürstentum von St. Gallen hatte vor Muri, Wettingen, Rheinau usw. allerdings seine Ausdehnung und die Eigenschaft als deutscher Reichsstand voraus; aber diese beiden Gründe durften in der gerechten Regelung schweizerischer Angelegenheiten keine Rolle spielen.

So waren Hallers Ideen schon an sich, ohne Rücksicht auf den Parteistandpunkt, anfechtbar in vielen Beziehungen, und wenn man die Folgen aus den Erfahrungen des Jahres 1798 zog, so musste man auch den Bundesrat, der zwar einen Fortschritt bedeutete, als ein ungenügendes Organ zur Wahrung der gemeineidgenössischen Interessen ansehen So lange den Kantonen die absolute Souveränität zugestanden wurde, so lange war die Zentralregierung ihnen gegenüber ohnmächtig und ein Schreckmittel nur gegen renitente Untertanen. Oechsli hat ein glückliches Wort geprägt, wenn er den eidgenössischen Bundesrat nach Hallers Entwurf „eine gegenseitige Assekuranz der wiederhergestellten Aristokratien" nennt.[438]) —

Hallers Plan wurde während des Sommers 1799 im Kreise der Ausgewanderten, vielleicht auch anderer Altgesinnter besprochen und, wie jener sagt, angenommen. Dabei muss aber unterschieden werden zwischen der Absicht, die alte Ordnung im allgemeinen

wiederherzustellen und der Idee eines eidgenössischen Bundesrates. Mit jener waren die meisten einverstanden, dieser fehlte die grundsätzliche Zustimmung des angesehensten Mannes in den Reihen der Altgesinnten, des Schultheissen v. Steiger.

Es ist auffallend, dass die Zeitgenossen über die politische Überzeugung Steigers in jener Zeit ziemlich verschiedene Mitteilungen machen. Sie stimmen aber darin überein, dass Steiger als wesentliche Grundlage des reorganisierten Staates die alten Zustände verlangte; nur darüber herrschte Zweifel, wie weit er einzelnen und unwesentlichen Reformen geneigt sei.

Der Schultheiss wünschte zunächst die Herstellung der vorrevolutionären Zustände in allen Einzelheiten; sodann sollten einige Reformen durchgeführt werden, und dabei darf angenommen werden, dass er etwa so weit gehen wollte, wie Haller.[439])

Dieses Vorgehen sollte zeigen, dass die zurückkehrenden Regenten die Macht hatten, alle Errungenschaften der Revolution zu vernichten, aber auch die Gnade, einige Zugeständnisse zu machen. Trotzdem war die Absicht ungeschickt: man trat auf diese Weise weder nach rechts noch nach links entschieden auf; man erschreckte die Untertanen und verstimmte die Regierenden. Denn wer verbürgte jenen, dass nach Wiederherstellung der alten Ordnung die versprochenen Erleichterungen auch wirklich gewährt wurden; dass sich die restaurierten souveränen Kantonsregierungen an ein Programm, an eine Verheissung gebunden halten würden, welche von Steiger und seinen Anhängern aufgestellt und abgegeben worden waren? Und andererseits: mussten nicht die intransigenten Parteigänger der alten Ordnung in jenen Verheissungen von Reformen ein verwerfliches Paktieren mit der Revolution sehen?

Eine Änderung des alten Zustandes wünschte Steiger nur hinsichtlich der Mediatämter. Sie als selbständige Kantone in die reorganisierte Eidgenossenschaft aufzunehmen, daran dachte er freilich nicht. Er hatte aber im April in einer Denkschrift, die er an Müller und Thugut nach Wien sandte, die Idee geäussert, dass die ehemaligen gemeinen Herrschaften eine „zweite Klasse" von Territorien, unter der Schirmhoheit der alten Orte, bilden sollten. Da diese Denkschrift Steigers selbst nicht erhalten ist, sondern nur ihr Inhalt aus Äusserungen Müllers erschlossen werden kann,[440]) so ist ohne Kenntnis der Einzelheiten schwer zu sagen, ob dieses Regime wenigstens einen erträglichen ökonomischen Zustand für die Mediatämter herbeigeführt hätte; ihre politische Bedeutung

wäre unzweifelhaft vernichtet worden. Es ist wahrscheinlich, dass Haller der Ansicht Steigers gefolgt ist, wenn er die Mediatämter ebenfalls weder als selbständig anerkennen, noch sie unter die alten Orte verteilen wollte.

Allein den Schritt nach vorwärts, den Haller durch die Forderung eines eidgenössischen Bundesrates tat, machte Steiger nicht mit, und man darf aus diesem Grunde Hallers Verdienst nicht für den Schultheissen in Anspruch nehmen, oder gar, wie es Zeitgenossen getan haben, von einem „Plane Steigers" sprechen.[441]) Er war ein Gegner einer Zentralregierung, und wenn er Haller Anlass gegeben hat, zu glauben, dass er sein Projekt billige, so geschah dies aus der ihm eigenen Höflichkeit und der Scheu, jemanden zu verletzen. Es muss betont werden: Steiger hatte der Schweiz nichts Neues und Besseres zu bieten; in der Wiederherstellung des Alten sah er die einzige Rettung. „Jede Gemeinde, jede Stadt oder Landschaft, sowie andere Individua und Publica wieder in ihre vorige Verfassung, ihre Rechte und Besitzungen einzusetzen", das war die Absicht.[442])

Allein wer sollte dies tun? Wer war dazu berechtigt? Wir erinnern uns, dass im vorhergehenden Winter die Idee aufgetaucht war, eine Kommission zu bilden, welche die politischen Geschäfte der Emigrierten besorgen, insbesondere auch sich über die Haltung einigen sollte, die man in der Neuordnung der schweizerischen Verhältnisse beobachten wollte. Der Gedanke war nie verwirklicht worden, trotzdem er schliesslich auch von Steiger gebilligt worden war.

Sobald als möglich sollte ein Ausschuss der Emigrierten zusammentreten; nach der Befreiung eines schweizerischen Kantons zog dieser Ausschuss die angesehensten alten Magistratspersonen desselben bei; dies wiederholte sich bei jedem Kanton, der befreit wurde, und dieses Kollegium führte die Restauration durch, setzte die kantonalen Regierungen wieder ein, verwaltete das noch übrig gebliebene Vermögen der Stände und gab den Mediatämtern eine provisorische Regierung, bis deren Souveräne oder ein Bundesrat in der Lage waren, ihre Hoheitsrechte auszuüben. Diese Kommission hätte bis zur vollständigen Befreiung und Wiederherstellung der Eidgenossenschaft die allgemeine Oberleitung ausgeübt, die ganze Schweiz gegen aussen repräsentiert und die Hilfsmittel des Landes der Koalition zur Verfügung gestellt.

Dass das Haupt einer solchen Kommission der Schultheiss v. Steiger sein musste, war klar; die britische Regierung war sogar

der Ansicht, dass die Wahl der Mitglieder durchaus dem Ermessen Steigers überlassen werden müsse.[443]) Jedenfalls aber konnte kein anderer die Initiative ergreifen, auch nicht Haller, der trotz seiner grossen Talente hinter der ehrwürdigen, fast geheiligten Greisengestalt zurücktreten und sich mit den Funktionen einer Art von Sekretär im Hauptquartier der Emigration begnügen musste.

Wenn eine solche allgemeine Kommission nicht zustande kam, so ist dafür also in erster Linie Steiger verantwortlich.

Der Schultheiss selbst und später Haller suchten die Schuld möglichst auf die Österreicher, d. h. auf den Erzherzog Karl zu schieben. Niemand hätte mit Recht die Kommission von sich aus übernehmen können, meint Haller; es hätte dazu der Ermächtigung der österreichischen Militärbehörden bedurft.[444])

In der Umgebung des Erzherzogs herrschte nun freilich Abneigung gegen die in Steiger verkörperte reaktionäre Strömung. Sie nährte sich jedenfalls von der Beobachtung, dass überall in dem befreiten Teile der Schweiz selbst bei den Gemässigten, eine stille Opposition gegen die Pläne der Emigrierten um sich greife. Es mag daher nicht aller Wahrheit entbehren, wenn die Vertreter Englands ihrer Regierung meldeten, dass Erzherzog Karl nicht wünsche, dass Steiger irgendwo anders sich in hervorragender Weise in die Regelung der politischen Verhältnisse einmische als in Bern.[445])

Allein trotz dieser Opposition im österreichischen Hauptquartier wäre Steiger mit der Unterstützung Englands doch wahrscheinlich durchgedrungen, wenn er mit Nachdruck die Erlaubnis zur Bildung einer Regierungskommission gefordert hätte. Man hatte das Versprechen des Erzherzogs, er werde die Bestrebungen der alten Regenten zur Wiedererlangung ihrer Macht nicht hindern, vielmehr unterstützen; es wäre eine allzu zweideutige Haltung des österreichischen Heerführers gewesen, wenn er das Zusammentreten einer Behörde untersagt hätte, welche eben diesen alten Regierungen die Bahn ebnen wollte. Und als die österreichische Armee aus der Schweiz abgezogen und damit dieses Hindernis beseitigt war, tat Steiger keinen Schritt weiter zur Verwirklichung des Projektes, zur Bildung eines interkantonalen Komitees. Die Erklärung Hallers, die zweite Schlacht bei Zürich habe die Realisierung des Planes verhindert, ist eine Ausrede:[446]) in den vier Wochen, welche zwischen dem Abzug des Erzherzogs und jener Schlacht lagen, hätte die Kommission wohl zusammenberufen werden können.

Steigers körperliche und geistige Spannkraft war eben gebrochen. Seine Gesundheit hatte sich seit dem Winter nicht gebessert; er musste während seines Aufenthaltes in Zürich gestützt und geführt werden.[447]) Grosse, freudige Ereignisse, wie der Beginn des Krieges, der Schwur von Neu-Ravensburg, das Betreten schweizerischen Bodens, die Einnahme der Stadt Zürich waren zwar imstande gewesen, seine Energie wieder zu beleben, allein das peinliche Warten in Zürich seit Anfang Juni brachte keine solchen Momente und Eindrücke mehr, an denen das verlöschende Feuer neue Nahrung finden konnte. Dass ein alter, kranker Mann für eine kräftige Initiative nicht geschaffen war, ist klar.

Seine gewohnte Reserviertheit, die Scheu, sich da vorzudrängen, wo man ihn nicht aus freien Stücken ehrte und anhörte, konnte auch nicht dazu beitragen, dass er mit seinen Ideen durchgedrungen wäre; besonders nach der Ankunft der Russen und des lärmenden Hauptquartiers Korsakows lebte der alte Schultheiss fast vergessen im Gasthof zum Schwert in Zürich dahin.

Daneben wirkten auf Steiger wahrscheinlich auch politische Gründe. Er war ein zu eifriger Anhänger der alten Ordnung, als dass er nicht Partikularist hätte sein sollen. So sehr er Schweizer in Augsburg, München und Wien gewesen war, so sehr war er Berner in Zürich, sagt Rovéréa. Nach Bern sehnte sich Steiger; erst dort wollte er, gestützt auf die Zuneigung seiner frühern Untertanen, sich als Oberhaupt der Eidgenossenschaft, wahrscheinlich nur bis zur Durchführung der Restauration, anerkennen lassen und damit seinem Kanton auch formell den ersten Platz in dem wiederhergestellten Staate verschaffen.[448]) Vielleicht ging auch sein Streben nicht mehr so hoch; vielleicht genügte es ihm, die Befreiung seiner Vaterstadt zu erleben und noch einmal auf dem wiederaufgerichteten Schultheissenstuhl der Republik Bern zu sitzen.

Wenn Johann Georg Müller aus dem Umstande, dass Steiger der Stadt Schaffhausen die sofortige Rückkehr zur alten Ordnung empfahl, den Schluss zieht, dass der Schultheiss durch das Beispiel der ostschweizerischen Städte Schaffhausen und Zürich auf Bern zu wirken gedachte, so ist dies nichts mehr als eine Behauptung oder Vermutung.[449]) Wenn man dagegen sieht, dass Steiger nirgends unter denen genannt wird[450]), welche in hervorragender Weise auf die Ersetzung der zürcherischen Interimsregierung durch die alten vorrevolutionären Gewalten drangen, wie dies Haller und Wickham taten, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dass der

Schultheiss, bei allem Ärger über die Gemässigten, welche in der provisorischen Regierung Zürichs sassen, im Grunde doch als echter Berner eine geheime Freude daran gehabt habe, dass der ehemalige Vorort, die alte Rivalin sich mit der Restauration nicht beeilte und in diesem Punkte — bei einem glücklichen Fortschritt der militärischen Operationen — vielleicht von Bern überholt werden könnte. Eine der ersten und wichtigsten Aufgaben eines schweizerischen Wiederherstellungsausschusses aber hätte die Durchführung der Restauration in Zürich sein müssen.

Man muss ferner in Betracht ziehen, dass Steiger der Errichtung einer gemeineidgenössischen Regierung, einem Bundesrate, einer permanenten Tagsatzung nach den Ideen Hallers abgeneigt war.[451]) Dann begreift man auch, warum er mit der Zusammenberufung eines provisorischen Ausschusses für die allgemein schweizerischen Angelegenheiten so sehr zögerte. Solch ein Ausschuss war ja selbst eine Zentralregierung und musste für die Zeitdauer seines Bestandes mit sehr grosser, fast unumschränkter Gewalt ausgestattet werden, wenn er irgendwelche Autorität haben sollte. Wie leicht konnte dann im Lande das Gefühl erwachen und erstarken, dass die Schweiz, wie zu ihrer Reorganisation, so auch für ihr weiteres politisches Leben eines Mittelpunktes bedürfe, der mehr Macht haben müsse als die Tagsatzungen der vorrevolutionären Zeit. Wenn Steiger dies nicht wollte, wenn er sich nicht dazu entschliessen konnte, den Schritt vom Staatenbunde zum Bundesstaat zu tun, so durfte er auch den Präzedenzfall einer eidgenössischen Behörde nicht aufstellen, die zugleich Verfassungsrat und Exekutive gewesen wäre.

Die übeln Folgen von Steigers Untätigkeit zeigten sich bald. — Wir haben bemerkt, dass ausser ihm keiner der Altgesinnten in Frage kommen konnte, wo es sich um allgemein schweizerische Angelegenheiten oder auch nur um solche des befreiten Teiles des Landes handelte. Somit ging die Gewalt in die Hände von einem Dutzend Teilregierungen über, welche ihre Freiheit und ihre wiedererlangten Rechte weniger dazu benützten, um die allgemeine Sache zu unterstützen als dazu, es mit den zum zweiten Male unter ihre Botmässigkeit gelangten Untertanen gründlich zu verderben, ohne die Macht zu haben, renitente Gemeinden zu bestrafen.

Typisch für diese Art von kleinlicher Reaktion ist das Vorgehen des Abtes Pankraz von St. Gallen, der die Rheintaler durch österreichische Dragoner einschüchtern liess, während es ihm nicht

gelang, die kleinste Truppeneinheit für den Dienst der Koalition ins Feld zu stellen.

Überall, ausser in den demokratischen Länderkantonen, wuchs die Erbitterung gegen die drohende Reaktion. Die Schaffhauser, Thurgauer, Rheintaler, Toggenburger Bauern wurden unruhig und widerspenstig. Die Emigrierten wurden verhasst, ohne dass sie sich direkt und offiziell in die Verhältnisse der einzelnen Gebiete eingemischt hätten; aber man wusste, dass sie als Privatpersonen und unter der Hand überall die Wiederherstellung des Alten begünstigten und auch die im Jahre 1798 ausgestellten Freiheitsurkunden der frühern Mediatländer nicht anerkannten.[452])

Die Unzufriedenheit eines grossen Teiles des eroberten Gebietes spiegelte sich in den Truppenaufgeboten wieder. Da die einzelnen Regierungen auf die eigene schwache Gewalt angewiesen waren, hatten sie mit ihren Bemühungen in dieser Hinsicht wenig Erfolg: das Bataillon von 600 Mann, welches die Zürcher Interimsregierung aufbot, wurde infolge der Renitenz der Seegemeinden nicht vollzählig, und das Kontingent Schaffhausens bestand aus ganzen 49 Mann, fast alle aus der Stadt. Von den frühern Mediatämtern bot einzig Sargans zwei Kompagnien an, die übrigens nicht verwendet wurden; wo dies nicht freiwillig geschah, hatte bei dem Mangel einer eidgenössischen Behörde niemand das Recht, die Einwohner dieser Territorien zu den Waffen zu rufen. So blieben die Mannschaften von Thurgau, Rheintal, Gaster, Uznach, Rapperswil, Baden ruhig zu Hause.

Auch auf wirtschaftlichem Gebiete wäre für die Dauer des Krieges eine eidgenössische Kommission von grossem Nutzen und Segen gewesen. Die Territorialherren — auch hier ging der Abt von St. Gallen mit dem Beispiel voran — suchten sich nur möglichst rasch in den Besitz aller verlorenen Hoheitsrechte und Einkünfte zu setzen, aber an eine Unterstützung der am härtesten durch den Krieg mitgenommenen Gegenden dachte niemand. Als Pater Styger für die Einwohner des Kantons Schwyz die Interimsregierung in Zürich um eine Gabe anging, wurde er abgewiesen. — Eine interkantonale Kommission dagegen hätte sowohl die Mittel als auch den weiteren Blick gehabt, um solchen dringenden Bedürfnissen abzuhelfen. —

Haller spricht in seiner „Geschichte der Wirkungen und Folgen des österreichischen Feldzuges in der Schweiz" von dem vielen Guten, das durch die zweite Schlacht bei Zürich vereitelt worden

sei. Er meint damit die Wiederherstellung der alten Ordnung, die verschiedenen geplanten Reformen und nicht zum mindesten seinen eidgenössischen Bundesrat. Der vorliegende Abschnitt hat gezeigt, wie viel Gutes — um vom Standpunkte der Emigrierten aus zu sprechen — während der Zeit vom Juni bis zum September 1799 versäumt wurde. Es dürfte sich auf Grund dieser Tatsache empfehlen, etwas vorsichtiger von der lebhaften Tätigkeit Steigers zu sprechen, die sich in Wirklichkeit auf einige Beratungen mit Gleichgesinnten, auf den Empfang einiger Deputationen und eine nicht sehr ausgedehnte Korrespondenz beschränkte. Dagegen wird man auf Haller als auf einen Politiker mit eigenen Ideen schon für jene Zeit nachdrücklich hinweisen müssen; der junge feurige Publizist, und nicht der greise Schultheiss, der mehr und mehr zum ehrwürdigen Dekorationsstück hinabsank, war die treibende Kraft im Lager der schweizerischen Ausgewanderten zu Zürich, die zum Schaden der Partei durch die blosse Existenz Steigers an der ungestörten Entfaltung gehindert wurde.

Natürlich wären von der Katastrophe des 25. und 26. September auch eine eidgenössische Regierungsbehörde und restaurierte Stände hinweggefegt worden; allein der billige Beurteiler hätte doch wenigstens das Vorhandensein eines Willens auf seiten der Emigrierten, ihre Überzeugung durchzusetzen, zu konstatieren. So aber trägt die schweizerische Emigration in der Zeit, da sie zu den höchsten Anstrengungen verpflichtet gewesen wäre, den fatalen Stempel der Untätigkeit und Gleichgiltigkeit.

DRITTES KAPITEL.

Die Tätigkeit der Emigrierten auf militärischem Gebiete während des Sommers 1799.

a) Allgemeines.

Schon seit dem Jahre 1798 beabsichtigten die Mächte, welche die zweite Koalition bilden sollten, vor allem England, die militärischen Hilfsmittel der Schweiz im Falle ihrer ganzen oder teilweisen Befreiung für den Dienst der antifranzösischen Sache heranzuziehen.

In den ersten Monaten des Jahres 1799 nahm dieser Plan greifbare Gestalt an. Die britische Regierung bot den altgesinnten Schweizern, d. h. zunächst den Emigrierten eine monatliche Subsidie von £ 30 000, wozu eine einmalige Summe von ebenfalls £ 30 000 kommen sollte für die Kosten der Werbung, für die ersten notwendigen Anschaffungen u. dgl. Mit diesem Gelde sollte eine schweizerische Armee von 12 000 bis 15 000, vielleicht sogar von 20 000 Mann aufgestellt werden.

Am 22. März wurde der britische Gesandte in Wien, Eden, beauftragt, zu erklären, dass England bereit sei, eine schweizerische Armee anzuwerben und zu besolden, wenn Österreich die Befreiung der Schweiz unternehmen wolle.[453]) Die Instruktionen des Obersten Robert Crawfurd, des englischen Militärbevollmächtigten im Hauptquartier des Erzherzogs Karl, enthielten die gleiche Weisung.

Trotzdem Thugut von dem Plane Englands gar nicht sonderlich begeistert war — er befürchtete davon jedenfalls eine Schmälerung des österreichischen Einflusses auf die Schweiz — und das britische Geld lieber für einen Aufstand in diesem Lande verwendet gesehen hätte, hielt die englische Regierung an ihrem Entschluss fest.

Der Kern der schweizerischen Armee sollte die Emigrantenlegion Rovéréas werden. Hotze, dem schon im Juni 1798 zu Wien das Oberkommando über alle Schweizer Truppen war versprochen worden, erhielt diese Stelle nun in der Tat.

Weitere Anordnungen konnte man nicht treffen, solange nicht ein Teil der Schweiz erobert war und auch solange sich die Truppen noch im Vorrücken befanden. Der Stillstand der Operationen nach der ersten Schlacht bei Zürich gestattete die Aufnahme der organisatorischen Tätigkeit. Die Legion Rovéréa wurde nach Zürich beordert.

Darüber, wie die Wehrkraft der Schweiz für die Sache der Koalition verwendbar gemacht werden könne, bestanden verschiedene Ansichten. Es lag eine ganze Anzahl von diesbezüglichen Plänen vor; allein nur drei davon fanden Gnade in den Augen des britischen Bevollmächtigten Wickham, der neben und über Crawfurd auch mit den wichtigeren militärischen Angelegenheiten sich befassen sollte.[454])

1. Die englischen Subsidien werden der Eidgenossenschaft ausbezahlt und ihre Verwendung wird unter der Oberaufsicht eines britischen Kommissärs durch einen eidgenössischen Kriegsrat bestimmt. Über die Verwendung der Truppen schliesst England mit der Eidgenossenschaft einen Vertrag.

2. Mit dem ganzen Betrag der Subsidie wird eine reguläre Armee errichtet, von englischen Offizieren geführt und vollständig zur Disposition Englands stehend.

3. Es werden nur einige reguläre Regimenter gebildet und in Verbindung mit der alliierten Armee da verwendet, wo es nötig ist. Der Rest der Subsidiensumme wird unter die einzelnen Kantone verteilt, um sie instand zu setzen, wenigstens einen Teil ihrer Milizkontingente zur Armee stossen zu lassen.

Zur Zeit, da Wickham England verliess, um sich nach der Schweiz zu begeben, in den ersten Tagen des Juni, waren Lord Grenville und die britische Regierung entschieden für das erste Projekt gewesen, da sie über den Stand der politischen Verhältnisse in der Schweiz nicht genügend unterrichtet waren. Als Wickham bei der Armee ankam, sah er sofort, dass die Voraussetzung fehle, unter der es ausgeführt werden könne, eine eidgenössische Tagsatzung oder sonst eine Zentralregierung.

Der zweite Plan fand besonders an Crawfurd einen eifrigen Verfechter, da er vom rein militärischen und englischen Standpunkte aus die grössten Vorteile brachte. Da aber das Projekt gerade in der Zeit zur Behandlung kam, als die Angelegenheit des Oberbefehls, von der wir bald sprechen werden, noch nicht abgeklärt war, mochte sich Wickham nicht definitiv dafür oder dagegen aussprechen.

Das dritte Projekt war, absolut genommen, weniger wert als die beiden andern, da es bei gleichen Ausgaben weniger oder minder zuverlässige Hilfstruppen verschaffte. Unter den damaligen Umständen aber, meinte Wickham, sei es das empfehlenswerteste. Es sei am leichtesten realisierbar, entspreche den Wünschen des Volkes, das Freude am Militärdienst habe, und lasse die Wohltaten Englands in den weitesten Kreisen fühlbar werden, was als Gegengewicht gegen den österreichischen Einfluss wichtig war. Endlich entsprach dieses Projekt den tatsächlich bestehenden Verhältnissen. Die Kantone Appenzell, Glarus, Schwyz, Uri, Schaffhausen, Zürich hatten Milizkontingente aufgeboten oder waren im Begriff, es zu tun. Daneben bestand schon, wie es der Plan vorsah, eine reguläre Truppeneinheit in der Legion (später Regiment) v. Rovéréa; mit der Bildung anderer Regimenter war man beschäftigt.

Angesichts dieser Umstände ging die britische Regierung ohne Bedenken auf den dritten Plan ein.

Hinsichtlich der regulären Regimenter wurde in der Weise vorgegangen, dass Schweizer Offiziere, welche in fremden Diensten

hohe Chargen bekleidet hatten oder sonst gut empfohlen waren, und über deren politische Gesinnung nichts Nachteiliges bekannt war, zur Errichtung solcher Einheiten ermächtigt wurden, deren Unterhalt England übernahm. Das Regiment war allerdings nicht Eigentum des Obersten, wie es in den fremden Diensten sonst üblich gewesen war, doch wurde dem Regimentsinhaber bei der Ausbildung der Truppe grosse Freiheit gelassen.

Jedes Regiment sollte zwei Bataillone zu 1000 Mann und einen Stab von 38 Mann erhalten.[455])

Der Stab begriff sowohl den Regimentsstab als auch die Bataillonsstäbe in sich und bestand aus folgenden Chargen: 1 Oberst, 1 Oberstleutnant, 2 Majors, 2 Aide-Majors, 2 Sous-Aide-Majors, 1 Adjutant, 1 Quartiermeister, 1 katholischer und 1 reformierter Feldprediger, 1 Regimentschirurg, 2 Bataillonschirurgen, 2 Unterchirurgen, 4 Führer (Trainsoldaten?), 1 Regimentstambour, 2 Bataillonstambouren, 1 Regimentsprofoss, 4 Unterprofossen, 1 Regimentsbüchsenschmied, 1 Büchsenschmiedgehilfe, 1 Regimentsschneider, 1 Regimentsschuster.

Das Bataillon sollte sich aus 6 Kompagnien zusammensetzen, nämlich aus einer Grenadier-, einer Jäger- und 4 Füsilierkompagnien. Jedoch kamen später Abweichungen von der Regel vor, sowohl was die Zahl der Kompagnien als auch, was die Verteilung der Jäger betraf.

Als Kompagniebestand war vorausgesehen: 1 Hauptmann, 1 Oberleutnant, 2 Leutnants, 1 Feldwebel, 1 Fourier, 6 Sergeanten (Wachtmeister), 7 Korporale, 7 Gefreite, 3 Spielleute, 1 Zimmermann, 1 Kompagnieschreiber, 1 Frater, 110 Füsiliere, Jäger oder Grenadiere. In einem Falle (Regt. v. Salis), wo anfangs keine Jägerkompagnie bestand, kamen dazu 22 Scharfschützen.

Die Soldverhältnisse wurden, wenigstens was die Soldaten betraf, geändert denen gegenüber, welche die Schweizerlegion seit ihrer Errichtung in Neu-Ravensburg genossen hatte. Wir haben gesehen, dass Hotze willkürlich den Sold von 9 Kr. für den Soldaten auf 16 Kr. erhöht hatte. Sollten nun die Werbungen ausgedehnt werden, so konnte ein so hoher Sold nicht mehr bestehen, und ganz unzulässig wäre es auf der andern Seite gewesen, wenn man, um die Legion Rovéréa nicht vor den Kopf zu stossen, ihr den höhern Sold belassen, bei den neu zu errichtenden Einheiten aber den reduzierten eingeführt hätte. Wir werden die Umstände, welche bei jener die Abänderung begleiteten, kennen lernen.

Die Soldskala war nach den neuen Bestimmungen folgende:

	monatlich (Reichswährung) fl.					
Oberst	275	+ 6	Brot-	+ 6	Pferdeportionen.	
Oberstleutnant	198	+ 5	„	+ 5	„	
Major	165	+ 5	„	+ 5	„	
Hauptmann	110	+ 2	„	+ 2	„	
Aide-Major	110	+ 2	„	+ 2	„	
Quartiermeister	110	+ 2	„	+ 2	„	
Regimentschirurg	88	+ 2	„	+ 2	„	
Oberleutnant	55	+ 1	„	+ 1	Pferdeportion.	
Sous-Aide-Major	55	+ 1	„	+ 1	„	
Feldprediger	55	+ 1	„	+ 1	„	
Bataillonschirurg	55	+ 1	„	+ 1	„	
Leutnant	50	+ 1	„	+ 1	„	
Unterleutnant	45	+ 1	„	+ 1	„	
Adjutant	33	—		—		
Unterchirurg	33	—		—		

	täglich Kr.
Feldwebel	30
Fourier	20
Sergeant	20
Führer	20
Regimentstambour	20
Regimentsprofoss	20
Regimentsbüchsenschmied	20
Korporal	15
Bataillonstambour	15
Kompagnieschreiber	15
Frater	15
Gefreiter	12
Zimmermann	9
Spielmann	9
Regimentsschneider	9
Regimentsschuster	9
Unterprofoss	9
Büchsenschmiedgehilfe	9
Gemeiner	9

Die Jäger (Scharfschützen) erhielten eine tägliche Zulage von 2 Kr. für jeden Grad der Soldaten und Unteroffiziere, so dass also

der Gemeine 11 Kr., der Gefreite 14, der Korporal 17, der Sergeant 22 Kr. bezog.

Ferner erhielt jeder Soldat und Unteroffizier eine Soldzulage von ½ Kr. täglich, um daraus die nötigen Reparaturen an der Montur bestreiten zu können. Waffenreparaturen wurden in der Regel von der Kompagniekasse bezahlt.

Von regelmässigen Abzügen gab es, vielleicht nicht einmal bei allen Regimentern, 1 Kr. pro Gulden in die Invalidenkasse. Die Invaliden erhielten wenigstens bis zur Auflösung des Regimentes den vollen Sold. Vorübergehend in die Lazarette evakuierten Soldaten wurde der Sold vom Tage ihrer Entlassung an wieder ausbezahlt. Kriegsgefangene bezogen auch für die Zeit ihrer Gefangenschaft den Sold, wenn sie sich wieder beim Regiment einfanden.

Bei der Anwerbung wurde ein Handgeld von 4 Kronentalern (ca. 20 Fr.) gewährt; einen Taler erhielt der Rekrut bei der Annahme, die drei übrigen beim Eintreffen im Depot seines Regimentes. Ausserdem wurde eine Reiseentschädigung von 6 Kr. pro Wegstunde bezahlt; Unteroffiziere oder auch Gemeine, die mehr als zehn Kameraden dem Sammelplatz zuführten, erhielten das Doppelte, mussten aber unterwegs für alle Reisekosten aufkommen.

Die Verpflegung bestand in 2 ℔ Brot und ½ ℔ Fleisch; die Offiziere hatten, da sie ihre Rationen in Geld bezogen, für ihren Unterhalt selbst zu sorgen.

Die Montur setzte sich aus folgenden Stücken zusammen: Waffenrock von verschiedener Farbe und verschiedenen Aufschlägen je nach dem Regiment, weisstuchene Weste (Kamisol), 1 Paar lange anschliessende Beinkleider, 1 Paar leinene Unterhosen, 2 Paar kurze tuchene Gamaschen (Überstrümpfe), 2 Paar Strümpfe, 2 Paar Schuhe, 2 Paar Sohlen, 2 Hemden, 1 Halsbinde, 1 Hut mit breitem Schirm, der bei den Grenadieren (später auch bei den Artilleristen) seitwärts getragen wurde und aufgeschlagen war. Diese Monturstücke sollten jährlich ersetzt werden. Alle zwei Jahre sollten die Soldaten einen grauen Kaput nach österreichischem Muster erhalten.

Dazu kam der Tornister, bei den Jägern der Weidsack, die Patrontasche, das Gewehr mit Dolchbajonett; bei den Jägern trat an Stelle des letztern der Hirschfänger.

Es wurden Leute von 15 bis 45 Jahren angeworben; ältere nur, wenn sie früher in fremden Kriegsdiensten gestanden hatten und durch ihre Erfahrung nützlich sein konnten.

Das Emigrantenkorps hatte sich zu Neu-Ravensburg verpflichtet, bis zur Befreiung der Schweiz zu dienen, und zwar war dieses Versprechen kollektiv und eidlich abgegeben worden. Dieses etwas unregelmässige Verfahren war durch die Umstände bedingt gewesen; eine eigentliche Kapitulation, ein Vertrag zwischen England und einer schweizerischen Regierung hatte nicht abgeschlossen werden können. Es gab keine Instanz, die für das Einhalten der Verpflichtungen seitens des einzelnen Mannes verantwortlich war. Desertierte ein Soldat, so mochte das Regimentskommando oder der britische Bevollmächtigte sehen, wie er wieder einzufangen war; eine Behörde war zu seiner Auslieferung nicht verpflichtet, wie dies die alten eidgenössischen Stände den Staaten gegenüber gewesen waren, mit denen sie Militärkapitulationen abgeschlossen hatten. War vollends die Schweiz befreit, so konnte kein einziger Soldat mehr bei der Fahne zurückgehalten werden. Die englischen Bevollmächtigten betrachteten die zu Neu-Ravensburg eingegangene Verpflichtung denn auch nur als ein Provisorium; im Interesse ihrer Regierung, deren Lieblingsgedanke eine Invasion in Frankreich war, lag eine solche beschränkte Verwendung keinesfalls.

Deshalb wurden nun die Bestimmungen über die Dienstdauer abgeändert. Neben die eidliche Verpflichtung trat die unterschriftliche. Der in ein Schweizerregiment in englischem Solde Eintretende versprach, bis zum Friedensschluss zu dienen. England dagegen verpflichtete sich, denjenigen, welche nach diesem Termin weiter fremde Dienste nehmen wollten, den Eintritt in die österreichische, königl. französische, sardinische oder die holländische Armee möglichst zu erleichtern.

Diese Abmachungen waren das Werk des Obersten Crawfurd, der damit den Absichten Grenvilles entgegenkam. Wickham, der mit dem Charakter der Schweizer besser vertraut war und daran zweifelte, dass sich diese für einen längern Feldzug nach Frankreich würden gewinnen lassen, focht allerdings Crawfurds Anordnungen an. Den Interessen Englands sei genügend gedient, schrieb er an Grenville, wenn mit der Eidgenossenschaft eine Kapitulation könnte abgeschlossen werden, welche folgende Bestimmungen enthalte:

1. Die Verpflichtung zum Dienst erstreckt sich für die Schweizer Regimenter nur auf die Schweiz und auf eine Grenzzone des französischen Gebietes von 12 Meilen (ca. 60 km).

2. Die Truppen dürfen ohne die Erlaubnis der Eidgenossenschaft resp. der Kantone jenseits dieser Zone nicht verwendet werden.

Auf diese Weise hätte man über die Schweizer für den Krieg in den Savoier Alpen und im Jura, sowie für die Belagerungen von Hüningen, Belfort und Besançon verfügen können. Die Zustimmung der künftigen eidgenössischen Tagsatzung wäre nach Wickhams Ansicht leicht zu erhalten gewesen. Der britische Minister konferierte darüber auch mit dem Erzherzog Karl, der damit einverstanden war und auf dessen Wunsch die 12 Meilen festgesetzt wurden. Es war damals die Zeit, da man auch in Wien ein allfälliges Vorgehen Karls auf der rechten Flanke der in die Schweiz zu beordernden Russen gegen Hüningen und Belfort billigte.

Allein Crawfurd, dem Wickham kurz nach seiner Ankunft in der Schweiz diesen Plan entwickelte, wollte davon nichts wissen; er hatte die Bedingungen schon in einem für England scheinbar günstigern Sinne aufgestellt und wollte nun nicht mehr davon abweichen. Wickham gab schliesslich nach, um das nötige gute Einvernehmen nicht zu stören und weil er wusste, dass Crawfurd den englischen Interessen durchaus ergeben sei. So blieben die von Crawfurd aufgestellten Bestimmungen über die Dienstdauer in Kraft bis in den folgenden Winter hinein.[456])

Der Eid, den die Schweizerregimenter zu leisten hatten, lautete folgendermassen: „Wir schwören zu Gott dem Allerhöchsten einen körperlichen Eid, unserem Vaterlande, der löblichen Eidgenossenschaft und denjenigen Fürsten, die sich zur Bestreitung des allgemeinen Feindes, so uns unsere(r) Religion, Freiheit und Unabhängigkeit berauben wollte, treu zu sein, wie auch allen Generalen und Befehlhabern dieser Mächten (!), die uns zu kommandieren verordnet sein werden, insonderlich unsern Obrist, Obristlieutenant, Obristwachtmeistern, wie auch allen übrigen Ober- und Unteroffizieren Gehorsam und Treue zu leisten, sie zu ehren und zu respektieren, ihre Gebote und Verbote getreu zu befolgen, uns auf Zügen und Wachten bei Tag und Nacht, in Schlachten, Stürmen, Scharmützeln und allen andern Gelegenheiten männlich und gehorsam zu erweisen, wie es braven Soldaten ansteht, den Kriegsartikeln gemäss uns zu verhalten, wider des Vaterlandes und der es grossmütig beschützenden Mächten (!) Feinde, niemanden ausgenommen, jedesmal nach Erfordernis tapfer und mannhaft zu fechten und zu streiten, auch mit denselben keine Korrespondenz zu unterhalten, sondern im Gegenteil alles was wir von seinen bösen Absichten erfahren möchten, unsern Vorgesetzten zu entdecken, niemals uns ohne Erlaubnis von unserm Regiment, Kompagnie, Truppe oder Fahnen zu absondern und ab-

zutreten, sondern dabei, solange wir obligat sind, leben und sterben zu wollen. — So wahr uns Gott helfe und das heilige Evangelium durch Jesum Christum. Amen."

Die Kriegsartikel wurden wahrscheinlich erst im folgenden Herbst oder Winter ausgearbeitet; Rovéréa besass im Sommer 1799 noch keine.[457])

Sie waren sehr streng, doch waren für einzelne Delikte wie Meineid, Sittlichkeitsverbrechen, Verkauf oder Verpfändung des Gewehres, Schlafen auf Wache die Strafen nicht genau bestimmt. In den meisten Fällen wurde nur auf Tod erkannt, so für Meuterei, d. h. aufrührerische Zusammenkünfte, Befreiungsversuche von Arrestanten, Schreien um Gnade bei Exekutionen, persönliche Beschwerden beim Obersten zu mehr als zu zweien, ungestümes Reden mit dem Obersten; ferner für Worte, durch welche Meuterei entstehen konnte, militärische Korrespondenz mit dem Feinde, oder auch persönliche, „gleichgültige" ohne das Vorwissen des Vorgesetzten, Aussprengung falscher oder sogar wahrer, aber nachteiliger Gerüchte etc. Verboten waren Beschädigungen an Häusern, Zäunen, Fruchtbäumen auch in Feindesland, sowie unnötiger Kulturschaden an Äckern, Wiesen und Gärten. Der erste Artikel brachte das religiöse Moment zum Ausdruck: „Ein jeder Kriegsmann soll sich gottloser Worte und Werke enthalten und den Sieg wider den Feind von Gott erbitten. Wenn zu dem Gottesdienste umgeschlagen wird, sich dazu verfügen und denselben nicht versäumen Würde aber einer gotteslästerlich reden oder handeln, derselbe soll an Leib und Leben nach den Rechten bestraft werden. Wider diesen Artikel handeln auch diejenigen, welche wegen Freigeisterei verbotene Bücher lesen, daher auch solche Übertreter auf das Schärfste zu bestrafen sind." —

Nach diesen Bestimmungen wurde die Schweizerlegion zum Regiment v. Rovéréa umgeformt, die Regimenter v. Bachmann und v. Salis-Marschlins gebildet und ein Regiment v. Paravicini wenigstens zu errichten gesucht, wie wir später im einzelnen sehen werden.

Die Gesamtstärke der regulären Regimenter betrug im Herbst 1799, zur Zeit der zweiten Schlacht bei Zürich etwa 2800 Mann, von denen aber kaum zwei Drittel im Felde zu verwenden gewesen wären.[458])

Diese geringe Zahl, die sich nach den Verheissungen der Emigrierten doppelt auffallend ausnahm, gab Anlass zu Klagen und

Beschuldigungen von beiden Seiten, die über den wahren Grund hinweghelfen sollten.

Die Begeisterung für Kriegsdienste in englischem Solde, die zu einem Feldzug nach Frankreich führen konnten, war in der Schweiz ebenso gering, wie die Bereitwilligkeit, für die Franzosen zu fechten. Die reaktionsfeindlichen Gegenden von Schaffhausen, Thurgau, Rheintal, Toggenburg trugen sowieso fast gar nichts zu dem Bestande dieser regulären Regimenter bei.

Sei es, dass manche der Ausgewanderten diese Stimmung nicht bemerkten oder nicht bemerken wollten — sie äusserten ungerechtfertigte Mutmassungen gegen die englischen Bevollmächtigten, als ob diese die Erstarkung der Regimenter zu hindern suchten.[459]) Allein die Korrespondenz Wickhams, wie die englische Politik überhaupt, beweist, dass England das grösste Interesse daran hatte, Schweizerregimenter zu errichten, die von ihm abhängig waren, und es lässt sich auf den ersten Blick ersehen, dass die britischen Bevollmächtigten, Crawfurd wie Wickham, die Bildung regulärer Truppen begünstigten.

Anscheinend hatten die Ausgewanderten in einigen Fällen recht. Crawfurd wies z. B. 600 Rekruten der Schweizerlegion ab und empfahl ihnen, bei den andern Regimentern Dienste zu nehmen; es kam darüber zwischen ihm und Rovéréa zu einer heftigen Auseinandersetzung. Selbst wenn man mit Rovéréa annehmen wollte, Crawfurd habe die Legion zugunsten der anderen Einheiten eingehen zu lassen beabsichtigt, müsste man zugeben, dass dies nach den Ereignissen im Muotatal nicht ganz ungerechtfertigt gewesen wäre. Wahrscheinlich aber gab der Umstand für den britischen Kommissär den Ausschlag, dass die Legion unmittelbar vor der Revision der Dienstbedingungen stand und dass jede Vergrösserung der Truppe eine Erschwerung jener Operation bedeutet hätte. Die 600 Rekruten waren fast ausschliesslich Schwyzer, gehörten also einer sehr am Boden der Heimat hangenden Rasse an und hätten kaum die neuen Bedingungen angenommen.

Der Vorwurf ferner, dass eine grosse Anzahl von Offizieren, die sich Wickham und Crawfurd zur Verfügung gestellt hatten, nicht angeworben worden seien, ist zum Teil allerdings richtig. So fanden der waadtländische Oberst Constant-de Rebecque und der Major Pillichody keine Verwendung bei den Schweizer Regimentern.[460])

Allein es war nicht die genügende Zahl von Mannschaft vorhanden, um hohen Offizieren eine ihrem Grad entsprechende Stellung

zu verschaffen. Die bestehenden Regimenter, selbst dasjenige Rovéréas, der bitter darüber klagt, scheinen keinen oder höchstens vorübergehenden Offiziersmangel gehabt zu haben. Auch hier lag also die Schuld viel weniger an den britischen Bevollmächtigten, als an der Gleichgültigkeit und Abneigung der Schweizer Bevölkerung.

Dieser Ausfall an regulären Truppen sollte, so gut es ging, ersetzt werden durch die Aufstellung kantonaler Milizkontingente, in denen die Einwohner bedeutend lieber dienten. Sie wurden von England ungefähr auf dem gleichen Fuss besoldet und verpflegt, indem sie 12 Kr. Löhnung und zwei Pfund Brot, aber kein Fleisch erhielten. Die Aushebung lag ganz in den Händen der Standesregierungen.[461])

Von diesen Milizen ist wiederum der Landsturm zu unterscheiden, der nur in wenigen, den Angriffen der Franzosen ausgesetzten Kantonen, in Oberwallis, Schwyz und Glarus, und auch da teilweise nur vorübergehend aufgeboten wurde.

Entschieden dafür, dass jeder befreite Kanton seine Hilfstruppen zu der österreichischen (bezw. russischen) Armee stossen lasse, war Hotze. Er hielt dies für eine Frage der Nationalehre, auch mochte ihn seine Verheissung vom vorhergehenden Winter bedrücken, dass das Volk sich zu Tausenden den Befreiern anschliessen werde.[462])

In den Augen der Engländer dagegen, welche diese Milizen besoldeten, wie in denen der Österreicher, unter deren Führung sie kämpfen sollten, waren sie nur ein Notbehelf.

Erzherzog Karl hielt wenig von dem Nutzen irregulärer Truppen, welcher Art diese auch sein mochten. „Jeder Volksaufstand, Volksbewaffnung, in der Eile aufgestellte Truppen etc. können nie Konsistenz genug haben, damit man auf selbe sichere Rechnung machen kann", sagte er.[463])

Dieses Urteil traf, trotz einiger tüchtiger Leistungen, auch für die Schweizer Milizen zu. Mit Ausnahme der Veteranen aus fremden Diensten waren die Leute eben doch nur mit Waffen versehene Bürger und Bauern, die zum Teil in den Aufständen des vorigen Jahres und des vergangenen Frühlings tapfer gegen die Franzosen gekämpft hatten, aber dem militärischen Zwang sich ungern fügten. Sie führten, wo sie an den Feind kamen, den Krieg am liebsten nach Art der Jagd, indem sie einzelne Gegner bei guter Gelegenheit niederschossen, oder wie eine Schlägerei, indem sie mit Bajonett und Kolben über kleinere feindliche Abteilungen herfielen.

Die Schwyzer z. B. konnte man wegen ihrer Unbändigkeit auf den Vorposten nicht brauchen.[464])

Diese niedere Bewertung der Milizen mochte mit daran schuld sein, dass Erzherzog Karl die Zwangsrekrutierung verbot; warum sollte er sich mit dem grössern Teile der Bevölkerung verfeinden wegen einer Massregel, an deren Erfolg er selbst nicht glaubte? Diese Ansicht des Höchstkommandierenden teilte sich den Untergenerälen und anderen österreichischen Offizieren mit; es war im Hauptquartier zu Kloten Mode, Witze über die schweizerische Armee zu machen.[465])

Die Engländer teilten, wenn sich auch Wickham über diesen Spott ärgerte, im Grunde die Geringschätzung der Miliztruppen. Eine Note Crawfurds an Hotze (12. Juni) zeigt dies deutlich.[466])

Da die Summe, welche England für die Schweizer Truppen ausgeben wollte, sagt Crawfurd, einen zum voraus bestimmten Betrag nicht überschreiten dürfe, sei das Geld in erster Linie für die regulären Truppen zu verwenden. Die Zahl der Milizsoldaten sollte daher 3000 nicht übersteigen, wofern sich nicht ergäbe, dass die Linienregimenter nicht wachsen wollten. Die Milizen sollten keine Uniform tragen, sondern nur ein Erkennungszeichen (Armbinde, Kokarde). Je 100 Soldaten bilden eine Kompagnie, die von einem Hauptmann befehligt wird und an Kadres vier Leutnants, drei Wachtmeister und sechs Korporale erhält. Sechs Kompagnien bilden ein Bataillon, kommandiert von einem Stabsoffizier, dem ein Adjutant beigegeben wird. Die Bewaffnung geschieht durch eigene oder konfiszierte Gewehre; wenn diese nicht reichen, „wird man trachten, nachzuhelfen".

Die Miliztruppen sind auf einem Punkte zusammenzuziehen. Den Linienregimentern soll erlaubt sein, sich aus den Milizen zu rekrutieren; es soll sogar den Milizoffizieren zur Pflicht gemacht werden, ihre Leute zum Eintritt in jene zu ermuntern. In richtiger Erkenntnis des Charakters solcher Truppen schlug Crawfurd als Bezeichnung neben „Milizen" auch „bewaffnete Bauern" vor. Dass er sie nicht mit dem Landsturm verwechselt, sagt er ausdrücklich selbst.

Die Haltung der englischen Bevollmächtigten entsprach diesen Worten. Allerdings rückten die meisten Milizen nicht in dem unsoldatischen Aufzug ins Feld, wie Crawfurd vorgeschlagen hatte — aber nur, weil die kantonalen Regierungen ihre Truppen mit Uniformen versahen.[467])

Jedoch betrug die Gesamtstärke der Milizen nicht 2500 Mann. Als der Abt von St. Gallen ein Kontingent von 1000 Mann anbot —

das er übrigens kaum würde zusammengebracht haben — antworteten Wickham und Crawfurd, dass eher ein st. gallisches Linienregiment gebildet werden möchte. Die beiden Milizkompagnien, welche die Landschaft Sargans offerierte, wurden abgelehnt. Das Zürcher Bataillon Meyer versah nur Wacht- und Garnisonsdienste in der Hauptstadt. Dem Grafen Eugen v. Courten hatte Hotze aufgetragen, aus dem Oberwalliser Landsturm Milizkompagnien zu bilden; kaum hatte jener mit der Organisation begonnen, als Crawfurd das nötige Geld verweigerte und Courten so in eine peinliche Situation brachte.[468])

Die Geschichte der einzelnen kantonalen Milizkontingente gehört nicht in eine Darstellung der schweizerischen Emigration, da sie als Einheiten im Auslande keine Rolle gespielt haben mit Ausnahme der Legion der Innerschweizer unter Managhetta, von der unten die Rede sein wird. —

So krankten die militärischen Vorkehrungen zur Teilnahme der Schweizer an dem Feldzuge, der ihr Land hätte befreien sollen, an dem Widerspruch zwischen den Absichten Englands und den Wünschen der Bevölkerung. Jenes wollte möglichst viele reguläre Truppen mit langer Dienstzeit; diese bevorzugten den Dienst als Milizen, der ihnen gestattete, im Lande zu bleiben.

* * *

Misshelligkeiten zwischen den leitenden Personen kamen dazu, um die Organisation der schweizerischen Wehrkraft zu verzögern.

Der Kommandant aller schweizerischen Truppen, Hotze, hatte einen grossen Teil des Vertrauens, das ihm die britische Regierung bei Beginn des Feldzuges entgegengebracht hatte, bei den Vertretern Englands in der Schweiz, Crawfurd und dem mittlerweile eingetroffenen Wickham, verloren.

Persönlich schätzte ihn wenigstens der letztere — von Crawfurd liegen keine diesbezüglichen Äusserungen vor — freilich bis zuletzt: „er ist tapfer und offenherzig und so frei von aller Neigung zur Intrigue, als es ein General in österreichischen Diensten überhaupt sein kann“ schreibt Wickham zu einer Zeit, da Hotze sich schon mit den Engländern überworfen hatte. Allerdings tadelt er gelegentlich die Heftigkeit des Generals und seine geringe Selbständigkeit fremdem Urteil gegenüber, aber im ganzen hat Wickham ihn stets als Ehrenmann betrachtet.[469])

Was Hotze in den Augen der Engländer verdächtig machte, war, dass er in österreichischen Diensten stand. Im Frühjahr hatte

man sich über diesen Punkt beruhigen lassen; nun, da die Politik des Wiener Hofes eigene und nach der Ansicht der Engländer krumme Wege einschlug, wurde für Hotze jene Eigenschaft zur Todsünde. Dazu kam, dass sein Verhalten in den politischen Angelegenheiten der Schweiz nicht nach dem Wunsche der britischen Regierung war; man sah, dass er kein Anhänger der vollständigen Wiederherstellung der alten Zustände war und in diesem Sinne auch auf Erzherzog Karl einwirkte.

So war es den Engländern vielleicht nicht einmal so unangenehm, als sich Wickham in seinen Berichten an Lord Grenville den Anschein gibt, dass sich eine Gelegenheit bot, Hotze von dem Oberkommando der Schweizer zu entfernen.

Die Angelegenheit der Soldreduktion hatte zwischen Crawfurd und dem General noch in Minne können beigelegt werden. Hotze mochte eingesehen haben, dass er im Unrecht gewesen sei, als er von den Zusicherungen, die er Talbot gegeben hatte, abgewichen war. Auch hatte sich Crawfurd dem General persönlich und dessen Adjutanten, v. Nestor, gegenüber sehr zuvorkommend gezeigt, indem er an ihrem Solde, den Hotze selbst festgesetzt hatte, nichts abstrich. Der General bezog nach wie vor monatlich 100 Louisd'or und die Rationen eines Generals en Chef in Geld in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der Schweizer, v. Nestor den Sold eines Majors und die diesem Grade zukommenden Rationen ebenfalls in Geld.[470])

Und doch liess der Vorfall eine Verstimmung zurück. Hotze hatte das Vorgehen Crawfurds als einen Stoss gegen seine Autorität bei der Armee und im Lande empfunden.

Eine Kompetenzstreitigkeit über eine Offiziersernennung führte zum Bruche. Rovéréas Sohn, Alexander, der bis dahin Unteroffizier gewesen war, sollte zum Sous-Aide-Major[471]) ernannt werden. Crawfurd schlug die Beförderung ab wegen zu jugendlichen Alters des Aspiranten; Hotze dagegen, als General en Chef der Schweizer, bestand auf dem Rechte, zu ernennen, wen er wolle; ja Wickham erfuhr durch den Obersten Plunket, den Generalstabschef Hotzes, einen Irländer[472]), der hier eine zweideutige Rolle spielte, dass der General sich berechtigt glaube, „die ganze Aushebung zu veranstalten, alles Geld, das für diesen Zweck verwendet werden sollte, zu empfangen und auszugeben, die Truppen zu bewaffnen und auszurüsten und alle Offiziere zu ernennen; der englische Kommissär habe dabei nichts zu tun, als darauf zu achten, dass das Geld wirklich zu diesem Zweck verwendet werde; kurz, der General

wolle eine eigene Armee und nicht eine englische oder schweizerische zu kommandieren haben".

Hinter Hotze stand der Wiener Hof, und das machte die Sache für England bedenklich. Wickham erhielt Kenntnis von Briefen Joh. v. Müllers und des Grafen v. Dietrichstein an den General, deren Inhalt dieser als Willensäusserung Thuguts ansehen musste: er habe sein Möglichstes zu tun, um mit allen Mitteln seine völlige Autorität über die Schweizer Truppen zu erlangen und zu sichern; es sei dies ein Gegenstand, der am Hofe als sehr wichtig betrachtet werde.

Unter diesen Umständen ist es natürlich, dass sich aus der Kompetenzstreitigkeit ein offenes Zerwürfnis entwickelte. Hotze muss einen heftigen Brief an Crawfurd geschrieben haben, worin er mit der Niederlegung des Oberbefehls über die Schweizer drohte, wenn ihm nicht recht gegeben werde.

Wohl mehr um den Schein zu wahren und Hotze als den Störefried hinzustellen, lenkte Wickham ein. Er bat Plunket, seinen Vorgesetzten möglichst zu beruhigen; allein der leidenschaftliche Hotze war untraitabel. Auch eine persönliche Unterredung, die Wickham, wahrscheinlich am 28. Juli, mit ihm hatte, blieb ohne Erfolg; Hotze verlangte das Recht, die Offiziere ernennen und allein die Brevets unterzeichnen zu dürfen: werde ihm dies gestattet, so wolle er jeweilen vor der Ernennung auf nicht offiziellem Wege die Zustimmung des britischen Ministers oder Kommissärs einholen.

Darauf wollte Wickham nicht eingehen, weil er zu bemerken glaubte, worauf Hotze es abgesehen habe. Er befürchtete nämlich, dass auf diese Weise alle Offiziere annehmen würden, dass sie nur Hotze ihre Ernennung und Beförderung zu verdanken hätten. Die erwähnten Weisungen aus Wien mussten diesen Verdacht verstärken.

So kam keine Verständigung zuwege und Hotze legte definitiv sein Oberkommando nieder. Dagegen blieben die schon bestehenden und die sich erst formierenden regulären Schweizerregimenter in englischem Solde seinem Armeekorps beigegeben bis zur Ankunft Korsakows, wo sie dann den Russen attachiert wurden.

Die englische Regierung billigte vollständig die Haltung ihrer Vertreter. Sie verurteilte in scharfen Ausdrücken „das unentschuldbare Betragen und die irrigen Ansichten" Hotzes, nahm dessen Demission an und beauftragte Wickham, dem General, immerhin mit der nötigen Schonung seines Ehrgefühles, dies anzuzeigen. Crawfurd wurde zum Generalquartiermeister bei der nach Holland bestimmten Armee des Herzogs von York befördert.[478])

Seine Funktionen als Kommissär übernahm der Oberstleutnant John Ramsay,[474]) der nach der Schweiz gesandt wurde mit der ausdrücklichen Instruktion, alles zu besorgen, was zur Anwerbung, Besoldung, Bewaffnung, Verpflegung und Bekleidung der Truppen gehöre, und dem die ausschliessliche Ausstellung der Offiziersbrevets überlassen wurde. Um dem neuen Kommissär einen festen Rückhalt gegenüber den Sonderinteressen der Alliierten zu geben, wurde er dem britischen Minister in der Schweiz unterstellt und hatte diesem bei Meinungsverschiedenheiten zu gehorchen.[475])

Die Stelle eines Generals en Chef der Schweizer wurde nicht mehr besetzt, obgleich es dafür weder an Projekten noch an Aspiranten fehlte.

Wickham war natürlich dafür, dass in erster Linie ein Engländer berücksichtigt werde, unter dem, wie er glaubte, die Schweizer gerne dienen würden. Doch machte er keine Vorschläge. In zweiter Linie käme für ihn ein deutscher Offizier und erst in dritter ein Schweizer in Betracht.[476])

Von solchen kennt er nur drei, die einigermassen zu einem solchen Kommando befähigt wären: den russischen Generalmajor St. Gratien, ursprünglich ein Hirzel von Zürich, früher im Schweizerregiment v. Steiner in französischen Diensten. Gegen ihn sprach, dass er schon lange keinen Feldzug mehr mitgemacht hatte.

Ferner nannte Wickham den Obersten v. Diesbach, früher Inhaber des Regiments dieses Namens in französischen Diensten, der als einer der besten Offiziere der Infanterie galt, aber schon gebrechlich und den Strapazen des Krieges kaum mehr gewachsen war.

Endlich war da der General v. Bachmann, dessen politische Gesinnung aber gerade zu jener Zeit, wie wir sofort sehen werden, einer sorgfältigen Inquisition unterworfen werden musste.

Dann kamen verschiedene französische Emigrierte und solche Schweizer, die sich von jeher diesen angeschlossen hatten, in Betracht. An ihrer Spitze Karl, Graf von Artois, dann der Baron v. Roll, ein geborener Solothurner, der bereits ein Regiment in englischem Solde kommandierte.[477])

Wickham war entschieden dagegen, dass einer der französischen Prinzen den Oberbefehl über die Schweizer erhalte, solange die Truppen noch auf Schweizer Boden stünden. Er befürchtete nur neue Verwickelungen, Anstände mit Österreich, Misstrauen der Schweizer, in der schon mehr als genügend komplizierten Lage. Würden dagegen die Grenzen Frankreichs überschritten, so hielt

Wickham das Projekt für annehmbar, um so mehr, als die britische Regierung ohnehin den Prinzen der russischen Armee beigeben wollte. Eine Schwierigkeit lag nur darin, dass Artois, wenn er ein Kommando erhalten würde, dem Oberbefehl des russischen Generalissimus Suworow untergeordnet sein sollte.[478])

Eingehender beschäftigte man sich mit der Kandidatur des Generals Pichegru für den Posten eines Obergenerals der Schweizer.[479])

Pichegru hatte im Juli an Wickham die Anzeige gemacht, dass er in die Schweiz zu kommen beabsichtige; doch hatte er kein Wort verlauten lassen über seine allfällige militärische Verwendung. Daneben war er aber auch mit Erzherzog Karl in Verbindung getreten und scheint diesem derartige Vorschläge gemacht zu haben. In den letzten Tagen des Juli meldete Oberst Plunket an Wickham, dass Pichegru auf den Wunsch des Erzherzogs nach der Schweiz kommen werde, und fragte, ob Wickham den General für den geeigneten Mann zur Übernahme des Kommandos über die Schweizer ansehe. Er (Plunket) sei überzeugt, dass der Erzherzog mit dem Gedanken einverstanden wäre, und er wisse, dass die Idee, Pichegru kommen zu lassen, vom Hauptquartier ausgegangen sei. Andererseits behauptete später Pichegru selbst, sowie der Erzherzog und Dietrichstein, dass ihn die Engländer (d. h. Wickham) hergerufen hätten.

Soll man nun, weil zweifellos in dieser Angelegenheit irgend jemand gelogen hat, eine tiefangelegte Intrigue hinter der Sache suchen? — Wohl kaum!

Plunket sagte Wickham, dass der Erzherzog mit Pichegru eine Korrespondenz „über den Feldzug" unterhalten habe und dass seine Ankunft aus dem Grunde gewünscht werde, weil die Ideen des Generals über diesen Gegenstand im Hauptquartier, besonders von Generalmajor im Generalstab v. Schmidt als beachtenswert angesehen würden. Es darf angenommen werden, dass Pichegru seine Ratschläge über die eventuelle Fortsetzung des Feldzuges im obern Elsass erteilen sollte, wo er wenige Jahre vorher selbst noch als General der französischen Republik kommandiert hatte.

Was Pichegru bei seiner Ankunft in der Schweiz, die Mitte August erfolgte, dann bewog, von seiner angeblichen Ernennung durch Wickham zu erzählen, das wissen wir nicht bestimmt. Vielleicht wollte er sich nur das Ansehen eines vielbegehrten Mannes geben, um bei einem allfälligen Eintritt in österreichische Dienste höhere Forderungen stellen zu können.

Wickham, der ihm allein hätte positive Offerten machen können, scheint dies nicht getan zu haben. Er antwortete Plunket bei jener Unterredung ausweichend, obgleich er die Verwendung Pichegrus gerade in den östlichen Gegenden Frankreichs für eine gute Idee hielt. In seiner weitern Korrespondenz ist aber von der Angelegenheit nicht mehr die Rede, trotzdem Pichegru bis zur zweiten Schlacht bei Zürich in der Schweiz blieb. Auch ist nicht bekannt, dass der General später die Erfüllung derartiger Versprechen gefordert hätte.

In Wien zeigte man, sobald der Abzug des Erzherzogs aus der Schweiz beschlossene Sache war, eine grosse Gleichgiltigkeit in der Frage, ob Pichegru Oberbefehlshaber der Schweizer werden sollte oder nicht.

Die Gründe, warum die britische Regierung trotz der empfehlenden Worte Wickhams auf das Projekt nicht einging, kennen wir nicht. In den Weisungen an den Gesandten übergeht Grenville die Angelegenheit mit Stillschweigen. Das Vakantlassen der Kommandantenstelle scheint auf prinzipieller Entschliessung beruht zu haben, gegen die auch ein Mann von so anerkanntem militärischem Talent wie Pichegru nicht aufkommen konnte. —

Auch die Besetzung einer andern hohen Charge, derjenigen eines Generalinspektors der Schweizertruppen, war mit Schwierigkeiten verbunden.

Zur Zeit der ersten Schlacht bei Zürich hatte sich im österreichischen Hauptquartier der General Niklaus Franz v. Bachmann aus Näfels vorgestellt und dem Erzherzog und Hotze seine Dienste angeboten.[480])

Bachmann, geboren 1740 zu Näfels, hatte eine glänzende militärische Laufbahn hinter sich. Seit seinem sechzehnten Jahre hatte er in französischen Diensten gestanden, war 1759 Hauptmann, 1779 Oberst der Infanterie geworden und hatte von 1780 bis 1792 das Regiment Boccard (später Salis-Samaden) geführt. 1793 war er in sardinische Dienste getreten und hatte dort das seinen Namen tragende glarnerisch-st. gallische Regiment errichtet, war im folgenden Jahre zum Generalmajor befördert und 1795 mit dem Lazarus- und Mauritiusorden ausgezeichnet worden. Ende 1798 war sein Regiment wie die übrigen sardinischen Truppen von den Franzosen entwaffnet und aufgelöst worden.

An dieses Ereignis knüpften sich allerlei für die politische Zuverlässigkeit des Generals sehr nachteilige Gerüchte. Man warf

ihm vor, er habe sein Regiment den Franzosen eigentlich ausgeliefert, und seine Gleichgiltigkeit während des Kampfes bei Näfels im Mai 1799 hatte seinen Ruf bei den Altgesinnten, bis hinab in die niedern Schichten des Volkes nicht verbessert.

Am schroffsten stand ihm Rovéréa gegenüber, doch nur aus verletztem Ehrgeiz und aus Neid gegen den glücklicheren Kameraden.

Bachmann war durch und durch eine Reisläufernatur; politische Überzeugung darf man nicht bei ihm suchen. Er bot seinen Degen jedem Herrn an, weniger um des materiellen Vorteils willen, als um die Beschäftigung zu finden, die ihm einzig zusagte. War er irgendwo angenommen worden, so setzte er sich durch, wobei ihm sowohl seine militärischen Kenntnisse als auch seine gesellschaftliche Gewandtheit zustatten kamen.

Ein tüchtiger Militär als Organisator wie als Taktiker war Bachmann auf jeden Fall; selbst sein Rivale Rovéréa kann sich dieser Erkenntnis nicht verschliessen: „Quoiqu'il paraisse évident", sagt er, „que le patriotisme ne fût point le mobile qui fit agir M. de Bachmann, on doit cet hommage à la vérité qu'il était de tous les Suisses après le lieutenant-général Hotzé, le plus propre par ses talents et par son expérience à commander les corps de la nation, soit pour présider à leur formation, soit pour les conduire à la guerre, et l'on ne sait ce qu'on doit regretter plus, ou qu'il se fût autant nui dans l'opinion par sa blâmable condescendance envers les républicains français en Piémont, ou que notre pays n'offrît pas plus de choix."[481])

Bei denjenigen Personen aber, welche auf die Anstellung Bachmanns Einfluss haben konnten, zeigte sich nicht die gleiche Stimmung wie bei Rovéréa. Hotze empfahl ihn, nachdem er sich von der Grundlosigkeit der gegen den General erhobenen Anschuldigungen hatte überzeugen lassen, und Schultheiss v. Steiger folgte diesem Beispiel. Rovéréa glaubte zwar, dass dies nur aus Höflichkeit geschehen sei; allein er zeigt sich auch über das Verhalten Hotzes so wenig unterrichtet, dass man seiner Darstellung den fast gleichzeitigen Bericht Wickhams vorziehen muss.

Oberst Crawfurd kannte Bachmann und seine Vergangenheit nicht; er verliess sich auf Hotzes und Steigers Referenzen, ernannte ihn zum Generalinspektor der Schweizer Truppen und erteilte ihm die Erlaubnis, ein Regiment zu errichten.[482])

Erst nachdem dies geschehen war, erfuhr Crawfurd anlässlich einer mit Bachmann gemeinsam vorgenommenen Inspektion des

Regimentes v. Rovéréa, welche Missstimmung bei vielen Soldaten gegen den Generalinspektor herrschte.[483]) Allein der Kommissär hielt sich nicht für berechtigt, Bachmanns Ernennung rückgängig zu machen. — Nachdem aber Wickham in die Schweiz gekommen war, hatte die Sache ein unangenehmes Nachspiel. Auf seiner Reise in die kleinen Kantone Mitte Juli erfuhr der englische Minister in Glarus von den Vorwürfen, die man Bachmann machte. Er vernahm, dass manche Glarner und nach ihrem Beispiel auch die Schwyzer sich weigerten unter dem General zu dienen, sei es in seinem Regiment, sei es in irgend einem Korps, wo er ihr indirekter Vorgesetzter sein konnte.[484])

Diese Symptome schienen Wickham bedenklich; nach seiner Rückkehr nach Zürich befasste er sich näher mit der Angelegenheit. Er besprach sich mit Hotze und Plunket; diese beiden waren der Ansicht, dass Bachmanns hervorragende militärische Fähigkeiten im Moment unersetzlich seien, während Wickham meinte, dass die politische Gesinnung des Generals wichtiger sei; auch dürfe man durch seine Ernennung nicht die Gefühle des Volkes verletzen.

Der britische Gesandte entschloss sich darauf, mit Bachmann selbst über die verschiedenen Beschuldigungen zu sprechen. Der General vermochte sich nicht völlig reinzuwaschen: bei seinem Verhalten in Turin habe er die Absicht gehabt, so gab er an, die Schweizertruppen in sardinischen Diensten zusammenzuhalten und sie bei günstiger Gelegenheit im Interesse des Königs wieder zu gebrauchen. Seine Beziehungen zum helvetischen Direktorium, die sich nicht ableugnen liessen, seien unvermeidlich gewesen. Über den Vorfall in Näfels schwieg er.

Wickham konnte sich mit diesen Erklärungen nicht zufrieden geben; er befahl Bachmann, sich ein Attest des Königs von Sardinien aus Cagliari kommen zu lassen, das sein Verhalten rechtfertigen sollte; er selbst wollte an Lord Bentinck schreiben, der als Vertreter Englands dem Hauptquartier Suworows beigegeben war und sich am ehesten in der Lage befand, Erkundigungen über Bachmann in Piemont einzuziehen.

Auch fragte Wickham sofort in London an,

1. ob Bachmann, wenn er die geforderten Zeugnisse nicht beibringen könne, doch an seiner Stelle belassen werden dürfe oder ob er nur sein Regiment zwar als Inhaber behalten, aber nicht in Person kommandieren könne;

2. ob, wenn sich Bachmann wegen der Turiner Affäre rechtfertigen könne, der Näfelser Vorfall genüge, um ihm seine Stelle ganz oder teilweise zu nehmen;

3. ob die Entscheidung, die von dem Stand der öffentlichen Meinung sehr abhängig sei, Wickham und Crawfurd überlassen werden könne.

Nirgends wird gemeldet, dass Bachmann seine Zeugnisse vom sardinischen Hofe erhalten habe; die englische Regierung schlug einen Mittelweg ein: als Generalinspektor wurde Bachmann nicht bestätigt; an seine Stelle trat Oberst Ramsay, der somit die Funktionen des Generalinspektors und des Kommissärs in sich vereinigte; dagegen wurde die Entscheidung darüber, ob Bachmann sein Regiment behalten könne, in die Hände Wickhams gelegt, und dieser dekretierte, wohl angesichts der Erfolge des Generals und des durch den Abzug der Österreicher entstandenen Mangels an Truppen in bejahendem Sinne.[485]) —

Es ist klar, dass die Konzentration der Befugnisse in den Händen englischer Bevollmächtigter auf die Organisation der schweizerischen Truppen von guter Wirkung sein musste. Man wird daher bedauern, dass infolge zu grosser Gefälligkeit gegen Österreich und gegen General Hotze persönlich dieses System nicht von Anfang an durchgeführt wurde. Die Ereignisse haben — ohne das Zutun der Engländer — das Vorgehen Wickhams und Crawfurds gegen Hotze nachträglich gerechtfertigt, indem bei dem Abzug der österreichischen Armee aus der Schweiz doch eine Änderung im Oberbefehl über die Schweizer hätte vorgenommen werden müssen. Denn Hotze war durchaus nicht von Anfang an zum Zurückbleiben an der Linth bestimmt. Und wäre er noch General en chef der Schweizer gewesen, als er schliesslich doch dort zurückgelassen wurde, so wäre seine Stellung äusserst kompliziert geworden, abgesehen davon, dass ihn die kriegerischen Ereignisse in Glarus fortwährend in Atem hielten und ihm kaum Zeit gelassen hätten, sich mit der Organisation der Schweizertruppen abzugeben. Als österreichischer General und Kommandant eines österreichischen Korps, das in Verbindung mit der russischen Armee operieren sollte, zugleich als Befehlshaber schweizerischer, von England besoldeter Truppen, wäre Hotze bei den widersprechenden Interessen der Alliierten in eine unmögliche Lage geraten und hätte wahrscheinlich doch auf die Stellung als General der Schweizer verzichten müssen.

Aber trotzdem schadete das Zerwürfnis Hotzes mit den Engländern der Sache der Koalition in der Schweiz. Nicht als ob der Zudrang zu den Regimentern und Milizkompagnien stärker gewesen wäre, wenn der beliebte General auch fernerhin an ihrer Spitze gestanden hätte: die Indolenz und Abneigung war zu gross. Aber die unerquicklichen Diskussionen zu Zürich, die mehr und mehr die Unhaltbarkeit des Systems der geteilten Kompetenzen offenbarten, liessen gerade in der Zeit, da zielbewusst und einheitlich an der Nutzbarmachung der schweizerischen Wehrkraft hätte gearbeitet werden sollen, alle Verhältnisse unsicher und provisorisch erscheinen und trugen so auch zu den Misserfolgen des Feldzuges bei.

b) Die einzelnen Regimenter.

Von allen Schweizertruppen, die auf der Seite des monarchischen Europa an dem zweiten Koalitionskriege teilnahmen, ist nur die Legion Rovéréas ihrem Ursprung nach ein Emigrantenkorps, indem sie noch im Ausland gebildet wurde. Die andern, während des Sommers 1799 errichteten Regimenter wurden erst durch ihren Rückzug aus der Schweiz nach der zweiten Schlacht bei Zürich zu eigentlichen Emigrantentruppen. Allein die Darstellung ihrer Formation fügt sich der Erzählung hier am besten ein.

Nur das Regiment von Rovéréa ist in der Zeit zwischen den beiden Schlachten bei Zürich ins Feuer gekommen; die Geschichte der übrigen Einheiten beschränkt sich für die Sommermonate des Jahres 1799 auf die Errichtung und Ausbildung.

1. Das Regiment v. Rovéréa.

Die altschweizerische Legion — dies war damals noch der Name des Korps — war, wie früher erwähnt, am 10. Juni in Zürich einmarschiert. Noch unterwegs war dem Obersten die Dislokationsordre zugekommen, wonach zwei Kompagnien nach Zürich selbst, die Jäger als Exekutionstruppe nach dem als „patriotisch" verrufenen Höngg, der Rest nach Wollishofen und Kilchberg auf Vorposten verlegt werden sollten. Bei der Ausführung dieses Befehles zeigte sich, dass Kilchberg zwischen den Linien der beiden Armeen lag; die dahin bestimmten Leute wurden nach Wollishofen zurückgezogen. Es ist für Rovéréa charakteristisch, dass er hinter diesem Versehen eine perfide Absicht (wessen?) vermutet und glaubt, dass seinen nach Kilchberg beorderten Leuten das Los des Urias zugedacht gewesen sei.

Der Oberst selbst nahm in Zürich Quartier, in der Nähe von Hotzes Wohnung, mit dem er meist auch den Tisch teilte.[486])

Die Legion hatte ziemlich grossen Zulauf.[487]) Jedoch musste, um eine ruhige Entwicklung zu ermöglichen, zuerst ein für Rovéréas empfindliches Gemüt nicht sehr angenehmes Geschäft bereinigt werden, die Umformung des Korps mit gleichzeitiger Reduktion des Soldes und Ausdehnung der Dienstzeit.[488])

Da Crawfurd dem Obersten die Annahme der 600 Schwyzer Rekruten abgeschlagen hatte, glaubte dieser, seinem Korps stehe die Auflösung bevor und zeigte sich deshalb, um das befürchtete Äusserste zu verhindern, gefügiger, als er es sonst wohl gewesen wäre.

Nachdem er durch eine Unterredung mit dem Schultheissen v. Steiger den Eindruck empfangen hatte, dass ihm dieser nicht helfen könne, beherzigte er dessen Rat, „mit den Karten zu spielen, die man in der Hand hat", und kam Crawfurd zuvor. Er erklärte seine Zustimmung zu der Soldreduktion und zu der Verlängerung des Engagements bis zum Friedensschluss. Die Bedingungen sollten der Legion vorgelegt werden; jedem einzelnen Manne sollte es freistehen, sie anzunehmen oder zu verwerfen.

Crawfurd ging auf den Vorschlag ein; er beruhigte Rovéréa über die Absichten Englands und beauftragte ihn, Hotze um Erlaubnis zu bitten, dass die Legion auf dem rechten Limmatufer versammelt werden dürfe; dort sollte eine Inspektion stattfinden und zugleich sollten die neuen Bestimmungen kundgemacht werden.

Am 23. Juni fand die Umformung statt. Trotz der finanziellen Nachteile erklärten sich alle Soldaten, ausser fünfen, bereit, unter den neuen Bedingungen weiter zu dienen. Jedoch weigerten sie sich, durch ihre Unterschrift sich zu verpflichten; sie sagten, ihr Eid genüge. Da sie auch kein Handgeld nehmen wollten, liess ihnen Crawfurd als Entschädigung eine Gratifikation von zwei Monatslöhnungen ausbezahlen (ca. 16 fl.), was dem sonst gewährten Handgeld von vier Kronentalern ziemlich nahe kam.

Für Rovéréa war dieser Ausgang der Angelegenheit sehr erfreulich. Er schreibt die Opferwilligkeit der Legion, auf die er übrigens fest gerechnet hatte, ihrer Vaterlandsliebe zu und legt den Soldaten die schönen Worte in den Mund: „Nous servons pour notre patrie et pour l'honneur, non pour la paie, ainsi nous nous contenterons de celle qu'on nous offre, au lieu de celle qui nous a été promise". Es liegt auf der Hand, dass diese uneigennützige Gesinnung kräftig unterstützt wurde von der Erwägung, dass 9 Kr.

allerdings schlechter seien als 16 Kr., aber immer noch besser als gar nichts. Den aus dem Korps Austretenden wäre bei der Stockung von Handel und Wandel in den stürmischen Kriegszeiten nichts anderes übrig geblieben, als schliesslich doch Kriegsdienste zu nehmen, da ihnen auch die Heimat verschlossen war.

Das äusserliche Zeichen der vorgenommenen Veränderung war — am 1. Juli — die Abschaffung des Namens „Althelvetische" oder „Schweizer-Legion"; das Emigrantenkorps hiess von nun an: Regiment v. Rovéréa. Es behielt seine alten Fahnen und wurde im Range das erste Regiment der sich bildenden Schweizer Armee. Die Teilung in zwei Bataillone, die Crawfurd versprochen und auch angeordnet hatte, und die für die Beförderung der Offiziere günstige Aussichten eröffnet hätte, konnte noch nicht durchgeführt werden.

Die Schweizer kehrten in ihre Stellungen zurück. Schon am 15. Juni hatten sich die in Wollishofen stehenden Kompagnien an einem kleinen Vorpostengefecht beteiligt,[489]) doch wiederholte sich die Gelegenheit zu kämpfen, vorläufig nicht mehr. Am 9. Juli wurde das Regiment abgelöst und kam nach Küssnacht, teils um die Neuformierung dort in Ruhe durchführen zu können, teils um die helvetisch gesinnten Einwohner zu überwachen. Letzteres war ein heikler Auftrag; denn besonders die Schwyzer in dem Regiment waren auf die Seebauern äusserst schlecht zu sprechen. Dazu hatte Hotze jede strenge Massregel verboten; er wünschte nicht, dass seine frühern Landsleute allzu unsanft angefasst würden. Rovéréa sagte ihm zwar gerade ins Gesicht, dass er in dieser Hinsicht tun werde, was ihm beliebe. Die Sache machte sich besser, als der Oberst gedacht hatte; die Bauern blieben ruhig und nur einmal musste ein Individuum, das falschen Alarm verursacht hatte, mit Stockprügeln bestraft werden.[490])

Am 17. Juli inspizierten Crawfurd und Bachmann, der unterdessen Generalinspektor geworden war, das Regiment. Crawfurd, der sich genau über die Stimmung der Mannschaft unterrichten wollte, fragte Unteroffiziere und Soldaten, ob sie über ihre Vorgesetzten Bemerkungen zu machen hätten; aber alle waren zufrieden, nur über Bachmann fielen, wie wir oben gesehen haben, unangenehme Äusserungen. Crawfurd bezeugte grosse Genugtuung und versicherte Rovéréa seiner Huld.[491])

Wenn Rovéréa nun aber meinte, bei dem britischen Kommissär gewonnenes Spiel zu haben, so sollte ihn die unmittelbar darauf

folgende Ernennungsangelegenheit seines Sohnes eines Besseren belehren. —

Ende des Monats Juli hielt Hotze das Regiment für genügend ausgeruht, um wieder auf Vorposten geschickt werden zu können; am 28. Juli bezog es seine alte Stellung bei Wollishofen wieder. Da alles ruhig blieb, durfte Rovéréa einen vierzehntägigen Aufenthalt in Arbon machen, um seine Gesundheit zu stärken.[492])

Der 14. August brachte wieder den Kampf. — Der Vorstoss der Franzosen am 14. und 15. August hatte den Zweck, die Simplon- und die Gotthardroute den Österreichern zu entreissen und dadurch die direkte Verbindung zwischen der deutschen und der italienischen Armee zu unterbrechen. Bekanntlich wurde diese Absicht Massénas, durch den Obergeneral vortrefflich vorbereitet und durch seine Unterfeldherrn Turreau, Gudin, Chabran, Lecourbe und Loison in vorbildlicher Weise durchgeführt, vollkommen erreicht: der linke Flügel der Feinde war geschlagen, die Innerschweiz in den Händen der Franzosen.

Gegen Zürich waren Scheinbewegungen gerichtet worden. Soult liess am 14. August frühmorgens Brunet gegen Wiedikon, Mortier gegen Wollishofen vorgehen. Mit den Truppen des letztern kam das Regiment v. Rovéréa ins Gefecht. Unter dem Schutze eines dichten Nebels wurde es angegriffen, hielt sich aber mit der Unterstützung von zwei Kompagnien Slovenen und einer Schwadron Husaren in dem Dorfe bis um Mittag gegen die französische Übermacht von 4000 Mann. Dann zogen sich Österreicher und Schweizer bis zum Werdmüllerschen Gute in Enge zurück, konnten aber, als der Feind abends wieder zurückging, Wollishofen zum zweiten Male besetzen.

Die Verluste des Regimentes an diesem Tage waren verhältnismässig bedeutend: 21 Tote, 63 Verwundete. Unter den Toten befand sich ein junger Berner Leutnant, Sinner de Bonmont, der die Universität Jena verlassen hatte, um in einem Schweizerregiment gegen die Franzosen zu kämpfen, und erst am vorhergehenden Tage bei der Truppe eingetroffen war. Verwundet waren Grenadierhauptmann Wagner, Jägerhauptmann Gatschett und Leutnant Olivier.[493]) —

In den folgenden Tagen rückten die Russen unter Korsakow gegen Zürich vor. Erzherzog Karl, der kurz vorher den Befehl zum Abmarsch nach Deutschland erhalten hatte, versuchte mit ihrer Unterstützung den Aareübergang bei Dettingen. Gleichzeitig sollte

auf dem linken Flügel das Regiment v. Rovéréa, verstärkt durch einige leichte österreichische Infanterie eine Diversion gegen den Ütliberg ausführen. Diese Aufgabe scheint von den Schweizern selbst seit geraumer Zeit beansprucht worden zu sein; schon am 28. Juli schrieb Buchbindermeister Köchli in Zürich in sein Tagebuch: „Ach, diese Winkelriedssöhne (die Rovéréaner) wollen nun die Franzosen ab dem Berg verjagen. Wenigstens äusserten zwei in meinem Laden, dass sie als Befreier der Schweiz dieses tun werden." — Da aber der Aareübergang bei Dettingen missglückte, unterblieb auch der Angriff auf den Ütliberg.

An der gleichen Aufgabe hätte das Regiment teilnehmen sollen, als zwischen dem Erzherzog und Korsakow über einen Vorstoss gegen den Kanton Schwyz und die Reuss verhandelt wurde. Infolge der Weigerung des russischen Generals, ohne das ganze Korps Hotzes, der seit dem 17. August an der Linth stand, den Angriff zu versuchen, unterblieb die ganze Bewegung.[494])

An den Schicksalen der Russen sollte von nun an das Regiment v. Rovéréa teilnehmen; Ende August zeigte Crawfurd dem Obersten an, dass die Schweizer fortan zur Armee Korsakows gehörten. Gleich darauf wurde Rovéréa durch zwei russische Bataillone in Wollishofen abgelöst und nach Hottingen verlegt.[495]) Für Rovéréa selbst hatte diese Veränderung den Vorteil, dass er unbesorgt mit dem russischen Hauptquartier täglich verkehren und sich über die Lage der Dinge orientieren konnte.

Was er da sah und hörte, rief schwere Bedenken und Sorgen in ihm wach. Wir haben hier nicht auf die alte Streitfrage über Korsakows Fähigkeit oder Unfähigkeit einzugehen; dagegen ist für uns interessant, zu hören, was Rovéréa über den russischen Feldherrn dachte.[496])

Über sein persönliches Verhalten hatte sich Rovéréa allem Anschein nach nicht zu beklagen, wie z. B. Steiger, der ziemlich von oben herab behandelt wurde; eine Bemerkung, die der Oberst dem General über die lästigen Räubereien der Russen machte, rief zuerst zwar einen Ausbruch von übler Laune hervor, führte aber doch zur Abstellung einiger Missstände.

Weniger konnte sich Rovéréa mit den strategischen Anordnungen Korsakows einverstanden erklären. Nach seiner Ansicht, die übrigens ganz das richtige trifft,[497]) beging dieser folgende Fehler: er häufte das Gros seiner Armee in Zürich und auf dem Sihlfeld an, wodurch deren Bewegungsfähigkeit auf ein Minimum reduziert

wurde; er vernachlässigte die Sicherung des rechten Limmatufers unterhalb Zürich und sandte nur die Division Durassow nach Wettingen, wo sie absolut in der Luft stand; er unterliess es in gleicher Weise, das rechte Ufer des Zürichsees zu besetzen, so dass zwischen seinem linken Flügel (Zürich) und dem rechten Flügel Hotzes (Uznach) nur Titow mit 1300 Mann in Rapperswil stand; der Raum zwischen diesem Ort und Zürich wurde nur durch wenige, schwache Kavallerieposten und einige Kompagnien des Regiments v. Bachmann bewacht.

Diese Fehler erweckten in Rovéréa düstere Ahnungen, und als ein Ausfluss derselben darf es betrachtet werden, dass er Ende August schon die Überführung des Regimentslazarettes nach Lindau forderte, ein Wunsch, dem aber der englische Kommissär nicht willfahrte.[498])

Der Aufenthalt des Regimentes in Hottingen dauerte nicht lange; Korsakow sandte es nach Rapperswil zur Verstärkung Titows. Der Abmarsch erfolgte in der Nacht vom 3./4. September. Dabei ereignete sich ein Vorfall, der auf die Disziplin der Truppen ein schlechtes Licht wirft. Sobald nämlich bekannt wurde, dass das Regiment zu Hotze an den obern Zürichsee detachiert werde, also wahrscheinlich in der Innerschweiz verwendet werden sollte, weigerten sich die Jäger, meist Solothurner, vielleicht auf Anstiften des Majors Glutz, an einer derartigen Expedition teilzunehmen; mit naiver Unverschämtheit anerboten sie sich dafür, den Ütliberg erstürmen zu wollen. Es gelang Rovéréa, die Meuterei im Keime zu ersticken; die Rädelsführer wurden gefesselt nach Rapperswil geführt, wo sie bestraft wurden, ihr Unrecht bekannten und um Verzeihung baten.[499])

In Rapperswil wurde dem Regiment eine Aufgabe zugewiesen, die seiner unabhängigen Stellung gut entsprach. Der englische Oberst Williams hatte auf dem Zürichsee eine kleine Flotte von 9 Schiffen ausgerüstet, und als Besatzung dieser Boote wurden nun die Soldaten vom Regimente v. Rovéréa ablösungsweise verwendet. Rovéréa erhielt auf diese Weise Zeit, mit Hotze in Kaltbrunn und mit dem russischen Hauptquartier in Zürich zu verkehren.[500])

Die ersten Wochen des September vergingen am Zürichsee in äusserer Ruhe, aber unter höchster innerer Spannung: in kurzem sollte Suworow am Vierwaldstättersee erscheinen, und dann sollte der entscheidende Schlag gegen Masséna geführt werden.

2. Das Regiment v. Bachmann.

Wie wir gesehen haben, galt der General v. Bachmann in politischer Hinsicht für zu wenig zuverlässig, als dass ihm eine der höchsten Stellen in der Führung oder Verwaltung der Schweizer Truppen von den britischen Bevollmächtigten hätte anvertraut werden können. Seine militärische Erfahrung aber schien allzu bedeutend, als dass man sich dieselbe kurzerhand hätte entgehen lassen dürfen. Bachmann erhielt die Erlaubnis, ein Regiment in englischem Solde anzuwerben.

Den Grundstock bildete eine Anzahl von Zürchern, die der Major Jakob Christoph Ziegler im Auftrage Hotzes angeworben und in den Dörfern Wallisellen, Dietlikon und Rieden hinter der Glatt einquartiert hatte. Die Leute waren eigentlich für ein Zürcher Standesregiment bestimmt; als von der Errichtung eines solchen Umgang genommen werden musste, trat ein Teil der Rekruten ins Regiment v. Bachmann ein. Ziegler erhielt für seine Bemühungen auch hier den Grad eines Oberstwachtmeisters (Majors) und das Kommando des 1. Bataillons.[501])

Auch zahlreiche andere Offiziere stammten aus dem Kanton Zürich; daneben war trotz der Befürchtungen Wickhams der Heimatkanton Bachmanns, Glarus, hauptsächlich im Offizierskorps stark vertreten. Natürlich stellte im allgemeinen die Ostschweiz die Mannschaft,[502]) doch fehlen auch Soldaten und Offiziere westschweizerischer Herkunft nicht, darunter der Hauptmann (später General) Nicolas de Gady aus Freiburg, dessen Aufzeichnungen eine wertvolle Quelle für die Geschichte des Regimentes v. Bachmann bilden.[503])

Das Depot befand sich in Winterthur; ein Werbebureau war in Wil im St. Gallischen unter Gady; auch an anderen Orten werden solche bestanden haben.

Die Uniform war wie diejenige des Regimentes v. Rovéréa; nur war der Waffenrock blau, statt grün; auf dem Hute befand sich ein Metallschild mit der Initiale B.[504])

Am 1. August konnte bei Oberwinterthur die Formation des ersten Bataillons stattfinden; es zählte damals etwa 1000 Mann. Die Einteilung der Soldaten in die Kompagnien geschah ohne Rücksicht auf die Kantonszugehörigkeit, „damit dem schädlichen Parteigeist vorgebeugt werde"; doch durfte jeder Soldat zugleich für fünf seiner Kameraden, die er bestimmen konnte, das Los ziehen, welches

sie der einen oder andern Kompagnie zuwies, „damit gute Kameraden und Bekannte nicht gänzlich abgesondert werden".

Zur Einweihung des Bataillons für den Dienst der guten Sache wurde entsprechend der Konfession des Regimentsinhabers und wohl auch der Majorität der Mannschaft eine deutsche Messe gelesen.[505])

Im September war die Mannschaft so weit ausgebildet, dass sie zur Front abgehen konnte; am 9. September marschierte Major Ziegler mit vier Kompagnien in den Abschnitt Zollikon-Meilen am Zürichsee ein. Sein Hauptquartier befand sich in Untermeilen. Am 18. trafen die beiden übrigen Kompagnien unter Oberstleutnant Hauser (aus Glarus) ein; dieser bezog Quartier in Herrliberg. Die Kompagnie Werdmüller stand in Küssnacht, Schaufelberger an der Forch, Hirzel in Erlenbach. In dieser Stellung blieben sie bis zum 26. September.

Auch hier wurde weiter exerziert, so weit es die exponierte Lage zuliess. Die Hälfte der Mannschaft war nachts stets auf Bereitschaft gestellt; bei starkem Nebel wurde die Wachsamkeit verdoppelt.[506])

Ein originelles Bild über das Aussehen der Soldaten und ihre wenig militärische Haltung geben gelegentliche Bemerkungen in den Tagesbefehlen. Besonders das Auftreten ausser Dienst muss am Anfang viel zu wünschen übrig gelassen haben. Zwar war den Truppen eingeschärft worden: „Die tapfern Schweizer sollen sich mehr durch die Ehre als durch alle andern Triebfedern leiten lassen; es soll sich ein jeglicher also hochschätzen, dem werten Vaterlande dienen zu können; da aber unsere Fortschritte durch nichts mehr befördert werden können als durch eine militärische Mannszucht, so sollen die Herren Ober- und Unteroffiziers alles anwenden, damit wir alle schleunigst zu Soldaten gebildet werden können. Zu diesem Ende soll ein jeder Vorgesetzte, der die vaterlandsliebenden Schweizer zu kommandieren hat, bei allen Gelegenheiten das gute Beispiel geben und trachten, so sauber und so militärisch als möglich zu erscheinen, täglich gepudert zu sein, die vordern Haare abgeschnitten, die übrigen alle in den Zopf eingebunden; in allen Fällen soll er soldatenmässig sich darstellen und durch die Gassen spazieren." Aber noch im September beklagte sich Bachmann über die Unreinlichkeit der Leute seines Regimentes, die er auf Urlaub in Zürich getroffen hatte. Auch über nachlässige Erweisung der Ehrenbezeigungen wurde geklagt; am 20. September noch wird der Mannschaft ins Gedächtnis zurückgerufen, dass beim Salutieren die Pfeife

aus dem Mund genommen werden soll und dass, wer sitzt, vor den Vorgesetzten aufzustehen hat.[507])

Die eigentliche militärische Erziehung erhielt das Regiment erst während des folgenden Winters.

3. Das Regiment v. Salis-Marschlins.

Wo sich der Vorteil der antirevolutionären Sache mit der persönlichen Ehre und dem eigenen Nutzen verband, da konnte auch Generalleutnant Anton v. Salis-Marschlins nicht zurückbleiben. Er verschaffte sich bei Erzherzog Karl und den englischen Bevollmächtigten die Bewilligung, ein „Bündner Jägerregiment zu Fuss" errichten zu dürfen, das wie die andern Schweizerkorps, in englischem Solde stehen sollte.

Das Regiment wurde im Spätsommer formiert. Durch Proklamationen vom 10. und 13. Juli, die den einzelnen bündnerischen Gemeinden zugesandt wurden, forderte Salis Offiziere und Soldaten zum Eintritt auf, und die Interimalregierung des Landes machte die Sache des Generals zu ihrer eigenen, indem sie am 29. Juli durch einen Aufruf das Engagement bei dem Regiment v. Salis warm empfahl und die Ortsobrigkeiten aufforderte, die Werbung möglichst zu begünstigen und allfällige Desertion zu verhindern.[508])

Gemäss den seit dem Juni geltenden Bestimmungen gab Salis an, dass er die Wiederherstellung der Freiheit und Unabhängigkeit der Schweiz und Bündens, die Bekämpfung des gemeinsamen Feindes und die Erzielung eines ehrenvollen Friedens beabsichtige.

Die Einzelheiten der Organisation, der Ausrüstung etc. entsprachen denjenigen bei den andern Regimentern, nur hatte der blaue Waffenrock hier grüne Aufschläge und Kragen, wodurch sich das Regiment auch äusserlich als Jägerkorps kennzeichnete.

Die Formation geschah zu Feldkirch,[509]) teils wohl der grössern Sicherheit wegen, teils wegen der leichtern Beschaffung der Waffen, die vertragsgemäss aus österreichischen Zeughäusern geliefert wurden. Die Truppen kantonnierten in Altenstadt, Levis und Gisingen. Das Depot war in Chur; es mochte dies so angeordnet sein, um die Rekruten nicht von vorn herein abzuschrecken durch den Gedanken, dass sie die Heimat verlassen müssten; wie denn auch stets betont wurde, dass das Regiment vorzüglich „dem Dienste und der Sicherheit des Vaterlandes" gewidmet sein sollte.

Aber schon Anfang August zeigten sich Schwierigkeiten von einer Seite her, von der sie Salis gewiss nicht erwartet hatte, aus

der Mitte seiner eigenen Landsleute, dem doch gewiss gut gesinnten Rate von Chur.[510])

Als Salis am 9. August durch seinen Quartiermeister Hauptmann Stephan v. Buol an diesen Magistrat das schriftliche Begehren richtete, er möchte bis spätestens zum 19. August für die nötigen Unterkunftsräume und das erforderliche Bettzeug für seine Rekruten sorgen, erfolgte eine abschlägige Antwort. Der Rat verlangte eine angemessene Entschädigung. Sowohl die Stadt als solche als auch die einzelnen Einwohner seien durch die Einquartierung schon seit langer Zeit stark mitgenommen worden; Bettzeug habe man schon vieles für die Spitäler angeschafft und es reiche doch kaum hin — kurz „die löbl. Stadt glaube keine besondere Verbindlichkeit auf sich zu haben, vorzüglich das Opfer aller Beschwerden zu sein und glaube die Beschwerden dieser Art ablehnen zu können, bis sie für die schon gehabten grossen Kosten .... die billige und gerechte Entschädigung werde erhalten haben."

Daraufhin schlug Salis einen andern Ton an; am 11. August schrieb er selbst an den Stadtrat und hielt ihm zunächst vor, wie wenig vaterländisch und wie borniert dazu seine Gesinnung sei: die Abtretung einiger leerer Zunftstuben und die nötige Holzlieferung koste nicht viel, und von dem Gelde, das die Rekruten ausgeben würden, habe die Stadt einen grossen Verdienst. Und dann hob er den Drohfinger: im Falle, dass die Einquartierung auf solche Weise nicht geschehen könnte, werde FML. v. Lincken nicht verfehlen, die Rekruten dieses Regimentes, wie es bei den k. k. Depots üblich sei, in die Bürgerhäuser zu verlegen. Als Trost wurde den Räten versichert, dass weder Offiziere noch Gemeine ihren Wirten zur Last fallen dürften, und dass die Zahl der Rekruten in Chur nie sehr hoch sein werde.

Um die Wirkung seines Briefes zu verstärken, teilte Salis seine Beschwerde wirklich an Lincken mit, und so traf denn gleichzeitig mit Salis' Schreiben eine Note des letztern beim Churer Rate ein, in einem kalten, pedantischen Ton gehalten, der deutlich erkennen liess, dass die beiden Herren in dieser Sache vollkommen einig seien.

So beschloss denn der Rat am folgenden Tage, die Rekruten in den Zunfthäusern einzuquartieren, freilich gegen bare Bezahlung „bis und solange sie mit dem Nötigen versehen werden". Einige Ratsmitglieder wurden mit der Anschaffung von Laubsäcken und andern Schlafgelegenheiten beauftragt. Noch einen Ausweg versuchte der Rat, um seine finanzielle Belastung etwas zu mildern:

er ersuchte am 14. August die Landesregierung um eine Geldunterstützung zur Beschaffung der geforderten Bedürfnisse. Allein die Interimalregierung lehnte — 10 Tage später! — rundweg ab: erstens gehe die Sache das Land nichts an und zweitens sei die Kasse ohnedies leer. — Die Proklamation zugunsten des Regimentes, welche die Interimalregierung im Juli erlassen hatte, war allerdings billiger gekommen! Ob dann schliesslich auch die Klausel der baren Bezahlung zu beidseitiger Zufriedenheit erledigt wurde, wissen wir nicht; die Churer Ratsprotokolle und Akten schweigen von da an über die Angelegenheit. Allzulange fielen die Rekruten dem ängstlichen Magistrate nicht mehr zur Last; wenige Wochen nach diesen Verhandlungen fielen zu Zürich und an der Linth die Würfel des Krieges, und wenn auch Chur und Vorarlberg in den Händen der Austro-Russen blieben, so machte doch der grosse Andrang von Truppen die Versetzung noch nicht fertig organisierter und ausgebildeter Einheiten empfehlenswert: kurze Zeit nach der zweiten Schlacht bei Zürich befand sich das Regiment v. Salis, etwa 600 Mann stark, auf dem Rückzuge nach Schwaben.

4. Das Regiment v. Paravicini.

Neben den drei Regimentern v. Rovéréa, v. Bachmann und v. Salis, die auch nach der zweiten Schlacht bei Zürich weiter bestanden, fristete ein viertes, das Regiment v. Paravicini, nur ein kurzes und bescheidenes Dasein.

Fridolin v. Paravicini aus Glarus war der Sohn desjenigen, der im Mai 1798 bei Wollerau gegen die Franzosen gekämpft hatte; er selbst hatte sich an den kriegerischen Ereignissen beteiligt. Allein, da sein Vater mit Schauenburg verhandelt hatte, warf man seither der ganzen Familie in sehr ungerechtfertigter Weise französische Sympathien vor. Fridolin selbst sollte überdies in Luzern einen Teil der Kriegskontribution unterschlagen haben, welche die Aufständischen von der Stadt erpresst hatten. Aus diesen Gründen weigerten sich die Glarner, wie Wickham behauptete, auch unter Paravicini zu dienen, wie sie es Bachmann gegenüber taten.[511])

Es war also kein glücklicher Griff Hotzes und Crawfurds, als sie Paravicini die Anwerbung eines Regimentes gestatteten; denn dieser machte seine Unbeliebtheit nicht durch militärische Kenntnisse wett, wie Bachmann. Er war jung, hatte bisher nur untergeordnete Kommandos geführt und scheint die ganze Sache mehr nur als nobeln Sport aufgefasst zu haben.

Als Wickham von der peinlichen Beschuldigung wegen der Luzerner Kontribution hörte, liess er durch Crawfurd die Werbung für das Regiment suspendieren, bis sich Paravicini vor der Glarner Regierung oder vor einem aus Schweizer Offizieren zusammengesetzten Gericht von der Anklage werde gereinigt haben. Um aber zu zeigen, dass Wickham nicht dem törichten Hasse der Glarner gegen die ganze Familie v. Paravicini nachgeben wolle, wurde das Kommando über die schon angeworbenen Rekruten dem Bruder des Angeschuldigten übertragen.

Auch hier fehlen genaue Angaben über den weitern Verlauf der unerquicklichen Geschichte. Nach einer Zeitungsnotiz[512]) soll sich Paravicini gerechtfertigt haben; jedenfalls aber schadete die Angelegenheit dem Fortgang der Anwerbung und Organisation der Truppe. Das Regiment brachte es nur auf 300 Mann; das Depot scheint in der Gegend von Diessenhofen sich befunden zu haben. Die Uniform war wie diejenige von Bachmann und Salis; Kragen und Aufschläge des Waffenrockes waren hier gelb; das Schild auf dem Hute trug die Initiale P. Von Offizieren kennen wir einen Appenzeller, einen Zürcher, einen Thurgauer und einen Ausländer namens Winter, der wahrscheinlich mit Unrecht als „Emigré brabançon" bezeichnet wird, sondern eher identisch ist mit dem Hauptmann Winter im Regiment v. Rovéréa, einem Badener. Chirurg war ein Feer aus St. Gallen. Als Unteroffiziere und Gemeine figurieren Berner Oberländer, Schaffhauser, Glarner, Schwyzer, Unterwaldner, Freiburger.[513])

Beim Rückzug am 26. September lief das Regiment so vollständig auseinander, dass man gar keinen Versuch machte, es wieder zu sammeln. —

Ein Schweizerregiment v. Reding, Escher v. Berg, Graf Thurn und ein Korps schweizerischer Guiden zu Pferd kamen nicht über das Stadium des Projektes hinaus.[514])

5. Das Freikorps v. Managhetta.

Endlich hat uns noch ein weiteres Korps zu beschäftigen, das zwar im Gegensatz zu den bisher genannten Regimentern keine reguläre Truppe war, aber doch auch im Ausland ein selbständiges Leben geführt hat: das Freikorps (Bataillon, Legion) v. Managhetta.

Seine Anfänge gehen zurück auf den Juli 1799. Damals befanden sich im Kanton Schwyz gegen tausend freiwillige oder von den Regierungen aufgebotene irreguläre Krieger: Urner, Schwyzer,

Unterwaldner, Zuger, Leute aus Einsiedeln, Lachen, Uznach. Diese Milizen und Landstürmer gehörten zu der Division Jellachichs; mit der Oberaufsicht über ihre Formation war speziell betraut der k. k. Rittmeister v. Managhetta, einem niederösterreichischen, im 15. Jahrhundert aus Italien eingewanderten Adelsgeschlecht entstammend. Den Sold lieferte England; mit den Einzelheiten des Dienstes war Major Müller aus Schwyz (später Kommandant des zweiten Bataillons bei Bachmann) betraut.[515])

Am 14. und 15. August tobte auf den alten Schlachtfeldern von Morgarten, Schindellegi und Rotenturm wieder der Kampf. Jellachich wurde aus dem Kanton Schwyz hinaus und hinter die Linth gedrängt.

Mit den Österreichern zogen sich auch die Freikompagnien der Innerschweizer zurück; manche der Krieger waren von ihren Familien begleitet. Nachdem sie an den Kämpfen im untern Glarnerland am 29. und 30. August teilgenommen hatten, wurden alle Schweizerkompagnien, auch die Reste des Appenzeller Kontingentes, bei Schänis zusammengezogen und Managhetta als Kommandanten unterstellt.[516])

Besonders gute Dienste haben diese Milizkompagnien nicht geleistet; Jellachich äusserte mit Recht nach den genannten Gefechten seine Unzufriedenheit über sie. Persönlicher Mut war gewiss vielen der Leute eigen, aber der Korpsgeist, der eine Truppe auch bei Niederlagen zusammenhält, fehlte ihnen. Für diese Milizen war ein Rückzug gleichbedeutend mit einer Auflösung, und wenn sich auch ein Teil der Leute einige Zeit nach dem Kampf — es konnte freilich auch tagelang dauern — wieder bei der Fahne einstellte, so waren die Truppen eben doch im Moment, wo die Führung ihrer am ehesten bedurfte, nicht bei der Hand.

Die Zahl der Mannschaft verminderte sich rasch; Mitte September mussten die beiden Schwyzer- und die Einsiedler-Kompagnie, sowie die beiden Urner-Kompagnien in je eine Kompagnie zusammengezogen werden. Treu zur Fahne hielten die Menzinger.

Die Lage der Milizen war schlimm. Wohl bewahrte sie die Unterstützung Wickhams vor dem Hunger; aus einer von dem britischen Minister gespiesenen und von Managhetta verwalteten Kasse erhielt jeder Soldat täglich 5 Kr. und ein Pfund Brot; für die Familien der Ausgewanderten spendete Wickham kurz vor der zweiten Schlacht bei Zürich 600 Louisd'or. Aber doch waren die Entbehrungen derart, dass manche den Werbern des Regimentes v. Bachmann Gehör schenkten, nur um neue Kleider zu erhalten.[517])

Und doch bildete sich in jenen Wochen ein engeres Verhältnis der Soldaten zu ihrem Kommandanten Managhetta aus, so dass die sonst gegen ausländische Offiziere sehr misstrauischen Schweizer sich diesen österreichischen Rittmeister auch fürderhin ruhig gefallen liessen.

Am 25. und 26. September stand das Korps v. Managhetta bei Uznach, kam aber nicht ins Gefecht und zog sich nach dem Tode Hotzes mit den Österreichern unter Petrasch durch das Toggenburg gegen den Bodensee zurück. Bei Lichtensteig entliess Managhetta „mit sichtbarer Rührung" die Appenzeller, denen der Weg in ihre Heimat noch offen stand; die übrige Mannschaft, die diesmal zusammenblieb, führte er über den Rhein nach Bregenz.

VIERTES KAPITEL.

Der Anteil der schweizerischen Emigrantenregimenter an der zweiten Schlacht bei Zürich.

Am 25. und 26. September 1799 wurde die russisch-österreichische Armee bei Zürich und an der Linth geschlagen und zum Rückzug über den Rhein genötigt. Dieses in seinen Folgen weltgeschichtliche Ereignis war für die schweizerischen Emigrierten ein Schlag, von dem sie sich nicht erholen sollten.

Nicht mit Heldentaten durften sie diesen Schicksalstag bezeichnen; ihr Los war ein unbehelligter Rückzug, banal und nüchtern. Das einzige Opfer der Schweizer, Feldmarschall-Leutnant v. Hotze, fiel an der Spitze nicht einer schweizerischen, sondern einer österreichischen Truppe; für den Kaiser, von dem er die Befreiung seines Vaterlandes erhofft hatte, gab er sein Leben am frühen Morgen des 25. September bei Schänis.[518]) —

Verfolgen wir die Schicksale der beiden Schweizerregimenter v. Rovéréa und v. Bachmann an jenen beiden Unglückstagen.

Wir erinnern uns, dass die Mannschaft des Regimentes v. Rovéréa auf der Flottille des Obersten Williams diente und dass ihr Standort das Städtchen Rapperswil war.

Bei dem allgemeinen Angriff auf die Stellung der Franzosen, welchen Korsakow und Hotze am 26. September unter Mitwirkung

Suworows ausführen wollten, sollte Rovéréa bei Horgen landen, das Dorf besetzen und sich dann einer russischen Kolonne anschliessen, welche auf dem linken Ufer seeaufwärts rücken und den Ütliberg im Osten über die Albiskette umgehen sollte.[519])

Rovéréa wurde durch Korsakow am 23. September nach Zürich gerufen und dann zu Hotze gesandt mit dem Befehl, sich für den 26. September bereitzuhalten. Damals sahen sich die beiden Freunde, ohne eine Ahnung von dem bevorstehenden Unheil zu haben — auch Rovéréa hatte sich beruhigt — zum letztenmal. Am 24. war Rovéréa wieder in Zürich, wo allgemein eine zuversichtliche Stimmung herrschte. Abends um 8 Uhr verliess er die Stadt, um sich nach Rapperswil zu begeben. In Erlenbach nächtigte er. In der Nacht bemerkte man, dass sich die Biwakfeuer der Franzosen auf dem gegenüberliegenden Seeufer stark vermehrt hatten, was auf eine Konzentration der feindlichen Truppen schliessen liess. Aber noch blieb alles ruhig.

Um 4 Uhr morgens, am 25. September, hörte man im Westen Geschützdonner: es war die Zeit, da die Franzosen bei Dietikon über die Limmat gingen. Rovéréa warf sich in eine Kutsche und fuhr gegen Rapperswil. Aber schon nach kurzer Fahrt stiess er auf eine rüssische Kolonne, die von Korsakow zu Hotze detachiert worden war, und deren Bagage bei Herrliberg die Strasse vollständig sperrte. Rovéréa stieg aus, requirierte ein Boot und liess sich bis nach Meilen fahren. Da ging ihm diese Art der Fortbewegung zu langsam; er liess sich ans Land setzen und traf in Meilen die Grenadierkompagnie seines Regimentes, die ohne sein Vorwissen dorthin gesandt worden war, um für die geplante Expedition gegen Horgen eingeschifft zu werden. Rovéréa eilte weiter und kam um 7 Uhr morgens in Rapperswil an.

Ein Teil seines Regimentes befand sich auf den Schiffen; das russische Jägerregiment Titow war gegen Uznach abmarschiert; die Posten von Schmerikon und Wurmsbach waren eingezogen worden: Rovéréa stand mit 200 Mann in Rapperswil allein im Umkreis von drei Stunden.

Während des ganzen Tages blieb er ohne sichere Nachrichten über das, was um ihn her vorfiel; die auf Erkundigung ausgesandten Offiziere brachten die widersprechendsten Meldungen. Merkwürdig ist es, dass die Schweizer in Rapperswil nicht angegriffen wurden, trotzdem eine feindliche Abteilung von 1000 Mann bei Schmerikon gelandet war.[520])

Um 10 Uhr nachts langte in Rapperswil das Lazarett des Regimentes von Zürich her an[521]); schon dieser Umstand musste Befürchtungen über den Ausgang der Affäre an der Limmat hervorrufen. Rovéréa hielt daher einige Vorsicht für geraten und widersetzte sich, als Oberst Williams noch mehr Leute als Patrouillen auf den See hinaussenden wollte. Die Nacht ging in Unsicherheit hin.

Der Morgen des 26. September brachte die niederschmetternde Kunde: Korsakow bei Zürich geschlagen, Hotze tot, sein Nachfolger im Kommando, Petrasch, schon auf dem Rückzug im Toggenburg.

Es waren der österreichische Militärbevollmächtigte bei Korsakow, Generalmajor v. Hiller, und der britische Kommissär John Ramsay, welche diese Meldung brachten. Hiller hatte eine Schwadron österreichischer Dragoner bei sich; diesen sollten sich die Schweizer anschliessen, um mit ihnen den Rückzug anzutreten.

Rovéréa erklärte, daran erst denken zu können, wenn seine ganze Mannschaft vom See zurückgekehrt sei. Er rief durch Signale die Detachemente auf den Schiffen zurück und dirigierte inzwischen das Lazarett nach Rüti, mit dem Befehl, von dort weiter gegen Winterthur zurückzugehen. Der Train war schon ins Toggenburg vorausgeschickt worden.

Um 7 Uhr morgens war das Regiment in Rapperswil besammelt und der Rückmarsch konnte beginnen. Die Lage war freilich nicht unbedenklich; denn schon zeigten sich französische Husaren in der Nähe, und bei Rüti musste Rovéréa Front gegen den Feind machen, um dem Lazarett den nötigen Vorsprung zu verschaffen.

In Grüningen wurde — irrtümlicherweise — gemeldet, dass Winterthur schon vom Feinde besetzt sei; Rovéréa schlug deshalb die Richtung gegen die Töss ein und gelangte auf schlechten Wegen abends nach Turbental. Da russische Flüchtlinge behaupteten, der Gegner sei in nächster Nähe, konnte Rovéréa seinen Leuten keine Ruhe gönnen; sie marschierten weiter, die Kutsche des Schultheissen v. Steiger, den sie in Turbental getroffen hatten, in der Mitte, und zogen um Mitternacht in Wil ein. Dort drohte der Rückzug in eine Flucht auszuarten. Major Glutz liess einen Fourgon mit den Fahnen nach Konstanz abgehen — der Wagen konnte aber wieder eingeholt und zurückgeführt werden — und veranlasste einen voreiligen Aufbruch der Truppe, so dass auch hier die Soldaten kaum ruhen konnten. Glutz aber nahm sich die Missbilligung seiner Anordnungen so sehr zu Herzen, dass er sofort das Regiment auf Nimmerwiedersehen verliess. In Gossau entschloss sich Rovéréa

zu einem Halt, musste aber auf Befehl Petraschs noch eine Stunde weiter marschieren, um gemeinsam mit einer österreichischen Schwadron die Sitterbrücke bei Bruggen zu decken.

Endlich, am 27. September, konnte das Regiment ausruhen. Seine Marschleistung war ausserordentlich gewesen; es hatte in einem fast ununterbrochenen Marsche von 24 Stunden etwa 75 Kilometer zurückgelegt, und dabei waren nur elf Mann zurückgeblieben.

Um 4 Uhr abends wurde gemeldet, dass eine französische Abteilung den Leichnam Hotzes den Vorposten der Österreicher zu übergeben wünsche; da aber zu gleicher Zeit der Feind Miene machte, die Stellung an der Sitterbrücke zu umgehen, musste Rovéréa den Körper des Freundes vorläufig in den Händen der Franzosen lassen.

In der folgenden Nacht passierte das Regiment die Stadt St. Gallen und überschritt am 28. September, morgens 8 Uhr, den Grenzstrom auf der Schiffbrücke bei Höchst. Da die Soldaten den Wunsch geäussert hatten, den Vorpostendienst versehen zu dürfen, um bei der Wiederaufnahme der Offensive die Schweiz zuerst wieder betreten zu können, wurde das Regiment nach Höchst verlegt.[522]) —

Weniger glatt ging der Rückzug des Regimentes v. Bachmann vonstatten.

Es blieb am 25. September ruhig in seinen Quartieren am mittlern Zürichsee und kam nicht an den Feind.[523]) Am 26. morgens erfuhr Major Ziegler durch Hiller, dass Zürich in der Gewalt der Franzosen und dass er so gut wie abgeschnitten sei. Der Rückzug musste voraussichtlich durch Waffengewalt erkämpft werden. Soldaten und Offiziere bereiteten sich nach dem Brauche der Zeit auf diese Eventualität vor: die Soldaten einer Kompagnie in Dollikon bei Meilen verschlangen mit Branntwein getränktes Schiesspulver, das als probates Mittel gegen das Kugelfieber muss gegolten haben; die Offiziere machten sich in eleganterer Weise über die mit Schnaps angesetzten Kirschen ihres Quartiergebers her.[524])

Um die Mittagsstunde war das Regiment (mit Ausnahme des 2. Bataillons, das noch im Depot zu Winterthur sich befand) bei Meilen zusammengezogen und zum Abmarsch bereit. Über die Höhe des Pfannenstiel zog es gegen den Greifensee. Allein unterwegs wurde es von dem Verhängnis ereilt: als es eben einen Hohlweg passierte, sprengte eine Abteilung fliehender Kosaken in die Kolonne hinein. Alles geriet in Verwirrung und stob auseinander. Nur mit vieler Mühe gelang es den Offizieren, etwa die Hälfte der Mann-

schaft wieder zu sammeln und geordnet über Wetzikon nach Turbental zu führen. Aber 400—500 Mann, alles Ostschweizer, benützten die Gelegenheit, um zu desertieren und in ihre Heimat noch vor dem Wiedererscheinen der Franzosen und der helvetischen Behörden zurückzukehren. Auch wurde der Train des Regimentes geplündert, wobei die Bauern den nachsetzenden Franzosen behilflich gewesen sein sollen; den meisten Offizieren kam auf diesem Rückzug ihr Gepäck abhanden.

Am 27. September zog das stark geschwächte Regiment über Wil, Büren, Bischofszell, Roggwil gegen den Bodensee; am 28. gelangte es über Rorschach und Rheineck bei Höchst über den Rhein.

Auch ihm wurde für kurze Zeit der Vorpostendienst anvertraut, zuerst in Lautrach, dann in Geissau gegenüber von Rheineck. Dieser Umstand beweist, dass die vollständige Auflösung des Regimentes, von der Rovéréa — jedenfalls mit geheimer Schadenfreude — spricht, nur vorübergehend gewesen sein kann.[525])

Das 2. (Depot-) Bataillon des Regimentes und etwa 400 Rekruten waren in Winterthur in der allgemeinen Verwirrung ohne Befehle zurückgelassen worden. Wickham, der durch diese Stadt gegen den Rhein eilte, hatte die Geistesgegenwart, die Leute mit sich zu nehmen und sie über Konstanz nach Lindau zu führen, von wo aus sie sich mit dem 1. Bataillon wieder vereinigten.[526])

FÜNFTES KAPITEL.

Die Massenauswanderung im Herbst 1799.

Als die Alliierten Ende September in hastigem Rückzuge die Schweiz räumten, flutete vor ihnen her, mit ihnen und hinter ihnen die Menge der flüchtenden Schweizer aus den preisgegebenen Gebieten über die Grenze, in einer Zahl, welche diejenige des vorhergehenden Winters weit überstieg.

Es geht dies ganz natürlich auf den Umstand zurück, dass durch die Okkupation viel weitere Kreise in den Fall gekommen waren, sich in den Augen der helvetischen Regierung und der französischen Generale zu kompromittieren.

Da waren die Herren von Stadt und Land, welche in den restaurierten und provisorischen Regierungen gesessen, die Bürger und Bauern, welche in den kantonalen Kontingenten gestanden oder als Freikorps gegen die Franzosen gekämpft, die Geistlichen, welche gegen die Anhänger der Revolution gehetzt und den Segen des Himmels auf die Waffen der Verbündeten herabgefleht hatten — kurz: Leute jeden Standes und jeden Alters, welche die Österreicher und Russen auf irgend welche Art unterstützt und auf die Franzosen und Revolutionäre geschimpft hatten.

Viele der Auswanderer, besonders die Geistlichen, waren nicht zum erstenmal auf der Flucht. Sie mussten nach kurzem Aufenthalt in der Heimat oder in dem liebgewordenen Kloster den Wanderstab zum zweiten Male ergreifen. Und nun stand der Winter vor der Tür, und das Land am Bodensee und Rhein, das die Flüchtlinge zumeist aufsuchten, war mit Kriegsvolk überfüllt und konnte in wenigen Tagen zum Schlachtfeld werden.

Die Auswanderung aus der Innerschweiz und aus dem Oberwallis, die der Räumung jener Gegenden durch die Österreicher im August folgte, war nur ein Vorspiel gewesen. Wir haben gesehen, dass die Leute aus den kleinen Kantonen noch einige Wochen in der Ostschweiz aushielten, in der Hoffnung, dass ihnen eine Wendung des Kriegsglückes die Rückkehr ermöglichen werde. Die Septemberereignisse machten diese Hoffnung zuschanden. — Manche der Auswanderer aus dem Oberwallis hatten sich rascher von den Grenzen der Heimat entfernen müssen; da ihnen die armen und völlig ausgesogenen Berggegenden keinen Unterhalt mehr bieten konnten, wandten sie sich nach Piemont, in die Lombardei, ins Tirol.

Es ist nicht so leicht, von den schweizerischen Auswanderern das gleiche lebendige und eindrucksvolle Bild zu entwerfen, wie es Forneron in einzelnen Kapiteln seiner „Histoire générale des Emigrés" für das Leben der französischen Flüchtlinge gibt. Denn während von diesen eine grosse Zahl ihre Erinnerungen an jene Leidenszeit später in Denkwürdigkeiten niedergelegt haben, besitzen wir von Schweizern nur spärliche Aufzeichnungen, der Tatsache entsprechend, dass hier zu dem Heere der Auswanderer diejenigen Klassen der Bevölkerung das grösste Kontingent stellten, welchen eine schriftliche Fixierung ihrer Erlebnisse fern lag. Wo dann aber eine solche versucht wurde, wie von dem Einsiedler Buchbindergesellen und Milizleutnant Placidus Wyss, da sehen wir in Abgründe der Entbehrung hinein. Neben gelegentlichen Andeutungen in der Korre-

spondenz von Leuten, welche die Ausgewanderten zu beobachten Gelegenheit hatten, lassen auch die Petitionen und Emigrantenlisten in den Archiven der Städte und Länder, wohin sich die Emigrierten wandten, allerlei Schlüsse ziehen auf deren Lage.

„Man sah mitten unter den Soldatenzügen inländische Familien, Jung und Alt, mit ihrer kleinen Habe und etwa einer Kuh oder Ziege und dergleichen mehr einherwandern; alle Seitenwege waren mit flüchtigen Priestern und Laien, Greisen und Weibern bedeckt; ein panischer Schrecken trieb alle diese Leute von ihrem stillen Herde nach dem Auslande, wo einigen namenloses Elend zuteil ward", so berichtet ein Augenzeuge (Weidmann).[527]) Die Emigrantenlisten des Kantons Sentis bestätigen seine Aussagen. „Furcht vor den Franzosen", so lautet die immer wiederkehrende Antwort, die die Flüchtlinge später als Grund ihrer Auswanderung angaben. Viele wussten gar nicht, warum sie eigentlich das Land verliessen; einige Bürger von Gossau und Rorschach emigrierten, „weil auch andere gegangen". Hier wandert der Sohn aus, weil er die Franken fürchtet, und der Vater, weil er den Sohn nicht allein will ziehen lassen; dort glaubt ein Bauer, er müsse Weib und Kind vor den Siegern über den Rhein flüchten. Die Geistlichen taten das Ihre, um die Leute zur Flucht zu bewegen, teils durch ihr Beispiel, teils durch ausdrücklichen Befehl.[528])

Diesen Auswanderern gesellten sich diejenigen bei, welche in den kritischen Tagen in ihren eigenen Geschäften oder von der Armee requiriert im Ausland gewesen waren und nun infolge der veränderten Kriegslage die Übergänge gesperrt fanden.

Aus den Kantonen Zürich, Linth, Thurgau fehlen die Verzeichnisse; man erkennt indessen teils aus den Listen der Zurückgekehrten, teils aus gelegentlichen Petitionen an fremde Behörden, dass auch hier die Auswanderung beträchtlich war, wenn sie auch sicherlich nicht, wie K. L. v. Haller behauptet, auf viele Tausende sich belief.[529])

Glücklich diejenigen, welchen ihr Vermögen, ihre Beziehungen zu den ausländischen Behörden erlaubten, ohne allzugrosse Sorgen selbst einem längern Aufenthalt fern von der Heimat entgegenzusehen.

Die Kirchenfürsten wie die Äbte von St Gallen und Einsiedeln waren dadurch schon vor Not gesichert, dass ihre Klöster mehr oder weniger bedeutende Besitzungen im Ausland ihr eigen nannten, welche als Zufluchtsort und Geldquelle dienen konnten. So residierte Abt Pankraz von St. Gallen nach seiner Flucht (27. September)

und einem kurzen Aufenthalt im Kloster Mehrerau, auf seiner Grafschaft Neu-Ravensburg, bis ihn im folgenden Frühjahr die französischen Truppen nach Füssen und später nach Wien vertrieben. Abt Beatus von Einsiedeln war im Sommer 1799 zwar nicht in sein ausgeplündertes Kloster zurückgekehrt, sondern hatte sich auf dem Schlosse Freudenberg im Thurgau zwischen Eschenz und Mammern aufgehalten. Ein Teil seiner Konventualen war im Tirol zurückgeblieben, andere befanden sich mit dem Abte im Thurgau, besonders auf dem Schlosse Sonnenberg bei Stettfurt, eine kleine Anzahl hatte auch vorübergehend das Kloster wieder aufgesucht. Diese waren nach dem 14. August geflohen, zum Teil nur in das von den Alliierten noch besetzte Gebiet der Schweiz, zum Teil schon damals über den Rhein; ihnen folgten Ende September ihre Brüder, so dass die frühern Zufluchtsorte Feldkirch, St Gerold etc. wieder besetzt waren. — Der Bischof von Sitten, Joseph Anton v. Blatter, hatte sich schon im Mai mit den aufständischen Oberwallisern zurückgezogen und sich mit einigen Konventualen über die Grenze begeben, zuerst nach Villa bei Domo d'Ossola, dann nach Novara; erst am 30. Juni 1800 kehrte er nach Sitten zurück.[530])

Ein schlimmeres Schicksal als diese Prälaten erwartete die Geistlichen niederen Grades, Mönche, Nonnen, Pfarrer, im Auslande. Im allgemeinen fanden auch sie schliesslich nach allerlei Irrfahrten irgendwo ein Unterkommen, wenn es auch bescheiden war und durch Arbeit verdient werden musste. Die fremden Behörden drückten auch mittellosen Geistlichen gegenüber oft ein Auge zu, wenn nur ihre Ausweispapiere in Ordnung waren; Empfehlungen der Kirchenfürsten — besonders der Bischof von Chur, Karl Rudolf v. Buol, stellte vielen Flüchtlingen Zeugnisse aus — und anderer angesehenen Personen verhalfen ihnen zu Anstellungen oder wenigstens zur Duldung.

Wer noch jung und rüstig war, konnte die langen Wanderungen, die mannigfaltigen Entbehrungen ohne grosse Beschwerden durchmachen. Aber wie viel Elend spricht oft aus den trockenen Angaben der Emigrantenverzeichnisse, aus der Korrespondenz der Polizeibehörden! — Der Kurat von Bürgeln (Uri), Niklaus Büren, ein Greis zwischen 70 und 80 Jahren, ohne Existenzmittel, nur mit einer Empfehlung des Episcopal-Kommissärs Karl Joseph Ringold in Altdorf versehen, bittet um Aufenthaltsbewilligung in Innsbruck und will dafür Kirchendienste verrichten. Der betagte Pfarrer Joh. Bapt. Elsener von Obergestelen im Wallis, der Mitte August 1799

ausgewandert ist, findet endlich im folgenden Winter einen Zufluchtsort zu Strengen am Arlberg.

Manchen dieser ausgewanderten Geistlichen aber trauten die fremden Behörden nicht; die tirolische Landesregierung stellte zwei Kapuziner aus Näfels unter Polizeiaufsicht. Dass eine solche Haltung berechtigt sein konnte, beweist der Fall eines Pfarrers Bernet von Oberegg (Appenzell), der eine seinem Stande sehr wenig angemessene Beschäftigung als Militärspion bei der österreichischen Armee fand, sich aber verdächtig benahm und dazu „ein Trunkenbold und Raisonneur" war. Er musste im folgenden Jahre zu Klagenfurt interniert werden; seiner gänzlichen Ausweisung aus den österreichischen Staaten entging er durch die Flucht nach Wien, wo er unauffindbar blieb.[531])

Im ganzen aber scheinen sich die ausgewanderten schweizerischen Geistlichen der Unterstützung würdig gezeigt zu haben, die ihnen Behörden und Private angedeihen liessen. —

Unter den Personen weltlichen Standes, die sich im September 1799 auf die Flucht begaben, finden wir natürlich alle bedeutenden Emigrierten des Jahres 1798 wieder, die in die Schweiz zurückgekehrt waren.

Schultheiss v. Steiger hatte im letzten Augenblick durch K. L. v. Haller dem Tode entrissen werden müssen, den er in Zürich erwartete. Man hatte ihn in eine Kutsche gesetzt, die ihn unter Bedeckung einiger russischer Dragoner in der Nacht vom 25./26. September aus der Stadt brachte. Den Weg über Rapperswil und Wesen nach Graubünden zu nehmen, wie beabsichtigt war, ging nicht mehr an, da Soult schon bei Kaltbrunn stand. Die Flüchtlinge mussten sich nach Turbental wenden, von wo sie, teilweise inmitten des Regiments v. Rovéréa, die Grenze erreichten. In Lindau fand Steiger ein Quartier für die erste Zeit, kurz darauf reiste er nach Augsburg.[532])

Hier fand sich nun fast alles ein, was sich zur Elite der Ausgewanderten zählen durfte: v. Haller, v. May, v. Freudenreich von Thorberg, v. Mutach (ein Neffe Steigers), Salomon und David v. Orelli („im Garten"), zwei Schulthess, Friedrich Ludwig v. Escher; v. Aregger aus Solothurn; ferner die lange Zeit in Bern ansässig gewesenen und mit der dortigen Aristokratie eng verbundenen französischen Emigrierten Lambert de Varicourt und der politische Journalist d'Arnay, ferner ein v. Salis (nicht Anton v. Salis-Marschlins, sondern wahrscheinlich ein v. Salis-Tagstein, der auch Ende Oktober in Lindau auftaucht).[533])

Andere Emigrierte hielten sich abseits von diesem schweizerischen Koblenz. Alt-Bürgermeister David v. Wyss aus Zürich, der mit seinem Sohn zum zweiten Male floh, liess sich in Lindau nieder, dann wegen der Überfüllung dieser Stadt mit Militär und Flüchtlingen, in Kempten, bis sich ihnen Anfang 1800 die Pforten der Heimat wieder öffneten. Ferner waren in Lindau Rittmeister Ott, ein Gerichtsherr von Orelli mit Familie, Ratsherr Schulthess und Frau, Oberst Römer, ein Muralt, zwei Cramer, ein Junker von Escher, Oberst J. J. Meyer, nebst etwa 15 Offizieren des Piketbataillons, alle aus Zürich.[584]) Vize-Landammann Zwicky von Glarus lebte in Isny; der Zürcher Verleger Heinrich Bürkli in Günzburg, die Berner v. Kirchberger, Vater und Sohn, in München.

Merkwürdigerweise floh keines der Mitglieder der Zürcher Interimsregierung; ihre Mässigung schien ihnen wohl Straflosigkeit zuzusichern; dagegen emigrierten von dort, ausser den oben genannten Zürchern in Augsburg, Lindau und Günzburg, Landvogt Landolt, Oberstleutnant Heidegger, zwei Nüscheler „aus dem Grünenhof", nebst einigen Personen aus den niedrigeren Schichten der Bevölkerung; ihr Aufenthaltsort im Ausland ist unbekannt.

Der interimistische Regent im Thurgau, v. Gonzenbach, der in kurzer Zeit den Wandel vom helvetischen Regierungsstatthalter zum Vertrauensmann der Österreicher durchgemacht hatte, hielt es ebenfalls für geraten, sich in Sicherheit zu bringen. Aus Appenzell emigrierten u. a. Landammann Johann Schmid von Urnäsch und Altlandammann Zellweger aus Trogen. Aus Schaffhausen war Johann Georg Müller, der zwar selbst nicht zur restaurierten Regierung gehört, aber sich für sie verwendet hatte, im Begriffe auszuwandern, trotzdem der Kanton noch in der Gewalt der Österreicher und Russen war; er wollte nach Esslingen oder Weimar, kehrte aber schon in Merishausen, noch auf Schaffhauser Gebiet wieder um.[585]) —

Die hochgestellten Auswanderer litten meist nicht Mangel, doch kamen auch Ausnahmen vor: Landammann Müller von Glarus bettelte in Schaffhausen um abgelegte Kleider, Ratsherr Weidmann von Einsiedeln um etwas Geld; Landammann v. Weber aus Schwyz, der sich nun zum dritten Male auf der Flucht befand, schlug sich ebenfalls ärmlich genug durchs Leben.[586])

In bittere Not gerieten viele der Ausgewanderten, welche keine angesehene Stellung eingenommen hatten, die sie der Rücksicht der Fremden empfahl, und keine genügenden Mittel besassen, um

unabhängig und ohne grosse Sorgen einen günstigen Umschwung der Verhältnisse in der Schweiz abwarten zu können.

Von den emigrierten Milizsoldaten waren die meisten aus ärmlichen Verhältnissen hervorgegangen oder hatten bei ihrer Flucht sich nicht mit dem nötigen Geld versehen können. Ein erfreuliches Beispiel von Solidarität zeigten die Offiziere des Zürcher Piketbataillons (Bat. Meyer), die fast sämtlich zusammenblieben, zuerst in Memmingen, dann in der Nähe von Linz, bis sie miteinander wieder zurückkehren konnten.[537])

Die britische Regierung bezahlte an die Angehörigen der aufgelösten Miliztruppen Pensionen, bis ihnen die Heimat sich wieder öffnete: ein Leutnant erhielt z. B. monatlich 30 Gulden. Allein bei dem Durcheinander, das in den letzten Monaten des Jahres 1799 bei der verbündeten Armee und in den von ihr überfüllten Gegenden herrschte, war es unmöglich, dass jedem bedürftigen Emigranten geholfen wurde.[538])

Um der Not zu entgehen, gab es für die Mittellosen verschiedene Wege.

Da das Korps v. Managhetta die einzige noch bestehende Miliztruppe war, schien es das gegebene Zentrum zu sein für alle diejenigen, welche den Militärdienst bevorzugten. Jedoch war einerseits die Begeisterung zum Eintritt in dieses Korps nicht gross, andererseits wurde es zugunsten der regulären Regimenter von den englischen Bevollmächtigten vernachlässigt.[539])

So blieb für viele nur die Rückkehr zu einem Zivilberuf übrig; die Leute suchten entweder ihre Kenntnisse zu verwerten oder sie verdingten sich als Knechte oder Tagelöhner. Allein in jenen Kriegszeiten und bei Anbruch des Winters besannen sich Bürger und Bauern zweimal, ehe sie einen neuen Esser aufnahmen, selbst wenn dieser bloss um die Kost zu dienen gewillt war.

Einigen gab dagegen gerade der Krieg Beschäftigung als Fuhrleute, Militärschneider etc.

Für viele aber begann nun eine Zeit bittern Elends. — Der Einsiedler Milizleutnant Wyss erzählt in seinem Tagebuch mit beweglichen Worten, wie er Ende November dem englischen Kommissär aus Vorarlberg nach Kempten nachgewandert sei, um etwas Geld zu erhalten, wie er ihn nicht mehr angetroffen habe und nun durch das tiefverschneite Algäu zurückkehrend zum ersten Male die Hand um ein Almosen habe ausstrecken müssen.[540]) Und wie lebhaft drückt er seine Freude aus, als er endlich eine bescheidene Stelle

beim Lehrer und Buchbinder zu Elbigenalp im obern Lechtale findet, die ihm für den Winter Unterkunft und Verdienst gewährt. — Das Schicksal dieses Wyss ist nur ein Beispiel; hundert andere mögen sich in gleicher und noch schlimmerer Lage befunden haben, aber ihre Leiden sind uns mangels an Aufzeichnungen nicht bekannt geworden.

In ganz ähnlichen Verhältnissen waren die ausgewanderten Zivilpersonen, besonders wenn ganze Familien ausgewandert waren. Manche mögen ihre Abneigung gegen den Dienst bei den regulären Regimentern doch haben überwinden müssen, um leben zu können; die verhältnismässig vielen Rekruten, die im Winter 1799/1800 bei Rovéréa, Bachmann und Salis eintraten, müssen zum grössten Teil Emigrierte aus dem vorhergehenden Herbst gewesen sein.

Der beste Beweis dafür, dass die Ausgewanderten meist in übler Lage sich befanden, ist die Beobachtung, dass nach kurzer Zeit eine starke Rückwanderung eintrat. Dies konnte um so leichter geschehen, als die helvetische Regierung die blosse Auswanderung, die nicht mit der Bekleidung einer Offiziersstelle bei den gegenrevolutionären Truppen verbunden war, zu verzeihen versprach.

Der Befehl des Erzherzogs Karl vom 10. November, der alle nicht zur Armee gehörigen Emigrierten jeder Nationalität hinter den Lech verwies, weil sie in Schwaben die Lebensmittel verteuerten, beförderte die Rückwanderung in die Schweiz jedenfalls auch. Der Befehl wurde streng durchgeführt bei den mittellosen Ausgewanderten. Nur wer über genügende Subsistenzmittel verfügte oder sich über eine feste Anstellung ausweisen konnte, wurde geduldet, ebenso die Geistlichen, die im Besitz einer Pfründe waren.[541]) Als die hauptsächlich in der Gegend zwischen Feldkirch und Bregenz und an dem Nordufer des Bodensees sich aufhaltenden Ausgewanderten sich vor die Wahl gestellt sahen, sich weiter nach Deutschland hinein zu begeben oder zurückzukehren, wählten sie meistens das letztere. —

Eine auch nur annähernde Schätzung der Zahl aller Ausgewanderten etwa im Oktober 1799 ist bei dem Mangel an zuverlässigen Nachrichten aus manchen Kantonen etwas sehr Problematisches. Wir besitzen mehr Verzeichnisse der Zurückgekehrten als der Ausgewanderten, und aus ihnen können auf die Gesamtzahl der Emigranten, auch nur des Gebietes, welches sie berücksichtigen, keine sichern Schlüsse gezogen werden.

Nach einem Bericht des Regierungskommissärs Wegmann sollen Ende Oktober aus dem Kanton Sentis 1000 Leute emigriert

gewesen sein. Die Kantone Linth und Waldstätten waren durch die Auswanderung ebenfalls stark in Mitleidenschaft gezogen; denn das helvetische Direktorium sah sich veranlasst, dort durch Proklamationen zur Rückkehr einzuladen. Vielleicht darf man für den Kanton Waldstätten die in einem Emigrantenverzeichnis angegebene Zahl von 370 Ausgewanderten gleichzeitig als das im Herbst 1799 erreichte Maximum ansehen. Für Linth fehlen die Angaben; die Emigration mag dort, wie in Sentis, etwa 1000 Personen umfasst haben. Zürich hatte etwa 100—200 Emigranten; über Thurgau fehlt jede Nachricht. Aus dem (Ober-)Wallis soll nach Hallers tendenziös übertreibendem Berichte „fast das ganze Volk" ausgewandert sein; jedoch fand schon im September eine so starke Rückwanderung statt, dass viele der verlassenen Ortschaften wieder bevölkert waren; auch hatten sich viele Walliser nicht über die Grenze, sondern nur auf die Berge geflüchtet, von denen sie nun der Herbst heruntertrieb. — Die Kantone Schaffhausen, Bellinzona, Lugano waren noch in den Händen der Alliierten, kommen also hier nicht in Betracht, eben so wenig die Republik der drei Bünde in Rhätien.[542])

Dazu kommen die Emigrantenregimenter mit etwa 2000 Mann Schweizern. (Die Gesamtzahl betrug etwa 2500, von denen 500 Bündner und Fremde abzuziehen sind). Ferner etwa 2000 Ausgewanderte aus den Kantonen, die stets von den Franzosen besetzt gewesen waren, wobei die bei den Emigrantentruppen Stehenden nicht gerechnet sind.

Für eine kurze Zeit wird man die Gesamtzahl der schweizerischen Emigrierten im Herbst 1799 auf etwa 7000—8000 Köpfe schätzen dürfen; jedoch muss noch einmal betont werden, dass diese Annahme zum Teil auf Vermutungen beruht.

Dritter Teil.

Dritter Teil.

Die schweizerische Emigration von der zweiten Schlacht bei Zürich bis zum Frieden von Lunéville, zur Auflösung der Emigrantenregimenter und zum Erlass der Generalamnestie durch den helvetischen Senat. — 1799—1801.

Die dritte Periode der schweizerischen Emigration ist eine Zeit des unaufhaltsamen Niederganges. Sie beginnt mit der momentanen Zerstörung aller Hoffnungen, die ein glücklich begonnener Feldzug in den Ausgewanderten erweckt hatte; in ihre Anfänge fällt der Rücktritt des Zaren Paul von der Koalition, ein Ereignis, das die Wiedergewinnung des Verlorenen unmöglich machen sollte. Und nun folgt Schlag auf Schlag sowohl im Kreise der Ausgewanderten selbst als auch bei ihren Helfern: Steigers Tod, die Abberufung des Erzherzogs Karl von der Armee, die Niederlagen der Österreicher in Deutschland und Italien, der Friede von Lunéville. Verwaist und verlassen stehen die Emigrierten da; nur wenige sind es, die dem Rufe des Vaterlandes, das sie zur Rückkehr einladet, nicht folgen. Die Partei der Ausgewanderten löst sich auf, zuerst politisch, dann militärisch: sie ist besiegt. Ihre Rolle übernehmen die Altgesinnten in der Schweiz; das Emigrantentum verschwindet, aber der Föderalismus und die Reaktion erheben im Lande selbst wieder ihr Haupt.

ERSTES KAPITEL.

Die Emigrantenregimenter während des Winters 1799—1800.

a) Am Bodensee — Oktober 1799.

Dem Beobachter, der nicht mit den feinen Nerven der europäischen Politik und den Launen des Zaren Paul vertraut war, musste es scheinen, als ob die Vergeltung für die Schlappe bei Zürich unmittelbar bevorstehe.

Die Lage der Austro-Russen war keine verzweifelte. Von allen Seiten rückten Verstärkungen in ihre Reihen ein: Condéer, Bayern — und der Träger höchsten Kriegsruhmes, Suworow.

Während bei Zürich und an der Linth gekämpft wurde, während Korsakow und Petrasch ihren übereilten Rückzug über den Rhein ausführten, hatte der alte russische Feldmarschall den Übergang über den Gotthard erzwungen. Am 28. September, im Muotatale, wurde ihm Kunde von der Katastrophe der Hauptarmee. Er wandte sich über den Pragel nach Glarus; aber anstatt sich den Ausweg nach Sargans erkämpfen zu können, wie er beabsichtigt hatte, musste er seine Truppen über den schneebedeckten Panixerpass nach Graubünden führen. Am 10. Oktober debouchierte er nach Vorarlberg.

Die Kriegslage war in jenen Tagen folgende:[543]) Im Vorderrheintale, mit Vorposten in Disentis, beobachtet der österreichische FML. v. Lincken die französische Brigade Gudin am Oberalppass. Auffenberg steht bei Reichenau und Chur. Bei Faido in der Leventina steht General Strauch, der zum Korps Haddik, also zur italienischen Armee gehört. Suworow und Petrasch halten Vorarlberg besetzt; Jellachich ist bis Sargans vorgeschoben und beobachtet Mortier und den durch Suworows Abzug in Glarus freigewordenen Molitor. Bei Bregenz und Lindau stehen, mit österreichischen und russischen Truppen vermischt, die Schweizer. Das russische Regiment Titow und das Corps de Condé liegen seit dem 7. Oktober in Petershausen, Konstanz gegenüber, nachdem sie durch Gazans Angriff letzteres verloren haben. Seit dem gleichen Tage ist auch Korsakow bei Schaffhausen auf das rechte Rheinufer beschränkt. Westlich schliesst sich Nauendorf an, der zur Armee des Erzherzogs Karl gehört.

Die Lage der Schweizertruppen war wenig erfreulich. In der Verwirrung, die in der von Soldaten überfüllten Gegend entstand, hatten sie die grösste Mühe, Lebensmittel zu erhalten, da natürlich die Russen und Österreicher zuerst für sich sorgten; es bedurfte des persönlichen Eingreifens Wickhams, damit die Schweizer nicht Hunger litten. Dazu kam, dass sie gewissermassen zwischen den Angehörigen der beiden verbündeten Armeen standen, als die Animosität zwischen den Nationalitäten zum Ausbruch kam, die sich bei den Offizieren in Unhöflichkeiten und gehässigen Reden, bei den Gemeinen in Schlägereien äusserte.[544]) —

Das Regiment v. Rovéréa war auf Wunsch seines Chefs nach dem 7. Oktober auf den Vorposten bei Höchst abgelöst worden, da die Soldaten stark unter der Witterung und den Anstrengungen des Dienstes litten. Die österreichischen Generale hatten sich nicht damit befassen wollen, dem Regimente andere Quartiere anzuweisen, da es zur Armee Korsakows gehöre: in dessen Hauptquartier bei Schaffhausen, möge der Oberst seine Wünsche vorbringen. Dies war doch zu umständlich; Rovéréa wandte sich an den britischen Kommissär Ramsay und erhielt durch dessen Vermittlung Kantonnemente auf dem Gebiete der Reichsstadt Lindau. Dort suchte er die Bekleidung und Ausrüstung der Soldaten aus den Vorräten des Regimentskommissariates zu ergänzen, wobei wiederum allerlei Anstände mit dem Kommissär v. Wyss sich ergaben. Weitern Verdruss machte ihm auch die nochmalige Abweisung seines Sohnes von der Adjutantenstelle. Ramsay wollte sich auf die Sache nicht einlassen, weil sein Vorgänger Crawfurd sich deswegen mit Hotze überworfen hatte, und Wickham, an den sich Rovéréa wandte, hielt den Obersten mit höflichen Worten hin, bis dieser grob wurde und die Gunst des einflussreichen Diplomaten gründlich verscherzte.[545])

Sehr gut stellte sich Rovéréa dagegen mit Suworow. Der Feldmarschall empfing ihn zu Lindau sehr zuvorkommend: die beiden Feuerköpfe passten wirklich nicht übel zueinander. Suworow zog Rovéréa an seinen Tisch, liess sich das gesamte Offizierskorps des Regimentes vorstellen und unterstützte die Schweizer in einer Einquartierungssache sogar gegen den seiner Armee zugeteilten Grossfürsten Konstantin.[546])

Das Regiment v. Bachmann (1. Bataillon) wurde am 1. Oktober schon von seiner Vorpostenstellung bei Geissau am Rhein nach Dornbirn verlegt, wo das von Wickham gerettete Depotbataillon zu ihm stiess. Bachmann blieb bis zum 10. Oktober in Dornbirn.[547])

Über das Regiment von Salis fehlen aus jenen Tagen die Nachrichten; wahrscheinlich stand es immer noch in Feldkirch. Das Freikorps v. Managhetta entwickelte sich bei Lindau unter vielen Schwierigkeiten zu einer gegliederten Einheit aus der chaotischen Masse eines desorganisierten Haufens von Milizen. Besonders Pfarrer Marianus Herzog nahm sich damals der Schweizer Milizen an, soviel in seinen Kräften stand; er ermahnte sie auch zum Zusammenhalten, suchte ihnen bessere Dienstbedingungen zu verschaffen und sie „vor den Fallstricken der bachmannischen Werbung" zu beschützen. Auch der ausgewanderte Munizipalitäts-Präsident Karl Benzinger von Einsiedeln machte sich um seine bedürftigen Landsleute verdient.[548]) —

Die zwei Wochen, welche der Ankunft Suworows in Vorarlberg folgten, waren eine Zeit höchster Spannung. Der russische Feldmarschall hatte schon am 7. Oktober von Panix aus an den Erzherzog Karl geschrieben, dass er zur Wiederaufnahme der Offensive bereit sei; am 11. Oktober entwickelte er in einem zweiten Schreiben seinen Plan: Suworow mit Petrasch vereinigt (ca. 23000 Mann) geht bei Meiningen über den Rhein und rückt über Altstätten und St. Gallen gegen die Töss; Korsakow, dem Oberbefehl des Erzherzogs unterstellt, geht von Konstanz gegen Winterthur vor und vereinigt sich dort mit Suworow.[549])

Der Erzherzog machte in Anbetracht der offenbaren Unfähigkeit Korsakows folgenden Gegenvorschlag: Korsakow vereinigt sich in Vorarlberg mit Suworow, Petrasch schliesst sich an; diese Heeresmacht von ca. 34000 Mann geht bei Grabs und Sargans über den Rhein und marschiert über St. Gallen nach Winterthur. Den Vorstoss von Konstanz her übernimmt eine österreichische Abteilung von etwa 20000 Mann.[550])

Dieser Plan, der die Wiederaufnahme der Offensive allerdings um einige Tage verzögert hätte, nämlich bis Korsakow den Marsch um den Bodensee ausgeführt haben würde, hatte die grösste Aussicht auf Erfolg: die französischen Truppen zwischen Rhein und Limmat waren nicht sehr zahlreich und standen ziemlich weit auseinander, so dass der Vormarsch bis Zürich auf keine besonderen Schwierigkeiten gestossen wäre.[551])

Aber gerade jetzt musste im russischen Hauptquartier die anti-österreichische Partei die Oberhand gewinnen. Gerüchte, Verdächtigungen, Tatsachen trafen zusammen, um Suworow die Überzeugung beizubringen, dass Österreich an allem Unglück schuld

sei, und dass es zu dessen Reparation in selbstsüchtiger Weise nur die Russen ihr Blut wolle verspritzen lassen, ohne selbst einen Finger zu rühren. Suworow fasste den Plan, vom Rheine weg zu marschieren und hinter der Iller Winterquartiere zu beziehen.

Gleichzeitig vollzog sich dieselbe Wandlung in St. Petersburg, hauptsächlich infolge des am 21. Oktober eingetroffenen Berichtes Korsakows über die Schlacht bei Zürich, worin natürlich den Österreichern alle Schuld an der Niederlage beigemessen wurde. Der Zar trat von der Koalition zurück; an Suworow erging der Befehl zum Rückmarsch. Er erhielt denselben schon auf dem Wege in die „Erholungsquartiere", wie er die Winterquartiere genannt haben wollte.

Die Schweizerregimenter, die mit dem ganzen Korps Korsakows unter das Oberkommando Suworows getreten waren, befanden sich um diese Zeit zum Teil schon auf dem Rückmarsch, teils traten sie denselben Ende Oktober an.

Zuerst wurde das Regiment v. Bachmann, das zu seiner Neuformierung einen ruhigeren Ort am nötigsten hatte, abkommandiert. Es verliess am 10. Oktober seine Quartiere in Dornbirn und marschierte über Neu-Ravensburg, Wangen, Gebratshofen in die Gegend von Memmingen, wo es in verschiedene Ortschaften verteilt wurde. General Bachmann selbst wohnte in Memmingen; der Regimentsstab befand sich zuerst in Erolsheim, seit Anfang Dezember in Bergheim.[552])

Das Regiment v. Rovéréa begann den Abmarsch am 29. Oktober; es hatte die besondere Vergünstigung, unterwegs Kantonnemente beziehen zu dürfen, während die Russen biwakieren mussten. Vom 31. Oktober bis zum 2. November hatte es überdies Ruhetage; erst am 5. oder 6. November langte es in der Umgebung von Augsburg an, wo es einige Dörfer als Quartiere angewiesen erhielt. Rovéréa wohnte mit seiner Familie in der Stadt selbst im St. Georgenkloster.[553])

Das Regiment von Salis kam in die Gegend von Kempten, wo es seine Organisation ruhig vollenden konnte.[554])

Das Korps v. Managhetta stand Mitte November noch in der Umgebung von Bregenz; es verbrachte dort den ganzen Winter.[555])

b) Die Winterquartiere in Schwaben.

Da die Russen unweigerlich den Rückmarsch gegen die böhmische Grenze hin fortsetzten, wurden die Schweizerregimenter durch

Wickham von der Armee Suworows abgelöst und blieben an der Iller und am Lech stehen. Sie sollten in dem künftigen Feldzug wieder verwendet werden, da die Sache des alten Europa jetzt mehr als je den letzten Mann brauchte, der überhaupt aufzutreiben war. Neben den Bayern, Württembergern, Mainzern und Würzburgern, die Wickham mit unermüdlichem Eifer und reichlichen Geldspenden an ihre Souveräne anwarb, sollten auch die schweizerischen Emigrantenregimenter die Lücke ausfüllen helfen, welche der Abzug der Russen in die Streitkräfte der Koalition riss.

Es galt nun, die Truppen so zu organisieren, auszubilden und zu verstärken, dass sie einen wirklichen Zuwachs an Kraft bedeuteten.

Zu diesem Ende wurden zuerst neue Bedingungen für den Dienst eingeführt. Die Verpflichtung, bis zum Ende des Krieges zu dienen, wurde ersetzt durch die Bestimmung, dass sich die Truppen auf drei Jahre binden mussten, wobei aber der schon bei den Emigrantenregimentern geleistete Dienst angerechnet wurde.[556])

Worauf die Engländer hinaus wollten, ist klar. Sie befürchteten, dass Österreich, durch den Abfall Russlands entmutigt, mit Frankreich in kurzem Frieden schliessen könnte; Gerüchte von solchen Unterhandlungen mit dem Feind waren schon im Oktober herumgeboten worden. Blieb aber England allein auf dem Kampfplatz zurück, so wollte es doch aus den geleisteten Opfern Nutzen ziehen und sich einiger tausend Mann guter Infanterie versichern. War im Augenblick, da Österreich seinen Frieden mit Frankreich schloss, der Kontrakt der Schweizer noch nicht abgelaufen, so war Aussicht vorhanden, dass sich diese auch zum Dienst auf dem Mittelmeer oder gar in den Kolonien würden bereit finden lassen. Für den Fall dagegen, dass England zu gleicher Zeit wie die kontinentalen Gegner Frankreichs mit diesem werde Frieden schliessen, war dafür gesorgt, dass die Regimenter, die dann nur noch eine Last waren, nicht mehr unterhalten zu werden brauchten, indem England sich das Recht vorbehielt, sie beim Friedensschluss abzudanken.

Das ideale Band der Truppen zur Schweiz wurde allerdings gelöst: von dem Dienst zum ausschliesslichen Zwecke der Befreiung des Vaterlandes war jetzt nicht mehr die Rede. Andererseits aber boten die neuen Bedingungen einige Vorteile. Der Unterschied zwischen den alten Soldaten der Legion v. Rovéréa, die sich eidlich, und den später angeworbenen, die sich schriftlich verpflichtet hatten, hörte auf, was im Interesse der Einheitlichkeit zunächst des Regimentes v. Rovéréa lag. An Stelle eines halben Kreuzers täglich

als Zulage für den Unterhalt der Montur wurden zwei Kreuzer gewährt, und zwar wurde die Differenz vom Tage des Eintrittes in das Regiment an nachbezahlt. Als neues Uniformstück kam ferner für den Winter ein zweites Paar Oberhosen zu dem übrigen. Endlich sollten die Kapitulanten ein doppeltes Handgeld erhalten. — Es sollte dem einzelnen Manne freistehen, ob er die neuen Bedingungen annehmen oder auf dem alten Fusse weiter dienen wollte. Jedoch wurde von oben her den Offizieren empfohlen, in unauffälliger Weise ihren Einfluss dahin geltend zu machen, dass die Mannschaft sich für das erstere entscheide. Auch wurde der Termin, bis zu dem die Annahmeerklärungen abgegeben werden mussten, verlängert, damit recht viele davon Gebrauch machen könnten.[557])

Es herrschte aber allgemeines Misstrauen gegen die neuen Bedingungen. Beim Regimente v. Bachmann konnte es beschwichtigt werden; vom Regiment v. Salis fehlen Berichte; doch scheint dies anzudeuten, dass dort alles ruhig vor sich ging. Im Regiment v. Rovéréa dagegen brach eine Meuterei aus, die schliesslich den Bruch zwischen dem Obersten und Wickham herbeiführte.[558])

Rovéréa persönlich war, wie im Juni 1799, für die neuen Bedingungen eingetreten, da er fürchtete, dass der Bestand des Regimentes unter der Nichtannahme würde zu leiden haben. Er versammelte am 22. November die Offiziere, setzte ihnen die Gründe auseinander, die ihn zur Annahme der neuen Punkte raten liessen, und trug ihnen auf, die Mannschaft in diesem Sinne vorzubereiten. Dieser Befehl wurde aber von einigen Offizieren ungeschickt ausgeführt und so in mehreren Kompagnien der Verdacht erweckt, Wickham und Rovéréa könnten es nicht ehrlich meinen.

Am 24. November wurde in allen Kantonnementen eine Proklamation des Obersten verlesen, worin dieser mitteilte, dass Annahme oder Verwerfung der neuen Bedingungen dem Gutdünken jedes einzelnen Mannes überlassen sei; dass er aber die Annahme empfehle. Der Mannschaft wurde eine Bedenkzeit von 24 Stunden gewährt; beim Morgenappell am 26. November sollten die Kantonnementschefs über das Resultat rapportieren.

Während nun bei einigen Kompagnien die Erklärungen ruhig abgegeben wurden, brach bei der Jägerkompagnie zu Gersthofen und bei einer Füsilierkompagnie zu Gablingen eine Meuterei aus.

In Gersthofen stürmten die Jäger zu dem Vertreter des verwundeten und abwesenden Hauptmanns Gatschett und verlangten

den Sold, den sie bei der Errichtung des Regiments erhalten hätten (16 Kr.). Rovéréa wurde von den ärgerlichen Auftritten in Kenntnis gesetzt, liess die Unteroffiziere, welche den Aufruhr nicht gedämpft hatten, festnehmen und nach Augsburg führen. Dort stellte er ihnen die Wahl, von einem Kriegsgericht abgeurteilt zu werden oder die neuen Bedingungen zu unterschreiben. Begreiflicherweise zogen alle das letztere vor. Dann ritt Rovéréa nach Gersthofen hinaus, liess die drei dort einquartierten Kompagnien antreten, hielt den Jägern eine tüchtige Strafpredigt und schickte die Rädelsführer, die ihm die Unteroffiziere angegeben hatten, zum Profossen. Den andern wurde angezeigt, dass sie noch Zeit hätten, die Kapitulation zu unterschreiben; im übrigen wurde verboten, von dem Vorfall zu sprechen.

In Gablingen hatten etwa zwanzig Soldaten eine Erklärung an Rovéréa gesandt, mit Umgehung des Dienstweges, des Inhaltes, dass sie den frühern Sold von 16 Kreuzern oder ihre Entlassung wünschten. Rovéréa griff auch hier ein, liess den Schreiber der Adresse und die Hauptanstifter verhaften und schlug so die Bewegung nieder.

Doch war damit die Angelegenheit nicht erledigt. — Unglücklicherweise für Rovéréa war Wickham mitten in die Meuterei zu Gersthofen hineingeraten, und als der Oberst ihm nachher Rapport erstattete, tadelte er die Art, wie dieser die Ruhe wieder hergestellt habe, insbesondere den Zwang, der auf die Jägerunteroffiziere ausgeübt worden sei. Da erklärte Rovéréa, die innere Polizei im Regimente gehe niemanden etwas an, der nicht dazu gehöre; er verlange, dass die eingegangenen Verpflichtungen nicht aufgehoben würden; wenn er sich unrichtig benommen habe, so wünsche er vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.

Wickham erwiderte nichts auf diese Ausfälle Rovéréas und entliess ihn. Aber am 3. Dezember, am gleichen Tage, da Schultheiss v. Steiger, der einflussreiche Gönner Rovéréas starb, liess Wickham den Obersten rufen und teilte ihm mit, dass mit seinem Regimente eine durchgreifende Änderung müsse vorgenommen werden. Seine Auflösung sei schon vor einigen Monaten von der britischen Regierung beschlossen worden, doch habe man auf Wickhams Bitten hin und aus Rücksicht auf Rovéréa einen Aufschub gewährt. In neuester Zeit sei aber die mangelhafte Organisation, die geringe Ordnung und Disziplin so sehr zutage getreten, dass der Schritt nun getan werden müsse. Nur unter einer Bedingung könne davon abgesehen werden:

Rovéréa möge seine Zustimmung dazu geben, dass ein zweiter Oberst ernannt werde, der effektiv das Kommando führe. Rovéréa selbst und seine Familie sollten jede gewünschte Entschädigung erhalten. Nur andeutungsweise liess Wickham merken, dass es hauptsächlich die Klagen der Offiziere über Rovéréas Strenge seien, die einen Wechsel im Kommando wünschbar machten.

Von dem Obersten nach belastenderen Anschuldigungen befragt, gab Wickham zu, dass keine formellen Klagen vorlägen; er wiederholte nur, dass man an der schlechten Disziplin des Regimentes und an der Strenge, womit es behandelt werde — was ein Widerspruch war — Anstoss nehme. Auch sei unangenehm aufgefallen, dass Rovéréa in Augsburg selbst, wo keine seiner Truppen lagen, Quartier genommen habe. Endlich wärmte Wickham den alten Vorwurf von der „gefährlichen Expedition" ins Muotatal wieder auf. Zuletzt legte er Rovéréa das Reglement vor, welches die Befugnisse des Regimentsinhabers (Colonel-propriétaire) und des Regimentskommandanten (Colonel-commandant) umschrieb, und bat ihn, die erste dieser Chargen anzunehmen und seine Zustimmung zu geben, dass mit der zweiten der Oberst Friedrich v. Wattenwyl[559]) bekleidet werde.

Auf den letzten Punkt ging Rovéréa sofort ein; für den ersten verlangte er 24 Stunden Bedenkzeit.

Die Abneigung, von Wickham Gnadengeschenke anzunehmen, und der Wunsch, sich zur Kräftigung seiner Gesundheit für einige Zeit von dem Kriegshandwerk zurückzuziehen, veranlassten ihn, seine Demission zu geben. Allein Wickham nahm dieselbe nicht an, sei es aus einem Gefühl der Billigkeit, sei es, um dem Regimente den Nimbus des alten Namens zu wahren, sei es, — was am wahrscheinlichsten ist — weil es ihm wirklich nur darum zu tun war, einen bessern Militär an die Spitze der Truppe zu stellen, nicht aber Rovéréa zu schädigen. Einige Aussetzungen, die Rovéréa an dem Reglemente zu machen hatte, wurden bereinigt.

In einer Versammlung der Offiziere am 5. oder 6. Dezember teilte Rovéréa die bevorstehende Veränderung im Kommando mit und schloss seine Rede mit einem scharfen Hieb gegen diejenigen, welche er für seine Verleumder und geheimen Feinde hielt, wobei er besonders dem Major Wagner, dem Nachfolger des Glutz, „einen bedeutsamen Blick" zuwarf. Wagner musste den Offizieren einen Brief Wickhams an Rovéréa, der wohl die verschiedenen Vorwürfe enthielt, vorlesen, während der Oberst die überraschte Versammlung verliess.

Er entschloss sich, mit Frau und Tochter einen längern Aufenthalt in den Bädern von San Giuliano bei Pisa zu nehmen, wozu ihm Dr. Hotz, der Bruder des Generals, geraten hatte. Die wenigen Wochen, die Rovéréa, um seine Vorbereitungen zu treffen, noch in Augsburg zubringen musste, reichten zu einigen unangenehmen Auftritten mit Wickham hin, der dem Sohne des Obersten auch jetzt noch weder die Adjutantenstelle noch den Leutnantsgrad geben wollte; erst unmittelbar vor der Abreise des Vaters erhielt der junge Rovéréa sein Brevet als Leutnant in der Jägerkompagnie.

Am 25. Januar 1800 verliess Rovéréa die Stadt Augsburg und sein Regiment.[560])

Wir werden den Obersten zwar später noch einmal antreffen; aber seine Rolle bei den schweizerischen Emigranten war nun ausgespielt. Er liess sich allerdings durch verschiedene Bekannte auf dem laufenden halten über das, was bei seinem Regiment und bei den Ausgewanderten im allgemeinen vorging; aber auf irgend welchen Einfluss auf die Entschliessungen derselben hatte er verzichtet. Er blieb bis im Oktober 1800 in der Toskana, verliess das Land beim Einmarsch der Franzosen und begab sich nach Wien.

Es sind hier die Gründe zu betrachten, die Rovéréas Entfernung vom Kommando herbeigeführt haben.[561])

Wenn man den Obersten selbst hört, so verdankte er dieses Missgeschick einer Clique von Intriganten unter den Ausgewanderten, die ihm schuld gegeben hätten, in der Schweiz eine absolute Gewalt, ein „Stathouderat" einrichten zu wollen, gegen Steiger zu wühlen, das Waadtland von Bern ablösen zu wollen und den Russen allzu ergeben zu sein.

Wie es gewöhnlich geht, war bei diesen Anklagen Wahrheit und Lüge gemischt.

Rovéréa hatte Feinde; an ihrer Spitze stand der Kommissär v. Wyss, der seinen Gefühlen unverhohlenen Ausdruck gibt in einem Briefe an Joh. v. Müller, der gerade aus dieser Zeit stammt.

Es darf angenommen werden, dass die engen Beziehungen zwischen Steiger und Rovéréa den Neid der bernischen Umgebung des Schultheissen geweckt hatten, und dass Versuche gemacht wurden, die beiden Männer auseinander zu bringen, indem man Steiger vor Rovéréa warnte. Allein abzuweisen ist vor allem der Vorwurf, dass Rovéréa gegen Steiger Opposition gemacht habe. Er mochte mit den stets engherziger werdenden Ansichten des Schultheissen nicht mehr in

allen Stücken einverstanden sein, aber nirgends lässt sich nachweisen, dass er gegen Steiger gewühlt und gehetzt habe.

Was das „Stathouderat" betrifft, so war es gerade Rovéréa gewesen, der Kirchberger einst auf der Mindelheimer Konferenz in diesem Punkte entgegen getreten war. Wahrscheinlich schloss man aus seiner Freundschaft mit Hotze, der diese Idee ja auch vertreten hatte, dass auch Rovéréa sie im Grunde gebilligt habe. Wie wenig die Gegner des Obersten aber über die Sache selbst orientiert waren, zeigt die Behauptung, dass dem als „Statthalter" ausersehenen Fürsten absolute Gewalt gegeben werden sollte.

Was über Rovéréas waadtländische Gesinnung gesagt wurde, war besser begründet. Seine zweideutige Haltung im Januar und Februar 1798 war noch nicht vergessen, und er selbst hatte offen ausgesprochen, dass er die Emanzipation der frühern Untertanenlande in der Schweiz wünsche.

Begreiflich ist, dass das gute Einvernehmen Rovéréas mit den Russen und besonders mit Suworow den Neid der übrigen Emigrierten erregte, die sich einer solchen Bevorzugung nicht rühmen konnten. Begreiflich ist es auch, dass Wickham die Intimität Rovéréas mit dem russischen Feldmarschall, von dem er Ende Oktober in Lindau gröblich beleidigt worden war, nicht gerne sah.

Wir bemerken also, dass die Beschuldigungen, die gegen Rovéréa nach dessen Aussage erhoben wurden, entweder unbegründet waren oder aus unlautern Motiven hervorgingen.

Aber waren diese Vorwürfe dem Obersten wirklich gemacht worden? Bildete er sich dieses in seinem Misstrauen nicht bloss ein? Oder schiebt er gar diese Beschuldigungen in seinen Memoiren nur vor, um andere, begründete zu verschweigen und so als Opfer dazustehen?

Wir müssen dergleichen vermuten. In dem erwähnten Briefe Wyssens an Müller, in dem er schonungslos über Rovéréa herzieht, findet sich nicht die leiseste Andeutung von den Anschuldigungen, die der Oberst für die Gründe seiner Entlassung hielt. Dagegen wirft ihm Wyss Unfähigkeit in militärischen Dingen, Neid und Eifersucht vor und gesteht offen, dass der Oberst von den Offizieren seines Regimentes gehasst worden sei. Es ist nicht einzusehen, warum Wyss nicht auch die andern Beschuldigungen hätte nennen sollen, wenn sie wirklich ausgesprochen worden wären.

Wegen der allgemeinen Anklagen auf Neid und Eigenliebe, die zwar recht unangenehme, jedoch für den Dienst eines höhern,

aber nicht selbständigen Offiziers keine störenden Eigenschaften sind, würde auch Wickham die Ersetzung Rovéréas im Kommando seines Regimentes nicht vollzogen haben. Sicherlich erfüllte der englische Bevollmächtigte durch diesen Schritt die Wünsche einiger Gegner Rovéréas, aber auch durch die ganze Berner Gesellschaft hätte er sich nicht dazu drängen lassen, wenn Rovéréas militärisches Talent über allen Zweifel erhaben gewesen wäre. Dass dies aber nicht der Fall war, hatte in taktischer Hinsicht die Expedition ins Muotatal, in organisatorischer das Schwinden der Disziplin in seinem Regimente gezeigt.

Dass Wickham, der seiner Regierung gegenüber für die Brauchbarkeit der von ihm angeworbenen fremden Truppen verantwortlich war, einen Offizier entfernte, der den Anforderungen, die man an ihn stellen durfte, nicht genügte, war sehr natürlich. Dagegen muss betont werden, dass das, was Wickham dem Obersten sagte: die Auflösung seines Regimentes sei schon lange beschlossen und nur durch seine (Wickhams) Bitten aufgeschoben worden, eine Lüge war, soweit wir nach dem vorhandenen gedruckten wie ungedruckten Briefwechsel Wickhams urteilen können. —

Von den neuen Bedingungen versprach sich Wickham sehr viel. Anfangs Dezember glaubte er versichern zu können, dass im März 1800 ein Schweizerkorps von sechs Bataillonen, jedes zu 900 Mann zur Verfügung stehen werde. Wenige Tage darauf spricht er sogar von sechs Bataillonen zu 920 Mann, wozu noch etwa 700 Mann unter Managhetta kommen würden. Die regulären Regimenter hatten nach seiner Versicherung meist tüchtige und angesehene Offiziere.

Für den Unterhalt dieser Truppen berechnet Wickham monatlich £ 15 000; nach dem Einmarsch in die Schweiz würde sich die Mannschaft mit Leichtigkeit verdoppeln lassen; dann sollte auch die Subsidie auf die früher versprochenen £ 30 000 monatlich steigen. Es ist ein gutes Zeichen für die Wertschätzung, welche die Schweizer in des britischen Diplomaten Augen genossen, dass dieser, als er die im Notfalle aus Sparsamkeitsrücksichten vorzunehmenden Streichungen an den Auxiliartruppen zusammenstellt, die Ausgaben für die Schweizer, welche nach der Wiedereroberung eines Teiles des Landes angeworben werden sollten, nicht verringert, während er der Ansicht war, dass die Bayern und Württemberger, die schwäbischen und fränkischen Kreistruppen wohl reduziert werden könnten.[562])

Die grosse Anzahl von Rekruten, welche die Regimenter in den Wintermonaten erhielten, schien Wickhams Hoffnungen recht zu geben. Viele von denjenigen, die im Herbst in übereilter Flucht das Vaterland verlassen hatten, suchten nun bei den Regimentern Unterkunft; daneben dauerte die Auswanderung aus der Schweiz, wenn auch nicht mehr in grossem Massstabe, fort. Es handelte sich meist um Deserteure von den helvetischen Truppen, um Arbeitslose und solche, die von Kommissär v. Wyss und seinen Agenten, die ihr Werbegeschäft am Rhein wieder eröffnet hatten, verlockt worden waren.[563])

Auch Nichtschweizer wurden angenommen. Der Grundsatz, dass ein Schweizerregiment einen gewissen Bruchteil fremder Elemente enthalten dürfe, war schon bei den Schweizertruppen in fremden Diensten vor der Revolution anerkannt und auch bei der Errichtung der Legion v. Rovéréa im Frühjahr 1799, die sich auf ihren nationalen Charakter ja viel zugute tat, stillschweigend bestätigt worden. Jetzt, mitten im fremden Lande und unter Truppen aus halb Europa, musste diese Durchsetzung mit nichtschweizerischen Elementen stärker werden als für das Niveau der Regimenter gut war.

Am besten assimilierten sich jedenfalls die Süddeutschen; doch führte gerade deren Aufnahme zu unaufhörlichen Verhandlungen und Reklamationen der zuständigen Territorialherren, die sich Eingriffe in ihre Werbungsgerechtsame energisch verbaten. Bei Einquartierungen musste versprochen werden, dass keine Einwohner angeworben werden sollten. Hie und da kam es zu bedeutender Aufregung über solche Vorfälle. Im Augsburger Rat wurde im Dezember ein Fall behandelt, wo ein noch unmündiger Weberssohn, Anton Reitmeier, „aus Leichtsinn und Furcht“ (wohl vor väterlichen Prügeln) sich beim Regiment v. Rovéréa hatte anwerben lassen. Auf Verlangen des Amtsbürgermeisters v. Seida lieferte Oberst v. Wattenwyl den Rekruten aus, und dieser erhielt acht Tage Arrest. Dieses Exempel tat indessen seine Wirkung nicht. Kurz darauf traten drei weitere Augsburger Bürgerssöhne, Gabriel Weber, ein Student, Aloys Frey und Joseph Gräfenberg in das Schweizerregiment ein; ihnen folgten, was doppelt unangenehm für die Stadt Augsburg war, zwei Musketiere des Kreiskontingentes, das ohnehin immer nur mit Mühe konnte zusammengebracht werden. Der Rat wollte dieser Anwerbung einen Riegel stossen: ohne Ausweis des Bürgermeisteramtes durften keine Rekrutentransporte für die Schweizerregimenter die Tore der Stadt mehr passieren; gegen einzelne der

schon Engagierten wurden Verhaftsbefehle erlassen; zur Verhütung von Unglück, z. B. gegen Frey, aber nur, „wenn er ohne Obergewehr hereinpassieret". Später suchte der Rat durch einen öffentlichen Anschlag die Bürger zu warnen; wer fremde Dienste nahm, wurde mit empfindlichen Strafen: Gefängnis, Einreihung in das Stadtkontingent, zwangsweise Stellung eines Rekruten auf eigene Kosten, bedroht.[564])

Wickham bemühte sich inzwischen eifrig, Rekruten auf gesetzlichem Wege zu erhalten.

So stand nichts im Wege, dass frühere Angehörige des Corps de Condé bei den Schweizerregimentern eintraten, als jenes nach Russland zurückkehren sollte.[565]) Ferner hoffte Wickham mit dem schwäbischen Kreise einen Vertrag abschliessen zu können, der diesen verpflichtete, — natürlich gegen eine englische Subsidie — 500—600 Rekruten für die Schweizertruppen zu stellen und die Werbung für dieselben in dem ganzen Kreise zu gestatten. Als Thugut im Dezember mit Subsidienverlangen hervortrat, nannte Wickham in einer Depesche an Lord Minto diesen Punkt als eine der zu fordernden Gegenleistungen. Es gelang aber nicht, eine solche Konvention mit dem schwäbischen Kreise abzuschliessen.[566])

Auch war davon die Rede, den Schweizern einige Kompagnien französischer Deserteure beizugeben, welche die emigrierten Generale Pichegru und Willot anwerben wollten. Angesichts der geringen Qualität solchen Soldatenmaterials war es für die Schweizer eher ein Vorteil, dass dieses Projekt nicht ausgeführt wurde.[567]) Dagegen finden wir slavische Namen in den Regimentern, selbst unter den Offizieren, Relikte der russischen und österreichischen Armeen.

Die Regimenter konnten nicht auf die von Wickham gewünschte Höhe gebracht werden, obgleich sie schon zwei Monate nach ihrem Eintreffen in Schwaben bedeutend gewachsen waren: jedes zählte etwa 1000 Mann; die „Freiwilligen" (Korps v. Managhetta) waren freilich mit 400 Mann um die Hälfte hinter den Erwartungen Wickhams zurückgeblieben. Bis zum Frühjahr 1800 stieg die Zahl noch um einige hundert Mann; doch sind die Angaben hier nicht ganz zuverlässig, ausser für Bachmann, indem sie für Salis auf einer Zeitungsnotiz beruhen, für Rovéréa aber erschlossen werden müssen. Man hat anzusetzen: Bachmann 1360 Mann, Rovéréa zirka 1200, Salis 1400 (?).[568])

Nicht nur an Stärke sollten die Schweizerregimenter zunehmen, sondern auch an militärischer Ausbildung.

In dieser Beziehung stand das Regiment v. Bachmann obenan. Der General, unterstützt von tüchtigen Offizieren, zeigte sein Talent im besten Lichte. Major Ziegler verfasste Ende 1799 eine Anleitung für den Felddienst, der den Subalternoffizieren des Regimentes als Wegleitung dienen sollte. Die Schrift enthielt in fünf Abteilungen Erklärungen über die Vorposten im allgemeinen, über das Beziehen derselben, den Dienst der Vorposten, das Verhalten auf dem Marsche und endlich allgemeine Verhaltungsmassregeln für die Offiziere einer im Gefecht stehenden Truppe. Der Leitfaden war verfasst worden, weil, wie Ziegler in der Vorrede sagte, „wir Schweizer in dem künftigen Feldzuge meistens den Dienst der leichten Infanterie verrichten werden". Die Arbeit wurde auf Befehl Bachmanns in Augsburg gedruckt.[569]) — Als Exerzierreglement diente ein stattlicher Band von ca. 350 Seiten: „Militärischer Unterricht für das löbl. Schweizerregiment v. Bachmann", der Anfang 1800 in Memmingen gedruckt wurde und in vier Teilen die Soldatenschule, die Zugs- (Pelotons-)schule, die Bataillonsschule und, freilich nur mehr als Anhang, „die Bewegungen, so mit grossem Korps zu vollziehen sind, behandelt". Das Exerzieren wurde in drei Klassen geübt, wobei die Leute von der ersten zur zweiten und dritten, vom Leichtern zum Schwerern geführt wurden, ohne Zeitverlust für die bereits vorgebildeten und intelligenteren Leute.[570])

Über die Einzelheiten der Ausbildung bei den Regimentern v. Rovéréa und v. Salis fehlen die Nachrichten. Indes wenn irgendwo nach dem Erfolg geurteilt werden darf, so ist es hier. Die Debandade des Regimentes v. Rovéréa im April und Mai des Jahres 1800, die unerhörte Desertion, die bei Salis im folgenden Sommer herrschte, sind sicherlich zum Teil darauf zurückzuführen, dass die Offiziere ihre Leute nicht zu wirklichen Soldaten hatten machen können. —

An allerlei Abwechslung wenigstens für die Offiziere fehlte es nicht. Diejenigen des Regiments v. Bachmann wurden im Oktober 1799 von dem schwäbischen Baron v. Bummelberg zu einer Treibjagd eingeladen, und als die Fastnachtszeit anbrach, kamen Einladungen zu Bällen, die zu besuchen „den Herren Tanzliebhabern" aus Höflichkeitsgründen sogar im Tagesbefehl empfohlen wurde. — Die Mannschaft des Regiments v. Rovéréa vertrieb sich in Augsburg die Zeit, wobei es aber hie und da zu ärgerlichen Szenen kam. So randalierten an einem Samstagabend im Dezember drei Schweizer beim „Paritätwirt" Braunegger in einer Weise, dass der Rat nachher ihre Auslieferung zur gerichtlichen Bestrafung verlangen musste.

Eine wenig erfreuliche Abwechslung brachten Feuersbrünste, die von Zeit zu Zeit ausbrachen. Durch eine solche verlor General v. Bachmann am 10. Februar 1800 in Memmingen acht wertvolle Pferde, während 14 Tage darauf Major Ziegler es nur dem klaren Kopf und dem energischen Zugreifen seiner Frau zu verdanken hatte, dass ihm in Bergheim nicht auch einige schöne Tiere zugrunde gingen.[571])

c) Die Konzentration der Regimenter.

Die Schweizerregimenter waren zu Beginn des Winters einquartiert worden, so gut es in dem mit Truppen überfüllten Schwaben eben gegangen war: jedes vom andern weit entfernt und auch die Einheiten stark zersplittert.

So lagen vom Regimente v. Rovéréa zwei Kompagnien in Oberhausen vor den Toren Augsburgs, drei in dem 5 km entfernten Gersthofen, andere in Gablingen (9 km von Oberhausen) und in andern Dörfern. — Die Kompagnien vom Regiment v. Bachmann waren vom 4. Dezember an verteilt in Oberbalzheim, Sünningen (je $^1/_2$ Kompagnie), Erolsheim, Beuren, Mooshausen, Haslach, Dietenheim, Wain, Kirchberg, Bergheim, Gutenzell, Bonlanden, also 1000 Mann in 12 Dörfern! — Auch das Regiment v. Salis verteilte sich auf verschiedene Ortschaften bei Kempten.[572])

Solange den Soldaten nur die Anfangsgründe ihres Handwerkes beigebracht werden mussten, mochte dies noch angehen, obgleich die Einheitlichkeit der Instruktion darunter leiden konnte. Sobald aber das Exerzieren im Bataillonsverband und die Felddienstübungen beginnen sollten, mussten wenigstens die einzelnen Regimenter an einen Ort zusammengezogen werden. Wünschenswert war auch die Vereinigung des ganzen Korps, um die Ausbildung einheitlich zu gestalten.

Wickham und Ramsay waren schon von Rovéréa auf diese Notwendigkeit hingewiesen worden.[573]) Ersterer wandte sich nun am 16. Dezember an den Erzherzog Karl mit der Bitte, er möge ihm eine Stadt anweisen, wo die drei Regimenter konzentriert werden könnten; sei dies unmöglich, so sollte die Zusammenziehung doch wenigstens innerhalb der Einheiten stattfinden. Vielleicht könnten die Regimenter v. Rovéréa und v. Bachmann als Garnison nach Ulm gelegt werden. Wenn Karl nicht in der Lage sei, direkt mit einer Stadt zu verhandeln, so möge er wenigstens Wickham erlauben, sich auf ihn zu berufen.[574])

Der Erzherzog sah die Notwendigkeit der vorgeschlagenen Massregel ein; er wies Wickham auf Augsburg oder auf eine andere Stadt im Rücken der Armee hin. Der britische Minister aber mochte fürchten, dass er bei dem Magistrat von Augsburg auf Schwierigkeiten stossen könnte, weil die Stadt durch das rücksichtslose Benehmen der Russen schon geschädigt worden war. So wandte er sich zunächst an Lindau für das Regiment v. Rovéréa, an Memmingen für Bachmann, und an Kempten für Salis. Allein der Erzherzog gebot Einhalt: Lindau sei für den Generalstab Petraschs bestimmt und Memmingen mit Militäretablissementen überfüllt. Wickham wurde zur Unterbringung der Regimenter v. Rovéréa und v. Bachmann nochmals auf Augsburg verwiesen.

Hier stiess er nun aber auf ausgesprochenen schlechten Willen. Auf sein Gesuch vom 10. Januar 1800 entgegneten Bürgermeister und Räte, dass sie zuerst die Meinung des Erzherzogs vernehmen wollten. Wickham, der die günstige Stimmung Karls kannte, sah dessen Antwort mit Ruhe entgegen. Es wurde aber bald klar, dass die Augsburger Behörden einfach Zeit gewinnen wollten. Eine dringende Reise, die Wickham nach Wien unternehmen musste, machten sie sich in der Weise zunutze, dass sie seine zweite Note vom 18. Januar einfach nicht beantworteten. Wickhams Legationssekretär, der Waadtländer St. George, wagte nicht, von sich aus vorzugehen. Als der Gesandte am 14. Februar nach Augsburg zurückkehrte und keine Antwort vorfand, gab er in einer kurzen und kalten, fast groben Note am folgenden Tage dem Magistrat zu verstehen, was er von einer solchen diplomatischen Taktlosigkeit halte. Die Augsburger fanden nun allerdings eine Entschuldigung für ihr unfreundliches Benehmen in einem Missverständnis, das dem Erzherzog selbst begegnet war. Die Noten, in denen Wickham den Abschluss einer Einquartierungskonvention anzeigte, die er mit Generalmajor v. Hiller und dem österreichischen Marschkommissariat abgeschlossen hatte und wonach Augsburg nicht mit Schweizertruppen belegt werden sollte, war gleichzeitig eingetroffen mit der Note Wickhams vom 18. Januar, worin die Anknüpfung von Verhandlungen mit Augsburg angezeigt wurde. Karl hatte nun das Datum nicht beachtet und geglaubt, Wickham sei von seiner Idee, die Schweizer nach Augsburg selbst zu legen, abgekommen und habe darauf die Konvention mit Hiller geschlossen. In dieser Meinung hatte der Erzherzog dem Magistrate geschrieben, dass er die Dislokation billige, durch welche die Stadt nicht belastet werde.

Wickham wandte sich nun einerseits an den Generaladjutanten des Erzherzogs, Joseph Grafen v. Colloredo, mit der Bitte um Unterstützung seiner gerechten und unumgänglich nötigen Forderung, andererseits zum vierten Male an den Rat von Augsburg unter Vorlegung von Briefen des Erzherzogs, aus denen der wahre Sachverhalt ersichtlich war.

Die Stadtväter, deren Gewandtheit Wickham selbst anerkennen musste, sahen sich endlich zu einer klaren Antwort gezwungen: es erfolgte am 19. Februar ein entschiedenes „Nein“ mit der einfachen Begründung, dass man der Stadt keine weiteren Lasten aufbürden dürfe. Nun benachrichtigte Wickham voller Zorn den Erzherzog von dem Beschlusse Augsburgs, indem er nochmals die ganze Angelegenheit darlegte. Auf diese Weise wurde das Missverständnis aufgeklärt, und die Augsburger erhielten von Karl den gemessenen Befehl, sich mit Wickham und dem österreichischen Marschkommissär v. Haenseler zu verständigen.

Da musste sich der Rat endlich zu dem unangenehmen Schritt entschliessen. Seine Absicht, die Stadt vor der Einquartierung möglichst lange zu bewahren, hatte er ja zum grossen Teil erreicht: zwei Monate lang war die Angelegenheit hinausgezögert worden, und da nun der Winter zu Ende gegangen war, konnte der Krieg jeden Tag wieder beginnen und die Truppen mussten zur Front abgehen; eine lange Einquartierung würde es nicht geben.

In der Sitzung vom 1. März beschloss der Rat, eine Kommission zur Erledigung des Geschäftes zu ernennen, bestehend aus den Räten Balthasar v. Hösslin und Anton v. Chrismar und den Ratskonsulenten v. Prieser und v. Steinkuhl, da dem „hohen und höchsten Ansinnen nicht wohl mehr ausgewichen werden könne.“

Am 6. März legte der Ausschuss dem Rate den Kapitulationsentwurf vor; er wurde angenommen, jedoch mit der Beifügung, dass vom Regimente v. Rovéréa nur der Stab in der Stadt einquartiert werden sollte, eine Forderung, die aber musste fallen gelassen werden.

Die Kapitulation[575]) wurde abgeschlossen am 7. März zwischen Oberstleutnant v. Haenseler, dem Bevollmächtigten des Erzherzogs und Oberstwachtmeister de Varicourt, dem Bevollmächtigten Wickhams einerseits und den genannten Deputierten des Rats und des Konsulentenkollegiums der Reichsstadt andererseits und bestimmte folgendes:

1. Die Reichsstadt Augsburg nimmt zwei komplette Bataillone, je eines von Rovéréa und von Bachmann auf, jedes Bataillon zu

900 Mann, nebst den Regiments- und Bataillonsstäben. Die Zahl der Mannschaft in Augsburg, ausschliesslich der Stäbe, aber einschliesslich der Offiziersdiener, darf nie mehr als 1800 Mann betragen. Offiziere, die ausserhalb der Stadt einquartiert sind, dürfen diese nur „auf einen oder andern Tag" betreten. Vier solche Offiziere können freies Quartier erhalten; für den Unterhalt haben sie selbst zu sorgen. Einzeln eintreffende Unteroffiziere und Soldaten werden im Zeughaus einquartiert, gleichfalls ohne Verpflegung. Alle ankommenden Militärs haben einen Ausweis ihres Obersten vorzulegen betreffend die Dauer ihres Aufenthaltes. — Magazine, Depots etc. müssen vor der Stadt angelegt werden. Die Kranken kommen in das k. k Lazarett, ohne dass der Stadt Kosten aus ihrer Verpflegung erwachsen dürfen. Kein Spital, Lazarett etc. für die Schweizer darf innerhalb der Stadt oder auf ihre Kosten errichtet werden.

2. Die Dauer der Einquartierung darf sechs Wochen nicht überschreiten. Während dieser Zeit dürfen die in der Stadt liegenden Truppen wohl gewechselt, aber nicht vermehrt werden.

3. Vier Kompagnien des Regimentes v. Bachmann werden im Zeughaus einquartiert. Sie haben die von ihnen benutzten Räume selbst zu reinigen. Die Stadt liefert nur das nötige Salz und das Laternenöl. Holz und Kerzen, sowie allfällige Beschädigungen an Gebäuden bezahlt die englische Regierung. — Die in Bürgerhäusern einquartierten Unteroffiziere und Soldaten erhalten von den Quartiergebern keinerlei Verpflegung, ausser dem Salz, und müssen sich mit einem guten Strohlager begnügen. — Die Offiziere werden möglichst „in privilegierte Häuser und Klöster" gelegt; wer in Privatquartier kommt, hat nur Wohnung, Heizung und Unschlittlichter zu fordern. Kein Offizier kann verlangen, dass sein Pferd oder sein Bedienter im gleichen Hause untergebracht werde. — Die Bataillonschefs, die Offiziere mit starker Familie und solche, die von Amts wegen eine Kanzlei haben müssen, können mehr als ein Zimmer beanspruchen. — Über die Forderung, dass eine Kompagnie in der gleichen Gasse einquartiert werde, entscheidet das städtische Quartieramt. Allen Einquartierten wird das Zeughaus zum Waschen der Bekleidung angewiesen. — Die Wachtstube des Bataillons von Bachmann befindet sich im Zeughaus, diejenige des Bataillons von Rovéréa unter der „Herrenstube". Die Schweizer „enthalten sich des Zapfenstreichs."

4. Wickham und die Regimentschefs werden für gute Manns-zucht sorgen. Ein der deutschen Sprache mächtiger Officier du

jour wird dem Quartieramt bekannt gemacht; er hat die Vollmacht, allen Beschwerden abzuhelfen. — Die Unteroffiziere visitieren die Privatquartiere, wo Mannschaft liegt, täglich und helfen allfälligen Klagen der Quartiergeber gegen Soldaten ab. Den Unteroffizieren und Soldaten ist verboten die Abhaltung von „Kameradschaften und Trinkgelagen", sowie die Einführung von Weibspersonen in die Quartiere. — Täglich werden einige Schweizer Soldaten den städtischen Patrouillen beigegeben. Nach dem städtischen Zapfenstreich, der um 8 Uhr geschlagen wird, haben Unteroffiziere und Soldaten ihre Quartiere aufzusuchen; „die Herren Offiziers werden sich selbst bescheiden, eine vernünftige Hausordnung ihres Quartiergebers nicht zu unterbrechen."

5. Jede Werbung, ausgenommen unter Schweizer Emigranten, ist verboten.

6. Gewalttätigkeiten zwischen schweizerischen und andern Werbern dürfen nicht vorkommen.

7. Die Stadt Augsburg stellt auf keinen Fall von ihren Leuten zum Dienst des Schweizer Militärs als Boten, Wachen, Eskorten oder Ordonnanzen; sie leistet auch weder Vorspann noch Fuhren.

8. Die Territorial-, Jurisdiktions- und Polizeigerechtsamen der Reichsstadt Augsburg werden von den Schweizertruppen genau respektiert. Es darf auch keine Übervorteilung und keine Konkurrenz gegenüber dem bürgerlichen Handel und Gewerbe stattfinden.

9. Ohne weitere Übereinkunft dürfen auf dem Gebiete der Stadt keine Exerzier- und Sammelplätze beansprucht werden. Oberhausen und andere Orte, welche den Stiftungen der Stadt gehören, sind zu evakuieren. — Das Bataillon von Rovéréa kann Sonntag den 9. März einmarschieren; von der Ankunft des Bataillons von Bachmann ist rechtzeitig Anzeige zu machen. —

Kaum war diese langwierige Angelegenheit erledigt, als schon neue Schwierigkeiten sich erhoben. Etwa 200 Rekruten vom Regiment v. Rovéréa hatten nach der Übereinkunft nicht in Augsburg Quartier erhalten können; da man sie aber möglichst nahe bei der Stadt unterbringen wollte und überdies das Dorf Oberhausen geräumt werden musste, legte man sie in die beiden nächstgelegenen kurbayerischen Dörfer jenseits des Lech, vermutlich nach Lechhausen und Hochzoll.

Nun hatte im Herbst Kurfürst Max Joseph seine Einwilligung zur Einquartierung schweizerischer Truppen nur für seine schwäbischen Herrschaften (Mindelheim etc.) gegeben, nicht aber für die

bayerischen, neuburgischen und oberpfälzischen; die Truppen wurden daher von der kurbayerischen Kriegsdeputation zurückgewiesen. Wickham wandte sich am 7. März an den Minister v. Montgelas. Er stellte ihm vor, was er schon dem Erzherzog Karl und dem Rate von Augsburg gesagt hatte, dass die Konzentration der Truppen zu ihrer Ausbildung durchaus nötig sei, und dazu wiederum könnten die zunächst gelegenen kurbayerischen Dörfer nicht entbehrt werden. Zur Beruhigung fügte er bei, dass den Schweizerkorps die Anwerbung deutscher Deserteure oder bayerischer Untertanen verboten sei. Max Joseph hatte ein Einsehen; er erlaubte die Einquartierung unter Beobachtung der von Wickham gemachten Versprechungen und unter der Bedingung, dass die Kantonierungslinie nicht weiter ausgedehnt werde als angegeben, und dass die Bewohner der betreffenden Dörfer nicht durch Requisitionen oder sonst durch die Soldaten bedrückt würden.[576])

Auf Grund dieser Konventionen konnte nun die Zusammenziehung der Regimenter v. Rovéréa und v. Bachmann in und um Augsburg stattfinden.

Bei Rovéréa geschah dies wahrscheinlich sofort. Bachmann setzte sich am 12. März aus seinen Quartieren bei Memmingen in Bewegung; der Stab befand sich am 13. in Mindelheim, am 14. in Hiltenfingen, am 15. in Bobingen.

An diesem Tage wurden dem Regimente bei Schwabmünchen die Fahnen übergeben; sie zeigten das weisse Kreuz im roten Feld mit der Inschrift „Pro Deo et Patria"; auf der anderen Seite befand sich das Auge der Dreieinigkeit mit den Worten „Schwebe über uns und segne unsere Treue". Nach der Fahnenübergabe hielt Oberstleutnant Hauser eine begeisterte Rede, und das Regiment erneute den Schwur der Treue gegen das Vaterland und die Vorgesetzten.

Am folgenden Tage zog das Regiment in Augsburg ein, „in grösster Parade und mit schöner Feldmusik"; die Hüte der Soldaten waren mit frischen Zweigen geschmückt.

Der Monat März und der Anfang des April vergingen unter Inspektionen, Revuen und militärischen Übungen. Abends wurde den Leuten etwa erlaubt, das Theater zu besuchen.[577])

Eine Gefechtsübung des Regimentes v. Bachmann am 5. April machte den Abschluss. An der Wertach südwestlich von der Stadt Augsburg erhebt sich der Rosenauberg; dort stellte sich ein Teil des Regimentes auf, während der andere den „Feind" angreifen musste, der die Anstürmenden mit blinden Schüssen kräftig empfing.

Das Manöver fand den Beifall Wickhams, des Kommissärs Ramsay, des zufällig anwesenden Pichegru und der österreichischen Generale, welche dem militärischen Schauspiele folgten. Auch die Augsburger Zeitung bestätigte, es seien wirklich „schöne Manöver" gewesen.[578])

Am folgenden Tag marschierten die Regimenter v. Rovéréa und v. Bachmann ab, in den Krieg.

Das Regiment v. Salis war nicht nach Augsburg beordert worden; es blieb den ganzen Winter hindurch in der Gegend von Kempten. Mitte März 1800 manövrierte es bei Kaufbeuren. Am 30. März, wiederum in Kempten, wurde es gemustert und erhielt seine Fahnen: schwarz-gelb-rot geflammt mit dem weissen Kreuz und den von Lorbeerkränzen umgebenen Inschriften „Bündtner Regiment v. Salis" und „Pro Deo et Patria". Auch hier erneuerte das Regiment seinen Treueid. — Es blieb bis zum 11. April in Kempten.[579])

Das Depot der Schweizerregimenter kam nach Neuburg an der Donau. Erzherzog Karl hatte es schon im November so angeordnet; allein die Mitteilung dieser Resolution an den kurbayerischen Hof oder der Entwurf zu dessen Genehmigungsschreiben (30. November) muss verloren gegangen sein. Denn als Anfang März die nötigen Vorbereitungen zur Einrichtung des Depots in Neuburg getroffen werden sollten, kam ein Verbot der bayerischen Kriegsdeputation. Wickham schrieb daher am 20. März 1800 an Montgelas und berief sich auf die erwähnten Dokumente. In München war man mehr über die anscheinende Eigenmächtigkeit des Generalstabes der Schweizer als über die Sache selbst empört gewesen; Montgelas antwortete Wickham, die Akten, worauf sich dieser berufe, seien zwar nicht vorhanden, aber er halte die Angelegenheit durch die Mitteilungen Wickhams für völlig aufgeklärt, und der Kurfürst genehmige die Errichtung des Depots in Neuburg. Nur sollte dieses den Einwohnern nicht lästig fallen. Alle Bedenken verschwanden, als Wickham am 26. März die vidimierten Kopien der in Frage gestellten erzherzoglichen und kurfürstlichen Schreiben nach München sandte. Auch der Umstand, dass wenige Tage zuvor (16. März) der Subsidienvertrag Englands mit Kurbayern abgeschlossen worden war, hat sicherlich auf die zuvorkommende Haltung des letzteren Einfluss gehabt.[580]) — An der Spitze des Depots stand der Emigrant August Sigmund d'Arnay, dessen eigentlicher Beruf das Zeitungsschreiben war; er scheint sich aber in seiner neuen Tätigkeit bewährt zu haben.[581])

Sämtliche schweizerische Emigrantentruppen wurden der österreichischen Armee beigegeben, was in Wien und bei der Heeresleitung

einen günstigen Eindruck machte. Über die näheren Bestimmungen verhandelte Wickham im Februar 1800 mit dem Hauptquartier des Erzherzogs Karl, der provisorisch noch das Kommando beibehalten hatte, obgleich sein Entlassungsgesuch schon im Dezember 1799 genehmigt worden war. Es handelte sich hauptsächlich um drei Punkte:

1. Sollen die Schweizerkorps der Hauptarmee oder der Armee in Bünden und Vorarlberg beigegeben werden?

2. Sollen die Regimenter einzeln oder zu einer Brigade vereinigt verwendet werden (eventuell zusammen mit einem Regiment Scharfschützen aus dem fränkischen Kreise)?

3. Sollen sie, wenn sie zu einer Brigade vereinigt werden, durch einen schweizerischen oder durch einen österreichischen General, z. B. Auffenberg kommandiert werden?[582]) —

Grosse Hoffnungen auf das Kommando über diese Truppen scheinen sich sowohl Generalleutnant Anton v. Salis-Marschlins als auch General v. Bachmann gemacht zu haben; der letztere erhielt bei Beginn des Feldzuges wirklich den Titel eines Oberkommandierenden (Commandant général) der Schweizertruppen, ohne aber jemals alle Einheiten unter seinem Befehle zu vereinigen. Daneben tauchte auch der Plan auf, den britischen Militärbevollmächtigten bei der russischen Armee, Lord Mulgrave, oder den Prinzen von Condé mit dem Oberbefehl über die Schweizer zu betrauen.[583])

Schliesslich wurde dann so verfügt, dass das Regiment v. Rovéréa zur Hauptarmee kam, Bachmann, Salis und die Legion v. Managhetta zur Bündner- und Vorarlbergerarmee unter dem Fürsten von Reuss. Es scheint eine geheime Animosität zwischen den Regimentern v. Bachmann und v. Rovéréa bestanden zu haben, welche ein erspriessliches Zusammenwirken sehr erschwert hätte.[584]) — Auch als Bachmann im Herbst 1800 den Oberbefehl über eine Brigade erhielt, wurde das Regiment v. Rovéréa dieser nicht zugeteilt.

Gross war die Freude bei den Schweizertruppen gewesen, so lange sie geglaubt hatten, unter dem gefeierten Erzherzog Karl kämpfen zu dürfen. Um so lebhafter war auch die Bestürzung bei ihnen, wie bei der ganzen Armee, als im Februar und März die Nachricht von seiner Demission sich verbreitete.[585]) Welches Schicksal wenigstens einen Teil von ihnen unter dem unzulänglichen Oberkommando Krays erwartete, das konnten sie damals noch nicht wissen.

ZWEITES KAPITEL.

Die politischen Führer der schweizerischen Emigration im Winter 1799—1800.

Das ungünstige Geschick, das seit jeher über der politischen Tätigkeit der schweizerischen Emigranten ganz besonders gewaltet hatte, machte sich in den Monaten der Waffenruhe von neuem bemerkbar. Der Niedergang auf diesem Gebiete ist von einer wirklichen Tragik, indem nun endlich bei den Ausgewanderten ein Wille sich geltend macht, etwas für die Zukunft zu leisten, das Vollbringen aber an der Ungunst des Schicksals und dem Übelwollen der Menschen scheitert.

Zum zweiten Male wurde die Stadt Augsburg im Herbst 1799 das Hauptquartier der schweizerischen Emigration, das Asyl des Schultheissen v. Steiger. Allein dieser stand am Rande des Grabes; seine geistigen und körperlichen Kräfte waren gebrochen und nahmen mit erschreckender Geschwindigkeit ab; seine gänzliche Auflösung war nur noch eine Frage von Wochen.

Die übrigen Emigrierten erkannten dies. Sie sahen aber auch ein, was Steiger für sie bedeute: er war ihr Vereinigungspunkt, ihr Zentrum. Daher sollte, solange es noch Zeit war, bevor der Tod des Hauptes die divergierenden Anschauungen und Interessen der Glieder auslösen konnte, das geschaffen werden, was im vorhergehenden Winter versäumt worden war: ein Ausschuss der Emigrierten.

Als Steigers Zustand im November hoffnungslos wurde, taten Rovéréa und die beiden Stadtberner Rudolf von Mutach[586]), der Lieblingsneffe Steigers, und Kirchberger de Mont[587]), der Sohn des Venners, die eben in Augsburg angekommen waren, die ersten Schritte zur Gründung eines Komitees.

Sehr günstig für das Projekt war es, dass sich nun eine ganze Anzahl angesehener Männer im Ausland befand, die früher an der Spitze ihrer Heimatkantone gestanden hatten. Diese alle sollten in das Komitee eintreten.

In einer Konferenz bei dem Baron v. Roll fiel die Wahl auf folgende Männer: Bürgermeister v. Wyss aus Zürich, Venner v. Kirchberger aus Bern, Alt-Landvogt v. Gugger aus Solothurn, Alt-Landammann Zwicky aus Glarus, Alt-Landammann Schuler aus Schwyz,

Alt-Landammann Schmid aus Appenzell, Oberstzunftmeister Merian aus Basel, wobei unsicher ist, ob man letztern zur Auswanderung bewegen oder ihn erst nach dem allfälligen Wiederbetreten der Schweiz beiziehen wollte.[588]) Als Sekretär des Ausschusses sollte K. L. v. Haller fungieren. Geheime Agenten sollten in Wien, London, Petersburg und Berlin die Sache der Ausgewanderten vertreten. Das Komitee selbst sollte das Zentrum der Korrespondenz mit der Schweiz, die vermittelnde Stelle für militärische Pläne, der Vereinigungspunkt für alle schweizerischen Emigranten, das Schiedsgericht für Streitigkeiten sein.

Steiger, dem diese Pläne durch Mutach mitgeteilt wurden, gab seine Einwilligung und wies seinen Neffen an Wickham. Auch dieser zeigte sich bereit und versprach, das nötige Geld zur Einrichtung und zum Unterhalt dieser neuen externen Schweizerregierung zu liefern. Er liess den Bürgermeister v. Wyss aus Lindau und den Landammann Zwicky aus Isny herkommen. Nur eine Bedingung stellte er: kein aktiver Offizier sollte Mitglied des Ausschusses werden können. Dass diese Bestimmung gegen Rovéréa persönlich sich richtete, geht daraus hervor, dass Gugger trotz seiner Eigenschaft als Schatzmeister des Regimentes v. Rovéréa für wählbar erachtet wurde.[589])

Während dieser Verhandlungen starb Steiger am 3. Dezember „in den Armen seiner Gattin und beweint von seinen Freunden". Ein Schlagfluss — poetische Naturen sagen: ein gebrochenes Herz — machte seinem Leben ein Ende. Am 30. November hatte er in einem der lichten Momente, die immer seltener wurden, Wickham zu sich rufen lassen; er hatte von ihm Abschied genommen, die Schweiz nächst Gott dem Schutze des Königs von England empfohlen und auf diesen wie auf sein Volk den Segen des Himmels herabgefleht.[590])

Die Beerdigung fand am 7. Dezember in feierlicher Weise statt.[591]) Wickham und der russische Bevollmächtigte v. Stackelberg ordneten an, dass die Zeremonie die gleiche sein sollte, wie für einen österreichischen Generalleutnant. Suworow sandte drei russische Infanterieregimenter, die schon zwei Tagemärsche von Augsburg entfernt waren, zu der Feierlichkeit wieder zurück. Alle anwesenden hohen Offiziere der alliierten Armee wurden zum Leichenbegängnis eingeladen; auch die Diplomaten, die Offiziere des augsburgischen Militärs und alle Schweizer in der Gegend nahmen daran teil.

Den Leichenzug eröffnete das Regiment v. Rovéréa mit umflorten Fahnen und Musikinstrumenten; die Offiziere trugen Crêpe-

schärpen. Auf einem Sammtkissen wurde Steigers Orden des Schwarzen Adlers getragen. Dann folgte ein schwarz drapiertes Pferd. Den Sarg trugen acht Leutnants des Regimentes v. Rovéréa; vier hohe Offiziere, die Obersten v. Roll, v. Wattenwyl, v. Gugger und der Major v. Graffenried hielten das Bahrtuch. Auf dem Sarge lag Steigers Degen. Das Geleite gaben als Verwandte der Bruder des Schultheissen, v. Steiger von Thorberg und sein Neffe Sigmund Rudolf v. Mutach, ferner Wickham, Stackelberg, der Herzog von Escliniac, die beiden reformierten Geistlichen zu St. Anna, Augsburger Offiziere, Adlige aus der Umgebung und Schweizer. Ein russisches Dragonerregiment schloss den Zug.

Auf dem protestantischen untern Friedhof bei St. Stephan (im nördlichen Teile der Stadt) hielt einer der Geistlichen eine Ansprache; darauf wurde von den Schweizern und Russen eine dreifache Salve aus Gewehren und zwei Geschützen abgegeben, als der Sarg ins Grab gesenkt wurde.[592]) —

Steigers Tod wurde von den Emigrierten und ihren Beratern als ein unersetzlicher Verlust betrauert, nicht nur für die Schweiz, sondern für die gute Sache überhaupt. Die Ausgewanderten fühlen sich verwaist, ihres Mittelpunktes beraubt, und Wickham und Joh. v. Müller stimmen in diese Klage ein. „Wir haben einen bittern, einen unersetzlichen Verlust erlitten in dem Tode des Schultheissen v. Steiger, der als Märtyrer der Niederlage von Zürich und des letzten Rückzuges aus der Schweiz gefallen ist", schreibt Wickham an Lord Minto, und an Lord Grenville: Es ist ein unersetzlicher Verlust für die Schweiz, ich darf hinzufügen: ein sehr schwerer für die allgemeine Sache. — Joh. v. Müller sieht in Steigers Tod den nochmaligen Untergang der Schweiz.[593])

Durch die meisten Klagen hindurch geht der Gedanke, dass jetzt der letzte Vereinigungspunkt für die Ausgewanderten verschwunden sei. In der Tat war hauptsächlich das Aufhören dieser Funktion Steigers zu bedauern. Seine geistige Regsamkeit, seine Tatkraft war so sehr gesunken, dass hier nicht mehr viel verloren ging. Aber das Ansehen, das er als gewesener Schultheiss von Bern, als Inhaber eines hohen preussischen Ordens genoss, als ein Mann, dessen Meinung an den fremden Höfen angehört wurde, der mit Kaisern und Königen verkehrte, das machte die Wichtigkeit des hinfälligen Greises aus.

Nun war es Zeit, dass die Wahl des Emigrantenausschusses erfolgte. Auch Joh. v. Müller riet unter dem Eindruck, den der

Tod Steigers auf ihn gemacht hatte, dringend zur Einigkeit und zur Ausführung des Planes. Da einige der im November vorgeschlagenen Mitglieder abgelehnt hatten, sollte das Komitee unter dem Vorsitz des Bürgermeisters v. Wyss nunmehr bestehen aus dem Venner v. Kirchberger, Escher von Berg aus Zürich, Orelli von Baldingen aus Zürich, Kommissär v. Wyss, Burckhardt vom Kirschgarten aus Basel.[594])

Aber gerade jetzt stiess man auf unerwartete Schwierigkeiten bei Wickham. Es wurde klar, dass dieser der Idee eines Emigrantenkomitees im Grunde abgeneigt sei und ihr wohl nur aus Rücksicht gegen Steiger zugestimmt hatte. Sobald nun dieser Grund weggefallen war, zeigte der britische Diplomat sein wahres Gesicht.

Als sich Bürgermeister v. Wyss bei Wickham in Augsburg vorstellte, empfing ihn dieser unhöflich. Wyss, der wie im vorigen Jahr, wegen seines Alters, seiner Familie und seines Vermögens ohnehin Bedenken trug, eine exponierte Stelle im Dienste der Emigration einzunehmen, wollte aus Ärger nichts mehr von der Sache wissen und liess sich nur mit Mühe von den übrigen Ausgewanderten beschwichtigen. Dagegen sandte K. L. v. Haller eine ablehnende Antwort; er zog die Beschäftigung in der k. k. Feldkanzlei derjenigen als Sekretär eines Emigrantenkomitees vor.

Plötzlich erklärte nun Wickham dem Herrn v. Mutach offen, dass er seine Genehmigung zur Bildung eines solchen Ausschusses nicht geben könne, da der Erzherzog Karl dem Vorhaben abgeneigt sei. Wyss und der inzwischen ebenfalls eingetroffene Landammann Zwicky verliessen daher Augsburg. Zu spät erfuhren die Schweizer durch Haller, dass Wickhams Aussage über die Gesinnung des Erzherzogs falsch sei; dass dieser im Gegenteil die Errichtung eines Zentrums für die Verbindungen mit der Schweiz und für deren spätere Mithilfe im Kriege wünsche.[595])

Wickhams sonderbare Haltung erklärt sich aus dem Umstand, dass die Mitglieder eines schweizerischen Emigrantenkomitees zum grössten Teil bei einer Restauration ihres Landes zugleich wieder Regenten geworden wären. Darin bestand der wesentliche Unterschied zwischen ihnen und den auch von Wickham so gerne geduldeten französischen Emigrantenkomitees, die eigentlich nur Agenturen zur Leitung der Propaganda, zur Lieferung von Nachrichten über die Zustände Frankreichs waren. Die Schweizer konnten in die Lage kommen, die Einlösung von Versprechen, die man ihnen als Emigranten gemacht hatte, als Bürgermeister und Schultheissen

souveräner eidgenössischer Staatswesen zu fordern. Da aber England gewillt war, bei einer Wiederherstellung der alten Ordnung in der Schweiz ein entscheidendes Wort mitzusprechen, so war es klüger, wenn seine Bevollmächtigten nicht schon im voraus positive Versprechungen machten. Solche klare Äusserungen liessen sich aber, ohne berechtigtes Misstrauen zu erregen, nicht umgehen, sobald die Vertreter der Mächte mit einer offiziell anerkannten Zentralstelle, einem Ausschuss der Emigrierten, zu verhandeln hatten. Es blieb also nur ein Weg: die Verweigerung eines Komitees.

Wickham stellte sich unter einem Ausschuss der Schweizer „ich weiss nicht was für eine äussere Eidgenossenschaft vor" schreibt Haller, und Rovéréa berichtet, dass sich der britische Minister geäussert habe, er wolle verhindern, dass sich die Schweizer in sein Vertrauen einschlichen.

Einige der Ausgewanderten, besonders Kommissär v. Wyss[596]) schreiben den Misserfolg der Uneinigkeit der Emigrierten zu. Nun ist allerdings sicher, dass zu jener Zeit allerlei Intriguen, die Wyss in seinen Briefen und Rovéréa in seinen Memoiren nur andeuten, in den Kreisen der Ausgewanderten geherrscht haben. Aber es ist doch zu betonen, dass in der Frage des Emigrantenkomitees eine ganze Anzahl von bedeutenden Männern einig war und die Idee wohl hätte durchführen können, wenn Wickham nicht Steine in den Weg gelegt hätte.

Der Plan wurde trotz des Misserfolges nicht aufgegeben. Haller und Wyss hauptsächlich arbeiteten an seiner Verwirklichung; jedoch konnte von Wickham nur das Versprechen erlangt werden, dass Mutach mit der Korrespondenz mit den inländischen Altgesinnten betraut wurde und dass sich der britische Bevollmächtigte beim Betreten der Schweiz im künftigen Feldzug mit Haller, May, Freudenreich von Bern, und Aregger von Solothurn über die Art der Wiederherstellung besprechen werde.[597])

Mehr war nicht zu erhalten. Noch im März 1800 schreibt der französische Emigrant Abbé Camus an Rovéréa: „Votre comité est toujours en l'air, *on* ne lui permet pas encore de se former", und gleichen Bericht sendet im April v. Kirchberger aus München.[598]) Haller und Kommissär v. Wyss suchten auf inoffiziellem Weg wenigstens einen Teil von dem zu erreichen, was offiziell ihnen versagt wurde. Haller brachte ein privates Komitee zusammen, indem er im Frühjahr 1800 regelmässige Zusammenkünfte der ausgewanderten Berner zu Augsburg anregte. Es wurde dabei „ohne Geräusch . . ziemlich viel

gearbeitet und vorbereitet". Haller wurde beauftragt, einen Plan zur Reorganisation der Schweiz vorzulegen, der für die Schweizer „Gesetz und Propheten" sein sollte; er empfahl seine Ideen zur Errichtung eines eidgenössischen Bundesrates, und dieses Projekt wurde diskutiert und angenommen. Daneben sprach man natürlich über die Durchführung der Restauration speziell in Bern und entschloss sich zu einigen Reformen.[599])

Der Beginn der Feindseligkeiten und das Vorrücken der Franzosen scheuchten im Mai die Emigranten auseinander.

DRITTES KAPITEL.

Der Anteil der schweizerischen Emigrantenregimenter an dem Feldzuge des Jahres 1800.

Die Geschichte der Schweizer Emigrierten wird im Jahre 1800 mehr und mehr zur Geschichte der Emigrantenregimenter. Infolge der Unglücksfälle und Misserfolge, die auf politischem Gebiete die Ausgewanderten trafen, kamen ihre staatsmännischen Bestrebungen nicht mehr über das Stadium der Projekte hinaus. Für die Truppen dagegen beginnt nun eine inhaltsreiche und wechselvolle Zeit, in der das Schicksal sie vom Schwarzwald bis nach Böhmen, vom Inn und Tessin bis in die Steiermark führen sollte.

a) Das Regiment v. Rovéréa.

Das Regiment v. Rovéréa (oder v. Wattenwyl, wie es nun auch manchmal genannt wird) wurde der Brigade des Erzherzogs Ferdinand von Este[600]) beigegeben, die bei Schaffhausen stand. Die Schweizer wurden nach Waldshut vorgeschoben. Dort blieben sie vorläufig stehen, während österreichische Infanterie sich hinter der tiefeingeschnittenen Alb einrichtete, unterstützt von etwa 1000 Landstürmern. Die von Natur schon starke Stellung wurde befestigt und mit Geschützen versehen. Die Kavallerie stand in kleinen Abteilungen zerstreut zwischen der Alb und Basel.[601])

In der Nacht vom 26. auf den 27. April überschritt die französische Armee unter Moreau bei Kehl, Breisach und Basel den

Rhein. Die dritte dieser Kolonnen rückte am 27. April rheinaufwärts; am Abend zeigten sich französische Patrouillen an der Alb. Nun wurde ein Teil des Regimentes v. Rovéréa am Morgen des 28. April ebenfalls in die Verteidigungsstellung hinter diesem Flusse beordert; diese detachierte Mannschaft stand unter dem Major v. Diesbach.

Der Morgen verging unter Scharmützeln; um die Mittagsstunde aber setzten sich die Franzosen mit überlegenen Kräften zum Sturmangriff in Bewegung. Die Verteidiger konnten dem Anprall nicht widerstehen; mit Preisgabe von drei Geschützen flohen Österreicher, Schweizer und die Schwarzwälder Bauern in ziemlich arger Verwirrung nach Waldshut zurück. Die Verluste der Schweizer bei dieser Affäre betrugen 5 Tote und 10 Verwundete, diejenigen der Österreicher 200 Tote, Verwundete und Gefangene.

Von Waldshut ging der Rückzug in geordneter Weise weiter bis an die Wutach. Hier wollte der Kommandant der Avantgarde General Fürst v. Rosenberg dem Feinde noch einmal die Stirne bieten; er liess das Dorf Lauchringen, das den Übergang über den Fluss beherrscht, durch ein Bataillon von Rubeniz und Tiroler Jäger besetzen; das Regiment v. Rovéréa kam als Reserve nach Bechtersbohl und Schloss Küssenberg.

Am 1. Mai griffen die Franzosen an. Doch kamen die Schweizer an diesem Tage nicht zum Schlagen, da sie während des Gefechtes den Befehl zum Rückzug erhielten. Nur die Jägerkompagnie des Regimentes v. Rovéréa geriet in eine gefährliche Lage: sie wurde von den übrigen österreichischen und schweizerischen Truppen abgeschnitten, und die Leute mussten sich truppweise nach Hallau durchzuschleichen suchen, bedroht von den Franzosen Lecourbes, der am 30. April den Rhein unterhalb Stein bei Reichlingen überschritten hatte.[602])

Die Nacht auf den 2. Mai verbrachten die Schweizer auf Vorposten bei Epfenhofen (nördlich des Randen); dann wurde im Laufe des 2. Mai der langsame Rückmarsch fortgesetzt, so dass in der folgenden Nacht das Regiment v. Rovéréa mit österreichischer Infanterie und Kavallerie bei Riedöschingen stand mit Vorposten beim Zollhaus. In der Morgenfrühe des 3. Mai wurden diese angegriffen und auf Riedöschingen zurückgeworfen. Nach einem kurzen Gefecht bei dieser Ortschaft, an dem sich einzelne Abteilungen von Rovéréa zur Unterstützung der Merfeldtschen Ulanen beteiligten, wurde der Rückzug nach Stetten angetreten.

Am Nachmittag kam es dort zum Kampf. Die Schweizer wurden mit andern Truppen durch den Erzherzog Ferdinand persönlich gegen den Feind geführt. Zwischen den Gegnern lag frisch gepflügtes Ackerland. In guter Ordnung und ruhigem Schritt ging man zum Sturme auf die Stellung des Feindes vor. Plötzlich — noch mehrere hundert Meter vom Gegner entfernt — kommt es dem Oberstleutnant Wagner in den Sinn, „Hurra!“ zu schreien; die Soldaten fallen ein, die Tambouren schlagen den Sturmmarsch, das ganze Regiment setzt sich in Laufschritt. Ganz ausser Atem von dem Laufen in dem weichen Ackerland — nach andern Berichten war die Strecke sogar sumpfig — kommen die Soldaten in den Bereich des feindlichen Feuers; ihr Anprall ist matt und wird ohne Mühe abgewiesen. Die Leute der hintern Glieder empfinden instinktmässig, dass etwas geschehen müsse — und schiessen blindlings in ihre Kameraden hinein. In Verwirrung geht das Regiment zurück, so schnell es kann. Die Verluste, besonders an Verwundeten, waren bedeutend.[603])

Weiter ging der Rückzug über Liptingen, wo man vom 4. auf den 5. Mai Stellung bezog, gegen Messkirch. Dort wurde am Abend des 5. Mai das Regiment v. Rovéréa noch in die Niederlage der österreichischen Armee verwickelt; in drei Stunden, von 6—9 Uhr abends verlor es bei sehr guter Haltung etwa 200 Mann und einige Offiziere. Tot waren die Leutnants Gygax und de Varicourt, verwundet u. a. der Jägerleutnant Alexander Rovéréa, der Sohn des Regimentsinhabers. 52 Verwundete fielen am folgenden Tage in die Hände des Feindes.[604])

Infolge dieser letzten Schlappe und des eiligen Rückzuges an die Donau, wobei das Regiment bei Memmingen nochmals zum Schlagen kam, fiel die Truppe zunächst ganz auseinander: nur noch 400 Mann blieben bei der Fahne. Die Desertionen, die schon seit dem Beginn des Feldzuges nicht selten gewesen waren, nahmen überhand. Mit der übrigen Mannschaft war vorläufig nichts mehr anzufangen; sie musste, um sich zu erholen und neu zu organisieren, nach Ingolstadt gesandt werden. Hier traf langsam eine Anzahl Zurückgelassener und Versprengter wieder ein. Die Jägerkompagnie, die man seit dem Treffen bei Lauchringen für verloren gehalten hatte, stiess schon unterwegs wieder zum Regimente; auch 50 Soldaten, die von den Franzosen gefangen genommen und in die Schweiz abgeliefert worden waren, fanden Mittel und Wege, zu entkommen und sich mit ihren Kameraden wieder zu vereinigen. Ende Mai zählte das Regiment bereits wieder 750 Mann.[605])

Das Depotbataillon des Regimentes unter Hauptmann Desplanches, das sich im April zu Eckingen an der Wutach befunden und an das 1. Bataillon die neuformierte Kompagnie Kasthofer abgegeben hatte, kam beim Rückzug der österreichischen Armee direkt nach Landshut in Bayern.[606])

Die Schweizer vom Regimente v. Rovéréa hatten sich — abgesehen von den Desertionen — im allgemeinen gut gehalten, und Wickham verfehlte nicht, dies nach London zu berichten. König Georg liess durch ihn denn auch dem Regimente seinen Dank bezeugen. Eine ganz besondere Auszeichnung sollte ihm zuteil werden: die britische Regierung wollte Verdienstmedaillen prägen und an alle Überlebenden des Regimentes, sowie an die Familien der Gefallenen austeilen lassen. Dazu kam es aber nicht. In England hatte man auf Grund der Depeschen Wickhams vom 8. Mai (Nr. 67 und 68) geglaubt, die ganze Mannschaft, ausser den von dem Gesandten erwähnten 400, sei gefallen. Solche Verluste, zwei Drittel des Bestandes, wären allerdings einer besondern Auszeichnung wert gewesen. Als aber Wickham seine Angaben bald darauf berichtigte, liess man den Plan fallen. Auch die Verteilung von blossen Denkmünzen zur Erinnerung an den Schwur von Neu-Ravensburg, wie Wickham vorschlug, beliebte nicht. Die Schweizer blieben ohne Medaillen. Der einzige, der eine solche, aber nicht in offizieller Weise erhielt, war Pater Paul Styger (am 23. Juni), merkwürdigerweise gerade für sein Benehmen während der Nidwaldner Septembertage. Oberst Ramsay nämlich hatte in der Kapitulation vom Dezember 1799 Tapferkeitsmedaillen versprochen, und Wickham hatte von sich aus im Winter 1799/1800 zweierlei Arten solcher Münzen in Wien schlagen lassen. Er vermied es aber, die britische Regierung in irgend welcher Weise auf diesen Medaillen zu nennen, da solche Dekorationen in der englischen Armee nicht üblich waren, und verlieh ihnen den Charakter einer schweizerischen Auszeichnung.[607])

Anstatt neuer Gelegenheit, sich auszuzeichnen, brachte der Sommer 1800 dem Regimente v. Rovéréa nur ein tatenarmes Garnisonsleben in Ingolstadt, wo es zusammen mit österreichischen, kurbayerischen und württembergischen Truppen, etwa 8000 Mann, eingeschlossen wurde. Am 17. Juli verlor das Regiment noch den Leutnant Karl Emanuel v. Erlach (v. Gerzensee) und 40 Mann bei einem Ausfall. Zwei Tage zuvor hatten die Unterhandlungen in Parsdorf zu einem Waffenstillstand geführt, der aber in Ingolstadt noch nicht bekannt geworden war, während das französische Be-

lagerungskorps schon davon wusste. Der Ausfall kam daher den Franzosen ganz unerwartet, und diesem Umstande verdankte die Besatzung zunächst einen kleinen Erfolg; dann aber wurde sie mit einem Gesamtverlust von 360 Mann in die Festung zurückgeworfen.[608])

Über den Bestand des Regimentes v. Rovéréa liegen für die Monate der Einschliessung in Ingolstadt ganz verschiedene Berichte vor. Oberst v. Wattenwyl behauptete in seinen Rapporten an Wickham im Juni 700 Mann unter den Waffen zu haben. Andererseits wird für die gleiche Zeit die Zahl der Kombattanten auf 319 Mann angegeben. Die beiden Angaben lassen sich vereinigen: Wattenwyl hatte Interesse daran, die Stärke seines Regimentes möglichst hoch anzugeben; er begriff daher die Kranken und Verwundeten, welche in den Lazaretten der Festung lagen, in die 700 Mann mit ein. Eine so grosse Menge von Kranken wird erklärt durch das Spitalfieber, das in Ingolstadt viele Opfer forderte. 100 Kranke waren schon vorher in das Zentrallazarett nach Linz evakuiert worden. Auch durch die fortgesetzte Desertion litt das Regiment; als zufolge der Konvention von Hohenlinden (20. September) die drei Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt den Franzosen eingeräumt wurden und die Garnison des letztern über Regensburg nach der Oberpfalz marschierte, zählte das Regiment v. Rovéréa nach Zurücklassung zahlreicher Kranker nur noch 250 Mann.[609])

Es kam in die Gegend von Amberg zu liegen. Merkwürdigerweise erholte es sich dort so rasch, dass es in einem Monat schon wieder aus 900 Mann bestand. Freilich wird diese Zunahme gleichzeitig eine neue Durchsetzung mit nichtschweizerischen Elementen bedeuten. Im Dezember konnte schon wieder ein Detachement von 200 Rovéréanern unter Major Gatschett an das Korps des Generals Klenau abgegeben werden, das nach Ablauf des Waffenstillstandes an der Donau oberhalb Regensburg operierte und sich dann gegen Nürnberg zurückzog. Bei dem Detachemente befanden sich Hauptmann Victor v. Fischer (Bern) und die Leutnants Bernhard v. Muralt, Rudolf v. Werdt, Rudolf v. Graffenried, Fiechter, Bommer und Ledergerw. Letzterer zeichnete sich bei einem Gefecht, dessen Lokalität aber nicht nachzuweisen ist, in hervorragender Weise aus und wurde verwundet.[610]) Um die Jahreswende lag das Detachement in Bogen bei Straubing. Aber schon hatte am 25. Dezember 1800 Erzherzog Karl, den man in der heillosen Verwirrung und in der Furcht, den bei Hohenlinden siegreichen Moreau in kurzem vor den Toren Wiens zu sehen, wieder zum Oberbefehl berufen hatte, den

Waffenstillstand von Steier abgeschlossen. Die noch in Bayern, Salzburg und Oberösterreich stehenden österreichischen und Auxiliartruppen mussten zurückgezogen oder aufgelöst werden. So verliess das Detachement am 15. Januar seine Kantonnemente und zog donauabwärts. Bald darauf erhielt es den Befehl, sich nach der Steiermark zu begeben.

Der Rest des Regimentes war im Laufe des Winters nach Böhmen verlegt worden, in die Stadt Leitomischl an der mährischen Grenze, und marschierte im Februar über Wien nach Steiermark.[611])

Das Depot und der Train wurden beim Vordringen der Franzosen von Landshut weg nach der Oberpfalz dirigiert, von da nach Barau und Strunkowitz in Böhmen (nw. Budweis) endlich nach Pardubitz in Ostböhmen.[612])

b) Das Regiment v. Bachmann und die Legion Managhetta in Vorarlberg.

Das Regiment v. Bachmann kam am 17. April in Vorarlberg an. Es gehörte wie das Regiment v. Salis und die Legion v. Managhetta zu dem in Tirol, Vorarlberg und Graubünden stehenden, etwa 24 000 Mann starken Armeekorps des Fürsten von Reuss und bildete zusammen mit Managhetta, österreichischen regulären Truppen und Vorarlberger Landesschützen die Division Jellachich, welche die Aufgabe hatte, in der festen Stellung von Feldkirch den Zugang zum Arlberg zu verteidigen.

Bachmann nahm sein Quartier in Feldkirch, Oberstleutnant Hauser in Schan, Major Ziegler in Balzers. Das 2. Bataillon befand sich anfangs im Walgau — Major Müller in Bludesch —; später rückte es ebenfalls in die Linie der Befestigungen vor. Der Stab der Legion Managhetta befand sich wenigstens zeitweilig in Bratz bei Bludenz.[613])

Dem Regiment war von dem englischen Generalinspektor Ramsay eine Batterie von vier Geschützen beigegeben worden, die aber erst im Juli zur Verwendung gelangte. Jede Kompagnie musste 6 Mann zu ihrer Bedienung abgeben. Die Soldzulage für die Artilleristen betrug pro Tag 7 Kr. für den Bombardeur, $5^1/_2$ Kr. für den Vormeister, $4^1/_2$ für den Oberkanonier, 4 für den Unterkanonier und 2 für den Handlanger. Unmittelbar vor der ersten grössern Aktion am 13. Juli wurde diese Artillerieabteilung verstärkt durch das Artilleriedetachement v. Salis, das in der Stellung von Feldkirch bessere Dienste leisten konnte als in Graubünden. Es bestand aus

dem Oberleutnant v. Amstein, je einem Sergeanten, Korporal, Vizekorporal und Knecht und 36 Gemeinen mit zwei Kanonen, einer Haubitze und sechs Caissons.[614])

Der Rest des April und die beiden folgenden Monate brachten nur unbedeutende Gefechte. Die nach Norden detachierte Jägerkompagnie Rahn des Regimentes v. Bachmann schlug sich vom 22. bis 24. Mai bei Weiler im Bregenzerwald mit den vordringenden Franzosen Lecourbes herum; gleichzeitig und auch vier Wochen später wieder nahmen Schweizertruppen an Streifzügen über den Rhein ins Werdenbergische teil, um Verhaue, welche die Franzosen an dem Strome angelegt hatten, zu zerstören. Doch waren dies Unternehmungen ohne weitere Absichten und Folgen.[615])

Am 13. Juli sollten die bei Feldkirch stehenden Truppen in eine bedeutende Aktion verwickelt werden.

Die Franzosen suchten sich in den Besitz von Feldkirch zu bringen und so die Rückzugslinie der in Nordtirol stehenden österreichischen Truppen zu bedrohen. In drei Kolonnen wurde der Vorstoss durch die Brigade Molitor angesetzt; Dormenans überschritt den Kunkelspass, und den Rhein bei Reichenau, Jardon bei Trübbach, und Molitor selbst rückte von Bregenz her rheinaufwärts. Während Dormenans bei Chur stehen blieb und bloss Verbindung mit Jardon suchte, war das gemeinsame Ziel der mittlern und linken Kolonne der feste Platz Feldkirch.[616])

Die Schweizertruppen der Division Jellachich waren gegen Süden und Norden weit vorgeschoben: das Bataillon Ziegler stand staffelweise zwischen Nendeln und Triesen auf der Landstrasse Feldkirch—Chur, das Bataillon Müller mit der Regimentsartillerie und unterstützt von österreichischen Truppen und der Legion Managhetta nördlich der Ill in den Verschanzungen bei Götzis und Meiningen. Eine österreichisch-schweizerische Batterie war auf der Höhe von Fällegatter östlich von Tisis aufgefahren und sperrte die einzige Lücke in der innern Linie der Befestigungen, die von Rankweil über den der Stadt Feldkirch westlich vorgelagerten Ardetzenberg und über die Ill nach Tisis läuft.[617])

Am frühen Morgen wurden die Vorposten der Kompagnie Pfyffer bei Triesen von der Avantgarde Jardons angegriffen und mit Verlust von einigen Gefangenen durch Vaduz auf Schan zurückgedrängt. Major Ziegler gab auch diese Stellung auf und zog sich in die Schanzen von Tisis zurück, da der Feind Miene machte, ihn über die Berghänge in seiner linken Flanke zu umgehen.

Auf dem nördlichen Kampfplatze wurden in Hohenems zunächst 100 Österreicher gefangen; die vorgeschobenen Werke von Götzis wurden ohne Kampf von den Österreichern und Schweizern verlassen; der Frutzbach wurde von Molitor überschritten und Brederis genommen. Jedoch wurden die Franzosen durch einen erneuten Ansturm der Österreicher und Schweizer, Rankweiler Schützen und Soldaten von Bachmann, wieder auf Götzis zurückgeworfen. Besonders tat sich Major Müller vom Regiment v. Bachmann hervor, der sich von Meiningen nach Altenstadt zurückgezogen hatte, sich aber dort so tapfer hielt, dass ihm nach dem Gefechte der öffentliche Dank Jellachichs zuteil wurde.

So kam der Angriff der Franzosen im Norden wie im Süden vor dem innern Gürtel der Befestigungen zum Stehen, indem auch eine Umgehung, die einige französische Kompagnien am Nordabhang des Dreischwestern-Bergzuges in der Richtung Nendeln—Frastenz versuchten, durch das wohlgezielte Feuer der Salis'schen und österreichischen Geschütze bei Fällegatter vereitelt wurde.

Der Tag endete mit einem Misserfolg der Franzosen. Die Verluste des Regimentes v. Bachmann betrugen 13 Tote, 56 Verwundete, wovon 3 Offiziere, und 14 Gefangene.[618])

Allein in der Nacht kam der Befehl zum Rückzug, zu dem sich Jellachich allem Anschein nach schon vor dem Kampf entschlossen hatte. Der französische General Laval stand schon bei Damils in einem Seitentale der Bregenzer Ach und konnte in einem kleinen Tagemarsche das Walsertal und Bludenz erreichen. Dadurch wäre nicht nur Jellachich abgeschnitten und zur Kapitulation genötigt worden, sondern auch FML. Fürst von Reuss hätte die von ihm noch besetzten Pässe der tirolisch-bayerischen Grenze aufgeben müssen.

Bachmann erhielt das Kommando über die Arrièregarde-Brigade, bestehend aus seinem Regiment, den Milizen von Managhetta, einem Bataillon Broder, einer Eskadron Modena-Dragoner und einigen Kompagnien Landesschützen. Die Artillerie wurde vorausgeschickt und gelangte am 15. Juli nach Stuben am Arlberg. Das Bataillon Ziegler vereinigte sich am 14. mit dem Bataillon Müller in Bludenz. Langsam, vom Feinde nicht belästigt, zog sich die Arrièregarde zurück; am 16. erst wurde die Passhöhe des Arlbergs erreicht. Am 17. wurde sogar wieder ein Vorstoss gegen Bludenz unternommen, wahrscheinlich aber nur von einem Teil der Truppen; der Stab blieb in Stuben. Dort erreichte den General v. Bachmann die Nachricht von dem Waffenstillstande von Parsdorf und der Befehl,

den Bestimmungen desselben gemäss hinter den Arlberg zurückzugehen. Die Schweizer kamen vorläufig nach Imst im Tirol in Kantonnemente.

Der Rückmarsch, obgleich in guter Ordnung ausgeführt, wirkte auf die Truppen demoralisierend: die Desertion begann auch hier. Es mochte die Furcht vor allzu grosser Entfernung von der Heimat sein, welche die unzuverlässigen Elemente der Schweizertruppen zur Fahnenflucht bewog. Vom Artilleriedetachement v. Salis entfernten sich auf dem nächtlichen Rückzug von Bratz nach Stuben (14./15. Juli) sechs Mann, und auch die übrigen Einheiten blieben von dem Übel nicht verschont.[619])

c) Das Regiment v. Salis in Graubünden. Frühjahr und Sommer 1800.

Das Regiment v. Salis-Marschlins verliess seine Winterquartiere in Kempten am 11. April 1800.[620]) Sein Bestand war stattlich: etwa 1400 Mann, wahrscheinlich in zehn Kompagnien (1. und 2. Jägerkompagnie, Conzett, Toggenburg, Buol, Paravicini, Salis, Misani, Gugelberg, Tscharner) eingeteilt. Auch in diesem Regiment befanden sich nicht nur Schweizer, und gar die Bezeichnung „Bündnerregiment" passt nur auf die höhern Offiziere. Selbst bei den Subalternoffizieren findet man ausländische Namen: Oberleutnant Poppowitsch, ein Tscheche oder Slovene, Plunket, ein Irländer, vielleicht ein Verwandter des mit Hotze gefallenen Oberstleutnants, Trevillers, ein französischer Emigrierter oder Wallone. Die Durchsetzung mit nicht bündnerischen Elementen war so bedeutend, dass sich Major Schorsch bei seiner gleich zu erwähnenden Ansprache auf der Luziensteig veranlasst fand, diese ausdrücklich zu nennen.

Generalleutnant Anton v. Salis kommandierte nicht in Person; er soll sich damals in Dresden, vielleicht auch im Voigtlande bei den Verwandten seiner zweiten Gemahlin aufgehalten haben.[621]) Seine Stelle bei der Truppe versah der Oberstleutnant v. Salis-Samaden.

In viertägigem Marsche gelangte das Regiment in die Gegend von Feldkirch. Da es dazu bestimmt war, in Graubünden den Franzosen entgegen zu treten, hatte sich Oberstleutnant v. Salis den Plan zu einem feierlichen Akt beim Betreten des heimatlichen Bodens ausgesonnen. Er sandte von Götzis aus am 14. April an die damalige Interimal-Landesregierung von Bünden ein Schreiben, worin er die hohe Aufgabe und den Eifer des Regimentes pries und um das Wohlwollen der Regierung bat. Er stellte das Ansuchen, es möchte

ein Mitglied derselben am 16. April sich auf die Luziensteig begeben, um dort „Zeuge zu sein der einmütigen Wünsche, welche wir für dieses Vaterland gen Himmel schicken, und des Eides, den wir ablegen werden, um der Ehre würdig zu sein, dasselbe zu verteidigen.“ [622])

Am bestimmten Tage kam das Regiment auf der Luziensteig an und traf dort wirklich den Präsidenten der Regierung, Anton v. Salis-Soglio. Major Schorsch hielt an die Truppen eine Rede, die zwar keine besonders glänzende oratorische Leistung, aber jedenfalls sehr gut gemeint war:

„Herren Offiziers, Unteroffiziers, Korporalen, Gefreite und Soldaten! — Heute ist der glücklichste Zeitpunkt des Regiments. Wir haben uns alle insgesamt verpflichtet, unser Vaterland zu verteidigen. Ich sage: alle; denn wir sehen alle die braven Leute, so unter unsern Fahnen dienen, als unsere Brüder, als unsere Landsleute an. Wohlan, meine Kameraden! Man hält uns Wort. Wir haben den Befehl erhalten, uns in unser Vaterland zu begeben. Wir sind nun angekommen. Hier ruhet die Asche unserer Ahnen; hier wohnen unsere Familien, unsere Landsleute und unsere Freunde, alles was uns in diesem Leben das teuerste ist. Unsere Feinde stehen an unsern Grenzen. Ihr werdet sie sehen: sie haben schon unser unglückliches Vaterland durch Brand verheert, geängstigt und verwüstet; sie erwarten nur den Augenblick, ihre Verheerung wieder anzufangen. — Was ist nun unsere Pflicht? — England, die Regierung der tapfern und grossmütigen Nation, von unserm Unglücke gerührt, hat uns die Waffen in die Hand gegeben. Lasst uns einen ehrenvollen, rühmlichen Gebrauch davon machen; lasst uns die Achtung unserer Landsleute und der braven österreichischen Krieger, die täglich ihr Blut zu unserer Verteidigung zu vergiessen bereit sind, verdienen; lasst uns alle vereinigt den heiligen Eid, unser Vaterland bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen, schwören. — Mit Herz und Mund sprecht mit mir, meine Kameraden: Vor Gott und seinem heiligen Namen schwören wir den heiligen Eid, unser Vaterland, unsere Wohnungen, unsere Landsleute und unser Eigentum bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen. Wir verpflichten uns, unsere Feinde überall anzugreifen, und widmen uns zum allgemeinen Besten, durch unser Betragen den Schutz des Himmels und die Achtung der Menschen zu verdienen. — Wir schwören! — Mein Gott, gib uns den Sieg! — Es lebe das Vaterland!“

Die Interimalregierung ihrerseits liess es nicht an Beweisen der Anerkennung für das Regiment v. Salis fehlen. Sie publizierte

zwei Tage nach der Szene auf der Luziensteig den Brief des Oberstleutnants und die Rede des Majors und versah sie mit einem einleitenden Aufruf an das Bündnervolk, der den Verlauf der „feierlichen und erhabenen Szene" kurz erzählte. Unter dem gleichen Datum (18. April) erliess die Regierung eine Proklamation an das Regiment selbst, die geschickt abgefasst ist. Sie weist zuerst auf den Vorzug hin, dass das Regiment im eigenen Vaterlande, wo es „Brüder und Familien zu Zeugen seiner Entschlossenheit" haben werde, gegen den „verheerenden Feind" streiten dürfe, trotzdem die Soldaten überall für ihr Land kämpfen würden, wenn sie auch „an den fernen Ausflüssen des Rheines statt an den Quellen desselben" ständen. In eine bedeutsame Zeit fällt die Ankunft des Regimentes: bald vielleicht wird es Gelegenheit haben, den Feind von den Grenzen des Vaterlandes abzuhalten. Und kräftig wird es von den eben aufgebotenen Landesmilizen unterstützt werden. — Aber die Anwesenheit der Truppe im Vaterlande ist nicht allein für sie selbst ein Ansporn zu unermüdlicher Ausdauer. Auch die Regierung wird dadurch aufs neue ermutigt, „die schwere Bürde der sorgenvollen Geschäftsleitung noch ferner zu tragen". Nach dankbaren Komplimenten gegen Österreich und England schliesst die Proklamation resumierend: „Vergesst nicht, dass ihr im Vaterlande unter euren Brüdern lebt, deren Achtung und Liebe von eurem Betragen gegen sie abhängt. Mit bundesgenössischer Teilnahme werden wir uns des Ruhmes freuen, den ihr erkämpft. Wir empfehlen euch dem Schutze des Herrn der Heerscharen. Er schenke euch den Sieg."

Bis zum 19. Juni blieb das Regiment in Chur. Wir kennen aus jener Zeit von seinen Schicksalen fast nur die unrühmliche Tatsache, dass die Desertion in erschreckendem Masse einriss, so dass sich schliesslich die Generale v. Auffenberg und v. Hiller veranlasst fühlten einzugreifen. Die Anwesenheit im eigenen Lande, die dem Regiment als idealer Vorteil war angepriesen worden, wurde nun in schnöder Weise missbraucht: scharenweise liefen die Soldaten in ihre Heimatdörfer zurück und versteckten sich dort. Oft war dies nicht einmal nötig; denn die Gemeindebehörden drückten beide Augen zu, trotzdem sie durch FML. v Hiller für die Verheimlichung desertierter Dorfgenossen verantwortlich gemacht wurden, und wenn einmal ein Ausreisser gefasst wurde, so konnte es vorkommen, wie in Schweiningen (Savognin), dass ihn der Gemeinderat gegen das Versprechen, wieder zum Regimente zurückzukehren, und mit einem Empfehlungsschreiben an die Landesregierung laufen

liess; — dass der Mann sich weder auf dem Churer Rathause noch bei seinem Regimente einstellte, ist selbstverständlich. Von Ende Mai bis Anfang Juli desertierten über 300 Mann, meist truppweise. Oberstleutnant v. Salis sah sich schliesslich genötigt, denjenigen Ausreissern, welche sofort zur Truppe zurückkehren würden, Straflosigkeit zuzusichern. — Die einzige Waffentat des Regimentes in jenen Tagen war eine Demonstration gegen Ragaz am 22. Mai.[623])

Ende Juni und Anfang Juli stand das Regiment im Bergell, Oberengadin und Puschlav, unterstützt von österreichischen Truppen. Grössere Aktionen fielen damals nicht vor; es scheint sogar, dass kein Mann des Regimentes v. Salis (abgesehen von der nach Feldkirch detachierten Artillerie) im Sommer 1800 an den Feind kam. Die Soldaten machten sich eher ihren eigenen Landsleuten fürchterlich: im Bergell, wo man ihre Ankunft zuerst lebhaft begrüsst hatte, gab man schliesslich den „prepotenti compagnie Grigioni" bei ihrem Abzug am 13. Juli den Wunsch mit auf den Weg: „che vadino tutto lungi, che mai si vedano in queste parti." — Auch dauerte die Desertion fort; ganze Pikete seien weggelaufen, berichtet ein Augenzeuge.[624])

Mitte Juli wurde der Rückzug bis nach Nauders angetreten. Es war dies jedenfalls eine indirekte Folge der Konvention von Alessandria (15. Juni), welche die Österreicher hinter den Mincio verwies. Die Truppen im Engadin gehörten allerdings zur deutschen Armee, allein sie wären durch einen Vorstoss der Franzosen vom Veltlin her, der nun jederzeit erfolgen konnte, in eine missliche Lage geraten.

Kaum war aber das Regiment in Nauders angelangt, so erhielt es den Befehl, ins Oberengadin zurückzukehren. Denn inzwischen war zu Parsdorf der Waffenstillstand abgeschlossen worden, der das Engadin, Puschlav und Münstertal in der Gewalt der Österreicher liess, während der mittlere Teil Graubündens neutralisiert wurde.

Am 20. Juli traf das Regiment bereits wieder in Zernez ein; doch schon am folgenden Tage erhielt der Stab Befehl, mit vier Kompagnien nach Sta. Maria im Münstertal abzugehen; die drei übrigen — drei hatten allem Anschein nach wegen der Desertion kassiert werden müssen — blieben im Engadin mit Vorposten auf dem Malojapass (Komp. Gugelberg, Conzet und Paravicini). Die Artillerie des Regimentes rückte ebenfalls nach; sie ging am 24. Juli von Imst ab und gelangte über Landeck und Ried nach Nauders,

wo sich Oberleutnant Amstein bei General Auffenberg anzumelden hatte. Von dort wurde er nach Sta. Maria zum Regiment beordert.[625])

Ende August begann ein ganz allmähliches, oft unterbrochenes Zurückweichen der österreichisch-schweizerischen Truppen unter Auffenberg, eine Bewegung, welche erkennen liess, dass nach dem Ablauf des Waffenstillstandes die Würfel nicht im Engadin, sondern im Engpasse von Martinsbruck und Finstermünz, an den Hängen von Nauders fallen würden. — Am 4. September wurden die Vorposten auf dem Maloja eingezogen; der Stab des Regimentes v. Salis kehrte aus dem Münstertal ins Engadin zurück und befand sich im genannten Monat in Schuls, wo er bis Mitte November blieb. Doch standen einzelne Kompagnien noch bedeutend weiter talaufwärts: Gugelberg Mitte September noch in Zernez, Ende des Monats v. Buol in Süs, während v. Toggenburg nach Zernez kam. Noch im Oktober war ein Detachement nach Celerina vorgeschoben. Die Kompagnien scheinen demnach in dem anstrengenden Vorpostendienst abgewechselt zu haben, der eben trotz des Waffenstillstandes pünktlich besorgt werden musste. — Die Artillerie nahm ebenfalls an dieser Konzentration gegen Nauders hin teil, indem sie das Münstertal verliess und nach Graun im Tirol (2 Stunden s. Nauders im Obervintschgau) und Anfang November nach St. Valentin auf der Haid (1 Stunde s. Nauders) verlegt wurde.[626]) — Der Grund zu diesem Rückzug noch während des Waffenstillstandes war wohl die Besorgnis bei Ausbruch der Feindseligkeiten von Norden her über den Albula- und Fluelapass, oder von Süden über Bernina- und Ofenpass überrascht zu werden. Auch boten das Unterengadin und das tirolische Oberinntal mit ihrer engen Talsohle bessere Verteidigungsstellungen, aus denen man zu gelegener Zeit wieder hervorbrechen konnte. Endlich war hier auch die Verpflegung — die Lebensmittel mussten zum grössten Teil nachgeführt werden — leichter zu bewerkstelligen.

d) Der Winterfeldzug der Regimenter v. Bachmann und v. Salis und der Legion Managhetta im Engadin.

Das Regiment v. Bachmann war von Imst herkommend Anfang August ins Oberinntal eingerückt und stand bei Nauders. Am 2. Oktober wurde es dort durch Erzherzog Johann gemustert und machte einen sehr guten Eindruck. Der Erzherzog berichtet darüber an Joh. v. Müller: „Sur les confins des Grisons j'ai trouvé rangé et

sous les armes le régiment de Bachmann, pour la plupart des Petits-Cantons et de Zuric, contenant beaucoup de braves et intelligents officiers. Le général Bachmann lui-même, un homme de près de soixante, un peu sourd, mais loyal et droit, m'a plu beaucoup. J'ai fait connaissance avec plusieurs officiers . . ., entre autres avec le fils de Bourkhard, adjudant de Bachmann. Il y a aussi un major Ziegler de Zuric, qui est un excellent officier "[627])

Eine Anerkennung der Verdienste Bachmanns und wohl auf die Verwendung Johanns zurückgehend, war es, dass er noch im Oktober das Kommando über die Avantgarde-Brigade des Verbindungskorps unter Auffenberg erhielt. Unter seinem Kommando standen die Regimenter v. Bachmann und v. Salis, 3 österreichische Infanteriebataillone (1 Brechainville, 2 Kalenberg), die Schweizerlegion Managhetta, 10 Kompagnien Tiroler Landesschützen, 1 Eskadron Modena-Dragoner und 12 Feldgeschütze.[628])

Das Korps Managhetta war im August mit Bachmann ins Oberinntal und Unterengadin hinaufgerückt. Die Kompagnien lagen auf einer Strecke von drei Stunden verteilt: die Schwyzer zu Schleins im Engadin, die Unterwaldner zu Pfunds im Oberinntal. Managhetta selbst hatte sein Quartier während des August in Finstermünz. Am 22. August wurde das Korps durch den englischen Kommissär in Martinsbruck inspiziert; dann marschierten die Kompagnien wieder in ihre verschiedenen Quartiere zurück. Gegen Ablauf des Waffenstillstandes hin wurde das Korps wieder in Martinsbruck besammelt. Es zählte nur noch 300 Mann im August, 200 nach dem September. Schuld an dieser raschen Verminderung war einesteils der englische Bevollmächtigte Ramsay, der den Leuten ihre Auslagen für die Ausrüstung nicht ersetzen wollte, andernteils das geringe Interesse überhaupt, das die zuständigen Militärstellen an dem Milizkorps nahmen. Wiederholt, im Frühjahr und im Sommer 1800, wurde allen Leuten, welche nach Hause gehen wollten, Abschied und Pass angeboten, und wirklich wurde von dieser Offerte Gebrauch gemacht. So war es möglich, dass zu Martinsbruck die ganze „Legion" in einem Blockhause Platz fand. — Von der Rolle, die das Korps in den Kämpfen des Dezember im Engadin gespielt hat, erfahren wir fast nichts. Dieses Schweigen macht es wahrscheinlich, dass die Schweizer des Rittmeisters v. Managhetta wegen der geringen Solidität ihres Korps im offenen Felde nicht verwendet wurden. Die Reste der Mannschaft zogen zu Beginn des Jahres 1801 mit den übrigen Schweizern nach der Steiermark.[629]) —

Mitte November fiel im Engadin tiefer Schnee, der die Bewegungen der Truppen fast unmöglich machte. Trotzdem begannen nach Ablauf des Waffenstillstandes und der vierzehntägigen Kündigungsfrist die Feindseligkeiten auch hier wieder.

Die österreichisch-schweizerischen Vorposten wurden vor den bis Samaden vorrückenden Franzosen (Division Baraguay d'Hilliers von der Armée des Grisons unter Macdonald) nach Zernez zurückgezogen; der Gegner folgte bis nach Zuoz und Scanfs. Durch das ganze Unterengadin zerstreut lag die Mannschaft der Schweizerregimenter: Salis in Lavin, Guarda, Fettan und Schuls, Bachmann in Martinsbruck.[680])

Die Lage der Schweizer war nicht beneidenswert. Wohl war das Ausharren trotz Kälte und Entbehrungen ihre Soldatenpflicht; allein das englische Kommissariat sorgte denn auch gar zu wenig für die Krieger, die in dem Solde seiner Regierung standen. Trotz der Kälte wurden nicht alle Leute mit dem Kaput ausgestattet; es mangelte an Hemden und Strümpfen. Ein Transport von 7 Wagenladungen von Kleidern, der Ende Oktober aus dem Zentraldepot zu Ottenheim bei Linz an die Brigade v. Bachmann abging, scheint ungenügend gewesen zu sein. Selbst die Offiziere hielten sich über diese Missstände auf: Hauptmann v. Tscharner klagt gelegentlich in unverhohlenem Grimm über die „Unbarmherzigkeit der Engelländer." Die Verluste der Truppen an Erfrorenen — Erkrankten und Gestorbenen — waren denn auch bedeutend.[681])

Nicht viel besser war es in dem ausgesogenen Lande und bei den verschneiten Strassen um die Lebensmittel bestellt, und hochwillkommen musste es den Soldaten sein, als die Tiroler Landesregierung einmal jedem Mann eine halbe Mass Wein spendete.[682])

Wenn daher General v. Bachmann für Anfang Dezember einen Vorstoss gegen die französischen Truppen im Oberengadin anordnete, der auch bei günstigem Ausgang nichts anderes sein konnte und sollte, als ein Handstreich ohne weitere Folgen, so war seine Absicht wohl hauptsächlich, seine Truppen zu beschäftigen und sie vor dem demoralisierenden Herumliegen in ihren Quartieren zu bewahren. Da diese Unternehmung, von einem schweizerischen Offizier ausgedacht und durchgeführt, der einzige wirkliche Erfolg schweizerischer Emigrantentruppen im Feldzug von 1800 ist, erscheint es gerechtfertigt, wenn wir sie ausführlich darstellen.[683])

Zu Scanfs und Zuoz lagen die französischen Vorposten, Teile der 104. Halbbrigade und „Husaren zu Fuss". Vor Scanfs hatte

der Feind eine Verschanzung aus gefrorenem Schnee errichtet, auf der Innenseite mit Brettern und Bohlen verstärkt. Jedoch war diese Schanze, wohl der grossen Kälte wegen, nicht vollständig besetzt und diente mehr nur als Annäherungshindernis. Man wird kaum fehlgehen, wenn man sie an jener Stelle genau 1 Kilometer unterhalb der Scanfser Kirche sucht, wo der Inn ein scharfes Knie gegen Norden macht und die Strasse in einem Engpass zwischen dem Fluss und den felsigen Hängen des linken Ufers sich hindurchzieht. Die Brücke, die zwischen dem Defilé und dem Dorfe Scanfs, unmittelbar unterhalb von dessen letzten Häusern den Inn überschreitet, hatten die Franzosen auf beiden Seiten besetzt, um gegen einen Angriff vom rechten Ufer her geschützt zu sein. Patrouillen wurden bei Tagesanbruch regelmässig und wohl auch sonst in der Richtung gegen Zernez vorgeschickt. Damit aber glaubten die Franzosen den Anforderungen des Sicherungsdienstes vollauf Genüge getan zu haben. Die Wälder und Alpen zu beiden Seiten des Inn schienen bei dem tiefen Schnee durchaus ungangbar. Weder von Scanfs noch von Zuoz aus waren auf die Flanken Posten detachiert worden; der wichtige Punkt der Alp Griatschouls war unbesetzt. Freilich hätten die Verpflegung und das Offenhalten der Verbindung Schwierigkeiten bereitet, aber die Ereignisse lehrten, dass hier eine Unterlassungssünde begangen wurde.

Bachmann hatte die Stellung des Feindes genau rekognoszieren lassen; einer seiner Ordonnanzoffiziere, der französische Emigrant de Precigny, hatte dabei wertvolle Dienste geleistet. Die einlaufenden Meldungen liessen den General die Idee fassen, die Franzosen in Scanfs und Zuoz zu umgehen und aufzuheben. General Auffenberg gab seine Einwilligung dazu. Als Tag der Unternehmung wurde der 8. Dezember bestimmt.

Die in den Dörfern des Unterengadin liegenden Abteilungen wurden gegen den Feind hin konzentriert; am 6. und 7. Dezember wurden die für die Expedition bestimmten Truppen bis zur Linie der österreichischen Vorposten nach Cinuschel vorgeschoben. Von hier gingen am Abend und in der Nacht des 7. Dezember bei grösster Kälte — der Branntwein gefror in den Feldflaschen — drei Kolonnen zu verschiedenen Zeiten ab.

Um 6 Uhr abends, also schon nach Einbruch der Dunkelheit, marschierte die Kolonne rechts unter dem Kommando des Majors Schorsch I vom Regiment v. Salis ab; sie bestand aus je einer Kompagnie Jäger und Füsiliere vom Regiment v. Salis und zwei

Kompagnien vom österreichischen Regimente v. Kalenberg, im ganzen ca. 400 Mann. Sie hatte den weitesten und beschwerlichsten Weg über den Sulsannabach, die Alpen Griatschouls und Albanas bis auf die Höhe von Zuoz zu bewältigen.

Um 8 Uhr setzte sich die Kolonne links in Marsch unter Major Ziegler vom Regiment v. Bachmann, in folgender Zusammensetzung: eine halbe Kompagnie Jäger und zwei Kompagnien Füsiliere vom Regiment v. Bachmann, eine Kompagnie v. Kalenberg unter Hauptmann Machek, ein Offizier und 15 Mann von den Modena-Dragonern, im ganzen 376 Mann. Ihre Aufgabe war, auf dem rechten Innufer womöglich bis Madulein zu gelangen, um dem Feinde den Rückzug zu verlegen.

Die Kolonne des Zentrums verliess Cinuschel erst um Mitternacht, da sie direkt gegen Scanfs marschierte. Sie wurde befehligt von Oberstleutnant v. Salis-Samaden, dem Major Schorsch II beigegeben war, und bestand aus einer halben Kompagnie Jäger v. Salis, einer Kompagnie Füsiliere v. Bachmann, einer Kompagnie v. Kalenberg, einem Offizier und 20 Mann von den Modena-Dragonern (total ca. 270 Mann). Sie sollte den Frontalangriff erst beginnen, wenn die Kolonne Schorsch zwischen Scanfs und Zuoz und die Kolonne Ziegler zwischen Zuoz und Madulein stand.

Eine starke Reserve unter Major Urban vom Regiment Kalenberg setzte sich von Süs und Zernez aus am 8. Dezember morgens 4 Uhr in Bewegung. Sie bestand aus einer Kompagnie v. Bachmann und je zwei Kompagnien v. Salis und Kalenberg und schob als Unterstützung je eine Kompagnie v. Salis nach Sulsanna und Capella vor.

Vier Geschütze wurden der mittlern Kolonne zugeteilt, jedoch blieben drei davon im Schnee stecken; nur ein einziges gelangte nach Scanfs. Auch die Dragoner konnten für das Gefecht nicht von Bedeutung sein; sie waren wohl mehr zum Wegebahnen bestimmt.

Der dreifache Angriff glückte trotz der schwierigen Verhältnisse vollständig.

Bei Tagesanbruch stand die mittlere Kolonne (Salis) vor Scanfs. Dort war der Feind auf seiner Hut; eine französische Patrouille stiess auf die Spitze der Kolonne und zog sich zurück, ohne freilich die Stärke des Gegners zu erkennen. Weit entfernt waren die Franzosen in Scanfs davon, an etwas anderes, als an einen Frontalangriff zu denken. Ein lebhaftes Gefecht entwickelte sich bei der Schneeschanze vor dem Dorfe. Das Hindernis wurde schliesslich

im Sturme genommen. Gleichzeitig warf Ziegler den französischen Posten bei der Scanfser Brücke auf das linke Ufer zurück und verfolgte seinen Weg weiter flussaufwärts. In diesem Augenblicke verkündete Gewehrfeuer von Zuoz her, dass die Kolonne Schorsch ihre Aufgabe gelöst habe. Die französischen Truppen in Scanfs begehrten nun zu kapitulieren, da sie sich umgangen sahen; Salis, der mit seinen Leuten möglichst bald bei Zuoz ins Gefecht einzugreifen wünschte, bevor der Feind Unterstützung von Ponte her erhalten konnte, bewilligte, dass die Offiziere ihre Degen, die Soldaten die Tornister behielten.

Die Entscheidung fiel in Zuoz. Die Franzosen wurden von der Kolonne Schorsch in ihren Quartieren überrascht und von Ponte abgeschnitten, verteidigten sich aber hartnäckig in den Häusern. Endlich verfielen einige Schweizer auf ein originelles Mittel: sie machten das Quartier des Bataillonschefs ausfindig, drangen dort ein und zwangen ihn, da er merkwürdigerweise noch im Bette lag, sich anzukleiden und den Befehl zum Feuereinstellen zu geben.

Am Ausgang des Dorfes hielten die Österreicher und Schweizer so gut Wache, dass keine Meldung aus Zuoz heraus nach Ponte gelangen konnte; ein Unteroffizier, der von dort eine Meldung an den Bataillonschef nach Zuoz bringen sollte, wurde glücklich abgefangen, bevor er zurückeilen und die Truppen alarmieren konnte.

Dies war um so wichtiger, als die Kolonne Ziegler ihre Aufgabe, die Rückzugslinie der Franzosen bei Madulein zu verlegen, nicht vollständig lösen konnte. Die Soldaten versanken bei jedem Schritt bis über die Hüften im Schnee; auch der Versuch, durch ein paar Ochsen einen Weg bahnen zu lassen, musste aufgegeben werden. Die vor Kälte erstarrte Mannschaft begann Anzeichen einer gefährlichen Mutlosigkeit zu geben; deshalb führte Ziegler seine Kolonne auf die Meldung hin, dass Zuoz genommen sei, direkt in dieses Dorf über eine Eisbrücke des Inn, ohne sich bis Madulein hindurchzuarbeiten.

Zwei Bataillonskommandanten, 25 Offiziere, 313 Unteroffiziere und Soldaten nebst der Fahne der 104. Halbbrigade fielen in die Hände der Sieger. Wenige der Franzosen waren verwundet, und nur in Zuoz hatte es bei dem Kampf um die Häuser eine grössere Anzahl Toter gegeben.

Die Verluste der Schweizer und Österreicher waren gering: vier Tote und einige Verwundete; allein der grösste Teil der Offiziere und Soldaten hatte erfrorene Hände, Füsse, Nasen oder Ohren.

Von der 376 Mann starken Kolonne Ziegler waren 177 vor Frost kampfunfähig; in einzelnen Kompagnien, z. B. in derjenigen des Hauptmanns v. Gady (Bachmann), war das Verhältnis der Erfrorenen zu der Gesamtzahl noch ungünstiger, indem von der 140 Mann starken Kompagnie noch 30 Leute kampffähig waren.

Angesichts dieses Abganges von Mannschaft blieb nichts anderes übrig, als den Rückzug anzutreten. Französische Patrouillen zeigten sich vor Zuoz; einem kräftigen Angriff des Feindes wäre man nicht gewachsen gewesen. Auch die Rücksicht auf die Verpflegung liess es rätlich erscheinen, sich nicht allzuweit von der Basis Nauders zu entfernen. Die Soldaten, deren Glieder erfroren waren, wurden auf Schlitten talabwärts geführt; in der Morgenfrühe des 9. Dezember verliessen die Schweizer und Österreicher Zuoz und Scanfs, und nahmen Stellung in Zernez.

Der Dank, den Bachmann in seinem Rapport an Wickham und Auffenberg in einem Tagesbefehl den Offizieren und Soldaten aussprachen, war wohlverdient. Besonders wurden erwähnt ausser den drei Kolonnenführern die Oberleutnants im Stabe de Querlonde und de Precigny, die Hauptleute Gugelberg, Salis, Toggenburg und Misani (vom Regiment v. Salis); letzterer, von Samaden gebürtig[634]), hatte durch seine Ortskenntnis wertvolle Dienste geleistet und auch die französische Fahne erobert; ferner die Leutnants Poppowitsch (Salis), Meyerhofer, Meiss und Hophan (Regiment v. Bachmann) — diesem war die Vertreibung des französischen Pikets vom rechten Innufer bei Scanfs geglückt.

In den folgenden Wochen vollzog sich unter beständigen kleinern Gefechten ein langsamer Rückzug der Österreicher und Schweizer vor der 45. Halbbrigade und zwei Bataillonen der 3. Brigade d'Orient unter General Devrigny und den Brigadenchefs Guillaume und Barrière.[635])

Am 16. Dezember kam es bei Zernez zu einem Gefecht zwischen 200 Franzosen und 40 von Leutnant Nüscheler (Bachmann) befehligten Schweizern, infolge dessen Zernez und Süs, wo bis dahin die Kompagnie Paravicini (Salis) gestanden hatte, geräumt wurden. Die Artillerie des Regimentes v. Salis rückte von St. Valentin auf der Haid nach Nauders vor, was auf die Absicht, sich in dieser festen Stellung kräftig zu verteidigen, hindeutete.[636]) Am 23. Dezember wurde bei Ardetz gekämpft; die Franzosen besetzten Guarda mit zwei Bataillonen, während das Regiment v. Salis im Besitze der Stellung von Canova hinter Ardetz blieb. Das Gefecht hatte

in Nauders etwelche Aufregung verursacht, und Major Ziegler, der bis zum 18. Dezember in Remüs, seither in Nauders stand, besetzte mit zwei Kompagnien die Abhänge des Piz Lat, um im Falle einer Niederlage der Schweizer bei Ardetz eine Umgehung auf dem rechten Ufer des Inn zu verhindern.

Da fortwährend Vorpostengefechte vorfielen, wurde Major Ziegler am 26. Dezember mit drei Kompagnien nach Remüs beordert; am 27. rückte er mit zwei Kompagnien nach Schuls vor. Aber gerade an diesem Tage griffen die Franzosen die Stellung des Oberstleutnants v. Salis bei Canova an. In ihrer rechten Flanke bedroht traten die Schweizer den Rückzug nach Fettan und Schuls an; Ziegler konnte das Geschick des Tages nicht mehr ändern, doch rettete er durch sein Ausharren in Schuls bis zum Morgengrauen des 29. Dezember die Kompagnie v. Toggenburg, welche nach Tarasp detachiert, unrettbar verloren gewesen wäre, wenn die Schulser Innbrücke in die Gewalt der Franzosen würde gekommen sein.

Am Vormittag des 29. Dezember traf die von Ziegler befehligte Nachhut in Remüs ein (1 Komp. v. Bachmann, 2 Komp. v. Salis, einige Scharfschützen und Dragoner). Der Rückzug war durch eine französische Abteilung von einigen hundert Mann beunruhigt worden; ein österreichischer Dragoner wurde getötet, fünf Mann verwundet und vier gefangen.

Ziegler bezog Stellung hinter der tief eingefressenen Schlucht des Val Sinestra zwischen Sent und Remüs. Dort traf ihn eine Ordre des Generals v. Bachmann des Inhalts, den Punkt etwa vier Stunden zu halten, damit die Befestigungsarbeiten bei Martinsbruck vollendet werden könnten. Drei Kompagnien v. Kalenberg sollten als Unterstützung zu Ziegler stossen. Die stark ermüdeten Truppen vom Regimente v. Salis dagegen glaubte Ziegler selbst entbehren zu können. Doch bat er um die Erlaubnis, seine Stellung unterhalb Remüs, am Fusse des bewaldeten Felskopfes, welcher die Ruine Serviezel trägt, nehmen zu dürfen: an diesem Punkte, wo die Strasse durch einen Engpass zwischen Fels und Fluss führt, glaubte er nicht nur vier, sondern vierundzwanzig Stunden dem Feinde die Stirne bieten zu können. Bachmann ging auf den Vorschlag des Majors ein. Die Höhe von Serviezel wurde mit Scharfschützen besetzt, die Strasse durch Verhau und Graben gesperrt. Am Morgen des 30. Dezember wurde Zieglers Abteilung noch durch die Legion Managhetta verstärkt.

Nachdem an diesem Tage eine französische Patrouille vor dem Verhau erschienen war, sich aber bald wieder zurückgezogen hatte.

führte Ziegler am 31. Dezember eine Rekognoszierung gegen Remüs aus; die Spitze kommandierte Leutnant Landolt; der Major folgte mit einer grössern Abteilung. Beim Herannahen dieser Truppen verliessen die Franzosen Remüs, und die Schweizer liessen sich das von dem Feinde gerade zubereitete Mittagessen schmecken. Allein Ziegler musste, erhaltenen Befehlen zufolge, in die Stellung bei Serviezel zurück. Dort erhielt er in der Sylvesternacht eine Ordre Bachmanns, die ihn sofort mit aller Mannschaft nach Nauders zurückrief.[687])

Dieser Rückzug war die Folge des Waffenstillstandes von Steier, der die sofortige Räumung Graubündens, Tirols und Kärntens durch die österreichischen Truppen verlangte. Am 2. Januar 1801 wurde der Rückzug durch die Brigade Bachmann definitiv angetreten; als Kommandant der Arrièregarde verliess Major Ziegler als letzter seine Stellung in den Schanzen von Nauders.

e) Das Bataillon v. Courten.

Bei der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten im Frühjahr 1800 stellte sich auch in Oberitalien ein schweizerisches Korps an der Seite der Österreicher den Franzosen entgegen: das Walliserbataillon des Grafen Eugen v. Courten.

Leider sind die Nachrichten über die Schicksale dieses Bataillons auf dem bedeutendsten Kriegsschauplatze des Jahres 1800 äusserst spärlich[688])

Courten war im Dezember 1799 oder im Januar 1800 auf den Befehl Rovéréas, seines Obersten, nach Augsburg gekommen. Er hatte sich bis dahin in der Umgebung des österreichischen FML. v. Haddik aufgehalten, seitdem im August 1799 das Oberwallis durch Turreau war erobert worden.

Die Veränderung im Kommando des Regiments v. Rovéréa, die Wahl Wattenwyls zum kommandierenden Obersten, gefiel Courten nicht; er äusserte gegen Wickham den Wunsch, seines Grades als Oberstleutnant enthoben zu werden. Der britische Gesandte suchte ihn zuerst von diesem Gedanken abzubringen, schlug ihm dann aber, als er ihn entschlossen sah, die Bildung eines Walliserkorps in Piemont vor und machte ihm Aussichten auf den Rang eines Obersten. Die Angelegenheit verzögerte sich einige Wochen; nach der Gewohnheit Wickhams blieb das, was Courten schliesslich erreichte, stark hinter dem Versprochenen zurück: er wurde nicht befördert, sondern blieb Oberstleutnant, und das zu errichtende Walliserkorps

sollte nur drei Kompagnien zählen. Trotzdem nahm Courten an; er hoffte, seinen unglücklichen, mittellosen Landsleuten von einigem Nutzen sein zu können, und jedenfalls zog er eine relativ selbstständige Stellung weit von Wickham entfernt dem Aufenthalt in dem intriguenschwangern Augsburg vor.

Mit den Instruktionen des Generalinspektors Ramsay versehen reiste Courten im Frühling 1800 nach Italien und stellte sich dem britischen Bevollmächtigten bei der österreichischen Armee, Jackson, vor; durch ihn erhielt er Zutritt bei General Melas. Dieser verlangte eine Denkschrift über die Angelegenheit und sandte sie nach Wien; nach einem Monat kam zustimmende Antwort. Endlich — nach neuen Schreibereien wegen der Erlaubnis zur Werbung und der Anweisung eines Depotplatzes — konnte mit der Rekrutierung zu Novara begonnen werden.

Die Werbung hatte anfänglich guten Erfolg; als aber in Turin eine grosse Anzahl von einstigen Soldaten der aufgelösten Schweizerregimenter in sardinischen Diensten für das neue Korps gewonnen wurden, erregte dies den Neid der österreichischen Werbeoffiziere, und Courten erhielt den Befehl, seine Leute nur noch in der Gegend zwischen Aosta und Bellinzona zu suchen, wodurch natürlich die Komplettierung des Bataillons sehr verzögert wurde. Jedoch erhielt Courten Zuzug aus dem Wallis direkt, indem Rekruten über die schneebedeckten Pässe nach Italien stiegen und sich dem Korps anschlossen. Mitte Mai 1800 waren zwei Kompagnien marschbereit. Courten wurde durch den französischen Emigrantengeneral Willot aufgefordert, mit dieser Mannschaft an einem Einfall in die Provence teilzunehmen; allein er lehnte ab mit der Begründung, dass seine Truppen für das Wallis bestimmt seien: er hoffe, bald gegen den Grossen St. Bernhard marschieren zu können, wo die Rekrutierung dann leichter sein würde.

Aber wenn im Mai diese Hoffnungen noch berechtigt waren, so wurde im Juni durch die Schlacht bei Marengo und die Konvention von Alessandria, die dem siegreichen Bonaparte Oberitalien bis an den Mincio überliess, wieder alles in Frage gestellt.

Das Walliserbataillon hatte bei Ponte Turbigo am Tessin (31. Mai), vielleicht auch bei Novara gekämpft; es scheint zur Brigade Festenberg der Division Haddik gehört zu haben. Dann wurde es, nur noch 280 Mann stark, nach Venetien zurückgezogen. Im Oktober befand sich Courten mit seiner Mannschaft und seiner Familie zu Strà an der Brenta, isoliert und vom Oberkommando vergessen.

Zahlreiche flüchtige Walliser, die in das Bataillon einzutreten wünschten, mussten von ihm zurückgewiesen werden, weil er nicht das nötige Geld von den englischen Bevollmächtigten erhielt. In dieser peinlichen Situation blieb er, bis ihn das Vordringen der Franzosen und der Abschluss des Waffenstillstandes von Treviso (16. Januar 1801) in Gefahr brachten, abgeschnitten und aufgehoben zu werden. Er führte daher seine Mannschaft auf eigene Faust über die Alpen nach Steiermark und vereinigte sich dort mit den übrigen Schweizerregimentern.

VIERTES KAPITEL.

Politische Pläne der schweizerischen Emigranten in den Jahren 1800 und 1801 und der Zerfall der Partei.

Die Misserfolge der Österreicher in Deutschland und Italien während des Feldzuges von 1800 hätten die Hoffnungen der schweizerischen Emigrierten eigentlich sehr herunterstimmen müssen. Allein das Gegenteil war der Fall: es tritt uns eine Starrheit und Kühnheit in den Plänen der „Suisse externe" über die Restauration der vorrevolutionären Zustände entgegen, die ihren Aussichten auf Erfolg direkt widerspricht.

Besonders instruktiv sind für diesen Punkt die Briefe K. L. v. Hallers und des Generalkommissärs v. Wyss an Joh. v. Müller. Die beiden Berner wurden nun freilich nicht die Häupter der Ausgewanderten an Stelle Steigers, — dieser Ausdruck wäre bei dem vollständigen Mangel an Organisation übel angebracht — wohl aber die rührigsten Schreiber und Projektenmacher.

Haller verliess im Frühjahr 1800, noch vor Mitte April, seine Stelle in der k. k. Feldkanzlei, da auch sein Gönner und Freund v. Fassbender mit dem Rücktritt des Erzherzogs Karl ins Privatleben zurückkehrte. Haller wandte sich nach Augsburg, erhielt am 6. Mai eine Aufenthaltsbewilligung für vier Wochen,[689]) konferierte mit mehreren andern Emigranten, begab sich beim Vorrücken der Franzosen — Augsburg wurde am 27. Mai von Lecourbe besetzt — nach Erlangen und blieb in dieser ansbachischen Stadt drei Wochen.

Auf den Rat des Dr. Hotz, der sich des besondern Zutrauens der ausgewanderten Schweizer scheint erfreut zu haben, reiste er nach Karlsbad. Doch finden wir Ende Juni Haller schon wieder in Bayern, im Bad Sichersreuth im Fichtelgebirge; Passplackereien hatten ihm den Aufenthalt in Karlsbad verleidet. Dann folgte ein zweiter Aufenthalt in Erlangen, das er erst am 2. Februar 1801 verliess, um in Weimar den Druck seiner Arbeit über die „Wirkungen und Folgen des österreichischen Feldzuges in der Schweiz" an Ort und Stelle zu leiten.[640])

Wyss dagegen, der den Winter in Memmingen zugebracht hatte, kehrte im März 1800 auf die Stätte seines früheren Wirkens, nach Waldshut, zurück, gesandt von Wickham, um die Verbindungen mit dem Innern der Schweiz zu leiten und die Werbung für die Schweizerregimenter zu beschleunigen. Im April scheuchten ihn die Franzosen aus der Rheingegend fort; im Juni und Juli treffen wir ihn in Passau. Endlich fand er ein Asyl in Ottenheim bei Linz, wo sich das Depot der Schweizerregimenter befand, inmitten einer ganzen Anzahl von Emigranten. Seine Gesundheit hatte auf den Irrfahrten gelitten, und auch psychisch war er ziemlich deprimiert. Niedergeschlagen schreibt er am 21. Juni an Müller: „Que vais-je vous dire . . sur nos affaires? Je me croyais raidi contre les revers qui paraissent décider la perte de notre patrie avec la mienne: mais je confesse ma faiblesse, je sens que je suis homme, que je suis Suisse, fils, frère, mari, père, proscrit, fugitif, dépouillé de toute propriété dans ma patrie, errant avec une famille aussi aimable qu'innocente, avançant en âge, d'une santé débile, prévoyant que les ressources qui nous soutiennent, cesseront peut-être bientôt, m'obligeront à épuiser mes derniers moyens et me reduiront à une parfaite indigence." — Bei Einbruch des Winters wahrscheinlich siedelte er nach Leopoldsstadt bei Wien, dann nach der Hauptstadt selbst über. Im Herbst 1801 zog er sich, trotz des Friedensschlusses munter weiter konspirierend, nach Kreisbach in Österreich zurück, und pachtete dort von einem Grafen v. Lilienfeld für 825 fl. jährlich ein Landgut. Die Spekulation war aber unglücklich; Wyss besass nicht die genügenden Mittel zur Bewirtschaftung des Gutes; schon die zweite Rate des Zinses, die am 1. Juli 1802 fällig war, konnte er nur bezahlen, indem ihm ein Freund — er hatte zuerst vergeblich Joh. v. Müller um 600 fl. angegangen — unmittelbar vor dem Termin Geld lieh, das er nach der Ernte oder nach dem Eintreffen seiner englischen Pension zurückzuzahlen versprach.[641])

Aber wo auch Haller und Wyss sich befanden, stets blieben sie in eifrigem Briefwechsel untereinander und mit Müller über die Möglichkeit und die Mittel einer Wiederherstellung der alten Zustände in der Schweiz. Bei den zwei Bernern steht die Absicht fest, die Geschicke des Landes ganz in die Hände Österreichs zu legen, während sich eine Abneigung gegen England bemerkbar macht.

Haller war nicht der Freund der Engländer, vielleicht weil er von ihrer Seite Opposition gegen seine Idee eines schweizerischen Bundesrates befürchtete; vielleicht auch nur, weil er erkannte, dass man zwischen England und Österreich zu wählen habe, weil ihm letzteres für die Zukunft der Eidgenossenschaft wichtiger vorkam und ihn seine Verbindungen im österreichischen Hauptquartier an diese Macht wiesen. Vielleicht war es auch nur persönliche Abneigung gegen Wickham. Haller spricht sich nirgends darüber aus; doch zeigt die Ablehnung der Sekretärstelle bei einem Emigrantenkomitee, die ihm Wickham antrug, deutlich, dass er nicht unter englischer Aufsicht oder unter englischem Einfluss stehen mochte.

Deutlich äussert sich Wyss. Wir haben früher erwähnt, dass wahrscheinlich die unzureichende Unterstützung im Winter 1798/99 durch England seinen Groll gegen diese Macht hervorgerufen hatte. Wickham persönlich fand noch Gnade vor seinen Augen: „Je suis content de ce ministre; ses intentions pour la Suisse sont bonnes, mais je comprends qu'il est obligé de combiner ses moyens avec les vues du Cabinet de St. James. Cela suffit!“ schreibt er im Februar 1800 an Müller. Einige Monate später wird er deutlicher und klagt über Englands Egoismus: der eigene Vorteil sei der einzige Gesichtspunkt für die englische Politik. Und dann wieder das wegwerfende, aber vorsichtig und inhaltsreich sein sollende: cela suffit! Doch weiss Wyss, dass bei diesem Schimpfen seine einzige Geldquelle, seine britische Pension auf dem Spiel steht, und deshalb bittet er Müller, von diesen Äusserungen ja nichts zu verraten.[642])

Haller und Wyss erwarteten das Heil von Österreich her. Zu ihm muss ihrer Ansicht nach die Schweiz „in ein näheres Verhältnis treten“. Da der bestimmende Einfluss auf die schweizerische Politik demjenigen gehört, der das Land besetzt hält, soll Österreich Truppen einmarschieren lassen; die zukünftigen Regierungen werden sich dann ganz den Absichten des Wiener Hofes unterordnen. Um das Verhältnis zu einem dauernd festen zu gestalten, soll ein österreichischer Gesandter ständig in der Schweiz residieren; ein Bündnis

mit dem Kaiser, wozu alle Gutgesinnten bereit sind, soll den Abschluss des Werkes bilden und den restaurierten Regierungen den nötigen Rückhalt verleihen.[643])

Natürlich musste den beiden Emigranten ein Friede zwischen Frankreich und Österreich als das grösste Unglück erscheinen, wenn er auch nur die Neutralität der Schweiz aussprach. Denn dann wurde auch die gegenwärtige Staatsform des Landes anerkannt. So wehrten sie sich denn hartnäckig gegen alles, was einer solchen Anerkennung gleichsehen oder dazu führen konnte.

Als im Frühjahr 1800 Gerüchte zu den Ausgewanderten drangen, dass Frankreich in Wien wegen der Neutralisierung der Schweiz angefragt habe, warnte Wyss ernstlich davor, solchen Anerbietungen Gehör zu schenken. Der Nachteil wäre ganz auf seiten Österreichs, meinte er, während Frankreich wieder eine Deckung für seine schwache Juragrenze erhielte. Von dem Vor- oder Nachteil der Schweiz ist nicht die Rede.

Noch grösser wurde die Aufregung, als Haller durch seinen Oheim, Albrecht von Haller, aus Bern die Nachricht erhielt, dass der helvetische Vollziehungsausschuss, der seit dem 7. Januar 1800 das Direktorium ersetzte, sich Österreich zu nähern wünsche, und dass zu diesem Zweck Müller-Friedberg nach Wien gesandt werden solle. Wyss schreibt darüber: „Si la mission était d'obtenir la neutralité de la Suisse actuellement et la garantie du gouvernement actuel, comme Glayre dit que cela est convenu, il faut la contrarier. Ce serait la ruine de tous les droits publics et particuliers, peut-être même la ruine de l'Autriche et le signal de la guerre civile en Suisse.“[644]) — Man sieht: der Vorteil Österreichs lag Wyss mehr am Herzen als die Neutralität der Schweiz und ihre Bewahrung vor den Leiden des Krieges; wie wenig er vor dem Bürgerkrieg zurückschreckte, werden wir bald sehen.

Auch den mysteriösen Versuch der helvetischen Regierung, durch einen gewissen Kleiss aus Winterthur und Hauptmann Roland von Romainmotier mit Wickham in Verbindung zu treten, um die Neutralisierung der Schweiz gegen das Versprechen der Räumung des Landes durch die Franzosen und der Zahlung einer Geldsumme zu erhalten, suchte Wyss durch sofortige Meldung nach Wien im Keime zu ersticken.[645]) Konsequenterweise musste er auch um Aufsehen mahnen, als ihm Nachrichten aus der Schweiz meldeten, dass die helvetische Regierung beabsichtige, an einen allfälligen Friedenskongress einen Vertreter zu senden. Die Zulassung eines solchen,

so urteilte er ganz richtig, würde die Anerkennung der Revolution bedeuten.[646])

Doch hielten sich die Ausgewanderten auch die Möglichkeit einer Anerkennung der schweizerischen Neutralität durch einen französisch-österreichischen Friedenstraktat vor Augen und besprachen sich über die Forderungen, die sie dann aufzustellen hätten. Am interessantesten sind die Vorschläge Hallers in einem längern Schreiben an Joh. v. Müller vom 25. August 1800:[647])

Die Unabhängigkeit der Schweiz muss das Resultat aus folgenden „reellen" Bestimmungen sein:

1. Gänzliche Räumung des Landes durch die französischen Truppen und zwar in kurzer Zeit, nicht etwa erst nach Einführung einer neuen Verfassung, die den französischen Einfluss fortpflanzen würde.

2. Wiederherstellung der alten Grenzen. Konstanz und das Fricktal müssen bei Österreich verbleiben; denn „es ist für Österreichs höhere Politik und für unsere Unabhängigkeit höchst wichtig, dass Österreich durch diese beiden Punkte wenigstens einen Fuss in der Schweiz habe und Einverständnisse unterhalten könne."

3. Herstellung der alten Souveräne. Diesen bleibt es überlassen, Verbesserungen einzuführen und sich untereinander zu verbinden.

4. Aufhebung der Traktate mit Frankreich, besonders der Allianz vom 19. August 1798.

5. Herstellung oder vollständige Entschädigung der Rechte und Besitzungen deutscher Fürsten in der Schweiz, wie des Bistums Konstanz, der Abteien St. Blasien, Salmansweiler etc.

6. Freie, sichere Rückkehr aller ausgewanderten Schweizer.

7. Summen, welche die alten Regierungen auswärtigen Fürsten geliehen haben, sollen ihnen, nicht der helvetischen Republik zurückbezahlt oder verzinst werden.

8. Ein kaiserlicher Minister soll nach dem Friedensschluss in der Schweiz residieren. Für den Erfolg dieser Massregel führt Haller die Wirksamkeit v. Cronthals in Bünden an. —

Während Haller in dieser Weise die Bedingungen für eine gedeihliche Entwicklung der Schweiz nach seinem Sinne zeichnet, entwirft der kampffrohe Wyss ein Bild von den Massregeln, durch die man im Falle der Neutralisierung des Landes die Restauration durchführen könnte.[648]) Da muss denn vor allem betont werden, dass die Emigrierten die Neutralität nur als Auslieferung des Landes durch Frankreich an ihre eigenen Rache- und Wiederherstellungs-

pläne auffassten. Freilich sollte keine fremde Macht mehr eingreifen dürfen; aber der mit bewaffneter Hand zurückkehrenden Emigration sollten als „nationaler" Macht die Tore geöffnet werden. Die Schweizerregimenter, die jetzt noch im Dienste der Koalition standen, sollten beim Friedensschluss nicht aufgelöst werden, sondern den Ausgewanderten ihr Vaterland wieder erobern. Die Neutralität gestattete ja dann die ungestörte Entfaltung des Bürgerkrieges.

Denn auf einen solchen, nicht etwa auf die Versöhnung der Parteien war es abgesehen, wie Wyss ganz ruhig zugestand.

Wenn die Schweiz von den Franzosen geräumt wird, so meint er, werden drei Parteien auftreten: die Altgesinnten, hauptsächlich in den Kantonen Bern, Luzern, Solothurn, Freiburg, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Wallis; ferner die „Jakobiner", eine kleine, aber rührige Partei; endlich eine grosse, träge, unentschlossene Mittelpartei. In der Zeit vom Bekanntwerden der eventuellen Friedensbestimmungen bis zur Räumung des Landes durch die Franzosen werden die Jakobiner noch eine rege Tätigkeit entfalten; sobald die Schweiz sich selbst überlassen wird, bricht der allgemeine Bürgerkrieg aus. Für diesen Fall lag ein fertiger Plan vor, mit dem die Altgesinnten in der Schweiz einverstanden waren, und den die Offiziere der Emigrantenregimenter durch ihre Unterschrift gebilligt hatten: Sofort nach der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und Österreich sollten emigrierte Offiziere in die Schweiz zurückkehren und alles vorbereiten. Mit der Räumung des Landes durch die französischen Truppen sollte dann der Tag der Vergeltung anbrechen; das altgesinnte Volk sollte Rache nehmen an den verhassten Patrioten und Jakobinern. „Si nous ne faisons pas la justice la plus sévère contre le grand nombre de sectateurs et d'apôtres de la Révolution, non seulement il (das Volk) se méfiera de nos sentiments, mais il y aura des rixes continuelles, des assassinats... Or, il est absolument impossible que les nouveaux gouvernements occupés à réorganiser la société, puissent faire le procès à chaque coupable et suivre la loi et les formules; non seulement ce travail durerait des années, mais les gouvernements n'observeraient ni la même forme ni la même justice; on chercherait à éviter le nombre infini de procès criminels; une quantité de Jacobins resteraient impunis, ils continueraient à jouer leur jeu perfide, souffleraient eux-mêmes la méfiance au peuple et remueraient ciel et terre auprès des ennemis, etc. Le peuple ne se croirait jamais satisfait; on en accuserait les gouvernements, ils deviendraient

odieux, méprisés, etc.[649]) Tandis que *si le peuple se fait un jour ou deux justice lui-même,* nous entrons comme des anges tutélaires pour faire cesser le désordre et rétablir la tranquillité; la rage sera assouvie, les plus coupables seront tués ou auront pris le large; l'odieux de la punition ne retombera jamais sur nous; nous gagnerons du temps et (nous) ne nous exposerons pas au reproche d'avoir épargné des scélérats."

Nichts geringeres als eine Patriotenhetze, von der doch besonnene Anhänger der alten Ordnung, wie Mallet-du Pan abgeraten hatten,[650]) sollte veranstaltet werden. Und um jede Mässigung zu vereiteln, um das Odium nicht auf sich nehmen zu müssen, versteckten sich die Führer der Altgesinnten heuchlerisch und feige hinter der Masse des Volkes, dessen niedrigste Instinkte zu entfesseln sie sich anschickten, und dem sie als Belohnung für seine Schlächterarbeit nichts zu bieten hatten, als die Rückkehr unter die vorrevolutionäre Bevormundung und Knechtschaft.

War dann der Zweck erreicht, waren die „Jakobiner" terrorisiert oder ausgerottet, drohten die Exzesse zu gefährlich zu werden und sich etwa gegen die Anstifter selbst zu wenden, dann sollten die Truppen ihre segensreiche Tätigkeit entfalten und ihren Herren zur Gloriole der Friedensengel verhelfen.

Während dieser Zeit des ersten Schreckens sollten auch die kantonalen Behörden gewählt werden. Wenn möglich zum voraus ernannte kantonale „Militärkommissionen" von je 12 Mitgliedern sollten die Wiederherstellung der alten Ordnung in den einzelnen Kantonen leiten. Diese wohlausgelesenen Ausschüsse mussten binnen 48 Stunden die kantonalen Behörden wählen. Es war dies eine beabsichtigte Überrumpelung der Andersdenkenden, die natürlich von den Abmachungen der Altgesinnten nicht unterrichtet waren und sich eines solchen Streiches nicht versahen.

Nur eine Neuerung sollte eingeführt werden: der von Haller vorgeschlagene Bundesrat oder, wie man lieber nach der Väter Sitte sich ausdrückte, die permanente Tagsatzung. Aber auch die kantonalen Deputierten für diese Zentralregierung sollten von den „Militärkommissionen" ernannt werden, und eines der ersten Geschäfte der Tagsatzung wiederum sollte die Einsetzung einer eidgenössischen Militärkommission sein, eines Polizeiausschusses, der auf die dem vorhergegangenen Blutbade entronnenen „Vaterlandsverräter" Jagd zu machen, sie abzuurteilen und die Ruhe im Innern aufrecht zu erhalten hatte.

Ein Schreckgespenst gegen die eigenen Landsleute, sollte der Bundesrat eine Puppe nach aussen sein. Haller hatte ihm doch ein gewisses Ansehen geben wollen; Wyss fragte in erster Linie darnach, ob eine gemeineidgenössische Regierung auch dem benachbarten Österreich ja kein Unbehagen verursache. Er wies der Schweiz in der internationalen Politik eine rein „passive" Rolle zu, verlangte also, dass sie von einer „aktiven" Macht, die nach seiner Überzeugung keine andere sein konnte, als Österreich, ins Schlepptau genommen werde. Das hielt ihn freilich nicht ab, von der schweizerischen Neutralität zu reden. — „Je pose pour principe — schreibt er am 9. April 1800 an Müller — que la Suisse doit être une puissance purement passive, que c'est ce qui convient à ses voisins, lui assurera et conservera le repos et la neutralité. Or, la Diète permanente en formant un corps diplomatique pour toute la Suisse et disposant des forces armées de la nation réunit la puissance de toutes les parties, devient naturellement le dépositaire et l'arbitre de ses relations politiques et par son influence et les pouvoirs qui lui sont délégués une puissance active, ce que nous voulons éviter d'autant plus qu'il est indubitable que quelle que soit sa composition, il sera toujours facile de gagner, de corrompre ses membres." Diesem Übelstand einer zu grossen Autorität der permanenten Tagsatzung gegen das Ausland weiss Wyss durch ein einfaches Mittel abzuhelfen: die oberste eidgenössische Behörde hat sich bei Verhandlungen mit dem Ausland an die Beschlüsse der einzelnen Orte und Zugewandten zu halten und darf ohne deren Zustimmung das eidgenössische Militär nicht offensiv d. h. gegen einen Landesfeind verwenden. Damit hat aber die Unterwürfigkeit des Kommissärs v. Wyss Österreich gegenüber noch keineswegs ihr Ende erreicht: er bietet diesem, durch Joh. v. Müller, ganz einfach den Verzicht auf jegliche Zentralbehörde, die vollständige Rückkehr zur alten Ordnung an. Wenn Müller etwas gegen die Permanenz der Tagsatzung einzuwenden habe, so meint er, könnten die kantonalen Deputierten nach der Wiederherstellung der Ruhe wieder nach Hause geschickt werden.

Das also sollte für die Schweiz die Frucht der letztvergangenen Jahre, der Revolution, der Aufstände, des Kriegselends sein, dass sie unter österreichischem Protektorat in den Zustand zurückversetzt wurde, der sich 1798 als faul und verrottet erwiesen hatte.

Allein diese Hoffnungen und Pläne zerrannen in nichts. Der Friede, der nach Marengo noch hatte problematisch sein können,

war nach Hohenlinden für Österreich zur unabweisbaren Notwendigkeit geworden. Ohnmächtig mussten es die schweizerischen Emigrierten über sich ergehen lassen, dass zu Lunéville die verhasste helvetische Republik anerkannt und gleichzeitig ihnen selbst die Waffe aus der Hand gewunden wurde, mit der sie jene zu treffen gedacht hatten, die Schweizerregimenter, die nun entlassen und aufgelöst werden mussten.

Auch die offizielle Anerkennung der Agenten der Emigrantenpartei, Kirchberger von Rolle in Berlin, v. Mutach in St. Petersburg, später K. L. v. Haller in Wien, worum sich viele der Ausgewanderten eifrig bemühten, hatte nun keine Aussicht mehr auf Erfolg. [651])

Mit dem Frieden von Lunéville hört die politische Geschichte der schweizerischen Emigration als Ganzes auf. Einzelne der Ausgewanderten haben dazu beigetragen, dass die Bewegung mit recht hässlichen Misstönen schloss.

Erlangen war nunmehr an Stelle von Augsburg das Hauptquartier der Emigranten geworden. Mehrere Berner, neben K. L. v. Haller Steiger von Thorberg und Mutach, ferner der Solothurner Ratsherr v. Aregger befanden sich dort. [652])

Über diese Gesellschaft und ihre Genossen in der Schweiz berichtet der Herr v. Gonzenbach, der ehemalige Regierungsstatthalter, dann 1799 das Haupt der provisorischen Regierung im Thurgau. [653]) Wahrscheinlich hatte Gonzenbach, der seit dem Beginn der Revolution in der Schweiz seine Gesinnung jedes Jahr einmal wechselte, als früherer helvetischer Beamter bei den übrigen Emigranten in Erlangen kein Entgegenkommen gefunden, so dass er sich um so weniger Bedenken machte, sie zu verraten, als ihm als Lohn seiner Angeberei die Aufhebung des Sequesters von seinen Gütern in der Schweiz zu winken schien.

Gonzenbach suchte durch Vermittlung des Regierungsstatthalters Zschokke in Basel mit dem Konsul Bonaparte in Verbindung zu treten, den er sehr bewunderte und von dem er allein die Rettung der Schweiz erwartete. Er entdeckte Bonaparte ein gegen ihn persönlich, wie gegen die Verfassung der französischen und helvetischen Republik gerichtetes Komplott der französischen Emigranten Delaborde in Waldshut und Vaugier in Lausanne und benützte diese Gelegenheit, um die schweizerischen Ausgewanderten bei Zschokke anzugeben. „Nicht der Geist der wahren Vaterlandsliebe, sondern der Rache beseelt diese Männer, und diese Gesinnungen bei dermaliger Lage der Dinge, wo die arme Schweiz durch die Grossmut des

grossen Mannes und Helden Bonaparte einem bessern Schicksal entgegengeht, entrüsten mich", schreibt Gonzenbach. Und zu dieser Gesinnung kamen Zerwürfnisse der Schweizer mit Wickham und endlich ein ganz gemeiner Betrugsversuch.

Auf einer Reise nach Bayreuth erfuhr Gonzenbach — möglicherweise durch die dorthin übergesiedelte französisch-royalistische Agentur — „dass die Schweizer Emigranten anfangen, mit dem englischen Gesandten Herrn v. Wickham unzufrieden zu werden, weil die Gelder, die er an sie wendete, sparsamer fliessen. Herr v. Mutach und Pillichody erhalten seit dem Monat März die zweihundert Louisd'or, die sie sonst zusammen monatlich erhielten, um in der Schweiz sich Anhänger zu machen, nicht mehr; letzterer, der sich im Pays de Vaud aufhält, hat die Engländer gar zu gröblich geprellt, indem er ungeheure Rechnungen für mehrere Hundert Rekruten, die er für das Regiment von Rovéréa angeworben zu haben vorgab, einsendete und doch am Ende sich zeigte, dass diese Rekruten nur auf dem Papiere und nie in der Wirklichkeit erschienen; denn von fünf- bis sechshundert Angeblichen sind kaum zwanzig eingetroffen. Die Engländer fangen an einzusehen, wie sehr es diesen bloss um das Geld allein zu tun ist und sie nichts sehnlicher wünschen, als in dieser Rücksicht allein Unruhen zu erregen und zu verlängern, da sie so gut ihre Rechnung dabei finden und selbst bei der Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge verlieren würden, so dass sie diesen Wunsch wohl im Mund, aber nicht im Herzen führen."

So bieten die letzten Emigrierten in Erlangen kein anziehendes Bild. Unter sich uneinig, vor Verrat in ihrer Mitte nicht sicher, geldgierig, planlos sich in fremde Konspirationen einlassend, ihrem frühern Gönner Wickham verdächtig, ohne Oberhaupt — das sind die Reste der Partei der altgesinnten Schweizer im Auslande.

Und zu gleicher Zeit erlebten sie an dem Manne, den sie für ihren zuverlässigsten Freund gehalten hatten, an Joh. v. Müller, eine arge Enttäuschung.

Müller wünschte im Mai 1801 eine Reise nach der Schweiz zu unternehmen und Kommissär v. Wyss versah ihn mit einer Empfehlung an den Baron v. Steiger von Interlaken. Welche Bestürzung musste es nun bei ihm hervorrufen, als er vier Wochen darauf erfuhr, dass Müller mit Revolutionären, wie Suter, Zimmermann und Rothpletz verkehre. Wyss suchte sich selbst einzureden, dass die Sache erlogen sei, schickte aber doch dem Hofrat einen

Brief nach, mit der Mahnung, sich doch ja in acht zu nehmen und so schlechte Gesellschaft zu meiden. Es war an der fatalen Angelegenheit aber doch etwas Wahres; denn schon im Mai, während Müller noch in Bern weilte, sandte „ein gewisser H., der als Sekretär des Direktoriums (des Vollziehungsrates?) im Vertrauen desselben steht, ein ausgemachter Revolutionär," folgende Zeitungsnotiz, die aber unterdrückt wurde, nach Schaffhausen: „Herr Hofrat Müller zeigte sich hier auf eine ganz bestimmte Weise der guten Sache und ihren Freunden zugetan und derselben um so mehr gewogen, je mehr er sie und ihre Gegner bei verschiedenen Versammlungen kennen lernte." — Wirklich hatte sich Müller mit den Gemässigten von beiden Parteien in Verbindung gesetzt, und es waren ihm Anerbietungen gemacht worden, die seinem Ehrgeiz schmeicheln mussten. Aber er musste wieder die Erfahrung machen, „dass der Parteilose sich nur ohne Nutzen aussetzt, missverstanden zu werden." [684])

Solche Enttäuschungen müssen den Ausgewanderten das Gefühl einer grossen Haltlosigkeit gegeben und ihnen die Fremde verleidet haben. Kein Wunder daher, wenn die meisten von ihnen zurückkehrten, sobald ihnen die Heimkehr in die Schweiz wieder offen stand; sobald sie hauptsächlich den ausgesprochenen Zug zur Reaktion bemerken konnten, der seit dem Staatsstreich vom 28. Oktober 1801 durch das Land ging. Das Schwanken aller innern Verhältnisse in der Schweiz, die zweideutige Rolle, die Bonaparte zwischen den Parteien spielte, liessen die Aussichten auf Wiederherstellung des Alten an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Warum sollten die Emigrierten das Ausland, das ihnen doch nicht mehr helfen konnte, nicht verlassen, nachdem sie weder eine politische noch eine militärische Macht mehr waren? — Denn auch die Emigrantenregimenter waren inzwischen aufgelöst worden.

FÜNFTES KAPITEL.

Die Auflösung der schweizerischen Emigrantenregimenter in Steiermark 1801.

Am 3. Dezember 1800 schlug Moreau die österreichische Armee bei Hohenlinden derart, dass ihm der Weg nach Wien offen stand. Um diese letzte Demütigung abzuwenden, stellte der Kaiser den Erzherzog Karl wieder an die Spitze des Heeres. Aber nicht mehr um Kampf und Sieg handelte es sich, sondern um einen möglichst günstigen Waffenstillstand. Am 25. Dezember schloss Karl mit Moreau die Konvention von Steier[655]) ab, in der Österreich die Separatverhandlung über den Frieden versprechen und dem Sieger ganz Bayern ausser der Oberpfalz und Niederbayern links der Donau, das Erzbistum Salzburg, deutsch Tirol, Oberösterreich, Niederösterreich bis zur Erlauf, Steiermark bis Leoben und Kärnten bis Spital an der Drau überliefern musste. Die österreichischen Truppen mussten sofort nach Empfang der Nachricht von dem Abschluss des Waffenstillstandes sich aus den genannten Gebieten zurückziehen, die in Tirol und Graubünden stehenden über Lienz und Klagenfurt nach Bruck an der Mur. Detachierung von Truppen an die italienische Armee war ihnen untersagt. — Am 16. Januar 1801 erfuhr die Waffenruhe durch die Konvention von Treviso[656]) eine Ausdehnung auch auf den italienischen Kriegsschauplatz, wobei die Livenza die französische, der Tagliamento die österreichische Demarkationslinie bildete, die sich an der Quelle des letztern vereinigten, um bei Lienz diejenige der Konvention von Steier zu treffen.

Von diesen Abmachungen wurden infolge ihrer Stellung auch die Schweizerregimenter v. Bachmann und v. Salis samt der Legion v. Managhetta an den Grenzen Graubündens, sowie das Bataillon v. Courten an der Brenta betroffen. Die drei ersten Einheiten marschierten durch das Vintschgau nach Meran, Bozen und Brixen, durch das Pustertal und der Drau entlang über Lienz, Villach, Klagenfurt, Völkermarkt, Marburg in ihre Quartiere in Windisch-Steiermark, die man ihnen anstatt der Gegend von Bruck angewiesen hatte. Dort vereinigte sich das Bataillon v. Courten mit ihnen. Das Regiment v. Rovéréa wurde ebenfalls dorthin beordert, trotzdem seine Quartiere in Böhmen und am Bayrischen Wald hinter

der Demarkationslinie der Steirer Konvention lagen. Es gelangte aber erst Anfang März über Wien in die südliche Steiermark. Endlich wurde in der gleichen Gegend noch das Corps de Condé besammelt. Das Hauptquartier der Regimenter v. Bachmann und v. Salis befand sich in Gonobitz, dasjenige Condés in Windisch-Feistritz.[657])

Die Frage nach der Zukunft dieser von England besoldeten, von Österreich verwendeten Truppen stellte sich dringend. Verschiedene Lösungen waren möglich, nur nicht die Beibehaltung des bisherigen Zustandes.

Wenn man aus den Regimentern noch Nutzen ziehen, sie also nicht verabschieden, sondern als Ganzes oder einzeln neu anwerben wollte, so stellten sich als Konkurrenten zunächst Österreich und England ein.

Österreich befand sich in einer delikaten Lage: sein Bevollmächtigter, Cobenzl, war im Begriffe, zu Lunéville den definitiven Frieden mit der französischen Republik abzuschliessen; da erforderte denn die Anwerbung der Schweizer eine vollständige Geheimhaltung, um Frankreich nicht Anlass zu Reklamationen zu geben. Der Hofkriegsrat reichte der Regierung einen Plan über die Angelegenheit ein; Erzherzog Johann vor allem interessierte sich dafür; FML. Klenau wünschte wenigstens die Offiziere des Regiments v. Rovéréa, die er sehr lobte, für den österreichischen Dienst zu gewinnen; General Auffenberg machte den in Steiermark versammelten Truppen Anerbieten zum Eintritt in die österreichische Armee, und eine kleine Partei unter den Schweizern selbst, an ihrer Spitze Generalkommissär v. Wyss war dazu geneigt.

Selbst Wickham bot dem Erzherzog Karl die Schweizerregimenter für den österreichischen Dienst an, allerdings mit der Bemerkung, dass ihm für den Moment die Übernahme derselben durch England das einzige Mittel scheine, um sie nützlich zu verwenden. Es ist nicht klar, was Wickham mit diesem Anerbieten bezweckte, da er doch die Regimenter für England gewinnen wollte; wahrscheinlich hatte die österreichische Regierung damals (10. Februar) schon auf die Anwerbung verzichtet, und die Eröffnung Wickhams war eine blosse Höflichkeit. Vielleicht hat sogar der britische Diplomat die Angelegenheit, die er aus Rücksicht auf Österreich nicht in offizieller Korrespondenz behandelt wissen wollte, wie er dem Erzherzog schrieb, selbst an Rovéréa ausgeplaudert, um die österreichische Regierung durch die Gefahr des Bekanntwerdens

der Verhandlungen von weitern Bemühungen abzuschrecken und England von seiner Konkurrenz zu befreien. Sicher ist, dass Rovéréa von diesen Verhandlungen Kenntnis erhielt und sich an Erzherzog Karl wandte mit der Bitte um Aufklärung über die Aussichten, welche das Geschäft haben könne. Die österreichische Regierung konnte aus diesem Schritt des Obersten merken, dass das Geheimnis schlecht gewahrt worden sei; sie brach die Unterhandlungen ab, desavouierte Auffenberg, erklärte, dass die bevorstehende Heeresreform die Anwerbung fremder Truppen unmöglich mache und beobachtete nun eine sehr korrekte Haltung in dieser Angelegenheit, wozu sie allerdings auch der mittlerweile abgeschlossene Friede nötigte.[658])

England war zäher in seinem Werben um die Dienste der ausgewanderten Schweizer und Franzosen. Es führte ja den Kampf gegen Frankreich noch weiter im Mittelmeer, in Ägypten, in den Kolonien, und jedes Regiment war ihm deshalb wertvoll. Der Plan der britischen Regierung und ihrer Vertreter Wickham und Ramsay war daher, die Schweizer und Condéer in globo für den englischen Dienst zu gewinnen.

Schon die Wahl der Quartiere verriet diese Absicht. Auf Wickhams Wunsch hatte die österreichische Regierung den Truppen in englischem Solde die südliche Steiermark angewiesen, von wo Triest oder ein anderer istrischer Hafen leicht erreicht werden konnte.

Da der Abschluss einer neuen Kapitulation nötig wurde, bot das englische Kabinet durch Wickham und Ramsay dem Corps de Condé und den Schweizern folgende Bedingungen an:[659])

Aus den 2400 Mann Schweizer Truppen (wie der Stand derselben nach Abgang von ca. 100 Mann während des Marsches berechnet wurde) sollen zwei britische Regimenter errichtet werden. Die Löhnung auf englischem Fuss beginnt mit dem Zeitpunkt ihrer Vereinigung mit englischen Truppen oder des Betretens englischen Gebietes. Die Verpflichtung zu dienen erstreckt sich auf 5 Jahre und auf alle Weltteile, ausgenommen Westindien. Die Befugnis, Offiziere zu ernennen, hat für das erste Mal Wickham, später nur der König von England, nach den Vorschlägen des Obersten. Die Zahlmeister sind Engländer und werden von der Regierung ernannt.

Die Gratifikationen und Pensionen an die Offiziere und Soldaten, welche hingegen ihren Abschied nehmen wollen, sind

für Offiziere über 40 Jahre oder dienstunfähig gewordene oder solche mit Familie im Ausland	Geschenk von 12 Monaten Sold — oder 4 Monate Sold + Pension auf englischem Fuss, nämlich 5 sh. für Generaloffiziere, 2 sh. für Stabsoffiziere, 1—2 sh. für Subalternoffiziere.
für Offiziere unter 40 Jahren oder noch dienstfähige oder solche ohne Familie im Ausland	8 Monate Sold und die persönliche Ausrüstung.
Verwundete und dienstunfähige Unteroffiziere und Soldaten	12 Monate Sold — oder Pension von 4 d. für Unteroffiziere, 3 d. für Soldaten.
dienstfähige Unteroffiziere und Soldaten	2 Monate Sold und die persönliche Ausrüstung.
Personen, die nur beim Depot gestanden haben	4—12 Monate Sold je nach dem Grad; Unterstützung durch das britische Hilfskomitee, wenn sie Adlige sind.

Noch waren diese Instruktionen an Wickham nicht von London abgegangen, als dieser Diplomat schon einsah, dass der Punkt, von dem alles abhänge, die Bestimmung sei, in welchen Teilen der Erde die Truppen zu dienen hätten. Er glaubte, dass der Dienst auf dem Mittelmeer und in dessen Küstenländern das äusserste sein werde, was von ihnen zu erlangen sei bei der eingewurzelten schweizerischen Abneigung gegen den Dienst in den Kolonien. Dieser Ausweg sei schliesslich auch für England annehmbar; er beraube immerhin die Franzosen einer Anzahl Rekruten, die sie sonst in der Schweiz ausheben könnten, wenn man die Ausgewanderten in ihre Heimat entlasse, und verstärke die englische Streitmacht im Mittelmeer um einige Tausend gutausgebildeter Soldaten.[660]) — Die wohlwollende Haltung Österreichs diesem Plane gegenüber suchte Wickham dadurch zu gewinnen, dass er in einem vertraulichen Schreiben (und vielleicht auch auf mündlichem Wege) dem Erzherzog Karl auseinandersetzte, wie diese Regimenter bei einem künftigen Kriege zwischen Österreich und Frankreich jeden Augenblick zu den österreichischen Truppen in Italien stossen könnten. Wirklich erlangte er damit die Zustimmung des Wiener Hofes, der vorher dem Gedanken der Einschiffung der Schweizer eher abgeneigt gewesen war, wohl mehr aus Furcht vor französischen Reklamationen als

weil man sich — wie einige Schweizer glaubten — über das Los der Regimenter in fremden Erdteilen aufregte.[661])

Der Bericht Wickhams und die gleichzeitige Bitte Ramsays[662]) um genaue Auskunft über alle möglichen Details einer eventuellen neuen Kapitulation, ohne deren Kenntnis die misstrauischen, auf ihre Rechte versessenen Schweizer Soldaten, diese „odd fellows", keine Verpflichtung eingehen würden, bestimmten die englische Regierung, Mitte Februar etwas modifizierte Instruktionen an Wickham zu senden.[663]) Die Beibehaltung der Regimenter wurde als wichtige Angelegenheit betrachtet, der zuliebe man sogar die Idee der Verwendung der Schweizer in den Kolonien fallen liess. Hingegen wurde an der Verpflichtung für den Dienst in Ägypten festgehalten. Die Auszahlung von Handgeld und Sold sofort nach Abschluss der Kapitulation wurde bewilligt, die Höhe des erstern zu bestimmen Wickham überlassen; 20 sh. sollten bei der Einschiffung gegeben werden; überhaupt sollten die Schweizerregimenter wie die meistbegünstigsten Fremdenkorps in englischem Dienste behandelt werden. Durch besondere Zugeständnisse an die Offiziere (Unterstützung der Dienstunfähigen oder sonst an der Rückkehr in die Schweiz Verhinderten) wollte man diese und durch sie die Mannschaft gewinnen.

Die neuen Bedingungen waren günstig, und man hätte glauben sollen, dass die Schweizer und Condéer sie ohne viel Bedenken angenommen hätten. Allein das war nicht der Fall. Es machte sich immer mehr eine entschiedene Stimmung gegen den englischen Dienst, mit dem nun einmal der Transport übers Meer verbunden war, unter den Truppen geltend, wobei das Corps de Condé voranging.[664])

Die Lage, in der sich die Emigrantenregimenter befanden, nährte die schlechte Stimmung. Die Truppen waren durch den Winterfeldzug stark mitgenommen worden. Bei den Regimentern Bachmann und Salis, die am meisten unter der Kälte zu leiden gehabt hatten, forderte der Brand manches Opfer. Dazu brach noch eine Typhusepidemie aus. Die Gegend war arm; die Truppen mussten deshalb in etwa 80 Dörfer gelegt werden. Wie primitiv selbst die höhern Offiziere wohnten, zeigt die Schilderung des Majors Ziegler: „Ich kam in das Dorf Ochlonitz zu stehen. Obschon mir dort ein früher den Karthäusern angehörendes kleines Schloss zur Wohnung angewiesen ward, so hatte ich keine Ursache, mir auf meine Beförderung zum Burgherr etwas einzubilden; denn ich musste die Mobilien zu unserer notdürftigsten Einrichtung entlehnen. Noch

weniger hatte sich meine liebe Frau (sie war ihrem Mann ins Ausland gefolgt und hatte am 11. Dezember 1800 zu Sterzing einen Sohn, den spätern Obersten Eduard Ziegler, geboren) einer angenehmen Gesellschaft zu erfreuen; unser Wohnsitz befand sich nämlich in einem so zerfallenen Zustande, dass selbst die Haustüre mangelte; so hatte denn die treue Mutter beinahe alle Morgen, ehe sie ihrem Kleinen den Milchbrei bereiten konnte, einen Kampf mit einem Schwein und einem Esel zu bestehen, welche sonst im Schlosshof ihren Aufenthalt hatten, nunmehr aber lieber in der Küche als Gäste erschienen wären." [665])

Den Offizieren brachten kleinere und grössere Ausritte etwas Anregung, und ihre Verpflichtung, der Reihe nach das Kommando der Wache im Hauptquartiere ihrer Regimenter zu beziehen, bot ebenfalls Abwechslung. — Allein für die Soldaten gab es nichts dergleichen. Sie hatten Musse genug, um sich über ihr Schicksal zu beraten und den Verheissungen zu lauschen, die ihnen nun von anderer Seite gemacht wurden.

Sobald bekannt geworden war, dass die Begeisterung für den englischen Dienst sehr gering sei, trat Neapel als Konkurrentin für die Übernahme der Schweizer auf. Seine Agenten waren die Königin Maria Carolina selbst, die schon im Sommer 1800 sich vergeblich um Rovéréa bemüht hatte [666]), die Generale v. Bachmann und v. Salis-Marschlins und der Oberstleutnant v. Salis-Samaden. Die Königin befand sich in Wien; Bachmann und Salis-Marschlins, der sich erst jetzt wieder um sein Regiment zu bekümmern schien, wo er damit Handel treiben konnte, begaben sich dorthin und setzten sich zuerst mit dem Beichtvater der hohen Frau, dann mit dieser selbst in Verbindung. Um einen besondern Eindruck zu machen, zeigte sich Salis öffentlich in seiner alten neapolitanischen Generalleutnants-Uniform und mit der neapolitanischen Kokarde. Bachmann trieb sein Spiel versteckter. Er hatte eine vorteilhafte Stellung, wahrscheinlich in österreichischen Diensten, ausgeschlagen, in der Hoffnung, in Neapel eine noch grössere und besser bezahlte Rolle spielen zu können. Er übergab der Königin einen Plan für eine Kapitulation, den sie dem König in empfehlendem Sinne vorzulegen versprach. Vorläufig erhielt Bachmann für seine Bemühungen ein Geldgeschenk.

Bei den Truppen, besonders natürlich bei dem Regiment, das er befehligte, arbeitete Oberstlieutnant v. Salis-Samaden in neapolitanischem Interesse. Allein Oberst Ramsay bekam Wind von dieser Intrigue, und der Verdacht wurde ihm zur Gewissheit, als zu An-

fang April die Regimentschefs ihre Rapporte einzureichen hatten über die Anzahl der Offiziere und Mannschaften, die in englische Dienste zu treten beabsichtigten. Vom Regiment v. Bachmann waren dazu nur 6 Offiziere und 48 Mann bereit; bei Salis fand sich kein einziger Offizier und nur 14 Soldaten. Ramsay berichtete sofort an Wickham über die fatale Angelegenheit; der britische Bevollmächtigte machte kurzen Prozess; er gab Befehl, die Korps aufzulösen und auf dem Wege der individuellen Anwerbung vorzugehen.

Die Führer der neapolitanischen Partei fielen zwischen Stuhl und Bank. Bachmann hatte von Wickham, der den Verhandlungen in Wien ein Ende bereiten wollte, den Befehl erhalten, sich zu seinem Regiment zu begeben. Allein Maria Carolina reiste ihm nach, und das Geschäft wurde in Graz weitergeführt. Doch keine Antwort kam aus Palermo auf die Vorschläge der Königin; die Regimenter wurden inzwischen aufgelöst. In Erwartung einer baldigen Genehmigung besoldete Maria Carolina einige hundert Mann aus ihrer Privatschatulle und hielt sie in St. Florian beieinander. Auch von diesen liefen 450 Ende Mai weg und stiessen zum neugebildeten englischen Regiment v. Wattenwyl und zu den Chasseurs britanniques, da sie nun doch den sicheren britischen Dienst dem unsichern neapolitanischen Engagement vorzogen. — Als endlich im Juli, viel zu spät, eine Antwort eintraf, enthielt sie den Befehl an die Königin, jede Verhandlung in dieser Sache abzubrechen. Wahrscheinlich hatte Frankreich Vorstellungen gemacht, und man durfte den Gegner, mit dem man eben erst zu Florenz Frieden geschlossen hatte, nicht reizen.

Maria Carolina gehorchte und zog sich nach Schönbrunn bei Wien zurück. Dort trieb sie mit Bachmann ein schnödes Spiel: sie forderte ihn auf, behufs weiterer Unterhandlungen nach Wien zu kommen; als er sich aber in Schönbrunn zur Audienz meldete, wurde er nicht empfangen. Bachmann und Oberstleutnant v. Salis, der ihn begleitet hatte, schimpften weidlich über die Königin; noch ein Jahr später hatte sich Bachmann nicht beruhigt und klagte in bittern Worten dem Hofrat v. Müller sein Leid: „Je vous prie de remarquer . . ., dans quel labyrinthe une femme inconséquente et légère peut enfoncer un galant homme. Vous vous rappellerez sûrement . . que lors de mon premier voyage à Vienne j'ai été pour ainsi dire forcé de paraître devant une reine; les propositions avantageuses qu'elle m'a déterminé de repousser vous sont connues, ainsi que les promesses auxquelles elle s'était engagée. Hé bien! non seulement elle m'a privé de l'état brillant qui me fut offert et n'a

rien voulu faire pour m'en dédommager" . . . Die Enttäuschung traf Bachmann besonders schwer, da er im Jahre 1802 durch das Fallissement des Bankhauses Premerstein in Wien 20000 fl. verlor, welche er als seine Ersparnisse im Herbst 1801 dort angelegt hatte.

Die neapolitanische Intrigue war nicht das einzige Hindernis, das sich einer glatten und für England befriedigenden Lösung der Kapitulationsfrage in den Weg stellte.

Der Gegensatz zwischen Bernern und Nichtbernern trat noch einmal in seiner ganzen Schärfe hervor; persönliche Sympathien und Antipathien spielten eine grosse Rolle.

Im Regiment v. Rovéréa hatte sich zwischen der Mannschaft und dem Offizierskorps ein Gegensatz ausgebildet. Bei dem Durchmarsch in Wien ordnete erstere eine Deputation an den dort weilenden Rovéréa ab und lud ihn ein, das effektive Kommando wieder zu übernehmen: mit ihm würden sie auch nach Ägypten gehen, ohne ihn aber nicht sich einschiffen. Die Offiziere dagegen, hauptsächlich die Berner, waren für den Dienst auf dem Mittelmeer ohne weiteres zu haben.[667])

Dazu kam die Eifersucht zwischen Oberst v. Wattenwyl und Oberstleutnant v. Courten. Wickham bot, als Rovéréa gesundheitshalber abgelehnt hatte, das Kommando über das neu zu formierende Regiment wieder Wattenwyl an; das Bataillon v. Courten sollte natürlich mit jenem vereinigt werden. Nun zeigte sich Wattenwyl anfänglich abgeneigt; Courten sah sich schon als Regimentschef. Da nahm Wattenwyl doch an; Ramsay konnte Courten nur den Grad eines Oberstleutnants anbieten, machte ihm aber Hoffnung auf den baldigen Abgang des Obersten. Allein nun weigerte sich Courten aus Abneigung gegen Wattenwyl und die übrigen Berner.[668])

Neben diesen Parteien regten sich nun auch diejenigen, die kriegsmüde waren und nach der Heimat zurückkehren wollten, wohin ihnen durch das Amnestiegesetz vom 28. Februar 1800 der Weg schon lange wieder offen stand. Ihre Abzeichen scheinen rotweisse Bänder auf den Hüten gewesen zu sein, deren Tragen aber im Regiment v. Salis strenge bestraft wurde.[669])

Eine allgemeine Unzufriedenheit und Unsicherheit herrschte; niemand wusste, woran er war; die Zänkereien und Kabalen, hervorgerufen und genährt durch das persönliche Interesse, erhitzten die Köpfe; jeder Intrigant suchte seine Partei auf Kosten der andern zu vergrössern; es kam zu skandalösen Zusammenstössen; falsche Gerüchte verwirrten selbst die Besonnensten — so klagt Rovéréa.[670])

Unter diesen Umständen war der Entschluss Wickhams, die Korps aufzulösen, der praktischste. Man hatte es dann nur noch mit Individuen zu tun, welche die Frage, ob sie weiter dienen wollten oder nicht, klipp und klar beantworten mussten, und nicht mehr mit ungreifbaren und mächtigen, von oben herab geschützten Koterien.

Jedoch hatten die englischen Bevollmächtigten durchaus keine Freude an diesem Ausgang, und Wickham gibt dieser Stimmung sehr deutlichen Ausdruck: „I could have procured a much larger number of Swiss, but for the conduct of generals Bachmann and Salis, the colonels of two of the regiments in H. M's service, who, forgetful of all that they owed to H. M. on their own personal account as well as that of their country, having done every thing in their power to prevent the embarcation, to discourage the officers and men of the other regiments as well as of their own and had entered into secret engagements with other powers on the continent (Neapel), that would have deprived H. M. of the service of the whole corps, had not their intrigues been discovered in time and measures taken to defeat them.“ [671]

In der zweiten Hälfte des April wurden die Anmeldungen für den weitern Dienst entgegengenommen; am 28. fand die Entlassungsmusterung des Regimentes v. Bachmann statt, die andern Einheiten folgten in den nächsten Tagen. Die Leute wurden sodann in Trupps von 25 Mann nach Marburg geführt, wo ihnen die Entlassungsscheine und Pässe ausgehändigt wurden. Aber mancher wurde dort noch zum Eintritt in das neue Regiment bewogen.[672])

Die Ernennung des Obersten v. Wattenwyl zum Regimentschef hatte zur Folge, dass aus dem Regimente v. Rovéréa besonders viele Offiziere Dienst nahmen. Auf die Bildung von drei oder vier Bataillonen, wie vorgesehen gewesen war, musste freilich verzichtet werden; das neue Regiment v. Wattenwyl, dessen Formation am 23. Mai 1801 beendigt war, zählte im ganzen nur 46 Offiziere und 799 Mann, die sich nach ihrer früheren Zugehörigkeit folgendermassen verteilten:

Rovéréa	30	Offiziere	200	Mann
Bachmann	4	„	118	„
Salis	5	„	200	„
Courten	4	„	189	„
Durand (Schweizerkomp. bei Condé)	3	„	92	„

Das neue Regiment präsentierte sich nicht sehr vorteilhaft. Der Oberst war kränklich; die Offiziere hatten ihre Stellen mehr nach der Anzahl der Rekruten erhalten, welche sie mitbrachten, als nach ihrer militärischen Fähigkeit. Das starke Übergewicht, das die ehemaligen Angehörigen des Regiments v. Rovéréa und unter diesen wiederum die Berner besassen, liess Unzufriedenheit aufkommen. In der Tat hatten der Oberst, der Oberstleutnant (Ludwig v. Wattenwyl von Rubigen), der Major (Victor v. Fischer) und fünf von den zehn Hauptleuten (Grangier, Kneubühler, Winter, Rudolf v. May, Ludwig v. Fischer) bei Rovéréa gestanden, und nur zwei von den letztern (Grangier und Winter) waren keine Berner. Daneben gab es drei Walliser (v. Courten aus dem Bat. v. Courten; de Torrenté und Bovier vom Regt. v. Salis), einen Appenzeller (Sturzenegger vom Regt. v. Bachmann) und einen Franzosen (Villatte von Condé-Durand) unter den Hauptleuten.

Die Zusammensetzung der Mannschaft war noch bunter: Schweizer, Franzosen, Deutsche, Österreicher, Polen, Italiener in verschiedenen Uniformen fanden sich da zusammen zu „einer wüsten, trostlosen Soldateska von allerlei Farben, wie sie nur eine britische neunschwänzige Katze auf irgend einer Felseninsel zu anglisieren und zu homogenisieren vermag.“ [673]) Zwar betonte Wickham im Juni 1801, dass es alles „gute, geübte Truppen“ seien, und dass seit der Bildung des neuen Regimentes keine Desertion stattgefunden habe.[674]) Wahr ist es, dass es keine Neulinge im Kriegshandwerk mehr waren; die Ausreissergelüste mögen durch die Angst vor der furchtbar brutalen englischen Militärjustiz erstickt worden sein. Aber das moralische Niveau der Truppe konnte kein hohes sein, und es ist aller Anerkennung wert, dass es den Offizieren doch mit der Zeit gelang, die Mannschaft so auszubilden, dass sie in drei Weltteilen mit Ehren bestand.

Die österreichische Regierung und die Militärbehörden, besonders Erzherzog Karl, leisteten dem englischen Generalinspektor und den übrigen englischen Offizieren allen möglichen Vorschub, um das Regiment v. Wattenwyl nebst dem ihm beigegebenen Korps der „Chasseurs britanniques“ (Condé) und dem deutschen Regimente v. Löwenstein bald aus dem Lande zu haben. Der Erzherzog sandte noch im April den Obersten im Generalstabe Prochaska nach der Steiermark mit dem Befehl an die Zivil- und Militärbehörden, den britischen bevollmächtigten Offizieren keine Schwierigkeiten zu machen. Prochaska und einige ihm beigegebene Offiziere leisteten

den Engländern wirklich gute Dienste. Allein Ende Mai traf eine Reklamation aus Paris beim Wiener Hofe ein; die Tätigkeit Prochaskas war verraten worden. Der Hof geriet in Aufregung und befürchtete feindliche Schritte von seiten der französischen Regierung. Oberst Prochaska erhielt durch Erzherzog Karl die Weisung, unverzüglich nach Wien zurückzukehren und nur den Major i. G. Romberg zur Beaufsichtigung der Einschiffung nach Triest abgehen zu lassen. Wickham, dem durch den Erzherzog Mitteilung von der französischen Reklamation gemacht wurde, tat das seine, um dem frühern Alliierten Verwicklungen zu ersparen. Er sandte an den Obersten Ramsay den Befehl, sofort nach Triest abzumarschieren und sich dort auf den englischen Fregatten Mercury, Champion und Greyhound nach Malta einzuschiffen.[675])

So geschah es. Am 23. Mai marschierte das Regiment aus seinen Quartieren in Schönstein in Steiermark ab, nachdem es noch 150 Soldaten, welche in St. Florian auf die versprochene Anstellung in neapolitanischen Diensten warteten, aufgenommen hatte; 300 traten bei den Chasseurs britanniques ein. Der zehntägige Marsch nach Triest über Laibach brachte infolge der Gleichgiltigkeit der österreichischen Behörden, welche nicht für Quartiere sorgten, und der Zudringlichkeit von Militärs, die nach Deserteuren zu fahnden vorgaben, etwelche Verstimmung, der die Schweizer gelegentlich durch die Absingung des Spottliedes

„Der Kaiser ist fuchsteufelswild;
Er hat das römisch Reich verspielt"

Ausdruck gaben.

In der Nacht vom 3./4. Juni kamen die Regimenter v. Wattenwyl und Chasseurs britanniques in Triest an; das Regiment v. Löwenstein hatte einen Vorsprung vor ihnen gehabt. Sie wurden am folgenden Morgen sofort eingeschifft, um den Plackereien der österreichischen Behörden enthoben zu sein. Die von Wickham bezeichneten Fregatten waren nicht zur Stelle, daher wurden die Truppen auf sieben Kauffarteischiffe verladen, zu deren Bedeckung die österreichische Fregatte Bellona bestimmt wurde. Am 7. Juni fuhr das Geschwader nach der Rhede von Pirano, da der französische Konsul in Triest heftig gegen die Anwesenheit englischer Truppen protestierte. Dort löste die mittlerweile eingetroffene britische Fregatte „Greyhound" die „Bellona" ab. Bei heftigem Wind gelangten die Schiffe am 14. Juni in die Bucht von Porto Quieto, wo sich ihnen die „Mercury" anschloss. Am folgenden Tage segelte die kleine Flotte in die Adria hinaus.[676]) — —

Sechs Wochen nach der Abfahrt von Triest war das Regiment v. Wattenwyl auf dem Wege von Malta nach Ägypten. Wie viele mochten auf den englischen Schiffen nun dem heissen Orient zusteuern, die einst aus Furcht, von den Franzosen gerade dorthin geschleppt zu werden, aus der schweizerischen Heimat geflohen waren? Und wer von ihnen konnte ahnen, dass sie einst die Gestade des Mittelmeeres mit denen des Ontario-Sees würden vertauschen müssen? — Wie um den Warnungen der helvetischen Regierung recht zu geben, musste sich das gefürchtete Schicksal nun doch an den verlassenen Flüchtlingen erfüllen, denen das Vaterland fremd geworden war.

SECHSTES KAPITEL.

Amnestie und Rückkehr.

Die Darstellung ist bisher den Geschicken und Taten der Emigrierten in der Weise gefolgt, dass sie die Vorgänge im Innern der Schweiz seit dem Herbst 1799, die zu ihrer Rückkehr führten, beiseite liess. Wir greifen daher um etwa anderthalb Jahre zurück.

Wenn man an die Dekrete und Proklamationen der helvetischen Regierung aus dem Winter 1798/99 denkt und nun vernimmt, dass schon im Jahre darauf eine Amnestie erlassen wurde, von deren Wohltat nur eine ganz kleine Anzahl politischer Vergehen und Verbrechen ausgeschlossen wurde, so entspricht dies völlig dem raschen Gang der Revolution in der Schweiz, die in fünf Jahren fast alle jene politischen Erscheinungen hervorbrachte, die in Frankreich einen dreimal grösseren Zeitraum in Anspruch nahmen.

Zwei Gründe, einer der äussern und einer der innern Politik, waren es, die eine fast unvermittelte, teils sentimentale, teils opportunistische Milde gegen politische Gegner zeitigten.

Die Armee der Verbündeten, die mächtige Stütze gegenrevolutionärer Pläne, war über den Rhein zurückgeworfen, ja seit Ende Oktober 1799 die Koalition selbst gesprengt. Die drohende Gefahr war vorläufig beseitigt; die Aufregung schwand und eine weniger strenge Behandlung der politischen Gegner konnte riskiert werden.

Ob jedoch dieser Grund ausgereicht hätte, erscheint fraglich. Es musste die Spannung zwischen den Radikalen und Gemässigten innerhalb der regierenden Partei selbst, das Zerwürfnis zwischen dem Direktorium und der Volksvertretung und der Staatsstreich des 7. Januar 1800 dazu kommen, um eine Amnestie in so kurzer Zeit möglich zu machen. Wohl war das Direktorium gewillt, die untergeordneten Werkzeuge der Reaktion in den okkupiert gewesenen Kantonen möglichst milde zu behandeln, aber eine gerichtliche Untersuchung sollte vorgenommen werden. Der hartnäckige Widerstand, den Grosser Rat und Senat der Verfolgung der Zürcher Interimsregierung entgegensetzten, belehrte das Direktorium, dass die Repräsentanten für diese Art des politischen Kampfes nicht mehr zu haben seien. Indem der gesetzgebende Körper am 9. und 12. Dezember 1799 über die Botschaft des Direktoriums betreffend die Zuweisung eines Tribunals in Sachen der Zürcher Interimsregierung zur Tagesordnung schritt, sprach er aus, dass von einer Bestrafung politischer Delikte während der Okkupation solle abgesehen werden. Der Eindruck, den dieser Beschluss in den übrigen Kantonen der Nordostschweiz machte, war derart, dass auch dort die schon angehobene gerichtliche Untersuchung musste verschoben werden. Eine Wiederaufnahme der Prozesse wurde durch den Staatsstreich des 7. Januar 1800 verhindert. Die Männer, welche nach der Auflösung des Direktoriums als Vollziehungsausschuss die Exekutive bildeten, die Ex-Direktoren Glayre, Dolder und Savary, der Alt-Seckelmeister Frisching, Alt-Landammann Müller von Zug, Gschwend aus dem Kanton Sentis und der Ex-Finanzminister Finsler von Zürich waren schon durch die blosse Tatsache, dass sie auf die gestürzten radikalen Machthaber Laharpe, Secretan und Oberlin folgten, gewissermassen verpflichtet, die entgegengesetzte Richtung in der Behandlung der Altgesinnten einzuschlagen.

So darf es denn nicht wundern, dass schon eine Woche nach dem Staatsstreich (14. Januar) der Minister des Innern, Rengger, dem Vollziehungsausschuss einen Botschaftsentwurf an die Räte über die Amnestie vorlegte und zwei Tage darauf ein Beschluss der Exekutive den kriegsgefangenen Schweizern in Chillon, Solothurn und Zürich die Freiheit schenkte, „nach Betrachtung aller Gründe der strengen Gerechtigkeit und der politischen Klugheit“ und „in Erwägung, dass dieselben während ihrer langen Gefangenschaft viele drückende Leiden ertragen mussten, die zu erleichtern und womöglich zu heben die Regierung verpflichtet zu sein glaubt“.[677])

In den Beratungen über die Amnestievorlage verfolgt unsere Darstellung hauptsächlich die Voten, die über die Behandlung der Emigranten fielen.

Schon das gestürzte Direktorium hatte in einer Weisung an den Regierungsstatthalter des Kantons Linth den Grundsatz ausgesprochen, dass nicht alle Ausgewanderten in gleicher Weise dürften beurteilt werden. Unteroffiziere und Soldaten der gegenrevolutionären Schweizerkorps sollten nach ihrer allfälligen Rückkehr in die Heimat lediglich unter der Aufsicht der Agenten und Munizipalbeamten stehen; Emigranten, gegen die keine besondern Anschuldigungen vorlagen, sollten in der Heimat überhaupt nicht „beunruhigt" werden. Dagegen wurde für geflohene und zurückgekehrte Mitglieder der Interimsregierungen, sowie für Offiziere in den Schweizerkorps, Hausarrest, Kautionsleistung und gerichtliche Prozedur bestimmt. Man wollte einen Unterschied machen zwischen Verführern und Verführten.[678])

Diese Ansicht trat auch nach dem Staatsstreich in den Debatten des Grossen Rates zutage, dem am 12. Februar 1800 durch Huber ein Kommissionsgutachten über die Botschaft des Vollziehungsausschusses vorgelegt wurde.[679])

Für die politischen Vergehen im Inlande wollte man Amnestie gewähren; auch diejenigen Ausgewanderten, welche sich im Auslande ruhig verhalten hatten, sollten dieser Wohltat teilhaftig werden. Nicht die Auswanderung als solche wollte man bestrafen, — dazu fehlte auch die gesetzliche Grundlage — wohl aber das Tragen der Waffen gegen das Vaterland. „Steiger ist mir dafür", rief Suter aus, „dass er sich als echter alter Schweizer dem Einfluss einer fremden Macht widersetzte und selbst von der Kapitulation ausgenommen sein wollte, ehrwürdig; aber dass er die Waffen gegen das Vaterland ergriff, verzeihe ich ihm nie."

Schliesslich kam man zu der Einsicht, dass auch bei den Angehörigen der Emigrantenregimenter noch Unterschiede zu machen seien. Das Kommissionsgutachten hatte die Anführer von der Amnestie auszuschliessen beantragt; allein wie sollte das Offizierskorps behandelt werden? Secretan wollte Offiziere, Werber und Anführer von der Amnestie ausnehmen, Graffenried dagegen mehr nach den Gründen der Auswanderung auch bei den Offizieren fragen; er betonte, dass z. B. Bachmann und Gatschet ins Ausland gegangen seien, weil ihnen die helvetische Regierung keinen Dienst verschaffte. Doch hielt die Majorität an der strengern Auffassung fest.

Der Beschluss des Grossen Rates vom 19. Februar 1800, der durch den Senat am 28. Februar angenommen wurde, lautete demnach in den Paragraphen, welche für die Emigrierten in Betracht kommen konnten:[680])

„1. Alle seit dem 1. Januar 1798, als dem Anfange der Revolution bis zur Bekanntmachung des gegenwärtigen Dekrets gegen die Sicherheit des Staates und die öffentliche Ruhe begangenen Vergehen sollen mit Vorbehalt der unten benannten Ausnahmen und Bedingungen vergeben und vergessen sein.

2. Sind von dieser Amnestie ausgenommen die ersten Häupter und Anstifter der Verschwörungen gegen die eine und unteilbare helvetische Republik, sie mögen sich ausserhalb oder innerhalb ihrer Grenzen befinden.

3. Ebenso sind ausgenommen diejenigen, welche Truppenkorps in fremdem Sold gegen die Republik errichtet haben, die Anführer solcher bewaffneter Korps gewesen und Oberoffiziersstellen [d. h. Offiziersstellen überhaupt, im Gegensatz zu den Unteroffizieren] bekleidet haben oder noch bekleiden.

4. Es bleibt jedoch der vollziehenden Gewalt unbenommen, wenn sie es für dienlich erachtet, über die Ausnahmen des 2. und 3. Artikels den gesetzgebenden Räten besondere Begnadigungsvorschläge einzugeben.

5. Für alle, die nicht unter den Ausnahmen des 2. und 3. Artikels begriffen sind, sind alle verhängten Strafen, deren Wirkungen noch fortdauern, aufgehoben.

6. Die noch vor den Gerichtshöfen hangenden Criminalprozesse dieser Art werden eingestellt, die Verhafteten in Freiheit gesetzt und keine peinliche Anklage für Staatsvergehen, welche in jenen Zeitraum fallen, ferner zugelassen.

7. Die Ausfertigung der Lossprechungsakten, sowohl von einem bereits ergangenen Strafurteil als von dem blossen Zustande der Anklage geschieht jedesmal von demjenigen Gerichtshof, der über das Vergehen in letzter Instanz geurteilt hat oder gegenwärtig mit dessen Untersuchung beschäftigt ist, oder, wenn es Personen betrifft, die vor den aufgehobenen Kriegstribunalien verurteilt worden sind, von dem betreffenden Cantonsgericht.

8. Zu dem Ende werden

a) Alle peinlichen Gerichtshöfe sogleich nach Erscheinen des Amnestie-Gesetzes die von ihnen beurteilten oder zu beurteilenden Criminalprozesse, sowie die Cantonsgerichte die Prozesse der auf-

gehobenen Kriegstribunalien sich vorlegen lassen und untersuchen, welche von denselben unter die Verfügung des Gesetzes gehören.

b) Diese Vorlegungen werden durch die öffentlichen Ankläger geschehen.

c) Wenn sich unter diesen Prozessen solche befinden würden, die Verbrecher betreffen, welche unter die Ausnahme des 2. und 3. Artikels gehören, so werden die Tribunale solche der vollziehenden Gewalt eingeben.

9. Jedem, der in der Amnestie begriffen ist, werden sie einen auf das Gesetz gegründeten Lossprechungsakt ausfertigen und zukommen lassen.

10. Der Begnadigte hat sich unmittelbar nach seiner Freilassung und erhaltener Lossprechungsakte vor dem Unterstatthalter seines Distrikts zu stellen, der sich von demselben Treu und Gehorsam gegen die Gesetze feierlich wird angeloben lassen und seine bürgerliche Aufführung der besondern Aufsicht der Ortsobrigkeit empfehlen soll.

11. Den Entwichenen und im Auslande Befindlichen ist ein Zeitraum von drei Monaten gestattet, um sich so wie die Freigelassenen vom Innern bei ihrem Distriktsstatthalter zu stellen, den Gesetzen Treue und Gehorsam anzugeloben und sich der Aufsicht der vollziehenden Gewalt zu unterziehen. Die Distriktsstatthalter werden den Regierungsstatthaltern und diese der vollziehenden Gewalt die Verzeichnisse dieser Amnestierten zur Handhabung des 2. und 3. Artikels eingeben.

12. Diejenigen, welche sich nicht in der vorgeschriebenen Zeit stellen, können die Wohltat des gegenwärtigen Gesetzes nicht benutzen.

13. Alle Amnestierten, die unter Aufsicht der vollziehenden Gewalt bis zum Frieden stehen, sind, so lange sie unter dieser Aufsicht bleiben, von den Urversammlungen und den öffentlichen Ämtern ausgeschlossen.

14. Die vollziehende Gewalt ist begwältigt, diejenigen, von denen sie überzeugt ist, dass dieselben ohne Gefahr für den Staat ihrer Aufsicht können entlassen werden, derselben zu entlassen, in welchem Falle sie alsdann von Rechts wegen sogleich wieder die völlige Ausübung aller ihrer bürgerlichen Rechte erhalten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

21. Jedes gegen die Sicherheit des Staates und die öffentliche Ruhe gerichtete Vergehen, das nach der Bekanntmachung der Am-

nestie begangen werden sollte, wird nach der Vorschrift des peinlichen Gesetzbuches bestraft und, wenn dasselbe von einem in der Amnestie Begriffenen verübt wird, als ein Wiederholungsfall angesehen werden.

22. Dieses Gesetz soll gedruckt, öffentlich bekannt gemacht und, wo es nötig ist, angeschlagen werden.[f]

Vier Wochen später, am 26. März, erliess der Vollziehungsausschuss eine Proklamation an die Ausgewanderten,[681]) worin diese in eindringlichen, väterlich ermahnenden Worten zur Rückkehr aufgefordert wurden. Ein vielleicht nur geheuchelter, aber geschickt angewendeter Optimismus spricht aus dem Dokument. Die Emigrierten werden als Verirrte angesehen; „das Gesetz setzt voraus, dass eure Herzen noch immer am väterlichen Boden hangen, dass eure Wünsche und Neigungen noch immer nach diesem gerichtet seien, und dass es euch schmerze, demselben fremd geworden zu sein." Die Rückkehr gerade in die verarmte Heimat, in das „Land der Zähren und Leiden" ist die Pflicht der Ausgewanderten. Eine bessere Zeit wird anbrechen und die Zurückgekehrten werden sich dieses Glückes freuen dürfen. Welches Los aber erwartet den Emigrierten, der in seinem Trotze beharrt? „Niemand verlässt es (das Vaterland), ohne dass Traurigkeit und schmerzliche Reue auf seine Schritte folgt. Die Jugend des Flüchtigen welket dahin in langweilendem Kummer, und in seinem Alter ist es kalte Gleichgültigkeit und Verachtung anderer, die seine letzten Tage trüben."

Der Justizminister erhielt den Auftrag, die Proklamation an den Grenzen nach Kräften verbreiten zu lassen und womöglich auch ihre Aufnahme in die Strassburger, Frankfurter und Augsburger Zeitungen zu erwirken. Die Ausführung dieser Verfügung wurde aber jedenfalls in Augsburg — begreiflicherweise — verhindert. Auch streuten die Offiziere des Regimentes v. Rovéréa das Gerücht aus, dass die Heimkehrenden grausam behandelt würden.[682]) Es muss aber angenommen werden, dass die Bestimmungen des Amnestiegesetzes doch auch bei den Emigrantenkorps bekannt wurden; die Zunahme der Desertionen wird zu einem guten Teil auf die Möglichkeit der ungefährdeten Rückkehr in die Schweiz zurückzuführen sein. Die Weitherzigkeit, mit der das Amnestiegesetz von den helvetischen Behörden interpretiert wurde, erleichterte den Ausgewanderten die Rückkehr in hohem Grade. Art. 11 hatte für sie einen Zeitraum von drei Monaten festgesetzt, innert dessen sie sich bei ihren Distriktsstatthaltern zu stellen hatten. Die Frist lief mit

dem 31. Mai 1800 ab. Aber auch nach diesem Termin passierten Ausgewanderte, Deserteure und Zivilpersonen, unbeanstandet und sogar mit französischen Pässen versehen, die Grenze. Sie wurden auch in der Heimat, sobald sie die Bestimmungen des Amnestiegesetzes erfüllt hatten und sich ruhig verhielten, nicht belästigt; selbst Verzeichnisse der Zurückgekehrten scheinen nicht in allen Kantonen geführt worden zu sein. Gewissenhafte Regierungsstatthalter dagegen bestanden darauf, dass die Unterpräfekten auch nach den Ursachen der Auswanderung, den Schicksalen im Auslande, der allfälligen militärischen Einteilung der Begnadigten fragen sollten.

Den zurückgekehrten Soldaten wurde das Tragen der Uniform der Emigrantenregimenter verboten oder ihnen doch befohlen, dieselbe so umzuändern, dass sie nicht mehr erkenntlich war. Das war, abgesehen davon, dass solche Uniformen Ursache von Händeln sein konnten, eine auch politisch sehr berechtigte Massregel, wie die Folge lehrte. Als im Sommer 1802 der offene Aufruhr gegen die durch den vierten Staatsstreich vom 17. April 1802 wieder zur Herrschaft gelangten Unitarier vorbereitet wurde, tauchten in der ganzen Schweiz, besonders in Zürich, die Emigrantenuniformen wieder auf als gefährliche Wahr- und Vereinigungszeichen der reaktionären Partei. Auch im Aufstande der Waadt im Herbst 1802 kamen rovéréanische Uniformen wieder zum Vorschein.[685]) —

Im Sommer 1800 erschien dem Vollziehungsausschuss eine neue Fristverlängerung notwendig, wahrscheinlich weil die Zahl der Zurückkehrenden im Juni und Juli wieder stark abnahm, und weil den Soldaten und Unteroffizieren der Emigrantenregimenter durch den Rückzug nach Bayern und ins Oberinntal die Benützung der Amnestie auf dem Wege der Desertion erschwert wurde. Am 27. Juli richtete der Vollziehungsausschuss eine diesbezügliche Botschaft an die gesetzgebenden Räte.

Eine rasche Erledigung der Angelegenheit wurde verhindert durch den Staatsstreich, den der „republikanische“ (gemässigte) und unitaristische Vollziehungsausschuss gegen das „patriotische“ Parlament am 7. und 8. August inszenierte.

Der neue gesetzgebende Rat und der aus ihm hervorgegangene Vollziehungsrat hatten keinen Grund, von der Amnestiepolitik des Vollziehungsausschusses und der aufgelösten Räte gegen die Emigrierten abzuweichen; die nachsichtige Behandlung derselben war im Gegenteil dazu angetan, ihnen die Freundschaft der gemässigten Altgesinnten zu erwerben, die sie, die Parteiführer ohne Partei,

gegen die „Patrioten“ brauchten. So wurde am 23. August dem gesetzgebenden Rate die Botschaft des ehemaligen Vollziehungsausschusses, sowie ein Kommissionsgutachten des aufgelösten Grossen Rates über die Fristverlängerung vorgelegt, und am 1. September beschloss jener eine Verlängerung des Termins bis zum 1. Oktober 1800 für die Unteroffiziere und Soldaten der Emigrantenregimenter „in Erwägung, dass ein Teil der ausgewanderten Helvetier, welche fremde Dienste genommen haben, keine Kenntnis von dem Amnestiegesetz vom 28. Hornung 1800 haben konnte oder aber verhindert wurde, diese Wohltat zu benutzen.“ [684]) Selbst nach Ablauf dieses Termins wurden neue Zugeständnisse gemacht, indem den nach dem 1. Oktober 1800 zurückkehrenden Ausgewanderten, die sonst den Bedingungen des Gesetzes entsprachen, der provisorische Aufenthalt in der Heimatgemeinde gestattet wurde.[685])

Noch deutlicher zeigt sich dieses Tasten nach rechts in der Behandlung der Offiziere der Emigrantenkorps, die ja nach Art. 3 des Amnestiegesetzes von dessen Wohltat ausgeschlossen waren, aber doch nach und nach in die Heimat zurückkehrten, sei es dass sie gehört hatten, der Wind habe sich gedreht, sei es dass sie die Behörden vor das Fait accompli ihrer Anwesenheit stellen wollten in der Überzeugung, man werde sie nicht wieder ausweisen.

Ihre Hoffnung täuschte sie nicht: der Vollziehungsausschuss wie sein Nachfolger, der Vollziehungsrat, machte eifrigen Gebrauch von dem der Exekutive laut Art. 4 des Amnestiegesetzes zustehenden Rechte, der Legislative in solchen Ausnahmefällen Begnadigungsvorschläge einreichen zu dürfen, und der Grosse, resp. Gesetzgebende Rat ging meistens auf die Wünsche der Regierung ein.

Die Offiziere des Zürcherischen Piketbataillons von 1799 (Bataillon Meyer) wurden überhaupt nicht als Offiziere in gegenrevolutionären Diensten angesehen, da die Anklage gegen die Interimsregierung, die sie ernannt hatte, ebenfalls war fallen gelassen worden. Das Vergehen der blossen Auswanderung war durch das Gesetz vom 28. Februar amnestiert worden, also konnten sie ohne weiteres heimkehren, wenn sie nur nachzuweisen vermochten, dass sie ausser im Bataillon Meyer in keinem Kriegsdienste gestanden hatten. Auf Weisung des Justizministers vom 17. November 1800 gaben die Offiziere am 27. November folgende Erklärung ab: „Endesunterzeichnete erklären hiemit, dass seit der Auflösung des ehemaligen Zürcher Piket-Bataillons, also mit dem 26. September 1799, wir keine Militär-Dienste mehr geleistet; zum

Beweise dessen dienet, dass wir während unserer Entfernung von Hause uns anfänglich in Schwaben und zwar in der Gegend von Memmingen, und seit der Eröffnung des diesjährigen Feldzuges teils im Salzburgischen, teils bei Linz im Österreichischen aufgehalten haben" — (sig. Heinr. Meyer, Heinr. Füssli, S. Weiss, Hs. Konrad Hirzel, Joh. Ernst, Sal. Arter, Sal. Ott, Konrad Bünzli, Paulus Meiss, Joh. Vögeli, Ulrich Isler, Rud. Kunz — dem Obersten J. J. Meyer wurde die Formalität erlassen). Mit dieser Erklärung an Stelle eines Beweises gaben sich die Behörden zufrieden.[686])

Weniger zuvorkommend — es scheint dies gerade ein Beweis dafür zu sein, dass bei der Behandlung der Zurückkehrenden ganz bestimmte politische Absichten massgebend waren — wurden die weniger einflussreichen Glarner Milizoffiziere behandelt. Dies kann nicht darauf zurückgeführt werden, dass man den subtilen Unterschied zwischen der Zürcherischen Interimsregierung und der restaurierten Glarner Regierung machte; denn diese war wie jene amnestiert worden. Die Glarner mussten wie die Offiziere der eigentlichen Emigrantenregimenter Petitionen einreichen und wurden auf die Begnadigungsvorschläge der Exekutive gesetzt. — Auch mit den Offizieren aus Schwyz und Uri, die nur in den von den provisorischen Regierungen aufgestellten Freikorps, nicht etwa auch im Ausland unter Managhetta gedient hatten, wurde wie mit den Glarnern verfahren.[687])

Die ersten Begnadigungsfälle betrafen Personen, die Milderungsgründe für sich in Anspruch nehmen konnten.

Xaver Müller aus Baden, gewesener Metzger, war freiwillig in das Korps der helvetischen (von der Regierung aufgestellten) berittenen Jäger eingetreten, wurde bei Zürich gefangen und trat aus Not ins Regiment v. Bachmann als Unterleutnant ein. Nach drei Monaten nahm er seinen Abschied, konnte aber nicht nach Hause gelangen und nahm bei den herzoglich württembergischen Garden Dienste als Adjutant. Nachdem er von der Amnestie gehört hatte, desertierte er nach Strassburg und kam von da in die Schweiz zurück. — Es handelte sich hier um eine Notlage und um den ausgesprochenen guten Willen des Petenten, und so wurde seinem Gesuch, das er schon im Mai 1800 eingereicht hatte, im September entsprochen.[688]) Ähnlich verhielt es sich mit dem gewesenen Quartiermeister beim Regiment v. Bachmann, Salomon Müller von Wülflingen (Zürich), der ebenfalls aus Not Dienste genommen, noch vor Ablauf des Termins das Korps verlassen hatte und sich seit

seiner Rückkehr sehr gut aufführte. Er wurde durch Beschluss des Gesetzgebenden Rates vom 1. September 1800 begnadigt.[689])

Dann wurden aber auch solche Offiziere amnestiert, die keine mildernden Umstände geltend machen konnten. Es zeigt sich dabei die Erscheinung, dass die Regierungsstatthalter meist weniger zur Milde geneigt sind als die Zentralbehörden, teils wohl weil für jene die politischen Gründe dazu nicht massgebend waren, teils weil sie von den Folgen übel angebrachter Güte direkt betroffen wurden.

Es ist unnötig, alle Fälle zu behandeln, in denen Petenten begnadigt wurden; dagegen sollen einige angeführt werden, wo wegen besonderer erschwerender Umstände dies nicht oder nicht ohne weiteres geschah. Die Beispiele betreffen Soldaten und Unteroffiziere, die nach Ablauf des Termins zurückkehrten, oder Offiziere, beides also Kategorien, die nicht begnadigt werden mussten.

Die Regierung erwartete erstlich, dass man das Gnadengeschenk der Amnestie in geziemender demütiger Haltung entgegennehme. — Bernhard Tillmann von Bern, der 1800 anstatt die Universität Jena zu beziehen, wie er beabsichtigt hatte, als Soldat ins Regiment v. Rovéréa eingetreten war und erst am 6. Oktober 1800 seinen Abschied genommen hatte, wäre in seiner Heimat wohl anstandslos begnadigt worden, wenn er nicht auf das Verlangen der Behörden, Auskunft über die Organisation und die Offiziere des Regimentes zu geben, in unverschämtem Tone geantwortet hätte, darüber wisse er nichts: im Regiment v. Rovéréa verbiete der Respekt und die Disziplin eine nähere Bekanntschaft zwischen Offizieren und Soldaten, im Gegensatz zu gewissen andern Armeen; ferner widerspreche ein solches Ausfragen dem Grundsatze der Freiheit. — Daraufhin sollte Tillmann, der unterdessen Lehrer am Berner Waisenhause geworden war, binnen zweimal 24 Stunden das Land räumen, und nur der Verwendung seines Bruders Anton Gottlieb Tillmann, des öffentlichen Anklägers am obersten Gerichtshofe, hatte er es zu danken, dass der Beschluss zurückgenommen wurde.[690])

Ähnlich erging es später, im Herbst 1801, einigen Zürcher Offizieren, die in den Regimentern v. Bachmann und v. Salis gedient hatten. Ihre Petitionen fand der Justizminister in einem unpassenden Tone gehalten; es schien ihm, „dass diese Bürger nur Ansprüche an die Regierung machen und zu Verpflichtungen gegen sie (die Petenten) auffordern, aber um keine Begnadigung einzukommen

gedenken". Die Bittsteller sollten dem Regierungsstatthalter in Zürich binnen 24 Stunden nach Mitteilung dieser Antwort eine andere Petition einreichen, sonst wurde ihnen mit sofortiger Ausweisung gedroht. Regierungsstatthalter Ulrich teilte den Sündern diese Verfügung mit und erwirkte, dass sofort sehr demütige Schreiben einliefen, auf Grund deren dann die Amnestie ausgesprochen wurde (23. Oktober 1801).[691])

Wiederholte Auswanderung war ebenfalls ein Grund zur Aufschiebung der Amnestie. — Friedrich Caselli von Orbe (früher Volontär im Berner Regiment v. Ernst, seit 1795 Lehrer in Frankreich) war im Frühjahr 1799 an der deutschen Grenze als Oberleutnant in die Legion v. Rovéréa, dann mit dem gleichen Grad ins Regiment v. Bachmann getreten. Er machte die Feldzüge von 1799 und 1800 mit, kehrte im Herbst 1800 zurück, wanderte aber wiederum nach Neuchâtel aus und bewarb sich von dort aus um die Begnadigung (26. November 1800). Dieser Mangel an Vertrauen scheint die helvetischen Behörden geärgert zu haben; der Justizminister beantragte Abweisung des Gesuches bis zum Friedensschluss. Im Oktober 1801 befindet sich Caselli dann auf einer Liste der Amnestierten.[692])

War Desertion von den helvetischen Truppen dem Eintritt in ein gegenrevolutionäres Regiment vorangegangen, so wirkte dies ebenfalls erschwerend. — Rudolf Hefti von Glarus wurde abgewiesen, weil er in der ersten Schlacht bei Zürich von der 5. helvetischen Halbbrigade desertiert und in contumaciam zum Tode verurteilt worden war; er musste das Land wieder verlassen.[693])

Endlich entschied in einigen Fällen auch der Leumund der Bittsteller. — J. J. Frey, der Sohn des Alt-Schultheissen von Brugg, „der berüchtigte Husar", — er war einst von den preussischen Husaren desertiert — der 1798/99 ein Gehilfe des Kommissärs v. Wyss gewesen war, wurde nicht begnadigt, trotzdem sein Vater und sein Bruder Jakob Friedrich Frey sich für ihn verwandten, teils wegen seiner Tätigkeit als Aufwiegler, teils weil er als arbeitsscheuer und liederlicher Mensch galt.[694])

Mit dem Gesetz vom 28. Februar und dem System der Entscheidung von Fall zu Fall für die Ausnahmen behalfen sich der Vollziehungsrat und der Gesetzgebende Rat während der ganzen Dauer ihres Bestehens.

Es wurde zwar anlässlich der Besprechung der Zehntenunruhen in Basel und Waadt (Oktober—November 1800) die An-

regung gemacht, die Gelegenheit zu benützen und eine Generalamnestie auszusprechen. Der Vollziehungsrat Dolder, der einige Monate später in hervorragender Weise sich bei dem föderalistischen Staatsstreiche des 28. Oktober 1801 beteiligte, war bezeichnenderweise der wärmste Befürworter der allgemeinen Amnestie. Es gelang ihm schliesslich, die Majorität des Vollziehungsrates für sein Projekt zu gewinnen und den Beschluss durchzusetzen, eine Botschaft dem Gesetzgebenden Rate vorzulegen (2. Mai 1801).

Am 15. Mai wurde die Botschaft eingereicht und an die bestehende Amnestiekommission gewiesen. In ihrem Namen erstattete am 23. Mai Bay, der „malkontente Helvetiker", der Anschluss an die Föderalisten suchte, Bericht. Er empfahl die Amnestie in den höchsten Tönen der Begeisterung. Jedoch hatte er von seiner radikalen Vergangenheit noch die misstrauische Angst vor den Priestern beibehalten und beantragte daher, die Geistlichen, die ohne gehörigen Pass seit dem 1. Januar 1798 das Land verlassen hatten, von der Amnestie auszuschliessen. Der Gesetzgebende Rat fühlte aber die Gefahr, die den bestehenden politischen Zuständen von einer Amnestierung nur aller Laien drohte. Diese Massregel hätte die Zahl der Feinde der unitarisch-republikanischen Regierung vermehrt; weite Kreise der Bevölkerung, vorab die im Grunde noch unversöhnten Innerschweizer, wären durch den Ausschluss der Geistlichen verletzt worden, und somit hätte die Nachgiebigkeit den Laien gegenüber nichts genützt.

Weiter zu gehen als das Kommissionsgutachten und eine allgemeine Amnestie ohne jegliche Ausnahme auszusprechen, wagte der Gesetzgebende Rat nicht; die Zustände schienen ihm noch zuwenig gefestigt, als dass man eine bedeutende Zahl politischer Gegner hätte ins Land hineinlassen dürfen. Denn man stand mitten in den Kämpfen für und wider die Verfassung von Malmaison. Der Gesetzgebende Rat überliess es dem Vollziehungsrat, der die politische Lage des Landes besser zu beurteilen vermöge, an dem ihm passend erscheinenden Zeitpunkt einen vollständigen Gesetzesvorschlag über eine Generalamnestie vorzulegen (Beschluss vom 20. Mai 1801). Die Amnestie wurde demnach auf die Kategorie der nicht flüchtigen Teilnehmer an den Basler und Lemaner Unruhen beschränkt; ein allgemeines Begnadigungsgesetz kam während der unitaristischen Periode nicht mehr zustande.[695])

Am 28. Oktober 1801 fand die Herrschaft der Unitarier durch den von dem französischen ersten Konsul provozierten und mit

Unterstützung des französischen Militärs ausgeführten Staatsstreich der Föderalisten ihr Ende. Für die neuen Machthaber war es selbstverständlich, dass sie eine Massregel kräftig förderten, die ihnen die Sympathien der weitesten Kreise gewann und ihnen eine Anzahl zuverlässiger, politisch und militärisch geschulter Anhänger ins Land zurückbrachte: die Generalamnestie. Am 6. November beantragte Bay, einer der Urheber des Staatsstreiches, im Senat, eine Amnestie aller politischen und militärischen Vergehen vor und seit der Revolution auszusprechen. Er erwartete von dieser Massregel einen guten Eindruck auf die öffentliche Meinung, welcher der Staatsveränderung zugute kommen werde.

Ohne grundsätzlichen Widerspruch — nur Einzelheiten wurden abgeändert — kam am 18. November 1801 das Dekret zustande, welches das beschränkte Begnadigungsgesetz vom 28. Februar 1800 zu einer allgemeinen Amnestie erweiterte: [696])

„Der Senat, in Erwägung, dass der Zeitpunkt erschienen ist, wo das beschränkte Begnadigungsgesetz vom 28. Hornung 1800 in eine allgemeine Amnestie verwandelt werden kann,

verordnet:

1. Alle vom 1. Jenner 1798 an bis auf den Tag der Erlassung dieses Dekrets gegen den Staat oder die Regierung verübten politischen oder Militär-Vergehungen sollen von nun an, ein für allemal dergestalt vergeben und vergessen sein, dass die deshalb ergangenen Strafurteile weiter keine Kraft haben, sondern ihre Wirkungen für alle, die es betreffen mag, völlig aufgehoben und erlassen sind; mit der einzigen Ausnahme der auferlegten Prozesskosten, so an den Staat annoch entrichtet werden müssen.

2. Allen Schweizern, die entweder um solcher Vergehen willen sich aus dem Vaterlande geflüchtet, in den Corps der Ausgewanderten die Waffen getragen oder sonst ohne gehörigen Pass dasselbe seit der Revolution verlassen haben, ist die freie Rückkehr in ihr Vaterland gestattet.

3. Die im vorstehenden Artikel begriffenen Personen sind gehalten, in vierzehn Tagen Zeit, von der Wiederbetretung des vaterländischen Bodens an gerechnet, sich bei dem Unterstatthalter ihres Bürger- oder Wohnortes zu stellen und mittelst Leistung eines Handgelübdes demselben ihren Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze und ihre Treue gegen die Regierung zuzusichern, auch von dieser Handlung sich ein Zeugnis zufertigen zu lassen. Derjenige, so dieses unterlässt, wird angesehen, als habe er auf die Wohltat

der Amnestie vorsätzlich Verzicht getan, und soll daher in seinen Kosten wieder über die helvetischen Grenzen geführt werden.

4. Die Unterstatthalter sollen dergleichen Akten in ein besonderes Protokoll aufzeichnen und sofort dem Regierungsstatthalter Nachricht davon erteilen, der solche dann auch ohne Verzug der Regierung zu übermachen hat.

5. Dieses Amnestie-Dekret soll gedruckt, öffentlich bekannt gemacht und an den gewohnten Orten angeschlagen werden."

Die Berechnung der Föderalisten erwies sich als richtig; unter der Zahl der infolge dieses Gesetzes Zurückkehrenden befanden sich Männer, die dank ihrem Einfluss und ihren militärischen Fähigkeiten der Partei der Altgesinnten, in deren Dienst sie sich im Inland stellten, wie sie es im Ausland getan hatten, wichtige Dienste leisten konnten. Bei dem Kampfe gegen die Helvetik, der 1802 in der ganzen Schweiz geführt wurde, traten zwei der bedeutendsten Begnadigten sofort wieder hervor: Bachmann und Rovéréa.

Die Zeiten, wo man vor der Regierung hatte fliehen oder sich beugen müssen, waren vorüber; von Frankreich verlassen, war diese ein Gegenstand der Verachtung geworden, sobald man sie nicht mehr fürchtete; die Opposition, der Aufruhr brauchte nicht mehr vom sichern Boden des Auslandes aus geschürt zu werden, sondern schlug keck sein Hauptquartier unter den Augen der obersten Behörden auf.

* * *

Es ist in der Einleitung zu dieser Darstellung gesagt worden, es müsse das Ziel jeder politischen Emigration sein, die Zustände, welche die Auswanderer vertrieben hatten, so weit wieder zu vernichten oder den frühern anzugleichen, dass den Emigrierten die Rückkehr in die Heimat annehmbar erscheint.

Fremdherrschaft, Demokratie und Unitarismus hatten die schweizerischen Emigranten ins Ausland gehen lassen.

Die Ausgewanderten haben diese drei Erscheinungen der helvetischen Periode nicht aus eigener Kraft zu stürzen vermocht; auch verbündete Mächte haben sie nicht, wie dies 1814 in Frankreich geschehen sollte, in siegreichem Zuge in die Heimat zurückgeführt.

Die Gesinnungsgenossen der Emigrierten im Innern der Schweiz und der Wille Napoleon Bonapartes haben das Rad der Revolution

wieder zurückgedreht, so dass die Flüchtlinge heimkehren konnten, ohne von ihm zermalmt zu werden. Und wie die Ausgewanderten die Heimat als Geschenk aus fremder Hand annahmen, mussten sie sich auch in die Verhältnisse fügen und sich zufrieden geben, wenn nicht alle ihre Wünsche in Erfüllung gegangen waren.

Die Fremdherrschaft hatte andere, äusserlich weniger drückende Formen angenommen, aber sie blieb bestehen.

Die Demokratie äusserte sich nicht mehr in radikalen Tiraden in den Ratssälen und bei öffentlichen patriotischen Schaustellungen, aber ihre Grundlagen waren geblieben.

Der Unitarismus hatte abgewirtschaftet, aber der Partikularismus konnte ebensowenig zum Siege gelangen; der gemässigte Föderalismus des Bundesstaates sollte aus den Verfassungskämpfen der Jahre 1800 bis 1802 hervorgehen. —

Als der Sturz Napoleons bei den extremsten Anhängern der vorrevolutionären Staatsordnung, bei denen wir einige der frühern Emigrierten finden, noch einmal die Hoffnung erwecken konnte, das ganze Werk der Helvetik und der Mediationszeit vernichten zu können, da war es zu gänzlicher Restauration zu spät.

Die politische Rechtlosigkeit der Untertanen liess sich nicht wieder herstellen, so sehr auch die Kantonalverfassungen ein aristokratisches Gepräge erhielten. Die neuen, durch die Mediationsverfassung geschaffenen Kantone, die seit 1830 auf die Entwicklung der Schweiz so bedeutend einwirken sollten, blieben unangetastet. Und trotz der Rückkehr zum föderalistischen Prinzip bot doch die eidgenössische Armee einen Vereinigungspunkt, und es konnte, was noch wichtiger war, die Erinnerung an den Einheits- und an den Bundesstaat nicht unterdrückt werden.

Der Bundesvertrag von 1815 und die Kantonalverfassungen mochten in ihren reaktionären Bestimmungen dem Ideal der intransigenten Ausgewanderten der helvetischen Periode entsprechen; die liberalen Zugeständnisse dagegen zeigten, dass die schweizerischen Staatsmänner der Restauration dessen Verwirklichung für unmöglich hielten und die Ereignisse der Regenerationszeit lieferten den Beweis, dass auch diese Untermischung des Alten mit spärlichem Neuem vor der Entwicklung der politischen und sozialen Ideen der Welt nicht bestehen könne.

Beilagen.

I.

Lord Grenville an Talbot.

[Talbot wird sich mit Schultheiss von Steiger in Bern in Verbindung setzen. Die Politik Englands ist, die neutralen Staaten nicht in den Krieg mit Frankreich hineinzuziehen, die Angegriffenen aber zu unterstützen. Steiger soll für kurze Zeit und im Geheimen monatlich £ 5000 erhalten. Eine öffentliche Subsidie von jährlich £ 200 000 wird an Bern im Kriegsfall ausgezahlt werden. In diesem Fall darf Talbot in der Schweiz residieren. Die militärischen Operationen der Schweizer sind durch royalistische Aufstände in Ost- und Südfrankreich zu unterstützen; im Falle, dass der Frieden erhalten bleibt, ist die Korrespondenz mit dem Innern Frankreichs fortzusetzen.]

London, 14. Februar 1798.

Sir,

Having conversed with you at large upon the secret mission in which His Majesty has been pleased to employ you, it will only be necessary for me to state to you in this form the general heads of the objects which you are to keep in view.

So long as the reasons which induced His Majesty to withdraw His public mission from Switzerland shall continue to operate, it will not be proper for you to appear within the Cantons or even to suffer your residence in the neighbourhood to become matter of public notoriety. In this situation therefore you will take some fit means of opening a communication with the avoyer de Steiguer to whom you will transmit the inclosed letter from me. The general tenour of your language will be conformable to the sentiments there expressed. You will remark that His Majesty feeling the most lively interest in the prosperity and independence of Switzerland and in preventing the principles of anarchy from being extended to that hitherto free and happy country, does not however by any means wish that any language should be held in

His name which could tend to precipitate the Cantons into a contest with France, for which they may not themselves be preparated, or which shall not be rendered unavoidably necessary as the only hope of preserving their own independence.

It has been the uniform policy of this country to refrain as far as possible from engaging other countries in this contest; but when the conduct of France has extended to them the calamities of war, His Majesty has been desirous of affording them assistance as far as the situation and circonstances of His Dominions would permit such in the line to be observed with respect to Switzerland. It must rest with the persons in that country who are actuated by upright intentions and who possess a thorough knowledge of its situation to judge how far the contest can or cannot be avoided. No assurances are to be held out in His Majesty's name as an inducement to them to embark in it, but if other circumstances should render it unavoidable, the strongest expressions should then be used, of the interest which the King would take in the issue of it, and of His desire to contribute to its success by such means as are within His power. The details of these can be settled only by some further knowledge of the nature and extent of the exertion which Switzerland may be compelled to make. Two ideas have been suggested in conversation upon this subject. The one that of a moderate sum to the amount of £ 5000 per month, for a short time to be placed secretly at the disposal of the advoyer de Steiguer, in order to enable him to negociate in a situation of more effect. — The other that of an annual and ostensible subsidy in case of war, to the amount of £ 200000 per ann. It is by no means certain that, under the circumstances which may arise, these sums would be sufficient for the objects in view. You will however not express any opinion how far this country might be disposed to go beyond them respectively in either of the two cases supposed; but you are at liberty to say that there would be an inclination to go to the extent above specified in either of the two cases as they may severally arrive, provided it can be shown by a candid and open exposition of the real state of affairs in Switzerland that there would be a rational expectation that such sums would be usefully employed, and you will above all apply your utmost attention to keep me constantly informed thro' such channels as you may find most convenient for the purpose, of the state and progress in that country.

If a state of war shall actually have token place, and should continue to exist between the French Republic and the members of the Helvetic confederacy, the difficulty of your actual residence in Switzerland will be entirely done away, and you may in that case proceed to Berne or such other place as you may judge the most expedient; your language there will be regulated by what is above stated in so far as that is applicable to the case here supposed. But as the residence of a minister regularly accredited from His Majesty might under such circumstances be of the greatest importance particularly in giving encouragement and support to the well disposed party in Switzerland, you are hereby authorized to say that, provided His Majesty should understand that such a measure would be agreeable to persons of that description, His Majesty will not delay sending to Switzerland a minister furnished with the usual credential and properly instructed to strengthen those relations which His Majesty is always disposed to entertain with the Helvetic Body, and which such a state of affairs would render peculiarly interesting to both parties.

It remains only for me to speak of your communications with those persons among the Emigrants from France with whom Mr. Wickham has been in the habit of intercourse and connexion. In the event of a war between Switzerland and France there is every reason to suppose that the military operations of the former of those countries would be in some degree connected with the means of influence which these persons still retain in the interior of France, particularly in the Eastern and Southern Provinces, and in that case the means of supporting measures of that nature must be combined with the general question of the amount and nature of the assistance which His Majesty may find himself enabled to afford. If on the contrary some temporary accommodation shall have token place, such as not totally to destroy the independence and tranquillity of Switzerland, much may still be done by communications with the interior of France, and with a view in the approaching elections; you are acquainted with the details of the plans which have hitherto been pursued with this view and also for the object of obtaining intelligence from France, and you have recently been enabled to transmit for the purposes to Mr. Wickham's principal correspondent a sum of money, which, it is hoped, may be sufficient for the present, and until on your representation of the state of things which you may find on your

arrival of future supply. But in order to avoid any inconvenience which might arise from the delay under circumstances of unforeseen exigency, you are authorized in such case to draw upon Mr. Canning at not less than three weeks after eight for a further sum of £ 10000 to be applied to the same purpose and to be accounted for by you accordingly; but you will not make use of this permission, exempt in case of real necessity.

[Rückseite.] Draft to Mr. Talbot. most secret. Feb. 14th 1798. P. R. O. No 75 (R. O.) 1798.

II.

Lord Grenville an Steiger.

[Darlegung der englischen Politik gegen die Neutralen. Zusicherung der Hilfe im Falle eines französischen Angriffs.]

A Londres ce 13 Févier 1798.

La personne, qui aura l'honneur de faire parvenir cette lettre à M. l'Avoyer de Steiguer est particulièrement chargée de lui donner les assurances les plus positives du vif intérêt que Sa Majesté Britannique veut bien prendre à la situation de la Suisse, et des dispositions amicales de Sa Majesté pour contribuer, autant qu'il sera en son pouvoir, pour conserver la prospérité et l'indépendance d'un pays jusqu'ici libre, heureux et florissant.

Vous le savez mieux, Monsieur, que tout autre personne, le système que Sa Majesté a suivi depuis le commencement de la grande lutte dans laquelle elle s'est vue engagée contre la France, n'a pas été celui de tâcher d'étendre les calamités d'une guerre destructive à ces états à qui ses ennemis ont paru disposés à laisser du moins pour un temps, la jouissance des bienfaits de la paix et de la tranquillité intérieure. Jamais les ministres de Sa Majesté n'ont travaillé à faire entrer les états de la Suisse dans cette guerre. — Aujourd'hui même s'il leur serait (!) possible d'en éviter les extrémités, sans compromettre leur tranquillité intérieure, sans renoncer à leur indépendance, sans sacrifier même leur existence parmi les nations libres de l'Europe, Sa Majesté serait bien éloignée de leur conseiller des mesures qui les exposeraient aux risques et aux difficultés d'une guerre. C'est à eux d'en juger. — La sagesse éclairée de leurs magistrats, l'union et l'esprit public qui paraît se

manifester parmi leurs peuples semblent assurer, sous la protection divine, la prudence du résultat de leurs délibérations dans cette grande crise. Et ce n'est que pour le cas où la guerre leur paraîtrait inévitable que Sa Majesté m'a chargé de vous assurer, Monsieur, de son désir de contribuer, en autant que les circonstances le lui permettront, à en assurer le succès.

Je m'estime heureux de pouvoir profiter d'une occasion qui me permet de vous assurer, Monsieur [etc.].

Grenville.

P. R. O. Nr. 22 (F. O.) Jan.—Dec. 1798.

III.

Talbot an Steiger.

[Interesse Englands am Schicksal der Schweiz. Bitte um Nachrichten.]

Ulm, le 5 mars 1798.

Monsieur l'Avoyer,

Si je n'ai jamais donné à Votre Excellence que des assurances générales de la bienveillance de Sa Majesté envers le Louable Corps Helvétique ce n'était que de crainte de faire naître des espérances qui ne pourraient être que flatteuses.

M. Wickham m'a laissé très peu à dire à mon arrivée à Londres, au sujet des affaires de la Suisse: je n'ai pas manqué cependant de communiquer aux ministres de Sa Majesté la situation critique de ce pays au moment de mon départ: je les ai trouvé (!) tous animés des sentiments exprimés dans la lettre que j'ai l'honneur de vous adresser de la part de Mylord Grenville. Comme les dangers desquels le Corps Helvétique a été menacé depuis quelque temps devenaient tous les jours plus instants, Sa Majesté n'a pas voulu tarder de donner des témoignages de ses dispositions bienveillantes à contribuer, en autant qu'il lui sera possible, à la conservation de la prospérité et de l'indépendance de votre pays; Elle m'a donc chargé de vous assurer de la manière la plus positive du vif intérêt qu'Elle prend à tout ce qui regarde les affaires de la Suisse; Elle m'a investi des pouvoirs de vous accorder des secours pécuniaires aussi considérables que les frais énormes de la prolongation de la guerre le lui permettront. Ces pouvoirs sont cependant accompagnés des instructions d'éviter soigneusement de

tâcher de compromettre les cantons Helvétiques dans une lutte dont le résultat ne peut être qu'au moins très douteux.

Ignorant la véritable position des affaires de la Suisse je supplie Votre Excellence de vouloir bien me faire passer quelques détails sur ce sujet et sur la nature et l'étendue des efforts que vous la croyez en état de faire contre l'ennemi. La personne qui aura l'honneur de remettre cette lettre à Votre Excellence se chargera de vos dépêches, et elle vous donnera des renseignements par rapport à moi.

Je m'estime extrêmement heureux d'être l'organe auprès de Votre Excellence des sentiments amicaux du Roi, sentiments qui ne peuvent être dictés que par sa sollicitude pour le bonheur d'une nation pour laquelle Sa Majesté a toujours conservé une amitié invariable.

Je prie Votre Excellence d'agréer [etc.]

P. R. O. No. 22 (F. O.) Januar bis Dezember 1798. — In Talbots Depesche vom 6. März. — Kopie.

IV.

Steiger an Grenville.

[Dank für das bezeigte Interesse Englands an dem Schicksal der Schweiz. Bericht über die Intriguen und den Angriff Frankreichs. Persönliches.]

Ulm, 2. April 1798.

Mylord,

Telle a été la rapidité des événements qui viennent de renverser un Etat qui subsistait depuis près de six siècles avec quelque réputation, que Berne était au pouvoir des Français avant que Mr. Talbot eût pu me faire, Mylord, parvenir la lettre dont Votre Grandeur a bien voulu m'honorer.

L'intérêt si généreux que Sa Majesté Britannique a daigné prendre à la conservation de ma malheureuse patrie, dont Elle vient de lui donner encore une preuve si touchante au moment où elle allait succomber dans la lutte inégale qu'elle soutenait contre une force supérieure et la scélératesse réunies, me pénètre, Mylord, et mes infortunés compatriotes de la plus vive et respectueuse reconnaissance.

La Suisse entière rend, Mylord, justice à la magnanimité de Sa Majesté qui a constamment cherché à lui éviter tout ce qui

pouvait la compromettre avec la France et lui fournir quelques motifs d'aggression.

Le Directoire, toujours instruit dans le plus grand détail, de nos secrètes délibérations ne l'ignorait pas.

Les clameurs de ses nombreux partisans et les écrits mensongers de ses agents n'eurent jamais d'autre but que celui d'isoler de plus en plus la Suisse en éloignant les Ministres Britanniques, et d'ôter aux principaux magistrats la confiance et la popularité.

La Suisse placée entre l'Empire germanique, la France et l'Italie offrait à l'ambition du Directoire sous tous les rapports, militaires, politiques et commerciaux, des avantages précieux.

Il n'attendait qu'un moment favorable pour exécuter un projet conçu depuis longtemps. Le traité d'Udine en mettant à sa merci le Midi de l'Europe le lui fit trouver.

Ses plus grands efforts furent dirigés contre le canton de Berne, avec lequel tombait bientôt la Suisse entière.

Calomnies contre les magistrats qui s'opposaient à ses perfides projets, menaces, protection publiquement assurée aux sujets qui se révolteraient, rien ne fut épargné.

A mesure que le péril approchait, la terreur augmentait et une faction révolutionnaire qui depuis quelque temps faisait des progrès effrayants parmi les membres du gouvernement qui venait d'être renouvelé, n'oubliait rien pour acquérir des partisans dans toutes les classes de l'Etat.

Les mesures les plus sages qui eussent pu, sinon sauver la patrie, du moins retarder longtemps sa ruine furent toujours ou entravées ou paralysées par l'esprit de faction, la trahison ou la lâcheté.

Le Pays de Vaud sauvé deux fois et qui eût pu l'être encore fut abandonné; sa perte qui annonçait la chute prochaine de la métropole fut pour les villes du pays allemand un signal d'insurrection; les campagnes de Zurich, Lucerne, Bâle, Schaffhausen et toute la Suisse orientale se révolutionnèrent en même temps. Une Diète générale qui s'assembla à Aarau pour jurer de nouveau l'acte de la Confédération ne fit qu'une farce qui n'en imposait pas même au peuple. Des négociations insidieuses avec les ministres et les généraux français arrêtèrent toujours les mesures que l'honneur et la sûreté de l'Etat semblaient commander.

Les délibérations ne furent plus qu'une lutte inégale entre le gens de bien et un parti révolutionnaire auquel la terreur et

le désir de sauver sa fortune donnait chaque jour des (!) nouveaux partisans.

La confusion devint bientôt générale. Le peuple consterné se crut trahi par le gouvernement, et les troupes découragées commencèrent à se mutiner et à se débander.

Pour n'être pas livré aux Français je me rendis à l'armée. — Ma présence parut y rétablir la confiance. Le désespoir plutôt que l'espérance de vaincre engagèrent les derniers combats avec des forces inégales. Vous en savez, Mylord, l'issue.

J'espérais du moins y trouver une mort honorable. La Providence ne l'a pas voulu. En me conservant elle m'a imposé la tâche d'employer le peu de jours qui me restent encore à délivrer ma patrie opprimée et de la venger. Je la remplirai, Mylord, avec zèle et autant que ma fortune détruite m'en donnera les moyens.

Veuillez, je vous supplie, Mylord, recommander les intérêts de ma patrie à la puissante protection de Sa Majesté Britannique, et daignez lui continuer vos bontés et vos bons offices. Tout n'est pas perdu, des circonstances imprévues peuvent encore la relever.

J'ai l'honneur, de joindre, Mylord, un apperçu sur cet objet.

Daignez, Mylord, recevoir [etc.].

Ulm, le 2 avril 1798

l'Avoyer de Steiguer.

P. R. O. Nr. 22 (F. O.) Jan.—Dec. 1798. — Original. — In Talbots Depesche vom 7. April 1798 (Nr. 7).

V.

Memoire Steigers.

[Beilage zum vorhergehenden Schreiben: Lage der Schweiz. Die neue Verfassung wird auf Widerstand stossen, und das Volk wird ihrer bald überdrüssig werden.]

Les Français n'occupent encore que la partie occidentale de la Suisse qui comprend les cantons de Berne, Fribourg, Soleure et le Valais, Genève, où ils sont entrés le 3 avril, et Neuchâtel que Sa Majesté Prussienne vient de leur céder.

Il est incertain s'ils pénétreront dans la partie orientale qui comprend le reste de la Suisse à l'exception de Lucerne qui a conclu un traité particulier avec les généraux français. Les peuples

de cette partie de la Suisse, surtout les cantons populaires et même les campagnes de Zurich, qui les avaient appelés pour leur aider à soumettre la ville, se refusent à recevoir des troupes françaises et se préparent à les repousser. Mais tous ont renvoyé des députés aux généraux francais pour négocier avec eux sur cet objet.

Si les Français s'opiniâtrent à y faire passer des troupes, ils risquent de trouver la plus forte résistance; et il serait possible dans ce cas, au moyen de quelque secours du dehors, non seulement de les arrêter longtemps, mais peut-être de les rejeter insensiblement jusqu'à leurs frontières.

Mais cette partie de la Suisse manque assez généralement d'armes et de munitions, à l'exception des Zuricois, qui se sont emparés de la meilleure partie de ce qui se trouvait dans la ville, et comme une grande partie de ces contrées est composée de peuples qui viennent seulement de se déclarer indépendants, leurs gouvernements ne sont pas encore bien organisés: dès lors point d'assemblée et encore moins de chef accrédité pour les réunir et les conduire.

Mais il est à présumer que le Directoire se contentera pour le moment des sommes qu'ils exigent (!) de Zurich, de Schaffhouse, St-Gall et la Turgovie, d'autant plus qu'il n'y a depuis le départ des troupes de l'armée d'Italie pas des forces suffisantes pour garder le pays conquis et tenter une expédition dans les contrées quasi inaccessibles.

Mais, quelque arrangement que fassent les Français à cet égard, ce ne sera jamais qu'un armistice, s'il n'est suivi de l'acceptation de la nouvelle constitution projetée pour la Suisse entière. Et comme cette constitution qui fait de l'Helvétie une seule république comme la Cisalpine et la Batave, modelée sur les mêmes formes, et qui l'assujettirait mieux qu'elle ne le serait sous le nom odieux de conquête, le Directoire met la plus grande importance à son acceptation.

Mais cette nouvelle constitution est si contraire au caractère national, si absolument opposée aux anciens (!) institutions, usages et coûtumes locales des peuples, si oppressive d'ailleurs que la majorité ne s'y soumettra jamais, lors même que les gouvernants l'auraient accepté.

C'est le moment alors de profiter des mouvements que le mécontentement et bientôt le désespoir feront naître, surtout dans les montagnes, où le peuple est moins endurant, moins riche et plus courageux.

Il sera, peut-être, facile de diriger et d'organiser ces mouvements en faisant pressentir de l'appui et des secours.

Cette époque ne peut pas être éloignée. Le Directoire met trop d'importance à ce nouvel ordre des choses qui doit lui assurer un pays qui, par sa situation géographique, lui procure des avantages incalculables pour l'exécution de ses vastes projets, pour ne pas accélérer, de tout son pouvoir, l'exécution.

Il serait jusque là inutile de provoquer des mouvements, qui ne pourraient être que partiels, dès lors infructueux, peut-être encore dangereux, et l'argent employé à cet effet perdu.

Les soupçons d'ailleurs, répandus parmi le peuple, même dans les cantons populaires à l'égard de leurs chefs et entretenus avec soin par les agents de la France sont trop accrédités encore pour qu'on pût espérer de lui inspirer de la confiance pour qui que ce soit.

Il faut lui laisser le temps de revenir à lui-même, de connaître les vraies causes et les auteurs de son malheur et en le laissant, en quelque sorte, se rassassier de son nouveau régime, donner à sa haine contre ses tyrans toujours plus de force et d'aliment, en lui montrant alors la possibilité de s'en défaire, de l'appui et des secours du dehors. Il sera d'autant plus aisé de le réunir en masse que le paysan suisse, naturellement froid et circonspect, est capable de suivre avec patience et secret un projet où il croit trouver des avantages; dans l'exécution il n'est plus rien qui l'effraie. Mais il ne faut jamais le précipiter si on veut gagner sa confiance.

P. R. O. Nr. 22 (F. O.) Jan.—Dec. 1798. — Original. — In Talbots Depesche vom 7. April 1798 (Nr. 7).

VI.

Joh. v. Müller an Steiger.

[Müller hat seine Ansichten über die Revolutionierung der Schweiz geändert. Österreich wird die Ostschweiz durch Korn- und Munitionssendungen unterstützen; es denkt nicht an territoriale Erwerbungen auf Kosten der Schweiz, sondern nur an ein engeres Bündnis. Einladung, nach Wien zu kommen. Bürgermeister v. Wyss.]

Wien, 5. Mai 1798.

Très honoré Seigneur Avoyer,

Depuis la chute de la patrie je me suis donné toutes les peines pour apprendre le séjour de Votre Excellence. J'ai fait écrire à Lindau et à Ulm; j'ai demandé de ses nouvelles à quiconque venait

du côté de la Suisse. Elle connaît mon ancien attachement pour Elle; il n'a pu qu'augmenter par les traits que j'ai appris de la fermeté et de la présence d'esprit qu'Elle a montrée dans un temps où tout le monde perdait la tête. Elle connaît mes sentiments pour la patrie commune : si, un moment, j'ai pu croire qu'on pourrait la sauver par quelques concessions à une faction ambitieuse, j'en suis revenu dès que j'en ai apperçu le secret d'iniquité, sa cohérence avec les ennemis acharnés de tout bon gouvernement; dès lors j'ai partagé toutes les calamités que les brigands et les traîtres ont fait pleuvoir sur notre pays. A mille fois je me suis souvenu de la prédiction que Votre Excellence a faite de tout ce que nous voyons il y a bien des années, dans les lettres qu'Elle m'a adressées. Mais, comme il faut moins s'abandonner à l'affliction sur les choses qui sont, qu'à la réflexion sur les moyens de les redresser, je n'ai rien omis depuis pour en entretenir les ministres de Sa Majesté qui, sans doute, a le même droit de prétendre que la frontière paisible que ses Etats ont eu du côté de la Suisse depuis 300 ans reste, que peuvent s'arroger d'autres pour y substituer l'anarchie et tous les orages. On l'a senti et j'ai tout lieu de croire qu'on n'omettra rien pour porter à de si grands maux toutes (!) les remèdes possibles. C'est pour les concerter que j'ai désiré si fortement le séjour de Votre Excellence. Mr. Zerleder m'avait indiqué Ulm; aujourd'hui une depêche de Munich m'apprend des détails plus exacts.

Votre Excellence ne doit pas douter que la Cour ne fasse volontiers tout ce qui est possible pour les cantons non-entamés. Je vois qu'Elle croit que le plus essentiel sera de leur fournir des vivres et des munitions. On est prêt à le faire. Mais c'est pour la manière que je demande vos conseils. Ils ont été fourni jusqu'ici du marché de Lindau et je ne sache (!) pas qu'ils y aient encore trouvé le moindre obstacle. Toutefois nous allons ordonner à nos pays Vor-dem-Arlenberg de fournir tant de bled qu'en voudront acheter des gens munis des témoignages du gouvernement des Cantons qui ne se sont pas rendus encore. Peut-être qu'ils feraient bien d'envoyer quelque part un commissaire auquel, dès que nous en saurions le nom, l'on donnerait toutes les facilités possibles.

Quant aux munitions je prie Votre Excellence de me dire plus précisément de quel genre ils souhaitent d'en avoir et ses idées sur le moyen de les leur faire venir. Dès que j'en serais informé, je m'engage à obtenir des ordres en conséquence. En général, on est tout disposé à faire pour eux absolument ce qu'ils peuvent désirer.

Sans doute Sa Majesté pourrait agir plus promptement, avec publicité et énergie, si l'on pouvait engager des magistrats ou des communes à réclamer la protection et l'assistance „den (!) erbvereinten Nachbarn", *) on ne les nommerait, on ne les compromettrait pas vis-à-vis de l'ennemi, mais on en prendrait occasion d'agir avec plus d'énergie pour la Suisse.

Une chose dont je puis *assurer* Votre Excellence c'est que Sa Majesté n'a pas la moindre pensée d'acquérir un pouce de terrain dans la Suisse et qu'elle ne désire que le rétablissement du bon ordre qu'il y avait. Quand tout serait fait, on renouvellerait l'union héréditaire d'une manière seulement plus intime, mais également avantageuse aux deux parties contractantes.

J'ai concerté avec Monseigneur le Coadjuteur de Constance la manière de redresser une énorme bévue de la Curia Episcopalis qui a donné aux prêtres des petits cantons des instructions propres à paralyser leur zèle. Il sera ranimé, j'espère, par l'exemple de ce qui est arrivé à l'abbaye d'Engleberg et par ce que nous faisons partir aujourd'hui.

J'entends dire que Votre Excellence se propose d'aller à Berlin; c'est fort bien fait certainement, puisque si Elle peut faire prendre à la Cour de Berlin les affaires de la Suisse autant à cœur que nous les avons ici, ce sera le moyen d'assurer le succès des efforts communs. Mais je ne sais si Votre Excellence ne prendra pas la route de Bohême et de Saxe. Vienne alors serait, pour ainsi dire, sur le chemin. Si Elle voulait s'y rendre pour un plus ou moins long séjour, je La supplie de m'écrire, pour que je Lui fasse trouver, par exemple à Lintz, les passe-ports nécessaires.

En cas contraire il est toujours essentiel pour le bien commun de la patrie que nous chérissons, que j'aie des nouvelles de Votre Excellence et que je sache où La trouver, pour Lui demander les renseignements qui nous manquent.

Monsr le Bourguemaître Wyss est, à ce qu'on nous dit, à Lindau; si j'en étais sûr, je lui écrirais, parce que, plus près de la Suisse, il peut nous donner des nouvelles confidentielles plus fraîchement.

Si Votre Excellence avait des motifs quelconques pour vouloir ne pas venir ici, et qu'Elle désirât de s'entretenir avec moi ailleurs, je ne désirerais de mon côté que de connaître

*) [Anmerkung Talbots.] The traity of hereditary union conclused between the Swiss and the Emperor Maximilian (!) in the year 1476 and renewed in 1499 after the Swabian war.

l'endroit, et je ne doute nullement de la facilité d'en obtenir la permission.

Je suis à la patrie plus que jamais: ses intérêts sont évidemment ceux du monarque que je sers; et quand je suis à elle, je suis aussi à celui qui en fait l'ornement et l'appui, qui l'eût sauvée si on l'avait écouté, et qui encore peut infiniment contribuer au redressement de ses malheurs.

Je suis [etc.].

A Vienne ce 5 mai —98.

Jo. Müller.

P. R. O. Nr. 22 (F. O.) Jan.—Dec. 1798. — Kopie. — In Talbots Depesche vom 16. Mai 1798 (Nr. 11).

VII.

Steiger an Grenville.

[Dank für das Wohlwollen Englands und für die guten Dienste seiner Vertreter Eden, Elgin und Talbot. Erregung in der Schweiz; ein Ausbruch muss verhindert werden. Massenauswanderung. Der Krieg allein kann die schwierige Lage beendigen.]

Augsbourg, le 8 nov. 1798.

Monseigneur,

C'est avec un bien grand empressement que je profite du départ de Mr. Talbot pour Londres, pour vous supplier, Mylord, de mettre aux pieds de S. M. B. les sentiments du plus profond respect et de la plus vive reconnaissance de tous mes compatriotes pour la protection et les secours si généreux qu'Elle daigne accorder, avec une bonté vraiment royale, à mon infortunée patrie.

Les glorieux exploits de l'Empire britannique ont sauvé l'Europe, et la Suisse devra à la magnanimité de S. M. B. d'être comptée encore au nombre des nations libres et heureuses du continent. Le bonheur dont elle jouira à l'avenir sera, Mylord, votre ouvrage, et la mémoire de ce bienfait sera gravée en caractères ineffaçables dans les cœurs de tout vrai Suisse.

Qu'il me soit permis, Monseigneur, d'oser joindre à ces sentiments de mes compatriotes encore les miens personnels.

Il me serait impossible, Mylord, de vous exprimer, combien je suis touché et pénétré des preuves si multipliées de la bienveillance royale dont il a plû à S. M. de me combler depuis ma sortie de Suisse. Elles m'ont mis en état de pouvoir, malgré la

destruction de ma fortune, secourir quelques-uns de mes plus malheureux compagnons d'infortune, mais encore de poursuivre sous les auspices des ministres de S. M. B. le rétablissement et la délivrance de ma patrie. Sir Talbot a pourvu, de la manière la plus noble et la plus généreuse, à mes besoins.

Je ne puis, Mylord, trouver des expressions pour rendre comme je le sens, tout ce que je dois aux bontés de S. Ex. M^r^ le chevalier Eden à Vienne et de Mylord Elgin à Berlin et au zèle avec lequel ils ont appuyé et protégé mes sollicitations auprès des deux Cours.

Tous mes compatriotes se réunissent, Mylord, avec moi, pour vous offrir nos actions de grâce d'avoir chargé Mr. Talbot de nous aider de ses conseils, de diriger les vues de S. M. et de porter les secours qu'Elle nous accorde, au plus grand avantage de notre patrie.

Il est impossible de s'acquitter avec plus de zèle, d'habileté et de prudence du ministère dont vous l'avez, Monseigneur, chargé; toujours disposé à se prêter à ce que des circonstances souvent impérieuses semblent exiger, il s'est assuré, j'ose le dire, la confiance, l'estime et la reconnaissance au dedans et au dehors de la Suisse qui connaissent (!) l'objet de sa mission. —

Sa depêche mettra sous vos yeux, Mylord, l'état actuel de la Suisse. — La fermentation y est parvenue à son comble; un impôt decrété et dont la levée ne peut guère se faire sans l'emploi de la force, et une conscription de jeunes gens capables de porter les armes en faveur de leurs vils oppresseurs, nous laissent prévoir, d'un moment à l'autre, une explosion qu'il serait bien intéressant de pouvoir contenir jusqu'à ce que des secours à portée puissent non seulement en assurer le succès, mais encore prévenir les excès auxquels se porterait, sans nul doute, la fureur du peuple contre tous ceux qu'il soupçonnerait d'avoir favorisé la révolution et l'invasion des Français, surtout contre les villes.

Nous sommes occupés à empêcher cette explosion; c'est le motif de mon départ de Vienne pour m'approcher des frontières de la Suisse.

L'émigration des jeunes gens qui fuient la conscription est un autre embarras du moment. — En l'encourageant elle deviendrait bientôt générale.

Que faire de ces milliers d'émigrés si la guerre ne se faisait pas — comment prévenir les abus de tout genre qui en résulteraient. Et surtout comment empêcher les persécutions, les vengeances et les mesures oppressives contre leurs biens, leurs familles et leurs parents de l'intérieur?

D'une autre côté, si on ne prenait aucune mesure, on risque de perdre l'élite de notre jeunesse et nos plus sûrs instruments pour notre future contrerévolution; heureusement cette émigration s'est considérablement ralentie, parce que le Directoire craint d'user, dans ce moment, de moyens de rigueur! Mais un événement imprévu peut lui donner, d'un moment à l'autre, toute son activité!

La guerre seule pourrait nous tirer ici d'embarras, ou tout au moins les abréger infiniment. Et les pays des Grisons nous donnerait pour cela les plus grandes facilités.

Je me refère sur ces divers objets sur ce que Mr. Talbot aura l'honneur, Mylord, de vous exposer.

Daignez, Monseigneur, de me continuer et à ma patrie votre protection [etc.]

l'avoyer de Steiguer.

P. R. O. Nr. 22. (F. O.) Jan.—Dec. 1798. — Original.

VIII.

Grenville an Steiger.

[Aufstände in der Schweiz sollen verhindert werden bis zum Ausbruch des Krieges zwischen Österreich und Frankreich. Versprechen britischer Hilfe für diesen Fall.]

A Downing Street ce 25 janvier 1799.

Monsieur,

Je profite de l'occasion du retour de Monsieur Talbot pour accuser la reception de la lettre que V. E. m'a fait l'honneur de me faire passer par ses mains, et de vous exprimer en même temps les sentiments de l'estime et du respect dont votre caractère et votre conduite énergiques m'ont inspiré aussi bien que du vif intérêt que je ne cesse pas de prendre pour ce malheureux pays dont tant de talents et de vertus n'ont pu prévenir la ruine.

Je suis entièrement de votre avis, Monsieur, que le moment n'est pas encore arrivé de faire des tentatives en Suisse, dont le mauvais succès ne ferait qu'abimer entièrement ce pays infortuné.

Le renouvellement de la guerre par la Cour de Vienne, événement tant à désirer pour la sûreté de l'Europe entière et auquel on devrait s'attendre pour peu que cette Cour veuille apprécier son propre danger, serait indubitablement le seul moyen qui pourrait offrir l'apparence du succès aux entreprises à tenter pour l'affranchissement de la Suisse.

Cet événement n'a malheureusement été que trop longtemps retardé, et l'occasion peut-être la plus favorable que l'on puisse espérer a été manquée.

Sitôt que la Cour de Vienne aura pris le seul parti qui lui reste pour sa propre sûreté, Sa Majesté ne manquera pas de s'occuper des moyens de secourir les efforts de vos braves compatriotes.

Puissent ces efforts, dirigés par vos lumières et soutenus par la protection de la Providence, détruire pour jamais la tyrannie atroce sous laquelle la Suisse gémit.

J'écris à Mr. Talbot en détail sur ces sujets. Il s'estimera heureux de recevoir des conseils d'une personne aussi éclairée que V. E. et dont les talents et les vertus le mettent à même d'en donner des plus sains et pour son pays et pour le succès de la cause commune.

Comptez, Monsieur, sur la considération distinguée dont vous jouissez à si juste titre, et sur les sentiments de respect [etc.].

[Ohne Unterschrift.]

P. R. O. Nr. 23 (F. O.) Jan.—May 1799. — Eingeschlossen in der Depesche Nr. 1 Grenvilles an Talbot.

IX.

Steiger an Grenville.

[Massenemigration. Daraus erwachsende Übelstände. Bitte um Unterstützung; Talbot hat 12—15 000 Louisd'or gespendet. Der Ausbruch des Krieges steht unmittelbar bevor. Verwendbarkeit der Emigrierten für England auch im Falle des kontinentalen Friedens. Bedeutung eines nationalen militärischen Korps beim Einmarsch in die Schweiz.]

1. März 1799.

Monseigneur,

Il vient d'arriver en Suisse un événement dont les suites peuvent devenir des plus malheureuses pour mon infortunée patrie, si la haute protection de S. M. Britannique et votre bienveillance, Mylord, ne nous mettent pas à même de les prévenir.

C'est une émigration subite et nombreuse de nos jeunes gens à portée des frontières. J'avais eu l'honneur, Mylord, de vous en parler dans une de mes précédentes lettres.

Nous avions pris, dès lors, toutes les précautions possibles pour l'empêcher; c'était un des objets les plus recommandés dans notre travail en Suisse.

Mais les préparatifs des Français dans le pays et sur les frontières, pour une invasion prochaine en Allemagne et dans le Tirol, que leurs généraux annonçaient avec leur jactance ordinaire, sous peu de jours, plus encore les mesures prises tout-à-coup par le Directoire pour opérer une levée forcée aux fins de compléter les 18 000 hommes promis à la France par l'alliance et dont on n'avait pu rassembler jusqu'ici qu'environ 1500, quelques imprudences peut-être de nos travailleurs dans l'intérieur, séduits eux-mêmes par les apparences d'hostilités si prochaines — tout cela, Monseigneur, a jeté l'alarme en Suisse et produisit si subitement cette émigration que le nombre des jeunes émigrés était déjà très considérable lorsque nous en apprîmes à Augsbourg la première nouvelle. Tous arrivaient, Mylord, brûlant du désir de délivrer et de venger leur patrie, mais dénués de tout moyen de subsistance.

J'ai au premier avis que je reçus de l'émigration, fait tout ce qui était dans mon pouvoir pour en arrêter le progrès, mais il faut pourvoir aux premiers besoins de ces braves, mais malheureux Suisses.

Si on les abandonne dans ce moment, il ne reste à la plûpart d'entre eux d'autre parti à prendre que de rentrer en Suisse et, pour sauver leur vie, de s'engager dans les 18 000 hommes que le Directoire fait lever, et ce seront dans la suite nos plus acharnés ennemis — ou bien de s'expatrier pour toujours.

Mais ce n'est pas encore le mal, Monseigneur, que je redoute le plus de cet abandon; la consternation, le plus grand découragement, le désespoir peut-être vont saisir la Suisse entière, leurs effets seront incalculables! Tout le fruit de notre travail fait jusqu'à ce moment avec un succès qui passait même nos espérances est perdu; la plus grande défiance succédera à la confiance; notre influence sera désormais nulle dans ce pays!

Quelle victoire pour le nouveau gouvernement et le Directoire français! Ma malheureuse patrie sera donc irrésistiblement écrasée par ses tyrans, si l'intérêt généreux de S. M. Britannique et votre bienveillance ne viennent à notre secours.

J'ose, Mylord, l'implorer dans ce moment si pressant et si décisif pour elle. Monsieur Talbot vous attestera, Monseigneur, la vérité des faits que j'ai l'honneur de mettre sous vos yeux. Cédant à mes sollicitations et convaincu comme moi de l'importance et de l'urgence de la chose, il a consenti d'avancer une somme de douze à quinze cents louis pour pourvoir à la subsistance de nos émigrés,

sous la condition toutefois que cette somme serait employée comme venant de moi et de mes compagnons d'infortune, sans qu'il y paraisse en aucune manière jusqu'à ce que la guerre soit déclarée et qu'il ait reçu des ordres sur cet objet.

J'ose, Mylord, les espérer d'autant plus favorables que tout semble dans ces quartiers annoncer la guerre très prochaine! L'armée impériale qui est dans nos environs est superbe et en état d'agir d'un moment à l'autre.

Mais lors même qu'une paix que la chute de deux trônes dans si peu de mois paraît rendre impossible se ferait, ces braves émigrés suisses seraient, j'en suis sûr, Mylord, pour la plus grande partie alors à la disposition de S. M. Britannique, si Elle voulait les employer dans son service dans quelque partie de l'Empire britannique en Europe.

Vos bontés, Monseigneur, dont la lettre que vous avez daigné m'écrire en dernier lieu est une nouvelle preuve bien précieuse pour moi, me font espérer que vous pardonnerez à mon attachement pour ma malheureuse patrie mon importunité et mes sollicitations en sa faveur.

Qu'il me soit permis d'ajouter ici encore une réflexion dont la vérité, Mylord, n'échappera pas à votre profonde sagesse.

L'anarchie et tous les excès qui l'accompagnent sont inévitables en Suisse lorsque le peuple se lèvera en masse contre ses oppresseurs, à l'arrivée du secours que nous lui avons fait espérer de l'armée impériale.

Si en rentrant alors en Suisse les chefs du bon parti et ceux qui doivent diriger le mouvement n'ont pas à leur disposition un petit corps militairement organisé de leurs compatriotes, ne fût-il que d'un millier d'hommes, pour en imposer à la populace, réprimer les excès et rétablir promptement la sûreté individuelle et des propriétés et appuyer une police intérieure que des troupes étrangères ne peuvent jamais faire avec succès, il est impossible, Monseigneur, de prévoir ni le temps, ni les limites des fureurs d'un peuple exaspéré, ses excès et le terme des maux de la Suisse.

Agréez, je vous prie, Mylord, [etc.].

Augsbourg le 1er mars 1799.

de Steiger,
Avoyer de Berne.

P. R. O. No. 23. (F. O.) Jan.-May 1799. — Original. Nicht von Steigers Hand, aber von ihm unterzeichnet.

X.

Grenvilles Instruktionen für Kommissär Oberst Robert Crawfurd.

[Gründe für Crawfurds Absendung. Er wird von Talbot über die Lage Aufschluss erhalten. Für die Schweizertruppen werden monatlich £ 30,000 bewilligt. Crawfurd wird dem Erzherzog Karl die Schweizertruppen anbieten unter der Bedingung, dass die Operationen der österreichischen Armee die Befreiung der Schweiz bezwecken. Wenn Hotze das Kommando ablehnt, so hat sich Crawfurd für dessen Ersatz an den Rat Steigers zu halten. Im Falle der Eroberung eines Teiles der Schweiz soll Steiger an die Spitze eines eidgenössischen Regierungsausschusses treten. In allen politischen Angelegenheiten hat Crawfurd auf Steiger zu hören.]

18. März 1799.

Sir,

The renewal of the war between France and the Court of Vienna appearing to afford an opportunity for bringing forward with effect the good dispositions which are known to exist in Switzerland, and for combining the military movements of that country with operations of the Austrian army, H. M. has thought it proper to send a person to the frontier of Switzerland to concert the measures necessary for this purpose, as well with those persons among the Swiss who are qualified by their influence and authority to engage the confidence of the well disposed part of their countrymen, as with the Commander in chief of the Austrian army, and H. M. has been graciously pleased to make choice of you for this mission.

You will accordingly proceed with the utmost expedition to Augsburg, where you will receive from Mr. Talbot a full communication of all the steps which he has taken since the commencement of his mission, with a view to the breaking out of hostilities, and of all his transactions with Gen[l] Hotze and with the avoyer Steiguer upon this subject.

A dispatch written by me to Mr. Talbot in September last (copy of which is inclosed for your information) will put you in possession of the principles by which that Gentleman was directed to regulate his proceedings for the levy and array of a Swiss force under Gen[l] Hotze, and as this letter will probably in pursuance of the permission given to Mr. T. to that effect have been communicated in the whole or in part to General Hotze you will take it as the groundwork of your future discussions whit that officer,

particularly in what relates to the application of the sum to be allowed by H. M. and to the manner of accounting for them, and I shall be desirous to be apprized as early as possible of the arrangements which you may have made on the details of that subject.

The only alteration which you have to introduce into the statement of the terms upon which Mr. Talbot is instructed to treat with Gen[l] Hotze as to the amount of the pecuniary aid [and] to be afforded by H. M. is that instead of £ 400.000 a year it must be stated at £ 30.000 per month to commence from the time of the actual commencement of operations by a Swiss force and to be continued so long as that force shall continue to be employed agreably to the views of H. M., having in operations for their object the recovery of Switzerland.

A sum not amounting to more than one month's allowance may be advanced for the preparation of arms, military store, the expences of levy, etc., etc. The details of which Gen[l] Hotze will communicate to you, and upon which you will exercise your own judgement as to the proportion which the force raised may bear to the sum expended, — taking it however as a fixed and settled rule that no after-reckonings whatever can be permitted, but that the whole of the expence must be defrayed by the £ 30.000 per month.

Some difficulty may possibly be thrown in the way of your arrangements as there will be a considerable degree of delicacy at all event required in the proposal of (Lücke: officers?) and management of them from the circumstance of General Hotze being now as it is understood actually in a command in the Austrian army and from that of there having been no opportunity of discussing this matter previously with the Court of Vienna, so as to be able to ascertain by positive agreement the degree in which the services of the Swiss army, to be raised and paid by H. M., should be confined to the object which H. M. has particularly in view.

The apprehension of any inconveniency arising from the latter circumstance is in some measure removed by apparences which Sir M. Eden, H. M.'s minister at the Court of Vienna received not long ago from Baron Thugut, that in the event of the war being renewed the driving the French from Switzerland would be one of the objects to which the operations of H. I. M.'s arms would be most immediately be directed. You will take an

early opportunity of waiting upon the Arch-Duke Charles, at his head-quarters, and explaining distinctly to him the nature of your mission; you will give him to understand (in terms perfectly guarded and respectful — but such as shall leave no expectation of your being diverted by any persuasion or by any circumstances from the strict line of your prescribed duty) that you have authority to maintain the Swiss corps on the footing upon which it is placed and to continue the monthly advances for it no longer than it shall be so employed as that its operations shall evidently bear upon the great object of the deliverance of Switzerland. Subject to this limitation you will submit the Swiss corps to H. R. Hs., the complete controal and disposal in all the general operations of the campaign. As to the precise point at which this condition with regard to the specific employment of the Swiss corps might appear to be infringed, you must be left to your own judgement to decide according to the circumstances which may arise.

With respect to General Hotze himself, it can only be necessary that you should state to him frankly the doubt which suggests itself as to the possibility of his taking the command of the Swiss army on these terms and with this limitation, connected as he is with the service of Austria, to being on such an examination of the joint opinion upon it.

In the event of his declining the command, you will desire the Avoyer Steiguer to point out to you such other fit person as may appear best qualified to act in that capacity with zeal and ability taking care at the same time to name no one in whom the Arch-Duke is not disposed to place confidence.

It remains to speak of the measures which may be to be taken, if it should fortunately happen that the success of the Austrians on the side of Switzerland at any period of the campaign should lead to an opening for the re-establishment of the ancient order of things in that country, or should, by obliging the French to withdraw their force from thence in any considerable degree, enable the army to get possession of any principal town on the frontiers. In that case no time should be lost in establishing a resort and erecting a standard at such place for all the well affected part of the country; for which purpose the most adviseable plan that could be pursued appears to be that the Avoyer Steiguer together with such other members of the old governments of the cantons as may be within reach and upon whose principles reliance

can be placed (the nomination or choice of whom must be left to Mr. Steiguer) should constitute themselves into a Committee representing the lawful magistrature and councils, and exercising the powers of government provisionally, until the means shall be found of a more complete and satisfactory arrangement formed on the principle of replacing the affairs of Switzerland as nearly as circumstances will now permit on their ancient footing and establishment.

In the whole of such a proceeding and indeed in every thing respecting Switzerland (not purely of a military nature) and respecting the channels of correspondence to be maintained and the persons to be admitted into your confidence in that country, you will be guided by the advice of Avoyer Steiguer, whose caracter, experience and authority with his countrymen entitle his opinion to the most respectful consideration.

You will keep me constantly apprized of the several circumstances that may arise, as well with regard of the operations of the campaign, which you will have an opportunity of observing, as to the particular objects of your mission. You are of course at liberty to vary the place of residence as circumstances may require.

[Ohne Unterschrift.]

P. R. O. Nr. 79 (R. O.). Entwurf.

XI.

Joh. v. Müller an Steiger.

[Antwort auf Steigers Denkschrift vom 30. April 1799. Der Status quo des Jahres 1797 muss wenigstens provisorisch wiederhergestellt werden. Wunsch der Restauration in Schaffhausen. Vorschläge für die Regelung der Verhältnisse zwischen Stadt und Land und in den ehemaligen gemeinen Herrschaften. Steiger soll die Leitung der Wiederherstellung übernehmen.]

13. Mai 1799.

Le mémoire que V. E. m'a fait parvenir en copie sous le 30 avril est on ne peut mieux vu : sans doute il est à désirer que la délivrance de la Suisse ne soit pas plus longtemps renvoyée; il est également vrai qu'on ne saurait trop tôt songer à la réorganiser, puisque ce n'est qu'alors qu'elle pourra redevenir un rempart de tous les pays que son malheur a abandonné au danger perpétuel

d'invasions subites, et qu'elle pourra témoigner aux Puissances libératrices sa reconnaissance par sa coopération; il ne l'est pas moins que les principes fondamentaux de la république fédérative et les diverses constitutions devront être les uns rétablis à jamais, les autres modifiés par leurs formes qui n'en attaquent pas l'essence, mais que cet ouvrage doit être précédé du rétablissement instantané et du moins provisoire du status quo de l'année 1797. Il faudra donc témoigner de la part des Cours que le vœu national tant qu'il a pu se laisser entendre sous le joug français, et l'intérêt de la cause commune d'avoir en Suisse des gouvernements à qui l'on peut se fier, concourt pour les déterminer à appuyer de leur autorité le travail de cette palingénésie. Cette déclaration doit, ce me semble, n'être qu'excitatoire, sans paraître prescrire; il faut ménager la délicatesse de l'indépendance. V. E. et les principaux chefs du bon parti qui sont hors du pays dirigeraient les opérations qu'on veut faire à mesure que les armées avanceraient. J'aurais même souhaité que dès les premiers jours de la prise de Schaffhouse on eût pu faire entendre à quelques bons et courageux citoyens ou anciens magistrats que telle est la volonté de la Cour qu'ils donnent le mouvement à la contre-révolution, et que le gouvernement des Bourguemaîtres, grand et petit conseil soit incessamment rétabli. Ce canton eût pu servir de type.

Sans doute il se présente deux questions qui ne laissent pas de demander un examen bien mûr, puisque naturellement nous devons recréer des gouvernements qui aient l'amour et la confiance de la nation. Ce serait une chose bien triste que la Suisse fût dans le cas de ne pouvoir plus se passer de formes étrangères pour gouverner son intérieur, il faut donc avoir grand égard à des désirs qui peuvent être satisfaits sans de trop grands inconvénients.

Ces deux points concernent la relation du peuple des campagnes aux habitants des villes, et celle des baillages communs. Les paysans (je ne parle que des cantons-villes) ont été admis par les novateurs au partage de l'administration du gouvernement, pour laquelle ils ne sont pas faits, mais qui ne laisse pas de flatter l'amour-propre. D'ailleurs il y a de la noblesse, il y a des bourgeoisies qui sont parvenues également à des pouvoirs longtemps enviés aux villes et familles autrefois exclusivement dominantes. Il est vrai que le nouveau gouvernement s'est si mal conduit que je ne saurais croire qu'on en regrettera aucune partie. Cependant pour mieux réunir toutes les volontés il faudra traiter avec quelques

égards des idées qui semblent naturelles. Cela peut se faire en plus d'une manière : *ou* en établissant une espèce de constitution représentative, p. ex. que le conseil souverain de tel ou autre canton continuerait d'être composé comme jusqu'ici *pour la moitié* et l'autre moitié le serait des représentants de chaque baillage, élus à vie et remplaçables à mesure qu'il en mourrait un, qualifiés d'ailleurs de telle et telle manière,

ou en laissant subsister tout l'ancien échafaudage en modérant par deux (des?) lois ce qu'il y pourrait avoir d'odieux; p. ex. en facilitant la réception dans la bourgeoisie dominante, surtout à ceux qui auraient de la fortune ou qui auraient bien mérité en quelque occasion importante, en déclarant que de certains objets majeurs comme guerre, traités, impôts ne seraient résolus sans prendre l'avis des communes assemblées par district ou baillage.

Je préférerais cette dernière méthode. Mais ce sont des objets sur lesquels il n'est ni nécessaire de prendre une résolution d'abord, ni la même pour tous les cantons. Seulement je crois essentiel

de dire dans les premières proclamations que ferait tel gouvernement renaissant, quelque chose de satisfaisant pour le peuple des campagnes et qui fasse voir qu'il s'agit de réfuter le reproche des révolutionnaires comme si notre but n'était que de *soumettre* la plus grande partie de la nation à la moins nombreuse,

de sonder la façon de penser des paysans de chaque district: s'ils ne désirent rien, tant mieux; s'ils sont acharnés, qu'on les tranquillise et si les paroles ne suffissaient pas on pourrait p. ex. dans un petit canton tel que Schafhouse faire l'expériment si quelqu'une des idées ci-dessus mentionnées guérirait à fond la plaie.

J'en viens aux baillages communs. Je crois qu'il faut leur laisser faire leur gouvernement à peu près comme aux autres et en former de nouveaux Zugewandte, qu'on n'inviterait aux diètes que dans des cas très-majeurs et rares, comme guerre, alliances. Il y en a qu'on pourrait incorporer à quelque ancien canton.

Sur toutes ces choses il n'y a pas de forme dont, quant à moi, je fusse idolâtre et dans cet éloignement et après le terrible dérangement de la patrie je ne peux même juger jusqu'à quel point tel sacrifice, telle mutation serait nécessaire, convenable et le contraire. Je ne veux que le rétablissement de notre antique confédération et de la constitution de chaque canton sur des bases solides. Il est d'ailleurs impossible de discuter par lettres des détails qui ont tant de côtés divers. Mais je suis bien sûr

que, voulant le même but, l'on s'entendrait fort aisément sur les moyens.

Un point essentiel me paraît être que V. E. préside à tout l'ouvrage, et que ce qu'Elle aura sanctionné reçoive l'appui que les circonstances rendent nécessaire. Les commissaires des Cours doivent savoir à qui s'adresser, il faut un chef avec qui l'on puisse conférer, un centre des affaires. Elle sait que cette idée a frappé par son évidence non seulement moi, mais les personnes les plus propres à L'appuyer efficacément. Depuis l'arrivée du dernier mémoire je n'ai pas eu occasion d'avoir sur son contenu, ni sur ce point, l'entretien que je désire, mais je La prie d'être persuadée que je ne néglige rien qui soit en moi pour pousser des choses aussi importantes; j'y pense jour et nuit, et j'ai une infinité d'idées qui toutes ne tendent qu'à faire renaître le bonheur et les lois de notre pays en général et dans ses parties, et d'imaginer des préservatifs contre de semblables malheurs.

Dès que je saurai ou que je pourrai faire quelque chose j'aurai l'honneur d'en écrire à V. E.

Je la supplie d'agréer [etc.]

MSc. Müll. 205. Kopie. 4 S. f. — fehlt bei Henking, Korrespondenz. — Einen Auszug dieses Briefes gibt Henking, Aus dem handschriftlichen Nachlasse Johannes von Müllers, 40 f.

XII.

General v. Bachmann an Wickham.

[Bericht über das Treffen von Feldkirch am 13. Juli 1800; Rückzug hinter den Arlberg.]

Stuben, 17. Juli 1800.

Excellence,

J'ai l'honneur d'informer V. E. qu'à l'attaque que les Français ont fait (!) le 16. (!) sur la position de Feldkirch le régiment de Bachmann a fait son devoir d'une manière à lui attirer des éloges et, d'après la voix publique, c'est à ce corps qu'on doit l'avantage d'avoir repoussé l'ennemi sur tous les points. Il a été seul au feu à la gauche de la position où deux divisions ont combattu sous les ordres et la conduite distinguée de Mr. le major de Ziegler. Les trois autres divisions employées à la droite étaient commandées par Mr. le major de Müller, qui par des mouvements aussi hardis que bien combinés a fait sur l'ennemi un nombre considérable de

prisonniers et Mr. le général de Jellachich lui en a fait publiquement ses remerciments ainsi qu'à Mr. le Lieut.-Col. de Hauser qui a surveillé alternativement les deux ailes.

La perte du régiment malgré la longueur de l'action (qui commença avec le jour et ne fut terminée qu'avec la nuit close) ne consiste qu'en 13 hommes tués, 56 blessés dont 3 officiers et 14 prisonniers faits aux postes les plus avancés au commencement de l'action.

Malheureusement dans la nuit arriva l'ordre de quitter la position de Feldkirch pour porter le corps de Jellachich derrière l'Arlberg afin d'assurer la communication entre les corps de Reuss et de Hiller.

Mon régiment faisant partie de l'arrière-garde a été arrêté ici pour couvrir le corps de Jellachich qui se retire à Landeck et l'on me remit le commandement de cette troupe restée en arrière et composée du régiment de Bachmann, d'un bataillon de Broder, d'un escadron de Modena, de quelques compagnies de milice et de la troupe de Managhetta (les restes de la milice des petits cantons, toujours soldés par Sa Majesté).

J'ai l'honneur [etc.].

Bachmann.

P. S. Dans ce moment arrive un courier avec la triste nouvelle d'une suspension d'armes et mon régiment doit se porter derrière l'Arlberg.

P. R. O. Nr. 31 (F. O.). — Kopie. — Beilage zu Wickhams Depesche an Grenville, 31. Juli 1800 (Nr. 92).

XIII.

Relation de l'expéditon sur les postes avancés de l'ennemi dans la Haute-Engadine par une partie de l'avant-garde aux ordres du général Baron de Bachmann.

Nauders, le 10 décembre 1800.

Ayant fait suffisamment reconnaître la position de l'ennemi, je jugeai que la valeur d'à peu près un bataillon qu'il avait aux postes les plus avancés contre moi, était susceptible d'être tournée et enlevée.

J'en fis la proposition à Mr. le général Auffenberg, commandant en chef le Corps intermédiaire, qui sur mon exposé me permit l'entreprise, que j'exécutai le 8 décembre de la manière suivante.

Je partageai les troupes à ma disposition en trois colonnes et une réserve assez respectable pour en imposer en cas d'accident.

Mr. le Baron de Salis-Samade, commandant les avant-postes, se plaça à la colonne du centre, ayant sous lui Mr. de Schorsch, second major du régiment de Salis.

Celle de droite fut mise aux ordres de Mr. de Schorsch, premier major du même régiment.

Celle de gauche à ceux de Mr. de Ziegler, major du régiment de Bachmann; et la réserve fut commandée par Mr. d'Urban, major du régiment de Callenberg — le tout mêlé des régiments de Callenberg, Bachmann, Salis et deux sections des dragons de Modena.

L'ennemi était posté dans deux villages de la Haute-Engadine, *Scanfs* et *Zutz*, à une demie lieue l'un de l'autre et à 16 lieues d'ici. Au devant du premier il avait construit un bon retranchement.

Après avoir rapproché de la tête de nos avant-postes toutes les troupes commandées pour cette expédition pendant les journées du 6 et 7 la colonne de droite se mit en marche à 6 heures du soir, celle de gauche à 8 h., celle du centre à minuit, et la réserve le 8 à 4 heures du matin.

J'avais ordonné la marche des colonnes de manière que celle du centre ne devait attaquer de front que lorsque celle de gauche serait sur le flanc droit de l'ennemi et interceptait la communication des deux villages et celle de droite tout à fait sur les derrières de *Zutz* aurait commencé l'attaque. Ce qui fut ponctuellement exécuté.

A *Scanfs*, comme avant-poste, l'ennemi était alerte; une patrouille qu'il avait envoyée à l'ordinaire à la pointe du jour ayant découvert de nos troupes de la colonne du centre, se retira sans être poursuivi et le laissa pourtant dans l'incertitude s'il était menacé d'une attaque ou si c'était seulement une de nos patrouilles ordinaires qui s'était avancée. Dans tous les cas une attaque de front était tout ce qu'il croyait avoir à redouter; quand il se vit pris de tous les côtés il demanda à capituler. Comme pendant ce temps la fusillade sur ses derrières était très vive et qu'il était peut-être possible qu'il lui arrivât des secours on accorda les épées aux officiers et les sacs aux soldats.

A *Zutz*, quoique l'ennemi eût été surpris, il se défendit avec opiniâtreté des maisons jusqu'à ce qu'on eût découvert la demeure du commandant qu'on trouva au lit, qu'on fit habiller et en le menaçant de le sabrer on lui fit donner l'ordre de faire cesser le

feu ; et tout y fut pris avec un drapeau, deux chefs de bataillon et 27 officiers.

Comme personne n'échappa pour porter la nouvelle dans les quartiers voisins, un sergeant français qui venait porter le rapport au chef de bataillon fut pris par nos postes d'observation.

Notre perte est peu considérable, n'ayant eu que 4 morts et quelques blessés ; mais les fatigues et le froid rigoureux dans ces régions élevées et glacées nous donna beaucoup de membres gelés parmi les officiers et les soldats.

De quatre pièces de canon destinées à l'attaque, une seule du régiment de Bachmann aux ordres de Mr. Salomon put arriver à cause de la difficulté des chemins et de la prodigieuse quantité de neige ; mais depuis l'officier jusqu'au charretier, tous sont plus ou moins endommagés par le froid.

L'ennemi a eu peu de blessés, mais assez de tués à *Zutz*.

Je ne saurais donner assez d'éloge à l'intelligence, la valeur et bon exemple de Mrs. Mrs. les officiers en général, et au courage et à la patience des soldats.

Bachmann.
Général-commandant l'avant-garde du
corps intermédiaire en Tirol.

P. R. O. Nr. 36 (F. O.). Original.

XIV.

Offiziersetat der Schweizer Emigrantenkorps.

NB. Bei dem Mangel an offiziellen Etats der Schweizer Emigrantenkorps musste das vorliegende Verzeichnis nach den gelegentlichen Angaben der Quellen zusammengestellt werden. Es kann daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. Es will auch nicht die zu einem bestimmten Zeitpunkte nebeneinander dienenden Offiziere zusammenstellen, sondern es nennt jeden, der nachweislich je bei einem der Korps als Offizier gestanden hat. Auch die Verteilung der Offiziere auf die Bataillone und Kompagnien musste teils wegen fehlender Angaben, teils wegen mehrfacher Veränderungen unterbleiben und durch die alphabetische Anordnung ersetzt werden. Die Leute sind unter dem niedrigsten von ihnen nachweisbar bekleideten Offiziersgrade angeführt; Beförderung ist bemerkt. Offiziere, deren Grad nicht zu ermitteln war, finden sich am Ende der Etats.

Regiment von Rovéréa.

Grad	Name	Vorname	Heimat	Bemerkungen
Oberst	Rovéréa	Ferdinand	Vevey	Regimentsinhaber, Kommandant bis Ende 1799.
Oberst	Wattenwyl (v. Murifeld)	Friedrich	Bern	Kommand. seit Anfang 1800
Oberstleutnant	Courten	Eugen	Wallis	seit Mai 1799 nicht mehr beim Regiment anwesend.
Major	Glutz	Joseph Bernhard	Solothurn	desertierte am 27. Sept. 1799
Auditor	Gonzenbach	Johann Jakob	Hauptwil, Thurg.	Ende 1799 bis Herbst 1800
Ref. Feldpred.	Benedikt	—	Graubünden.	
Kath. Feldpred.	Loretan	P. Secundus	Wallis.	
Sekretär	Beck	Ludwig	Basel.	
Schreiber	Bürkli	Mathias	Zürich.	
Hauptmann	Bersy	Rudolf	Frankreich.	
„	Courten	Ludwig (Pankraz?)	Wallis.	
„	Diesbach (v. Liebegg)	—	Bern	Major 1800.
„	Fischer	Victor	Bern.	
„	Fischer	Ludwig	Bern.	
„	Gatschett	—	Bern	Hauptm. d. Jägerkomp., Major 1800
„	Graffenried	Karl Ludwig	Bern.	
„	Hässig	Georg Benedikt	Aarau.	
„	Kasthofer	—	Bern.	
„	May (v. Brandis)	Karl	Bern.	
„	Réal de Chapelles	—	—	† bei Walenstadt 19. Mai 1799.
„	Stettler	—	Bern.	
„	Tavel	—	Bern.	
„	Tschiffeli	Gabriel	Bern	hatte Majorrang, ohne ein Bat. zu kommandieren.
„	Verger	—	Delsberg	† bei Walenstadt 19. Mai 1799
„	Wagner (v. Biberstein)	Jakob	Bern	Hauptm. der Grenadierkomp., Major seit Herbst 1799, Oberstleut. 1800
„	Wattenwyl (v. Rubigen)	Ludwig	Bern	später Regimentsadjutant
„	Winter	Valentin	Markgr. Baden	wahrscheinlich vorher beim Regiment von Paravicini
Leutnant	Bodmer	Joh. Rudolf	Zürich.	
„	Bommer	—	—	
„	Caselli	Frédéric	Orbe.	später beim Reg. v. Bachmann
„	Desplanches	—	—	später Hauptm. beim Depot
„	Erlach (von Gerzensee)	Karl Emanuel	Bern	wurde am 17. Juli 1800 von Ingolstadt gefangen.
„	Fellenberg	—	Bern.	
„	Fiechter	—	—	
„	Fischer (v. Kastelen)	Franz	Bern.	
„	Flueler	Florian	Stanz.	
„	Frey	Joh. Jakob	Brugg.	
„	Freudenreich	Friedrich	Bern.	
„	Geissberger	Isaac	Remigen.	
„	Graffenried (von Sumiswald)	Rudolf	Bern.	
„	Grangier	—	Frankreich	seit Mai 1799 Hauptmann
„	Gygax	—	Bern	† bei Messkirch 5. Mai 1800

Grad	Name	Vorname	Heimat	Bemerkungen
utnant	Haller (v. Königsfelden)	Franz Ludwig	Bern	gefangen am 29. Mai 1799 im Muotatal.
„	Imthurn	Joh. Heinrich	Schaffhausen	id.
„	Kneubühler	Sigmund	Frauenkappelen.	
„	Ledergerw	Pankraz	Wil, St. Gallen.	
„	Luternau	Jakob Gabriel	Stuckishaus.	
„	Muralt	Bernhard	Bern.	
„	Olivier	—	Waadt (?)	
„	Pfister	—	—	früher Feldwebel.
„	Rodt	Bernhard Emanuel	Bern.	
„	Rovéréa	Alexander	Vevey	Sohn des Obersten.
„	Sinner (v. Bonmont)	—	Bern	† b Wollishofen 14. Aug. 1799.
„	Varicourt	—	Frankreich	† bei Messkirch 5. Mai 1800.
„	Wehrli	Friedrich	Stammheim.	
„	Werdt	Georg Friedrich	Bern	seit Mai 1799 nicht mehr beim Regiment anwesend.
„	Werdt	Rudolf	Bern.	
?	Bachmann	Fridolin	Näfels.	Volontär, russ. Oberstwachtm., † bei Näfels am 24. Mai 1799.
?	May (v. Schöftland)	Karl Gottl.	Bern.	
?	Wattenwyl	Rudolf	Bern.	

Regiment von Bachmann.

neralmajor	Bachmann	Nikolaus Franz	Näfels.	Regimentsinhaber.
erstleutnant	Hauser	—	Näfels.	
ajor	Ziegler	Jakob Christoph	Zürich	1. Bataillon.
„	Müller	Ch.	Schwyz	2. Bataillon.
uditor	Müller	Ignaz	Näfels.	
uartiermeister	Müller	Salomon	Wülflingen.	
„	Füssli	Johannes	Zürich.	
ide-Major	Gady	Nicolas	Freiburg (Schweiz).	
djudant	Ruckstuhl	—	—	
auptmann	Andermatt	—	—	
„	Freuler	Fridolin	Näfels.	
„	Freuler	Jost	Näfels.	
„	? Hauser	—	Glarus	vielleicht ist die als „Komp. Hauser“ bezeichnete Komp. diejenige des Oberstleut.
„	Hirzel	Salomon	Zürich.	
„	Mohr	Jost	Luzern.	
„	Pfyffer	Karl	Luzern.	
„	Rahn	Heinrich	Zürich	kommand. die Schützenkomp.
„	Schaufelberger	Jakob	Zürich.	
„	Schaufelberger	Rudolf	Zürich.	
„	Sturzenegger	—	Appenzell A. Rh.	
„	Werdmüller	—	Zürich.	
utnant	Bernhard	Felix	Wülflingen.	
„	Bleuler	Heinrich	Zürich	Adjutant des Majors Ziegler.

Grad	Name	Vorname	Heimat	Bemerkungen
Leutnant	Broder	Oswald	Sargans.	
„	Caselli	Frédéric	Orbe.	vorher beim Reg. von Rovéa
„	Diesbach	Friedrich	—	
„	Fischlin	Fridolin	Schwyz.	
„	Freuler	Franz	Näfels.	
„	Freuler	Sebastian	Näfels.	
„	Graf	—	Lenzburg.	
„	Hophan	Joseph	Näfels.	
„	Inderbizi	—	Schwyz.	
„	Landolt	Hans	Zürich.	
„	Lenzburger	Xaver	Freiburg (Schweiz).	
„	Meiss	Johannes	Teufen.	
„	Meyerhofer	—	—	
„	Mittelholzer	Ulrich (?)	Appenzell.	
„	Moor	Dominik	Schongau, Luzern.	
„	Müller	Karl	Näfels.	
„	Müller	Xaver	Baden.	
„	Näf	Balthasar (?)	Solothurn.	
„	Nüscheler	Melchior	Zürich.	
„	Oeri	Johannes	Zürich.	
„	Reymann	Aloys .	St. Gallenkappel.	
„	Salomon	—	—	Artillerieleutnant.
„	Stäheli	Melchior	Netstall.	
„	Steiner	Heinrich	Winterthur.	
„	Tschudi	Fridolin Joseph	Glarus.	
„	Weber	Hans Heinrich	Wetzikon.	
?	Bizener	Joseph	Sattel.	
?	Fleckenstein	Christoph	Luzern.	
?	Krieg	Joh. Melchior	Schübelbach.	
?	Müller	Kaspar	Näfels.	
?	Zweifel	Peter David	Glarus.	

Regiment von Salis-Marschlins.

Generalleut.	Salis-Marschlins	Anton	Graubünden	Regimentsinhaber.
Oberstleutnant	Salis-Samaden	—	Graubünden	Regimentskommandant im Feldzuge von 1800.
Major	Schorsch (I)	G.	Graubünden.	
„	Schorsch (II)	Paul	Graubünden.	
Aide-Major	Holzhalb	Johannes	Zürich.	
Capitaine-Trés.	Hirzel	Heinrich	Zürich.	
Arzt	Bitschnau	—	Vorarlberg (?)	
Feldprediger	Gyssling	Franz Karl	Zürich	† an einem Sturz vom Pferd
Sekretär	Denzler	Ludwig	Zürich.	
Hauptmann	Buol	Stephan	Graubünden	„Hauptm. von der Werbung"
„	Conzet	—	Graubünden.	
„	Gugelberg	Heinr. (?) Rud. (?)	Graubünden.	
„	Misani	—	Samaden.	
„	Paravicini	- -	Glarus	
„	Salis	R.	Graubünden.	

Grad	Name	Vorname	Heimat	Bemerkungen
uptmann	Toggenburg	—	Graubünden.	
„	Tscharner	—	Graubünden.	
utnant	Amstein	Rudolf	Graubünden	Artillerieoberleutnant.
„	Äpli	—	—	
„	Bühler	—	—	
„	Escher	Kaspar	Zürich.	
„	Esslinger	—	Zürich	Werbeoffizier.
„	Hämmerli	Leonhard	Engi, Glarus.	
„	Hirzel	Johannes	Zürich	Werbeoffizier.
„	Michel	—	—	
„	Ott	—	Zürich	
„	Pestalozzi	-	Zürich.	
„	Plunket	—	Irland (?)	vielleicht ein Verwandter des bei Schänis gefall. Obersten Pl.
„	Poppowitsch	—	—	
„	Pfürdt	—	—	Artillerieleutnant.
„	Riedi	—	Graubünden.	
„	Salis	—	Graubünden.	
„	Schmoll	—	—	Artillerieleutnant.
„	Stephan	—	Graubünden.	
„	Trevillers	—	Frankreich? Belgien?	
„	Walser	—	—	
„	Weissen	—	—	
idett	Füssli	Hartmann	Zürich.	
?	Bovier	—	Wallis.	
?	Torrente	Januarius	Wallis	später Hauptm. b. Bat. v. Courten.

Regiment von Paravicini.
(Kam nicht zur Verwendung.)

erst	Paravicini	Emil	Glarus.	
zt	Feer	—	St. Gallen.	
uptmann	Kurchsteiner	(Rechst.?)	Appenzell.	
„	Winter	—	Brabant? wohl Markgr. Baden.	
utnant	Escher	—	Zürich.	
„	Frick	—	Thurgau.	

Bataillon von Courten.

erstleutnant	Courten	Eugen	Wallis	gleichzeitig Oberstleut. beim Regiment von Rovéréa.
artiermeister	de Sepibus	Leopold	Brieg.	
uptmann	Courten	Ludwig (Pankraz?)	Wallis	Bruder des Kommandanten.
„	Torrente	Januarius	Wallis	vorher beim Regiment von Salis-Marschlins.
„	Wegner	—	Geschinen, Wallis.	

Grad	Name	Vorname	Heimat	Bemerkungen
Leutnant	Wegner	—	Geschinen, Wallis.	
?	Belli	—	(Tessin?)	

Freikorps von Managhetta.

k. k. Rittmeister	Managhetta	—	Österreich.	
Arzt	Rotenflue	Kaspar	—	
Kassier	Wyss	—	—	
Feldprediger	Elsener	Anton	Menzingen.	
Hauptmann	Ehrler	—	Muotatal.	
„	Fälkli	Franz Xaver	Schwyz.	
„	Gyr	Konrad	Einsiedeln.	
„	Herket	Thomas	Schwyz.	
„	Staub	Joseph Anton	Menzingen.	
Leutnant	Anna	Kaspar Leonhard	Steinen, Schwyz.	
„	Rychner	Martin	Schwyz.	
„	Wyss	Placidus	Einsiedeln.	
?	Bueler	Joseph	Steinen, Schwyz.	

Anmerkungen.

[1]) B. A. 850, p. 15. Vgl Strickler, Aktensammlung I, 1025.

[2]) B. A. 850, p. 15. — Neue Oberrheinische Mannigfaltigkeiten 1798. I. Quartal No. 39. Basel, 31. März 1798. — Grimm war im folgenden Jahre wieder in Solothurn und wurde Anfang April 1799 anlässlich des Aufruhrs im Kanton Solothurn als Geisel verhaftet; ebenso wurden Wallier, der mit Sury und einem Fräulein von Besenval im März 1798 zu Bregenz auftaucht, und Chorherr Glutz im Juni 1799 arretiert. Settier war im Frühjahr 1799 ebenfalls wieder in der Heimat, wanderte aber, vielleicht im Sommer dieses Jahres, zum zweiten Male aus. Vogelsang wurde 1802, wie Grimm, Mitglied der kantonalen Tagsatzung. — Strickler, Aktensammlung III, 1405, IV, 42, 44, 240, 245, 249; VII, 1161. Stadthaltereiarchiv in Innsbruck, Präsidialia Publica 1798. 2, p. 208.

[3]) Notice biographique sur le général de Gady et ses Souvenirs .... par L. Grangier. Archives de la société d'histoire du canton de Fribourg. Tome IV, 477. Vgl. B. Haller: Schultheiss N. F. von Steiger 167.

[4]) B. A 850, p. 15. — Der R.-Statthalter von Basel an das Direktorium, 18. Mai 1798 (Entwurf) Staatsarch. Basel. Polit. Z. 7. Vgl. C. Wieland, Ein Staatsprozess aus den letzten Tagen der alten Eidgenossenschaft. Basler Jahrbuch 1893.

[5]) B. A. 850, p. 16; 1725, p. 39 — 41, 43.

[6]) Erb, Das Kloster Rheinau und die helvetische Revolution, 53. — Jahrstag-Predigt auf den .. Herrn Bernhard III. . .., weiland . . . Abt des hochlöblichen Benediktiner-Stiftes Rheinau. Den 24. des Herbstmonates (1806) gehalten von P. Illuminat Läuble. — Staatsarch. Zürich K. II. 42. U.-Statth. Wyss an R.-Statth. Pfenninger, Marthalen, 5. September 1798, (die Orthographie verbessert): Freiheit — Gleichheit — Bürger Regierungsstatthalter, Ich mache Ihnen die Anzeig nach habendem Auftrag, dass aus dem Kloster Rheinau in währenden (!) Revolution Klostergeistliche ausgewandert — 15 an der Zahl, darunter der gnädig Herr. — Ich habe diesen Ausgewanderten wissen lassen, dass sie sich zurück in ihr Kloster begeben sollten, widrigenfalls sie als Emigrierte angesehen werden. Ihre Entschuldigung war, sie haben sich aus folgenden Gründen für wenige Zeit zu entfernen gesucht. — Erstlich seie der gnädig Herr teils aus Furcht überfallen zu werden von den Franken oder seinen Benachbarten, selbst

die Bürger von Rheinau haben das Kloster mit Waffen bestürmen wollen, sofern man ihre Wünsche nicht befriedigt hätte. Uebrigens habe sich der gnädig Herr auf Anraten hin seines Leibarztes, seinen (!) wankenden Gesundheits-Umständen wegen nach Ofterdingen auf seine Herrschaft begeben mit Zusug der übrigen Geistlichen, die ihn zum Teil verpflegen. — Er gedenke niemals nebst seinen Ordensbrüdern in der Zukunft seinen Aufenthalt aussert der Schweiz zu haben; sobald er Gesundheitsumständen halber hergestellt, gedenke er nach Rheinau zurückzukehren. Aus diesen Beweggründen bitte er den Regierungsstatthalter, dass er ihm bewilligen möchte, sich noch etwas Zeit auf seiner Herrschaft aufzuhalten. Bis zu seiner Zurückkunft werde er sich allen gesetzlichen Verordnungen als Schweizerbürger unterziehen; rücksichtlich auf den Bürgereid werde er sich willig finden lassen. — Befehlen der Regierungsstatthalter, was diesfalls zu tun habe. (Folgt eine Anfrage wegen Landbesitzes). Republikanischen Gruss und Achtung. Unterstatthalter Wiss, Marthalen d. 5. Herbst(monat) 1798.

[7]) Der Bericht über die zurückgelassenen Bestände der Klosterbibliothek von St. Gallen bei Strickler, Aktensammlung II, 849 f. Die Rheinauer Mönche schleppten 40 Kisten mit Büchern fort. Haug, Der Briefwechsel der Brüder Joh. Georg Müller und Joh. v Müller I, 134. Joh. Georg hätte die Rheinauer Bibliothek gerne für Schaffhausen angekauft.

[8]) Kreishauptmann v. Vicari in Bregenz an den Landesgouverneur von Tirol, Freiherrn v. Bissingen, 13. März, 20. April, 5. Mai 1798. Statthalterei-Arch. Innsbruck. Praesid. Publ. 1798. 1, p. 40, 149 f.; 2, p. 208. — Augsb. Postzeitung 4. und 9. Mai 1798 (Nr. 110 [lies 107] und Nr. 111). — Strickler, Aktensammlung I, 1229. — Bitschnau I, 160.

[9]) Fürstabt Beatus v. Einsiedeln an Bissingen, St. Gerold, 11. Mai 1798. Anzeige, dass er hier Schutz gesucht habe; Bitte um Aufenthaltsbewilligung. — Antwort v. Bissingens, 19. Mai 1798 (Entwurf). Statthalterei-Arch. Innsbruck Praesid. Publ. 1798, 2, p. 252. — Im Laufe des Sommers liess Abt Beatus viele Kostbarkeiten, „Jubellen, Silber und Pretiosen", ein perlenbesetztes Messgewand u. a. m. zu Augsburg durch Juden verkaufen. — ibid. Praes. Publ. 1798, 3, p. 698 — Die Aebtissin von Au, Josepha Agatha Müller, mit einigen Nonnen, floh im Mai zuerst nach Rheinau, dann nach dem gegenübergelegenen Altenburg; Ende 1799 taucht sie im Unterinntal, auf Schloss Mitterhart bei Schwaz, auf. Erb, Das Kloster Rheinau, 72. — Statthalt.-Arch. Innsbruck. Praes. Polizei 1799, p. 227, 229. — Zimmermann wurde Frühmesser zu Petnen im Stanzertal. ibid. Praes. Polizei 1798, 3, p. 490.

[10]) Statthalt.-Arch. Innsbruck. Praes. Publ. 1798, 2, p. 304, 338; 3, p. 494. — Strickler, Aktensammlung II, 979. — Briefwechsel zwischen Joh. Rud. Steinmüller und Hans Konrad Escher von der Linth p. 48.

[11]) Vicari an Bissingen, 8. Mai, 16. Juni 1798. Statthalt.-Arch. Innsbruck. Praes. Publ. 2, p. 217; 3, p. 392. — Talbot an Canning, Stockach, 21. April 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.). — Strickler, Akten-

sammlung I, 668—701. — Gugger von Staudach bewarb sich im Herbst um eine Stelle in österreichischen Diensten. Staatth.-Arch. Innsbruck. Praes. Publ. 1798, 4, p. 857.

[12]) v. Pergen an Bissingen, Wien, 24. Februar und 7. März 1798; Thugut an Bissingen, 17. März 1798; Vicari an Bissingen, 27. März 1798; v. Pergen an Bissingen, 1. Mai 1798; Bissingen an Vicari, 13. Mai (Entwurf) und 17. Mai 1798 (Entwurf); v. Pergen an Bissingen, 23. Mai 1798. — Statth.-Arch. Innsbruck. Praes. Publ. 1, p. 24, 66; 2, p. 211, 234, 300; 3, p. 387; Polizei 2, p. 38. — Haug, Briefwechsel I, 110. — Bitschnau I, 161.

[13]) Strickler, Aktensammlung I, 613.

[14]) B. A. 1725, p. 39—44. „Bewilligungen der Verwaltungskammer (des Kantons Bern) zur Reise ins Ausland" und „Beim Sekretariat des Einsassencomité angezeigt."

[15]) Strickler, Aktensammlung I, 1023—1026.

[16]) B. A. 850, p. 7.

[17]) Strickler, Aktensammlung, a. a. O. und II, 854—855.

[18]) Strickler, Aktensammlung I, 1024 f. — B. A. 850, p. 21. Das Direktorium an den Grossen Rat, 14. Juni 1798; deutscher und französischer Entwurf. (Anlässlich einer Anfrage des Reg.-Statth. des Kantons Sentis.)

[19]) Strickler, Aktensammlung I, 1120.

[20]) Strickler, Aktensammlung I, 1025.

[21]) Strickler, Aktensammlung I, 180, 204, 248, 257, 262, 379, 418. — v. Fischer, Franz Salomon v. Wyss (Sohn), in der Sammlung bernischer Biographien II, 358—367. — B. A. 850, p. 15.

[22]) Die Behauptung bei Tillier, Geschichte der helvetischen Republik I, 184, dass „Wyss die unbedingte Wiederherstellung des Alten vorzüglich von dem mächtigen Einflusse Englands erwartete und hoffte", muss auf Grund der Briefe des Kommissärs an Joh. v. Müller (MSc. Müll. 201) zurückgewiesen werden.

[23]) Henking, Korrespondenz II, 4 und Anm., 9. — Rovéréa, Mémoires II, 61. Da Rovéréa noch in seinem, im April 1798 erschienenen „Précis de la révolution de la Suisse" sich einmal anerkennend über Wyss ausspricht, darf angenommen werden, der Bruch sei erst im Sommer 1798 erfolgt.

[24]) B. A. 850, p. 19 f., 27. — Strickler, Aktensammlung I, 693, 1025; II, 369 f. — Freiherr v. Summeran schätzte Wyss persönlich hoch; er schreibt später (9. November 1798) an Joh. v. Müller: „Dass der ehemalige Herr General-Kommissär v. Wyss durch seine persönliche Bekanntschaft mit Euer Hochwohlgeboren die gute Meinung, die ich jederzeit in einem hohen Grade von ihm hatte, gerechtfertigt hat, war mir ausnehmend vergnüglich .... zu vernehmen." MSc. Müll. 206, 2.

[25]) Ueber Rovéréas Vergangenheit bis 1798 siehe seine Memoiren I, cap. 1—4.

[26]) Dr. Hotz (der Bruder des Generals v. Hotze) schickte Rovéréa im Winter 1799/1800 nach Italien. Rovéréa, Mémoires II, 409. Im Sommer 1801 glaubte der englische Gesandte Wickham, dass Ro-

vérèa kein Jahr mehr leben werde. Wickham an Lord Hawkesbury, Wien, 1. Juni 1801. P. R. O. Nr. 88 (R. O.). Rovéréa starb am 7. August 1829 zu Baveno am Lago Maggiore. Souvenir des dernières années et de la mort du colonel de Rovéréa; Anhang zu seinen Mémoiren (IV, 451—488).

[27]) Rovéréas Bild (aus spätern Jahren) ist dem ersten Bande seiner Memoiren vorangestellt; reproduziert bei Curti, Geschichte der Schweiz im XIX. Jahrhundert, 210. Vgl. Rovéréa, Memoires IV, 452.

[28]) Rovéréa, Mémoires II, 393 ff.

[29]) Rovéréa, Mémoires II, 31 f.

[30]) Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et des Vaudois II, 425 f.

[31]) Rovéréa, Mémoires I. 190—192, 305 f. — Strickler, Aktensammlung III, 1009 f. — Hilty, Helvetik 706.

[32]) Ueber die Geschichte der Légion romande siehe Rovéréa, Memoires I, 149—334 (cap. 5 - 10).

[33]) Steiger an Müller, München, 13. Mai 1798. Henking, Korrespondenz I, 13.

[34]) Rovéréa, Mémoires I, 209.

[35]) Rovéréa, Mémoires I, 229.

[36]) Rovéréa, Mémoires II, 237, 354 f.

[37]) Rovéréa, Mémoires II, 348.

[38]) Rovéréa, Mémoires II, 374, 394.

[39]) Rovéréa, Mémoires I, 234, 259 f., 264 f.

[40]) Wyss an Müller, 2. März 1800. Henking, Korrespondenz II, 137 n.

[41]) Rovéréa, Mémoires I, 329. — Frau v. Rovéréa wanderte im Juli 1798 aus, kehrte Mitte Oktober in die Schweiz zurück, wurde Ende des Jahres ausgewiesen und verliess die Schweiz zum zweiten Male Anfang 1799 mit ihrem Sohne und ihrer Tochter. Sie liess sich damals in Augsburg nieder. — Rovéréa an Müller, 1. Jan. 1799. Henking, Korrespondenz II, 74. — Rovéréa, Mémoires I, 421; II, 21, 61—63, 66, 70.

[42]) Rovéréa, Mémoires I, 329-333. — Fauche-Borel, Mémoires II, 192.

[43]) Rovéréa, Mémoires I, 339. — Fauche-Borel, Mémoires II, 193.

[44]) Rovéréa, Mémoires I, 348 – 352.

[45]) Forneron, Histoire générale des Emigrés I, 28. — Rovéréa, Mémoires I, 345 - 347.

[46]) Rovéréa, Mémoires I, 348, 352—356.

[47]) Rovéréa, Mémoires I. 357, 360,

[48]) Rovéréa, Mémoires I, 360 f. — Rovéréa an Müller, 13. Juli und 8. Dezember 1798. Henking, Korrespondenz I, 38; II, 52. — Rovéréa dachte zeitweilig an eine Uebersiedelung nach Russland, bis dies durch den Sturz der ihm durch seine Gattin befreundeten Brüder Kurakin (August 1798) unmöglich wurde.

[49]) Rovéréa, Mémoires I. 357.

[50]) Diese Einleitung erinnert stark an diejenige, welche der emigrierte General Auguste Danican seinen „Brigands démasqués“

(London 1796) gegeben hat. „Humblement retiré dans le caveau d'une église qui a été mon asyle pendant deux mois, accablé sous le poids des chagrins les plus cuisans, malheureux témoin du triomphe des Vandales et de l'accablement des gens de bien, je me suis occupé à écrire quelques notes“... etc. Da Danicans Schrift grosses Aufsehen erregt hatte, so ist eine vielleicht nur unbewusste Nachahmung ihres Anfangs durch Rovéréa nicht ausgeschlossen. Rovéréa kannte Danican auch persönlich. Rovéréa, Mémoires I, 312 f., 347.

[51]) Précis 81, 89.

[52]) Précis 113 f., 174.

[53]) Rovéréa, Mémoires I, 357 f. — Rovéréa an Müller, 16. August 1798. Henking, Korrespondenz I, 54. — Fauche-Borel, Mémoires II, 198. — Fauche-Borel an Wickham (?), Braunschweig, 2. Juni 1798. P. R. O. Nr. 22. (F. O.)

[54]) Vielleicht auch in Hamburg. Henking, Korrespondenz I, 54. Jedenfalls beabsichtigte Fauche-Borel, die Arbeit in Braunschweig drucken zu lassen.

[55]) Ueber Steigers Vergangenheit s. Haller: Nikl. Friedrich Steiger, der letzte Schultheiss der alten Stadt und Republik Bern 1729—1799, und Blösch: Niklaus Friedr. von Steiger, in „Allg deutsche Biographie“ XXXV, 584—591, und Sammlung bernischer Biographien II, 550—560. — Illustrationen zu verschiedenen Erlebnissen aus Steigers letzten Jahren gibt der Berner Künstler Dunker (1746—1807) in seinen „Letzten Lebensjahren Fried. v. Steiger“. Vgl. Herzog: Balthasar Anton Dunker, ein schweizerischer Künstler des 18. Jahrhunderts. Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1900.

[56]) Wyss, Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David von Wyss, I, 253. — Augsb. Postzeitung, 30. März 1798. (Nr. 77; Lindauer Korrespondenz vom 27. März).

[57]) Rovéréa, Mémoires II, 390—392. — Das Portrait u. a. bei Haller; ein anderes, das die Aehnlichkeit mit Friedrich dem Grossen auffallend zeigt, bei Dunker.

[58]) Rovéréa, Mémoires II, 386—388 (Brief J. v. Müllers an Rovéréa). — Mallet-du Pan, Essai historique sur la destruction de la Ligue et de la liberté helvétiques, 139.

[59]) Rovéréa, Mémoires, I, 344. — Extrait d'une lettre de Fribourg du 16 mars. P. R. O. Nr. 22 (F. O.). — Haug, Briefwechsel I, 103. — Augsb. Postzeitung, 26. März (Nr. 73) und 27. März 1798 (Nr. 77). — Neueste Weltkunde, 26. März 1798. — Moniteur, 24 germinal VI.

[60]) Haller, Nikl. Friedrich v. Steiger, 176.

[61]) Zwei Briefe des Schultheissen N. F. v. Steiger. Berner Taschenbuch 1898, p. 163—167 (mit Facsimile). — Leider wird der Genuss an den schönen Worten Steigers beträchtlich gemindert, wenn man findet, dass der Schultheiss wörtlich gleich an Lord Grenville und Joh. v. Müller geschrieben hat. Steiger an Grenville, 2. April 1798. P. R. O. Nr. 22 (F. O.), siehe Beilage IV. — Steiger an Müller, 9. Mai 1798. Henking, Korrespondenz I, 11.

[62]) K. Preussisches Geh. Staatsarchiv in Berlin R. XI, 260b Schweiz, in Publicis 1701—1806. — Fauche-Borel an Wickham, 2. Juni 1798. P. R. O. Nr. 22 (F. O.) — Rovéréa, Mémoires I, 360.

[63]) From the secretary of state (Grenville) to Mr. Talbot, 14. Februar 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.), siehe Beilage I.

[64]) Lord Grenville an Steiger, 13. Februar 1798. P. R. O. Nr. 22 (F. O.), siehe Beilage Nr. II.

[65]) Henking, Korrespondenz passim. — Talbot selbst signiert seine Depeschen an Canning und Grenville: „J. T." — „J. Talbot" — „J. Tindal."

[66]) Talbot an Canning, Ulm, 6. März 1798 (Nr. 3). P. R. O. Nr. 75 (R. O.). — Talbot an Steiger, Ulm, 5. März 1798. P. R. O. Nr. 22 (F. O.), siehe Beilage III.

[67]) Grenville an Talbot, 29. März 1798; Wickham an Venner von Fischer, 29. März 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.).

[68]) Talbot an Canning, Ravensburg, 10. März 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.)

[69]) Talbot an Grenville, Stockach, 19. März 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.).

[70]) Neue Oberrheinische Mannigfaltigkeiten, Basel, 5. März 1798 (Nr. 28).

[71]) Vgl. Haller, Steiger, 168. — Dunker hat diese Scene gezeichnet unter dem Titel „Ein edeldenkender Engländer bietet I(hro) G(naden) Steiger im Wirtshaus zu Stockach eine Börse mit 500 Louisd'or an, die er aber abschlägt."

[72]) Talbot an Grenville, Stockach, 7. April 1798; Talbot an Canning, Stockach, 3. Mai 1798; Talbot an Grenville, Augsburg, 26. November 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.). — Steiger an Müller, Berlin, 20. August 1798. Henking, Korrespondenz I, 26. — Rovéréa, Mémoires I, 363.

[73]) Steiger an Grenville, Ulm, 2. April 1798 und beiliegendes Mémoire. P. R. O. Nr. 22 (F. O.), siehe Beilagen IV und V. — Aehnlich wie in seiner Denkschrift an Grenville, sprach sich Steiger zu Bregenz einigen St. Galler Geistlichen gegenüber aus. Weidmann, Geschichte des ehemaligen Stiftes und der Landschaft St. Gallen, 293 f.

[74]) Talbot an Canning, Stockach, 21. April und 3. Mai 1798. P. O. R. Nr. 75 (R. O.).

[75]) Talbot an Canning, Stockach, 16. Mai 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.).

[76]) Grenville an Talbot, 24. Mai 1798, P. R. O. Nr. 75 (R. O.).

[77]) Strickler, Aktensammlung I, 1052, 1120, 1226; II, 232, 405.

[78]) Talbot an Grenville, Stockach, 19. und 30. März; an Canning, 12. April 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.).

[79]) Joh. v. Müller an Steiger, Wien, 5. Mai 1798. P. O. R. Nr. 22 (F. O.). Das Original befindet sich nicht im handschriftlichen Nachlasse Müllers zu Schaffhausen. Siehe Beilage VI.

[80]) Ueber Johannes v. Müller siehe den Artikel von Wegele in der Allg. deutschen Biographie XXII, p. 587—610; Wurzbach XIX,

360—372, und die an diesen beiden Stellen angegebene Literatur. Ferner: Lang, Schaffhauser Gelehrte und Staatsmänner, in der Festschrift der Stadt Schaffhausen zur Bundesfeier 1901. — Eine Biographie Müllers von Dr. C. Henking wird auf das Jahr 1909 (das hundertste Todesjahr) erscheinen.

[81]) Haug, Briefwechsel I, 81.

[82]) Haug. Briefwechsel II, 11.

[83]) Haug, Briefwechsel II, 11 f., 20.

[84]) Man vergleiche folgende Briefstellen: (14. Febr. 1798) „Wenn W(eiss = Oberst Franz Rudolf v. Weiss), O(chs) und B(onstetten) Direktoren werden sollten, so weisst du (J. G. Müller), dass zwei mit mir von einigen 20 Jahren her du, alle drei meine guten Freunde sind." — (14. März 1798) „Von dem Obrist Weiss glaube ich nicht in meinem Leben eine vertrauliche Zeile bekommen, noch ihm eine geschrieben zu haben; wir sind in gar keiner Korrespondenz." Haug, Briefwechsel, II, 14, 21.

[85]) Lang, Schaffhauser Gelehrte und Staatsmänner, 88.

[86]) Haug, Briefwechsel II, 21.

[87]) Der Brief muss durch Staffette von Wien nach München gebracht worden sein, wo sich Steiger damals aufhielt; er wurde diesem durch den dortigen österreichischen Gesandten, den Grafen von Seilern, übergeben. Schon am 9. Mai antwortete Steiger. — Es kam jedenfalls Müller und der österreichischen Diplomatie darauf an, dass Steiger noch vor seiner Reise nach Berlin von den Dispositionen des Wiener Hofes unterrichtet werde.

[88]) Steiger an Müller, 9. Mai 1798. Henking, Korrespondenz I, 10—12.

[89]) Berner Taschenbuch 1898, 66 f.

[90]) Rovéréa, Mémoires I, 365.

[91]) Rovéréa, Mémoires I, 363.

[92]) Lutz, Moderne Biographieen 26 f. — Rovéréa, Mémoires I, 374 f., 434. — Steiger an Müller, 13. Mai 1798. Henking, Korrespondenz I, 13. — Stammbaum der Familie Burckhardt, Tafel III A und III B. — Wieland, Ein Staatsprozess aus den letzten Tagen der alten Eidgenossenschaft. Basler Jahrbuch 1893, 74. — Burckhardt-Werthemann: Basler Kunstdilettanten, 32f. — Das Portrait J. Rud. Burckhardts in der 1890 erschienenen Burckhardt'schen Portraitsammlung (Nr. 11).

[93]) Burckhardt an Müller, Wangen, 7. Januar 1799. MSc. Müll. 206, 2. — Hotze an Müller, 22. Dezember 1798. Henking, Korrespondenz II, 60.

[94]) Meyer, Hotze 399.

[95]) Rapport eines Regierungsspions, Ende Dezember 1798; der R.-Statth. von Schaffhausen an das Direktorium, 26. Januar 1799. B. A. 850, p. 61—63, 421 f. — Der R.-Statth. von Basel an den Justizminister, 1. September 1798. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 15.

[96]) Steiger an Müller, 9. und 13. Mai 1798. Henking, Korrespondenz I, 11 f. — Talbot an Canning, 16. Mai 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.). — Rovéréa, Mémoires I, 364.

[97]) Talbot an Canning, 16. Mai 1798 (der Schluss der Depesche ist — nach einem Vermerk auf der Kopie — von anderer, nämlich von Robert Talbots Hand); J. Talbot an Canning, 19. Mai 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.).

[98]) Rovéréa, Mémoires I, 367.

[99]) Wyss, Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister von Wyss I, 253 f., 258. — Protokoll des R.-Statth. von Zürich, 25. Juni und 14. Juli 1798. Staatsarch. Zürich. K. I 1; der Minister des Innern an den R.-Statth. von Zürich, 12. Juli 1798. ibid. K. II 150. — Rovéréa, Mémoires I, 367.

[100]) Rovéréa, Mémoires I, 368. — Steiger machte zu Bregenz dem Kreishauptmann v. Vicari einen Besuch. Vicari an Bissingen, 22. Mai 1798. Statth.-Arch. Innsbruck Praes. Publ. 1798. 2, p. 287.

[101]) B[ürkli] E. A. Erinnerungen aus dem Leben der Herren Generäle J. Ulrich von Orelli und Baron Ulysses Anton von Salis-Marschlins. Da die Verfasserin eine Stiefgrosstochter des Generals ist, muss ihre Schrift, soweit sie die Beurteilung v. Salis betrifft, mit Vorsicht benützt werden. — v. Salis, P. Niklaus, Die Familie von Salis, 325 Anm.

[102]) Rovéréa an Müller, 16. August 1798. Henking, Korrespondenz I, 54.

[103]) Rovéréa, Mémoires I, 430 f.

[104]) Hotze an Müller, 29. September 1798. Henking, Korrespondenz II, 17. — Hotze hielt den Generalleutnant für durch und durch egoistisch. Hotze an Müller, 24. August und 6. September 1798. Henking, I, 58, 71.

[105]) Correspondance inédite du Comte de Vaudreuil II, 293 ff.

[106]) Talbot an Canning, 24. Mai 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.). — Rovéréa, Mémoires I, 368.

[107]) Dieser Brief des Generalleutants wurde im März 1799 bei der Gefangennahme Auffenbergs in dessen Bagage entdeckt, von der damaligen provisorischen Landesregierung Bündens mit einem Vorwort versehen und publiziert unter dem Titel: Wichtige Neuigkeiten von der provisorischen Landesregierung Bündens an das sämmtliche rhätische Volk über eine nach dem Einmarsch der Franken entdeckte[n] Verrätherei. Chur 1799 — 8 S. 8° Vgl. Jecklin, Materialien zur Standes- und Landesgeschichte gem. III Bünde I, S. 673 (2660).

[108]) Talbot an Canning, 27. Mai 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.).

[109]) Rovéréa, Mémoires I, 368—371. — Haller, Steiger 179. — Regierender Herr (1803 Fürst) von Waldburg-Wurzbach war Eberhard I; sein Sohn Leopold wurde 1800 infolge eines Missverständnisses durch österreichische Husaren niedergehauen, eine Begebenheit die auch Rovéréa kennt und an dieser Stelle erwähnt.

[110]) Steiger an Müller, 13. Mai 1798. Henking, Korrespondenz I, 13. — Rovéréa, Mémoires I, 373—376. — Steiger traf also seine Gattin nicht erst in Wien, wie Blösch, Sammlung bernischer Biographien II, 56, meint.

[111]) Rovéréa, Mémoires I, 377 f. Haller, Steiger 180.

[113]) Rovéréa, Mémoires I, 378. — Der Salon der Gräfin v. Rombeck galt in jener Zeit als einer der feinsten in Wien. Vgl. Aus Metternichs nachgelassenen Papieren I, 27.

[114]) Rovéréa, Mémoires I, 380 f.

[115]) Für die Vorgeschichte Hotzes und auch für die Einzelheiten aus den Jahren 1798 und 1799, die nicht in direktem Zusammenhang mit der Geschichte der schweizerischen Emigranten stehen, wird auf das Werk von W. Meyer-Ott verwiesen: Johann Konrad Hotz, später Friedrich Freiherr v. Hotze. — Zu vergleichen sind die Artikel: „Hotze" in der Allg. deutschen Biographie XIII, 201—209 (von G. Meyer von Knonau) und bei Wurzbach IX, 341 – 345.

[116]) Stadtarch. Augsburg, Geschlossenes Ratsprotokoll 1798. 20. März (p. 370) „Ausserordentliche Sitzung: Den Zeugmeistern wird überlassen für den H. General von Hotze ein anständiges Quartier in einem Privathause auf Kosten der Stadt ausfindig zu machen."

[117]) Meyer, Hotze 167. — Hotze an Müller, 31. Dezember 1798. Henking, Korrespondenz II, 73.

[118]) Meyer, Hotze 168. — Neueste Weltkunde, 18. Mai 1798. — Augsb. Postzeitung, 16. und 22. Mai 1798. (Nr. 118 u. 122).

[119]) Meyer, Hotze 168. — Rovéréa, Mémoires I, 383.

[120]) Rovéréa, Mémoires I, 383 f. — Neueste Weltkunde, 1. Juli 1798 (Wiener Korrespondenz vom 13. Juni). — Moniteur, 13 messidor VI.

[121]) Ueber Thugut s. Allg. deutsche Biographie XXXVIII, 138 bis 158 (Zeissberg) und Wurzbach, XLV, 1—6 und die dort angegebene Literatur.

[122]) Hüffer, Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition I, 17.

[123]) Rovéréa, Mémoires, I, 381 f.

[124]) Anfangs 1797 unterhandelte Oesterreich mit England über eine neue Anleihe von $3\frac{1}{2}$ Millionen £. Nach Bekanntwerden der Präliminarien von Leoben nahm das englische Ministerium sein Anerbieten zurück. Dagegen liess sich der österreichische Gesandte in London, Graf Starhemberg, bestimmen, zuerst mit, dann ohne die Klausel der Genehmigung seines Hofes, einen neuen Vertrag am 16. Mai 1797 zu unterzeichnen: Oesterreich sollte 1 620 000 £ aufnehmen, was den während des Krieges geleisteten Vorschüssen entsprach. Da auf diese Weise nur eine alte Schuld anerkannt, aber keine neue Subsidie gewährt wurde und auch die Zinsbedingungen sehr drückend waren, verweigerte Thugut dem Vertrage die Ratifikation. Hüffer, Der rastatter Congress und die zweite Coalition, II, 75 ff. — Sybel, Geschichte des Revolutionszeitalters IV, 615.

[125]) Rovéréa, Mémoires I, 384—392.

[126]) Rovéréa, Mémoires I, 392—394.

[127]) Rovéréa, Mémoires I, 394—398. — Rovéréa an Müller, 21. Juni 1798. Henking, Korrespondenz I, 19.

[128]) Sybel, a. a. O. V, 137, 139,

[129]) Sybel, a. a. O. V, 133. — Hüffer, a. a. O. II, 121—123.

[129]) Rovéréa, Mémoires I, 417—422.

[130]) Rovéréa, Mémoires I, 399 f. — Talbot an Canning, 27. Juli 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.).

[131]) Planta hatte sich 1797 der drohenden Verhaftung als österreichischer Parteigänger durch die Flucht ins Tirol entzogen und lebte seither in Innsbruck und Wien. Er schlug der österreichischen Regierung die Annexion wenigstens eines Teiles der drei Bünde vor (Unterengadin, Münstertal, Davos, Prätigau, Maienfeld). Gerade zur Zeit der Wiener Konferenzen hatte er (am 14. Juni) eine Audienz beim Kaiser und überreichte ihm eine Bittschrift, worin er Mittel angab, die ihm mit Hilfe Oesterreichs seinen Lebensunterhalt verschaffen könnten. — Stadtarch. Chur. Mohr, Documentensammlung, saec. XVIII, II, 328—334.

[132]) Armand Fr. Louis de Mestral de St. Saphorin (1738—1805) wurde am dänischen Hofe Kämmerer und Geheimer Rat; er wurde mit ausserordentlichen Gesandtschaften nach Polen, Spanien, den Niederlanden, Russland und Oesterreich betraut. Sein Porträt (aus der Sammlung v. Mülinen) 1793 von Bernard in Wien gestochen, bei Curti, Geschichte der Schweiz im XIX. Jahrhundert, p. 132 reproduziert. — Vgl. Montet, Dictionnaire biographique II, 160. — Biographie universelle XXXVII, 427 f.

[133]) Karl Theodor Anton Maria von Dalberg (1744—1817), geb. auf Schloss Hernsheim bei Worms, ergriff nach juristischen Studien den geistlichen Stand, wurde 1768 Domherr zu Mainz, 1772 geheimer Rat und Statthalter zu Erfurt, 1787 Coadjutor von Mainz und Worms, 1788 Coadjutor von Konstanz und Erzbischof von Tarsus i. p. Wirkte nach 1797 in Wien gegen die Säkularisation des Bistums Konstanz. Als Anhänger des napoleonischen Systems wurde er 1803 Erzbischof von Regensburg und Fürst Primas von Deutschland, 1810 Grossherzog von Frankfurt, verlor 1813 seine weltliche Herrschaft und starb 1817 als Erzbischof von Regensburg. — Allgemeine deutsche Biographie IV, 703—708 (Bockenheimer).

[134]) Wilhelm Georg Friedrich, Prinz von Oranien-Nassau, Sohn des Erbstatthalters Wilhelm V und der Friederike Wilhelmine von Preussen, geb. im Haag am 15. Februar 1774, zeichnete sich im Feldzuge gegen die Franzosen 1793 aus und erhielt einen Schuss in den Arm, an dem er lange litt und der wahrscheinlich auch zu seinem Tode beitrug. 1794 General der holländischen Kavallerie, legte im folgenden Jahre diese Stelle nieder und folgte seinem Vater nach England. 1796 trat er in österreichische Dienste als Generalmajor, tat sich bei Kehl und Emmendingen hervor, kam 1797 zur italienischen Armee, wurde Inhaber eines Infanterie-Regimentes und Feldmarschall-Lieutenant. 1798 erhielt er den Oberbefehl des Heeres in Italien unter gleichzeitiger Ernennung zum Feldzeugmeister. Er starb am 6. Januar 1799 zu Padua. — Wurzbach XXI, 80—82.

[135]) Rovéréa, Mémoires I, 401 f.

[136]) Haug, Briefwechsel II, 16, 27, 28, 31.

[137]) Hüffer, Der rastatter Congress I, 273.

[138]) in seinem Briefe an Steiger vom 5. Mai 1798.

[139]) Alquier an Talleyrand, 22 fruct. VII (= 8. September 1798). Korrespondenz Alquiers im k. bayer. Geh. Staatsarchiv in München.

[140]) Rovéréa, Mémoires I, 427 f.

[141]) s. die kurzen Billets Hotzes an Müller aus der Zeit vor seiner Abreise an die Grenze. Henking, Korrespondenz I, 21 f.

[142]) Rovéréa, Mémoires II, 167.

[143]) s. das Kreisschreiben Hotzes vom 23. Juni 1799 bei Strickler, Aktensammlung IV, 858.

[144]) Haug, Briefwechsel I, 182.

[145]) Haug, a. a. O. und II, 54. — Rovéréa, Mémoires II, 184. — Wickham, Correspondence II, 138.

[146]) Allg. deutsche Biographie XL, 312—319 (Dierauer). — Dierauer, Müller-Friedberg, Mitteilungen zur vaterländ. Geschichte, hg. vom hist. Verein in St. Gallen XXI, 75 f.

[147]) Rovéréa, Mémoires I, 428 f.

[148]) Erzherzog Johann an J. v. Müller, 17. September 1800. Maurer-Constant VI, 28.

[149]) Nicht aus Neapel, wie Rovéréa, Mémoires I, 428 sagt. Vorster wuchs allerdings in Neapel auf, da sein Vater, Joh. Zacharias Vorster, Brigadier in neapolitanischen Diensten war.

[150]) Strickler, Aktensammlung I, 378 f. — Müller-Friedberg an J. v. Müller, 31. März 1798. Maurer-Constant IV, 242. — Die st. gallischen Besitzungen im Reich waren Neu-Ravensburg (n. Lindau) und Ebringen im Breisgau (s. Freiburg).

[151]) Strickler, Aktensammlung I, 1031 f.

[152]) Strickler, Aktensammlung II, 179—183.

[153]) Rovéréa an Müller, 8. Juli 1798. Henking, Korrespondenz I, 36. — Müller-Friedberg an J. v. Müller, 8. Juli 1798. Maurer-Constant IV, 256.

[154]) Rovéréa an Müller, 8. Dezember 1798; Steiger an Müller, 30. April 1799. Henking, Korrespondenz II, 52, 118.

[155]) Mitteilung des k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien.

[156]) Steiger an Müller, Prag, 7. Juli 1798. Henking, Korrespondenz I, 22 f. — Neueste Weltkunde, 30. Juli 1798.

[157]) Hüffer, Der rastatter Congress II, 35—45, 57 ff. — Sybel, Geschichte des Revolutionszeitalters V, 175—180, 187 f.

[158]) Steiger an Müller, 20. August 1798. Henking, Korrespondenz I, 23—27. — Rovéréa, Mémoires II, 3—5. (Brief Steigers an Rovéréa aus dem Anfang des August.) — Neueste Weltkunde, 21. August 1798.

[159]) Rovéréa an Müller, 20. September 1798. Henking, Korrespondenz II, 16. — Rovéréa, Mémoires II, 16. — Eden an Grenville, 3. Oktober 1798. Hüffer, Der rastatter Congress II, 91 Anm. Haller, Steiger 195 f.

[160]) Rovéréa, Mémoires II, 20 f. (Brief Müllers vom 3. Oktober 1798, vgl. Henking, Korrespondenz II, 22.) — Pankraz Vorster

(der Steiger am 6. November in Salzburg traf) an Müller, Augsburg, 11. November 1798. MSc. Müll. 200.

[161]) Talbot hatte Wurzach verlassen, weil die Nähe von Hotzes Aufenthaltsort die Aufmerksamkeit auf ihn lenken konnte, und weil er entdeckt hatte, dass er von einem gewissen Auriel, einem helvetischen Spion, ausgekundschaftet werde. — Talbot an Canning, Augsburg, 18. Oktober 1798. P. R. O. No. 75 (R. O.).

[162]) Rovéréa, Mémoires I, 360. — Ueber die Propaganda hinaus ging die Verbindung schweizerischer und französischer Emigranten nicht. — O. Zoller hat in der „Schweiz" 1897, 453—457 einen Brief Ludwigs XVIII von Mitau, 4. April 1798, und zwei des Grafen von Artois, Edinburg, 17. April und 19. Juli 1798, an den Schultheissen v. Steiger veröffentlicht. („Drei historische Briefe an den letzten Schultheiss des alten Bern".) Die beiden ersten Briefe sind höfliche Teilnahmsbezeugungen, im dritten, den der Baron v. Roll an Steiger zu überbringen hatte, ist von gemeinsamen Interessen der französischen Monarchie und der Eidgenossenschaft die Rede, sowie von der Aussicht auf baldige Bekämpfung des gemeinsamen Feindes. Es ist indessen nicht nachzuweisen, dass sich diese Verbindung der französischen Prinzen mit Steiger zu irgend welchen Abmachungen verdichtete.

[163]) Rovéréa, Mémoires I, 424. — Seine Berichte an Müller unterzeichnete Rovéréa anfangs mit „Mancini"; in einem Briefe an einen Unbekannten, wahrscheinlich einen St. Galler Konventualen, zeichnet er mit „Leoni". Weidmann, Geschichte des ehemaligen Stiftes und der Landschaft St. Gallen, 301.

[164]) Rovéréa an Müller, 2. Februar 1799. Henking, Korrespondenz II, 87 f. — Rovéréa, Mémoires I, 431. — Imesch, Die Kämpfe der Walliser gegen die Franzosen, 4ö, 60, 96 f.

[165]) Dieser jüngere Courten tritt bei Imesch a. a. O. als „Pankraz v. Courten" auf, bei Rovéréa und auf den Walliser Emigrantenverzeichnissen mit dem Vornamen Ludwig. — B. A. 1725, p. 27—29, 453—459.

[166]) Rovéréa, Mémoires I, 433 f.; III, 20. — Pankraz Vorster an J. v. Müller, 24. Februar 1799. Maurer-Constant V, 353. — Das Kantonsgericht Solothurn an das Kantonsgericht Basel, 1. Januar 1799, Kopie. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 7. — Strickler, Aktensammlung I, 612.

[167]) Rovéréa, Mémoires I, 449—451.

[168]) Jayets verbrecherisches Treiben wurde Ende Oktober 1798 durch den Regierungsstatthalter Feer in Aarau entdeckt, doch glaubte dieser selbst ganz bestimmt, dass der als Patriot bekannte Übersetzer seine Korrespondenz nur als Spitzel im Dienste der Regierung führe. Jayet blieb an seiner Stelle, doch scheint er vorsichtiger geworden zu sein, vielleicht auch seinen schriftlichen Verkehr mit den Emigrierten ganz abgebrochen zu haben, die spätern Briefe Rovéréas an Müller enthalten keine Beilagen Jayets mehr. — Auszug eines Briefes des R.-Statth. v. Aargau vom 30. Oktober 1798. B. A. 850, p. 55.

[169]) Le chevalier Victor de Gibelin. Documents inédits p. p. J. Amiet, traduits par D. Brossard. — Victor v. G. (1771—1853) hatte bei den Schweizergarden in französischen Diensten als Aide-Major (Adjutant) gestanden, war am 10. August 1792 verschont geblieben und nach Solothurn zurückgekehrt. Er kämpfte 1798 gegen die Franzosen, 1804 gegen die Zürcher Aufständischen. Mitglied des Grossen und des Kleinen Rates zu Solothurn, 1808 Tagsatzungsgesandter in Luzern, Generalinspektor der solothurnischen Truppen, 1817 von Ludwig XVIII zum Oberstlieutenant ernannt, Mitglied des Kleinen Rates und Vogt bis 1831, Mitglied des Grossen Rates 1832 bis 1839. Mülinen, Das französische Schweizer-Garderegiment, 127. — Der Bruder, Oberst Franz Seraphicus v. Gibelin starb am 27. November 1798 (1799 bei Amiet wohl nur Druckfehler). Rovéréa beklagt seinen Verlust in einem Briefe an Müller vom 8. Dezember 1798: „Nous avons perdu à Soleure le colonel de Gibelin, l'un de nos meilleurs soutiens."

[170]) Rovéréa, Mémoires I, 452 f. — Deposition Hallers von Königsfelden, Chillon, 8. September 1799. B. A. 852, p. 197—200.

[171]) Rovéréa an Müller, 8. Juli; Hotze an Müller, 6. August 1798. Henking, Korrespondenz I, 35, 49. — Strickler, Aktensammlung II, 637, 640, 644, 650. — Anzeige (Kopie) ohne Unterschrift: „Ungefähr den 7. dies (Januar 1799) wurden von den emigrierten Grafen Curty (= Courten) von Wallis zwei Mann in die Schweiz geschickt, welche wie ich glaube die Berichte nur mündlich hinein und wieder zurückbringen sollen; diese reisen als Krämer und die Waren kauften ihnen obige Grafen ein; einer reiset im Kanton Sentis, St. Gallen und Zürich, der andere im Kanton Waldstätten, Unterwalden und Zürich sein soll (!). Sie sollen sich ohngefähr einen Monat in der Schweiz aufhalten und dann wieder zurückkehren." Staatsarch. Zürich K. II 28. — Vgl. Tillier I, 131.

[172]) Rovéréa, Mémoires I, 451; II, 119.

[173]) Rovéréa an Müller, 19. Juli 1798. Henking, Korrespondenz I, 43 f.

[174]) Rovéréa an Müller, 19. und 24. Juli, 3., 14., 16. August 1798; Hotze an Müller, 24. August 1798. Henking, Korrespondenz I, 42—44, 48 f., 52—55, 57—59. — Rovéréa, Mémoires I, 452.

[175]) Rovéréa an Müller, 24. Juli 1798. Henking, Korrespondenz I, 44.

[176]) Dalberg an Müller, 8. Juni 1798. MSc. Müll. 204, 2.

[177]) Henking, Korrespondenz I, 45—47. — Vgl. Haug, Briefwechsel I, 145.

[178]) Henking, Korrespondenz I, 48.

[179]) Strickler, Aktensammlung II, 521—524. — Rovéréa an Müller, 14. August 1798. Henking, Korrespondenz I, 52. — Haug, Briefwechsel I, 150. — Rovéréa, Mémoires I, 455.

[180]) Rovéréa an Müller, 1. und 5. September 1798. Henking, Korrespondenz I, 64, 69.

[181]) Talbot an Canning, 24. August und 13. September 1798. P. R. O. No. 75 (R. O.).

[182]) Tillier I, 154.

[183]) Strickler, Aktensammlung II, 1092—1094.

[184]) Hotze an Müller, 6. August 1798. Henking, Korrespondenz I, 50.

[185]) Talbot (der Hotze am 30. oder 31. Juli getroffen hatte) an Canning, 1. August 1798. P. R. O. No. 75 (R. O.).

[186]) Hotze an Müller, 12. September 1798. Henking, Korrespondenz I, 75. — Talbot an Canning, 24. August 1798. P. R. O. No. 75 (R. O.).

[187]) Hotze an Müller, 24. August 1798. Henking, Korrespondenz I, 58. — Brandes, Die Septembertage Nidwaldens nach einer handschriftlichen Darstellung von P. Paul Styger. Geschichtsfreund XIII, 41. — Gut, Der Ueberfall in Nidwalden, 304 (nach Käslins Tagebuch). — Weidmann, Geschichte des ehemaligen Stiftes und der Landschaft St. Gallen, 308 (Auszug aus einem Briefe des Marianus Herzog an Nep. Hauntinger vom 23. August 1798). — Talbot an Canning, 24. August 1798. P. R. O. No 75 (R. O.). — Rovéréa, Mémoires I, 458, 460.

[188]) Tillier I, 72 f. — Meyer, Hotze 184. — Signalement: Staatsarch. Zürich, K. II 42. — Rovéréa, Mémoires II, 118, 146. — Helvetische Annalen, 58. Stück, 20. Oktober 1798. — Müller-Friedberg an J. v. Müller, 12. Juni 1799. Maurer-Constant V, 276. — Leben und Taten des in der Revolutionsgeschichte Helvetiens so berühmten Kapuziners Pater Paul Stiger aus dem ehemaligen Kanton Schweiz. 1799. 165 S. 8°. Die Schrift ist ein Pamphlet gegen Styger. „Dürftig, gehässig und derb" rezensieren summarisch die „Helvetischen Nachrichten" 1799, No. 24.

[189]) Strickler, Aktensammlung I, 1015 f. — Tillier I, 93.

[190]) Strickler, Aktensammlung II, 1099, 1111, 1114, 1197, 1203 f. — Vicari an Bissingen, 15. September 1798. Statth.-Arch. Innsbruck. Praes. Publ. 1798. 3, p. 679, 703. — Hotze an Müller, 14. September 1798. Henking, Korrespondenz I, 80. — Rovéréa, Mémoires I, 460.

[191]) Vicari an Bissingen, 2. November 1798: Empfehlung der fünf flüchtigen Priester zufolge des guten Zeugnisses des Generals v. Auffenberg. Statth.-Arch. Innsbruck. Praes. Polizei 1798, p. 225. Jos. Kaspar Käslin an Bissingen, St. Johann, 23. November 1798: Dank für Aufenthaltsbewilligung. Der Kreishauptmann des Unterinntales, Franz v. Ceschi an Bissingen, 17. Dezember 1798: Empfehlung der Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung, ibid. p. 920. Käslin an Bissingen, 17. Januar 1800: Bitte um Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung, ibid. Polizei 1800, p. 93. Bissingen an Ceschi, 24. Januar 1800: Erlaubnis, ibid. p. 98. — Polizeidirektor Brahm an Bissingen, Innsbruck, 12. Dezember 1801: Ausstellung eines Passes für Xaver Wyrsch, Remigius Von Büren, Joseph Anton Maurer, Franz Joseph Wagner aus Nidwalden, welche die geflohenen Geistlichen zurückholen wollen. ibid. Polizei 1801, p. 381. Vgl.: Gut, Der Ueberfall in Nidwalden, 541—543, und Nidwalden vor hundert Jahren.

Eine Erinnerungsschrift an den 9. September 1798, 87—99, 105. Kaspar Joseph Käslin fand sich im Sommer 1799 vorübergehend in Zürich ein.

[193]) Talbot an Canning, 13. September 1798. P. R. O. No. 75 (R.O.)

[194]) Hotze an Müller, 12. und 29. September 1798. Henking, Korrespondenz I, 75; II, 16.

[195]) Talbot an Canning, 18. September; Grenville an Talbot, 12. September 1798. P. R. O. No. 75 (R. O.)

[196]) Rovéréa an Müller, 20. September 1798. Henking, Korrespondenz II, 3.

[197]) Müller an Hotze, 8. und 19. September 1798. Henking, Korrespondenz I, 62, 77.

[198]) Rovéréa an Müller, 1. September 1798. Henking, Korrespondenz I, 63.

[199]) Müller an Rovéréa, 14. September; an Hotze, 19. Sept. 1798. Henking, Korrespondenz I, 77; II, 7. — Rovéréa, Mémoires II, 8 ff.

[200]) Hotze an Müller, 14., 16., 20., 23., 29., 30. September; Rovéréa an Müller, 20., 24. September. Henking, Korrespondenz I, 79—83; II, 1—6, 11—14, 15—19. — Hüffer, Der rastatter Congress II, 91 n.

[201]) Müller an Rovéréa, 9. November 1798. Henking, Korrespondenz II, 31.

[202]) Grenville an Talbot, 25. Januar 1799. P. R. O. No. 76 (R. O.)

[203]) Strickler, Aktensammlung II, 1191—1197.

[204]) Strickler, Aktensammlung II, 1204.

[205]) Strickler, Aktensammlung III, 325. — Rovéréa an Müller, 24. September 1798. Henking, Korrespondenz II, 13.

[206]) Strickler, Aktensammlung III, 704, 752 f., 788 f., 990—995. — Der Beschluss betr. den Hausierhandel ist eine Folge der Entdeckung courten'scher Emissäre, s. Anm. 171.

[207]) Strickler, Aktensammlung III, 1009—1011.

[208]) Andreas Adolf Merian, der älteste Sohn des Alt-Oberstzunftmeisters und spätern Landammanns Merian, wurde geboren am 3. Juli 1772 und promovierte Mitte der 90er Jahre zum Licentiaten der Rechte. Im Oktober 1798 erkundigte sich sein Vater bei Joh. v. Müller, ob er nicht eine Verwendung für seinen Sohn hätte, da dieser „sein Schicksal nun bald ausserhalb suchen" müsse. Müllers Antwort muss günstig gelautet haben; denn Mitte November 1798 verliess Andreas Merian Basel mit einem Empfehlungsschreiben seines Vaters an Müller in der Tasche und reiste nach Wien. Er traf Anfang Dezember dort ein und gewann sich sofort die Zuneigung Müllers: „un vraiment excellent garçon", war das Urteil des Hofrates über ihn. Merian wusste sich Müllers und anderer Personen Wohlwollen zu erhalten; im Sommer 1799 gibt ihm Müller das Zeugnis, dass er „wegen seiner grossen Verdienste allgemein geschätzt" sei. Ja, Müller schlug dem General v. Hotze vor, irgend eine bedeutende helvetische oder französische Persönlichkeit abzufangen, um durch deren Auswechslung Merian die Rückkehr nach Basel zu ermöglichen. — Merian scheint

wirklich im Frühjahr 1799 Heimweh bekommen zu haben. Eine Anfrage wurde an den Regierungsstatthalter Schmid gerichtet, ob hinsichtlich der ausgewanderten Söhne des Alt-Oberstzunftmeisters Merian nicht von den Bestimmungen des Emigrantengesetzes vom 3. Dezember 1798 könne abgewichen werden. Auf Weisung des Direktoriums aber musste den Petenten eine abschlägige Antwort gegeben werden. — Andreas Merian blieb vorläufig in Wien. In seiner Vaterstadt wollte man wissen, dass er „beim Emigrantencorps als Diplomatiker angestellt sein solle". Dies beruhte aber auf ungenauer Information. Allerdings war Merian in diplomatischen Geschäften tätig, aber als Privatsekretär J. v. Müllers. Seine Aufgabe bestand hauptsächlich darin, Auszüge aus den einlaufenden Berichten und Denkschriften, soweit sie die Schweiz betrafen, anzufertigen; oft stösst man unter den Papieren Müllers auf die Handschrift des jungen Baslers. — Daneben beschäftige er sich, einer ausgesprochenen Neigung zu philologischen Studien folgend, mit grammatikalischen und lexikologischen Arbeiten. Gerade aus der Zeit seines Wiener Aufenthaltes stammt eine Studie über die Aussprache des Französischen, eine Arbeit mit dem Titel: „English words not to be found in the common dictionaries", sowie Aufsätze über Aeschylus. Müller nahm sich die Mühe, letztere durchzugehen und mit Anmerkungen zu versehen, die Merian als „Domini Joannis a Mueller ad Aeschylum notulae" gewissenhaft zusammenstellte. Seiner philologischen Ader entsprang auch die Gewohnheit, seinen politischen Arbeiten Zitate voranzusetzen oder sie damit auszuschmücken, z. B. bei Anlass der Anerkennung eines offiziellen Vertreters der Emigranten: *οὐ μέν πως πάντες βασυλεύσομεν ἐνθάδ'* — *εἷς κοίρανος ἔστω* (Ilias II 203 f.). Rovéréa nennt er: *βουλᾶς τ'ἐξάρχων ἀγαθᾶς, πόλεμόν τε κορύσσων.* — Oder er zitiert La Fontaine: „Le trop d'expédients peut gâter une affaire. — On perd du temps au choix, on tente, on veut tout faire. — Et l'on ne fait rien." — Merian blieb wahrscheinlich bis 1806 in österreichischen Diensten, zeitweilig, wie es scheint, bei der Armeeverwaltung angestellt. Dann trat er in russische Staatsdienste ein, wurde Staatsrat und besuchte in diplomatischer Mission mehrere Höfe Europas. Daneben setzte er seine philologischen (in späterer Zeit hauptsächlich sprachvergleichenden) Studien fort. Er starb während eines Aufenthaltes zu Paris am 25. April 1828. — Biographie universelle XXVIII, 33 f. — Hoffmann-Krayer, Zwei Briefe Goethes (aus dem hds. Nachlass Merians) Goethe-Jahrbuch — XXIII, 69 f (1902). — Müller an Hotze, 1. Juni 1799. Henking, Korrespondenz II, 121. — Oberstzunftmeister Merian an J. v. Müller, 30. Oktober und 18. November 1798. MSc. Müll. 204, 1. — Auszüge aus Denkschriften etc. von der Hand Merians. MSc. Müll. 205. — Das helv. Direktorium an den R.-Statth. in Basel, 15. März 1799, der R.-Statth. in Basel an den Justizminister, 2. Juni 1799. Staatsarch. Basel Polit. Z. 7. — Handschriftlicher Nachlass Andreas Merians befindet sich, bis jetzt noch nicht vollständig geordnet, auf der öffentlichen Bibliothek (Abteilung vaterländische Bibliothek) zu Basel.

[208]) Rovéréa an Müller, 17. November 1798. Henking, Korrespondenz II, 35. — Meyer, Hotze 197.

[209]) Rovéréa an Müller, 21. September; Müller an Rovéréa, 3. Oktober; Müller an Hotze, 1. Dezember 1798. Henking, Korrespondenz II, 8 f., 22, 46. — Rovéréa, Mémoires II, 20.

[210]) Rovéréa an Müller, 10. und 17. November, 30. Dezember 1798, 5. Februar 1799; Steiger an Müller, 20. November 1798; Müller an Rovéréa, 4. Dezember 1798. Henking, Korrespondenz II, 24—27, 38, 49, 68 f., 95.

[211]) Rovéréa an Müller, 20. September; 2., 17. November; 8. Dezember; Steiger an Müller, 12. Dezember 1798. Henking, Korrespondenz II, 6, 24, 36, 53, 55.

[212]) F. S. Wyss an Müller, 27. Dezember 1798. MSc. Müll. 201. Vgl Meyer, Hotze 254 f. — Der Plan gelangte zum Teil bei dem Aufruhr des April 1799 zur Kenntnis der helvetischen Behörden. Strickler, Aktensammlung IV, 177.

[213]) Hotze an Müller, 19. Oktober 1798. Henking, Korrespondenz II, 21.

[214]) Rovéréa an Müller, 10., 17. November; 30. Dezember 1798. Henking, Korrespondenz II, 24—28, 34—36, 66—72. — Wyss an Müller, 22. Dezember 1798, MSc Müll. 201.

[215]) Ueber gegenrevolutionäre Umtriebe in Basel vgl. Vischer, Der Kanton Basel von der Auflösung der Nationalversammlung bis zum Ausbruch des zweiten Koalitionskrieges 39, 129 f. 227. — Auf einem vor Kleinbasel gelegenen Landgute des Konrad Burckhardt nahm im Jahre 1800 ein französicher Emigrant, namens Perrin, „Spionennachrichten“ in Empfang.

[216]) U.-Statth. Fröhlich in Brugg an R.-Statth. Feer, 14. März 1799 (Fröhlich hatte nach dem Einrücken der Franzosen ins Fricktal eine Untersuchung über das Treiben der Emigranten anzustellen). B. A. 850, p. 305. — Rovéréa an Müller, 21. September 1798. Henking, Korrespondenz II, 10.

[217]) Der R.-Statth. von Solothurn an das Direktorium, 9. Dezember 1798; der R.-Statth. von Aargau an das Direktorium, 9. Oktober und 7. Dezember 1798; ein Anonymus an U.-Statth. Fröhlich in Brugg, Oktober 1798. B. A. 850, p. 49 f., 113 f., 129—131. — Strickler, Aktensammlung III, 861. f. — Tillier I, 185.

[218]) Der R.-Statth. von Aargau an das Direktorium, 9. Oktober 1798. B. A. a. a. O. — Strickler, Aktensammlung III, 1239; IV, 47 bis 50, 52 f.

[219]) „Mündlicher Rapport eines nach dem Fricktal abgesandten vertrauten Mannes aus dem Canton Basel“, Dezember 1798. B. A. 850, p. 61—63. — Agent Wirz in Maisprach an U.-Statth. Gerster in Sissach, 11 Februar; U.-Statth. Gerster an den R.-Statth. von Basel, 14. Februar; der R.-Statth. von Basel an das Direktorium, 15. und 19. Februar; der R.-Statth. von Basel an U.-Statth. Brodbeck in Liestal, 21. Februar; der R.-Statth. von Basel an U.-Statth. Disteli in Olten, 15. und 18. Februar, 27. März; der R.-Statth. von Basel an den R.-Statth.

von Solothurn (?), 3. März; der U.-Statth. Disteli an den R.-Statth. von Basel, 16. Februar 1799. Staatsarch. Basel Polit. Z. 7.

[220]) Der R.-Statth. von Aargau an das Direktorium, 21. Dezember 1798. B. A. 850, p. 121—123.

[221]) Der U.-Statth. von Waldenburg an den R.-Statth. v. Basel, 6. November; Pfarrer von Brunn und Agent Martig in Bubendorf an denselben. 5. November 1798. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 1.

[222]) Das Direktorium an den R.-Statth. von Basel, 23. September und 17. Oktober; der R.-Statth. von Basel an das Direktorium, 21. und 28. September, 18. Oktober; Polizeirapport des U.-Statth. von Basel, 26. September 1798. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 7 und Z. 15. — Strickler, Aktensammlung III, 861, 865. — Wer dieser Mr. Okeef war, ist nicht festzustellen; jedenfalls war der irländisch klingende Name nur ein Pseudonym. Sogar ein noch abenteuerlicherer Name: Mr. Ockuppé, kommt vor.

[223]) Der R.-Statth. von Basel an das Direktorium, 20. Dezember 1798; an den R.-Statth. von Solothurn, 2. Februar 1799; der R.-Statth. von Aargau an das Direktorium, 25. Dezember 1798; der R.-Statth. von Baden an das Direktorium, 29. Januar 1799; Rapport eines Regierungsspions, aufgenommen durch U.-Statth. Welti in Zurzach, 24. Januar 1799. B. A. 850, p. 57—63, 75—78, 559. — Die Meldung Meyers, welche das Direktorium erschreckte, lautet: Dem Bürger Meyer in der Krone in Kaiserstuhl. — 10. April 1799. — Sage denen Gutdenkenden, dass ihre Erlösung nahe sei, denn es ist täglich zu erwarten, dass die unsrige(n) bei Schaffhausen übern Rhein gehen; Pontons und alles ist bereit; das Hauptquartier in Engen. Es unterliegt keinem Zweifel. Lebewohl.“ — Der Zettel lag in einem Briefchen an Postmeister Welti in Zurzach. „Haben Sie die Güte dies Briefgen dem Karl Meyer zu geben. Sie werden wissen, wo er in Zurzach logieret; ist er nicht mehr dort, so wird er ihnen hinterlassen haben, wohin Sie ihm die Briefe zu schicken haben, welches Sie gütigst tun wollen. — Fahrlender.“ Der R.-Statth. von Basel an das Direktorium, 22. April 1799. Das Direktorium an den R.-Statth. von Basel, 17. und 24. April. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 7. — Ernst Jägerschmidt war markgräflich-badischer Untertan und galt als Verfasser der republikanischen Konstitution für Süddeutschland. Vgl. Politische Correspondenz Karl Friedrichs von Baden. 3. Band, 387 und Obser: Der Marquis v. Poterat und die revolutionäre Propaganda am Oberrhein. Z. f. G. d. O. Neue Folge VII, 393.

[224]) Das Direktorium an den R.-Statth. von Basel, 1. Januar 1799. Der R.-Statth. von Basel an U.-Statth. Mieg, 7. Januar 1799, an das Direktorium, 7. Januar 1799. U.-Statth. Mieg an den R.-Statth. von Basel, 7. Januar 1799. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 1.

[225]) s. Anm. 219.

[226]) Das Direktorium an den R.-Statth. von Basel, 16. März 1799. Der R.-Statth. von Luzern an den R.-Statth. von Basel, 16. März 1799. Der R.-Statth. von Basel an den R.-Statth. von Luzern, 18. März 1799. Der R.-Statth. von Basel an den öffentlichen Ankläger Gysendörfer,

18. März 1799. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 7. — Allg. Zeitung, 24. März 1799.

[227]) Der R.-Statth. von Basel an den U.-Statth. in Olten, 15. Februar. Das Direktorium an den R.-Statth. von Basel, 23. und 24. Februar 1799. Der R.-Statth. an den verhafteten Altermatt, 4. Juli. Protokollauszug des Kantonsgerichtes von Basel, 25./26. Juli. Der U.-Statth. in Olten an den R.-Statth. von Basel, 21. August 1799. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 7.

[228]) Der R.-Statth. von Basel an den öffentlichen Ankläger Gysendörfer, 12. März; an den U.-Statth. von Basel, 14. März; an Gysendörfer, 16. März; an Administrator Staehelin, 19. März; an Joh. Faesch, Ankläger beim Distriktsgericht, 21. März; an Vischer, Präsident des Kantonsgerichtes, 12. April; an das Direktorium, 20. April; Protokollauszug des Kantonsgerichtes, 4. April; das Direktorium an den R.-Statth. von Basel, 19. März 1799. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 7.

[229]) Rovéréa, Mémoires II, 68. — Rovéréa legte im April die Leitung der Propaganda nieder, um sich ganz seinem Korps widmen zu können. a. a. O. II, 73. — Strickler, Aktensammlung IV, 461, 499.

[230]) Oechsli, Geschichte der Schweiz I, 229—237 und die dort angegebene Literatur.

[231]) Rovéréa an Müller, 20. und 21. September 1799. Henking, Korrespondenz II, 5, 10. — Rovéréa, Mémoires I, 460—482. — Der R.-Statth. von Aargau an den R.-Statth. von Basel, 27. September; der R.-Statth. von Basel an den R.-Statth. von Aargau, 1. Oktober 1798. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 1.

[232]) Rovéréa, Mémoires II, 2.

[233]) Rovéréa, Mémoires I, 460, 467.

[234]) Rovéréa, Mémoires I, 476—478.

[235]) Rovéréa, Mémoires I, 478—480.

[236]) Haug, Briefwechsel I, 168.

[237]) Rovéréa an Müller, 8. Dezember 1798. Henking, Korrespondenz II, 51. — Madame de Pont-Wullyamoz an Müller, o. D., MSc. Müll. 206, 2. — Marie-Louise-Françoise de Pont-Wullyamoz, geb. Burnand (1751—1814), Gattin des Jean-Isaac de P.-W., Hauptmann im Berner Regiment v. Ernst, siedelte in der Mitte der 90er Jahre nach dem Tode ihres Gemahls nach Wien über, wo sie in der Gräfin v. Colloredo eine Freundin besass. Verfasserin historischer Erzählungen. — Ihr Sohn Alphonse de Pont (1775?—1847) schlug die österreichische Staatskarriere ein und wurde Legationssekretär, Hofrat und Privatsekretär Metternichs. Montet, Dictionnaire biographique II, 131.

[238]) s. Anm. 221. — U.-Statth. Schneider in Waldenburg an den R.-Statth. von Basel, 6. November 1798. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 1.

[239]) Rovéréa an Müller, 10. Februar 1799. Henking, Korrespondenz II, 98. — Allg. Zeitung, 18. Januar 1799.

[240]) Rovéréa an Müller, 8. Dezember 1798, 10. Februar 1799. Henking, Korrespondenz II, 51, 98. — Rovéréa, Mémoires II, 2.

[241]) Gut, Der Ueberfall in Nidwalden 4, 538.

[242]) Der R.-Statth. von Basel an den Justizminister, 22. Januar 1800. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 1. — Die Schrift wird trotz ihrer spätern Abfassungszeit des Zusammenhangs wegen hier besprochen.

[243]) Der Justizminister an den R.-Statth. von Basel, 26. Januar 1800; der R.-Statth. von Basel an den Justizminister, 12. Februar 1800. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 1. — Der Justizminister an den R.-Statth. von Zürich, 26. Januar 1800, mit Beilage: Protokoll über das Verhör mit Buchdrucker Waser. Staatsarch. Zürich. K. II 42.

[244]) Strickler, Aktensammlung III, 326. — U.-Statth. Disteli in Olten an den R.-Statth. von Basel, 21. September und 1. Oktober 1799. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 1.

[245]) No. 1—6 der 2. Auflage auf der Stadtbibliothek zu Schaffhausen. DC 35; No. 1—15 der 3. Auflage auf der Stadtbibliothek zu Zürich. KA 342.

[246]) Kreishauptmann v. Vicari an den Landesgouverneur v. Bissingen. 23. Februar 1799. Statth.-Arch. Innsbruck. Praes. Publ. 1799. 2, p. 315.

[247]) Kantonsbibliothek in Aarau; Kantonsbibliothek in Chur. Vgl. Candreia, Das bündnerische Zeitungswesen 66, 72—74.

[248]) Der Justizminister an den R.-Statth. von Zürich, 11. und 23. Februar 1799. Staatsarch. Zürich. K. II, 42.

[249]) Vgl. Tillier I, 196. — Allg. Zeitung, 24. Januar 1799.

[250]) Strickler, Aktensammlung III, 736—740.

[251]) Strickler, Aktensammlung II, 884 f.

[252]) Strickler, Aktensammlung II, 1043.

[253]) Das Verzeichnis der Flüchtlinge bei Gut, Der Ueberfall in Nidwalden 306—311 gilt für die Zeit *vor* der Katastrophe, enthält also meistens helvetisch Gesinnte. Eine detaillierte Tabelle in J. v. Müllers Nachlass (MSc. Müll. 205) nennt an Ausgewanderten:

aus Stans	12 Männer,	3 Weiber,	2 Kinder,
Buochs	6 „		
Beckenried	5 „		
Wolfenschiessen	1 Mann,		
Büren	1 „		
Dallenwyl	1 „		
Ennetmoos	1 „		
Total	27 Männer,	3 Weiber,	2 Kinder.

[254]) Rovéréa an Müller, 1. September 1798. Henking, Korrespondenz I, 65.

[255]) Emigrantenlisten, B. A. 1725.

[256]) Der R.-Statth. von Aargau an das Direktorium, 10. Oktober und 7. Dezember 1798, 6. März 1799. B. A. 850, p. 127, 131, 221—223.

[257]) B. A. 1725, p. 77—91.

[258]) Strickler, Aktensammlung III, 230—242.

[259]) Polizeirapport des U.-Statth. von Basel, 28. Juni 1798. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 15. — Steiger an Müller, 13. November

1798. Henking, Korrespondenz II, 30. — Allg. Zeitung, 29. November 1798.

[260]) Haller, Geschichte der Wirkungen und Folgen des österr. Feldzuges 119. — Steinmüller an Escher, 20. November 1798. Mitteilungen . . . hg. vom hist. Verein in St. Gallen, 3. Folge III, 66.

[261]) Strickler, Aktensammlung III, 234, 238.

[262]) Der R.-Statth. von Freiburg an das Direktorium, 3. November 1798. B. A. 850, p. 579.

[263]) Vicari an Bissingen, 30. Oktober, 3. November 1798, Statth.-Arch. Innsbruck. Praes. Publ. 1798. 4, p. 874.

[264]) Strickler, Aktensammlung III, 677—679.

[265]) Ueber die folgenden Beratungen der helv. Regierung s. Strickler, Aktensammlung III, 708—723.

[266]) Bei dieser Debatte im Grossen Rat hatte Wernhard Huber aus Basel u. a. vorgeschlagen, die Pässe der auswandernden Feiglinge mit dem Bilde eines Weiberpantoffels zu versehen (Strickler, Aktensammlung III, 715). Daraufhin zirkulierten in den Kreisen der Ausgewanderten folgende Verse, die auf Hubers frühere Tätigkeit als Apotheker anspielten:

Der Mann, den billig
Das Land verehrt
Und nährt,
Primo als Klystierer,
Secundo als Regierer,
Wollt obendrein
Auch witzig sein;
Das Fleisch war willig —
Doch ach!
Der Geist war schwach.

MSc. Müll. 205. Unter Papieren des Lizentiaten Andreas Merian, der die Verse wohl aus Basel erhalten hatte.

[267]) Der R.-Statth. von Aargau an das Direktorium, 21. Dezember 1798. B. A. 850, p. 121—123.

[268]) Der R.-Statth. von Aargau an das Direktorium, 9. Oktober 1798. B. A. 850, p. 113.

[269]) Wyss an Müller, 27. Oktober, 8. November 1798. MSc. Müll. 201. — Auszug eines Briefes des R.-Statth. von Aargau, 13. November 1798. B. A. 850, p. 51—53. — Meyer, Hotze 200, 206 f.

[270]) Talbot an Canning, 1. August 1798; Grenville an Talbot, 12. September 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.).

[271]) Steiger an Müller, 13. November 1798. Henking, Korrespondenz II, 28.

[272]) Rovéréa, Mémoires II, 15.

[273]) Rovéréa an Müller, 1. September 1798. Henking, Korrespondenz I, 65.

[274]) Eden an Grenville, 3. Oktober 1798, bei Hüffer, Der rastatter Congress II, 91 Anm.

[275]) Wyss an Müller, 22. Dezember 1798. MSc. Müller 201.

[276]) Henking, Korrespondenz, a. a. O.

[277]) Rovéréa, Mémoires II, 7 f. — Hüffer, a. a. O.

[278]) Rovéréa an Müller, 20. September 1798. Henking, Korrespondenz II, 4.

[279]) Müller an Rovéréa, 9. November 1798. Henking, Korrespondenz II, 34. — Rovéréa, Mémoires II, 29. — Talbot an Canning, 3. November 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.).

[280]) Müller an Hotze, 1. Dezember 1798. Henking, Korrespondenz II, 45.

[281]) Hotze an Müller, 21. November 1798. Henking, Korrespondenz II, 41 f.

[282]) Es ist kaum möglich, etwas anderes aus dem verworrenen Satze — Hotze ist überhaupt kein Stilkünstler — herauszulesen: „Je ne dissimule pas que j'étais souvent ennuyé et chagriné des travaux contrerévolutionnaires, des intrigues à motiver (? = favoriser) l'émigration et d'en composer un corps national avec cette imprudente reflexion de n'y mettre que des Suisses, vu l'aversion qu'on avait pour le service de l'Empereur." Eine „unvorsichtige Ueberlegung" war es, angesichts der Abneigung gegen den österreichischen Dienst, ein rein schweizerisches Korps zu bilden, weil eine solche Truppe unzuverlässig sein musste, nicht etwa, weil sie ohne Beiziehung fremder Elemente nicht komplett werden konnte: von einer zu erreichenden Minimalstärke war ja nirgends die Rede.

[283]) Müller an Rovéréa, 9. November; Rovéréa an Müller, 17. November 1798. Henking, Korrespondenz II, 33, 35—36. — Talbot an Canning, 9. Dezember 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.). — Vgl. Meyer, Hotze 200.

[284]) Talbot an Canning, 26. November 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.). Grenville an Talbot, 25. Januar 1799. P. R. O. Nr. 76 (R. O.)

[285]) Hotze an Müller, 22. November 1798. Henking, Korrespondenz II, 43 f. Vgl. Meyer, Hotze 201.

[286]) Wyss an Müller, 22. Dezember 1798. MSc. Müll. 201.

[287]) Rovéréa, Mémoires II, 56 f.

[288]) Rovéréa, Mémoires II, 53 f. — Rovéréa an Müller, 21. September 1798. Henking, Korrespondenz II, 9.

[289]) Ueber die Konferenz von Mindelheim s. Rovéréa, Mémoires II, 57—61. — Hotze an Müller, 22. Dezember 1798. Henking, Korrespondenz II, 61. — Nep. Hauntinger an Müller, 12. Dezember 1798. MSc. Müll. 200.

[290]) Rovéréa an Müller, 21. September 1798. P. R. O. Nr. 22 (F. O.) Es ist dies der bei Henking, Korrespondenz II, 8—10 abgedruckte Brief in veränderter Fassung. — Vicari an Bissingen, 21. Dezember 1798. Statth.-Arch. Innsbruck. Praes. Publ. 1798. 4. p. 1108.

[291]) Müller an Steiger, 15. Januar 1799; Steiger an Müller, 10. Februar 1799. Henking, Korrespondenz II, 63 f., 79 f. — Rovéréa, Mémoires II, 59. — Talbot an Grenville, 3. Januar 1799. P. R. O. Nr. 76 (R. O.)

[292]) Der R.-Statth. von Aargau an das Direktorium, 7. Dezember 1798. B. A. 850, p. 131. — Wyss an Müller, 22. Dezember 1798, 21. Januar 1799. MSc. Müll. 201.

[293]) Wyss an Müller, 22. und 27. Dezember 1798, 21. Januar 1799. MSc. Müll. 201. — Der R.-Statth. von Basel an die U.-Statth. von Liestal und Gelterkinden, 31. Januar 1799. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 15.

[294]) Wyss an Müller, 27. Dezember 1798. MSc. Müll. 201. — Talbot an Canning, 5. Februar 1799. P. R. O. Nr. 76 (R. O.).

[295]) Rapport eines Emissärs, 21. Januar 1799; der R.-Statth. von Aargau an das Direktorium, 11. und 25. Dezember 1798. B. A. 850, p. 77 f., 535, 559.

[296]) Strickler, Aktensammlung III, 1246—1253.

[297]) Der R.-Statth. von Aargau an das Direktorium, 24. Februar und 6. März 1799. B. A. 850, p. 169 f., 221—223. — Strickler, Aktensammlung III, 1239—1240.

[298]) Emigrantenliste des Kantons Aargau. — Der R.-Statth. von Aargau an das Direktorium, 19., 23., 24. Februar 1799; der U.-Statth. von Aarau an das Direktorium, 24. Februar 1799. B. A. 1725, p. 77 bis 91; 850, p. 135—137, 169 f., 171, 175, 189—192. — Strickler, Aktensammlung III, 1239—1243.

[299]) Der R.-Statth. von Baden an das Direktorium, 25. Februar; das Direktorium an General Masséna, 26. Februar 1799. B. A. 850, 95 f., 343 f. — Lutz, Das vorderösterreichische Fricktal, 150 f. — Die Herren von Roll zu Bernau waren eine Seitenlinie der Solothurner von Roll.

[300]) Tabelle der zurückgekehrten Emigranten des Kantons Solothurn, 15. Juli 1800. B. A. 1725, 463—465. — Der R.-Statth. von Aargau an das Direktorium, 25. Februar 1799. B. A. 850, p. 183 f.

[301]) Der R.-Statth. von Aargau an das Direktorium, 19. Februar 1799. B. A. 850, p. 135—137. — Strickler, Aktensammlung III, 1239, IV, 510.

[302]) Der öffentliche Ankläger des Kantons Solothurn an den R.-Statth. von Basel, 25. Februar 1799. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 7. — Der R.-Statth. von Aargau an das Direktorium, 3. März 1799; Das Direktorium an den R.-Statth. von Aargau, 5. März 1799. B. A. 850, p. 215—219.

[303]) Der R.-Statth. von Aargau an das Direktorium, 25. Februar 1799 (2 Schreiben) mit Beilage: Rapport des französischen Platzkommandanten in Aarau, Hauptmann Rieder. B. A. 850, p. 183—187.

[304]) Der R.-Statth. von Basel an den U.-Statth. von Liestal, 19. Februar; an das Direktorium, 19. Februar; an den R.-Statth. von Solothurn, 19. und 21. Februar; an den U.-Statth. von Dornach, 27. Februar; an das Kantonsgericht Basel, 6. März; Protokollauszug des Kantonsgerichtes, 16. Mai; der Oberste Gerichtshof an das Kantonsgericht in Basel, 7. August 1799. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 7.

[305]) Strickler, Aktensammlung III, 1236 f.

[306]) Vicari an Bissingen, 22. Januar 1799. Statth.-Arch. Innsbruck. Praes. Publ. 1799. 1. p. 107. — Neueste Welterägnisse Nr. 9 (29. Januar 1799). — Bitschnau I, 198.

[307]) Wyss an Müller, 27. Dezember 1798, 21. und 31. Januar 1799. MSc. Müll. 201.

[308]) Der R.-Statth. von Aargau an den R.-Statth. von Basel, 27. Februar 1799. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 7. — Strickler, Aktensammlung III, 1238—1243. — Hotze an Müller, 25. Februar; Rovéréa an Müller 28. Februar 1799. Henking, Korrespondenz II, 100, 103.

[309]) Hotze an Müller, 25. Februar 1799. Henking, Korrespondenz II, 101. — Pankraz Vorster an Müller, 24. Februar 1799. Maurer-Constant V, 535. — Rovéréa, Mémoires II, 70 f.

[310]) Talbot an Canning, 18., 19., 25. Februar, 2. März 1799. P. R. O. Nr. 76 (R. O.). — Rovéréa an Müller, 28. Februar 1799. Henking, Korrespondenz II, 103 f. (wo nur 1000 Louisd'or angegeben sind). — Rovéréa, Mémoires II, 66. — Meyer, Hotze 250.

[311]) Steiger an Grenville, 1. März 1799. P. R. O. Nr. 23 (F. O.), s. Beilage IX.

[312]) Rovéréa an Müller, 28 Februar 1799. Henking, Korrespondenz II, 104 f.

[313]) Talbot an Canning, 7., 9., 16. und 28. März 1799. P. R. O. Nr. 76 (R. O.). — Hüffer, Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition I, 105.

[314]) Hotze an Müller, 14. April 1799, Henking, Korrespondenz II, 115. — Pankraz Vorster an Müller, 14. März 1799. Maurer-Constant V, 359. — Rovéréa, Mémoires II, 68, 77, 94, 99 f.

[315]) Rovéréa, Mémoires II, 78, 82.

[316]) Rovéréa, Mémoires II, 107, 119. — Schuler, Geschichte der Eidgenossen unter der französisch-helvetischen Herrschaft II, 19. — Mülinen, Das Schweizer Garderegiment, 115.

[317]) Verhör mit 5 Kriegsgefangenen vom Regiment v. Rovéréa, Zürich, 13. Dezember 1799. B. A. 852, p. 395. — Gut, Der Ueberfall, 667. — Rovéréa, Mémoires II, 106.

[318]) Talbot an Grenville, 28. Mai 1799. P. R. O. Nr. 76 (R. O.).

[319]) Rovéréa, Mémoires II, 85, 107 f. — Allg. Zeitung, 19. Juni 1799. — Die Kopfbedeckungen waren durch die Nachlässigkeit eines Fouriers in Konstanz durch die Franzosen abgefangen worden; man behalf sich in dieser Hinsicht, wie man konnte; ein Teil der Leute trug zeitweilig auch Zweispitzhüte.

[320]) Vicari an Bissingen, 13. März 1799. Statth.-Arch. Innsbruck. Praes. Publ. 1799. 2. p. 484. — Pankraz Vorster an Müller, 14. März 1799. Maurer-Constant V, 359. — Rovéréa, Mémoires II, 74 f. — Rovéréa sagt, dass nur 400 Schweizer Gewehre erhalten hätten; die gleichzeitige offizielle Angabe Vicaris ist indessen vorzuziehen, wenn man nicht dessen Ausdruck „mit Gewehr versehen" auf die Waffen überhaupt beziehen will, neben welcher Auffassung dann Rovéréas „400 fusils" wohl bestehen könnten. Vgl. Beiträge zum Feldzug von 1799 in der Schweiz. Nach den hinterlass. Schriften des Herrn Oberst-

leutnant von Kirchberger. Eidgenössische Zeitung 1862, Nr. 96, 103, 108. Dort ist von 500 Gewehren die Rede.

[321]) Talbot an Canning, 3. April 1799. P. R. O. Nr. 76 (R. O.).

[322]) Rovéréa, Mémoires II, 72, 106. — Strickler, Aktensammlung IV, 1163.

[323]) Rovéréa, Mémoires II, 78—84.

[324]) Haller, Geschichte der Wirkungen und Folgen des österr. Feldzuges, 130 (nach einem Briefe eines anwesenden Geistlichen an seinen Freund im Kanton Schwyz.) — Rovéréa, Mémoires II, 85—87. — Rovéréa gibt den Eid in französischer Uebersetzung und besonders am Anfang stark gekürzt wieder. Aus einer Uebereinstimmung in einer blossen Phrase dürfte hervorgehen, dass Rovéréa zur Abfassung dieser Stelle seiner Memoiren den Bericht bei Haller benützt hat. Haller 131 f.: „Sie schwuren also alle im Angesicht des Himmels....“ Rovéréa, Mémoires II, 86: „tous, catholiques et réformés, jurent avec enthousiasme à la face du ciel....“ — Zwei Kupferstiche, der eine den Schwur der Truppe, der andere die Eidesleistung Steigers darstellend, finden sich bei Dunker: Die letzten Tage Fried. v. Steigers.

[325]) Rovéréa, Mémoires II, 89.

[326]) Die militärische Tätigkeit der Schweizer vor Mitte Mai beschränkte sich auf die Teilnahme der zwei Kompagnien, welche Courten bei Feldkirch formiert hatte, an den Kämpfen vom 6. und 7. März in den Feldkircher Linien, worauf diese Kompagnien sich dem Korps anschlossen. Ferner wurde die Schweizerlegion einige Male allarmiert. Rovéréa, Mémoires II, 70, 71, 92—94. — Erinnerungen eines bernischen Offiziers aus dem Feldzuge von 1799 (Georg Friedrich von Werdt). Berner Taschenbuch 1863, 239.

[327]) Emigrantenlisten aus den Kantonen Luzern, Oberland, Solothurn. B. A. 1725, p. 61—63, 95 f., 463—465. — Der R.-Statth. von Aargau an den R.-Statth. von Basel, 9. April und 1. Mai 1799. R.-Kommissär Huber an denselben, 13. April 1799. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 7. — Strickler, Aktensammlung IV, 242.

[328]) Grenville an Talbot, 15. März 1799. P. R. O. Nr. 76 (R. O.).

[329]) Rovéréa, Mémoires II, 94 f.

[330]) Grenville an Talbot, 25. Januar 1799; Talbot an Grenville, (?) 19. Februar 1799; Grenville an Talbot, 15. und 21. März 1799, (2 Depeschen). P. R. O. Nr. 76 (R. O.).

[331]) Barras, Mémoires III, 498—509. — Daudet, Les Emigrés et la 2e coalition, chap. III.

[332]) Rovéréa, Mémoires II, 95.

[333]) Rovéréa an Müller, 1. September 1798. Henking, Korrespondenz I, 66.

[334]) Rovéréa, Mémoires II, 5.

[335]) Rovéréa an Müller, 1. September; Hotze an Müller, 16. September; Müller an Rovéréa, 19. Dezember 1798. Henking, Korrespondenz I, 65, 82; II, 58. — Rovéréa, Mémoires II, 20, 27. f. — Was schon in der Korrespondenz der Ausgewanderten „Comité Suisse“ heisst, ist die Leitung der Propaganda.

[336]) Talbot an Grenville, 19. März 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.). — Haug, Briefwechsel II, 54.

[337]) Müller an Rovéréa, 14. September 1798. Henking, Korrespondenz II, 7 f. — Rovéréa, Mémoires II, 8 ff.

[338]) Rovéréa an Müller, 21. September 1798. Henking, Korrespondenz II, 8.

[339]) Hotze an Müller, 21. und 31. Dezember 1798. Henking, Korrespondenz II, 62 f., 73. — Rovéréa, Mémoires II, 60, 345. — Staatsrat von Chambrier an Haugwitz. 16. März 1801. Kgl. preuss. Geh. Staatsarch. in Berlin R. XI, n. 252 c.

[340]) Rovéréa, Mémoires II, 59.

[341]) Steiger an Müller, 12. Dezember 1798. Henking, Korrespondenz II, 55.

[342]) Müller an Rovéréa, 19. Dezember; Steiger an Müller, 27. Dezember; Hotze an Müller, 31. Dezember 1798; Müller an Steiger, 15. Januar, Hotze an Müller, 29. Januar 1799. Henking, Korrespondenz II, 58, 60, 64, 73, 82, 84. — Rovéréa, Mémoires II, 6.

[343]) Hotze an Müller, 22. August und 6. September 1798; Rovéréa an Müller, 2. Februar 1799; Steiger an Müller, 27. März 1799. Henking, Korrespondenz I, 56, 71; II, 89, 111.

[344]) Siehe S. 198.

[345]) Rovéréa an Müller, 10. November 1798: „Mais pour que vous puissiez me répondre sans vous impatienter de ce que nous nous impatientons il faudrait que vous eussiez goûté comme nous bientôt cinq grands mois des charmes du séjour de Wangen. Vous ne songez pas que ce petit Capoue nous perd; non pas les sens, si vous voulez, mais peut-être l'esprit; il se rouille et se casse ici comme l'acier dans un caveau.“ — Steiger langweilte sich sogar in Augsburg. Henking, Korrespondenz II, 27 f., 66.

[346]) Rovéréa an Müller, 13. und 24. Juli, 16. August; Hotze an Müller, 24. August 1798. Henking, Korrespondenz, I, 37, 43, 55, 57.

[347]) Hotze an Müller, 14., 16., 20, 30. September; Rovéréa an Müller, 24. September 1798. Henking, Korrespondenz I, 79, 81; II, 2, 12, 19. — Rovéréa, Mémoires II, 20 f.

[348]) Rovéréa an Müller, 2. und 10. September 1798. Henking, Korrespondenz II, 24.

[349]) Müller an Rovéréa, 9. September 1798. Henking, Korrespondenz II, 30 f.

[350]) Steiger an Müller, 13. und 20. November 1798. Henking, Korrespondenz II, 28—30, 37—40.

[351]) Steiger an Müller, 27. Dezember 1798; Rovéréa an Müller, 5. und 10. Februar 1799. Henking, Korrespondenz II, 64, 95, 98.

[352]) Grenville an Talbot, 12. September 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.) — Steiger an Müller, 27. Dezember 1798. Henking, Korrespondenz II, 64.

[353]) Rovéréa, Mémoires II, 15.

[354]) Thugut an Cobenzl, 26. November 1798. Vivenot, Zur Geschichte des rastadter Congresses, 260.

[355]) Müller an Hotze, 1. Dezember; an Rovéréa, 19. Dezember 1798. Henking, Korrespondenz II, 47, 59.

[356]) Müller an Rovéréa, 9. November; an Steiger, 4. Dezember 1798. Henking, Korrespondenz II, 32, 49. — Rovéréa, Mémoires II, 5. — Ein Langenberg kommt in der Korrespondenz der Ausgewanderten nur dreimal vor: Rovéréa an Müller, Wien, 21. Juni 1798: „Son Excellence (Thugut) sait qui est Mr. de Langenberg.“ Müller an Rovéréa, 19. Dezember 1798: Langenberg soll sich im Falle eines Aufstandes in der Schweiz mit Steiger, Kirchberger, Rovéréa, Burckhardt, Wyss dorthin begeben. Endlich die vorliegende Stelle. Henking, Korrespondenz I, 19; II, 32, 58. Es scheint sich daraus zu ergeben: 1. dass „Langenberg“ ein Pseudonym war; 2. dass der Träger dieses Pseudonyms eine bedeutende, den Emigrierten nahestehende, vielleicht ihrem Kreise selbst angehörige Person war. Vielleicht versteckt sich Abt Pankraz von St. Gallen hinter diesem Herrn von Langenberg. Hotze kann nicht in Betracht kommen, da er an den Grenzen der Schweiz zur Disposition stehen musste, um sein Kommando im gegebenen Moment anzutreten, und nicht nach London gesandt werden konnte.

[357]) Rovéréa, Mémoires II, 16.

[358]) Steiger an Müller, 20. November 1798; Müller an Steiger, 15. Januar 1799. Henking, Korrespondenz II, 38, 81. — Steiger an Grenville, 8. November 1798. P. R. O. Nr. 22 (F. O.), s. Beilage VII. — Talbot an Canning, 26. November 1798. P. R. O. Nr. 75 (R. O.).

[359]) Müller an Rovéréa, 9. November; an Hotze, 1. Dezember 1798. Henking, Korrespondenz II, 32, 46.

[360]) Müller an Steiger, 4. Dezember; Steiger an Müller, 12. und 27. Dezember 1798. Henking, Korrespondenz II, 49, 56, 64.

[361]) Rovéréa, Mémoires II, 100.

[362]) Sterchi, Sigmund Kneubühler, in der Sammlung bernischer Biographien IV, 303.

[363]) Deposition zweier Soldaten des Detachements, B. A. 852, p. 395. — Rudolf, Die Schicksale des bernischen Regiments von Wattenwyl. Schweiz. Militäralmanach IV, 219. — Rovéréa, Mémoires II, 149.

[364]) Rovéréa, Mémoires II, 104, 108, 112.

[365]) Rovéréa, Mémoires II, 113 f.

[366]) Hüffer, Der Krieg des Jahres 1799, I, 113. — Rovéréa, Mémoires II, 114. Bei einem Gefecht am Schollenberg bei Sargans, das Hotze am 19. Mai den Franzosen lieferte, kam die Schweizerlegion nicht ins Feuer. Vgl. Beiträge zum Feldzug von 1799 in der Schweiz. (Aus den hinterlassenen Schriften des Oberstlieutenants v. Kirchberger.) Eidg. Zeitung 1862, No. 96, 103, 108.

[367]) Rovéréa, Mémoires II, 90 f. (ins Französische übersetzt). — Die Wiener Zeitung vom 1. Juni 1799 und nach ihr die Allg. Zeitung vom 15. Juni 1799 brachten einen deutschen Text, der aber, wie verschiedene Zusätze zeigen, nicht der Originaltext ist.

Rovéréa, Mémoires II, 90 f.

Les officiers et soldats de la Bannière Suisse, attachée à l'armée impériale et royale du Vorarlberg, à leurs frères et confédérés:

Amis, vos anciens compagnons vous appellent; ceux qui combattirent avec vous sous les murs de Fribourg et de Soleure, à la St. Gines (= Singine), à Nidau, à Aarberg, au Grauholz et à Fraubrunnen, à Küssnach, à la Wollerau, au Rüttiberg (!), en Valais et sous les rochers d'Unterwalden. — Quoique nos efforts contre le joug français aient été vains, nous sommes déterminés à tout risquer pour en affranchir nos foyers.

Réunis en armes, aux avant-postes de l'armée victorieuse qui veut briser nos fers, nous venons de jurer entre les mains de notre vénérable chef, l'illustre avoyer de Steiguer, que c'est pour la délivrance de notre patrie que nous combattrons, et de reconnaître au nom de tous les Suisses, le lieutenant-général Hotze [Hosté im Text], notre compatriote, pour général-commandant.

Nos drapeaux portent, ce que nos cœurs brûlent d'accomplir: „Périr ou vaincre, pour Dieu et la Patrie.“ —

Allg. Zeitung, 15. Juni 1799.

Aufforderung an das Schweizer-Volk, von ihren Brüdern, Eidgenossen, Ober- und Unteroffizieren, wie auch Gemeinen des unter dem Kommando des F.-M.-L. Hotze, k. k. kommandierenden Generals stehenden Schweizer-Panner. Brüder, höret uns! Wir, die mit euch gegen das abscheuliche französische Joch bei Freiburg, Solothurn, Sensenbrücke, Nidau, Aarburg (!), Biel, Fraubrunnen und Grauholz, nach diesem bei Küssnacht nächst der Tellenkapelle, Wolrau, Schindellegi, Morgarten und Ruffiberg sowohl, als in Oberwallis und endlich in Unterwalden gefochten haben, wir stehen nun unerschrocken unter dem Gewehre der Vorposten bei der siegreichen k. k. Armee, die zu unserer Rettung mitwirkt. Wir sind stolz darauf, unter ihren Gliedern zu stehen; auch haben wir bevor den heil. Eid, für die Befreiung unseres Vaterlandes zu streiten, in die Hände unseres alten ehrwürdigen Berner Oberhauptes, des Herrn Schultheissen von Steiger, geschworen, und alsdann im Namen des ganzen Schweizer-Panners, den Eid des Gehorsams an den tapfern und berühmten H. F.M.L. Baron von Hotze, kaiserl. General und unsern Mitbürger abgelegt.

Auf unsern Fahnen, die mit Gottes Hilfe wieder auf ihren vorhin so gesegneten Schweizer Anhöhen wehen werden, stehet, was in unsern so brennenden Herzen tief eingedrückt ist: Für Gott und Vaterland siegen oder sterben. Diesen Fahnen haben wir ebenfalls unverbrüchliche Treue geschworen.

Déterminés ainsi à nous immoler pour vous sauver, nous comptons que vous nous rejoindrez si nous sommes vainqueurs, et que vous nous vengerez si l'ennemi commun nous écrase . . .“

Da wir nun für euch und für eure so wie für unsre Landesverfassung mutig streiten und dem Tode trotzen, so zweifeln wir auch um so weniger, dass ihr redlichen biedern Mitschweizer! unsere geheiligte Absicht nicht hinlänglich mit Kraft und Tatsachen (!) unterstützen sollet. Kommen wir zu euch, o! so schliesst euch auf vaterländischem Boden fest an uns an! Sollten wir aber den Ungeheuern unseres gemeinschaftlichen Feindes unterliegen, o so zeiget euch würdig unserm Beispiele zu folgen und unsern Tod zu rächen!

Gerettet werdet ihr! Ein grosser königlicher Held verspricht es uns, und dieser grossmütige Erretter ist Erzherzog Karl von Oesterreich, dessen edle und wohlbeabsichtete Proklamation, so wie seine glänzenden, über die Franzosen erfochtenen Siege euch ohnehin schon bekannt sind und dem Feinde Bewunderung und Ehrfurcht eingeflösst haben.“

[368]) Rovéréa, Mémoires II, 91 f.

[369]) Abgedruckt bei Strickler, Aktensammlung IV, 341—348. — Ausser den vier an jener Stelle genannten Ausgaben liess sich auf der k. bayer. Hof- und Staatsbibliothek in München eine fünfte ermitteln: (Eur. 399/39) 4°, auf den gleichen Bogen gedruckt wie die Flugschrift „Wilhelm Tell und die Altväter“.

[370]) K. L. v. Haller an J. v. Müller, Karlsbad 12. Juni 1801. MSc. Müll. 203: „Die Erklärung der bey der k. k. Armee dienenden Schweizer, welche unter dem Namen des sel. Schultheiss Steiger erschien, ist von mir verfasst, welche gewiss einen eifrigen Anhänger des kaiserl. Hofes anzeigt.“

[371]) Rovéréa, Mémoires II, 99, 196. — Haug, Briefwechsel I, 177.

[372]) Tillier I, 297.

[373]) Rovéréa, Mémoires II, 198, 253.

[374]) Haug, a. a. O.

[375]) Rovéréa, Mémoires II, 115 f. — Fäh, Walenstadt, 116 f.

[376]) Effinger wanderte im Herbst 1799 aus Furcht vor der Rache der Franzosen aus, kam im Sommer 1800 nach Wien und erhielt dort Anfang 1801 die Pfarre zu St. Ulrich in der Vorstadt Maria-Trost. Er

erfreute sich grosser Beliebtheit und wurde auch an den Hof gezogen. Lutz, Moderne Biographien, 54.

[377]) Rovéréa, Mémoires II, 117—119, wo aber Mols mit dem $1^1/_2$ Stunde westlich gelegenen Murg verwechselt wird. — Beiträge zum Feldzug von 1799 in der Schweiz, aus den hinterlassenen Schriften des Herrn Oberstlieutenant v. Kirchberger. Eidgenössische Zeitung 1862, No. 96, 103, 108. — Tscharner, Der Anteil der Legion Rovéréa an den Gefechten von Wallenstadt und Muottathal 1799. Sonntagsblatt des „Bund", 1877, No. 26—29. — Derselbe, Die Schweizer-Legion Rovéréa und deren erste Gefechte. Berner Tagblatt, 1894, No. 248—250, 253. Vgl. Fäh, Walenstadt 118—120. — Topographischer Atlas, Blatt 250.

[378]) Angeli, Erzherzog Carl II, 178. — Statth.-Arch. Innsbruck. Praes. Publ. 1799. 5, p. 1595. — Augsb. Postzeitung, 4. Juli 1799 (No. 158).

[379]) Rovéréa, Mémoires II, 117 f. — Angeli, Erzherzog Carl II, 171.

[380]) Rovéréa, Mémoires II, 121. — Dierauer, Briefwechsel zwischen J. R. Steinmüller und H. K. Escher. Mitteilungen z. vaterl. Gesch. Hg. v. hist. Ver. in St. Gallen XXIII, 68. — Beiträge zum Feldzug von 1799, a. a. O.

[381]) Rovéréa, Mémoires II, 121—123. — Heer, Der Kanton Glarus unter der Helvetik. Jahrbuch des hist. Ver. von Glarus VIII, 29 f. — Die Angabe Freulers (Kurze Geschichte des veränderten Schicksals" etc.), dass die Legion Rovéréa in Mollis einquartiert gewesen sei, beruht auf einer Verwechslung mit den dorthin gelegten Oesterreichern.

[382]) Rovéréa, Mémoires II, 123 f.

[383]) Rovéréa, Mémoires II, 125 f. Vgl. Meyer, Hotze 300. — Beiträge zum Feldzug von 1799, a. a. O. — Topographischer Atlas, Blatt 264. — Oberstwachtmeister von Bachmann hatte, wie es scheint, Russland im Jahre 1798 verlassen, um über Wien an die Schweizergrenze zu reisen. Von Joh. v. Müller an Hotze gut empfohlen, stellte er sich auch Steiger Anfang 1799 in Augsburg vor und gewann dessen Vertrauen, wobei ihm das tragische Geschick seines Vaters mag zu Statten gekommen sein. Steiger empfahl ihn an Rovéréa als Major der Schweizerlegion, aber Bachmann soll sich schon am ersten Tage seiner Anwesenheit in Neu-Ravensburg durch Betrunkenheit und Prahlerei bei den Offizieren so unbeliebt gemacht haben, dass seine Ernennung starke Opposition hervorgerufen hätte. Er diente in der Folge als Volontär bei der Legion. Ob die Beschuldigungen Rovéréas der Wahrheit durchaus entsprechen, ist nicht sicher zu entscheiden. Doch wird man sie mit einiger Vorsicht aufnehmen, wenn man die Animosität Rovéréas gegen den Oheim des Oberstwachtmeisters, den General Franz Niklaus v. Bachmann, kennt. — Henking, Korrespondenz II, 77. — Rovéréa, Mémoires II, 76, 121.

[384]) Rovéréa, Mémoires II, 144 f. — Maurer-Constant IV, 275 f. — Heer, Der Kanton Glarus unter der Helvetik, Jahrb. d. hist. Vereins von Glarus VI, 19—21.

[385]) Ueber das Gefecht im Muotatal s. Rovéréa, Mémoires II, 129—141. — Beiträge zum Feldzug von 1799, a. a. O. — Tscharner, a. a. O. — Marès, Précis historique, 60. — Reding, Der Zug Suwarows. Geschichtsfreund L, Beilage No. 2. — Günther, Der Feldzug der Division Lecourbe, 91, 204 f. — Strickler, Aktensammlung IV, 502—504. — Topographischer Atlas, Blatt 399.

[386]) Rovéréa verwechselt in seinen Memoiren (II, 137) die beiden Brücken und nennt diejenige bei Illgau, „un pont de bois, dit Steinbruck". Wäre Rovéréa von der wirklichen Steinenbrücke, die unterhalb des Klingentobels die Muota überschreitet, noch eine Stunde talabwärts vorgerückt, wie er in seinen Memoiren sagt, so wäre er nach Ibach bei Schwyz gelangt.

[387]) Deposition des kriegsgefangenen Leutnants v. Haller, B. A. 852, p. 197—200.

[388]) Franz Ludwig von Haller „von Königsfelden" (1755—1838) begab sich nach dem Sturze Berns nach Berau im Schwarzwald und 1799 nach Lindau. Er wurde durch Hotze für den Dienst bei der Schweizerlegion gewonnen — wie Haller später aussagte, durch die Drohung, man werde eine von seinem Vater auf der Bank von Wien placierte Summe mit Beschlag belegen. Er wurde Lieutenant in der Kompagnie Grangier, machte die Gefechte von Walenstadt und Näfels mit und fiel am 29. Mai in die Hände der Franzosen. Haller sollte in Schwyz samt seinen Unglücksgefährten erschossen werden; da aber Rovéréa brieflich mit Repressalien an den französischen Kriegsgefangenen drohte, begnügte man sich, die Schweizer auf Chillon festzusetzen. Haller, der die Gefangenschaft seiner schwächlichen Gesundheit wegen schwer ertrug — er klagt über schwache Brust, Migräne, Zahnweh — sandte Petition um Petition an das Direktorium und erbot sich sogar, Enthüllungen zu machen, die sich allerdings als recht unwichtig herausstellten, um seine Freiheit wieder zu erlangen. Erst am 21. Januar 1800 wurde er gegen Kaution freigegeben, durfte aber die Schweiz nicht verlassen. Als Schmerzensgeld erhielt er von der britischen Regierung 60 Louisd'or (14. Juli 1802). Ueber seine Erlebnisse berichtet er in seinen Petitionen und in einem „Mémoire au bureau de la guerre de S. M. Britannique", worin er den rückständigen Sold für die Zeit seiner Gefangenschaft fordert. — Weber, Franz Ludwig Haller 38 f. — Allg. deutsche Biogr. X, 429 f. (Blösch). — Schweizerischer Geschichtsforscher, Band X, Heft 3. — B. A. 852, p. 158, 167 f., 173—178, 197—202, 347—349. — Joh. Heinrich Imthurn von Schaffhausen, kam als dreijähriger Knabe nach Holland, trat in den Dienst der Generalstaaten und stand in Ostindien beim Regiment de Meuron, das für die ostindische Kompagnie geworben worden war. Er trat dann in englische Dienste, kam 1798 auf Urlaub nach seiner Heimat Schaffhausen zurück und wurde durch Hotze und den englischen Bevollmächtigten (wohl Crawfurd) angeworben. Nach seiner Gefangennahme suchte auch er verschiedene Male vergebens um Erleichterung seiner Haft nach; Mitte Oktober 1799 entkam er aus dem Schlosse Chillon, indem er aus Schnüren, die er sich an-

geblich zum Fischen ausgebeten hatte, einen Strick verfertigte und sich daran in einer Sturmnacht in den schlammigen und für unpassierbar gehaltenen Graben auf der Nordseite des Schlosses hinunterliess. Er nahm bei dieser Gelegenheit das Geld und die Leibwäsche seines Schicksalsgefährten Haller mit. — B. A. 852, p. 123 f., 181—183, 329—336, 349.

Ferner sind die Namen von folgenden im Muotatal gefangenen Schweizersoldaten bekannt: Jakob von Arx von Stüsslingen, Jakob Peyer von Lostorf, Wilhelm Studer von Gunsgen, Durs Peter Gisi von Niedergösgen, Durs Schenker von Bönigen (Solothurn), Andreas Senn von Villigen (Aargau), Jost Anton Spiller von Mitlödi (Glarus), Christoph Vogel von Zürich. — Die sechs ersten wanderten im Winter 1798/99 aus und liessen sich aus Not zu Dogern anwerben. Vogel kam Ende April von der Wanderschaft aus Deutschland nach Lindau, konnte keinen Pass erhalten und nahm aus Not Dienste bei der Schweizerlegion. Spiller ergriff aus Furcht vor Misshandlungen durch die Oesterreicher und altgesinnten Glarner die Waffen. B. A. 852, p. 135 f., 229—232.

[389]) v. Werdt, Erinnerungen, 248. Vgl. Beiträge zum Feldzug in der Schweiz (Kirchberger) a. a. O.

[390]) Meyer, Hotze 301.

[391]) Rovéréa, Mémoires II, 143 f.

[392]) Rovéréa, Mémoires II, 147 f.

[393]) Der Rapport des Hauptmanns Zopfi vom 12. Juni bei Heer, Jahrbuch des hist. Ver. von Glarus VI, 17 f.

[394]) Heer, a. a. O. VI, 21.

[395]) Rovéréa. Mémoires II, 149 f. — Ueber das pöbelhafte Gebaren Stygers in Einsiedeln — er betrat die dortige Kirche zu Pferde — s. den Bericht eines Augenzeugen bei Steinauer, Geschichte des Freistaates Schwyz, I, 306 n. — Seine Bedeutung im Dienste der Emigration nahm mit dem Aufhören der Propaganda im Frühjahr 1799 ein Ende. Er taucht als aufopfernder Pfleger später in den Spitälern von Malta und Sicilien auf, wurde 1815 in Livorno gesehen und starb am 13. November 1824 im Kapuzinerkloster zu Siena. Meyer, Hotze 184.

[396]) Rovéréa, Mémoires II, 149 f.

[397]) Rovéréa (Mémoires II, 152) gibt den 10. Juni als den Tag des *Abmarsches von Glarus* an. Dass diese Angabe ungenau ist, geht aus einer zeitgenössischen Quelle, dem Tagebuch des Buchbindermeisters Köchli von Zürich hervor. Köchli, der seine Eintragungen am Tage der Ereignisse selbst macht, setzt den *Einmarsch* der Legion *in Zürich* auf den 10. Juni.

[398]) Ueber die militärischen und politischen Verhältnisse im allgemeinen, welche auf die Kriegsführung in Süddeutschland und in der Schweiz einwirkten s. Quellen zur Geschichte der Kriege von 1799 und 1800. Hg. von Hermann Hüffer. I. Band, 151 ff. und Hüffer, Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition I, 98—116, 418—472.

[399]) Haller, Feldzug 129, 339.

[400]) Strickler, Aktensammlung III, 1426 f.; IV, 241, 284 f., 686, 1184, 1189, 1239. — Haller, Feldzug, 324, 335. — Rovéréa, Mémoires II, 252 f. — Haug, Briefwechsel I, 189. — Moniteur, 2 frimaire VIII. — Haller, Steiger, 210.

[401]) Staatsarch. Basel, Polit. Z. 7. (Deposition des ausgewanderten J. J. Fricker) — Tillier I, 335—338. — Oechsli, Geschichte der Schweiz I, 255. — Haller, Steiger, 211 f.

[402]) Rovéréa, Mémoires II. 195 f. Ueber die Fahnen siehe Amiguet, Un soi-disant drapeau de la Légion fidèle. Schweiz. Archiv für Heraldik, Jahrg. XX, Heft 3. Die Fahnen wurden 1799 angefertigt, kamen aber erst 1802 zur Verwendung.

[403]) Rovéréa, Mémoires II, 246, 286.

[404]) Strickler, Aktensammlung IV, 654 f. — Haller, Feldzug, 104 f., 112, 119 f.

[405]) . . . „Wir bitten dich, o Gott, aus Liebe und Dankbarkeit für deinen Diener und unsern Erretter Carl. Du hast ihn gesandt, dass er uns seine Hülfe bringe. Wir erkennen auch hier deine väterliche Liebe für uns, deinen Schutz, deine Hand, und danken dir dafür. Vergilt du es ihm, o Herr, was wir seiner Sorgfalt verdanken; segne du den Helden in seiner beschwerlichen Laufbahn, lass ihn das Werk bald und glücklich vollenden, das du ihm aufgetragen hast; lass ihn ferner der leidenden Menschheit Trost und Hülfe bringen.“ — Gebeth für die Erhaltung Seiner königlichen Hoheit des Erzherzog Carl. Im Heumonath 1799. — Bei der Illumination zur Feier der Eroberung Mantuas erschienen in Zürich Transparente mit den Worten: Es lebe Carl! Es lebe Hotze! — und letzterer wurde von den Zürcher Kadetten besungen:

„Uns hält der Geist der Schlaffheit nicht umfangen,
Für Gott und Vaterland glühn unsre Wangen,
Geweiht sei ihnen Jugendkraft und Blut!
Uns hebt das Herz die Tapferkeit der Ahnen;
Entzückt sehn wir dort *Hotzens* Siegesfahnen,
Und Heldentat entflammt des Jünglings Mut.“ —

Geschichte der zürch. Artillerie. Neujahrsbl. der Feuerwerker-Ges. in Zürich XLV—LXIIII, 442.

[406]) Der Bote aus Schwaben, 5. August 1799.

[407]) MSc. Müll. 204, 1. — Henking, Aus Joh. v. Müllers hds. Nachlass, 37.

[408]) Haug, Briefwechsel II, 38.

[409]) Henking, Korrespondenz II, 96, 102, 116, 119, 122, 124, 127. — Allg. Zeitung, 13. September 1799.

[410]) Henking, Korrespondenz II, 124 f., 132. — Haug, Briefwechsel II, 53.

[411]) Wickham an Grenville, 6. Juli 1799, P. R. O. No. 77 (R. O.) Vgl. Wickham, Correspondence II, 390.

[412]) Wickham, Correspondence II, 110 f.

[413]) Strickler, Aktensammlung IV, 735 f., 839, 851, 894.

[414]) Strickler, Aktensammlung IV, 860, 921.

[415]) Wickham an Grenville, 29. Juni, Correspondence II, 112. — Angeli, Erzherzog Carl II, 233. — Oechsli, Geschichte der Schweiz I, 251.

[416]) Kaiser Franz an Erzherzog Karl, 12. April 1799, Hüffer, Quellen I, 181. Vgl. Vivenot, Vertrauliche Briefe des Freiherrn v. Thugut II, 158 und Angeli, Erzherzog Carl II, 121.

[417]) William Wickham, geboren im Oktober 1761 zu Cottingley in Yorkshire, studierte in Oxford und Genf die Rechte und verheiratete sich 1788 mit der Tochter eines Genfer Professors, Eleonore Madeleine Bertrand. Seine Beziehungen zu Lord Grenville bewirkten, dass man ihn seit 1793 mit diplomatischen Sendungen betraute. Im Sommer 1795 wurde er bevollmächtigter Minister bei den schweizerischen Kantonen und als solcher in Bern der Mittelpunkt einer sehr ausgedehnten Korrespondenz mit den bourbonischen Prinzen, den Royalisten, Emigranten und andern Personen, die auf den Sturz der französischen Republik hinarbeiteten. Anfeindungen und Beschwerden von Seiten des Direktoriums bewirkten, dass er sich im Oktober 1797 aus der Schweiz entfernte. Im Juni 1799 wurde er abermals in die Schweiz gesandt. — Ueber seine Tätigkeit in den Jahren 1794—99 gibt Aufschluss seine Korrespondenz, herausgegeben von seinem Enkel, William Wickham, und Charles D. Bourcard, William Wickham, britischer Gesandter in der Schweiz (1794—97 und 1799), in seinen Beziehungen zu Basel. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, VII. Band, 1. Heft. — Vgl. Dictionary of national biography, LXI, 177 f. — Hüffer, Quellen I, 245, Anm.

[418]) Wickham, Correspondence II, 104—107.

[419]) Wickham an Grenville, 29. Juni, Correspondence II,110—115. — Rovéréa, Mémoires II, 180.

[420]) Wickham an Grenville, 13. Juli, Correspondence II, 128. — Haller, Feldzug, 244.

[421]) Wickham an Grenville, 17. und 20. Juli, Correspondence II, 134 f., 139 f.

[422]) Wickham an Grenville, 6. Juli und 1. August, P. R. O. No. 77 (R. O.)

[423]) Grenville an Wickham, 30. Juli, (most secret). P. R. O. No. 77 (R. O.)

[424]) Rovéréa, Mémoires II, 235.

[425]) Steiger logierte in Zürich in dem dem Rittmeister Anton Ott gehörigen Gasthofe zum Schwert, das „wohl als das Generalquartier der Restauration und Reaktion gelten" konnte. Vögelin, Rittmeister Anton Ott, Zürcher Taschenbuch 1890, p. 60.

[426]) Rovéréa, Mémoires II, 165, 187—190, 218.

[427]) Blösch, Allg. deutsche Biographie X, 431—436 und Sammlung bernischer Biographien II, 310—317.

[428]) Hilty, Die Hallersche Konstitution für Bern vom 19. März 1798. Politisches Jahrbuch X, 187—353. Vgl. Looser, Entwicklung und System der politischen Anschauungen Karl Ludwig von Hallers.

Diese Arbeit berücksichtigt leider die hier in Betracht fallende Zeit viel zu wenig.

[429]) Hüffer, Der Krieg des Jahres 1799, I, 133.

[430]) Votum Zimmermanns im helv. Grossen Rat, 22. Oktober 1798, Strickler, Aktensammlung III, 405 f.

[431]) Strickler, Aktensammlung III, 406—414.

[432]) Haug, Briefwechsel I, 183.

[433]) Rovéréa, Mémoires II, 198. — Haug, Briefwechsel I, 223.

[434]) An Joh. v. Müller, 10. März 1800, MSc. Müll. 203.

[435]) Haller, Feldzug, 156 ff., 405—408 und der zitierte Brief an Müller.

[436]) Haller, Feldzug, 368—400.

[437]) Haller, Feldzug, 553—584, Beilage IV: „Ideen über die Einrichtung und die Befugnisse eines allgemeinen Eidgenössischen Bundes-Raths; oder über die Befestigung des Schweizerischen Staatenbundes. — Abgefasst zu Zürich im Aug. 1799" — und 408—419. (Auch bei Strickler, Aktensammlung IV, 1268—1281.)

[438]) Oechsli, Geschichte der Schweiz I, 250.

[439]) Dietrichstein an Thugut, 13. August, Hüffer, Quellen I, 270.

[440]) Haug, Briefwechsel II, 54.

[441]) Staatsrat Chambrier an Haugwitz, 24. Februar 1801, K. preuss. Geh. Staatsarch. in Berlin, R. XI n. 252 c.

[442]) Haller, Feldzug, 164.

[443]) Grenville an Crawfurd, 18. März 1799. P. R. O. No. 79 (R.O.)

[444]) Wickham an Grenville, 20. Juni 1799, Correspondence II, 112. — Haller, Feldzug, 163.

[445]) Wickham, Correspondence a. a. O. — Hüffer, Quellen I, 244 f.: . . . „l'ancien ordre des choses désiré par Steiger n'a de partisans que ceux qui y gagnaient et des adversaires bien hautement prononcés dans tous ceux qui en souffraient comme les paysans relevants des villes . . . Quoique les Suisses n'ont qu'à se louer et se louent de nous et de nos troupes, celles-ci ne reçoivent pas d'eux les secours qu'ils (!) pourraient en attendre . . . ." Dietrichstein an Thugut, 7. August.

[446]) Haller, Feldzug, 350.

[447]) Wickham an Grenville, 28. Juli. P. R. O. No. 77 (R. O.) — Rovéréa, Mémoires II, 219. — Vögelin, Rittmeister Anton Ott, Zürcher Taschenbuch 1890, 61.

[448]) Rovéréa, Mémoires II, 164. — v. Werdt, Erinnerungen, 252.

[449]) Haug, Briefwechsel I, 183.

[450]) Z. B. Wyss, Leben der Bürgermeister v. Wyss, I, 279.

[451]) „Von einer Centralregierung scheint er (Steiger) eben auch kein besonderer Freund zu sein . . ." Haug, Briefwechsel I, 183.

[452]) Haug, Briefwechsel I, 178, 183, 188, 209, 210. — Vgl. Oechsli, Geschichte der Schweiz I, 252—255.

[453]) Hüffer, Der Krieg des Jahres 1799, I, 105.

[454]) Wickham an Grenville, 28. Juli. P. R. O. No. 77 (R. O.)

[455]) Der Etat und die Soldskala sind diejenigen des Regimentes v. Salis-Marschlins. (Archiv der Familie v. Salis, Chur. Landesschriften 1799.) Beide müssen aber für alle Einheiten Geltung gehabt haben. — Diesen Soldansätzen entspricht auch der bei Strickler, Aktensammlung III, 1237 f. abgedruckte Werbezettel, der von dem Herausgeber (mit Beifügung eines ?) in den Januar 1799 gesetzt wurde. Er kann frühestens aus dem Juni 1799 stammen.

[456]) Wickham an Grenville, 6. September. P. R. O. Nr. 77 (R. O.). — Rovéréa, Mémoires II, 172.

[457]) Eid und Kriegs-Artikel für die Schweizer Regimenter. 1799. — Dass sie wirklich in Kraft standen, zeigt ein Exemplar der Kantons-Bibliothek in Chur, welches den eigenhändigen Namenszug des Oberleutnants von Amstein (Reg. Salis) trägt. — Rovéréa, Mémoires II, 238.

[458]) Haller, Feldzug 151. — Erzherzog Carl, Geschichte des Feldzuges von 1799, 237. — Miliutin IV, 189. — Angeli, Erzherzog Carl II, 442.

[459]) Rovéréa an Müller, 15. November 1799. Henking, Korrespondenz II, 130. — Rovéréa, Mémoires II, 157.

[460]) Rovéréa, Mémoires II, 190 f. — Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et des Vaudois I, 191.

[461]) Kreisschreiben Hotzes und Crawfurd's vom 23. Juni 1799. Strickler, Aktensammlung IV, 858.

[462]) Meyer, Hotze 334.

[463]) Erzherzog Karl an Kaiser Franz, 20. Dezember 1798. Angeli II, 21, Anm. 2.

[464]) Wickham an Grenville, 20. Juli. Correspondence II, 136.

[465]) Wickham an Grenville, 28. Juli. P. R. O. Nr. 77 (R. O.).

[466]) Meyer, Hotze 336—339.

[467]) Das Bild eines Schwyzer Soldaten, mit Gewehr und Patronentasche, sonst aber in Bauernkleidung s. Sammelmappe III 5 F (Militärcostüme) des Schweiz. Landesmuseums.

[468]) Pankraz Vorster an Joh. v. Müller, 10. September. Maurer-Constant V, 382; Nepomuk Hauntinger an Joh. v. Müller, 3. Oktober 1799. a. a. O. V, 391. — Haller, Feldzug 146, 151, 182 f. — Rovéréa, Mémoires II, 185 f.

[469]) Wickham an Grenville, 28. Juli. P. R. O. Nr. 77 (R. O.).

[470]) Wickham an Grenville, 28. Juli. P. R. O. Nr. 77. (R. O.). — Rovéréa, Mémoires II, 194 und 291, wo der Jahressold Hotzes auf £ 1800 (= monatlich £ 150) angegeben wird. Der Betrag der Rationen scheint also £ 50 monatlich ausgemacht zu haben.

[471]) Der Grad eines Sous-Aide-Major hatte bei der französischen Infanterie von 1762—1776, bei den Gardes francaises bis zu ihrer Auflösung bestanden. Die Sous-Aide-Majors taten Adjutantendienste, hatten in der Regel Leutnantsrang und rekrutierten sich aus den Fähnrichen und Sergeanten. Bardin, Dictionnaire de l'armée VIII, 4922^b—4923^a. — Rovéréa, Mémoires II, 193 f.

[472]) William Plunket, von Geburt ein Irländer, geboren 1770, war der vierte Sohn des siebenten Earl von Fingall. Trat in öster-

reichische Dienste. Liebling Hotzes und Chef seines Generalstabes, fiel er auch am 25. September 1799 an seiner Seite. — Wickham, Correspondence II, 125; Hüffer, Quellen I, 251. — Die Angabe des Herausgebers der Korrespondenz Wickhams, Plunket sei 1806 in Prag gestorben, mag auf einer Verwechslung mit einem gleichnamigen Offizier beruhen, der im Jahre 1800 bei den Schweizerregimentern diente.

[473]) Grenville an Wickham, 23. August. P. R. O. Nr. 77 (R. O.). — Rovéréa (Mémoires II, 248) sucht den Grund für Crawfurds Abberufung in Differenzen zwischen diesem und Wickham.

[474]) Oberstleutnant, dann Oberst, später General John Ramsay, Generalinspektor und Generalkommissär der Schweizertruppen in britischem Solde 1799—1801. Er starb 1845. Seine Beförderung zum Obersten verdankte er den Reklamationen des Generals v. Salis-Marschlins und anderer Schweizer Offiziere, die von einem Oberstleutnant keine Befehle entgegen nehmen wollten. Wickham an Grenville, 6. September. P. R. O. Nr. 77 (R. O.). — Vgl. Wickham, Correspondence II, 159. — Hüffer, Quellen I, 271.

[475]) Grenville an Wickham, 23. August. P. R. O. Nr. 77. (R. O.).

[476]) Wickham an Grenville, 28. Juli. P. R. O. Nr. 77 (R. O.). — Salomon Hirzel, später mit dem Beinamen St. Gratien nach einer Besitzung in der Picardie, geb. zu Zürich am 1. Juli 1739, gest. zu Ansbach in Bayern im Jahre 1801, Hauptmann im königlich französischen Schweizerregiment von Lochmann, nachher Oberstleutnant im Regiment von Steiner, 1788 in den Grafenstand erhoben, verliess Frankreich 1792, wandte sich nach Russland, avancierte dort zum Generalmajor und befand sich 1799 im Hauptquartier Korsakows. Ziegler, Erinnerungen I, 30, Anm. 2.

[477]) Rovéréa, Mémoires II, 171, 230, 242 f. — Allg. Zeitung, 27. Juli 1799.

[478]) Rovéréa, Mémoires II, 171. — Grenville an Wickham, 23. August. P. R. O. Nr. 77 (R. O.).

[479]) Wickham an Grenville, 1. August. Correspondence II, 141 f. — Hüffer, Quellen I, 280, 331. — Rovéréa, Mémoires II, 229. — Angeli, Erzherzog Carl II, 524.

[480]) Ueber Bachmann s. ausser den im Literaturverzeichnis angegebenen Arbeiten von Bürkli, Dinner, (v. Fischer), die Charakteristik bei Rovéréa, Mémoires II, 158—162.

[481]) Rovéréa, Mémoires II, 161 f.

[482]) Wickham an Grenville, 28. Juli. P. R. O. Nr. 77 (R. O.).

[483]) Rovéréa, Mémoires II, 191—193.

[484]) Wickham an Grenville, 17. Juli. Correspondence II, 133 f.; 28. Juli. P. R. O. Nr. 77 (R. O.).

[485]) Grenville an Wickham, 23. August. P. R. O. Nr. 77 (R. O.). Vgl. Rovéréa, Mémoires II, 229.

[486]) Rovéréa, Mémoires II, 156 f.

[487]) Meyer von Knonau, Aus dem Tagebuch eines Zürcher Bürgers ... Zürcher Taschenbuch 1899, 43. — Allg. Zeitung, 23. Juni 1799.

[488]) Rovéréa, Mémoires II, 172—175, 183.

[489]) Rovéréa, Mémoires II, 171 f.

[490]) Rovéréa, Mémoires II, 183 f. — Helvetische Neuigkeiten 1799, Nr. 43, Beilage: Hotze hält die Schweizer von der Rache an Zürcher Bauern ab, die sogar mit Schrot auf sie geschossen haben.

[491]) Rovéréa, Mémoires II, 191 f.

[492]) Rovéréa, Mémoires II, 196.

[493]) Rovéréa, Mémoires II, 199—201. — Strickler, Aktensammlung IV, 1164. — Helvetische Neuigkeiten, a. a. O. — Allg. Zeitung, 21. und 25. August 1799. — Meyer, Hotze 354.

[494]) Rovéréa, Mémoires II, 208, 210 f. — Meyer von Knonau a. a. O.

[495]) Rovéréa, Mémoires II, 216. — In Hottingen machte sich besonders Major von Gluts durch seine Mässigung bei den „Patrioten" beliebt, was ihm später zugute kam, als seine Familie ein Begnadigungsgesuch für ihn einreichte. B. A. 852. p. 537 f.

[496]) Rovéréa, Mémoires II, 219 f., 236 f.

[497]) Vgl. Hüffer, Der Krieg des Jahres 1799 II, 51 f.

[498]) Rovéréa, Mémoires II, 228.

[499]) Rovéréa, Mémoires II, 237 f. — Strickler, Aktensammlung IV, 1532.

[500]) Rovéréa, Mémoires II, 238 (hier 12 Schiffe genannt). — Miliutin IV, 189: 1 Boot mit 3 Zwölfpfündern, 2 Haubitzen und 60 Mann; 8 Boote mit je 1 Geschütz und 16—23 Mann. In der Addition ein Druckfehler „19" statt „9" Boote. — Angeli, Erzherzog Carl II, 302.

[501]) Ziegler, Erinnerungen I, 28. — Jakob Christoph Ziegler von Zürich, 1768—1859, stand 1785—1791 in französischen, 1792—1793 in österreichischen Diensten. Nach seiner Rückkehr nach Zürich erhielt er den Grad eines Majors beim zürcherischen Jägerkorps. Nachdem er 1799—1801 in englischem Solde beim Regiment v. Bachmann gedient hatte, kehrte er wieder in die Schweiz zurück, nahm an dem Aufstande gegen die helvetische Verfassung 1802 teil, führte eine Kolonne der Regierungstruppen im sog. Bockenkrieg (1804), wurde in den Grossen und Kleinen Rat des Kantons Zürich gewählt und liess sich die Hebung des kantonalen Militärwesens angelegen sein. Er befehligte bei den Grenzbesetzungen von 1805 und 1809 jeweils eine Division am Rhein, 1813 ein Korps in Graubünden. 1814—1829 war Ziegler Oberst und Inhaber eines Schweizerregimentes in niederländischen Diensten. Er befand sich während des Feldzuges 1815 in Maastricht. 1831 kommandierte Ziegler das eidgenössische Okkupationskorps im Kanton Basel. Neben seinem Beruf hatte Ziegler besonderes Interesse an der Kunst; er nahm an der Gründung der schweizerischen Künstlergenossenschaft 1806 in Zofingen teil, war 1838—1842 Präsident der zürcherischen Künstlergesellschaft und lag in seinen Mussestunden selbst gern dem Zeichnen und Malen ob. Eine seiner Skizzen ist dem LXXX. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich vorangestellt; eine andere, die für uns von grossem Interesse wäre, eine Feldwache des Regiments von Bachmann darstellend, scheint leider verloren zu sein. — Ziegler war verheiratet mit J. Margaretha von Meiss († 1842).

[502]) Müller-Friedberg an Joh v. Müller, 14. Juli 1799. Maurer-Constant V, 286 f.

[503]) Nicolas de Gady (1766—1840) aus freiburgischer Patrizierfamilie, trat mit 16 Jahren als Unterleutnant in das französische Schweizerregiment v. Castella. Während des Aufstandes des Regiments v. Châteauvieux 1790 befand er sich in Nancy. 1792 erhielt er den Abschied. Er lebte bis 1799 zurückgezogen zu Freiburg, trat dann als Aide-Major ins Regiment von Bachmann ein, nahm nach seiner Heimkehr (1801) lebhaften Anteil an der Bekämpfung der Helvetik. 1804—1814 war er Generalkapitän der Freiburger Milizen, wurde eidgenössischer Oberst und kommandierte 1805 und 1809 eine Brigade in Graubünden, 1815 eine Division. 1816 kehrte er als General in den französischen Dienst zurück, wurde Kommandeur des Ludwigsordens, erster Flügeladjutant des Generalobersten der Schweizer, des Grafen von Artois und des Herzogs von Bordeaux bis 1830. — Für den Kanton Freiburg tat er viel; er gehörte u. a. zu den Gründern der „Société économique".

[504]) Ziegler, Erinnerungen I, 29. — Ein kolorierter Stich (Mollo, Wien), der unkoloriert auch bei Curti, Geschichte der Schweiz im XIX. Jahrhundert, S. 17, reproduziert ist, ist ungenau in der Farbengebung und scheint nicht ausschliesslich Soldaten des Regiments von Bachmann darzustellen. — Ferner existiert ein Stich von Weber in Augsburg (1820), der die Truppen von Bachmann im Manöver am Rosenauberg (s. o. S. 347 f.) darstellt. (Stadtbibliothek in Augsburg. Schublade 56, Militaria).

[505]) Befehlsbuch des Regiments von Bachmann, 1. August 1799. — Ziegler, Erinnerungen I, 29.

[506]) Befehlsbuch, 10. September 1799. — Ziegler, a. a. O. — Escher, Erinnerungen seit mehr als 60 Jahren, 31.

[507]) Befehlsbuch, 14. Juli, 17. und 20. September 1799.

[508]) Archiv der Familie von Salis, Chur. Landesschriften 1799. — Jecklin, Materialien I, S. 677 (Nr. 2685.)

[509]) Rovéréa, Mémoires II, 274. — Haller, Feldzug 137. — Bitschnau, I, 361.

[510]) Stadtarchiv Chur, Ratsakten 1799; Ratsprotokolle 38, 1799, 26, 29, 63.

[511]) Wickham an Grenville, 28. Juli. P. R. O. Nr. 77 (R. O.).

[512]) Allg. Zeitung, 29. September 1799.

[513]) Deposition des Abraham Forrer aus Schaffhausen, Soldat im Regiment v. Paravicini. B. A. 852 p. 355—357.

[514]) Rovéréa, Mémoires II, 229. — Meyer, Hotze 350.

[515]) Ueber die Familie von Manag(h)etta s. Wurzbach, Biographisches Lexikon XVI, 381 — 385. Keines der dort behandelten Familienglieder lässt sich mit dem Rittmeister und Kommandanten der Innerschweizer identifizieren. — Ochsner, Das Tagebuch des Leut. Placid Wyss, Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz XVI, 134—136.

[516]) Ochsner, 139—153. — Tanner, Die Revolution im Kanton Appenzell. Appenzeller Jahrbücher 2. Folge, IV, 47.

[517]) Ochsner, 153—156. — v. Werdt, Erinnerungen 257. — Wickham an Hotze, 2. September 1799. Correspondence II, 194, 436. Danach ist die Behauptung v. Werdts zu korrigieren, dass Wickham Hotze die Unterstützung abgeschlagen habe.

[518]) Auf den Tod Hotzes dichtete J. K. Lavater folgende Distichen: „An Freund Joh. Hotze, bei Uebersendung einer seinem den 25ten September bei Schönnis umgekommenen Bruder, dem General abgeschnittenen Haarlocke.

Nimm den kleinen Rest vom Helden und Bruder, o Freund, an;
Zähre vom Bruderaug tröpfle sanft darauf hin.
Welch' ein Mann und Bruder und Freund, wie von tausenden keiner;
Feind auch ehrten in ihm Klugheit, Biederkeit, Mut.
Ach! er erstarb uns zu früh . . doch wer gönnt Kämpfern nicht gern Ruh?
Ach! welch Auge nicht sieht gerne Enttronung vom Schweiss?
„Eitele Eitelkeit alles, nur Eins, ein redliches Herz nicht!"
War des Scheidenden Wort, eh' er zuletzt mich umarmt.

K. Lavater.

Einer von den Freunden des Generals setzte folgende Grabschrift für ihn auf:

CRVENTATA HOSTIS ICTV
OSSA
HAC POSVIT TELLVRE
HOTZE
STRENVVS BELLI DVX
BOREALI IDEM
CINCTVS
GLADIO ET AVSTRALI
PATRIAE
HVCVSQVE VINDEX.

MSc. Müll. 198.

[519]) Angeli, Erzherzog Carl II, 362. — Rovéréa, Mémoires II, 250.

[520]) Rovéréa, Mémoires II, 256—258.

[521]) Rovéréa, Mémoires II, 266. — Neun Verwundete vom Regimente v. Rovéréa wurden in Zürich zurückgelassen und von den Franzosen gefangen: Jakob Hürzeler von Oftringen, Hans Biens von Küttigen, Joseph Urs Rauber von Egerkingen, Abraham Hilfiker von Safenwil, Ulrich Pfister von Wittenbach bei St. Gallen, Peter Peyer von Lostorf, Jakob Kölliker von Wolfwil (Solothurn), Heinrich Häflinger von Reitnau. Die beiden letztgenannten starben während der Gefangenschaft. B. A. 852, p. 247—249, 395.

[522]) Rovéréa, Mémoires II, 266—273.

[523]) Die Angabe bei Angeli, Erzherzog Carl II, 365, dass die „Legion Bachmann" mit zwei russischen Bataillonen unter der persönlichen Anführung Korsakows die Franzosen unter Oudinot vom Geissberg an den Fuss des Wipkingerberges zurückgeworfen habe,

beruht auf Irrtum. Keiner der Augenzeugen und Angehörigen des Regimentes weiss etwas davon zu berichten.

[524]) Ziegler, Erinnerungen I, 29 f. — Escher, Erinnerungen seit mehr als 60 Jahren, 34.

[525]) Ziegler a. a. O. — Gady, Souvenirs 481 f. — Rovéréa, Mémoires II, 274. — Befehlsbuch, 30. Dezember 1799 (wegen verlorenen Offiziersgepäckes).

[526]) Wickham an Grenville, 2. Oktober. Correspondence II, 242.

[527]) Weidmann, Geschichte des ehemaligen Stiftes und der Landschaft St. Gallen, 153.

[528]) B. A. 1725, 473—484.

[529]) Bruchstücke einer Harder Chronik, 103 f. — Haller, Feldzug 422.

[530]) Weidmann, a. a. O. 159. — Nep. Hauntinger an Joh. v. Müller, 3. Oktober 1799. Maurer-Constant V, 388. — Ochsner, Tagebuch des Placid Wyss, 157. — Imesch, Die Kämpfe der Walliser, 146.

[531]) Statth.-Arch. Innsbruck, Praes. 1799, Polizei, p. 175, 177, 181, 185, 211, 219, 237, 242; 1801 Polizei, p. 70.

[532]) Rovéréa, Mémoires II, 252, 270. — Wickham an Grenville, 30. September. Correspondence II, 234. — Allg. Zeitung, 6. Oktober 1799. — Wyss, Leben der beiden Bürgermeister v. Wyss I, 287. — Vögelin, Rittmeister Anton Ott, 70.

[533]) Stadtarch. Augsburg, Oeffentl. Ratsprotokolle 1799, 15. Oktober; 1800, 19. April. — Rovéréa, Mémoires II, 364, 409; III, 4, 6, 20, 69. — Mitteilung des H. Archivdirektors Wolfart in Lindau.

[534]) Wyss, Das Leben der beiden Bürgermeister v. Wyss I, 287 f., 291. — Vögelin, a. a. O. 72. — Allg. Zeitung, 12. Februar 1800. — Augsb. Postzeitung, 15. Februar, 1. März 1800. — Emigrantenverzeichnisse: Staatsarch. Zürich K. II, 42; B. A. 1725, p. 227—230.

[535]) Haug, Briefwechsel I, 208 f.

[536]) Haug, Briefwechsel I, 202.

[537]) Begnadigungsgesuch der Zürcher Offiziere, Staatsarch. Zürich K. II, 42.

[538]) Ochsner, Tagebuch des Lieut. Placid Wyss, 180.

[539]) Ochsner, a. a. O. 171, 173.

[540]) Ochsner, a. a. O. 175: „Mit 10 Kreuzern konnte ich nicht viel speisen und war also genötigt, andere Massregeln zu ergreifen. Weil ich hier unerkannt war, so wagte ich, zwar mit Tränen und Schmerzen, das Almosen zu sammeln und war so ungefällig (unglücklich), das erste Mal abgewiesen zu werden. Mit Zittern wagte ich es an einem andern Orte, bekam zwar 6 Kreuzer, dabei aber grobe Worte. 16 Kreuzer, dachte ich bei mir, geben dir heute Unterhalt und mit diesem war ich zufrieden. Mit einem Pfennig, welcher mir noch übrig blieb, ging ich diesen Abend schlafen . . .“

[541]) Augsb. Postzeitung, 16., 18. und 23. November 1799. — Allg. Zeitung, 17. November. — Ochsner, a. a. O. 173 f. — Am 3. November kostete in Memmingen 1 Malter Roggen 24 fl., 1 Malter Kernen 30 fl., 1 Malter Hafer 16 fl., 1 Zentner Heu 5 fl.

[542]) Verzeichnis der Zurückgekehrten aus dem Kanton Sentis, 18. Juli 1800, B. A. 1725, p. 473—484, aus dem Kanton Zürich, 15. Januar 1802, ibid. p. 227—230, der Emigrierten aus dem Kanton Waldstätten, 30. Juli 1800, ibid. p. 527—573. — Strickler, Aktensammlung IV, 1431 f., V, 206. — Haller, Feldzug 147, 422.

[543]) Nach Reding, Der Zug Suwarows, Beilage IV (Karten): Kriegslage am 6. Weinmonat 1799.

[544]) Wickham an Grenville, 3. Oktober. P. R. O. No. 78 (R. O.). — Rovéréa, Mémoires II, 312, 321.

[545]) Rovéréa, Mémoires II, 283 f., 308 f.

[546]) Rovéréa, Mémoires II, 295—307. — Suwaroff, Korrespondenz hg. von Fuchs II, 248. — Vgl. Hüffer, Quellen I, 85 f.

[547]) Befehlsbuch, 9. Oktober 1799. — Ziegler, Erinnerungen, I, 33.

[548]) Ochsner, a. a. O. 166—169.

[549]) Hüffer, Quellen I, 412 f., 428 f.

[550]) Hüffer, Quellen I, 435. — Hüffer, Der Krieg des Jahres 1799, II, 102.

[551]) Auch Rovéréa beteiligte sich, wenn auch erst später, in Augsburg, als Suworow noch in der Ungewissheit war, ob er nach Russland zurückkehren oder einen neuen Feldzug vorbereiten müsse, an diesen Projekten. Auf Wunsch des russischen Feldmarschalls reichte er diesem einen Plan für einen Winterfeldzug in der Schweiz ein, der in seinem ersten Teil eine Wiederholung der Operationen des Mai und Juni 1799 war. Dann sollte in zwei Kolonnen von je 20,000—25,000 Mann von Zürich aus über Zug-Luzern-Bern und Bremgarten-Lenzburg-Aarburg-Solothurn vorgegangen werden, während ein Korps von 40,000—45,000 Mann vom Fricktal aus über den Jura an die Aare rücken würde. Endlich sollte durch eine Rückwärtsbewegung dieses Korps Basel und die Landskron genommen werden. Die Kolonne von Solothurn besetzt das Bistum Basel, diejenige von Bern überschreitet den Jura bei Pontarlier oder — wenn Preussen den Durchmarsch durch das Fürstentum Neuchâtel gestattet — den Doubs in der Nähe von Morteau und sucht Fühlung nach Norden. Ein österreichisches Korps überschreitet unterdessen den Grossen St. Bernhard und bedroht Genf. — Die Verpflegungsschwierigkeiten fühlte Rovéréa wohl, doch glaubte er, dass sie bei strengster Mannessucht, durch Nachführen von Getreide und Mehl und durch Verpflegung mit Zwieback, anstatt mit Brot, zu überwinden wären. Mémoires II, 333—341.

[552]) Befehlsbuch, passim. — Ziegler, Erinnerungen I, 33. — Gady, Souvenirs 483.

[553]) Rovéréa, Mémoires II, 322 f., 326. — Augsb. Postzeitung, 7. und 12. November 1799.

[554]) Rovéréa, Mémoires II, 274. — Augsb. Postzeitung, 22. März 1800.

[555]) Ochsner, a. a. O. 174. — Auch „zu Bäumle, zwei Stunden von Staufen" (wohl Nieder-Staufen nö. Lindau) standen Schweizer Milizen. — Bitschnau II, 48 f.

[556]) Rovéréa, Mémoires II, 349 f. — Befehlsbuch, 13. November 1799.

[557]) Befehlsbuch, 28. November 1799: „Da mit Ende dieses Monats die Zeit, in welcher die Soldaten die neuen Capitulationen mit mehrerem Vorteil annehmen können, zu Ende geht, so werden die Herren Hauptleute trachten, selbige ihnen beliebt zu machen, damit sie nicht durch übel verstandenes Misstrauen der Vorteile, so sie verspricht, beraubt werden. Es soll aber nicht gar zu öffentlich geschehen, damit das Misstrauen nicht noch vermehrt würde."

[558]) Rovéréa, Mémoires II, 350—356.

[559]) Friedrich v. Wattenwyl (von Murifeld), diente, zuletzt als Major, in Holland, stellte sich 1799 Wickham zur Verfügung, lehnte aber ein Kommando über Schwyzer Milizen ab und erhielt den Halbsold eines Obersten. Ende 1799 wurde er Colonel-Commandant des Regimentes von Rovéréa, 1801 Oberst und Inhaber eines Schweizerregimentes in englischen Diensten, mit dem Rang eines Generalmajors. Er lebte in London bis 1812, wo er infolge eines Dekrets der Tagsatzung, das den englischen Dienst untersagte, seine Entlassung nahm und nach Bern zurückkehrte. Er starb zu Murifeld 1838.

[560]) Rovéréa, Mémoires II, 372—383.

[561]) Rovéréa, Mémoires II, 345—347. — Henking, Korrespondenz II, 137 f.

[562]) Wickham an Grenville, 13. Dezember 1799. Correspondence II, 365—380.

[563]) Rovéréa, Mémoires II, 454, 456; III, 7. — Haller, Feldzug 506. — Allg. Zeitung, 12. und 28. Februar 1800. — B. A. 850, p. 637 f., 647. Der Vollz.-Ausschuss an den R.-Statth. von Solothurn, 23. Januar 1800, und Antwort; 1725, p. 413—424.

[564]) Stadtarch. Augsburg, Oeffentl. Ratsprotokolle 1799, 7., 12., 14., 17., 19., 31. Dezember; 1800, 13., 15. Februar, 4. März.

[565]) Rovéréa, Mémoires II, 456. — Hüffer, Der Krieg des Jahres 1799, II, 284.

[566]) Wickham an Grenville, 13. Dezember; an Minto, 21. Dezember 1799. Correspondence II, 374, 391.

[567]) Wickham an Grenville, 13. Dezember 1799. P. R. O. No. 78 (R. O.).

[568]) Die Angaben Wickhams vom 16. Dezember (an Erzherzog Karl. P. R. O. No. 30 (F. O.),) und des Kommissärs v. Wyss vom 28. Dezember (an Joh. v. Müller, MSc. Müll. 201) decken sich nicht vollständig.

	Wickham:	Wyss:
Regiment Rovéréa:	950	1050
„ Bachmann:	1200	1030
„ Salis	1000	1100
Freiwillige		400

Da Wickham in Augsburg, Wyss in Memmingen sich aufhielt, wird jener über das Regiment v. Rovéréa, dieser über dasjenige v. Bachmann, vielleicht auch über Salis, besser unterrichtet sein.

[569]) Ziegler, Erinnerungen I, 33 f.

[570]) Befehlsbuch, 20. Oktober 1799.

[571]) Befehlsbuch, 17. Oktober 1799, 23. Januar 1800. — Stadtarch. Augsburg, Oeffentl. Ratsprotokoll 1799, 31. Dezember. — Ziegler, Erinnerungen I, 34.

[572]) Befehlsbuch, passim. — Rovéréa, Mémoires II, 353—355.

[573]) Rovéréa, Mémoires II, 343.

[574]) Ueber diese Angelegenheit s. Stadtarch. Augsburg, Oeffentl. und geschlossenes Ratsprotokoll 1800. — Wickham an Grenville, 29. März 1800. P. R. O. No. 83 (R. O.); Korrespondenz Wickhams mit dem Rate von Augsburg, Erzherzog Karl und Colloredo, Kopien. P. R. O. No. 30 (F. O.) und Wickham, Correspondence II, 394, 455 f.

[575]) K. bayer. Reichsarch. LX. S. Augsburg Reichsstadt, f. 94, 594.

[576]) K. bayer. Geh. Staatsarch. K. Schwarz $\frac{408}{40}$ f. 13—17. — Korrespondenz Wickhams mit Montgelas, Kopien. P. R. O. No. 30 (F. O.).

[577]) Befehlsbuch, 11.—14., 19. März 1800. — Gady, Souvenirs 484. — Ziegler, Erinnerungen I, 34. — Augsb. Postzeitung, 18. März 1800. — Vgl. Günther, Geschichte des Feldzuges von 1800, p. 185.

[578]) Dargestellt auf dem in Anm. 504 erwähnten Weberschen Stich. — Augsb. Postzeitung, 8. April 1800.

[579]) Augsb. Postzeitung, 22. März und 4. April 1800. — Eine Fahne des Regimentes v. Salis-Marschlins befindet sich im Schweiz. Landesmuseum in Zürich.

[580]) K. bayer. Geh. Staatsarch. K. Schwarz $\frac{408}{40}$.

[581]) D'Arnay hatte in Bern die „Gazette française" herausgegeben; er war im März 1798 nach Karlsruhe geflohen und im August 1799 nach Memmingen gekommen, wo er in ein Schweizerkorps einzutreten wünschte. Im Winter 1799/1800 bewarb er sich um ein Privileg zur Herausgabe einer französischen Zeitung in Augsburg. Er war eigentlich nur pro forma, um eine Aufenthaltsbewilligung zu erhalten, der Depotverwaltung der schweizerischen Truppen beigegeben worden. — D'Arnay an Joh. v. Müller, 16. Januar 1800, MSc. Müll. 204, 3. Wyss an Müller, 19. November 1799, 6. Januar 1800, ibid. 201. — Stadtarch. Augsburg, Oeffentl. Ratsprot. 14. Dezember 1799. — Moniteur, 8 germinal VIII.

[582]) Wickham an Erzherzog Karl, 28. Februar; an Colloredo, 13. Februar 1800. P. R. O. Nr. 29 und 30 (F. O.)

[583]) Rovéréa, Mémoires II, 456 f. — Allg. Zeitung, 9. April 1800.

[584]) Schon am 2. November 1799 muss im Regiment von Bachmann folgender Tagesbefehl ausgegeben werden: „Da allem Anschein nach das Schweizer-Regiment v. Rovéréa durch unsere Cantonnierungs-Quartiere durchmarschieren und in eint oder andern derselben übernachten wird, so ist ein jedweder gewarnt, nicht nur höflich und friedlich sich mit ihnen zu betragen, sondern alle mögliche Freundschaftsbezeugungen diesen tapfern Waffenbrüdern zu erweisen." (Befehlsbuch). — In Augsburg gaben die Offiziere des Regimentes v. Rovéréa denjenigen von Bachmann allerdings ein glänzendes Essen. Ziegler, Erinnerungen I, 35.

[585]) Wyss an Müller, 21. März 1800. MSc. Müll. 201.

[586]) Mutach, damals etwa 30jährig, war klug, geschickt, fleissig, unternehmend, redegewandt, witzig und besonnen, aber ein unbelehrbarer Anhänger des alten Bern, das er für eine Grossmacht hielt. Er starb 1808 als regierender Oberamtmann von Trachselwald. — Rovéréa, Mémoires II, 364—366. — Tobler, Zur Mission des französischen Gesandten Reinhard in der Schweiz. Archiv des hist. Vereins des Kantons Bern XV (1899), p. 373 Anm. 1.

[587]) Kirchberger de Mont, einziger Sohn des Venners, spielte bei den Emigrierten keine bedeutende Rolle, da seine politischen Anschauungen schwankend waren. Doch zeigte er sich als erfahrenen, uneigennützigen und begabten Mann. — Rovéréa, Mémoires II, 364, 367 f.

[588]) Rovéréa nennt Merian „bourgmestre"; er kann damit niemand andern bezeichnen wollen, als Andreas Merian (den Vater), der diese Würde freilich erst 1803 erlangte.

[589]) Rovéréa, Mémoires II, 369 f. — Wyss, Das Leben der beiden Bürgermeister von Wyss I, 290.

[590]) Wickham an Grenville, 13. Dezember 1799. Correspondence, II, 360. — Rovéréa, Mémoires II, 372. — v. Werdt, Erinnerungen, 266. — Augsb. Postzeitung, 5. Dezember 1799. — Hüffer, Quellen I, 244. Anm.

[591]) Nicht am 6. Dezember wie Rovéréa (Mémoires II, 383) sagt. — Wickham, Correspondence a. a. O. — Augsb. Postzeitung, 9. Dezember 1799. — Haller, Steiger 226 f. — Bilder von der Aufbahrung und Bestattung Steigers gibt Dunker, Letzte Lebensjahre Fried. v. Steiger, Blatt 12. — Die Augsb. Postzeitg. brachte am 23. Dezember eine von „einem rühmlich bekannten Gelehrten" (Müller? Haller?) auf Steiger verfasste Grabschrift:

Hic iacet Frid. de Steiger
Urbis et status Bernensis
Praefectus.
Senatus dignitate et moribus
Primus.
Helvetiae decus et consilium.
Extraneis
Fons sapientiae.
Pro patriae amore aestuans
Illi cor et vitam vovit.
A Gallis raptam
Maiorum Libertatem
Restituere conatus
In dierum crepusculo
Exul
Superatus impavidus sorte
Ut suis in tanto
Temporum luctu
In coelo patronus
Foret
Mori properavit.

— Frau v. Steiger erhielt in Ansehung der grossen Verdienste ihres verstorbenen Gatten um die gute Sache und um die Bildung der Schweizerkorps eine englische Jahresrente von £ 200 aus dem Fonds der Schweizertruppen. Steigers Tochter, Frau v. May, die im Hauptspital der Schweizertruppen als Krankenpflegerin tätig war, erhielt nebst einem höchst schmeichelhaften Schreiben Lord Grenvilles, eine einmalige Unterstützung, deren Höhe unbekannt ist. Unter die sieben Grosskinder Steigers wurde die Summe von £ 3500 verteilt. — Grenville an Wickham, 8. November 1800. P. R. O. Nr. 85 und 90. (R. O.) — Grenville an Frau v. Steiger und Frau von May, 13. November 1800. P. R. O. Nr. 32 (F. O.).

[592]) Das Grab (Nr. 32) befand sich an der oberen Mauerlinie des Friedhofs; Frau v. Steiger hatte dort die Grabplätze Nr. 32 und 33 gekauft. Der Friedhof zu St. Stephan besteht jetzt nicht mehr. — Am 26. März 1805 wurde Steigers Leiche im Beisein von dessen Schwiegersohn Karl v. May von Rued, Rudolf v. Mutach und Rudolf v. Steiger von Bipp exhumiert, dann nach Bern gebracht und dort am 17. April im Münster beigesetzt. — Mülinen, Die Bestattung des Schultheissen Niklaus Friedrich von Steiger. — Vgl. Haller, Steiger 239.

[593]) Wickham an Minto, 9. Dezember. Correspondence II, 359; an Grenville, 13. Dezember. a. a. O. 360. — Rovéréa an Müller, 17. Dezember. Henking, Korrespondenz II, 135. — Wyss an Müller, 8. Dezember 1799. MSc. Müll. 201. — Rovéréa, Mémoires II, 387 f.

[594]) Haug, Briefwechsel II, 57.

[595]) K. L. v. Haller an Müller, 25. August 1800. MSc. Müll. 203. — Rovéréa, Mémoires II, 397—400. — Vgl. Wyss, Das Leben der beiden Bürgermeister von Wyss I, 289 f. — Haug, a. a. O.

[596]) Wyss an Müller, 28. Dezember 1799. MSc. Müll. 201.

[597]) Rovéréa, Mémoires II, 460; III, 6. — Wyss, a. a. O.

[598]) Rovéréa, Mémoires II, 452, 460.

[599]) Haller an Müller, 25. August 1800. MSc. Müll. 203.

[600]) Erzherzog Ferdinand Karl Joseph von Este, geboren am 25. April 1781 zu Mailand, wo sein Vater, Erzherzog Ferdinand, Generalgouverneur war. Er focht 1799 bei Stockach und Mannheim und machte 1800 den Feldzug in Deutschland mit. 1805 entzog er sich mit grosser Kühnheit an der Spitze von zwölf Schwadronen der Kapitulation von Ulm. Er starb als Feldmarschall am 5. November 1850. Wurzbach IV, 86 f.

[601]) Die Grundlage der Darstellung der Kämpfe von der Alb bis Messkirch bildet ein Bericht des jungen Rovéréa an seinen Vater, der in dessen Memoiren III, 9—17 abgedruckt ist. Diese Quelle wird für die Einzelheiten hier nicht mehr zitiert. — Für das Gefecht an der Alb vgl. ferner: Wurstemberger, B. E. von Rodt 54. — Geschichte der zürcherischen Artillerie, 473. — Zürcher Freitags-Zeitung, 9. Mai 1800.

[602]) Vgl. Rudolf, Die Schicksale des bernischen Regimentes von Wattenwyl, 220.

[603]) Geschichte der zürch. Artillerie, 474. — Wickham an Grenville, 8. Mai 1800: „The Arch-Duke (Ferdinand) charged twice at the head of the Regiment and has mentioned its conduct in public orders in the most honourable manner.“ P. R. O. Nr. 83 (R. O.). — Verwundet war u. a. Leutnant Rudolf Bodmer von Zürich (Schuss in den linken Schenkel). Geschichte der zürch. Artillerie, a. a. O.

[604]) Augsb. Postzeitung, 10. Mai 1800.

[605]) Wickham an Grenville, 8. Mai und 31. Juli 1800. P. R. O. Nr. 83 (R. O.) — Bericht des kurbayr. Landeskommissärs v. Michel. K. bayr. Geh. Staatsarchiv. K. Schwarz. Acta generalia $\frac{407}{15}$ I, f. 90. — Depositionen desertierter und in die Heimat zurückgekehrter aargauischer Emigranten. B. A. 1725, p. 413—424.

[606]) Wurstemberger, Rodt 54. — Dieses Depot ist nicht zu verwechseln mit demjenigen zu Neuburg an der Donau, das für alle Schweizerregimenter diente. Dieses scheint direkt nach Ottenheim bei Linz gekommen zu sein.

[607]) Grenville an Wickham, 21. Mai; Wickham an Grenville, 31. Juli 1800. P. R. O. Nr. 84 (R. O.). — Allg. Zeitung, 4. Juli 1800.

[608]) Rovéréa, Mémoires III, 33. — Zürch. Freitags-Zeitung, 1. August 1800. — Erlach erlangte erst beim Friedensschluss seine Freiheit wieder und trat dann in das Regiment v. Wattenwyl in englischen Diensten ein.

[609]) Wickham an Grenville, 31. Juli 1800. P. R. O. Nr. 84 (R. O.). — Zürch. Freitags-Zeitung, 17. Oktober 1800. (Regensburger Korresp.).

[610]) Rovéréa, Mémoires III, 68, 83-85. — Wurstemberger, Rodt 55. — Rudolf, Die Schicksale des bernischen Regiments von Wattenwyl, 221, behauptet nach den Mitteilungen seines Gewährsmannes Zerl(eder), dass zwei Kompagnien Schweizer unter Klenau am 23. Dezember unweit München ins Gefecht gekommen seien. Dies ist ungenau. Um diese Zeit hatte sich Klenau schon nach Oberfranken zurückziehen müssen, von wo er sich allerdings der Donau wieder näherte. Wahrscheinlich nahmen die Schweizer Teil an dem Vorstoss, den Klenau Ende November von Regensburg gegen Ingolstadt ausführte. Sie könnten am 30. November bei Abach s. Regensburg gekämpft haben. Freilich ist die Angabe Rudolfs auch dann noch ungenau; denn Abach liegt etwa 90 km von München entfernt.

[611]) Rovéréa, Mémoires III, 95.

[612]) Wurstemberger, Rodt 55 f.

[613]) Befehlsbuch, 21. April 1800. — Ziegler, Erinnerungen I, 35. — Ochsner, Tagebuch des Placid Wyss, 182.

[614]) Befehlsbuch, 23. Juni 1800. — Papiere des Oberleutnants Amstein. — Auffallend sind die Schwankungen in der Soldzulage, die sich aus den Löhnungslisten des Artilleriedetachements von Salis ergeben. Es existieren solche Listen aus dem August und Oktober 1800 und aus dem April 1801. Die letztere zeigt eine vernünftige Abstufung: Sergeant: 14 kr., Korporal: 8 kr., Bombardeur: 6 kr., Vor-

meister: 5 kr., Oberkanonier: 4 kr., Unterkanonier: 3 kr., Handlanger: 2 kr. Bei den Verzeichnissen aus dem Jahre 1800 dagegen wird die Zulage der Handlanger mit 2 oder 3 kr., diejenige der Sergeanten mit 3, 6 oder 14 kr. angegeben. Ob am Anfang die Zulagen mehr nach der Brauchbarkeit der Leute berechnet wurden oder ob Abzüge mitwirkten, ist unsicher. — Der Oberleutnant bezog täglich ½ fl. Zulage.

[615]) Ziegler, Erinnerungen I, 35. — Strickler, Aktensammlung V, 993. — Allg. Zeitung, 2. Juni 1800. — Bitschnau II, 108—112.

[616]) Monumens des victoires et conquêtes XIII, 124—127.

[617]) Ziegler, Erinnerungen I, 36 f. — Günther, Geschichte des Feldzuges von 1800, 132.

[618]) Gady, Souvenirs 486. — Bericht Bachmanns an Wickham, 17. Juli 1800. P. R. O. Nr. 31 (F. O.). Siehe Beilage XII. — Bitschnau II, 188 f.

[619]) Ziegler, Erinnerungen I, 38. — Papiere des Oberleutnants Amstein. — Staatsarch. Basel Polit. Z. 7. — Die zurückgelassenen Getreidevorräte für Bachmann und Managhetta wurden von den Vorarlbergischen Ständen aufgekauft. Bitschnau II, 202.

[620]) Augsb. Postzeitung, 15. April 1800.

[621]) Danach ist die Angabe bei E. A. B(ürkli), Erinnerungen, zu berichtigen, dass Salis im Feldzuge von 1800 besonderen Mut und ausserordentliches Feldherrntalent bewiesen habe.

[622]) Archiv der Familie v. Salis in Chur, Landesschriften 1800—1802, XVI, 15 (mit 3 Beilagen). Vgl. Jecklin, Materialien I, S. 679 f. (Nr. 2703 und 2707). — Der Marsch des Regimentes v. Salis über die Luziensteig gab Anlass zu dem Gerücht, die Franzosen seien in Graubünden eingerückt. Französische Abteilungen nämlich, die bei Ragaz standen, hielten die Schweizer wegen der blauen Farbe ihrer Uniformen für eine Kolonne der ihrigen und berichteten in diesem Sinne nach Zürich. Zürch. Freitags-Zeitung, 23. Mai; Allg. Zeitung, 29. Mai 1800.

[623]) Staatsarch. Chur. Akten der Interimal-Regierung, II. — Bitschnau, II, 53 f.

[624]) Giovanoli, Die Fremdeninvasion im Bergell, 177—179.

[625]) Capitain Aide-Major Holzhalb an Amstein, 22. Juli; Bachmann an Amstein, 23. Juli 1800. Papiere Amsteins. — Giovanoli, a. a. O.

[626]) Papiere Amsteins, passim.

[627]) Maurer.Constant, VI, 32. — Gedeon Burckhardt (1774—1848), der dritte Sohn des Joh. Rudolf Burckhardt vom Kirschgarten. Er hat weder im politischen noch im militärischen Leben der Emigrierten eine selbständige Rolle gespielt. Seine Auswanderung fällt in den April 1799. Er war bei der Meuterei des Basler Bataillons bei Augst (30. März) beteiligt gewesen und sollte mit drei Komplizen, Hauptmann Steiger, Uhrmacher Bosshardt und einem Wybert in der Nacht vom 2. zum 3. April verhaftet und auf das Eseltürmlein gebracht werden. Burckhardt (wie auch Steiger) entwischte aber und konnte trotz aller Bemühungen des Regierungsstatthalters nicht mehr eingefangen werden. Er soll sich einige Zeit in dem damals in Aufruhr begriffenen Kanton Solothurn, dann im Neuenburgischen auf-

gehalten haben. Wann er die Adjutantenstelle bei Bachmann erhielt, ist nicht bekannt. Er hielt sich 1801 eine Zeit lang in Lörrach auf und wurde durch Beschluss des Gesetzgebenden Rates vom 25. Juni 1801 begnadigt. Staatsarch. Basel. Polit. Z. 6a und 7. — MSc. Müll. 205. — Stammbaum der Familie Burckhardt Tafel III B (wo irrigerweise angegeben wird, Gedeon sei gleichzeitig mit seinem Vater ausgewandert). — Strickler, Aktensammlung VII, 78 f. — Ein Burcard taucht Anfang Dezember 1800 als britischer Kommissär im Hauptquartier des Herzogs Wilhelm von Bayern, des Kommandanten des bayer. Auxiliarkorps auf. Möglicherweise ist dies Gedeon, der dorthin versetzt wurde. An den Vater, Joh. Rudolf, ist kaum zu denken; dieser hielt sich zu jener Zeit in Leipzig bei seinem dort studierenden Sohne Joh. Ludwig (dem späteren Scheik Ibrahim) auf.

[628]) Services de François Nicolas Bon de Bachmann, MSc. Müll. 206. — Ziegler, Erinnerungen I, 38. — Als Kuriosität mag erwähnt werden, dass auch Andreas Hofer damals als Landesschütze unter Bachmanns Kommando gestanden haben soll, und zwar unter Hauptmann v. Gady, der in seinen Souvenirs, 489, darüber berichtet. Auffallend ist, dass Gady das Heimatsdorf Hofers, Passeier, auf die Reschen-Scheideck (1 Stunde südlich Nauders an der Strasse nach Bozen) verlegt.

[629]) Ochsner, Tagebuch des Placid Wyss, 184—187. — Gady, Souvenirs 489. — Rovéréa, Mémoires, III, 83. — Vgl. Günther, Die Geschichte des Feldzuges von 1800, 185.

[630]) Monumens des victoires et conquêtes XIII, 255.

[631]) Wurstemberger, Rodt 56. — Hauptmann v. Tscharner an Amstein, 25. November 1800. Papiere Amsteins.

[632]) Ziegler, Erinnerungen I, 38 f. — Mit welchen Augen die Schweizer Soldaten das Engadin ansahen, mögen folgende Stellen zeigen: Gady, Souvenirs 490: „Je ne ferai pas la description de cet horrible pays. Il n'y croît point de céréales, il n'y a pas un arbre fruitier, il y gêle toutes les nuits de l'année et cependant il y pousse une excellente herbe sur les montagnes et surtout aux environs des villages.....“ — Leutnant Stephan (Regt. v. Salis) an Amstein, Schuls, 5. Oktober 1800: ...„Nun stehen wir um keine Spanne weiter als vorher und werden den ganzen langen kalten Winter hier beseufzen, verschlafen und verfressen müssen; es schauert mich, wenn ich daran denke..... Es ist mir unausstehlich langweilig hier; alles mögliche vereinigt sich, um einem allenfallsigen sanften Eindruck.....den Eingang zu verwehren. Die Natur erscheint in einer stiefmütterlichen Gestalt, bringt nichts hervor als Wermutkräuter, Hagedornen und Sauerwasserquellen. Die Einwohner sind....erzdumme Kerls und was mir noch das angelegentlichste und zuverlässigste ist, dass ich sagen kann und fragen muss: eh, ma foi, ils ne sont rien pour moi....“

[633]) Ueber das Gefecht bei Scanfs und Zuoz s. Relation de l'expédition.... dans la Haute-Engadine. (Beilage XIII). — Archiv der Familie Ziegler, 6. Stadtbibliothek Zürich: Oberstleutnant von Salis-Samaden an Ziegler, Fettan, 7. Dezember; Bachmann an Ziegler, Nauders, 10. Dezember; Kopie des Korpskommando-Befehls Auffenbergs,

Laas (Vintschgau), 14. Dezember 1800; ein Quartblatt (Bachmann?) mit der Angabe der Zusammensetzung der Kolonnen und ein Folioblatt mit einer eigenhändigen Skizze Bachmanns (gez.: B.) der Gegend zwischen Ponte und Brail. — Ziegler, Erinnerungen I, 39—41. — Gady, Souvenirs 491—497. — Günther, Geschichte des Feldzuges von 1800, 160 f. — Topograph. Atlas, Blatt 424, 427, 428.

[634]) Nach einer Emigrantenliste im Archiv der Familie v. Planta in Fürstenau, K. Da. 2c. — Die Familie lässt sich 1770 auch in Zuoz selbst nachweisen.

[635]) Monumens des victoires et conquêtes, XIII, 262 f.

[636]) Ziegler, Erinnerungen I, 42.

[637]) Ueber diese letzten, kleineren Gefechte im Unterengadin s. Ziegler, Erinnerungen I, 42—44. — Günther, 163. — Monumens des victoires et conquêtes a. a. O. — Topograph. Atlas, Blatt 417—421.

[638]) Rovéréa, Mémoires II, 403—407; III, 1 f., 8, 83, 106. — Augsb. Postzeitung, 8. April 1800. — Allg. Zeitung, 11. April 1800. — Meyer, Hotze 350. — Bürkli, Bachmann 7. — Günther, 185, wo die Angabe zu berichtigen ist, dass das Bataillon nie ins Gefecht kam. Wahrscheinlich gehörte zum Bataillon von Courten das von Melas in einer Disposition für die Aufstellung der Armee in Italien erwähnte (Hüffer, Quellen II, 303) „Bataillon Belli Schweizer", dessen Kommandant dem Namen nach ein Tessiner gewesen sein wird.

[639]) Stadtarchiv Augsburg, Oeffentliche Ratsprotokolle 1800, 22. April und 6. Mai.

[640]) Haller an Müller, 12. und 30. Juni, 3. September 1800; 23. April 1801. MSc. Müll. 203.

[641]) Wyss an Müller, 21. März, 19. und 21. Juni, 14. Juli, 18. August 1800; 21. Juni 1802. MSc. Müll. 201.

[642]) Wyss an Müller, 13. Februar, 21. Juni 1800.

[643]) Wyss an Müller, 2. März, 9. April, 14. Juli 1800. MSc. Müll. 201. — Haller an Müller, 25. August 1800. MSc. Müll. 203.

[644]) Wyss an Müller, 5. März 1800. MSc. Müll. 201.

[645]) Wyss an Müller, 9. April 1800. MSc. Müll. 201. — Am 1. Febr. 1800 wurde im helvetischen Vollziehungsausschuss beschlossen, alle geeigneten Schritte zu tun, um Helvetien die Neutralität zu verschaffen. Kleiss, ein Kaufmann aus Winterthur, der Beziehungen zu Wickham hatte, befand sich damals in Bern, und Glayre vermutete, dass er ausser wegen seiner Geschäfte auch anwesend sei „pour sonder le terrain, observer et entendre." Dieser Kleiss wurde nun vom Vollziehungsausschuss zu Wickham nach Augsburg gesandt (im Februar oder Anfang März 1800), ohne schriftliche Beglaubigung (!), aber mit folgenden Mitteilungen: der helvetische Gesandte in Paris habe dem Vollziehungsausschuss die Bedingungen übermittelt, welche Frankreich als Gegenleistung für die Räumung der Schweiz stelle:

1. Bezahlung der Transportkosten der französischen Magazine etc. bis an die Grenze Frankreichs, durch die helvetische Republik.
2. Vorschuss von 400 000 Livres de France an die Armee.

3. Räumung von Süddeutschland bis an den Lech durch die österreichische Armee.

Das war nun eine Lüge; Frankreich war der Neutralisierung der Schweiz damals abgeneigt und hatte niemals Bedingungen aufgestellt. Die Punkte waren vielleicht ein Ballon d'essai, um zu erfahren, zu welchen Konzessionen England bereit wäre.

Im Namen der helvetischen Regierung verlangte Kleiss von Wickham ein Darlehen von 400 000 Livres de France, die für den Vorschuss an die französische Armee verwendet werden sollten, und seine guten Dienste beim Wiener Hof in der Forderung des Rückzuges hinter den Lech. Der Vollziehungsausschuss bot von sich aus an:

1. Die Schweiz soll wieder eine foederative Verfassung erhalten.
2. Die Schweizerregimenter in englischem Sold sollen in schweizerische Dienste treten und zur Verteidigung der Neutralität verwendet werden.

Wickham gab der geheimnisvollen Sendung keine Folge, da Kleiss nicht im Besitze irgend welcher Schriftstücke war; er suchte dem Unterhändler klar zu machen, dass der Vollziehungsausschuss jedenfalls von der französischen Regierung sei zum Besten gehalten worden. Daraufhin reiste Kleiss ab und liess nichts mehr von sich hören.

Kurz darauf kam mit den gleichen Vorschlägen der Hauptmann Roland von Romainmotier, der eine britische Pension bezog. Er sagte, dass er im Besitze eines Schreibens von Glayre gewesen sei; doch habe er dasselbe in Basel aus Furcht vor den Franzosen verbrannt. Wickham gab auch Roland keine Antwort, verpflichtete ihn aber, nicht ohne seine Erlaubnis in die Schweiz zurückzukehren. Roland trat dann in das Regiment v. Rovéréa ein. — Die Angelegenheit scheint im Sande verlaufen zu sein. — Note Wickhams (ohne Datum). P. R. O. Nr. 29 (F. O.) — Strickler, Aktensamlung V, 702 f. — Rovéréa, Mémoires III, 6.

[646]) Wyss an Müller, 9. Oktober 1800. MSc. Müll. 201.

[647]) MSc. Müll. 203.

[648]) Wyss an Müller, 2. März, 14. Juli, 9. Oktober 1800. MSc. Müll. 201.

[649]) Diese „etc." stehen im Original; sie sind eine Eigenheit von Wyssens Stil.

[650]) Minerva, April 1799, 63.

[651]) v. Freudenreich an Lord Hawkesbury (Nachfolger Grenvilles im brit. Ministerium des Auswärtigen), August 1801. P. R. O. Nr. 36 (F. O.) — K. preuss. Geh. Staatsarch. Berlin, R. XI, 260[b]. Schweiz in Publicis 1701—1806.

[652]) Haller an Müller, 30. Juni 1800. MSc. Müll. 203.

[653]) Staatsarch. Basel. Polit. Z. 7. — Ueber seine Schicksale berichtet Gonzenbach selbst folgendes: „Beim Einrücken der Oesterreicher (1799) blieb ich an meinem Platz, um auch in dieser Lage meinen Mitbürgern nützlich zu seyn und so viel möglich alle réaction zu verhindern; ich hatte das Glück, das Zutrauen des Erzherzog Carls zu gewinnen und wurde von ihm zum Chef der Provisorischen Regierung im Thurgau ernannt; auch bey dieser critischen Lage glaube ich dem

Land wesentliche Dienste geleistet zu haben und manche zu heftige Handlung verhindert oder doch gemässigt zu haben... Beym Rückzug der Oesterreicher nötigten mich die damaligen Umstände, mein Vaterland zu verlassen, und, um nicht die traurige Rolle eines müssigen Emigranten zu spielen, nahm ich die Stelle eines Hauptmanns und Stabsauditors bei dem Schweizer-Regiment von Rovéréa an, in der Ueberzeugung, auch da meinem Vaterlande dienen zu können und gemässigtere Gesinnungen unter denen zu verbreiten, mit welchen ich umgeben war — welches mir öfters glückte. — Seit sechs Monaten (also etwa seit Oktober 1800) habe ich das Regiment verlassen und befinde mich hier in Erlangen."

[654]) Wyss an Müller, 6. Juni 1801. MSc. Müll. 201. — Haug, Briefwechsel I, 262. — Joh. v. Müller, Sämtliche Werke XVII, 198 f.

[655]) Fehlerhaft abgedruckt bei Martens, Recueil VII, 528 ff. Besser bei Hüffer, Quellen II, 508 ff.

[656]) Hüffer, Quellen II, 515 ff.

[657]) Ziegler, Erinnerungen I, 45. — Rovéréa, Mémoires III, 100.

[658]) Wickham an Grenville, 14. Februar; an Hawkesbury, 11. August 1801. P. R. O. Nr. 88 (R. O.); an Erzherzog Karl, 10. Februar 1801; Klenau an Oberst Hope, Januar 1801. P. R. O. Nr. 36 (F. O.). — Rovéréa, Mémoires III, 103 f., 107. — Wurstemberger, Rodt 260.

[659]) Grenville an Wickham, 30. Januar, und, im wesentlichen gleichlautend, Woodford, Sekretär im Kriegsministerium, an Ramsay, 13. Februar 1801. P. R. O. Nr. 88 (R. O.).

[660]) Wickham an Grenville, 25. Jan. 1801. P. R. O. Nr. 88 (R.O.).

[661]) Wurstemberger, Rodt 260.

[662]) Ramsay an (Woodford?), 21. Jan. 1801. P. R. O. Nr. 88 (R.O.).

[663]) Grenville an Wickham, 13. Febr. 1801. P. R. O. Nr 88 (R. O.).

[664]) Wickham an Grenville, 2. Febr. 1801. P. R. O. Nr. 88 (R. O.).

[665]) Ziegler, Erinnerungen I, 45. — Gady, Souvenirs 500 f. — Rovéréa, Mémoires III, 106, 109.

[666]) Rovéréa, Mémoires III, 28. — Ueber die Bemühungen der Königin Maria Carolina und der beiden Schweizer Generale s. einen Brief Bachmanns an Müller, 15. September 1802. MSc. Müll. 206. — Bachmann an Ziegler, 1. September 1801. Arch. der Fam. Ziegler 6, Stadtbibl. Zürich. — Ziegler, Erinnerungen I, 47. — Gady, Souvenirs 501. — Rovéréa, Mémoires III, 102, 121. — Wurstemberger, Rodt 62.

[667]) Rovéréa, Mémoires III, 100 f.

[668]) Rovéréa, Mémoires III, 109—111, 117—119.

[669]) Rovéréa, Mémoires III, 105. — Regimentsordre des Oberstleutnants v. Salis, 20. April 1801. Papiere Amsteins.

[670]) Rovéréa, Mémoires III, 108 f.

[671]) Wickham an Hawkesbury, 1. Juni 1801. P. R. O. Nr. 88 (R. O.)

[672]) Ziegler, Erinnerungen I, 47. — Rovéréa, Mémoires III, 126.

[673]) Wurstemberger, Rodt 260.

[674]) Wickham an Hawkesbury, 1. und 5. Juni 1801. P. R. O. Nr. 88 (R. O.)

[675]) Wickham an Hawkesbury, 11. August 1801. P. R. O. Nr. 88 (R. O.)

[676]) Wickham an Hawkesbury, 12. Juni 1801. P. R. O. Nr. 88 (R. O.) — Wurstemberger, Rodt 66—74. — Bürkli, Das Schweizerregiment von Wattenwyl, p. 6, welche Arbeit auch für die weitern Schicksale des Regimentes zu benützen ist.

[677]) Strickler, Aktensammlung V, 787. — B. A. 852, p. 425. — Staatsarch. Zürich, K II 42.

[678]) Strickler, Aktensammlung V, 492.

[679]) Strickler, Aktensammlung V, 788—801.

[680]) Strickler, Aktensammlung V, 783—785.

[681]) Strickler, Aktensammlung V, 864 f.

[682]) Deposition des Sergeanten Diriwächter von Safenwil. B. A. 1725, p. 413.

[683]) Zirkularschreiben des Regierungsstatthalters von Zürich an die Unterstatthalter, 12. Juni 1801; Kuhn, Staatssekretär der Justiz und Polizei an den R.-Statth. von Zürich, 4. August 1802; der R.-Statth. von Zürich an U.-Statth. Hofmeister, 11. August 1802. Staatsarch. Zürich K II 42, 150. — Wurstemberger, Rodt 197.

[684]) Strickler, Aktensammlung VI, 116.

[685]) Der Justizminister an den Regierungsstatthalter in Basel, 15. Oktober 1800. Staatsarch. Basel, Polit. Z. 7.

[686]) Staatsarch. Zürich, K II 42.

[687]) Strickler, Aktensammlung VI, 842; VII, 387, 712.

[688]) B. A. 852, p. 437—439, 441—443. — Strickler, Aktensammlung VI, 132.

[689]) B. A. 852, p. 485 f. — Strickler, Aktensammlung VI, 115 f.

[690]) B. A. 852, p. 579 f., 583—586, 607, 611—613.

[691]) Staatsarch. Zürich K II 42. — Strickler, Aktensammlung VII, 503.

[692]) B. A. 852, p. 573—577. — Strickler, Aktensammlung VII, 503.

[693]) B. A. 852, p. 654 f.

[694]) B. A. 852, p. 653—655, 657—659.

[695]) Strickler, Aktensammlung VII, 231—234.

[696]) Strickler, Aktensammlung VII, 718—720.

Nachträge und Berichtigungen.

Zu S. 16. Ueber die vorübergehende Auswanderung der Aebtissin von Wurmsbach bei Rapperswil, Rosa Romana Schleuniger von Klingnau und einiger Nonnen nach Feldkirch, St. Blasien und Donaueschingen, siehe Hardegger, Mariazell zu Wurmsbach. Neujahrsblatt hg. vom hist. Verein des Kantons St. Gallen. 1908.

Zu S. 113 f. Ueber P. Paul Styger siehe Wymann, Pater Paul Stygers Beziehungen zu Uri in den Jahren 1798 und 1799. XIV. Historisches Neujahrsblatt, herausgegeben vom Verein für Geschichte und Altertümer von Uri auf das Jahr 1908. S. 63 ff. — Die Arbeit beruht auf den eigenen Aufzeichnungen Stygers (im Stiftsarchiv Einsiedeln) und ist massvoll und gerecht. Ich entnehme ihr folgendes, das meine Angaben ergänzt und berichtigt: Styger

wurde 1764 zu Rotenturm geboren als Sohn des Martin Styger und der Anna Maria geb. Ulrich. Nach humanistischen Studien zu Schwyz und Wettingen wurde er 1786 Novize bei den Kapuzinern zu Altdorf, 1787 in den Orden aufgenommen. Nach einem Aufenthalt zu Frauenfeld und Wil (1789—1790) und Studien zu Freiburg und Sursee (1793—1795) wurde er Prediger zu Altdorf, dann zu Schüpfheim im Entlibuch. Nach den Kämpfen in Schwyz wanderte er im Mai 1798 nach Feldkirch aus. — Im November wurde er Vikar zu Buch im Gerichte Hofsteig, verliess diese Stelle aber um Ostern 1799, um sich der Legion Rovéréa anzuschliessen. Anfang Juni war er mit Jellachich in Einsiedeln, reiste mehrmals im Auftrage der österreichischen Heeresleitung nach Uri; von Mitte Juli an war er zu Zürich mit dem Rang und Sold eines Feldpaters des Regimentes von Rovéréa; doch verrichtete er nur ausnahmsweise geistliche Funktionen; er hatte das Lazarett zu besorgen. — Am 4. Juli 1815 taucht er in Brunnen (Schwyz) wieder auf (auch Wymann sagt über seine Erlebnisse in der Zwischenzeit nichts), wurde aber verspottet und reiste über Chur nach Italien. 1824 starb Styger zu Siena. — Einzelne Partien des Tagebuches und der Totenschein Stygers sind bei Wymann abgedruckt. Der Arbeit ist ein Porträt Stygers, gemalt von einem Fräulein Jütz in Bern, jetzt im Besitz des Herrn Martin Styger, Kantonsschreiber in Schwyz, beigegeben, das den Pater mit Säbel und Pistole darstellt und sprechend ähnlich sein soll. Dasselbe Bild findet sich in den Denkwürdigkeiten von 1798. Zur 100jährigen Erinnerungsfeier an die Heldenkämpfe der Schwyzer gegen die Franzosen . . . Verfasst von M. Styger, S. 19.

Zu S. 286. Ausführlicher als die „Kriegsartikel für die löbl. Schweizer-Regimenter" sind „Militärische Gesetze und Gerichtsverhandlungen für die Schweizerregimenter im Englischen Solde." (o. O. u. J.) 112 S. 8°. Da in der Einleitung von „neu aufzurichtenden Schweizer- und Bündtner-Regimentern" und von den „in Deutschland bestehenden Kriegsvölkern" die Rede ist, so müssen diese Gesetze aus dem Frühjahr oder Frühsommer 1799 stammen. Es ist freilich nicht zu entscheiden, ob wir es hier nicht nur mit einem Entwurf zu tun haben. Die „Militärischen Gesetze" behandeln im I. Titel den Ober-Kriegsgerichtshof, das Regimentsgericht, das unparteiische oder (aus Offizieren mehrerer Regimenter) vermischte Kriegsgericht, das Standrecht, das Verhör, die Ausführung der Urteile; im II. Titel die Richter, die Kriegsverbrechen der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten und die Desertion im besondern.

S. 309, Zeile 16 von unten lies Emil von Paravicini (statt Fridolin). Im Register ist der Name richtig.

S. 454, Anm. 109 lies Waldburg-Wurzach (statt Wurzbach.)

Verzeichnis der zitierten Quellen.

A. Archivalische Quellen.

1. Eidgenössisches Archiv in Bern. (*Bundesarchiv = B. A.*)

Helvetische Abteilung.

Band 850. Ausgewanderte im Allgemeinen 1798—1801.
852. Ausgewanderte und Kriegsgefangene 1798—1801.
1725. Ausgewanderte 1798 und 1799; begnadigte Ausgewanderte 1800.

2. Staatsarchiv in Basel.

Politisches Z (Helvetik).

1. Allgemeines und Einzelnes.
7. Schweizerische Emigranten.
15 a—e. Polizeirapporte des Regierungsstatthalters u. d. Unterstatthalter.

3. Staatsarchiv in Chur.

Akten der provisorischen Landesregierung. 1799. 1800.
Protokoll der provisorischen Landesregierung. 1799. 1800.

4. Stadtarchiv in Chur.

Ratsakten 1799.
Ratsprotokolle 1799.
Mohr: Documentensammlung (handschriftl.) saec. XVIII, I und II, und XIX, I und II.

5. Archiv der Familie von Salis in Chur.

Landesschriften 1799.
„ „ 1800—1802.

6. Kantonsbibliothek in Chur.

Handschriftlicher Nachlass des Oberlieutenants v. Amstein (vom Regiment v. Salis-Marschlins). — Katalog: Nachtrag. Rhaetica. Manuscr. III und IV. No. 88.

7. Stadtbibliothek in Schaffhausen.

Handschriftlicher Nachlass Joh. v. Müllers. (MSc. Müll.)

No. 186. Briefe von Steiger.
198. „ „ Hotze.
199. „ „ Rovéréa.
200. „ „ Pankraz Vorster und Nepomuk Hauntinger.
201. „ „ Kommissär Franz Sal. v. Wyss.
203. „ „ K. L. v. Haller.
204—206. Briefe von verschiedenen; politische Nachrichten.

8. Staatsarchiv in Zürich.

K I 1—6 Protokoll des Regierungsstatthalters.
7 Missiven des Regierungsstatthalters.
9 Protokoll der Interimsregierung.
K II 11 Interimsregierung.
28 Diverse Militaria.
42 Censur, Insurgenten, Emigranten.
150 Gemeinden des Distriktes Zürich (Varia).

9. Stadtbibliothek in Zürich.

Archiv der Familie Ziegler.
1. Befehlsbuch des Regiments v. Bachmann.
6. Korrespondenz des Majors Ziegler.

10. Stadtarchiv in Augsburg.

Oeffentliche Ratsprotokolle 1798—1800.
Geschlossene Ratsprotokolle 1798—1800.

11. K. bayer. Geh. Staatsarchiv in München.

Kasten schwarz: $\frac{400}{40}$ Schweizerregimenter.

$\frac{407}{15}$ Acta generalia (Feldzug von 1800).

12. K. bayer. Reichsarchiv in München.

LX S. Augsburg Reichsstadt f. 94.

13. K. und k. Statthalterei-Archiv in Innsbruck.

Acta Praesidialia Publica 1798—1801.
„ „ Polizei 1798—1801.

14. Public Record Office, London.

Foreign Office papers. Switzerland. Miscellaneous papers.

(Kopien im Bundesarchiv in Bern.)

No. 22 (F. O.)
29 (F. O.)
30 (F. O.)
31 (F. O.)
32 (F. O.)
} Beilagen zu den folgenden Nummern.

No. 75—78. (R. O.) Korresp. Talbots und Wickhams 1798—1799.
79 (R. O.) „ Crawfurds.
85—90. (R. O.) „ Wickhams, Clintons, Hopes, Ramsays, Crawfurds. 1800—1801.

N. B. Bei den Citationen folgt auf die Buchstaben P. R. O. eine Nummer und dazu in ( ) die Buchstaben R. O. oder F. O., die jeweilen angeben, ob die Nummerierung die ältere des Auswärtigen Amtes, Foreign Office (F. O.) oder diejenige des englischen Staatsarchivs, Record Office (R. O.) ist. Die einen Kopisten haben die eine, die andern die andere Nummerierung befolgt.

Den HH. Vorstehern der von mir benützten Archive spreche ich an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank für die Förderung meiner Arbeit aus.

Ueber die einschlägigen Materialien des *k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien*, des *k. preussischen Geheimen Staatsarchives in Berlin* und des *Stadtarchives in Lindau* wurde mir von den HH. Vorstehern der betreffenden Institute in dankenswertester Weise briefliche Auskunft erteilt. — Herr Dr. *Alexander Pfister* in Basel hatte die Güte, mir seine Auszüge aus den Akten des k. preussischen Geheimen Staatsarchives zur Verfügung zu stellen.

B. Gedruckte Literatur.

Allgemeine deutsche Biographie. 1.—52. Band. Leipzig 1875 ff.

Alpenboth, der alte — redliche — offenherzige . . . aus denen Ewigen drei Bünden . . . (Marschlins) 1799. 4°.

Amiguet, Fréderic, Un soi-disant drapeau de la Légion fidèle. Schweizer Archiv für Heraldik. Jahrgang XX. Heft 3. 1906.

Angeli, Moritz v., Erzherzog Carl von Oesterreich als Feldherr und Heeresorganisator. 5 Bde. Wien und Leipzig 1896, 1897.

Augsburger Ordinari Postzeitung 1798—1801. 4°.

Bardin, Dictionnaire de l'armée de terre ou Recherches historiques sur l'art et les usages militaires des anciens et des modernes. Ouvrage terminé sous la direction du général Oudinot de Reggio 8 Bde. Paris (o. J.).

Beiträge zum Feldzuge von 1799 in der Schweiz aus den hinterlassenen Schriften des Herrn Oberstlieutenants v. Kirchberger. Eidgenössische Zeitung, Jahrgang 1862, No. 96, 103, 108.

Biographie universelle ancienne et moderne. Nouvelle édition. t. 1—45. Paris 1845 ff.

Bitschnau, Joseph, Darstellung der merkwürdigen Begebenheiten der letzten französischen Kriege von den Jahren 1796, 1800 bis 1805 in Hinsicht auf das Land Vorarlberg. 2 Bde. Bregenz 1807.

Bote aus Schwaben, . . . der aufrichtige und redliche . . . (Günzburg) 1799. 4°.

Brandes, K., Die Septembertage Nidwaldens nach einer handschriftlichen Darstellung von P. Paul Styger. Geschichtsfreund XIII.

Bruchstücke einer Harder Chronik aus den Jahren 1780—1804. Mitgeteilt von Anna Hensler. 43. Jahresbericht des Vorarlberger Museumvereins. Bregenz 1906.

Bürkli, Ad., General Niklaus Franz von Bachmann. — Neujahrsblatt der Gesellschaft der Feuerwerker in Zürich. LXXVII. 1882.

— Erinnerungen aus dem Leben des Generalmajors Jakob Christoph Ziegler von ihm selbst erzählt und von Oberstlt. David Nüscheler geordnet und aufgezeichnet. — Neujahrsblatt der Gesellschaft der Feuerwerker in Zürich. LXXIX u. LXXX. 1884 und 1885.

— Das Schweizer Regiment von Wattenwyl in englischem Dienste. 1801—1816. — Neujahrsblatt der Gesellschaft der Feuerwerker in Zürich. LXXXIX. 1894.

B(ürkli), E. A., Erinnerungen aus dem Leben der Herren Generäle J. Ulrich von Orelli und Baron Ulysses Anton von Salis-Marschlins. Verwandten und Freunden gewidmet. Zürich 1886.

Burckhardt, Stammbaum der Familie . . . Basel 1893.

Burckhardt-Werthemann, D., Basler Kunstdilettanten vergangener Zeit. Basel 1906.

Candreia, J., Das bündnerische Zeitungswesen im 18. Jahrhundert. Beilage zum Kantonsschul-Programm 1894/95. Chur 1895.

(Carl, Erzherzog von Oesterreich), Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland und in der Schweiz. Wien 1819.

Dictionary of national biography. Vol. 1—63, 3 vol. Supplement und 1 vol. Index. London 1885 ff.

Dictionnaire historique des batailles, sièges et combats de terre et de mer, qui ont eu lieu pendant la révolution française . . . 4 t. Paris 1818.

Dierauer, J., Müller-Friedberg. Lebensbild eines schweizerischen Staatsmannes (1755—1836). — Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen. XXI. Dritte Folge I. St. Gallen 1884.

— Briefwechsel zwischen Johann Rudolf Steinmüller und Hans Konrad Escher von der Lint. (1796—1821). — Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen. XXIII. Dritte Folge III. St. Gallen 1889.

Dinner, F., General Niklaus Franz von Bachmann-An der Letz . . . Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus 10. 1874.

Dumas, M., Précis des événements militaires, ou essais historiques sur les campagnes de 1799 à 1814. 19 t. und 8 t. Karten. Paris und Hamburg 1817—26.

Eid und Kriegsartikel für die löbl. Schweizer-Regimenter (o. O.) 1799. 8°.

Erb, Aug., Das Kloster Rheinau und die helvetische Revolution. Berner Diss. Zürich 1895.

Escher, Heinrich, Erinnerungen seit mehr als 60 Jahren. Zürich 1866 f.

Fäh, F., Aus der Geschichte der Gemeinde Walenstadt und des Sarganserlandes. Walenstadt 1900.

Fauche-Borel, Louis, Mémoires. 4 vol. Paris und Genf 1829.

Freuler, M., Geschichte des veränderten Schicksals und kriegerischer Auftritte, welche den alten Kanton Glarus vom Jahre 1798 bis 1801 betroffen. Glarus 1801.

(v. Fischer, E. F.), Zum Andenken des Freyherrn Franz Niklaus v. Bachmann An-der-Letz . . . Zürich 1831. (Auch französisch.)

Forneron, H., Histoire générale des Emigrés pendant la Révolution française. 2 vol. Paris 1884, 1890.

Gady, Notice biographique sur le général de . . . et ses souvenirs écrits en 1838. Recueillis et mis en ordre par L. Grangier. — Archives de la société d'Histoire du canton de Fribourg. T. IV. Fribourg 1888.

Gibelin, Le chevalier Victor de . . ., Documents inédits publiés par Amiet, traduits par D. Brossard. Berne 1866.

Giovanoli, G., Die Fremdeninvasion im Bergell 1798—1801. In Tagebuchform zusammengestellt. 35. Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. Jahrgang 1905. Chur 1906.

Günther, R., Geschichte des Feldzuges von 1800, speziell soweit er die Schweiz und die ihr zunächst gelegenen Grenzländer betrifft. Extrabeilage der schweiz. Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Jahrgang 5. 1893. Frauenfeld 1893.

— Der Feldzug der Division Lecourbe im schweizerischen Hochgebirge 1799. Frauenfeld 1896.

Gut, F. J., Der Ueberfall in Nidwalden im Jahre 1798 in seinen Ursachen und Folgen. Stans 1862.

Haller, Berchtold, Nikl. Friedrich Steiger, der letzte Schultheiss der alten Stadt und Republik Bern. 1729—1799. Bern 1901.

Haller, Carl Ludwig v., Geschichte der Wirkungen und Folgen des österreichischen Feldzugs in der Schweiz . . . Weimar 1801.

Haug, E., Der Briefwechsel der Brüder J. Georg Müller und Joh. v. Müller 1789—1809. Frauenfeld 1893.

Heer, J., Der Kanton Glarus unter der Helvetik. Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus 6. und 8. Glarus 1870, 1872.

Henking, K., Aus Johannes von Müllers handschriftlichem Nachlasse. Beilage zum Osterprogramm des Gymnasiums Schaffhausen 1884. Zürich.

— Die Korrespondenz Joh. v. Müllers mit Schulth. Steiger, Generallieutenant v. Hotze und Oberst v. Rovéréa. 2 Teile. Beilagen zum Jahresbericht 1903/04 und 1904/05 der Kantonsschule in Schaffhausen. Schaffhausen 1904, 1905.

Helvetische Nachrichten. Bern 1799. 4°.

Hilty, C., Oeffentliche Vorlesungen über die Helvetik. Bern 1878.

— Die Haller'sche Konstitution für Bern vom 19. März 1798. — Politisches Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft. 10. Jahrgang. Bern 1896.

Hoffmann-Krayer, E., Zwei Briefe Goethes. Goethe-Jahrbuch. Bd. 23. 1902.

Hüffer, H., Der rastatter Congress und die zweite Coalition. (Band 2 und 3 von: Diplomatische Verhandlungen aus der Zeit der französischen Revolution). 2 Teile. Bonn 1878, 1879.

— Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition. 2 Bde. Gotha 1904, 1905.

Jecklin, F., Materialien zur Standes- und Landesgeschichte gem. III Bünde. (Graubünden). 1460 — 1803. I. Teil. Regesten. Basel 1907.

Imesch, D., Die Kämpfe der Walliser gegen die Franzosen in den Jahren 1798 und 1799. Sitten 1899.

(Kaiser, J.), Der schröckliche Tag am 9ten September des Jahres 1798 in Unterwalden von einem wirklichen Augenzeugen ächt beschrieben (o. O. Augsburg?) 1799.

Läuble, P. Illuminat, Jahrstag-Predigt auf den Hochwürdig-Hochwohlgebohrenen Herrn Bernhard III dieses Nahmens, weiland würdigster Abt des Hochlöblichen Benediktiner-Stiftes Rheinau. o. O. 1806.

Lang, R., Schaffhauser Gelehrte und Staatsmänner. Festschrift der Stadt Schaffhausen zur Bundesfeier 1901. Schaffhausen 1901.

Lauterburg, L., Biographische Literatur, enthaltend eine Sammlung gedruckter biographischer Quellen aus dem Zeitraume von 1785 bis 1840 über das Leben und Wirken hervorragender, verstorbener Berner und Bernerinnen des alten, deutschen Kantonsteils. Berner Taschenbuch 1853.

— Erinnerungen eines bernischen Offiziers aus dem Feldzuge von 1799. Nach dem Tagebuche von Georg Friedrich v. Werdt, gewesener Aide-de-Camp des Feldmarschalllieutenants von Hotze. Berner Taschenbuch 1863.

Leben und Thaten des in der Revolutions-Geschichte Helvetiens so berühmten Kapuziners Pater Paul Styger aus dem ehemaligen Kanton Schweiz. o. O. 1799.

Looser, H., Entwicklung und System der politischen Anschauungen Karl Ludwig von Hallers. Berner Diss. 1896.

Lutz, M., Moderne Biographien, oder kurze Nachrichten von dem Leben und Wirken interessanter Männer unserer Zeit. Lichtensteig 1826.

— Das Vorderösterreichische Frickthal in historisch-topografischer Hinsicht. Als ein Beytrag zur nähern Kenntniss einer mit Helvetien befreundeten, nachbarlichen Landschaft. Basel 1801.

Mallet-duPan, J., Essai historique sur la destruction de la Ligue et de la liberté helvétiques. Extrait du Mercure britannique. (London) 1798.

Marès, Précis historique de la campagne du général Masséna, dans les Grisons et en Helvétie . . . ou Recueil des rapports qui contiennent les détails des opérations de cette campagne. Paris. An VII.

Martens, G. F. de, Recueil des principaux traités d'alliance, de paix, de trêve, de neutralité, de commerce, de limites, d'échange etc. conclus par les puissances de l'Europe depuis 1701 jusqu'à présent. T. VII. Göttingen 1801.

Maurer-Constant siehe Müller, Joh. von.

Meyer von Knonau, G., Aus dem Tagebuch eines Zürcher Bürgers in den Jahren 1798 und 1799. Zürcher Taschenbuch. 1899.

(Meyer, W.) Johann Konrad Hotz, später Friedrich Freiherr von Hotze. Zürich 1853.

— Die zweite Schlacht bei Zürich. Mit einem Vorwort von G. Meyer von Knonau. (Vor hundert Jahren, III. Teil.) Zürich 1899.

Michailowski-Danilewski, A. J. und Miliutin, Geschichte des Krieges Russlands mit Frankreich im Jahr 1799. Deutsch von Chr. Schmitt. 5 Bde. München 1856—58.

Militärischer Unterricht für das löbl. Schweizer-Regiment von Bachmann. Memmingen 1800.

Moniteur universel. An VI—IX.

Montet, A. de, Dictionnaire biographique des Genevois et des Vaudois. Lausanne 1877 f.

Monumens des victoires et conquêtes des Français de 1792 à 1815. 27 t. Paris 1817—22.

Mülinen, W. F. von, Die Bestattung des Schultheissen Niklaus Friedrich v. Steiger (17. April 1805). Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. 1. Jahrgang. Heft 2. Mai 1905.

Müller, Joh. von, Sämmtliche Werke. Herausgegeben von Joh. Georg Müller. Tübingen 1810—1819, Schaffhausen 1839—40 Teil 16—18. Briefe an Freunde.

— Supplement zu Johann von Müllers sämmtlichen Werken. Herausgegeben von Maurer-Constant. (Auch u. d. T.: Briefe an Joh. v. Müller.) 6 Bde. Schaffhausen 1839—40.

Neueste Welteräugnisse auf das Jahr 1799. Marschlins 1799. 4°.

Neueste Weltkunde, seit Herbst 1798: Allgemeine Zeitung (hg. von Posselt) 1798—1801. 4°.

Nidwalden vor hundert Jahren. Eine Erinnerungsschrift an den 9. September 1798. Herausgegeben vom historischen Verein von Nidwalden. Stans 1898.

Nüscheler, David, Geschichte der zürcherischen Artillerie. Neujahrsblatt der Feuerwerkergesellschaft in Zürich. XLV—LXIIII. Zürich 1850—69.

Ochsner, M., Das Tagebuch des Plazid Wyss von Einsiedeln. Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz. 16. Heft. Schwyz 1906.

Oechsli, W., Geschichte der Schweiz im neunzehnten Jahrhundert. I. Band: Die Schweiz unter französischem Protektorat 1798 bis 1813. (29. Band der Staatengeschichte der neusten Zeit.) Leipzig 1903.

— Die Schweiz in den Jahren 1798 und 1799. (Vor hundert Jahren, I. Teil.) Zürich 1899.

Pestalozzi, F. O., Ein zürcherischer Beitrag zur schweizerischen Revolutionspoesie. Zürcher Taschenbuch 1882. Zürich 1881.

Quellen zur Geschichte des Zeitalters der französischen Revolution. Herausgegeben von H. Hüffer. Teil I: Quellen zur Geschichte der Kriege von 1799 und 1800. 2 Bde. Leipzig 1900—01.

Reding, R. von, Der Zug Suwarows durch die Schweiz. Geschichtsfreund 50.

Rovéréa, F. de, Mémoires, écrits par lui-même et publiés par C. de Tavel. Avec . . . une préface de C. Monnard. 4 vol. Berne, Zurich, Paris 1848.

— Précis de la révolution de la Suisse, de Berne en particulier. Par le Colonel de Rovéréa, Chef de la Légion Romande, appelée Légion fidelle; Bourgeois de Berne, originaire du Pays de Vaud. o. O. 1798.

(Rovéréa, F. de), Hommage d'un Suisse aux braves d'Unterwalden. o. O. 1798. (Auch deutsch.)

Rudolf, J. M., Die Schicksale des bernischen Regiments v. Wattenwyl, früher Rovéréa in königlich Grossbrittanischen Diensten. (Nach Mitteilungen des Herrn B. Zerl(eder) v. B(ern) in St(einegg). Schweizerischer Militäralmanach für Offiziere und Militärpersonen. 4. Jahrgang. Baden 1846.

Rütsche, Paul, Der Kanton Zürich zur Zeit der Helvetik. (1798 bis 1803.) Zürich 1900.

Salis-Soglio, P. Niklaus von, Die Familie von Salis. Lindau i. B. 1891.

Sammlung Bernischer Biographien. Bd. I—V. Bern 1884 ff.

Schuler, Melchior, Die Thaten und Sitten der Eidgenossen. Ein Handbuch der Schweizergeschichte. Bd. 5: Geschichte der Revolution und des Untergangs der alten Eidgenossenschaft. Bd. 6 und 7: Geschichte der Eidgenossen unter der französisch-helvetischen Herrschaft. Zürich. 1851, 1852, 1856.

Schweizerbote, Der aufrichtige und wohlerfahrene . . . (hg. v. Zschokke). Luzern 1798—1799. No. 1—26.

Steinauer, D., Geschichte des Freistaates Schwyz vom Untergang der dreizehnörtigen Eidgenossenschaft bis auf die Gegenwart. 2 Bde. Einsiedeln 1861.

Steiger, N. F. von, Zwei Briefe des Schultheissen . . . Berner Taschenbuch 1899. Bern 1898.

Strickler, J., Aktensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik 1798—1803. 10 Bde. Bern 1886—1905.

Suwaroff-Rimniksky, Gr., Correspondenz des k. Russ. Generalissimus Fürsten . . . über die Russisch-Oesterreichische Kampagne im Jahre 1799, von G. Fuchs. 2 Teile. Glogau und Leipzig 1835.

Sybel, Heinrich von, Geschichte der Revolutionszeit. 2. Auflage. 5 Bde. Frankfurt 1882.

Tanner, Die Revolution im Kanton Appenzell in den Jahren 1798 bis 1803. Appenzellische Jahrbücher. 2. Folge. 4.

Tillier, Anton von, Geschichte der helvetischen Republik. 3 Bde. Bern 1843.

Tscharner, C. F. v., Der Anteil der Schweizer-Legion Roverea an den Gefechten von Wallenstadt und Muottathal 1799. Aus dem handschriftlichen Nachlass des Oberstlieutenants v. Kirchberger. Sonntagsblatt des „Bund", Jahrgang 1877, No. 26—29.

— Die Schweizer-Legion Rovéréa und deren erste Gefechte. Berner Tagblatt, Jahrgang 1894, No. 248—250, 253.

Vaudreuil, Comte de, Correspondance intime publiée par L. Pingaud. Paris 1889.

Vischer, Fritz, Der Kanton Basel von der Auflösung der Nationalversammlung bis zum Ausbruch des zweiten Koalitionskrieges. (April 1798—März 1799.) Basler Diss. 1905.

Vivenot, A. von, Zur Geschichte des Rastadter Congresses. Urkundliche Beiträge. Oktober 1797—Juni 1799. Wien 1871.

— Vertrauliche Briefe des Freiherrn v. Thugut (1790—1801). 2 Bde. Wien 1872.

Vögelin, Sal., Rittmeister Anton Ott, zum Schwert, und seine Gattin Dorothea Ott, geb. Rosenstock. Herausgegeben durch M(eyer) v(on) K(nonau). Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1890. Zürich 1890.

Weber, N., Franz Ludwig von Haller. Berner Diss. Biel 1900.

Weidmann, Geschichte des ehemaligen Stiftes und der Landschaft St. Gallen unter den zween letzten Fürstäbten von St. Gallen, besonders während den Jahren der helvetischen Revolution bis zur Aufhebung des Stiftes. St. Gallen 1834.

Wickham, William, The Correspondence of the right honourable . . . from the year 1794. Edited by his grandson, William Wickham. 2 vol. London 1870.

Wieland, Carl, Ein Staatsprozess aus den letzten Tagen der alten Eidgenossenschaft. Basler Jahrbuch 1893.

Wurstemberger, (Johann) L(udwig), Bernhard Emanuel v. Rodt. Lebensbild eines Alt-Berners als Soldat, Staatsdiener und Geschichtsschreiber. Bern 1851.

Wurzbach, Constant von, Biographisches Lexikon des Kaisertums Oesterreich. Bd. 1—60. Wien 1856 ff.

Wyss, Friedrich von, Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David von Wyss Vater und Sohn, aus dem schriftlichen Nachlass als Beitrag zur neuern Geschichte der Schweiz geschildert. 2 Bde. Zürich 1884.

Zeller-Werdmüller, Zürcher Briefe aus der Franzosenzeit von 1798 und 1799. Mitgeteilt aus den Papieren von alt Ratsherr J. C. Werdmüller. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich 1897.

— Aus eidgenössischen Aufzeichnungen und Briefen. (Vor hundert Jahren, IV. Teil.) Zürich 1899.

Ziegler, Jakob Christoph, Erinnerungen siehe Bürkli, Ad.

Zoller, O., Drei historische Briefe an den letzten Schultheiss des alten Bern. Die Schweiz, schweizerische illustrierte Zeitschrift. 1. Bd. Zürich 1897.

Register.

N.B. G.R. = Mitglied des helv. Grossen Rates, Gg.R. = Mitglied des Gesetzgebenden Rates. — B., C., M., P., R., S., W. in Klammern hinter Militärpersonen bezeichnet die Zugehörigkeit zu den Regimentern, bezw. Bat., Korps Bachmann, Courten, Managhetta, Paravicini, Rovéréa, Salis, Wattenwyl.

A

Aarau 19, 22, 47, 59, 106, 123, 126, 133, 141 f., 190, 420.
— U.-Statth. 469.
Aarberg 27 f., 31 f., 43, 228, 252, 474.
Aarburg 124, 488.
Aare 87, 125 f., 189 f., 251 f., 254, 302 f., 488.
Aargau, Landschaft, Kanton 23, 126—128, 136, 139, 166—168, 186, 209, 262 f.
— Reg.-Statth. s. **Feer.**
Abach 493.
Abukir 119, 213.
Adda 87.
Adria 398.
Aegypten 155, 168, 390, 392, 395, 399.
Aigle, (Aelen) 26, 241.
Ain, Dept. de l' 37.
Aix, Provence 37.
Alb 355 f., 492.
Albanas, Alp (Engadin) 371.
Albis 240 f., 313.
Albulapass 367.
Alessandria, Konvention von 366, 376.
Algäu 322.
Algier 156.
Alquier, Charles-Jean-Marie, frz. bevollmächt. Minister in München 88, 457.
Altdorf, Uri 500.
Altenburg, Klettgau 448.
Altenstadt 307, 362.
Altermatt, Joseph, Olten, Löwenwirt 128, 133 f., 142, 465.
Altstätten, St. Gallen 330.
Amberg 359.
Amstein, Rudolf, Graubünden, Art.-Ob.lt. (S.) 361, 367, 445, 482, 494 f.
Andelfingen 227.
Andermatt, N., Hptm. (B.) 443.
André, d', (Dandré), Antoine Balth. Joseph al. Berger, Kilian, le Major, bourb. Agent 35, 76.
Anglikon 168.
Anna, Kaspar Leonhard, Steinen, Lt. (M.) 446.
Ansbach 483.
Aosta 376.
Aepli, N., Lt. (S.) 445.
Appenzell, Landschaft, eidg. Stand 17, 106, 125, 254 f., 260 f., 268, 280, 321.
Arbon 302.
Ardetz 373 f.
Ardetzenberg bei Feldkirch 361.
Aregger, Ferdinand?, Solothurn, Ratsherr 320, 354, 385.
Arlberg 360, 362 f., 439.
Arnay, August Sigmund d', frz. Emigr., Chef des Depots der Schweizer-Regimenter 320, 348, 490.
Arnold, Anton, Altorf, Spitalvogt 108.
Arter, Sal., Zürich, Off. im Bat. Meyer 407.
Artois, Karl Graf von 74, 293 f., 458, 485.
Aschwanden, Hans Jörg, Uri 108.
Attiswil 129.
Au bei Einsiedeln, Kloster 16.
— **Josepha Agatha (Müller)**, Aebtissin von 448.
Auffenberg, Franz Xaver Freiherr von, GM., später FML. 75, 109, 111—113, 115 f., 118, 159, 177, 328, 349, 365, 367 f., 370, 373, 389 f., 439, 454, 460, 495.
Augsburg 31, 45, 69, 77 f., 102, 106, 127, 142 f., 146, 149, 182—184, 194, 199, 203, 210, 214, 263, 275, 320 f., 331, 334—336, 339, 341—347, 350, 353 f., 375—377, 385, 404, 426, 430—432, 448, 450, 452, 458, 476, 488—490, 496.
August 136, 494.

Augustini, Anton Maria, Leuk, helv. Sen. 264.
Auriol, N., helv. Spion 458.

B

Bachmann, Näfels
— Fridolin Joseph von, russ. Oberstwachtmeister 240, 443, 476.
— Leodegar von, Gen. in frz. Diensten, Vater des vor. 240, (476).
— Niklaus Franz, Baron von, GM., Kommand. eines Schweizer Emigr.-Regiments 74, 240, 293, 295—298, 301, 305 f., 309, 331, 341 f., 349, 360, 362, 368—370, 373—375, 393—396, 401, 412, 438 f., 441, 443, 476, 483, 494—496, 498.
— Regiment v. 286, 304—307, 309—312, 315 f., 323, 329, 331, 333, 340—349, 360—362, 367—369, 371, 388 f., 392, 394, 396, 407—409, 439, 440 f., 443 f., 484—486, 489 f., 494.
Baden, Markgrafschaft 149.
— Schweiz, Stadt 56, 262, 268.
— — Grafschaft, Kanton 23, 125 f., 128, 166, 168, 254, 277.
— — Reg.-Statth. s. **Weber**, Heinrich.
Balzers 75, 360.
Baraguay d'Hilliers, Louis, frz. Gen. 369.
Barau 360.
Barras, Paul, frz. Dir. 204 f.
Barrière, N., frz. Chef de brigade 373.
Basel, Bischof von 268.
— Bistum 37, 47, 107, 125, 230, 488.
— Stadt 34, 71, 106, 120, 126, 128, 131—133, 135, 139 f., 168, 191, 355, 461, 467, 488, 497.
— eidg. Stand, Kanton 14, 59, 64, 125 f., 128, 134, 268, 409, 420, 484.
— Reg.-Statth. s. **Schmid, Zschokke.**
Batavische Republik 422 vgl. **Holland.**
Bauen 254.
Bäumle bei Nieder-Staufen, Algäu 488.
Baveno 450.
Bay, Ludwig, Bern, helv. Dir., Gg. R., Sen. 410 f.
Bayer & Hofmann, Rorschach, Handelshaus 15.
Bayern 87, 146, 155, 198, 250, 348, 360, 388, 405.
— Karl Theodor, Kurfürst von 155.
— Maximilian Joseph, Kurfürst von 346—348.
— Wilhelm, Herzog in 495.
Bayreuth 386.
Bayrischer Wald 388.
Beatus (Küttel), Abt von Einsiedeln s. **Einsiedeln.**
Bechtersbohl 356.
Beck, Ludwig, Basel, Sekretär (R.) 442.
Beckenried 466.
Beda (Angehrn), Abt von St. Gallen s. **St. Gallen.**
Belfort 250, 285.
Belgien, belg. Departements 119, 123, 155, 214, 219.
Bellegarde, Heinrich Joseph Johannes Graf von, k. k. FML. 136, 226 f.
Belli, N., Tessin?, Offizier (C.?) 446, 496.
Bellinzona, Stadt 376.
— Kanton 87, 324 vgl. **Tessin.**
Bellona, österr. Fregatte 398.
Benedikt, N., Graubünden, ref. Feldprediger (R.) 197, 442.
Benkerjoch bei Aarau 126.
Bentinck s. **Cavendish-Bentinck.**
Benziger, Karl, Einsiedeln, Muniz.-Präs. 330.
Berau 477.
Bergell 366.
Berger s. **André.**
Bergheim bei Memmingen 331, 342.
Berlin 42, 44 f., 52, 68 f., 76, 86, 96—102, 177, 209, 218, 351, 385, 425, 452 f.
Berliner Hof s. **Preussen.**
Bern, Stadt 26 f., 29 f., 38, 41, 52, 54, 58 f., 104, 106 f., 124, 146, 241, 252, 262, 275, 320, 380, 387, 416, 419, 480, 488—490, 492, 496.
— eidg. Stand, Kanton 13, 22, 26 f., 29, 31, 37—40, 47, 50 f., 54—56, 59, 61, 70, 107, 125, 128, 136, 166, 186, 207, 230, 233, 259, 262 f., 268, 274, 276, 336, 355, 382, 414, 420 f., 449, 477, 491.
— Reg.-Statth. s. **Tillier.**
Bernadotte, Jean-Baptiste, frz. Gen. u. Botschafter in Wien 82.
Bernau, Schloss 189.
Berner Oberland s. **Oberland.**
Bernet, N., Pfr. in Oberegg 320.
Bernhard (Maier), Abt von Rheinau s. **Rheinau.**
— Felix, Wülflingen, Lt. (B.) 443.
St. Bernhard, grosser 376, 488.
Berninapass 367.
Bernis, Anna Maria s. **Verster.**
Berschis 238.
Berseth, Imbert Ludwig, Bern 252.
Bersy, Rudolf, Frankreich, Hptm. (R.) 197, 442.
Berthold, N., Deutschland?, Typograph 152, 157.
Bertrand, Eleonore Madeleine s. **Wickham.**
Besançon 285.
Besenval, Familie von, Solothurn 13.
— Fräulein von 447.
Betschart, Franz, Muotatal, Kirchspielvogt 245.

Bettlach 202.
Beuren bei Memmingen 342.
Biel 230. 268, 474.
Bienz, Hans, Küttigen 486.
Birrenlauf 126.
Birstal 34, 126.
Bischofszell 316.
Bissingen-Nippenburg, Ferd. Reichsgraf von, Landesgouverneur v. Tirol 17 f., 85, 115, 448 f., 454, 460, 466—468, 470.
Bitschnau, N., Vorarlberg?, Arzt (S.) 444.
Bitterli, Jakob, Wisen 134.
Bizener, Joseph, Sattel, Offizier (B.) 444.
Blank, Joseph von, Stadthauptmann von Konstanz 35.
St. Blasien 381, 499.
Bleuler, Heinrich, Zürich, Lt. (B.) 443.
Bludenz 15, 362.
Bludesch 360.
Bobingen 347.
Bodensee 15 f., 48, 76, 120, 184, 190, 312, 316 f., 323, 328, 330.
Bodmer, Joh. Rudolf, Zürich, Lt. (R.) 442, 493.
Bödmern, Muotatal 243.
Bogen bei Straubing 359.
Böhmen 117, 355, 360, 388, 425.
Bolliger, Jakob, Rued 190 f.
Bollinger, N., Solothurn 106.
Bolt, Joh. Kaspar, Krummenau, Reg.-Statth. von Sentis (449).
Bommer, N., Lt. (R.) 359, 442.
Bommerstein 238.
Bonaparte, Napoleon 42, 92, 123, 155, 376, 385—387, (410), 412 f.
Bonlanden 342.
Bonstetten, Karl Victor, Bern 453.
Bordeaux, Herzog von 485.
Borel, N., Neuchâtel 253.
Bosshardt, N., Basel, Uhrmacher 494.
Bourgeois, F. Louis, St. Saphorin, G.R. 20.
Bovier, N., Wallis, Hptm. (S., C. und W.) 397, 445.
Bözberg 126.
Bozen 388.
Brahm, N., österr. Polizeidirektor 460.
Brail 496.
Bratz 360, 363.
Braun, N., Chur, Buchbinder 156.
Braunau 76.
Braunegger, N., Augsburg, Wirt 341.
Braunschweig, Stadt 45 f., 451.
— -Wolfenbüttel, Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von 44.
Brederis 362.
Bregenz 14 f., 17 f., 71—73, 75, 77, 93, 112, 115, 198, 227, 312, 323, 328, 331, 361, 447, 452, 454.
— Kreishauptmann von s. **Vicari**.
Bregenzer Ach 362.
Breisach 355.
Bremgarten 488.
Brenta 388.
Brittnau 189.
Brixen 388.
Bredbeck, Niklaus, U.-Statth. in Liestal 463, (469).
Broder, Oswald, Sargans, Lt. (B.) 444.
Bruck an der Mur 388.
Brugg, Aargau, Stadt und Distrikt 23, 120, 125 f., 189 f.
Bruggen 315.
Brune, Guillaume M. A., frz. Gen. 29, 34, 38, 42, 57 f., 262.
Brunet, Jean-Baptiste, frz. Gen. 302.
Brünig 48, 141.
Brunnen 243, 254, 500.
Bubendorf 139.
Buch, Vorarlberg 500.
Buchegberg 28.
Bueler, Joseph, Steinen, Lt. (M.) 446.
Büetigen 28.
Bühler, N., Lt. (S.) 445.
Buman, Ignace de, Freiburg 14.
Bummelberg, Baron von 341.
Bundt, J. C., Teufen, helv. Sen. 150.
Bünzli, Konrad, Zürich, Off. im Bat. Meyer 407.
Buochs 110, 115, 466.
Buol, Karl Rudolf von s. **Chur**, Bischof.
— Stephan von, Chur, Hptm. und Quartiermeister (S.) 308, 363, 367, 444.
Burckhardt, Basel
— Gedeon 71, 368, 494 f.
— Joh. Rudolf, „vom Kirschgarten", al. „von Gerten", Vater des vor. 14, 69—71, 76, 103, 121, 130, 196, 220, 261, 353, 453, 473.
— Joh. Rudolf (Sohn), „Scheik Ibrahim" 495.
— Konrad 463.
— Susanna Marg. geb. Sarasin 130.
Büren, Bern 28, 32.
— St. Gallen 316.
— Nidwalden 466.
— Ludwig von, Bern, Oberst 22.
— Niklaus, Kurat in Bürglen, Uri 319.
Bürkli, Heinrich, Zürich, Verleger 321.
— Mathias, Zürich, Schreiber (R.) 442.
Büsserach 189 f.
Buswil 28.

C.

Cagliari 297.
Campochiaro, N., neap. Diplomat 84.
Campo-Formio, (Udine), Friede von 42, 59, 87, 96, 104, 230, 420.
Camus, Abbé, frz. Emigr. 354.

Canning, Georg, brit. Unter-Staatssekretär, später Minister 61, 181, 417, 448, 452—454, 456, 458—461, 467—471, 473.
Canova, Engadin 373 f.
Capella, Engadin 371.
Capua 154, (fig.) 472.
Caselli, Fréd., Orbe, Ob.lt. (R. und B.) 409, 442, 444.
Catilina 264.
Cavendish-Bentinck, William Lord, engl. Kommissär bei der k. k. Armee in Italien 297.
Caylus, Comte de, frz. Emigr. 252.
Celerina 367.
Ceschi, Franz von, Kreishauptmann im Unterinntal 116, 460.
Chabran, Joseph, frz. Gen. 237 f., 302.
Chambrier, N., Neuchâtel, preuss. Staatsrat 472, 481.
Champion, engl. Fregatte 398.
Chapelles s. **Réal de Chapelles.**
Charlottenburg 100.
Chiavenna s. **Clefen.**
Chillon 400, 459, 477.
Chrismar, Anton von, Augsburg, Ratsherr 344.
Chur, Stadt 75, 153, 227, 307—309, 328, 361, 365, 500.
— Karl Rudolf v. Buol, Bischof von 319.
Cinuschel 370 f.
Cisalpinische Republik 158, 422.
Clefen, (Chiavenna) 158.
Cobenzl, Ludwig Graf 77, 82, 87, 93, 97 f., 100, 216, 389, 472.
Coblenz s. **Koblenz.**
Colloredo, Joseph Graf, Adjutant des Erzh. Karl 344, 490.
— Gräfin von 465.
Condé, Louis Joseph de, frz. Prinz, Inhaber des gleichnam. Korps 250, 328, 340, 349, 389 f., 392.
Constant-de Rebecque, Auguste, Lausanne, Oberst 287.
Constantin, russ. Grossfürst s. **Russland.**
Conzet(t), N., Graubünden, Hptm. (S.) 363, 366, 444.
Cottingley, Yorkshire 480.
Courten, von, Wallis
— Eugen Graf von, Oberstlt. (R.), später Kommand eines Walliserbat. in Oberitalien 103—105, 108, 112 f., 121, 134, 136, 184, 192, 197, 199, 240, 248, 261, 290, 375 f., 395, 442, 445, 459, 471.
— Gräfin, Gattin des vor. 104.
— Bataillon von 375—377, 388, 395 f., 445, 496.
— Joseph von 104.
— Ludwig (Pankraz?) von, Bruder Eugens, Hptm. (R. u. C.) 104, 108, 112, 121, 197, 243 f., 397, 442, 445, 458 f.
Courten, N. Graf von, Vater Eugens und Ludwigs 104.
Cramer, N., Zürich, Emigr. 321.
Crawfurd, Robert, Oberst, engl. Kommissär bei der Armee in der Schweiz 78, 205, 227, 259, 279, 284 f., 287, 289—292, 296—298, 300 f., 303 f., 309 f., 329 f., 432, 477, 481 f.
Crispalt 117.
Ste-Croix, Waadt 29.
Crosthal, N. von, k. k. bevollmächtigter Min. in Chur 86, 159, 213, 381.
Csorna, Ungarn 22.
Cudrefin 27.
Cuxhaven 259.

D.

Dalberg, Karl Theod. Anton Maria von, Koadjutor von Mainz und Kontanz 77, 86, 95, 107, (425), 456, 459.
Dallenwil 466.
Damils 362.
Daniean, Auguste, frz. Gen. und Emigr. 450 f.
Dänikon 128, 132.
Darletti s. **Précy.**
David, König 15.
Daves 456.
Delaborde, frz. Emigr. 385.
Densbüren 189.
Denzler, Ludwig, Zürich, Sekretär (S.) 444.
Desplanches, Lt., dann Hptm. (R.) 197, 358, 442.
Dettingen, (Döttingen) 302 f.
Detwyler, N., Suhr, Kreuzwirt 190.
Deutschland 14, 19, 34, 71, 84, 87, 119, 155, 182, 214, 250, 323, 327, 377, 430, 478, 492.
Devrigny, N., frz. Gen. 373.
Diesbach 28, 32.
—, von, Bern
— Friedrich von, Lt. (B.) 444.
— Niklaus von, Alt-Gouv. von Aelen 13.
— N. von, „von Liebegg", Hptm., dann Major (R.) 127, 166, 197, 227, 356, 442.
— N., Oberst 293.
Diessenhofen 310.
Dietenheim 342.
Dietikon 313.
Dietlikon 305.
Dietrichstein-Proskau, Franz Joseph Graf 292, 294, 481.
Diriwächter, N, Safenwil 499.
Disentis 328.
Distell, N, Olten, U.-Statth. 132—134, 142, 463—466.
Dogern 22 f., 127 f., 187—189, 478.

Delder, Joh. Rudolf, Meilen, helv. Staatsmann 400, 410.
Dellikon 315.
S. Domingo 155.
Donau 357, 359, 388.
Donaueschingen 499
Dormenans, N., frz. Gen. 361.
Dornach 128.
— U.-Statth. 469.
Dornachbruck 34.
Dornbirn 15, 227, 329, 331.
Döttingen s. **Dettingen**.
Doubs 488.
Drau 388.
Dreischwesternberg bei Feldkirch 362.
Dresden 74, 96 f., 363.
Dubuisson, frz. Emigr. 106.
Dupasquier, N., Neuchâtel, Pfr. 253.
Durand, Schweizerkomp. im Corps de Condé 396.
Durassow, N., russ. Gen. 304.
Duval, frz. Emigr. 133.

E.

Ebringen 457.
Eckingen 358.
Eden, Sir Morton, engl. Gesandter in Wien 77, 83, 101, 175, 178, (196), 219, 261, 279, 426 f., 433, 457, 467.
Edinburg 74.
Effingen 189.
Effinger, Joh. Georg, Pfarrer in Quarten, dann in Wien 237, 475 f.
Egerkingen 128, 189.
Egg bei Erlisbach s. **Obereckjoch**.
— bei Sissach 132.
Eglise, Jean François d', Reg.-Statth. in Freiburg (19), (467).
Eglisau 86.
Ehrenbreitstein 155.
Ehrler, N., Muotatal, Hptm. (M.) 446.
Eidgenossenschaft s. **Schweiz**.
Einsiedeln, Kloster 16, 106, 114, 236, 240, 311, (319), 478, 500.
— **Beatus (Küttel)**, Abt v. 16, 318 f., 448.
Elbigenalp im Lechtal 323.
Elgin, Thomas Bruce, Earl of, engl. Gesandter in Berlin 100, 426 f.
Elsass 126, 250, 294.
Elsener, Anton, Mensingen, Feldprediger (M.) 446.
— Joh. Bapt., Pfr. in Obergesteln 319.
Embrach 227.
Emmendingen 456.
Engadin 86, 208, 366—369, 495 vgl. **Oberengadin, Unterengadin**.
Enge bei Zürich 264, 302.
Engelberg 268, 425.
Englstein, Hof bei Trimbach 129, 132 f.
England, (Hof von London, Kabinet von St. James) 5, 11, 23, 35 f., 39, 41 f., 44 f., 53—56, 59, 61 f., 72, 78, 80, 83, 86, 92, 100, 104, 107 f., 155, 168, 173 f., 178, 181 f., 191 f., 194, 202 f., 205, 208, 210, 215—221, 232, 248, 250 f., 256, 258—261, 274, 278—280, 284 f., 287—290, 292, 297 f., 300, 311, 332, 348, 354, 358, 364 f., 379, 389—391, 395, 414, 419, 429, 449, 455, 497.
— König s. **Grossbritannien**.
Ennetmoos 466.
Entfelden 168.
Entlibuch 124.
Epfenhofen 356.
Erfurt 456.
Erguel 37.
Erlach, Karl Emanuel von, „von Gerzensee", Bern, Lt. (R.) 358, 442, 493.
— Karl Ludwig von, Bern, Generalkommandant 27, 38, 47.
Erlangen 377, 385 f.
Erlauf 388.
Erlenbach 306, 313.
Erlisbach 128, 132, 189.
Ernst, Johann, Zürich, Off. im Bat. Meyer 407.
— N., gen. Kappenernst, Aarau, Emigr. 127 f.
— Reg. von, in frz. Diensten 25, 37, 409.
Erntehalde bei Gelterkinden 70.
Ersisheim 331, 342.
Eschenz 319.
Escher, Zürich
— Friedrich Ludwig, Emigr. 320.
— Hans Georg, „von Berg" 95, 310, 353.
— Hans Konrad, „von der Linth", G. R. 169, 467.
— Kaspar, Lt. (S.) 445.
— N., Lt. (P.) 445.
— N., Emigr. 321.
Escilniac, duc d', frz. Emigr. 352.
Esslingen, **Esslinger** 149, 321.
Esslinger, N., Zürich, Werbeoff. (S.) 445.
Estavayer 27.
Este, Ferdinand von s. **Oesterreich**.
Etzel 241, 245, 248.
Ettiswil 165.

F.

Fahrländer s. **Meyer, Karl**.
Faido 328.
Fälkli, Franz Xaver, Schwyz, Hptm. (M.) 446.
Fällegatter bei Feldkirch 361 f.
Fäsch, Joh., Basel, öffentl. Ankläger 465.
Fäsi, Joh. Konrad, Zürich, Prof. 63.
Fassbender, Mathias, Reichs-Generalkriegskommissär 264, 377.

Fauche-Borel, Louis, Neuchâtel, bourb. Agent 34 f., 44—46, 53, 451 f.
— Pierre, Neuchâtel, Verleger in Hamburg 44 f.
— N., Neuchâtel 253.
Feer, J. E., Reg.-Statth. von Aargau 23, (120), 130 f., 137, 167, 172, (186), 190, 202, 458, 463, (464—467), (469—471).
— N., St. Gallen, Chirurg (P.) 310, 445.
Feldkirch 15—17, 73, 75, 103 f., 106, 108—110, 112, 114 f., 120, 135, 192, 195, 307, 319, 323, 330, 360 f., 363, 366, 438 f., 471, 499 f.
Fellenberg, N., Bern, Lt. (R.) 442.
Ferdinand von Este s. **Oesterreich**.
— König von Neapel s. **Neapel**.
Festenberg, Johann, österr. Oberst, später FML. 376.
Fettan 369, 374, 495.
Flechter, N., Lt. (R.) 359, 442.
Finsler, Joh. Konr., Zürich, helv. Finanzminister, Mitgl. d. Vollz.-Aussch. 400.
Finstermünz 367.
Fischer, Bern.
— Franz, „von Kastelen", Lt. (R.) 442.
— Ludwig, Hptm. (R. und W.) 397, 442.
— Victor, Hptm., Major (R. und W.) 359, 397, 442.
Fischlin, Fridolin, Schwyz, Lt. (B.) 444.
Fläsch 227.
Fleckenstein, Christoph, Luzern, Offizier (B.) 444.
Flick, Samuel, Basel, Buchhändler 142.
Florenz, Friede von 394.
St. Florian, Steiermark 394, 398.
Fluelapass 367.
Fluelen 243.
Flueler, Florian, Stanz, Lt. (R.) 442.
Flumser Grossberg bei Walenstadt 238.
Forch 306.
Forel, Louis de, Freiburg 13 f.
Ferrer, Abraham, Schaffhausen 485.
Fraissinet, Philibert?, frz. Gen. 28.
Franche-Comté 58, 74.
François de Neufchâteau, Nicolas Louis, frz. Dir., Unterhändler in Selz 82, 87.
Franken 146.
Frankfurt a. M. 36.
Frankreich 5 f., 29, 35, 37—39, 41—43, 45—47, 51—56, 58, 60 f., 64, 68, 72—77, 81, 84, 87—89, 93, 95—97, 99, 101 f., 104, 107, 109, 111 f., 118—121, 138, 148—150, 153, 155, 164, 169, 175, 181, 183, 192, 194, 203, 206, 211, 214, 216, 230, 233, 247, 250, 256, 258 f., 284, 287, 293, 295, 332, 353, 380—382, 389, 391, 394, 399, 409, 412, 414—417, 419 f., 423, 428, 430, 432, 496 f.
— Ludwig XVIII, König von 85, 103, 183, 205, 458.
Franz II, deutscher Kaiser s. **Oesterreich**.
Frasca, Pietro, Lugano, helv. Sen. 264.
Frastenz 192, 362.
Fraubrunnen 28, 32, 228, 474.
Frauenfeld 226, 262, 268, 500.
Freiamt 125.
Freiburg im Breisgau 23, 131.
— Schweiz, Stadt 27, 38, 47, 52, 228, 474, 485, 500.
— — eidg. Stand, Kanton 13, 107, 125, 136, 166, 268, 382, 421, 485.
— — Reg.-Statth. s. **Eglise**.
Freudenberg, Schloss im Thurgau 319.
Freudenreich, Bern.
— Christoph Friedrich, „von Thorberg", Emigr. 320, 354, 497.
— Friedrich, Lt. (R.) 442.
Freuler, Näfels.
— Franz, Lt. (B.) 444.
— Fridolin, Hptm. (B.) 443.
— Jost, Hptm. (B.) 443.
— Sebastian, Lt. (B.) 444.
Frey, Aloys, Augsburg 339 f.
— Hans Georg, Biberstein 190.
— Jakob, Brugg, Alt-Schulth. 128, 409.
— Jakob Friedrich, Brugg 128, 409.
— Joh. Jakob, Brugg, Emigr., Lt. (R.) 127 f., 173, 197, 409, 442.
Frick, N., Thurgau, Lt. (P.) 445.
— (Dorf) 126, 128, 173.
Fricker, J. J., Emigr. 479.
Fricktal 19, 22, 87, 125—127, 129, 172, 178, 187 f., 192 f., 202, 381, 463, 488.
Friedberg, Bayern 85, 102.
Friedrich II, König von Preussen s. **Preussen**.
Friedrich Wilhelm III, König von Preussen s. **Preussen**.
Frienisberg 28.
Frischherz, Aloys, Schwyz 108, 240.
Frisching, Karl Albrecht, Bern, Mitglied des Vollz.-Ausschusses 400.
Fröhlich, Emanuel, U.-Statth. in Brugg 463.
Frutzbach bei Feldkirch 362.
Fuchs, Aloys (Xaver?), Rapperswil, Reg.-Statth. von Linth 239.
Furka 241.
Füssen 319.
Füssli, Zürich
— Hartmann, Kadett (S.) 445.
— Heinrich, Off. im Bat. Meyer 407.
— Johannes, Quartiermeister (B.) 443.

G.

Gablingen 333 f., 342.
Gady, Nicolas de, Freiburg, Hptm., Aide-Major (B.), später Gen. 13, 305, 373, 443, 485, 495.

St. Gallen, Abt (allg.) 90 f., 268.
— — **Beda (Angehrn)** 92.
— — **Pankraz (Vorster)** (14), 15, (17), 76 f., 86, 89—95, 103, 106, 184, (193 f.), 196 f., (200), 276 f., 289, 318, 457 f., 470, 473, 482.
— Abtei, Kloster 14, 90 f., 93—95, 106, 121, 254, 260, 271.
— Landschaft 17, 60, 92, 106, 125, 422, 459.
— Stadt 48, 226, 240, 254, 268, 315, 330.
Gansingen 126.
Gapany, Rodolphe Martin, Marsens, G. R. 20.
Gaster 239, 254, 277.
Gatschet(t), N., Bern, Hptm., Major (R.) 197, 302, 333, 359, 401, 442.
Gäu 128.
Gavassini, Aloys Graf, k. k. Oberst 227 f., 237—242, 245, 247 f.
Gazan, Honoré Théoph. Max., frz. Gen. 328.
Gebratshofen 331.
Geissau 316, 329.
Geissberg bei Zürich 486.
Geissberger, Isaac, Remigen, Lt. (R.) 442.
Gelterkinden 126.
Gemuseus, N., Basel, Postmeister 135.
Genf 38 f., 46, 262, 268, 421, 480, 488.
Genfersee 58, 208.
St. George, N., Waadt, Legat.-Sekr. Wickhams 343.
George, Pseud. eines frz. od. schweiz. Emigr.? 134.
Geraud, frz. Emigr. 130.
St. Gerold 106, 114, 120, 319, 448.
Gersau 268.
Gerster, Daniel, Gelterkinden, U.-Statth. 132, 463.
Gersthofen 333 f., 342.
Gerten, Herr von s. **Burckhardt**, Joh. Rudolf.
Gessler, Landvogt 235.
Gibelin, Solothurn
— Franz Seraphicus 106, 459.
— Heinrich Lorenz, Jungrat 13.
— Victor 106, 132, 459.
Giebenach 190.
Gilgen, N., Solothurn 127.
Gilgenberg 129.
Gisi, Durs Peter, Niedergösgen, Emigr. 478.
Gisingen 307.
S. Giuliano bei Pisa 336.
Glarus, Flecken 115, 226 f., 239, 245 f., 297, 328, 478.
— Landschaft, eidg. Stand 31, 90, 105, 107, 125, 136, 168, 240, 247—249, 254 f., 260 f., 268, 280, 288, 298, 305, 311, 382.
Glatt 305.
Glayre, Pierre Maurice, Romainmotier, helv. Dir., Mitglied des Vollz.-Ausschusses 380, 400, 496 f.
Glutz, Solothurn.
— Joseph Bernhard, Alt-Seckelschreiber 13.
— Karl Anton, Alt-Landvogt von Falkenstein, Major (R.) 197, 199, 304, 314, 335, 442, 484.
— N., Chorherr 13, 447.
Gonobitz 389.
Gontenschwil 186.
Gonzaga-Mantua, Karl IV Herzog von 149.
Gonzenbach, Joh. Jakob von, Hauptwil, Reg.-Statth. und Interims-Statth. von Thurgau, Emigr., Auditor (R.) 321, 385 f., 442, 497.
Görtz, Joh. Eustachius Graf von Schlitz, gen. G., preuss. Ges. in Rastatt 53.
Gösgen 128, 189 f.
Gossau 17, 314, 318.
St. Gotthard 83, 117, 243, 302, 328.
Götz, N., Reinach (Aarg.), Emigr. 127 f.
Götzis 361—363.
Grabs 330.
Graf, N., Lenzburg, Lt. (B.) 444.
Gräfenberg, Joseph, Augsburg 339.
Graffenried, Bern
— Bernhard, Art.-Hptm., Emigr. 13.
— Joh. Rudolf, G. R. und Gg. R. 401.
— Karl Ludwig, Hptm. (R.) 442.
— Rudolf, „von Sumiswald", Lt. (R.) 359, 442.
— N., Major 352.
— N., Emigr. 127.
Grandson 29.
Grangier, N., Frankreich, Lt., Hptm. (R. und W.) 197, 397, 442, 477.
St. Gratien s. **Hirzel**, Salomon.
Graubünden (Bünden, Drei Bünde in Rhätien, Rhätien) 72—75, 77, 81, 83, 85, 87, 101, 106, 115, 117—119, 121, 135 f., 154, 156—162, 167, 173, 178, 195, 209, 213, 215, 226, 250 f., 259, 268, 307, 320, 324, 328, 349, 360, 363, 366 f., 375, 381, 388, 428, 454, 456, 484 f., 494.
Grauholz bei Bern 38, 47, 50, 52, 228, 474.
Graun 367.
Graz 394.
Gregor von Nazianz 141.
Gregori vom Obereckjoch, Aargau 132.
Greifensee 315.
Greiffenegg, Hermann von, österr. Legationssekr. in Basel 23.
Grenchen 202.
Grenville, William Wyndham Lord, engl. Min., Staatssekr. des Auswärtigen 54—60, 117, 194 f., 202—204, 210, 218 f., 257, 259, 284, 291, 295, 352,

414, 417—419, 426, 428 f., 432, 451 f., 457, 461, 467 f., 470—472, 479—483, 485, 487—493, 497 f.
Greyhound, engl. Fregatte 398.
Griatschouls, Alp, Engadin 370 f.
Grimm, Karl Fidel, Solothurn. Schultheiss 13, 447.
Grossbritannien, Georg III König von 55, 58, 60 f., 117, 181, 204, 259, 351, 358, 390, 414—419, 421, 426 f., 429—431, 433.
— Friedr. Prinz v., Herzog v. York 292.
— s. **England**.
Grüningen 314.
Gschwend, Karl Heinrich, Altstätten, Mitglied des Vollz.-Ausschusses 400.
Guarda 369, 373.
Gudin, Charles Etienne César, frz. Gen. 302, 328.
Gugelberg, Heinrich? Rudolf?, Graubünden, Hptm. (S.) 363, 366 f., 378, 444.
Gugger, Xaver Ludwig, Solothurn, Landvogt von Dorneck, Emigr., Oberst 71, 103 f., 106, 127—133, 180, 184, 190 f., 196, 221, 261, 350—352.
— N., „von Staudach", st.-gall. Obervogt zu Rosenberg 15, 449.
Guillaume, N., frz. Chef de brigade 373.
Günther, Jakob (Pseud.) s. **Vezet**, de.
Günzburg, **Günzburger** 146, 149, 321.
Gutenzell 342.
Guyana 39.
Guyot, Florent, frz. Ges. in Graubünden 75, 119, 161.
Gygax, N., Bern, Lt. (R.) 244, 357, 442.
Gyr, Konrad, Einsiedeln, Hptm. (M.) 446.
Gysendörfer, Joh., Basel, öffentl. Ankläger 464 f.
Gysseling, Franz Karl, Zürich, Feldprediger (S.) 444.

H.

Haag, Holland 456.
— Heinrich, Basel, Buchdrucker und Postkommis 134 f.
Habsburg 126.
Haddik, Karl Joseph Graf, FML. 241, 243, 248, 328, 375.
Häflinger, Heinrich, Reitnau, Emigr. 486.
Häggligen 168.
Haider, N. von, Augsburg, Bankier 59.
Hailau 356.
Haller, Bern
— Albrecht, Dichter, Philosoph 262.
— Albrecht (Sohn) 380.
— Franz Ludwig, „von Königsfelden", Lt. (R.) 244, 443, 459, 477 f.
— Gottlieb Emanuel, Historiker etc. 262.
Haller Karl Ludwig, Emigr., Publizist 113, 146, 148—150, 201, 209, 223, 229, 235, 261—278, 318, 320, 324, 351, 353—355, 377—381, 383—385, 475, 491 f., 496 f.
— Marianne, geb. Wyss 262.
Hamburg 45, 78, 155, 451.
Hämmerli, Leonhard, Engi, Lt. (S.) 445.
Hannover 259.
Hänseler, N. von, k. k. Oberstlt. 344.
Harbel, N. (Pseudonym?), Basel, Kaufmann 135.
Härkingen 189.
Harrant, N. von, Vogt in Waldshut 173.
Haslach bei Memmingen 342.
Haslital 241.
Hässig, Georg Benedikt, Aarau, Hptm. (R.) 127 (?), 442.
— N., Aarau, Vater des vor. 127.
Hauenstein, Solothurn 128, 133.
— Pass 124.
Haugwitz, Chr. Heinrich Karl von, preuss. Min. 100 f., 472, 481.
Hauntinger, P. Joh. Nepomuk, Straubenzell, st. gall. Konvent. 106, 460, 468, 482, 487.
Hauser, N., Glarus, Oberstlt. (B.) 306, 347, 360, 439, 443.
— N., Hptm.? (B.) 443.
— Johann, Wirt zur Treib 108.
Hawkesbury, John Banks Jenkinson Lord H., brit. Min., Staatssekretär des auswärt. Amtes 450, 497—499.
Heer, Joachim, Glarus, Reg.-Statth. von Linth (401).
Hefti, Rudolf, Glarus, Mil. 409.
Hegau 193.
Heidegger, Heinrich, Zürich, Oberstlt. 321.
Heinzely, N., Neuchâtel, Postmeister 253.
Helvetien, helvetische Republik s. **Schweiz**.
Hemmeler, Joh. Jakob, Aarau, G.R. 20.
Herket, Thomas, Schwyz, Hptm. (M.) 446.
Hernsheim bei Worms 456.
Herrliberg 306, 313.
Herznach 126.
Herzog, P. Marianus, Pfr. in Einsiedeln 16, 112, 330, 460.
Hettlinger, Werner, Schwyz, Hptm. 108.
Hilfiker, Abraham, Safenwil 486.
Hiller, Johann Freiherr von, k. k. G.M., dann FML. 198, 314 f., 343, 365, 439.
Hiltenfingen, Schwaben 347.
Hirzel, Zürich
— Hans Konrad, Off. im Bat. Meyer 407.
— Heinrich, Hptm. (B.) 306, 444.
— Johannes, Werbeoffizier (S.) 445.
— gen. St. Gratien, Salomon, russ. G.M. 293, 483.
— Salomon, Hptm. (B.) 443.

Höchst, Vorarlberg 315 f., 329.
Hochzoll 346.
Hofer, Andreas, Passeier 495.
Hofmeister, U.-Statth. in Zürich 499.
Hohenems 199, 227, 362.
Hohenlinden, Konvention von 359.
— Schlacht bei 359, 385, 388.
Holland, Niederlande 164, 168, 259, 292, 456, 477, 489 vgl. **Batavische Republik**.
Holzhalb, Johannes, Zürich, Aide-Major (S.) 444, 494.
Hönçg 299.
Hope, N., engl. Oberst 498.
Hophan, Joseph, Glarus, Lt. (B.) 373, 444.
Horgen 313.
Horn bei Grenzach 34.
Hösslin, Balthasar von, Augsburg, Ratsherr 344.
Hottingen 303 f., 484.
Hotz, Johannes, Richterswil, Dr. med. 336, 378, 449, 486.
— Johann Konrad, später **Hotze**, Friedrich Freiherr von, k. k. FML. 71, 74, 76–79, 83–86, 89 f., 103, 105, 109–113, 115–118, 123, 135–137, 165, 173–175, 177–182, 184–188, 193, 195–197, 199 f., 203, 205, 208–210, 213–215, 217 f., 221, 226–228, 232, 237–240, 242, 245–248, 251–253, 255, 257, 260, 279, 281, 288–292, 295–305, 309, 312–315, 329, 337, 363, 432–434, 449, 453–455, 457–461, 463, 468, 470–474, 476 f., 479, 482–484, 486.
Hotze, Friedrich von s. **Hotz**, Johann Konrad.
Huber, Wernhard, Basel, G. R. und Gg. R. 170, 401, 467, 471.
Hüningen 121, 285 vgl. **Kleinhüningen**.
Hunziker, N., Aarau 128.
Hürzeler, Jakob, Oftringen 486.

I.

Ibach, Schwyz 477.
Ilanz 118.
Ile de France 156.
Ill 361.
Iller 331 f.
Illgau 243 f., 246, 477.
Imbert-Colomès, Jacques, bourb. Agent 35.
Imhoof, Jak. Reinhard, Zofingen, Landvogt 13.
St. Imier 34.
Imst 363, 366 f.
Imthurn, Joh. Heinrich, Schaffhausen, Lt. (R.) 197, 244, 443, 477 f.
Inderbizi, N., Schwyz, Lt. (B.) 444.
Indien, (Ostindien) 191, 477.
Ingolstadt 357–359, 493.
Inn 87, 355, 370–372, 374.
Innerschweiz, („kleine Kantone", Zentralschweiz) 16, 21, 35 f., 38, 58, 60–62, 71, 73, 82 f., 105–107, 109 f., 113, 115 f., 118, 124 f., 135 f., 138, 161, 163, 203, 226–228, 240, 250, 297, 302, 304, 317.
Innsbruck 105, 115, 456, 460.
Innviertel 88.
Ins 29.
Irland 155.
Isler, Ulrich, Zürich, Off. im Bat. Meyer 407.
Isny 321, 351.
Italien, Italien. Staaten 59, 82, 86 f., 96, 164, 250, 258, 327, 376 f., 391, 420, 500 vgl. **Mittelitalien, Norditalien**.
Italienische Vogteien s. **Tessin**.

J.

Jackson, N., brit. Bevollmächtigter bei der k. k. Armee in Italien 376.
Jägerschmidt, Ernst (Alexander?), Baden und Basel 130, 464.
Jaquet, geb. de Ribeaupierre s. **Rovéréa**.
Jardon, N., frz. Gen. 361.
Jayet, N., Moudon, Uebersetzer des Dir. 106, 458.
Jecker, Maurus, Pfr. in Büsserach 191.
Jellachich von Buxim, Franz Freiherr, k. k. G.M. 248, 311, 328, 360–362, 439, 500.
Jena 302, 408.
Johann, Erzherzog s. **Oesterreich**.
St. Johann im Tirol 115 f., 460.
Jollivet, N., Genf und London, brit. Agent 56 f.
Jorat 243.
Jourdan, Jean-Bapt., frz. Gen. 202.
Jura 58, 106, 125, 127, 135, 208, 285, 488.

K.

Kairo 123.
Kaiser, römisch-deutscher (allg.) 90.
— Franz II s. **Oesterreich**.
Kaiser, Jakob, Stanz, Kaplan 115, 140 f.
Kaisermann, Johann, Pfleger zu Kitzbühel 116.
Kaiserstuhl 464.
Kalenberg (Call-), k. k. Inf.-Regiment von 368, 371, 374, 440.
Kalinach 27.
Kaltbrunn 304, 320.
Kandertal, Berner Oberland 241.
Kap (der guten Hoffnung) 219.
Kappel am Born, Solothurn 128.
Karl, Erzherzog s. **Oesterreich**.
Karlsbad 378, 475.
Karlsruhe 490.
Kärnten 375, 388.

Karrer, N., Solothurn, Major 128, 132.
Käslin (li), Kaspar Joseph, Pfr. in Beckenried 108, 112, 115, 460 f.
Kassel 259.
Kasthofer, N., Bern, Hptm. (R.) 358, 442.
Kaufbeuren 348.
Kehl 355, 456.
Kempten, Bayern 321 f., 331, 342 f., 348, 363.
Kerenzen, **Kerenzer Berg** 237—239.
Kidron 15.
Kienberg, Solothurn 190.
Kilchberg, Zürich 299.
Kilian (Pseud.) s. **André**.
Kirchberg bei Memmingen 342.
Kirchberger, Bern
— Baron de Rolle, Venner 183 f., 209 f., 221, 261, 321, 337, 350, 353 f., 385, 473.
— Karl Rudolf „de Mont", Sohn des vor. 321, 491.
— N., Hptm. 40.
Klagenfurt 320, 388.
Klausenpass 247.
Kleinhüningen 14, 70.
Kleiss, N., Winterthur, Kaufmann und helv. Agent 380, 496 f.
Klenau, Johann Graf, Freiherr von Janowitz G.M., dann FML. 359, 389, 493, 498.
Klenze, Leo von, Architekt 70.
Klettgau 193.
Klingentobel, **-brücke**, Muotatal 243 f., 246, 477.
Klingnau 128.
Klöntal 242, 245.
Klöntalsee 244.
Kloten 289.
Kneubühler, Sigmund, Frauenkappelen, Hptm. (R. und W.) 397, 443.
Knutwil 165.
Koblenz (C-), Deutschland, fig. 177, 321.
Köchli, N., Zürich, Buchbindermeister, 303, 478.
Kolb, NN., Basel 14.
Kölliken 167 f.
Kölliker, Jakob, Wolfwil 486.
Kolmar 25.
Konstantin, russ. Grossfürst s. **Russland**.
Konstanz, Bistum 381, 456.
— Stadt 34 f., 45, 63, 120, 175, 314, 316, 328, 330, 381, 470.
Korfu 156.
Korn, N., Deutschland und Basel, Buchdruckerges. 134 f.
Korsakow, Rimski-K., Alexander Michailowitsch, russ. G.L. 250 f., 275, 292, 302—304, 312—314, 328—331, 483, 486.
Krauer, Dr. Heinrich, Rotenburg (Luz.), helv. Sen. 264.
Kray, Paul Freiherr von Krajova und Topolya, k. k. FZM. 349.
Kreisbach, Niederösterreich 378.
Kreuzbühl, Muotatal 243.
Kreuzlipass 115.
Krieg, Melchior, Schübelbach, Off. (B.) 444.
Kuhn, Bernhard Friedrich, Bern, G.R. 20, 499.
Kulm, aarg. Distr. 23, 186.
Kunkelspass 361.
Kunz, Rudolf, Zürich, Off. im Bat. Meyer 407.
Kurakin, Alexander und Nikolaus, russ. Fürsten 36, 450.
Kurchsteiner, N., Appenzell, Hptm. (P.) 445.
Küssenberg 356.
Küssnach, Schwyz 474.
Küssnacht, Zürich 301, 306.

L.

Laas, Vintschgau 496.
Lachen 241, 245, 311.
Laharpe, Fréd. César, Rolle, Befreier der Waadt, helv. Dir. 29, 44, 400.
Laibach 398.
Landeck 366.
Landolt, Zürich
— Hans, Lt. (B.) 375, 444.
— Salomon, alt-Landvogt, Emigr. 321.
Landshut, Bayern 358, 360.
Landskron 488.
Langenberg (Pseud. eines schweiz. Emigr.?) 217, 473.
Langental 131, 167.
— Distrikt 189.
La Roche, Benedikt, Basel 130.
Laroche, N., Yverdon 140.
Lauchringen 356 f.
Laufenburg 19.
Lausanne 27, 38, 121, 168, 385.
Lautrach 316.
Laval, N., frz. Gen. 362.
Lavater, Joh. Kaspar, Zürich, Pfr. und Litt. 65, 128, 486.
Lavin 369.
Lecarlier, M. Jean François Philibert, frz. Reg.-Kommissär 38, 131.
Lech 69, 119, 323, 332, 346, 497.
Lechhausen 346.
Lecourbe, Claude Joseph, frz. Gen. 243 f., 247, 302, 356, 361, 377.
Ledergerw, Pankraz, Wil, Lt. (R.) 197, 242, 359, 443.
Legationen, päpstliche, in Italien 87.
Leipzig 495.
Leitomischl 360.
Lemanische Republik 27, 38 vgl. **Waadt**.
Lengnau, Bern 236.

Lenzburg, Stadt und Schloss 124, 128, 488.
— Distr. 23.
Lenzburger, Xaver, Freiburg, Lt. (B.) 444.
Leoben 328.
— Präliminarien von 455.
Leopoldstadt bei Wien 378.
Levis 307.
Lichtensteig 312.
Liebegg 166.
Liebenfeld, Walpurga s. **Schänis.**
Lienz 388.
Liestal 126.
— U.-Statth. s. **Brodbeck.**
Lilienfeld, österr. Graf 378.
Limmat 241, 249, 254, 300, 304, 313 f., 330 vgl. **Linth Fl.**
Lincken (-nk-), Freiherr von, k. k. FML. 308, 328.
Lindau 14 f., 17, 48, 52, 67, 72, 75, 85, 185, 193, 227, 238, 304, 316, 320 f., 328—330, 337, 343, 351, 423—425, 477 f.
Linth Fl. 239, 251, 298, 303, 309, 311 f, 328 vgl. **Limmat.**
— Kanton 120, 318, 324 vgl. **Gaster, Glarus, Sargans, Uznach.**
— Reg.-Statth. s. **Fuchs, Heer.**
Linz 76, 322, 407, 425.
Liptingen 357.
Livenza 388.
Livorno 478.
Loins, Waadt 26.
Loison, Jean Bapt. Maurice (oder Louis Henri?), frz. Gen. 302.
Lombardei 87, 317 vgl. **Oberitalien.**
London 35, 54, 110, 122, 140, 178 f., 185 f., 204 f., 210 f., 217 f., 249, 297, 351, 358, 391, 414, 417 f., 426, 473, 489.
— Hof, Kabinet von s. **England.**
Loretan, P. Secundus, Wallis, kath. Feldprediger (R.) 197, 442.
Lörrach 495.
Lothringen 51.
Löwenstein, deutsches Regt. in engl. Diensten 397 f.
Ludwig XVIII s. **Frankreich.**
Lugano, Stadt 262.
— Kanton 87, 324 vgl. **Tessin.**
Lunéville, Friede von 6, 327, 385, 389.
Lupsingen 139.
Lussi, Kaspar Joseph, Pfarrhelfer in Stanz 108, 115.
Lustenau (-stn-) 227.
Luternau, Jakob Gabriel, Stuckishaus, Lt. (R.) 443.
Luzern, Stadt, Sitz der helv. Regierung 106, 124 f., 133, 141, 150, 169, 240, 309, 488.
— eidg. Stand, Kanton 19, 59, 90, 107, 125, 136, 166, 202, 268, 382, 420 f., 471.
— Reg.-Statth. s. **Rüttimann.**
Luziensteig 119, 137, 226 f., 363—365, 494.
Lyon 35, 58.
Lyss 28.

M.

Maastricht 484.
Macdonald, Etienne Charles, frz. Gen. 369.
Macintosh, William, engl. Agent in Bern 54.
Machek, N., Hptm. im k. k. Regt. Kalenberg 371.
Madulein 371 f.
Magden 126, 132.
Mähren 15.
Malenfeld 160, 227, 456.
Maler, Bernhard, Abt von Rheinau s. **Rheinau.**
Mailand 262, 492.
Mainz, Stadt und Erzbistum 226, 456.
Major, le s. **André.**
Malans 152, 160.
Mallet-du Pan, Jacques, Genf, Publ. 40, 45, 49, 140, 383.
Malmaison, Verfassung von 410.
Maloja 366 f.
Malta 84, 398 f., 478.
Mammern 319.
Managhetta, N. von, k. k. Rittmeister und Kommandant eines schweiz. Milizkorps 290, 310—312, 322, 330 f., 338, 340, 349, 360—362, 367 f., 374, 388, 407, 439, 446, 485, 494.
Mangourit, Michel-Ange Bernard, frz. Geschäftsträger im Wallis 104.
Mannheim 492.
Mantua 117, 479.
Manuel, Rudolf Gabriel von, Bern, Oberkommissär 13.
— Bat. von 28.
Marburg, Steiermark 388, 396.
Marengo 376, 384.
Sta. Maria, Graubünden 366 f.
Marschlins 103, 152—154, 156.
Marthalen 447 f.
Martig, N., Agent in Bubendorf 464.
Martinsbruck 367—369, 374.
Masséna, André, frz. Gen. 37, 227, 241, 250 f., 302, 304, 469.
Matzendorfer Tal 202.
Maurer, Joseph Anton, Nidwalden 460.
— Stephan, Reg.-Statth. von Schaffhausen (19), (120), (453).
May, von, Bern
— Karl, „von Brandis", Hptm. (R.) 442.
— Karl F. Rudolf, „von Rued" 52, 320(?), 354(?), 492.

May, Karl Gottlieb, „von Schöftland" Offiz. (R.) 443.
— Rudolf, Hptm. (W.) 397.
— Frau, geb. von Steiger 13, 52, 492.
Mehrerau 15, 94, 103, 106, 120, 319.
Meilen 306, 313, 315.
Meiningen, Vorarlberg 330, 361 f.
Meiss, von, Zürich
— Johannes, Lt. (B.) 373, 444.
— Paulus, Off. im Bat. Meyer 407.
Melas, Michael, k. k. Gen. 376, 496.
Memmingen 322, 331, 341—343, 347, 357, 378, 407, 487, 489 f.
Ménard, Philippe Romain, frz. Gen. 241.
Mengaud, Joseph, frz. dipl. Agent 22, 38, 63, 230.
Menorca 181.
Meran 388.
Mercury, engl. Fregatte 398.
Merian, Basel
— Andreas (Vater), Oberstzunftmeister 351, 461 f., 491.
— Andreas (Sohn), J.U.L., Sekretär Joh. von Müllers 121, 461 f., 467.
— Daniel 14.
— Johann Friedrich, Postkommis 135.
Merishausen 321.
Messkirch 357, 492.
Mestral de St. Saphorin, Armand François Louis, dän. Ges. in Wien 86, 95, 456.
Metternich-Winneburg, Clemens Wenzeslaus Lothar Fürst (Sohn), österr. Staatsmann 465.
— — Franz Georg Karl Fürst (Vater), kais. Botschafter am Rastatter Kongress 263.
Meyer, Heinrich, Zürich, Off. im Bat. Meyer 407.
— Joh. Jak., Zürich, Major, dann Oberst, Kommandant des zürch. Piketbattaillons 290, 321, 406 f.
— Joh. Rudolf, Arbon, helv. Sen. 264.
— Karl al. Fahrländer, helv. Spion 131, 464.
— von Schauensee, Franz Bernhard, Luzern, helv. Justizmin. 19, (114), (140), (453), (462), (466), (499).
Meyerhofer, N., Lt. (B.) 373, 444.
Michel, N., Lt. (S.) 445.
— N von, bayer. Landeskommissär 493.
Mieg, Mathias, U.-Statth. von Basel 131, 464, (465 f.).
Mincio 366, 376.
Mindelheim 184 f., 187, 209, 346 f., 468.
Minto, Sir Gilbert Elliot, earl of M., brit. Ges. in Wien 260, 340, 352, 492.
Misani, N., Samaden, Hptm. (S.) 363, 373, 444.
Mitau 458.
Mittelbelzer, Ulrich (?), Lt. (B.) 444.
Mittelitalien 155 vgl. **Italien**.
Mittelmeer 332, 390 f., 395, 399.
Mittelrhein 250.
Mitterhart, Unterinntal 448.
Mohr (Moor), Dominik, Schongau (Luzern), Lt. (B.) 444.
— Jost, Luzern, Hptm. (B.) 443.
— Maria Josepha Waldburga, Vorsteherin des Klosters Muotatal 244.
Molitor, Gabriel Jean, frz. Gen. 328, 361 f.
Mollis 239, 476.
Mols 238, 476.
Molser Alp 238.
— **Bergwald** 238.
Monk, Georg, engl. Gen. (flg.) 74.
Montafun 15.
Montblanc, Dept. du 37.
Montenach, N. von, Freiburg 252.
Montesquiou, A. Pierre de, frz. Gen. 26.
Montgelas, Maximilian Joseph, Freiherr von, bayer. Min. 347 f., 490.
Montmollin, N. de, Neuchâtel, preuss. Oberst 29.
Moor s. **Mohr**.
Moosbausen 342.
Moreau, Jean Victor, frz. Gen. 355, 359, 388.
Mörel 254.
Morgarten 311, 474.
Morge Fl. 104.
Morges 26.
Morteau 488.
Mortier, Edouard, frz. Gen. 302, 328.
Moser, N., Bürgermeister von Ueberlingen 150.
Muhen 168.
Mulgrave, Henry Phipps Lord, engl. G.M., Militärbevollmächtigter bei der russ. Armee in der Schweiz 349.
Mülhausen, Elsass 268.
Müllinen, Joh. Rudolf von, Bern, Alt-Landvogt von Oron 13.
Müller, Balth., Glarus, Landammann 321.
— Ch., Schwyz, Major (B.) 311, 360—362, 438, 443.
— Franz Michael, Zug, design. Mitglied des Vollz.-Ausschusses 400.
— Ignaz, Näfels, Auditor (B.) 443.
— Johannes von, Schaffhausen, österr. Hofrat, Geschichtsschreiber 24, 45, 49, 63—69, 71, 77, 79, 83, 85, 87 f., 98, 101—103, 107 f., 111, 116—118, 123, 127, 137, 139, 173, 175, 177—180, 182, 185, 187, 196, 207—215, 217—221, 255—257, 260, 265, 272, 292, 336 f., 352, 367, 377—379, 381, 384, 386 f., 394, 423, 426, 435, 449—455, 457—463, 465—473, 475 f., 481 f., 485, 487, 490—492, 496—498.

Müller, Johann Georg, Schaffhausen, Prof., Bruder des vor. 64 f., 139, 234, 265, 275, 321, 448, 453.
— **Karl**, Näfels, Lt. (B.) 444.
— **Kaspar**, Näfels, Offiz. (B.) 444.
— Salomon, Wülflingen, Quartiermeister (B.) 407, 443.
— **Salomon**?, U.-Statth. in Zofingen 190.
— Xaver, Baden, Lt. (B.) 407, 444.
— **-Friedberg**, Karl, schweiz. Staatsmann 93, 380, 457, 460, 485.
Mümliswil 202.
München 46, 69—71, 76, 85, 275, 321, 348, 354, 424. 450, 453, 493.
Münsingen 47.
Münstertal, Graubünden 366 f., 456.
Muota 243, 477.
Muotatal 239—241, 243, 245 f., 248, 287, 328, 335, 338, 477 f.
Muralt, Anton Gottlieb von, Bern, Stadtmajor 13.
— Balthasar von, Zürich 133 f.
— Bernhard von, Bern? Zürich?, Lt. (R.) 359, 443.
— N. von, Zürich, Emigr. 321.
Murg am Walensee 476.
Muri, Aargau 271.
Murifeld, Bern 489.
Murten 158.
Murtensee 27.
Mutach, Sigmund Rudolf von, Bern, Emigr. 320, 350—354, 385 f., 491 f.

N.

Näf, Balthasar, Engistein (Soloth.), Emigr. 128, 132 f., 444?.
— Elisabeth, Frau des vor. 133.
Näfels 239—241, 295—297, 320, 477.
Nancy 485.
Napoleon s. **Bonaparte**.
Napper-Tandy, James, irischer Insurgent 156.
Nauders 366 f., 373—375, 439, 495.
Nauendorf, Friedrich August Graf, k. k. FML. 227, 328.
Neapel 79, 84, 154 f., 182, 215, 393, 396.
— Ferdinand IV, König von 84, 393.
— Maria Karolina, Königin v. 393 f., 498.
Nendeln 361 f.
Nenzing 192.
Nester, N. von, Adjutant Hotzes 291.
Netstall 239, 248.
Neuburg, Bayern 348, 493.
Neuenburg (Neuchâtel), Stadt u. Fürstentum 29, 34, 41, 46, 106, 168, 252 f., 409, 421, 488, 494.
Neuenburgersee 27.
Neufchâteau, François de s. **François de Neufchâteau**.
Neu-Ravensburg 92, 193, 195 f., 198—200, 205, 212, 227—229, 247, 275, 281, 284, 319, 331, 358, 457, 476.
Neuschwander, Jakob, Solothurn 134.
Neydeck, Nicolas s. **Vezet**.
Nidau 28, 32, 228, 474.
Nidwalden 107—110, 112, 114, 116, 118, 122, 125, 141 f., 231 vgl. **Unterwalden**.
Niederbayern 388.
Niederlande s. **Belgien, Holland**.
Niederösterreich 388.
Niederurnen 239.
Niederwil, Aargau 189.
St. Niklaus, Bern 28, 31 f.
Norddeutschland 97.
Norditalien s. **Oberitalien**.
Nordtirol 361.
Nouvion, N., frz. Gen. 190.
Novara 319, 376.
Numsen, N., russ. Gen. 250.
Nüniist, Jakob, Erlisbach 134.
Nürnberg 359.
Nüscheler, Zürich
— N., „aus dem Grünenhof", Emigr. 321.
— N., Lt. (B.) 373, 444.

O.

Oberaargau 166.
Oberalppass 247, 328.
Oberbalzheim 342.
Obereggjoch bei Erlisbach 132.
Oberengadin 366, 369, 439, 495 vgl. **Engadin**.
Oberfranken 493.
Oberhausen bei Augsburg 342, 346.
Oberinntal 367 f., 405.
Oberitalien (Norditalien) 88, 154 f., 250, 258, 375 f. vgl. **Italien**.
Oberkulm, Aargau 186.
Oberland, Berner, Landschaft, Kanton 47, 52, 107, 136, 189, 262 f., 471.
Oberlin, Victor, Solothurn, helv. Dir. 400.
Oberösterreich 360, 388.
Oberpfalz 359 f., 388.
Oberwallis 125, 136, 166, 202, 228, 254, 288, 317, 324, 375, 474 vgl. **Wallis**.
Oberwinterthur 305.
Obwalden 48, 125.
Ochlonitz 392.
Ochs, Peter, Basel, helv. Staatsmann 150, 453.
Ockuppé, Mr., Pseudonym 464.
Ofenpass 367.
Oftringen, Aargau 167 f., 189.
— (Ofterdingen), Klettgau 15, 448.
Okeef, Mr., Pseudonym 130, 464.
Olivier, N., Waadt, Lt. (R.) 302, 443.
Olmütz 142 f.

Olten, Stadt und Distrikt 128, 132—134, 142, 190, 202.
— U.-Statth. s. **Distell**.
Oensingen 202.
Ontario-See 399.
Oranien, Friedrich Wilhelm Georg, Prinz von, k. k. FZM. 77 f., 86, 95, 209, 456.
Orelli, von, Zürich
— David und Salomon, „im Garten", Emigr. 320.
— N., „von Baldingen", Emigr. 353.
— N., Gerichtsherr 321.
Oeri, Johannes, Zürich, Lt. (B.) 444.
Ormonts 37.
Oesterreich (Wiener Hof, Wiener Kabinet) 5, 11, 22, 36, 44, 46, 53 f., 62 f., 66—69, 71 f., 74 f., 77, 79—81, 83—88, 90, 93, 96—99, 105, 107—109, 112, 117—119, 124, 146, 154 f., 174 f., 177, 179, 181, 183, 185, 191 f., 194, 198, 203, 208—213, 215—221, 251, 255—260, 279, 291—293, 298, 330, 332, 365, 379—382, 384 f., 388 f., 391, 423 f., 428 f., 432 f., 453, 455 f., 497.
— Ferdinand von Este (Vater), Erzherzog von 492.
— Ferdinand Karl Joseph von Este, (Sohn), Erzherzog von 355, 357, 492 f.
— Franz II, Erzherzog v., deutsch. Kaiser 35, 67, 69, 75, 79, 85—87, 91—94, 100, 112, 115, 117—119, 124, 129, 142, 159 f., 202, 212 f., 215, 220, 232, 258, 312, 380, 398, 425, 456, 468, 480, 482.
— Johann, Erzherzog von, k. k. FM. 91, 367 f., 389, 457.
— Karl Ludwig, Erzherzog von, Kommandant der Haupt- und Reichsarmee in Deutschland und in der Schweiz 90, 102, 119, 136 f., 142, 149, 151, 185, 198, 202, 212, 215, 226—228, 232, 234, 238, 249—252, 255, 257—260, 263 f., 274, 279, 285, 288 f., 291, 294 f., 302 f., 307, 323, 327 f., 330, 342—344, 347—349, 353, 359, 377, 388—391, 397 f., 432, 434, 475, 479 f., 482, 490, 497 f.
— Maximilian I, Erzherzog von, Deutscher Kaiser 425 n.
Ostfrankreich 414, 416.
Ostindien s. **Indien**.
Ostschweiz 12, 14 f., 17, 38, 59—61, 69, 73, 86, 106, 135, 168, 208, 225, 227, 249, 254, 305, 317, 420, 423.
Ott, Zürich
— Anton, Rittmeister und Schwertwirt, Emigr. 321, 480.
— Salomon, Off. im Bat. Meyer 407.
— N., Lt. (S.) 445.
Ottenheim 369, 378, 493.
Oudinot, Charles Nicolas, frz. Gen. 486.
Oxford 480.

P.

Padua 456.
Palermo 394.
Panin, Nikita Petrowitsch Graf, russ. Ges. in Berlin 100.
Panix 330.
Panixerpass 328.
Pankraz (Vorster), Abt von St. Gallen s. **St. Gallen**.
Paravicini, Glarus
— Emil, design. Kommandant eines Schweizer-Regim. 286, 309 f., 445, 500.
— Fridolin, Oberst, Vater des vor. 309.
— N., Bruder von Emil 310.
— N., Hptm. (S.) 363, 366, 373, 444.
Pardubitz 360.
Paris 34, 37, 47, 204 f., 230, 240, 253, 262, 398, 462.
Parsdorf, Waffenstillstand von 358, 362, 366.
Passau 87, 378.
Passeier 495.
Paswan-Oglu, Pascha von Widdin 155.
Paul I, Kaiser von Russland s. **Russland**.
Payerne 168.
Pays d'Enhaut, Waadt 243 vgl. **Ormonts**.
Pellegrini, Annibale?, Lugano, G.R. 170.
Pergen, Johann Bapt. Anton Graf, k. k. Polizeiminister 17, 449.
Perrin, N., frz. Emigr. 463.
Persien 156.
Pestalozzi, N., Zürich, Lt. (S.) 445.
Petersburg 97, 101, 260, 331, 351, 385.
— Hof von s. **Russland**.
Petershausen 328.
Petneu 448.
Petrasch, Franz Freiherr, FML. 312, 314 f., 328, 330, 343.
Petrotti, Anton, Pfarrhelfer in Buochs 115.
Peyer, Lostorf
— Jakob, Emigr. 478.
— Peter, Emigr. 486.
Pfannenstiel 315.
Pfenninger, Joh. Kaspar, Reg.-Statth. von Zürich (19), 447, (454), (466).
Pfister, Ulrich, Wittenbach (St. Gallen) 486.
— N., Feldwebel, dann Lt. (R.) 443.
Pfunds 368.
Pfürdt, N., Art.-Lt. (S.) 445.
Pfyffer, Karl, Luzern, Hptm. (B.) 361, 443.
Philippsburg 359.
Pichegru, Charles, frz. emigr. Gen. 294 f., 340, 348.
Piemont 153, 155, 296, 317, 375.
Pillichody „de Bavois", Louis George François, Yverdon, Emigr. 34, 253, 287, 386.

Pirano 398.
Pitt, William Lord, engl. Staatsmann 45, 51, 252.
Piz Lat 374.
Planta-Zernez, Peter von, Graubünden, Emigr. 86, 95, 456.
Plunket, Maxim. Graf, Irland, Generalstabschef Hotzes 291 f., 294 f., 297, 482.
— N., Lt. (S.) 363, 445, (483).
Po 87.
Polen 87, 456.
St. Pölten 76.
Pont-Wuillamoz, Waadt
— — Alphonse 465.
— — Jean Isaac, (Vater des vor.) 465.
— — Marie Louise Françoise geb. Burnand, Gattin des vor., Emigr. 139, 465.
Pontarlier 488.
Ponte, Engadin 372, 496.
Ponte-Turbigo 376.
Poppowitsch, N., Lt. (S.) 363 373, 445.
Porto-Quieto 398.
Posselt, Ernst Ludwig, Durbach, Histor. und Journalist 162.
Pouget, N., frz. Gen. 26, 37.
Prag 96, 457, 483.
Pragelpass 241 f., 244 f., 328.
Prättigau 456.
Précigny, N. de, frz. Emigr., Ob.-Lt. 370, 373.
Précy, Louis François Perrein, comte de, al. d'Arletti (Darl-), bourb. Agent 35 f., 76, 103.
Premerstein, Wiener Bankhaus 395.
Preussen (Berliner Hof) 36, 39—42, 44, 53, 68 f., 85—87, 96—101, 155, 209, 219, 425, 488.
— Friedrich II, König von 41, 48, 451.
— Friedrich Wilhelm III, König von 41, 44, 53, 99—101, 421.
Prieser, N. von, Augsburg, Ratskonsulent 344.
Prochaska, Johann von, k. k. Oberst 397 f.
Provence 250, 376.
Puschlav 366.
Pustertal 388.

Q.

Quarten 238.
Querlonde, N. de, Belgien? Ob.-Lt. 373.

R.

Raab, Bischof von 149.
Ragaz 228, 237, 366, 494.
Rahn, Heinrich, Zürich, Hptm. (B.) 361, 443.
Ramsay, John, engl. Oberst, Kommissär bei der Armee in Deutschland 293, 298, 314, (322), 329, 342, 348, 358, 360, 368, 376, 390, 392—395, 398, 483, 498.
Randen 356.
Rankweil 15, 361.
Rapperswil 236, 240, 249, 268, 277, 304, 312—314, 320.
Rastatt, Kongress zu 11, 53, 69, 107, 155, 210, 214, 262 f.
Rauber, Joseph Urs, Egerkingen, Emigr. 486.
Ravensburg 57, 452.
Réal de Chapelles, N., Waadt, Hptm. (R.) 197, 238, 442.
Reding, N. von, Schwyz, design. Kommandant eines Schweizer-Regimentes 310.
Regensburg 359, 493.
Rehbinder, Maxim. Wladimirowitsch von, russ. GL. 251.
Reichenau, Graubünden 328, 361.
Reichenburg, Schwyz 245.
Reichenhall 88.
Reichlingen 356.
Rein, Aargau 166, 189.
Reischibenkopf bei Walenstadt 238.
Reitmeier Anton, Augsburg 339.
Reitnau 165.
Remigen 166 f., 189.
Remüs 374 f.
Rengger, Albrecht, Brugg, helv. Min. des Innern 400, (454).
Repnin, Nikolai Wassiljewitsch Fürst, russ. ausserord. Ges. in Berlin 86, 96 f., 100.
Reschen-Scheideck 495.
Reuchenette, Pass von (Taubenloch) 124.
Reuss (-Plauen-Greiz), Heinrich XIV, Fürst von, k. k. ausserord. Ges. in Berlin 96, 98.
— Heinrich XV, Fürst von, k. k. FML. 349, 360, 362, 439.
Reuss Fl. 252, 303.
Reusstal 243, 247, 251 vgl. **Uri**.
Reymann, Aloys, St. Gallenkappel, Lt. (B.) 444.
Rhätien s. **Graubünden**.
Rhein 15, 22, 87, 93, 114, 124, 172, 189, 193, 195, 226 f., 237, 312, 316—319, 328, 330 f., 339, 356, 361, 365, 399, 484.
Rheinau, Kloster und Stadt (15), 271, 447 f.
— **Bernhard (Maier)**, Abt von 15, (447 f.).
Rheineck 120, 316.
Rheinfelden 34, 126—130, 132 f., 190, 263.
Rheintal, St. Gallen 60, 254, 277, 287.
Rhonetal 241 vgl. **Wallis**.
Richard, Marc, frz. Armeelieferant 34.
Richterswil 77.
Ried, Muotatal 243 f.
— Tirol 366.
Rieden, Zürich 305.
Rieder, N., frz. Hptm. 469.

Riedi, N., Graubünden, Lt. (S.) 445.
Riedöschingen 356.
Ringeld, Karl Joseph, Altorf, Pfr. und Episkopalkommissär 319.
Roche, Birstal, Pass von 124.
Redt, Bernhard Emanuel von, Bern, Lt. (R.) 443.
Reggwil 316.
Reland, N., Romainmotier, Hptm., Emigr. 380, 497.
Reil, Ludwig Baron von, Solothurn, Oberst eines Schweizer-Regimentes in frz. Diensten 293, 352, 458.
— N. von, auf Bernau 189, 469.
Reile 34.
Rem 123, 214.
Rembeck, Marie Charlotte, geb. Gräfin Cobenzl 77, 455.
Remberg, Ignaz von, k. k. Major i. G. 398.
Römer, Melchior?, Zürich, Oberst, Emigr. 321.
Rorschach 94, 316, 318.
Rosenauberg bei Augsburg 347, 485.
Rosenberg, Andrei Gregorjewitsch, russ. Gen. 251.
— -Orsini, Franz Fürst, k. k. G.M. 356.
Rotenbrunnen 159.
Rotenflue, Kaspar, Arzt (M.) 446.
Rotenturm 113, 311, 500.
Rothpletz, Joh. Heinrich, Aarau, helv. Finanzmin. 386.
Rottweil 149.
Roussillon (Rus-), François Louis, Yverdon, Major, Emigr, 84.
Rovéréa, de, Vevay
— Alexandre, Lt. (R. und W.) Sohn des folg. 291, (302), (329), 336, 357, 443, (450), 492.
— Ferdinand, al. Leoni, le Liliputien, Maître Jacques, Mancini; Oberst, Kommandant eines Schweizer-Regimentes in engl. Sold 21, 23—46, 49, 53, 69—78, 80—86, 89, 91, 101—108, 110 f., 113, 115, 117 f., 121, 123 f., 127, 129, 135, 137—140, 177—180, 182—185, 187, 191, 194, 196—201, 203 f., 207—210, 212—215, 217—220, (221), (225), 227—229, 234, 239—249, 253, 261, 265, 275, 279, 286—288, 291, 296, 299—304, 313—316, 329, 331, 333—338, 342, 351, 354, 375, 389 f., 393, 395, 412, 442, 449—451, 454 f., 457—459, 461, 463, 465—468, 470—473, 476 f., 482 f., 488, 492.
— Jacques (XVI. Jahrh.) 26.
— Legion, dann Regiment von, (zuerst unter dem Namen „Schweizerbanner") 31, 48, 105, 196—201, 205, 225, 227 f., 237—249, 279—281, 284, 286—288, 297, 299—305, 309, 312—315, 320, 323, 329, 331—335, 339—349, 351 f., 355—360, 386, 388 f., 395—397, 404, 406 f., 442 f., 471, 473 f., 476, 489 f., 497 f., 500.
Rovéréa, Madame, geb. von Wattenwyl, erste Gattin Ferdinands 25.
— Madame, geb. de Ribeaupierre, verw. Jaquet, zweite Gattin Ferdinands 26, 34, 36, 77, 85, 103, 450.
Ruby, N., frz. Gen. 243.
Ruckstuhl, N., Adjutant (B.) 443.
Rüdiswil, Luzern 202.
Rued 186.
Rüfenacht 189.
Rufiberg 474.
Rumford, Benjamin, bayer. Min. 70.
Rupperswil 126.
Russland, (Hof von Petersburg) 5, 44, 80, 86, 96—98, 100, 220, 226, 250, 256, 261, 332, 340, 450, 456, 476, 483.
— Konstantin, Grossfürst von 329.
— Paul I, Kaiser von 6, 96—98, 111, 261, 327 f., 331.
Ruswil 202.
Rütl, Zürich 314.
Rütli 70 (fig.), 208.
Rüttimann, Vinzenz von, Reg.-Statth. von Luzern (19), (464).
Rychner, Martin, Schwyz, Lt. (M.) 446.

S.

Saanen 241.
Sachsen 425.
Säckingen 106.
Safenwil 129, 167 f., 189.
Salis, von, Graubünden
— -**Maienfeld**, Karl von, Regiment in frz. Diensten 73.
— -**Marschlins**, Anton, Generalleutnant, Kommandant eines Schweizer-Regimentes in engl. Sold 73—75, 103, 106, 152, 157, 307 f., 320, 349, 363, 393, 396, 444, (454), 483, 494.
— — Regiment von 281, 286, 307—310, 323, 330 f., 333, 340—343, 348 f., 363—371, 373 f., 388 f., 392—396, 408, 440, 444 f., 482, 489 f., 494.
— — Ulysses, Diplomat 152, 155, 157.
— -**Samaden**, N., Oberstleutnant (S.) 363, 365 f., 371 f., 374, 393 f., 440, 444, 495, 498.
— -**Soglio**, Anton, Präsident der bünds. Interimal-Landesregierung 364.
— -**Tagstein**, N., Emigr. 320.
— - ? Friedrich, Chur 153.
— - ? Rudolf, Hptm. (S.) 363, 373, 444.
— - ? N., Lt. (S.) 445.
Salmansweiler, Abtei 361.
Salomon, N., Art.-Lt. (B.) 441, 444.

Salzburg 360, 388, 407, 458.
Samaden 369, 373.
San Domingo s. u. D.
Sandoz, N., Neuchâtel 253.
San Giuliano s. u. G.
St. Saphorin s. **Mestral de St. Saphorin.**
Sardinien 259, 298.
— Karl Emanuel IV, König von 153, 161, 297.
Sargans 161, 226 f., 254, 277, 290, 328, 330.
Sarmenstorf 168.
Savary, François Pierre, Freiburg, Mitglied des helv. Dir. und Vollz.-Ausschusses 400.
Savognin s. **Schweinsingen.**
Savoyen, Savoyer Alpen 37, 285.
Scanfs 369—373, 440, 495.
Schachen bei Aarau 189.
Schächental 247.
Schaffhausen, Stadt 34, 48, 52, 56, 64, 87, 120, 226 f., 259, 264, 321, 328 f., 355, 387, 436, 477.
— eidg. Stand, Kanton 38, 59, 86, 125, 254, 260, 268, 275, 277, 280, 287, 324, 420, 422, 435—437.
— Reg.-Statth. s. **Maurer.**
Schan 360 f.
Schänis 311 f.
— **Walpurga (von Liebenfels)**, Aebtissin von 16.
Schauenburg, Alexis Henri Antoine Balthasar de, frz. Gen. 20, 29, 58, 61, 71, 142, 309.
Schaufelberger, Zürich
— Jakob, Hptm. (B.) 306, 443.
— Rudolf, Hptm. (B.) 443.
Schenker, Durs, Bönigen (Solothurn), Emigr. 478.
— Joseph, Dänikon 134.
Scherer, N., Aarau 128.
Schindellegi 311, 474.
Schleins 368.
Schlesser, Jakob, Stüsslingen 134.
Schmerikon 313.
Schmid, Johann, Urnäsch, Landammann 321, 351.
— Joh. Jakob, Reg.-Statth. von Basel (19), 21, (23), (120), 130 f., 133—135, 137 f., 140, 168, 191, (453), 462, (463—466), (469—471), (494).
Schmidt, Sebastian Heinrich von, k. k. G.M. 294.
Schmoll, N., Art.-Lt. (S.) 445.
Schneider, Hans Jakob, U.-Statth. in Waldenburg 139, (464), 465.
Schollenberg bei Sargans 473.
Schönbrunn 394.
Schönstein 398.
Schorndorf, N., Basel, Postkommis 135.
Schorsch, Graubünden
— (I), G., Major (S.) 363—365, 370, 372, 440, 444.
— (II), Paul, Major (S.) 371, 440, 444.
Schuler, Schwyz
— Joseph Franz, Geistl. 108.
— Meinrad, Landammann 350.
Schuls 367, 369, 374, 495.
Schultheiss, N. von, Waldshut 127.
Schulthess, von, Zürich
— N., Emigr. 320.
— N., Ratsherr, Emigr. 321.
Schüpfheim 500.
Schwaben 17, 45, 53, 56 f., 102 f., 105, 111, 135, 148 f., 180 f., 193, 205, 309, 323, 331, 340, 342, 407.
Schwabmünchen 347.
Schwarzenbach bei Neu-Ravensburg 200.
Schwarzwald 173, 187, 355.
Schweinsingen, (Savognin) 365.
Schweiz, (Eidgenossenschaft, Helvetien, helv. Republik) 7, 11, 18, 21, 23—25, 35 f., 39 f., 42, 45—48, 50—61, 63—66, 68 f., 71, 73, 76 f., 79—92, 94 f., 99, 101—103, 105 f., 111, 116, 118—120, 123—125, 127 f., 135—139, 142, 146—148, 150—152, 155, 159, 161, 164, 166, 169, 173—177, 181—185, 187, 192—194, 198 f., 203, 206—213, 215—220, 225—227, 229—237, 241 f., 249—254, 256—262, 265, 268—270, 272—276, 278—280, 284 f., 287, 290 f., 293—295, 297—299, 307, 315 f., 319, 322 f., 327, 332, 336—339, 351—355, 357, 378—382, 384—387, 391 f., 399, 402, 404 f., 407, 412—436, 450, 459, 473, 478, 480, 484, 488, 496 f.
Schwyz, Flecken 241—243, 246, (248), 477, 500.
— Land, eidg. Stand 48, 90, 105, 107 f., 112, 115 f., 125, 141 f., 200, 212, 240 f., 245—248, 251, 254, 260, 268, 277, 280, 288, 303, 310 f., 382, 407, 500.
Scribensky (Pseudonym?), Baron von, österr. dipl. Agent 62 f.
Secretan, Lausanne
— Louis, G.R. 401.
— Abrah. Louis Philippe, helv. Dir. 400.
Seedorf, Bern 28.
Seewen, Solothurn 128.
Seida, N. von, Augsburg, Bürgermeister 339.
Seilern von Aspang, Joseph Johannes Graf, österr. Ges. in München 76, 453.
Seilsberg 254.
Seiz, Elsass, Konferenzen von 82 f., 87, 93, 97, 107 f.
Seizach 202.
Senn, Andreas, Villigen, Emigr. 478.
Sense, Sensenbrücke 228, 474.

Sent 374.
Sentis, Kanton 120, 318, 323 f., 459, 488.
— Reg.-Statth. s. **Bolt**.
Sepibus, Leopold de, Brieg, Hptm. (C.) 445.
Serini, Wwe., Basel, Buchhändlerin 139.
Serviezel 374 f.
Settler, Victor Anton, Solothurn 13, 447.
Sichersreuth 378.
Sicilien 478.
Siebenmann, Jakob, Aarau, Bäcker 128.
Siena 478, 500.
Sieyès, Emanuel Joseph, frz. Politiker 151 f.
Sihlfeld bei Zürich 254, 303.
Simmental 241.
Simplon 302.
Sinner, N., „von Bonmont", Bern, Lt. (R.) 302, 443.
Sissach 126.
Sissacher Fluh 132.
Sitten 319.
— **Joseph Anton (Blatter)**, Bischof v. 319.
Sixt, N., Basel, Chef d. Postbureaus 135.
Smith-Meyer & Co., Bankhaus in London 56.
Solothurn, Stadt 27 f., 32, 38, 47, 106, 124, 128 f., 132, 189, 202, 228, 400, 447, 459, 474, 488.
— eidg. Stand, Kanton 105, 107, 125—128, 132—134, 136, 166, 168, 186, 202, 268, 382, 421, 447, 469, 471, 494.
— Reg.-Statth. s. **Zeltner**.
Sonceboz 34.
Sonnenberg, Thurgau 319.
— Vorarlberg 15.
Souabe, Agence de 35 vgl. **Ueberlingen**.
Souham, Joseph, frz. Gen. 202.
Soult, Nicolas Jean de Dieu, frz. Gen. 136, 202, 302, 320.
Spanien 84, 156, 164, 456.
Spiller, Jost Anton, Mitlödi 478.
Spital an der Drau 388.
Stackelberg, N. Graf, russ. Ges. in der Schweiz 261, 351 f.
Staffelegg 126.
Stähelt, Melchior, Netstall, Lt. (B.) 444.
Stähelin, Joh. Rudolf, Basel, Mitglied der Verwaltungskammer 465.
Stanz 115, 138, 236, 466.
Stanzstad 236.
Starhemberg, Ludwig Graf, österr. Ges. in London 80, 455.
Staub, Joseph Anton, Menzingen, Hptm. (M.) 446.
Steier, Waffenstillst. von 360, 375, 388.
Steiermark 355, 360, 368, 377, 388—390, 397.
Steiger, N., Basel, Hptm. 494.
Steiger, von, Bern
Steiger, Joh. Albrecht, Alt-Landvogt von Thorberg 13, 48, 352, 385.
— Niklaus Friedrich, Schultheiss, Haupt der Schweizer Emigrierten 6, 13, 21, 30 f., 35 f., 38, 43, 46—61, 63, 66, 68—73, 75—83, 85 f., 88, 96—103, 118, 121, 127, 177, 179, 182—185, 188, 194—196, 198—201, 206—211, 214 f., 217—221, 226, 228 f., 234, 252 f., 261, 263, 272—276, 278, 296, 300, 303, 314, 320, 327, 334, 336 f., 350—353, 377, 401, 414 f., 417—419, 421, 423, 426, 428 f., 431 f., 434 f., 450—454, 457 f., 463, 466—468, 470—476, 480 f., 491 f.
— Elisabeth geb. von Büren, Gattin des vor. 52, 76, 101, (351), (454), 492.
— Elisabeth geb. de Vuillermin, Gattin des Niklaus Sigmund 46.
— Niklaus Sigmund, Vater des Niklaus Friedrich 46.
— „von Bipp", Rudolf 252, 492.
— „von Interlaken", N. 252, 386.
Steiger, Samuel, Zofingen, Notar 128.
Stein a. Rh., 86, 226 f., 356.
Stein(en)brücke, Muotatal 243 f., 477.
Steiner, Heinrich, Winterthur, Lt. (B.) 444.
Steinkuhl, N. von, Augsburg, Ratskonsulent 344.
Steinmüller, Joh. Rudolf, Pfr. in Kerenzen 239, 467.
Stephan, N., Graubünden, Lt. (S.) 445, 495.
Sterzing 393.
Stetten bei Messkirch 356.
Stettfurt 319.
Stettler, N., Bern, Hptm. (R.) 442.
Stilli 126.
Stockach 48, 52, 57, 63, 72, 136, 201 f., 226, 452, 492.
Stockholm 205.
Strà 376.
Strassburg 407.
Strauch, Gottfried von, k. k. Oberstbrigadier 328.
Strengen 320.
Strunkowitz 360.
Stuart, N., engl. Gen. 181.
Stuben 362 f., 438.
Studer, Wilhelm, Gunzgen, Emigr. 478.
Sturzenegger, N., Appenzell A.Rh., Hptm. (B. und W.) 397, 443.
Stüsslingen 128, 132, 189.
Styger, Rotenturm
— Anna Maria geb. Ulrich, Gattin des folg. 500.
— Martin, Vater des folg. 500.
— Paul, Kapuzinerpater 16, 105 f., 108, 110—116, 120, 138, 140 f., 197, 240, 244, 248, 277, 358, 478, 499 f.

Süddeutschland 163, 205, 250, 478, 497 vgl. **Deutschland.**
Südfrankreich 58, 414, 416 vgl. **Provence.**
Suhr 190.
Suhrhard 126.
Suhrtal 126.
Sulsanna 371.
Sulsannabach 371.
Sulz, Fricktal 126.
Sumerau (Somm-, Summ-), Joseph Thaddäus von, Reg.-Präs. in den vorderösterr. Landen 165, 449.
Sünningen 342.
Surinam 156.
Sursee 500.
Sury, Amandus, Solothurn, Jungrat 13, 447.
Süs 367, 371, 373.
Suter, Martin, Reigoldswil 142.
— Rudolf, Zofingen, G.R., 170, 386, 401.
Suworow-Rimnikski, Alexander Wassiljewitsch Graf, Fürst Italiiski, russ. F.M., 250—253, 294, 297, 304, 313, 328—332, 337, 351, 488.

T.

Tagliamento 388.
Talbot, James al. Tindal, engl. Agent 36, 45, 54—59, 61—63, 71 f., 75, 102 f., (105 f.), 110, (112), 116 f., 119, 127, 173 f., (175), 177—179, (180), 181—188, 192—195, 197 f., 202—205, 210, 215, 219 f., 291, 414, 417—419, 421, 423, 425 n., 426 f., 429 f., 432 f., 448, 452—454, 456, 458—461, 467—473.
— Robert, Bruder des vor. 56, 426, 428, 454.
Talleyrand, Charles Maurice, frz. Min. des Auswärtigen 457.
Tanner, N., Chur, Stadtammann 160.
— N., Densbüren, Dr. med. 128.
Tarasp 75, 374.
Taubenloch s. **Reuchenette, Pass von.**
Tavel, N. von, Bern, Hptm. (R.) 442.
Tavetsch 119.
Tell, Wilhelm 170, 234 f.
Tellskapelle 151.
Tessin, (italienische Vogteien) 136, 254, 258 vgl. **Bellinzona, Lugano.**
— Fl. 355.
Teufelsbrücke 124.
Tharreau, Jean Victor, frz. Gen. 150.
Thierstein 129.
Thugut, Joh. Amadeus Franz Maria Freiherr von, österr. Min. des Auswärtigen 62 f., 77—87, 96—101, 111, 117—119, 123, 177—179, 206 f., 209 f., 212 f., 216—218, 250, 255 f., 258, 272, 279, 292, 340, 433, 449, 455, 472 f., 481.
Thun 241.
Thurgau 38, 60, 106, 254, 277, 287, 318 f., 324, 422, 497.
Thurn, N. Graf, design. Kommandant eines Schweizer-Regimentes 310.
Tillier, Anton Ludwig, Reg.-Statth. von Bern (19).
Tillmann, Bern
— Anton Gottlieb, öffentl. Ankläger 408.
— Bernhard, Emigr., Bruder des vor. 408.
Tindal, Pseudonym s. **Talbot**, James.
Tirol 17, 79, 88, 250, 256, 317, 319, 360, 375, 388, 430, 441, 456.
Tisis 361.
Titow, russ. Jägerregiment 304, 313, 328.
Toggenburg, Landschaft 48, 92, 106, 136, 287, 312, 314.
— N. von, Graubünden, Hptm. (S.) 363, 367, 373 f., 445.
Torrenté, Janvier de, Wallis, Hptm. (S., C. und W.) 397, 445.
Toscana 87, 336.
— Ferdinand III, Grossherzog von 87.
Töss Fl. 314, 330.
Treib 115.
Trevillers, N. de, frz. oder belg. Emigr., Lt. (S.) 363, 445.
Treviso, Waffenstillstand von 377, 388.
Triesen 361.
Triest 390, 398 f.
— frz. Konsul in 398.
Trimbach 133.
Trogen 17.
Trösch, Joseph, Seewen, G.R. 20.
Trübbach 161, 361.
Truchsess von Waldburg-Wurzach s. **Waldburg.**
Tscharner, Karl Ludwig, Bern, Prof. 19 f.
— N., Graubünden, Hptm. (S.) 363, 369, 445.
Tschiffeli, Gabriel, Bern, Emigr., Hptm. (R.) 19, 23, 166, 197, 239, 442.
— Margarethe, Mutter des vor. 19.
— Margarethe (Tochter) s. **Wyss.**
Tschudi, Fridolin Joseph, Glarus, Lt. (B.) 444.
Turbental 314, 316, 320.
Turin 297, 376.
Turreau, Louis Marie, frz. Gen. 302, 375.

U.

Ueberlingen, Sitz einer bourb. Agentur 35, 57, 63, 72, 85, 102, 120, 150, 204.
Udine, Friede von s. **Campo Formio.**
Ulm 52, 56 f., 69, 259, 262, 342, 359, 418 f., 421, 423 f., 452, 492.
Ulrich, Joh. Konrad, Reg.-Statth. von Zürich 409, (499).
Unterengadin 367—370, 456, 496 vgl. **Engadin.**

Untererlisbach s. **Erlisbach.**
Untermeilen 306.
Unterwalden 105, 107, 137, 268, 382, 459, 474 vgl. **Nidwalden, Obwalden.**
Unterwallis 26, 30, 37 vgl. **Wallis.**
Urban, N., Major im k. k. Regiment v. Kalenberg 371, 440.
Uri 107 f., 115—117, 125, 142, 200, 241, 247, 251, 254, 260, 268, 280, 382, 407, 500.
Urias (fig.) 299.
Usteri, Paul, Zürich, helv. Sen. 19.
Uetliberg 303 f., 313.
Uznach 240, 249, 254, 277, 304, 311—313.

V.

Vaduz 361
St. Valentin auf der Haid, Tirol 367, 373.
Valery (Pseudonym) s. **Varicourt.**
Val Sinestra 374.
Vandamme, Dominique René, frz. Gen. 149.
Varicourt, Jean Lambert Fid. Amable de, al. Valory, Gex, frz. Emigr., Major i.G. der Schweizertruppen in engl. Sold 45, 320, 344.
— N. de, Lt. (R.) 357, 443.
Vättis 161.
Vaudreuil, Comte de, frz. Emigr. 74.
Vaugier, N., frz. Emigr. 385.
Veltlin 86 f., 158, 258, 366.
Vendée 58, 61.
Venetien 87, 376.
Verger, N. de, Delsberg, Hptm. (R.) 197, 238, 442.
Vezet, N. de, al. Jakob Günther, Niklaus Neydeck, bourb. Agent 35.
Vicari, N. von, Kreishptm. in Bregenz 115, 238, 448 f., 454, 460, 466—468, 470.
Vierwaldstättersee 113, 254, 304.
Villa b. Domo d'Ossola 319.
Villach 388.
Villatte, N., Frankreich, Hptm. (Condé und W.) 397.
Villigen, Aargau 166 f., 189.
Villmergen 168.
Vintschgau 388.
Vischer, N., Basel, Präs. des Kantonsgerichtes 465.
Vogel, Christoph, Zürich, Emigr. 478.
Vögeli, Johann, Zürich, Off. im Bat. Meyer 407.
Vogelsang, Karl, Solothurn, Stadtleutnant 13, 447.
Vögtli, Jakob, Hochwald 130.
Voigtland 363.
Völkermarkt 388.
Voltaire 73.
Von Arx, Jakob, Stüsslingen, Emigr. 478.
— Stephan, Egerkingen 134.
Von Brunn, N., Pfr. in Bubendorf 464.
Von Büren, Remigius, Nidwalden 460.
Von Dänikon, Jakob 134.
Vorarlberg 15—18, 67, 75, 83, 115, 121, 135, 187, 193, 195, 215, 309, 322, 328, 330, 349, 360, 424.
Vorderrheintal 328.
Vorster, A. Mar. geb. Bernis, Ferrara, Gattin des folg. 92.
— Joh. Zacharias, Brigadier in neap. Diensten, Vater des Abtes Pankraz von St. Gallen 457.
— Pankraz s. **St. Gallen.**
Vully (Vully), Mont 27.

W.

Waadt, (Waadtland, Pays de Vaud) 12, 26, 34 f., 37—39, 47, 59, 106 f., 125, 139, 166, 209, 230, 241, 253, 262, 336, 386, 405, 409, 420 vgl. **Leman. Republik.**
Wädenswil 254.
Wagner „von Biberstein", Jakob, Bern, Emigr., Hptm. etc. (R.) 127 f., 166, 191, 193, 197, 199, 302, 335, 357, 442.
— Frau N., Mutter des vor. 128.
— Franz Joseph, Nidwalden 460.
— Martin, Augsburg, Verleger 142.
Wain 342.
Waldburg-Wurzach, Truchsess von, Familie 76.
— — Eberhard I 454.
— — Leopold 454.
Waldshut 19 f., 34, 127 f., 131, 193, 355 f., 378, 385.
Waldstädte am Rhein, österreichische 187 f.
Waldstätte(n), Landschaft, Kanton 108 f., 141, 166, 208, 248, 324, 459, 488.
Walensee 161,
Walenstadt 227, 237 f., 241, 477.
Walgau 360.
Wallier, Ludwig Bernhard, Solothurn, Jungrat 13, 447.
Wallis 21, 62, 104 f., 107, 136, 202, 268, 376, 382, 421, 474 vgl. **Oberwallis, Unterwallis.**
Walliseilen 305.
Walser, Durs, Wisen 128, 132 f.
— N., Lt. (S.) 445.
Walsertal, grosses 362.
Wangen im Algäu 75, 85, 102 f., 106, 108, 112, 115 f., 183, 193, 199, 214 f., 331, 453, 472.
Waser, Joh. Heinrich, Zürich, Verleger 140, 142, 466.
Wassen 247.
Wasserfluh bei Aarau 126.

Wattenwyl, von, Bern
— „von Murifeld", Friedrich, Oberst (R. und W.) 335, 339, 352, 359, 375, 395 f., 442, 489.
— Regiment von, in engl. Diensten (Malta, Aegypten, Sizilien, Canada) 394, 396—399, 493.
— „von Rubigen", Ludwig, Hptm. (R.), Oberstlt. (W.) 197, 227, 397, 442.
— Rudolf, Off. (R.) 443.
— N., Emigr. 127.
Weber, Dominik Aloys von, Schwyz, Landammann, Emigr. 16, 321.
— Gabriel, Augsburg 339.
— Hans Heinrich, Wetzikon, Lt. (B.) 444.
— Heinrich, Reg.-Statth. von Baden (464), (469).
Wegenstetten 126.
Wegmann, Johannes, Zürich, Reg.-Kommissär 323.
Wegner, Geschinen
— N., Hptm. (C.) 445.
— N., Lt. (C.) 446.
Wehrli, Friedrich, Stammheim, Lt. (R.) 443.
Weidmann, N., Einsiedeln, Ratsherr, Emigr. 321.
Weiler im Bregenzerwald 361.
Weimar, 321, 378.
Weiss, Franz Rudolf von, Bern, Alt-Landvogt von Milden und Oberst 13, 38, 66, 178, 453.
— Salomon, Zürich, Off. im Bat. Meyer 407.
Weissen, N., Lt. (S.) 445.
Weis 76.
Weiti, Abrah., Zurzach, U.-Statth. (u. Postmeister?) 464.
Werdenberg 361.
Werdmüller, N., Zürich, Hptm. (B.) 306, 443.
Werdt, von, Bern
— Georg Friedrich, Lt. (R.) 197, 244, 246, 443.
— Rudolf, Lt. (R.) 359, 443.
Wertach 347.
Wesen 115, 117.
Wessenberg, N., Baron von, Konstanz 130.
Westindien 390.
Westschweiz 12, 60, 123, 241, 249, 251—253.
Wettingen 271, 304, 500.
Wetzikon 316.
Wickham, Eleonore Madeleine geb. Bertrand, Gattin des folg. 480.
— William, engl. Bevollmächtigter in der Schweiz und bei der Armee in Deutschland 37, 45, 54, 59, 230, 253, 257—261, 275, 279 f., 284 f., 287, 289—298, 305, 309—311, 316, 329, 332—340, 342—345, 347—349, 351—354, 358 f., 373, 375 f., 378—380, 386, 389—392, 394—398, 416, 418, 438, 449—452, 479—483, 485—494, 496—499.
Wiedikon 302.
Wiedlisbach 129.
Wien 17 f., 23 f., 53, 63 f., 66—69, 71, 74—76, 78, 80, 82, 84—87, 93, 95—98, 101 f., 105 f., 108, 111, 115—117, 119, 121 f., 127, 135, 137, 139, 173, 177 f., 183—185, 210—213, 216, 218 f., 249 f., 256—258, 260, 272, 275, 279, 285, 292, 295, 319 f., 336, 343, 348, 351, 358—360, 376, (378), 380, 385, 388 f., 393—395, 398, 423, 425—427, 449 f., 453—456, 461 f., 465, 473, 475 f.
— Hof, Kabinet von s. **Oesterreich**.
Wil (Wyl), St. Gallen 92, 305, 314, 316, 500.
Wildegg 190.
Wildhaus 149, 255.
Williams, James Ernst Freiherr von, k. k. Oberstlt., Kommandant der Flottille auf dem Zürichsee 304, 312, 314.
Willot, Amédée, frz. emigr. Gen. 340, 376.
Windisch-Feistritz 389.
Winkelblech, N., Basel, Postkommis 135.
Winkelried, Arnold 237.
Winkler, Kaspar, Dogern, Maurer 127.
Winter, Valentin, Markgr. Baden, Hptm. (P., R. u. W.) 310, 397, 442, 445.
Wintersingen 132.
Winterthur 259, 305, 314—316, 330 vgl. **Oberwinterthur**.
Wipkingerberg bei Zürich 486.
Wirz, N., Maisprach, helv. Agent 132, 463.
Wisen (Wysen), Solothurn 128, 132.
Withworth, Sir Charles, engl. Ges. in Petersburg 216.
Wittnau 126.
Wolfenschiessen 466.
Wölflswil 132.
Wollerau 474.
Wollishofen 254, 299, 301—303.
Woodford, N., Sekretär im engl. Kriegsmin. 498.
Worms 456.
Wurmsbach, Kloster 313.
— **Rosa Romana (Schleuniger)**, Aebtissin von 499.
Würtemberg, Herzog von 149.
Würz, N., Baron von, St. Gallen 15.
Wurzach 72, 75 f., 173, 458 vgl. **Waldburg-Wurzach**.
Wutach 356.
Wybert, N., Basel 494.
Wyl s. **Wil**.
Wyrsch, Kaspar Joseph, Beckenried 108, 115.
— Xaver 460.

Wyss, von, Bern
— **Franz** Salomon, Oberkommissär, Emigr., Oberst 13, 19, 21—24, 33, 71, 121, 125, 127—129, 166, 172 f., 175—178, 180, 182, 187 f., 190—194, 196 f., 203, 220, 261, 329, 336 f., 339, 353 f., 377—382, 384, 386, 389, 409, 449 f., 463, 467—470, 473, 489 - 492, 496—498.
— **Franz** Salomon, später k. k. G.M., Sohn des vor. 22.
— **Johann** Rudolf, Zollschreiber 13.
— **Margaretha** geb. Tschiffeli, Gattin des Franz Sal. (Vater) 22, 188.
— **Marianne** s. **Haller**.
Wyss, Placidus, Einsiedeln, Lt. (M.) 317, 322 f., 446.
Wyss (-i-), N., Marthalen, U.-Statth. 447.
Wyss, von, Zürich
— David (Vater), Bürgermeister, Emigr. 72, 321, 350 f., 353, 423, 425.
— David (Sohn), Unterschreiber, Emigr. (73), (321).
Wyss, N., Kassier (M.) 446.

X.

Xaintrailles, Lauthier, frz. Gen. 136, 202.

Y.

York, Herzog von s. **Grossbritannien**.
Yverdon 27, 140.

Z.

Zastrow, N. von, preuss. Gen., Adjutant des Königs 44.
Zellweger, Jakob, Trogen, Alt-Landammann, Emigr. 321.
— Handelshaus in Trogen.
Zeltner, Solothurn
— **Xaver**, Reg.-Statth. (19), (463), (464), (469), (489).
— N., Emigr.
Zerleder, N., Bern.
Zernez 366 f., 369—371, 373.
Ziegler, Zürich
Ziegler, Jak. Christoph, Major (B.) 305 f., 315, 341 f., 360—362, 368, 371—375, 392, 438, 440, 443, 484, 495, 496.
— Johanna Margaretha geb. von **Meiss**, Gattin des vor. 342, 393, 498.
— Karl Eduard, später eidg. Oberst, Sohn der vor. 393.
Zihlbrücke, Schloss 29.
Zimmermann, Bonifaz, Pfr. in Rapperswil 16, 448.
— Karl Friedrich, Brugg, G.R., Gg.R., Vollz.R. 386, 481.
Zofingen 189, 484.
Zollhaus bei Riedöschingen 356.
Zollikon 306.
Zopfi, Joachim, Glarus, Hptm. 247, 478.
Zschokke, Heinrich, Magdeburg, Schriftsteller, Vertreter der Bündner Patrioten, Reg.-Statth. von Basel 148 f., 155—158, 161 f., 385, (499).
Zug, Stadt u. eidg. Stand, helv. Distr. 107, 125, 142, 268, 382, 488.
Zuoz, (Zutz) 369—373, 440 f., 495.
Zürich, Stadt (allg.) 57, 70, 73, 106 f., 140, 146, 151, 161, 184, 227, 240, 248—250, 252—255, 259, 264, 275, 278 f., (290), 297, 299 f., 302—304, 306, 313—315, 330, 400, 405, 461, 478, 480, 483 f., 486, 488, 494, 500.
— Stadt (Schlachten bei) 6, 50, 226, 248 f., 251, 253, 274, 277, 279, 286, 295, 299, 309, 311 f., 314, 327 f., 331, 352, 407, 409.
— eidg. Stand, Kanton 38, 59 f., 72, 90, 107, 125, 254, 260, 268, 275—277, 280, 305, 318, 324, 420, 422, 459, 484, 488.
— Reg.-Statth. s. **Pfenninger**, Ulrich.
Zürichsee 155, 240, 245, 247 f., 254, 304, 306, 315.
Zutz s. **Zuoz**.
Zweifel, Peter David, Glarus, Off. (B.) 444.
— N., Rorschach, Obervogt 15.
Zwicki (—y), Glarus
— Fridolin, Alt-Landammann, Emigr. 321, 350 f., 353.
— Peter, U.-Statth. 151.

3

252

5.—

A

Verlag von Helbing & Lichtenhahn in Basel.

BERINGER, U. Geschichte des Zofingervereins. Kulturbilder aus dem schweiz. Studentenleben des XIX. Jahrhunderts.
Band I: Der Zofingerverein während der Restauration 1819-1830. 426 S. Fr. 7.50
Band II: Der Zofingerverein während der Regenerationszeit 1830-1848. 563 S. Fr. 10.—

BRONNER, K. Der Durchzug der Kaiserlichen im Jahr 1791 und die Neutralität Basels während des ersten Koalitionskrieges 1792-1799. 160 S. Fr. 4.—

BURCKHARDT, P. Die Basler Täufer. Ein Beitrag zur Schweiz. Reformationsgeschichte. 125 S. Fr. 2.50

BURCKHARDT-BIEDERMANN, TH. Bonifacius Amerbach und die Reformation. 407 S. Fr. 8.—

Handzeichnungen schweizerischer Meister des XV.-XVIII. Jahrh., herausgegeben von Prof. *P. Ganz*. 3 Serien von je 60 Foliotafeln, in eleg. Leinwandmappen. à Fr. 60.—

HEUSLER, A. Verfassungsgeschichte der Stadt Basel im Mittelalter. 508 S. Fr. 4.50

Thomas Platters Briefe an seinen Sohn Felix. Herausgegeben von *Achilles Burckhardt*. 106 S. Fr. 2.50

Repertorium des Staatsarchivs zu Basel. LXVIII u. 834 S. Fr. 40.—

SOCIN, A. Mittelhochdeutsches Namenbuch, nach oberrheinischen Quellen des XII. und XIII. Jahrhunderts. 787 S. Fr. 50.—

STEFFENSEN, K. Ges. Aufsätze mit einem Vorwort von *R. Eucken*. 332 S. Fr. 5.—

— Zur Philosophie der Geschichte. Auszüge aus seinem handschriftlichen Nachlass. 411 S. Fr. 7.—

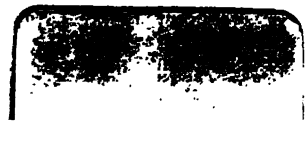
THOMMEN, R. Geschichte der Universität Basel 1532-1652. 383 S. Fr. 8.—

— Schriftproben aus Basler Handschriften des XIV.-XVI. Jahrhunderts. 25 Tafeln in Lichtdruck. 2. Auflage. Fr. 17.50

WACKERNAGEL, R. Geschichte der Stadt Basel. I. Bd. bis um 1450. 650 S. Fr. 20.—. II. und III. Band in Vorbereitung.

WEISS, E. Basels Anteil am Kriege gegen Gianjacomo de Medici 1531-32. Fr. 3.50

Urkundenbuch der Stadt Basel. Band I-X. Band XI und XII in Vorbereitung.

Concilium Basiliense. Studien und Quellen zur Geschichte des Basler Konzils. Band I-V. Band VI und VII in Vorbereitung.

FEB 28 1951